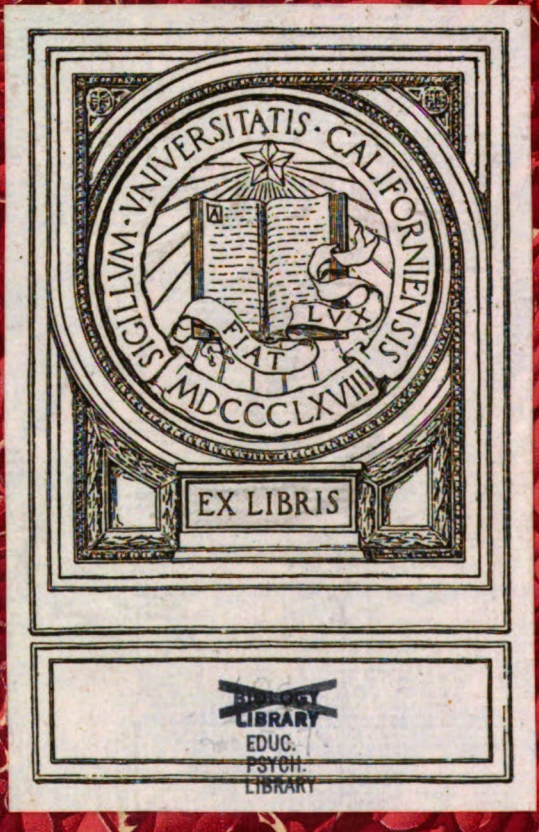
B 3 096 811




LIBRARY
EDUC.
PSYCH.
LIBRARY

JUN 19 64 L1

BEIHEFTE
zur
Zeitſchrift für angewandte Pſychologie und pſychologiſche Sammelforſchung.
Herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN.
5.

# Vorſchläge zur pſychologiſchen Unterſuchung primitiver Menſchen

geſammelt und herausgegeben

vom

Inſtitut für angewandte Pſychologie
und pſychologiſche Sammelforſchung
(Inſtitut der Geſellſchaft für experimentelle Pſychologie).

1. TEIL.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig, 1912.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstraße 16.

**Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig.**

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

**Zugleich Organ des Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Instituts der Gesellschaft für experimentelle Psychologie).**

Herausgegeben von

**William Stern und Otto Lipmann.**

6 Hefte bilden einen Band von etwa 38 Bogen mit mehreren Tafeln. Preis des Bandes 20 M.
Der 6. Band ist im Erscheinen begriffen.

Die Aufgabe der Zeitschrift ist die Bearbeitung psychologischer Probleme unter besonderer Berücksichtigung ihrer **Verwertbarkeit** für anderweitige praktische und wissenschaftliche Fragestellungen und die Ausgestaltung der besonderen experimentellen, psychographischen, statistischen und Sammel-Methoden für diese Zwecke. Hauptgebiete der Zeitschrift sind die pädagogische, forensische, pathologische, literarische, ethnologische und vergleichende Psychologie.

Die Zeitschrift enthält Abhandlungen, Mitteilungen, Sammel- und Einzelberichte und verfolgt ständig die internationale Bewegung auf dem Gebiete der angewandten Psychologie. Sie ist Organ des Instituts für angewandte Psychologie in Kleinglienicke, des psychologischen Universitätsseminars in Breslau und anderer Seminare.

Von 1911 an erscheinen:

# BEIHEFTE

zur

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Herausgegeben von

**W. Stern und Otto Lipmann.**

Die Beihefte sind einzeln käuflich. Im Jahre 1911 wurden ausgegeben:

Heft 1. Otto Lipmann. **Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome.** Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik". IV, 96 S. M. 3.—

Heft 2. J. Cohn u. F. Dieffenbacher (Freiburg). **Untersuchungen über Geschlechts-, Alters- und Begabungs-Unterschiede bei Schülern.** VI, 213 Seiten. M. 6.40

Heft 3. W. Betz. **Über Korrelation.** VI, 88 S. M. 3.—

Heft 4. Paul Margis. **E. T. A. Hoffmann.** Eine Individualanalyse mit 2 Faksimiles, 2 Stammtafeln und 2 graphologischen Urteilen. VIII, 220 S. M. 7.—

---

**Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Juristen.** Mit einem Vorwort von Geheimrat Prof. Dr. Franz v. Liszt. VIII, 78 S. 1908. M. 2.—

**Literar. Zentralblatt:** . . . Da es an einer guten, speziell auf Juristen berechneten Einführung fehlte, so kann die Schrift nur aufrichtig begrüßt werden. Sie hat sich nicht die Aufgabe gestellt, einen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Psychologie zu geben, sie will nur einzelne Probleme, die für die Strafrechtspflege von besonderer Bedeutung sein können, behandeln und dadurch den jungen Juristen anregen, sich mehr in diese Materie zu vertiefen. Diese Aufgabe scheint trefflich gelöst. Die Schrift ist in der Tat gut geeignet, Interesse zu wecken . . .

**Archiv f. Kriminal-Anthropologie:** . . . Ich halte es für selbstverständlich, daß jeder Kriminalist diese ausgezeichneten Vorträge in dem vorliegenden Buche studiert.

---

**Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Pädagogen.** VI, 100 S. 1909. M. 2.—, geb. M. 2.80

**Zeitschrift für Philosophie u. Pädagogik:** Auf engstem Raume drängt er die wichtigsten Ergebnisse der allgemeinen Psychologie, der Kindespsychologie und der experimentellen Pädagogik zusammen. Trotz der Knappheit leidet nirgends die Klarheit; die Darstellung ist durchaus schlicht und einfach. Das Buch löst seine Aufgabe in vorzüglicher Weise.

# BEIHEFTE

zur

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Herausgegeben von

WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN

---

## II. Folge (Beiheft 5—7).

### Inhalt:


Heft 5.

**Vorschläge zur psychologischen Untersuchung primitiver Menschen** gesammelt und herausgegeben vom Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie). 1. Teil.

Heft 6.

Richard Thurnwald. **Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern** auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln. Mit 21 Tafeln.

Heft 7.

Fritz Giese. **Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen.** (Aus dem Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.) 2 Teile.



**Leipzig, 1913.**

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Dörrienstraße 16.

BF3
Z32
v.5-7
LIBRARY
EDUC.
PSYCH.
LIBRARY

Copyright by Johann Ambrosius Barth
Leipzig, 1913.

# Meinen Eltern

in Dankbarkeit

zum Tage ihrer Silberhochzeit.

# Zur Einführung.

Wenn im Folgenden der Versuch gemacht wurde, unter verschiedensten Gesichtspunkten einen ungefähren Überblick über das freie dichterische Schaffen unserer Jugend zu geben, so geschah es einzig und allein aus rein psychologischen Interessen. Nicht übertriebene Einschätzung jugendlicher Selbstbeschäftigung, noch reformpädagogische Tendenzen gaben den Anlafs zu dieser Arbeit. Vielmehr das Bestreben, in objektiver Weise ein bescheidenes Kapitel der Kinderpsychologie zu betrachten, dem man bisher infolge anderer, wichtigerer Probleme, keine besondere, gröfsere Darstellung widmen mochte.

Wohl wird man es als einen groben Mangel ansehen, dafs jegliche literarisch-ästhetische Kritik des grofsen Materials vermieden wurde. Und frühere eigene germanistische Studien, wie die persönliche publizistische Tätigkeit hätten doppelt verlocken können, vom kritischen Standpunkte aus das Schaffen der Jugend zu bewerten. Die rein psychologische Richtung und die erstrebte Objektivität verboten aber ohne weiteres das Hineintragen irgendwelcher persönlicher Werturteile und Abschätzungen, weil literar-ästhetische Begutachtungen, falls sie ehrlich gemeint sind, stets zu stark die Persönlichkeit des Beurteilers widerspiegeln, als dafs man ihnen wissenschaftliche Allgemeingültigkeit zubilligen könnte.

Es verbleibt mir, allen denen herzlich zu danken, die mir durch Überweisung von Material hilfreiche Unterstützung gewährten. Im einzelnen die Namen aller derer aufzuführen, die mir kleinere und kleinste Beiträge spendeten, verbietet nicht nur der Mangel an Raum, sondern auch Diskretion. So sei öffentlich nur noch einmal solchen mein Dank ausgesprochen,

die mir offiziell gröfsere Sammlungen und umfangreichere Proben zugänglich machten:

Vor allem den Leitern des Berliner Instituts für angewandte Psychologie und Sammelforschung — den Herren Dr. LIPMANN und Professor Dr. STERN (Breslau). Nicht nur das Unterbreiten der Sammlungen des Instituts, sondern auch die Zustellung jeglicher erbetener Literatur förderten die Untersuchung in hervorragendem Mafse, so dafs ich auch an dieser Stelle Herrn Dr. LIPMANN und Herrn Professor STERN meinen besten Dank sage.

Des weiteren fühle ich mich zu Dank verpflichtet:

Dem Allgemeinen Wegweiser (Verlag A. Scherl), Berlin, dessen Redaktion mir die gesamte Menge der Einsendungen eines Kinder-Preisausschreibens dedizierte.

Herrn Pfarrer CHRISTALLER, Jugenheim, für die Beiträge seiner Kinder.

Der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin, die mir Proben von Fürsorgezöglingsdichtungen mitteilte, und mir ermöglichte, durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Berufspfleger R. BISCHOFF weiteres Material zu erhalten.

Herrn Universitätsprofessor DYROFF, Bonn, der mir seine eigene Sammlung überwies, und somit fortzuführen half, was er in einem Kapitel seines Buches: „Seelenleben des Kindes" anzuregen bestrebt war.

Der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, für die Überweisung von Schülerinnenaufzeichnungen, im besonderen ihrem Mitgliede BARBIZON, für bereitwillige Darbietung interessanten Materials.

Dem Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte, dessen Vorstand Herr Geh. Rat Prof. Dr. LAMPRECHT, unter freundlicher Vermittlung von Herrn Dr. KRETZSCHMAR, mir jugendliche Aufzeichnungen lieh.

Herrn Dr. A. LEVENSTEIN für Arbeiterdichtungen.

Herrn Dr. PRÜFER, Vorstand der Leipziger Frauenhochschule, für Proben und Adressennachweis.

Fräulein KÄTE SELL, für ihre Privatsammlung von Kinderdichtungen.

Herrn Dr. R. STRECKER (Nauheim), welcher nicht nur die von ihm geleitete Zeitschrift für die Jugend, sondern auch die Originaleinsendungen der Kinder übermittelte.

Herrn Studienrat Dr. Straub (Aschaffenburg) für die Übersendung interessanter Materialien.

Herrn Dr. Karl Wilker (Jena), für das freundliche Überlassen von Musterbeiträgen, wie von Literatur.

Im ganzen wurde nur die Literatur deutscher Knaben und Mädchen berücksichtigt. Um die — sehr zahlreiche — Produktion des Auslandes würdigen zu können, würde nicht nur eine umfangreichere philologische Kenntnis, sondern auch die Kenntnis des Milieus wie der Struktur des Volkes in einer Weise erforderlich sein, die einem Einzelnen ihrem Umfange nach sehr schwer, dem Ausländer aber wohl unmöglich sein dürfte. Vielleicht aber findet der vorliegende Versuch, im engeren Rahmen Ergebnisse und Aufschlüsse zu erzielen, hier und da doch freundliches Wohlwollen.

Berlin-Leipzig. **Fritz Giese.**

# Inhalt.


Seite

Zur Einführung . . . . . V
Literaturverzeichnis . . . . . XI
Schlagwortregister . . . . . XIII

I. Teil.

Kap. I. Thema und Methode der Untersuchung . 1
Kap. II. Das Material . . . . . 7
Kap. III. Die Formgebung . . . . . 20
Kap. IV. Die Themata . . . . . 43
Kap. V. Der Stimmungscharakter . . . . . 82
Kap. VI. Beeinflussende Faktoren in der Jugenddichtung . . . . . 90
Kap. VII. Das Schaffen des Einzelnen . . . . . 125
Kap. VIII. Differenzen der Geschlechter im literarischen Schaffen . . . . . 133
Kap. IX. Altersunterschiede bei der Jugenddichtung 181
Kap. X. Die Erotik . . . . . 205
Zusammenfassung . . . . . 218

II. Teil.

Inhalt der Proben . . . . . III
Proben männlicher und weiblicher Jugenddichtung . . *1*
Tafeln . . . . . *240—242*

# Literaturverzeichnis.


Cohn und Dieffenbacher, Untersuchung über Geschlechts-, Alters- und Begabungsunterschiede bei Schülern. *ZAngPs* Bh 1 (H. 2). 1911.

Pérèz, L'art et la poésie chez l'enfant. Paris 1888.

Dyroff, Das Seelenleben des Kindes. I. u. II. Aufl. Bonn 1911.

Levenstein, Arbeiterphilosophen und Dichter. Bd. I. Berlin 1909.

Ders. Proletarierjugend. Berlin.

Ders. Die Arbeiterfrage. München 1912.

Wilker, Verbotene Schülerpoesie. *ZKi* 15, 270. 1910.

Kruppa, Betrachtungen über d. Lebenslauf eines jugendl. Gefangenen. *ZKi* 17. 262 u. 320. 1912.

E. Schwarzwald, Aufsätze von 8—9 jährigen Knaben und Mädchen. Wien 1909.

Ziehen, Die Geisteskrankheiten d. Kindesalters. 2. Heft. Berlin 1904.

Schreiber, Die alten Kinderreime u. ihre Anregung zu Selbstproduktionen der Kleinen. *ZKi* 12, 162. 1907.

Ricci, L'arte dei bambini Florenz 1887. Leipzig 1906.

Nogrady, Kinderschriftsteller *AGyermek*. 7 (2), 135. 1913.

Wolf, Quartanerpoesie. *Kölnische Zeitung*.

Engel, Ein dichtender Wunderknabe. (Th. Chatterton) *Vossische Zeitung* Nr. 47. 1908.

Thomson, Elisabeth Kulmann, Jahresbericht d. Schule d. reform. Gemeinde St. Petersburg. Sonderabdruck. Petersburg 1909.

Schlemmer, Tertianerpoesie. *Säemann* 4 (6), 264. Juni 1913.

Giese, Die Philosophie d. Kollegbank. *Gegenwart*. Heft 2. März 1912.

*Junge Geister*. Herausgeber Dr. Strecker, Nauheim. Verlag: Schwertverlag, Berlin, und Bruno Blaurock. Berlin 1909—1912.

*Das vierblättrige Kleeblatt*. Herausgegeben v. d. Christallerskindern. Jugenheim a. d. B. 1904 ff.

*Der Anfang*. Zeitschrift für kommende Kunst u. Literatur. Herausgegeben v. Georges Barbizon, Berlin. Eigenverlag 1909 ff. jetzt neu: Der Anfang im Verlage der Zeitschr. Aktion, Berlin.

*Der Quell*, herausgegeben von Fritz Schöngarth, Breslau, Eigenverlag. 1909 ff.

Wir Pfarrerskinder. Aufz. e. 11jährigen. 2 Teile. Jugenheim a. d. B. 1904.
Aug. Schidlof, Knospen. Berlin.
Karl Hoffmann, Knospen. Aus d. Papieren e. Gymnasiasten. Bd. 1—2 d. *Biblioth. d. jungen Geister.* Berlin.
R. Strecker, Maifrost. Gießen 1902.
Marg. Zöllner, Gedichte. Köln.
Wegner, Zwischen zwei Städten. Berlin 1908.
Bretschneider, Das Kind als Dichter. *Frankf. Zeitung.* Juli 1913.
Passkönig, Kindesseele aus Kindermund. Leipzig 1913.
Blüher, Der Wandervogel ein erotisches Phänomen. Berlin-Tempelhof 1912.
Rank, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. Wien 1912.

Weitere

hier von mir nicht berücksichtigte Literatur und spez. die jüngst eingeleiteten Sammelversuche des Wiener „Akademischen Comites für Schulreform" finden sich mit Anmerkungen zusammengestellt in meinem Aufsatz: Bibliographie der Jugendliteratur (*Säemann*, Jahrgang 1914).

# Zitierte Zeitschriften.

*A Gyermek* (Das Kind). Her.: Nagy. Budapest, Ungarische Gesellschaft für Kinderforschung.
*Säemann.* Zeitschrift für Jugendwohlfahrt, Jugendbildung und Jugendkunde. Her.: Cordsen, Götze, Neuendorff. Leipzig, B. G. Teubner.
*Zeitschrift für Kinderforschung (ZKi).* Her.: Trüper, Anton, Martinak, Ufer. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne.
*Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (ZAngPs Bh).* Her.: Stern, Lipmann. Leipzig, Johann Ambrosius Barth.

# Schlagwortregister zu Teil I.

abenteuerlich 83, 85.
Abhandlung 24, 36.
Aktuelles 48, 57, 72.
Alter 181.
Anapäst 21, 26.
Anekdote 51, 58, 76.
Anlage 125.
Anreize 2, 91, 100.
Aphorismus 24, 36.
Arbeiter 108.
Aufsatz 23, 36.
Aufsatzanalyse 4.
Ausdrucksarten 117.

Berechnung 17.
Bericht 23, 35.
Bestellung 99.
Betrachtung 23, 36.
Bilder 117.
Bildung 91, 107.
Brief 23, 36.
Bücher 16.

Daktylus 21.
dichterisches Erleben 104.
Differenzen zwischen Poesie und Prosa 76.
Differenzen der Geschlechter 133; Versmafse 136; Strophen 138; Reime 140; Prosaform 141; Themata 148; Struktur 169; Stimmungen 171; Alter 181.
Drama 23, 36.
Dreizeiler 22, 29.

Einzelne 125.
Eltern 107.
Emotionalität 180.
Entwicklung 185.
Erbaulich / Lehrhaftes 47, 69.
Ereignis 49, 60, 65, 101.
Erlebnis 101, 103.
ernst 82, 85.
Erotik 45, 54, 67, 205.
Erzählung 23, 35.
Essayistisches 52, 58, 69.
Exposition 114.

Fabel 24, 36.
Familie 48, 60, 64.
Familiendichtung 100.
Fassungen 123.
Formgebung 20.
freie Rhythmen 21, 26.
froh 82, 85.
fromm-religiös 83.
Fünfzeiler 28.
Fürsorgezöglinge 103.

Gelegenheit 47, 55, 76, 101.
Gesellschaft 49, 59, 74.
gemeinsamer Anlafs 97.
Gleichheiten (Poesie und Prosa) 88.
Gleichheiten (Geschlechter) 151.
Gleichheiten (Stimmungen) 175.
Gymnasiastin 113.

Heiter 82, 85.
Heldentum 46, 74.
Herkunft 107.
Hexameter 21, 26.
Historie 48, 57, 67.
historische Persönlichkeiten 181.
Homosexualität 209.

Idealismus 112.
Idyllen 47, 57, 74.
ironisch 84, 88.

Jamben 21, 26.
Jugendbücher 16.
Jugendliteratur 6, 11.
Jugendzeitschriften 10.

Kinderdichten 100.
Kino 66, 103.
Kneipenpoesie 215.
Kollegbankpoesie 216.
komisch 83, 88.
Kritik 124.
kritisch 84.
Kritizismus 52, 58, 74, 209.
Kunstprosa 20, 34.

Lehrhaft Stim. 83, 85.
Lehrhaft / Erbauliches 47, 69.

Lektüre 102.
Literatur 6.

Märchen 23, 35.
Märchenwelt 46, 61.
Material 7.
Materialverteilung 133.
Methode der Bearbeitung 5.
metrische Versuche 7, 92.
Milieu 91, 108, 112.
Mischformen 21, 26.
Mundarten 39.

Nachahmung 102.
nachdenklich 83, 87.
Natur 44, 54, 63, 211.
Novelle 24, 36.

Objektivität 42, 214.

Parodistisches 49, 59, 76.
Patriotismus 51, 57, 72.
Phantasie 92, 115.
Philosophie 44, 53, 64.
Poesie 20.
Poesieverteilung 41.
Politik 51, 58, 73.
Preisausschreiben 8, 97.
Produktion 92, 204.
Produktionsarten 2.
Produktionsstärke 131, 183.
Prosa 20.
Prosaarten 21.
Prosaformen 22.
Prosaformenverteilung 35.
Prosaverteilung 41.
Psychoanalyse 206.
Pubertät 204 ff.

Rationalismus 180.
Rasse 56.
Referat 52, 58, 67.
referierende Prosa 20, 34.
Reformerisches 52, 58, 74.
Reime 22.
Reimeverteilung 30.
Reimerei 50, 59, 79, 116.
Reisebericht 24, 37.
Religion 44, 54, 70, 208.
religiös-fromm 83.
Revuegedichte 39.
Roman 37.
Rhythmen, freie 21, 26.

Sammlungen 13.
Satire 45, 57, 70.
Schnadahüpfl 39.
Schule 46, 56, 65.
Schulaufsätze 7, 96.
Schulpoesie 94.
Selbsterlebnis 47, 60, 61.
Silbenlänge 40.
sinnlich 84, 88, 205.
Skizze 24, 36.
Sprache 115.
Stadtleben 52, 58, 69.
Stimmungen 82.
Strafgefangene 103.
Strophen 21.
Strophenverteilung 27.
Struktur 169.
Sturm und Sang 46, 56, 74.
Soziales 49, 58, 62.
Subjektivität 42, 135, 185.
Symbolik 50, 59, 73.

Tagebücher 38, 209.
Technik 51, 71.
Themata 43.
Tendenzen 177.
Tradition 145 ff.
Traum 24, 36.
traurig-düster 82.
Trochäen 21, 26.

Überbegabung 130 ff.
Übersetzung 50, 59, 74.
unbestimmt 84, 85, 87.
Unlogik 110, 119.

Vergleiche 117.
Verhüllungstendenzen 208, 211.
Versmafse 21.
Versverteilung 25.
Verteilung von Poesie und Prosa 41.
Vierzeiler 22, 28.
Visionäres 50, 60, 68.
Vorbilder 92, 145 ff.

Waisenhaus 103.
Weiterentwicklung 130.
Wiederholungstendenz 123.
Wissenschaft 51, 58, 73.

X-Zeiler 22, 28.

Zeilenarten 21.
Zeitschriften 10.
Zusammenfassung 219.
Zweizeiler 21, 29.

# Einleitung.

## Probleme der ethno-psychologischen Forschung

von

Richard Thurnwald.

Den Menschen kennen zu lernen ist das Problem der Menschenforschung. Die Menschenforschung kann sich mit der körperlichen Seite des Menschen befassen oder mit der geistigen oder endlich mit seiner gesamten Orientierung und Wechselwirkung zur umgebenden Natur.

Vollständig isoliert nach der einen oder anderen Seite wird trotz der selbstverständlich stets notwendigen Beschränkung eine Untersuchung sich nie verhalten dürfen, sondern sie muß sich bewußt bleiben, daß ihr Spezialgebiet nur durch die Ökonomie der Aufmerksamkeit umgrenzt ist, und daß die Grenzen künstlich gezogen und flüssig sind. Daher kann, wie ja genugsam bekannt, die geistige Forschung weder der Wechselbeziehung zum Körperlichen, noch der Wechselbeziehung zur umgebenden Natur entraten. Diese letztere, das „Milieu", wie man zu sagen pflegt, setzt sich wieder aus sehr verschiedenen Erscheinungsformen zusammen: zunächst aus den Mitmenschen, mit denen das Individuum teils in sexuellem Bunde, teils in verschiedenartigen Freundschaftsverbänden engerer und loserer Art dauernde Wechselbeziehungen unterhält: das soziale Milieu. Zu diesem gehören weiterhin auch soziale Gruppen von denen die eine auf die andere einwirkt. Das Einzelindividuum als Mitglied eines sozialen Verbandes und dieses selbst steht wieder in Beziehung zur klimatischen und geographischen Umwelt, endlich findet es sich umgeben von bestimmten Arten von Tieren, Pflanzen, Mineralien und physikalischen Kräften.

Das alles ändert sich aber in gewisser Weise in seinem Verhältnis zum Menschen, als dieser selbst Einfluß auf seine äußere Umgebung gewinnt. Nicht einmal die geographische Umgebung bleibt unter seiner Hand dieselbe. Man braucht bloß daran zu erinnern, daß z. B. der Kontinent von Europa bis zum 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung der Kommunikation noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legte, daher er damals für seine Bewohner ein andersartiger geographischer Umgebungsfaktor war als heutzutage.

Die Beziehungen der Individuen zu der außermenschlichen Umwelt finden durch das Medium der sozialen Verbände statt. Nur innerhalb dieses haben gegenseitige Mitteilungen einen Sinn, konnte die Sprache entstehen, die Schrift sich ausbilden, kurz konnten die geistigen Leistungen des einzelnen potenziert werden in das Hundert- und Tausendfache zur Bewältigung der einstürmenden Reize und zur Anpassung eines Teiles der Natur an die Lebenserfordernisse des Menschen. Das Studium des menschlichen Geistes kann daher der Berücksichtigung des Sozialen nicht entraten, ohne das seine höhere Entwicklung undenkbar wäre. Umgekehrt vollzieht sich keine soziale Änderung und kommt keine Kulturerscheinung zustande ohne psychische Prozesse.

Die Betrachtung der Dinge von der einen Seite muß daher immer durch die Betrachtung von der anderen Seite vervollständigt werden.

Auf dem Gebiete der sozialen Erscheinungen — und zu diesen gehören auch alle, die in das sogenannte „ethnologische" Gebiet fallen — muß daher die psychologische Betrachtung die Grundlage geben.

Ähnlich wie auf dem ökonomischen Gebiet sich alle die scharfsinnig ausgedachten mechanischen Gesetze als lückenhaft und nicht voll folgekräftig erwiesen, weil sie die Störungen des sozialen Geschehens durch die Psyche der wirtschaftenden Menschen außer acht ließen, so wird auch auf ethnologischem Gebiet die Betrachtung der Kulturübertragung und der Kulturkomplexe allein schemenhaft bleiben, solange sie nicht vertieft wird durch Berücksichtigung der Prozesse, die sich bei den lebendigen Kulturträgern, den Menschen selbst abspielen, welche die Waffen der Hand und die Werkzeuge des Geistes formen und

weitergeben und zwar unter sehr verschiedenen Bedingungen und in sehr verschiedener Art.

Nun vollziehen sich die gesellschaftspsychologischen Erscheinungen unter Bedingungen und mit Folgen, die bis zu einem gewissen Grade überall einander gleich sind.[1] Diese vergleichende Betrachtung möchte ich die allgemeine sozial-psychologische oder gesellschaftsbiologische nennen.

Man hat aus der Entwicklungslehre in die Ethnologie den Begriff der „Konvergenzerscheinung" übernommen und versteht darunter den Sonderfall, daß die gleichen kulturellen Folgeerscheinungen aus verschiedenen oder gleichen Bedingungen eintreten. Denn gleiche kulturelle Bedingungen müssen bei verschiedenen Völkern nicht notwendig gleiche Folgen hervorrufen. Nimmt man an, daß bei einer Gelegenheit das der Fall war, so kann man von „Konvergenzerscheinungen" sprechen. In Wirklichkeit handelt es sich aber dabei zumeist um ähnliche „gesellschaftsbiologische" Phänomene, die also in den von der örtlichen Umgebung, von dem sozialen oder politischen Zusammenleben oder den besonderen Erbanlagen unabhängigen Lebensvorgängen der menschlichen Art wurzeln.

Vertiefte psychologische Unterscheidung hat gelehrt, daß, wenn auch die Reaktionen auf Einwirkungen psychologischer Art bis zu einem gewissen Grade bei allen Menschen gleich sind, sich doch die Individualität des Einzelnen, namentlich auf dem Gebiete der höheren Geistestätigkeit Geltung verschafft.[2] Diese Individual-Psychologie nach den differentiellen Extremen verfolgt, leitet weiterhin auf die Brücke zur Lehre von den Geisteskrankheiten.

Die differentielle Psychologie führt auch noch in eine andere Richtung; sie muß innerhalb des Individuellen und Differentiellen Ähnliches zusammenfassen und so psychologische Typen konstruieren, wie z. B. der Psychiater es mit den vielerlei Erschei-

---

[1] Vgl. dazu meine Ausführungen in „Historisch-soziale Gesetze", *ArRaBi* 1906, S. 565ff.

[2] Vgl. W. Stern, Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen, Leipzig 1911; Th. Tiling, Individuelle Geistesartung und Geistesstörung, Wiesbaden 1904; Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel, Leipzig 908. Cohn-Dieffenbacher. Untersuchungen über Geschlechts-, Alters-, und Begabungsunterschiede bei Schülern, *BhZAngPs* 2, 1911.

nungen geistiger Abnormitäten macht, um die Mannigfaltigkeiten übersehen zu können.

Nicht nur die einzelnen Individuen einer bestimmten Gruppe, in der wir leben, und die wir gewohnheitsgemäß vor Augen haben, differieren, sondern wir finden fremdartige Sitten, fremdartige Gewohnheiten, fremdartige Einrichtungen, eine fremdartige Handlungsweise, ein andersgeartetes Denken, wenn wir zu anderen Völkern gehen, die fern von uns wohnen, und werden veranlaßt, auch von den Menschen ferner Vergangenheit zu meinen, daß der Geist ihrer Zeit ein anderer war als der von heute.

Wenn wir die Menschen als Träger verschiedener Kulturen betrachten, so fällt uns vor allem die Verschiedenheit ihres psychologischen Typs auf. Das ganze Studium der Ethnologie kreist ja um das Problem, die psychologischen Eigentümlichkeiten dieser fremden Völker zu erfassen, denn das heißt sie kennen lernen. Man konstruiert aus Pfeilspitzen, Fischnetzen, Armringen, Tragtaschen, Hauseinrichtungen und was man sonst in unseren Museen eifrig aufgestapelt hat, den Geist derer, die alle diese Dinge verfertigt haben.

Nun läßt uns zweifellos die Einrichtung eines Zimmers etwas von der Seele seines Bewohners ahnen, und auch aus der Art sich zu kleiden, können wir Schlüsse auf den Menschen ziehen. Die Geschichte bietet uns nichts anderes als Ruinen und Skelette. Hier müssen wir uns mit den Schöpfungen begnügen, denn die Schöpfer sind uns entschwunden. Wie gefährlich es hier oft zugeht, daran erinnert uns Goethes Wort: „Was man den Geist der Zeiten heißt, das ist zumeist der Herren eigener Geist."

Anders in dem Kreise desjenigen Forschungsgebietes, den wir als den ethnologischen zu bezeichnen pflegen. Hier leben die Menschen, die wir kennen lernen wollen. Deshalb ist es glücklicherweise überflüssig, lebende Menschen mit „historischen Methoden" oder gar, wie ein Herr auf dem letzten Anthropologenkongreß in Heilbronn 1911 empfahl, nach den Methoden der Prähistorie erforschen zu wollen. Sie sind unsere Mitmenschen und nicht vor Jahrtausenden gestorben, wenn die Phantasie sie auch in die Kategorie der „Urzeitmenschen" (BREYSIG) einreiht.

Es ist ja überhaupt die Frage zu erwägen, wie weit wir berechtigt sind, eine historische, entwicklungsgeschichtliche Projektion der zeitgenössischen Fremdvölker vorzunehmen. Die für diese Völker gebräuchlichen Bezeichnungen treffen zum Teil

ganz richtige Kriterien, zum Teil führen sie beim Unbewanderten und Beschränkten zu falschen Auffassungen, wie das schließlich auf allen Wissensgebieten mit ähnlichen Bezeichnungen auch der Fall ist. Die Worte können stets nur Symbole von Gedanken und Merkmalkomplexen sein. Das müssen wir uns vor Augen halten, wenn von „Wilden", von „Naturvölkern", von „Primitiven" die Rede ist.

Wer sich nicht damit begnügt, im Museum bunte Schnitzwerke zu bestaunen, sondern selbst mal auf von Europäern noch nicht betretenen Pfaden in Gebieten gewandert ist, wohin der Arm der europäischen „Protektorate" nicht reicht, an gewissen Festen und Spielen nicht als romantischer Schwärmer, sondern als kritischer Beobachter teilgenommen hat, der wird das Wort „Wilde" nicht ohne weiteres verpönen, wenn er auch findet, daß auf Europäer, gerade in den Tropen, in gewissen Fällen dieser Titel auch paßt. Die Bezeichnung „Naturvölker" wird im Gegensatz zu „Kulturvölker" gebraucht und damit soll ein Zustand minderer Kultur zum Ausdruck gebracht werden, der diese Völker unzweifelhaft charakterisiert. Es taucht nun die Frage auf, was man unter „Kultur" versteht. Es dürfte richtig sein, die Bewältigung und Nutzung der Umwelt des Menschen zur Erleichterung und Förderung des Lebens der menschlichen Einzelindividuen, der Verbände und der menschlichen Gattung als den Inbegriff dessen zu betrachten, was man in unserem Falle „Kultur" nennt. So werden wir auch den Ausgangspunkt für die Erwägung finden, wie weit das Wort „primitiv" am Platze ist. Es bedeutet „anfänglich", und man spricht von „Anfängen" der Kultur. Damit meint man in der Tat die Anfänge der Herrschaft des Menschen über die Erde. Wo und wann hat aber diese begonnen? Schon mit den Primaten? Mit deren „Anfängen"? oder damit, daß diese in besondere Verhältnisse versetzt wurden? Und in welche? Mit und durch die Eiszeit? Nach ihr? Mit der Herstellung welcher Werkzeuge, Geräte und Waffen? Oder welcher Gedanken, welcher Denkweise? Und doch sagt uns ein Gefühl, daß es sich im Vergleich mit unserer Zeit und der näheren und ferneren Vergangenheit unserer eigenen leiblichen und Kulturvorfahren um Anfängliches, „Primitives" handelt. Und was ist dafür das Kriterium, daß etwas primitiv ist? Wir sehen z. B. heute Vorrichtungen sehr komplizierter Art, die auf sehr einfache Weise gehandhabt werden können. Bei den Naturvölkern sehen

wir sehr komplizierte Verfahren mit sehr einfachen Vorrichtungen. Wir werden sagen dürfen, was ja auch sonst durchaus mit den Lehren der physikalischen Ökonomik harmoniert, daß die größte, zweckmäßigste Leistung im Minimum der Zeit mit dem geringsten Aufwand an regelmäßiger Anstrengung des Individuums die Höhe eines Kulturguts kennzeichnet, oder, wie Goethe kurz sagt: „im kleinsten Punkt die größte Kraft". Das hat dazu geführt, daß die Kultur uns sozusagen neue Organe brachte, andererseits aber die Leistungsfähigkeit wirklicher menschlicher Organe verkümmern half. Denn die Geräte sind verlängerte Arme und Hände, wie Bekleidung und Behausung verstärkte und erweiterte Haut ist, der gesellschaftliche Zusammenschluß eine Ausdehnung der Persönlichkeit bedeutet, die Wissenschaft intensivere Muskel und Nerven, Religion erhöhte Gefühlsreaktion auf die Außenwelt. Damit wird auch eine erhöhte Anpassungsmöglichkeit an andere Klimata und Lebensbedingungen (Nahrungsfürsorge, Behausung) ermöglicht, die beim Kulturmenschen größer ist, während der Naturmensch mehr „lokalgezüchtet" blieb.

Darin liegt gerade das „Primitive", daß auch der Körper eine größere Derbheit der Gewerbe erzeugt, festere Knochen, gegen alle Schädigungen und Unbilden, gegen Wunden und Schmerzen, gegen Entbehrungen und passives Ertragen ganz anders gefeit ist und viel regere Heilfähigkeit zeigt als beim Kulturmenschen. Die ganze „Physis", das Vegetative, ist in einer Weise entwickelt, durch die die erstaunliche Leistungsfähigkeit der Muskeln im Klettern, Laufen, Werfen, Schleudern — die natürlich auch wieder das Ziel der vorwiegenden Übung von frühester Jugend an bildet — erklärlich wird. Selbsverständlich spielt auch dabei die Art der Ernährung eine große Rolle. Und es darf uns nicht wundern, daß diese Menschen für unsere Krankheiten, für die wir eine gewisse in Generationen erworbene Immunität mitbringen, besonders empfindlich erscheinen — ebenso wie für unsere Kultur.

Wenn wir an eine Abstufung der Kulturen denken, müssen wir diese Gesichtspunkte stets im Auge behalten. Es können aber einzelne Völker auf dem einen Gebiete mehr leisten als auf dem anderen und ein Kulturgut mehr fördern als ein anderes. Das Kriterium für den Wert der einzelnen Kulturgüter oder der Leistungen, die wir unter einen solchen Namen zusammen-

fassen, muß in ihrer funktionellen Bedeutung für die Gesamtheit und in ihrer korrelativen Verknüpfung gefunden werden.

So wird es möglich gemacht werden können, nach objektivem Maßstabe die faktische Kulturhöhe zu bestimmen. Daneben kommen die soeben angedeuteten qualitativen Abzweigungen noch in Betracht. Denn wir werden die Kulturhöhe nur nach projizierten, fingierten Stufen werten können, in Wirklichkeit handelt es sich, um ein Bild zu gebrauchen, um verschieden hoch stehende Blüten eines Baumes der menschlichen Kultur.

Man begnügt sich auf ethnologischem Gebiete zum Teil mit der Frage — deren Beantwortung ja auch zweifellos sehr wichtig ist —: was rührt von diesem Volke selbst her, was hat es übernommen und woher?

Aber es gilt nun nicht bloß zu fragen: wo hast du das hergenommen?[1] Denn Menschen können bekanntlich hier und da auch eigene Einfälle haben! Und sie können Übernommenes umarbeiten und neu gestalten. Das sind ethnologisch, für die Entstehung von Kulturen, für den gesamten sozialen Prozeß, außerordentlich wichtige Vorgänge, ja viel wichtiger noch als die Entscheidung der Frage in jedem untergeordneten Einzelfalle, wo das und jenes hergekommen ist, eine Frage, die überdies vielfach ganz vergebens gestellt wird, weil wir sie oft gar nicht mehr beantworten können oder mit so unverhältnismäßigem Aufwand von Mühe, daß das Ergebnis in keinem Verhältnis mehr zur aufgewandten Mühe steht. Es müßte sehr zwischen wichtigen und unwichtigen Fragen unterschieden werden, besonders wo es sich um geistige Güter handelt — und die bilden doch den Kern —; andererseits — und das ist die Hauptsache — findet oft eine so starke Umwandlung statt, — ich brauche nur an Mythen und Sagen zu erinnern — daß das Umwandlungsprodukt völlig den Stempel der Übernehmer trägt, die oft nur die Äußerlichkeiten übernommen haben. Denn man wird zweifellos finden,

---

[1] Graebner, Methode der Ethnologie, 1911, S. 107: „So bleibt denn als erstes und Grundproblem der Ethnologie wie der ganzen Kulturgeschichte die Herausarbeitung der Kulturbeziehungen." Wesentlich weiter faßt Ankermann in „Die Lehre von den Kulturkreisen", *CorrDGesAnt* 42 (8/12), 156—162 1911 die Aufgabe der Ethnologie als „die Erforschung der tatsächlichen Geschichte der Kultur und ihrer kausalen Bedingungen" (S. 162).

daß ein Kulturgut, je eigenartiger und geistiger es ist, um so weniger unverändert übertragen werden kann. Ich will gar nicht daran erinnern, welche Form das Christentum oft in den Köpfen der missionierten Eingeborenen annimmt — jeder Missionar weiß ein Lied davon zu singen — auch mit dem Islam ist es ähnlich oder mit der Art, wie die Japaner den Buddhismus übernommen haben, wie wir in Europa die japanische Kunst verarbeiten. Gerade die Art, wie irgend eine Begebenheit oder gar etwas Gehörtes aufgenommen und weiterberichtet wird, enthält so viel Eigenes und Charakteristisches des Übernehmers, daß das Produkt eine Mischung aus sehr verschiedenartigen Vorgängen darstellt. Diese Vorgänge näher zu untersuchen, haben bisher die Ethnologen unterlassen, welche auf Übertragungen großes Gewicht legen. Und man wird den Vorwurf, daß sie ihre Methode nicht vertieft haben, den Mechanismus, oder besser die „Chemie" der Übertragungsprozesse nicht zu klären strebten, nicht als ganz unberechtigt bezeichnen können.

Es besteht eben ein Unterschied des Menschenbodens, auf den die Samenkörner der Kultur fallen, der seinerseits bedingt ist dadurch, wie und wie sehr er bisher bearbeitet wurde.

Gleiche Lebensbedingungen können zu verschiedenen kulturellen Folgeerscheinungen führen:[1] wenn noch andere Faktoren „von außen" hinzutreten (Kulturbeeinflussungen), wenn die psychische Reaktion auf die Lebensbedingungen eine verschiedene ist.[2] In diesem Falle wird dann auch die Übernahme fremder Kulturelemente bei der einen ethnischen Individualität verschieden sein von der Verarbeitung, die sie bei der anderen ethnischen Individualität findet.

Daß diese Umstände bisher von vielen Fachethnologen außer acht gelassen wurden, kommt daher, daß sie bei ihrer ganzen Behandlung der ethnologischen Probleme zu sehr unter dem musealen Banne einseitiger Bevorzugung der Objekte der materiellen

[1] Ohne die Frage aufzuwerfen, ob selbständige Entstehung bei materiellen Kulturgütern leichter denkbar ist als bei geistigen — (ich glaube darin besteht gerade kein wesentlicher Unterschied zwischen materiellen und geistigen Kulturgütern) — so ist doch zweifellos die Übertragbarkeit, die Art ihrer Übertragung und die meist übersehene oder doch unterschätzte Assimilierung nicht scharf genug zu unterscheiden und zwar für jede Gruppe von Kulturgütern in einer anderen Weise.

[2] Hier sei besonders an OTTO GROSS: „Die zerebrale Sekundärfunktion", Leipzig 1902, erinnert.

Kultur standen. Und für diese gelten ganz andere Normen und Formen der Uebertragung als für die viel flüssigeren und umgestaltungsfähigeren Werte des geistigen Lebens. Töpfe und Aexte anders zu verfertigen, als es überliefert wurde, dazu muß ein besonderer starker Anstoß erfolgen. Geschichten ändert jeder beständig unbewußt. Es herrscht ein ähnliches individuelles spielerisches Abändern wie z. B. auf dem Gebiet der künstlerischen Ornamentik, außerdem äußern sich hier viel feinere individuelle und Gruppeneigenschaften als bei dem Weitergeben von Geräten, Werkzeugen, Waffen u. dgl., die den Nützlichkeitsbedürfnissen der Natur zu entsprechen haben.

In der konkreten Erscheinung des Lebens der Völker ist Eigenes und Fremdes ineinander verwoben und tritt bei den Menschen, denen wir begegnen, noch weiter vermengt durch die Variationen bei den Einzelindividuen uns entgegen. Als Produkt aber haben wir die Gegenstände, Einrichtungen, Gewohnheiten, Ansichten, auf die wir stoßen.

Innerhalb der Gruppen, die eine gemeinsame Kultur besitzen und die unter einer gemeinsamen Geistesverfassung leben, gibt es je nach den besonderen Verhältnissen, der Ausdehnung und inneren Struktur der Gruppe in der Regel noch Untergruppen, die sich weniger in ihrem materiellen Kulturbesitz, als in der Geistesverfassung unterscheiden, namentlich dort, wo z. B. eine dienende Schicht einer Herrenschicht gegenübersteht oder fast überall, wo die Frauen ein abgesondertes Leben von den Männern führen.

Wohl sollen wir die Übertrager und Übertragungen der Kultur auch kennen lernen, aber zunächst müssen wir die Träger selbst der Kultur, die wir studieren, zu kennen trachten. Da müssen wir zu ermitteln streben, unter welchen Bedingungen die Menschen leben, denken, lernen und schaffen. Wir müssen einerseits fragen, was in den tiefsten biologischen Voraussetzungen alle Menschheit eint, was überall mit Gewalt sie zunächst zu denselben Zielen und Früchten „konvergieren" macht, und wo andererseits oberhalb dieses gemeinsamen Mutterbodens die Divergenz der einzelnen Individuen oder Gruppen zu den farbenwechselnden Blüten beginnt.

So treten uns Ähnlichkeiten an Einrichtungen und Denkweisen entgegen, die keineswegs notwendig oder auch nur wahrscheinlich aus Übertragungen zu erklären sind, sondern die

den Ausdruck bestimmter Lebensverhältnisse darstellen, aus einem gewissen Wissensniveau quellen und aus einer bis zu einem gewissen Höhestand gediehenen Art des Denkens. Mit gewissen Arbeitstechniken, mit einem gewissen Stand der Einsicht in die wirkenden Naturkräfte ist auch eine gewisse Geistestechnik und Einsicht in die Bedingtheiten des Geschehens, in die „Kausalzusammenhänge" gepaart, und diese sind charakteristisch für Kulturepochen. Gerade die Denkart ist das Kriterium für die Kulturstufe.[1] Andererseits manifestiert sich diese Kulturstufe in großen Zügen unabhängig von den speziellen Eigenarten des Landes oder Volkes. Diese Denkart der Kulturstufe ist natürlich wieder zu unterscheiden von dem, was ich früher das allgemein sozial-psychologische oder gesellschaftsbiologische nannte, das den gemeinsamen Boden unabhängig von Kultur und ethnischer Eigenart bezeichnet. Die Denkart der Kulturstufe tritt uns z. B. in gewissen Formen des Zaubers entgegen, der Glaube durch gewisse vorbildliche Handlungen einen sachlichen Effekt herbeiführen zu können, zu töten, Liebe zu stiften, Regen zu machen, ferner in der Unfaßlichkeit des Sterbens, der Realität der Traumwelt, der Rolle, die das Orakel spielt, der besonderen Achtung des Eigentums, dem eigenartigen Gemeinschaftssinn, der formellen Vergeltung, der charakteristischen Ritterlichkeit[2] usw. Nicht um „Elementargedanken" handelt es sich hier, sondern um „elementare Denkarten".

Vielleicht noch wichtiger aber ist die Art, wie die ethnischen Typen von den Individualtypen ihrerseits durchkreuzt werden. Es handelt sich um die Charakterfarben und Begabungstypen, die überall in allen ethnischen Gruppen in ähnlicher Weise innerhalb gewisser Grenzen variieren. Hier wäre es besonders wertvoll, festzustellen, welche Charakterfarben und Begabungstypen in den einzelnen ethnischen Typen besonders zahlreich vertreten sind, oder welche vermöge ihres eigenartigen Einflusses der Gesamtheit ihren Stempel aufdrücken.

Vor allem knüpft sich daran die Frage, wieweit führende Individuen der eigenen oder einer fremden Gruppe über die

---

[1] Vgl. dazu THURNWALD, „Die Denkart als Wurzel des Totemismus", *CorrDGesAnt* 42 (8—12) 173—178. 1911.

[2] Vgl. THURNWALD, „Das Rechtleben der Eingeborenen der deutschen Südseeinseln, seine geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen." *BlVgRe* 6 (5/6) 1910.

anderen hervorragen, und wie diese mit ihrer suggestiven Kraft die anderen mit sich fortzureißen und zu zwingen imstande sind und so einen bestimmenden Einfluß auf Kulturleben, Geistesverfassung und Schicksal der Gruppen, denen sie angehören, ausüben.

Sowohl das psychologische Verhalten der Gruppen zueinander, der Untergruppen zur größeren Gruppe ist hier zu erforschen, wie insbesondere die Einzelvorgänge zu analysieren, aus denen die sozialen Prozesse bestehen: es ist „soziale Chemie" zu treiben. Und dieses kann nur auf dem psychologischen Boden geschehen, denn alles soziale Geschehen quillt aus psychologischen Prozessen, die wieder durch die vererbte Anlage und die Kulturtradition bedingt sind und innerhalb einer gewissen Konstellation der Umwelt sich verbinden und befruchten. Es handelt sich eben nicht um isolierte Sonderentwickelungen, sondern um sich gegenseitig, aber sehr verschieden beeinflussende und beeinflußte Entwicklungen, von denen jede ihre Eigenart hat, die aber doch verschieden weit gediehene Aeste und Zweige sind am Baume des gemeinsamen Menschentums.

Diese Vorgänge zu zergliedern, ist viel einfacher bei den sog. „Naturvölkern", weil dort die sozialen Prozesse in verhältnismäßig isolierten Gemeinwesen sich abspielen, die noch nicht durch ein ausgedehntes feinmaschiges, tausendfältig empfindliches Netz von sozialen Nervenfasern, wie Telegraph, Post, Eisenbahn und Dampferlinien sie ziehen, in ihren Lebensfunktionen beeinflußt werden. Allerdings ist es auch hier die höchste Zeit, und es besteht die Gefahr, daß diese alte relative Abgesondertheit und „Ursprünglichkeit" rasch zerrinnen wird. Rascher noch als die alten Produkte des materiellen Kulturbesitzes wird der alte Bestand an geistigen Gütern, vor allem die alte Geistesverfassung zerstört werden.—

So kann uns das Studium irgendwelcher Kulturerscheinungen oder Kulturvorgänge immer nur ein Mittel sein, das Tiefste und Treibende in der Menschheit oder im Menschen zu erspähen.

Kultur ist unzertrennlich von den Trägern, sie besteht nicht bloß in den Artefakten und technischen Vorrichtungen und ein paar sozialen Einrichtungen, sondern vor allem auch in dem, was in den Menschen als ihr geistiges Eigentum lebt, als ihr Wissen, ihre Erfindungsgabe, ihre Gefühle und ihre Intelligenz, kurz ihr ganzer Schatz an geistigen Kräften, durch die sie

als Gesamtheit sich aus ihrer Umwelt herausheben und diese ihren Bedürfnissen und Wünschen dienstbar machen. Der innerste Kern und das wichtigste variierende Element ist dabei der Intellekt, und eine Prüfung müßte es theoretisch ermöglichen, Typen aufzustellen.

Das psychologische Studium der Völker hatte einen großen Anlauf genommen unter unseren Klassikern Herder, Wieland, später wurde es in wissenschaftlicher Weise weitergebildet unter Max Müller und den Herausgebern der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft", Lazarus und Steinthal, die großartige Schätze in dieser Zeitschrift anhäuften. Nach dem Tode dieser Forscher übernahm Bastian die Führung auf diesem Gebiet. Leider wurde es später immer schwerer, aus Bastians Schriften den Kern herauszuholen.[1]

Dazu kam, daß in der Psychologie selbst sich große Wandlungen der Forschung vollzogen: sie fing an, sich exakter Methoden zu bedienen. Auf ethnographischem Gebiete wurde andererseits reichlich Material aufgehäuft. Jedes der Fächer wandelte seinen Weg. WUNDTS Völkerpsychologie zog aus den neuen Methoden Nutzen und leitet daher die moderne Epoche der Forschung auf diesem Gebiete ein. Einen Versuch, über dessen Wert man verschiedener Meinung sein kann, machte FRITZ SCHULZE, Psychologie der Naturvölker, (Leipzig 1900). VIERKANDT[2] behandelte bestimmte sozial-psychologische Probleme.[3] Aber es fehlt die Spezialforschung. Was vor allem nötig erscheint, ist die

[1] Vgl. neuerdings einen vortrefflichen Auszug: R. SCHWARZ, Adolf Bastians Lehre vom Elementar- und Völkergedanken. *LeipzigPhDss.*, 1909.

[2] Vgl. Naturvölker und Kulturvölker, Leipzig 1896 und: Die Stetigkeit im Kulturwandel, Leipzig 1908, ferner STOLL, Hypnotismus und Suggestion 1904.

[3] Dazu kommen die Arbeiten DURKHEIMS und seiner soziologischen Schule, vgl. DURKHEIM: „Les Règles de la Méthode Sociologique", Paris und die Aufsätze in *AnSo* seit 1898. Auch die *REtn*, sowie das *BuMInstSo* berücksichtigen in hohem Maße die psychologische Seite der ethnologischen Studien. Sehr wichtig ist eine neue Erscheinung „Les fonctions mentales dans les societés inférieures" von L. LÉVY-BRUHL, Paris 1910. Bezüglich der englisch-amerikanischen Literatur seien außer den Veröffentlichungen in der Londoner *„Folklore"* und der *„American Folklore"*, außer SPENCER's Riesenwerk, TYLOR's glänzenden Aufstellungen (Primitive culture) genannt ferner Andrew LANG's „The Making of Religion" 1898, WESTERMARK's Origin and Development of Moral Ideas, FRAZER's Totemism and Exogamy 1909, W. H. R. RIVERS, Observations on the Senses of

genaue psychologische Durcharbeitung einzelner eingeborener Stämme.[1]

Oben wurde zu zeigen versucht, welche Fülle grundlegender Probleme für die ganze Auffassung der Kultur des Menschentums und seiner Aeste und Zweige der Behandlung durch die ethnopsychologische Untersuchung bedürfen und wie diese es erst ist, welche die Arbeit der Ethnologen zusammenfassen und krönen kann.

Schon aus den Anleitungen zum Studium fremder Völker, wie sie wissenschaftlichen Reisenden, Kaufleuten, Beamten und Missionaren mitgegeben werden, ersieht man, wie wenig der psychologischen Seite der Beobachtung Rechnung getragen wird.

Eine Reihe solcher Anleitungen liegt vor. Jeder Reisende wird freudig die Fragen entgegennehmen, die gestellt werden, denn gerade draußen „im Felde" ist man für solche Anregungen stets dankbar, wenn man wirklich arbeiten will. Man wird dazu gebracht, immer wieder von neuen Gesichtspunkten aus Beobachtungen anzustellen, Erkundigungen einzuziehen.

Die Aufgabe jedes Fragebogens muß sein, zur Beschreibung neuer Seiten des Lebens anzuregen und alles an Vorurteilen und Lehrmeinungen beim Beantworter auszuschalten, der häufig, je mehr er Laie ist, desto stärker, der Versuchung unterliegt, nicht genügend verstandene Fachausdrücke, die außerdem oft selbst unter den Fachleuten unsicher umschrieben sind, anzuwenden. Ich brauche nur an das verhängnisvolle Wort „Totemismus" oder an „Matriarchat" oder „Götter" oder „Priester" oder „Geld" usw. zu erinnern. Der Fehler ist oft der, daß der Fragesteller schon ein fertig geprägtes Urteil vom Beantworter des Fragebogens wünscht. Der Frager stellt sich die Ermittlungen viel zu leicht vor. Was soll man zu Fragen sagen wie „gibt es einen Spiritualismus?" — „Beispiele". „Gibt es einen Materia-

---

the Todas *BrJPs* 1, 321/397, 1905 und Rivers, Myers, Mc Dougall, Seligmann, vol. II (Physiology and Psychology) der Reports of the Cambridge Anthrop. Exped. to Torres Straits Cambridge, 1901/3.

[1] Anfänge dazu, die aber kaum Anspruch auf wissenschaftliche Exaktheit machen können, liegen vor, z. B. Oetker: „Die Negerseele und die Deutschen in Afrika", München 1907, und *ArRaBi* 6, 367/386 1909, ferner Cureau, „Essai sur la psychologie des races" *RGenSci* 15 juillet 1904, auch Gaidoz: Introduction à l'étude de l'ethnologie politique in der *RInEns* 1907, April Mai, Jouin.

lismus?" — „Beispiele". Ja dürfte man selbst aus drei oder vier Beispielen dann von einem „Spiritualismus" oder von einem „Materialismus" reden? Was stellt sich der Verfasser überhaupt unter diesen Worten vor? Diese Art Psychologie ist verhängnisvoll und kann unsere Einsicht nicht fördern, nur zu zufälligen und sicher falsche Vorstellungen erweckenden Verallgemeinerungen ohne jeden Wert führen. Solche Beispiele könnten aus den Fragebogen in reicher Zahl aufgespeichert und der Kritik unterworfen werden. Andere Fragebogen haben psychologische Fragen wieder so viel wie ganz beiseite gesetzt. Damit vermieden sie wohl den Fehler, falsche Fragen zu stellen, aber sie haben dadurch die Unterlassung begangen, daß sie an den Schalen haften blieben statt den Kernpunkt der völkerkundlichen Forschungen im Auge zu behalten.[1]

Sehr viel empfehlenswerter ist ein Verfahren, das bei der Anleitung der British Association for the Advancement of Science befolgt wird.[2] Es besteht nicht in Fragen, sondern in einer knappen zusammenfassenden Belehrung über das wesentliche seines Themas und den Stand des Wissens. Damit wird der Beobachter rasch in den Gegenstand eingeführt und seiner Intelligenz die Fortführung der Forschung überlassen. Schließlich muß man das geringe Maß an Mühe dem Beobachter zumuten, daß er doch die Grundsätze der Problemlagen sich aneigne. Auf diese Weise wird die Stellung von ungeschickten Fragen vermieden, aber der intellektuellen Initiative des Beobachters manchmal allerdings viel zugemutet. Das ist die Schattenseite dieser Unterweisungsform.

Das Ideale sind ja gründlich theoretisch vorgebildete und praktisch erfahrene Reisende. Bei dem Mangel fast jeder Organisation unserer heutigen völkerkundlichen Forschung[3] hat man aber

---

[1] Vgl. Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Ozeanien, herausgegeben vom Kgl. Museum für Völkerkunde 3. Aufl. Berlin 1904. Ferner: Enquête ethnographique et sociologique sur les peuples de civilisation inférieure. Société belge de Sociologie, Redigé par J. HALKIN, Bruxelles 1905.

[2] Notes and Queries on Anthropology edited for the British Association for the Advancement of Science by J. G. G. GARSON and CH. H. READ, London 1899.

[3] Ich darf hier vielleicht meinen im Aprilheft 1912 der *„Museumskunde"* erscheinenden Aufsatz „Über Völkerkundemuseen und ihre wissenschaftlichen Bedingungen" anführen.

mit der Tatsache zu rechnen, daß man vielfach mit Amateuren zu arbeiten haben wird. Andererseits ist es zweifellos von großem Wert, lange im Lande ansässige Persönlichkeiten zu diesen Arbeiten heranzuziehen. Als solche kommen Lehrer, Missionare, Beamte, Pflanzer und Händler in Betracht. Es wäre eine besondere Aufgabe der wissenschaftlichen Reisenden, gerade derartige Kräfte zu gewinnen, wie der hiesigen Stellen, das Interesse der so Gewonnenen zu erhalten. Die Erfahrung lehrt, daß vorwiegend persönliche Beziehungen und Anleitungen das Interesse solcher Persönlichkeiten wachrufen und erhalten. Dementsprechend wird auch die Verteilung der vorliegenden Instruktion geregelt werden müssen.

Schon in einer 1906 von der Internationalen Vereinigung für vgl. Rechtswissenschaft herausgegebenen soziologischen Fragensammlung[1] versuchte ich unter Hilfe meines Freundes Dr. Bolte, Oberarzt am Jürgenasyl bei Bremen, die psychologischen Fragen stark in den Vordergrund zu rücken, denn alles soziale Geschehen ist ja ein psychologisches. Als es aber feststand, daß ich selbst eine Forschungsreise unternehmen sollte, wandte ich mich an Herrn Geheimrat Stumpf um Anleitungen zu ethnopsychologischer Forschung. Herr Professor Stumpf hatte die Freundlichkeit, sich dann noch mit einer Reihe anderer Fachpsychologen wegen solcher Anleitungen in Verbindung zu setzen und die Sache mit den Herren bei dem II. Kongreß für experimentelle Psychologie in Würzburg 1906 zu beraten. Das Ergebnis war eine Sammlung von Fragen aus allen psychologischen Arbeitsgebieten, die zunächst erst einmal auf ihre Brauchbarkeit für die ethnopsychologische Forschung ausprobiert werden sollten, und die ich auf meiner Expedition 1906—1909 in der Südsee zum Teil verwertete. Das Institut für angewandte Psychologie hat inzwischen diesen Gegenstand weiterverfolgt und steht nun im Begriff, eine ausführliche Anleitung für die ethno-psychologische Forschung herauszugeben, in dem die einzelnen Probleme der Fachpsychologen nach

---

[1] Ethnographische Fragesammlung zur Erforschung des sozialen Lebens der Völker außerhalb des modernen europa-amerikanischen Kulturkreises, herausgegeben von der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Berlin, von D. S. R. Steinmetz, bearbeitet und erweitert von D. R. Thurnwald, Berlin 1906.

der ethnologischen Richtung dargelegt und dem reisenden Forscher unterbreitet werden.[1]

In welcher Weise konnte das nun geschehen?[2]

Zweifellos wäre es das Bequemste, nach einem einheitlichen Schema dominierender Merkmale, also nach einem ethnopsychographischen Schema, alle ethnischen Gruppen zu untersuchen. So fände sich gewissermaßen ein gemeinsamer Nenner für die Vergleiche.

In der Tat liegen die Dinge aber sehr viel komplizierter. Deshalb zunächst, weil schon die äußeren Lebensbedingungen sehr variieren und ein Vergleichen so nur unter gewissen Voraussetzungen und Vorbehalten ermöglichen. Denn es gibt ja nicht nur nirgends einen Normalmenschen, sondern auch keine Normalbedingungen, um wirklich volle Isoliertheit und Reinheit zu erzielen, immer können nur bestimmte Wechselbeziehungen, einzelne Bedingtheiten und Abhängigkeiten festgestellt werden. Eine völlige Isoliertheit ist ja auch bei vielen psychologischen Versuchen im Laboratorium nicht einmal zu erzielen.

Bei der Vornahme der ethno-psychologischen Forschungen müssen wir ferner folgende Überlegungen anstellen:

Es gibt eine Menge ähnlicher Erscheinungen des sozialen und kulturellen Lebens, von denen die eine durchaus nicht nach dem Muster der anderen bewußt geformt zu sein braucht. 1. Aehnliche Voraussetzungen, Lebensbedingungen, Kenntnisse können bei verschiedenen Völkern auf Grund der gemeinsamen Art des Denkens, auf einer bestimmten ähnlichen Kulturstufe die Eindrücke zu verarbeiten, zu analogen Bildungen geführt haben. Andererseits wird sich notwendigerweise auch eine Verschiedenheit der Veranlagung offenbaren. 2. Die Einwirkungen und Belehrungen von außen — darin besteht ja die „Übertragung" der Kulturelemente — werden bei verschiedenen Völkern durchaus nicht gleichartig aufgenommen, einmal deswegen, weil ein verschiedener Kulturstoff zur Assimilierung vorliegt, dann weil ein anders geartetes Denken diese Aneignung vornimmt.

[1] Vgl. auch VIERKANDT, Organisation der völkerkundlichen Außenarbeit, *Globus* **49**, 1908 S. 79.

[2] Vgl. KRÜGER, Die ethnologische Methode in der Psychologie. 4 *CgEPs* 1910, S. 243.

Es kommt eben darauf an, wie gewissen äußeren Bedingungen gegenüber sich die betreffenden Menschen zu verhalten pflegen und weiter, warum die einen denken, es so machen, die anderen anders, die einen in dieser Weise, die anderen in jener reagieren.

Es ist dem Psychologen bekannt, wie schwierig — wenigstens vorläufig noch — die Aufstellung dominierender Merkmale ist.[1]

In der Praxis quält sich die Menschheit seit uralten Zeiten, solche „tests" aufzustellen. Alles was z. B. an Prüfungen bei den Jünglingsweihen, bei der Aufnahme in die Männerbünde und geheimen Gesellschaften, bei der Ernennung von staatlichen Funktionären herauf bis zu dem Meisterstücke der Zünfte, den Gedächtnisexerzitien bei den chinesischen Prüfungen und zu unserem modernen mehr auf Kombinationsfähigkeit aufgebauten komplizierten Prüfungs-, Zeugnis- und Zulassungssystem an Forderungen und Schranken aufgestellt wurde, sind ja „tests" für die Fähigkeit oder Tüchtigkeit im allgemeinen oder doch für gewisse Tätigkeitsarten.

In der Pädagogik hat die Frage der intellektuellen Begabung stets eine große Rolle gespielt und es wurde die Frage aufgeworfen, worin denn die „Begabung" besteht und worauf sie zurückzuführen ist. Ich brauche nur an die Leibnitz-Wolfsche Auffassung von dem angeborenen Seelenvermögen zu erinnern, worauf sich die formale Bildung in unserem Schulwesen aufbaut, ferner an Kant, der drei ursprüngliche Seelenvermögen annimmt, während Herbart die Seelenvermögen nur als Klassenbegriffe gelten läßt und im Vorstellen die Grundfähigkeit der Seele erblickt.

In neuester Zeit naht man sich der Frage wieder von verschiedenen Seiten. Durch die Aufstellung von „tests" von der anglo-amerikanischen und französischen Seite hoffte man ja eine Art homöopathischen Mittels gefunden zu haben, die Gesamtheit der individuellen Fähigkeiten oder wenigstens den entscheidenden Teil davon werten oder doch klassifizieren zu können. Die Psychiater hatten solche Mittel zunächst nötig, einmal um die Schwelle zwischen gesund und krank, aber hauptsächlich um die Grenze zwischen den verschiedenen Geisteskrankheiten abzustecken.[2]

---

[1] Vgl. Charles Myers, The Pitfall of „Mental Tests" *BrMdJ*, Jan. 28th. 1911. Deutsch von O. Bobertag: Die Gefahren der „Mental Tests" *ZAngPs* **6** (1), S. 60. 1912.

[2] Th. Ziehen, Die Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung, Berlin 1909.

Wesentlich praktischen Zwecken, allerdings anderer Art dienten die Intelligenzprüfungen, die an Rekruten der Armee angestellt wurden. Aber auch die Psychologen, wie bekanntlich EBBINGHAUS beschäftigten sich mit diesem Problem. Vor allem war es STERN, der, ausgehend von seinen Studien über die Zeugenaussagen, zur Psychologie der individuellen Differenzen gewissermaßen gedrängt wurde, für die die Intelligenzprüfungen ganz besonders wichtig sind.[1] BOBERTAG hat diese Frage neuerdings einer ausführlichen Behandlung unterzogen.[2]

Die Schemata der Psychiater begnügen sich nicht mehr mit wenigen „tests", sondern aus ihrer ärztlichen Praxis haben sie gelernt, die Anamnese zu würdigen, den bisherigen Lebensgang des Patienten mit den Einwirkungen von außen, wie mit seinen Aeußerungen zu erfassen und waren daneben bestrebt, gewisse diakritische Merkmale aufzufinden, um zu den angedeuteten für sie zunächst praktisch wichtigen Ergebnissen zu gelangen.

Für die weniger auf unmittelbare praktische Ziele eingestellten Psychologen war es wünschenswert, an eine möglichst umfassende Erhebung des gesamten psychischen Status einer Person zu schreiten. Das führte zur Forderung von Psychogrammen, wie sie von dem Institut für angewandte Psychologie aufgestellt wurden.[3] Auch BOBERTAG fordert Erfassung der Persönlichkeiten von möglichst viel Seiten aus (Testserien).

Dabei begegnen uns vor allem Schwierigkeiten in der Ausdrucksweise. Denn die Worte, die wir zur Charakterisierung höherer psychischer Leistungen gebrauchen, sind oft sehr unsicher umschriebene Metaphern, die höchst individuelle Werturteile ausdrücken. Ich brauche bloß an Qualifikationsworte zu erinnern, wie „Feigheit", „Geistesgegenwart", „schöpferisch" „erfinderisch", „intelligent", „dumm", „gut", „schlecht".

Es frägt sich, ob man einen exakten objektiven Maßstab gewinnen kann.

---

[1] W. STERN. Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse der Intelligenzprüfungen. Vortrag auf dem I. Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde in Dresden 1911. (Arbeiten des Bundes für Schulreform V. TEUBNER 1912.

[2] Über Intelligenzprüfungen (nach der Methode von BINET und SIMON), *ZAngPs* **3**, 5 (2) 1911.

[3] Vgl. *ZAngPs* **3**, 191ff.

Für die ethno-psychologische Forschung wird im allgemeinen auch die analytische Untersuchungsmethode, wie sie für die Feststellung der psychischen Differenzen bei Einzelindividuen verwendet wird, zu gebrauchen sein.

Worauf es zunächst ankommt, ist psychologische Typen ethnischer Art zu charakterisieren, die ethno-psychologische Kulturbestandsaufnahme.

Dabei müssen wir uns vor Augen halten, daß das, was da an Erscheinungsmaterial auftaucht, das Ergebnis aus der Vereinigung verschiedener Faktoren darstellt:

1. der Erbanlage auf Grund überaus lange Zeit wirksamer Lebensbedingungen;
2. der Einwirkung fremder Völker und Kulturen;
3. der eigenen Adaptationen an neue Umgebungsfaktoren, an die veränderten geographischen klimatischen (Wanderungen) oder sozialen (Nachbarn, Schichtungen) oder kulturellen Faktoren (Erfindungen, Entdeckungen, Uebernahme fremden Wissens).

Wie diese Faktoren ihrerseits wieder bedingt sind, die Erbanlage durch den Einfluß des Klimas auf die physiologischen und psychischen Prozesse, durch Auslese und Ausmerze innerhalb der Gruppe und die ganze Summe der physischen Existenzbedingungen, ist eine Frage für sich, die hier nicht verfolgt werden kann.

Die ethno-psychologische Forschung wird notwendigerweise mit Einzelbeschreibungen von Gruppen beginnen müssen.

Aber das Einzelindividuum hat „gelernt", das Volk „übernommen".

Darum müssen wir hier wie dort unterscheiden 1. das Fremde, 2. wie das Fremde angeeignet wurde, 3. das Eigene.

Der fremden Einwirkung nachzugehen wird in diesem Zusammenhang nicht unsere Aufgabe sein, wenn wir auch zwischen den Erscheinungen und ihren Bedingungen scharf zu unterscheiden haben.

Viel wichtiger ist es, den Prozeß der Aufnahme fremder Kulturbestandteile zu erforschen. Es ist durchaus verschieden und charakteristisch, was und wie etwas übernommen wird, ebenso wie bei dem Einzelindividuum: was und wie es lernt und auf was es seine Aufmerksamkeit hinlenkt. Denn diese Aufmerksamkeit, die entscheidend ist für das Assimilieren und Lernen ist

wieder ihrerseits bedingt durch Anlage, Gewöhnung, Uebung, Lebensnotwendigkeit und Darbietung der Umwelt, soziale Einrichtungen und die Art, wie die Dinge mit einander in Beziehung gesetzt werden: von dem Wissen und der Art der Kausalverknüpfung. Wenn es richtig ist, daß die Aufmerksamkeit auf das subjektiv Interessante, Wesentliche gerichtet ist,[1] so ist doch ihrerseits die Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Faktoren bestimmt, in die sie zerlegt werden muß. Jedes psychische Phänomen, auch bei einem Individuum, ist durch einen ganzen Komplex verschiedener Faktoren wieder seinerseits bedingt.

Aber, wie gesagt, diesen Verzweigungen und Bedingtheiten nachzugehen, ist eine fernere Aufgabe, das nächste und auch ethnologisch Wichtigste scheint zu sein, eine psychologische Charakteristiken der ethnischen Gruppen zu ermitteln.

Unabhängig von den oft sehr verschiedenartigen psychologischen Ausgangsbedingungen der Phänomene (die zu ähnlichen Erscheinungen führen können), müssen wir zunächst die Erscheinungen des zu untersuchenden sozialen Lebens und der gegebenen Kultur von dem Gesichtspunkt der psychischen Leistung betrachten:

1. Wie tritt der Mensch einer Gruppe seiner Umwelt entgegen?
2. Wie tritt er seinen Mitmenschen gegenüber?
3. Wie steuert er sich selbst durch sein Leben?

Die ersten beiden Fragen zerlegen sich in die nach seinem Wissen von der Umwelt, von seinen Mitmenschen und der Art, wie er mit diesen Faktoren in Beziehung tritt, von ihnen abhängig ist oder sie beeinflußt. Auch die letzte Frage kann man teilen in die über sein Wissen über sich selbst, seine Abhängigkeit von den Trieben und die Steuerung durch seine Intelligenz, endlich, wie das Leben und die Gestaltung der Gruppe abhängig ist von seinem Wissen und Glauben.

Natürlich wird man bei jedem dieser Punkte nur wichtig scheinende Manifestationen (dominierende Merkmale) herausgreifen können.

Die beste Intelligenzprüfung ist im allgemeinen die zu fragen, was einer wirklich im Leben geleistet hat. Aber immer ent-

[1] Vgl. O. LIPMANN, Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome, *BhZAngPs* 1, 1911.

scheidend ist sie nicht. Es kommt oft auf bestimmte Konstellationen und Zufälle an, selbst wenn man von der Anpassung des Einzelnen an seine Umgebung absieht. Daß Tüchtigkeit das Optimum der Anpassung darstellt, kann nicht gesagt werden. Wie wollten wir die großen Pfadfinder der Entdeckung und Erfindung dann qualifizieren? Diese stellen ja umgekehrt den Typ dar, der sich die Natur, nicht sich der Natur anpaßt; für sie gilt „res sibi non se rebus subicere". Aber es wäre noch die Frage, wie weit man die Tüchtigkeit im allgemeinen biologischen Sinne mit „Intelligenz" im psychologischen Sinne gleichstellen darf.[1] Auch Untersuchungen über das Verhältnis zu den Erscheinungen, die wir als degenerativ zu bezeichnen pflegen (z. B. asoziales Verhalten von Verbrechern) müßten hier in Rücksicht gezogen werden. Besonders da die „Naturvölker" mitunter unter diesem Gesichtspunkt als „entartete" Menschengruppen aufgefaßt werden.

Wenn wir die „ethnische Biographie" untersuchen, das was ein Volk in der Geschichte geleistet hat, so stellen wir in der Tat die Frage für ein ganzes Volk oder eine Gruppe, die bei der Frage nach dem Lebenslauf für ein Individuum gestellt wird. Die Leistungen liegen da, wie auch bei zeitgenössischen Völkern, allerdings oft nicht abgeschlossen vor. Am besten ist es bei der sozialen Forschung dort einzuhaken, wo in Formen gefügte Gebilde ausgestaltet und leicht faßbar vorhanden sind; bei allen Systemen der sozialen Verfassung und Gliederung, beim Recht, bei der Verteilung des Bodenbesitzes, beim Geld, bei den Objekten der materiellen Kultur, bei der Sprache und vor allem auch beim konkreten Einzelmenschen, der in seinen reichen Wechselbeziehungen zur sozialen Umgebung lebt. Bei der geschichtlichen Betrachtung hat man es in der Regel noch nicht dahin gebracht, objektiv zu verfahren und nach den Kriterien der psychischen Leistung zu urteilen. Wie der einzelne Mensch, leistet auch ein Volk nur das, was es muß, wenn auch die zwingenden Faktoren bei der Gruppe manchmal andere sind als beim Einzelindividuum.

An solchen dominierenden Merkmalen auch die geschichtlichen Völker nach Möglichkeit zu analysieren wäre sehr lehrreich. Zur Ergänzung nötig wäre ein Vergleich mit den modernen europäischen Völkern vor allem in ihren verschiedenen

[1] Vgl. Rüdin, Über den Zusammenhang zwischen Geisteskrankheit und Kultur, *ArRuBi* 1910, Heft 6.

Schichten. Auf solchen Boden würde die ethno-psychologische Forschung zu einer exakten Kulturpsychologie allmählich emporwachsen können.

Man könnte einwenden, man brauchte keine nähere Untersuchung, wo „Erfolge" vorliegen. Die Erfolge oder Erfolglosigkeit bei Naturvölkern hängt zum Teil aber zweifellos mit äußeren Faktoren zusammen, die Frage ist bloß wie weit und mit welcher Tragweite. Bei Kindern kommt es darauf an, festzustellen, was wir von ihnen zu erwarten haben. Bei Geisteskranken wollen wir wissen, wie wir sie behandeln müssen. Beides trifft aber auch in gewissem Ausmaße für die sog. Naturvölker zu. Sowohl die Eingeborenenpädagogik wie unsere politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den Fremdvölkern erheischen feste Richtlinien für die Art, wie wir ihnen gegenüberzutreten haben.

Die unendlich vielfach bedingten sozialen und kulturhistorische Phänomene sind nun einmal der kaleidoskopartig wechselnde Erfolg stets neuer anderer Lagerungen verhältnismäßig weniger fester Elemente, Faktoren, Bedingungen. Das Wirken der Abhängigkeiten in den sozialen Vorgängen, das durch psychische Faktoren vermittelt wird, ist ein konstantes gesetzmäßiges, ihre Bedingungen sind feste.[1] Diese Faktoren und Bedingungen zu erforschen gilt es.[2] Dem soll die ethnopsychologische Untersuchung dienen.

Eine solche läßt sich nicht allein durch eine Analyse des Kulturbesitzes und des sozialen Verhaltens der Gesamtheit, sondern auch durch typisches Verhalten einzelner Individuen anstellen. Hierbei tritt der Hauptvorzug der ethnologischen Forschung gegenüber der historischen zutage.

Es kann eine Analyse bei Einzelindividuen Platz greifen, die unter Umständen sehr lehrreich sein kann. Denn dabei manifestiert es sich, wie an einem konkreten Menschen in Wirklichkeit jene Summe von Eigenschaften zusammengefaßt erscheint, die wir in abstrakto „Kultur" zu nennen uns gewöhnt haben.

Darum werden Einzeluntersuchungen an solchen Repräsentanten einer Gruppe einen wichtigen Platz einnehmen.

[1] Vgl. THURNWALD, „Sozial histor. Gesetze", *ArRaBi* 1906.

[2] So auch WUNDT neuerdings in „Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie" in *IndogermFo* 28 (3), 1911.

Wollen wir für eine Gruppe von heute einen Durchschnittswert für die Art ihres Verhaltens gewinnen, so können wir einzelne typische Handlungen herausgreifen und die Situation aus der heraus sie vollbracht wurden, gleichsam wie in einem Versuch als gegeben betrachten. Zwei Fehlerquellen müssen dabei bedacht werden, die individuelle Verschiedenheit und der Mangel einer ungestörten Isoliertheit des „Versuchs". Selche Fehlerquellen sind aber durchaus nicht überwältigend. Wir haben sie bei jedem, selbst beim Versuch im Laboratorium bis zu einem gewissen Maße in Rücksicht zu ziehen. Schließlich wird ja auch bei der Konstruktion von Krankheitstypen von den individuellen Schwankungen und den ganz besonderen Eigenheiten des Milieus abgesehen! Das ist der Weg, den wir immer einschlagen müssen, wenn wir zu Übersichten gelangen wollen.

Die Einzeluntersuchung eröffnet die breite Bahn zum Experiment. Dieses unterscheidet sich von der allgemeinen Untersuchung darin, daß es auf eine gewisse „Pointe" zugespitzt ist und für bestimmt umrissene Bedingungen das Verhalten klarlegen soll. Das Experiment muß so gestaltet werden, daß es den Aufgaben dienen kann, die ihm hier vornehmlich gestellt sind: geeignete Individuen als Repräsentanten der Gruppe, der sie angehören und deren kulturellen Art zu untersuchen. Die Anforderungen, die hier an das Experiment gestellt werden, sind also wesentlich anderer Natur als auf dem physio-psychologischem Gebiet, auf dem das psychologische Experiment heute vorwiegend Verwendung findet. Es handelt sich hier hauptsächlich um Erscheinungen der höheren geistigen Tätigkeit und das ethnopsychologische Experiment muß sich methodologisch zunächst anlehnen an Untersuchungen der individuellen Differenzen, wie sie schon eingeleitet sind, sowie auch an die psychiatrischen Untersuchungen. Die letzteren, die ja auch von individuellen Erscheinungen hinauf zu Typenbildern gelangen wollen, dürften fruchtbringend herangezogen werden können.

Würde man heute schon bestimnte verläßliche dominierende Merkmale für die höhere Geistestätigkeit in einiger Anzahl besitzen, so könnte sich das ethno-psychologische Experiment darauf im Wesentlichen beschränken. Da wir erst ganz am Anfang der ethno-psychologischen Untersuchung stehen, muß erst auf Grund systematischer Untersuchungen die Spreu vom Weizen gesondert werden, um das Wesentliche, worauf es ankommt,

herauszuprobieren. Und das ist nur möglich durch eine umfassende Fragestellung, der die vorliegende Zusammenstellung dienen soll. Untersuchungsmethoden, wie sie bei europäischen Kindern angewendet werden, können wegen der Verschiedenheit der übrigen Lebensbedingungen nur teilweise für die ethnopsychologischen Versuche gebraucht werden.

Es mag dann möglich sein auf dem Wege der Korrelationsmethode gerade solche dominierende Merkmale zu gewinnen. die später die Forschung auf diesem Gebiete einfacher gestalten werden.[1]

Die konkreten Erscheinungsformen bei bestimmten einzelnen ethnischen Gruppen 1. nach der Analyse ihres Kulturbesitzes, 2. nach der Untersuchung an Einzelindividuen scharf zu fassen, muß das nächste Ziel ethno-psychologischer Forschung sein. Diesem haben in erster Linie ethno-psychologische Monographien rein phänomenologischer Art zu dienen. Nur so ist eine exakte Bewältigung des ungeheuren Materials möglich.

Den Weg dahin versucht die vorliegende Instruktion zu bahnen.

Der Untersuchung stellen sich in der Praxis eine Reihe hemmender oder störender Faktoren in den Weg, so daß dieses Ziel immer nur mit mehr oder minder glücklicher Annäherung zu erreichen sein wird.

Auf einige dieser Faktoren, die die psychologische Forschung in der Praxis auswärts erschweren, soll im folgenden noch kurz hingewiesen werden.

Zunächst was die experimentelle Forschung betrifft.

Es ist bekannt, wie sehr die Art und der Erfolg einer Untersuchung von der Person des Untersuchers abhängen. Schon aus diesem Grunde werden Vergleiche von Untersuchungen verschiedener Beobachter ein störendes Element bergen.

---

[1] Vgl. dazu K. PEARSON, The Grammar of science, London 1900 und DAVENPORT, Statistical methods; ferner F. KRÜGER u. C. SPEARMANN, Die Korrelation zwischen verschiedenen Leistungsfähigkeiten, *ZPs* 44 S. 50ff., 1909, und O. LIPMANN, Eine Methode zur Vergleichung von zwei Kollektivgegenständen, *ZPs* 48 S. 421, 1908. W. BETZ, Über Korrelation, Methoden der Korrelationsberechnung und kritischer Bericht über Korrelationsuntersuchungen, *BhZAngPs* 3. 1911. W. STERN, Die differentielle Psychologie Kap. XVIII—XX.

Dazu kommt, daß auswärts die Exaktheit nicht angewendet werden kann, die der experimentierende Psychologe daheim aufzuwenden gewohnt ist. Schon der Experimentierraum wird vielleicht eine Lichtung im Urwald, wenn günstig: eine Eingeborenenhütte, im besten Falle das Tropenhaus eines Europäers sein. Und selbst da wird er Störungen kaum in der Weise fernhalten können wie daheim.

In der Verwendung von Apparaten wird er sich die äußerste Beschränkung auferlegen müssen, sowohl wegen der Schwierigkeit des Transports, der schädlichen Einflüsse der Witterung (Verrosten) und des Mangels an Elektrizität, die so wichtig für den Betrieb vieler experimentalpsychologischer Vorrichtungen ist.

Schließlich taucht die Schwierigkeit der Verständigung auf. Sie besteht sowohl in dem allgemeinen Einfühlen, das doch Voraussetzung einer zweckmäßigen Behandlung und eines geschickten Heranziehens des Eingeborenen zu den Versuchen ist, wie insbesondere in dem Mangel der Kenntnis des üblichen Verständigungsmittels, der Sprache der Eingeborenen.

Man wird daher vor allem solche Versuche vornehmen, die möglichst wenig vom Sprechen abhängig sind.[1]

Bei der Verwendung von Dolmetschern wird man nicht behutsam genug sein können, am besten dürfte man im Durchschnitt mit verständigen langjährig anwesenden Missionaren oder Lehrern fahren.

Was nun die Versuchspersonen selbst anbelangt, so wird man sich vor allem mit einer Portion Geduld wappnen und stets mehrmalige Vorversuche voranschicken müssen, bis man überzeugt ist, richtig verstanden worden zu sein. Kontroll- und Vergleichversuche mit intelligenteren und besonders unintelligent scheinenden Leuten, vor allem auch mit Angehörigen verschiedener Dörfer, Landschaften oder Sprach- oder Kulturgebiete sind natürlich sehr wichtig.

Bei der Auswahl der Versuche sollte man von vornherein sich zweierlei vor Augen halten 1. daß man es mit Menschen zu tun hat, die nicht in der Stadt im Zimmer am Schreibtisch leben, sondern in der freien Natur, in der Regel weder lesen noch schreiben können oder doch nicht das Schulwissen sich angeeignet haben, das bei uns den Grundstock des Wissens selbst

[1] Vgl. Lipmann, Gedächtnisversuche, Suggestionsversuche.

der Ungebildeten ausmacht. Diese Verschiedenheit erschwert die Vergleichung und deren Grundlagen außerordentlich! Deshalb wird man gut tun, zur Ergänzung, aber ganz gesondert, Personen heranzuziehen, welche die Missionsschule oder eine Regierungsschule absolviert haben. Doch darf man da wieder nicht vergessen, über das allgemein erreichte Lehrziel sich sowohl theoretisch wie praktisch und erfahrungsgemäß nach Möglichkeit zu informieren.

Die hier von Fachleuten vorgeschlagenen Methoden wird der Untersucher möglichst dem Ort und der Eigenart der Leute anzupassen haben.

2. Gegenstand der Versuche und Untersuchungen werden besonders solche Phänomene sein, bei denen überhaupt Differenzen zu erwarten stehen. Sie werden sich also zumeist auf die höhere Geistestätigkeit beziehen müssen und es wird darauf ankommen, die Höchstleistungen und die durchschnittlichen Mittelleistungen zu erforschen. Denn diese müssen unterschieden und miteinander vergleichen werden.

3. Untersuchungsmethoden, wie sie bei uns mit Kindern angewandt wurden, können mitunter wohl mit Erfolg herangezogen werden, aber doch nur vereinzelt, wenn wir es schließlich mit Erwachsenen zu tun haben oder diese doch prüfen wollen. Daneben werden Prüfungen an Kindern in analogen Altersstufen parallel damit, noch sehr lehrreich sein, wie überhaupt Versuche mit Personen in verschiedenen Altersstufen und bei den beiden Geschlechtern ergänzend angestellt werden sollten.

Der Zweck der Versuche — und das mag im Auge behalten werden — ist nicht allein, die Unterschiede gegen uns Europäer zu zeigen, sondern auch die unter den einzelnen ethnischen Gruppen zu ermitteln, Unterschiede, die wohl herausgefühlt und oft betont werden, doch bisher kaum je genauer untersucht wurden.

Es ist zu hoffen, daß auch die Einzeluntersuchung, die analytische wie die experimentelle, wichtige Feststellungen liefert, die der ethnologischen wie der psychologischen Forschung zu gute kommen, vorausgesetzt, daß wir dem Ziel, die Kulturerscheinungen in ihrer wirklichen „kausalen Bedingtheit" zu erklären, zustreben. Aber diese „kausale Bedingtheit" darf keine bloß äußerliche bleiben und wir dürfen nicht uns darauf beschränken, die „Kulturbeziehungen herausarbeiten" zu wollen, sondern

wir müssen wie bei allen sozialen Erscheinungsformen — und die Ethnologie bezieht sich auf soziale Phänomene — deren psychische Bedingtheiten, „Gesetze" und „Tendenzen" suchen, in die sich die Motive des Handelns, der Willensbetätigung zerlegen, sowohl was daran bewußt ist, wie unbewußt bleibt. Das sind die großen Probleme, denen die ethnologische Seite der soziologischen Forschung dient und die zu anderen Gebieten z. B. der Jurisprudenz hinüberleitet (Schuld, Irrtum, Treu und Glauben, Unlauterkeit u. dgl. m). Sie eröffnet auch den Pfad zu den Fragen über die Fähigkeit führender Individuen, neue Kombinationen aufzustellen auf technischem Gebiete (Erfindungen) oder auf spekulativem Gebiete (neue Ideen in Wissenschaften und Kunst). Auf diesen höchsten Gebieten wird eine feine analytische Betrachtung Einsicht verschaffen können.

Als ferneres Ziel muß uns vorschweben, auf Grund eingehender Untersuchung und Analyse die verschiedenen Völker durchforschen und womöglich vergleichen zu können, um erst einmal die gleichen Abhängigkeitsbeziehungen physio-psychologischer Erscheinungen an den Gruppen von der Umwelt und weiterhin die Bedingtheiten der Gruppenvorgänge von deren inneren Prozessen und von äußeren sozialen Beeinflussungen ermitteln zu können.

Daß solchen Untersuchungen auch praktischer Augenblickswert zukommt, braucht für die nicht erst hervorgehoben werden, welche die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den außereuropäischen Völkern weitblickend betrachten.

# I. Optischer Raumsinn

von

Armin von Tschermak.

Von Beobachtungen über den optischen Raumsinn primitiver Menschen ist zwar manches Interessante, jedoch keine wesentliche Verschiedenheit gegenüber dem Verhalten kultivierter Menschen zu erwarten, da es sich im Grunde um verhältnismäßig einfache physiologische Leistungen handelt, welche anscheinend auch den höheren Tieren in gleicher Weise wie dem Menschen zukommen. Auch sei nicht verschwiegen, daß manche der vorgeschlagenen Beobachtungen große Mühe und Aufmerksamkeit, eventuell auch die Mitführung einiger einfacherer Apparate erfordern. Um so dankbarer wird jeder Beitrag zu diesem interessanten Gebiete der Sinnesphysiologie zu begrüßen sein.

Ebenso wie bezüglich des Licht- und Farbensinnes ist auch hier zunächst zu fahnden nach sprachlichen Ausdrücken für die elementaren Empfindungsqualitäten: Oben-Unten, Rechts-Links, Vorne-Hinten, Näher(weniger weit)-Ferner, Weiter-Gleich weit als ein betrachtetes Objekt, Gerade Vorne-Seitlich, Gleich hoch mit den Augen des Beschauers — Niedriger, Kleiner-Höher, Größer. Es wird häufig zweckmäßig sein, bei dieser Eruierung die betreffenden Empfindungen durch Vorhalten von Stäben oder Prüfen an Stangen, Baumstämmen oder dergleichen hervorzurufen und unmittelbar bezeichnen zu lassen.

Daran mag man die Bestimmung der scheinbaren Lage der gesehenen Objekte zum eigenen Körper u. zw. des scheinbaren Gerade-Vorne, der subjektiven Medianebene bei Benützung beider Augen schließen. Man verschiebt zu diesem Behufe einen vertikalen Stab, eine Stricknadel oder roher einen Bleistift oder Federstiel in einer bestimmten Distanz z. B. 20, 30 oder

50 cm vor dem Beobachter solange von rechts nach links, bis der Gegenstand als weder zu weit rechts noch als zu weit links, vielmehr als gerade vorne bezeichnet wird. Dabei darf der Untersuchte nicht etwa nach seiner Nase und von dieser nach vorne fortschreitend tasten, um sich zu „vergewissern". An einem in ca. 20 cm Distanz unterhalb der Augen vorgehaltenen Maßstabe kann man die eventuelle Abweichung der so bestimmten scheinbaren Medianebene von der wirklichen Mittelebene oder Sagittalebene des Kopfes, welche die Verbindungslinie der Augen bzw. die Nase halbiert, messend ablesen. Zweckmäßig erscheint neben der direkten Bestimmung die Aufsuchung von Stellungen, die als „eben schon rechts" oder „eben schon links" bezeichnet werden und das Ziehen des Mittels aus diesen Grenzwerten. Besonders wird bei Menschen, welche vorwiegend ein Auge benützen, z. B. bei Jägern sowie bei Schielenden auf eine solche Abweichung (speziell nach der gleichnamigen Seite hin) zu fahnden sein, wie sie bei kultivierten Menschen festgestellt wurde.

Interessant ist ferner die Bestimmung des scheinbaren Gleichhoch mit den Augen, des subjektiven Horizontes bei zweiäugigem Sehen. Man führt zu diesem Behufe einen horizontalen Stab, eine Stricknadel oder roher einen Bleistift in einer bestimmten Distanz, z. B. 20, 30 oder 50 cm vor dem Beobachter solange von unten nach oben — während man die Objekte dahinter durch einen gleichmäßigen Hintergrund (Tuch, Mantel) verdeckt —, bis er als scheinbar gleichhoch bezeichnet wird. Dabei darf der Untersuchte nicht etwa mit der Hand nach seinen Augen, etwa nach dem äußeren Augenwinkel tasten und danach sein Urteil einrichten. Auch hier kann ein seitlich gehaltener Maßstab zur messenden Charakteristik der eventuellen Abweichung von dem wirklichen „Gleich-hoch", d. h. der durch die äußeren Augenwinkel wagrechten Ebene dienen. Ebenso wird die Aufsuchung der Umschlagpunkte „zu hoch" und „zu tief" zweckmäßig sein. In primitiver Form orientiert schon folgender Versuch: Man lasse etwa angesichts des Meereshorizontes, und zwar bei etwas erhöhtem Standpunkte, durch Emporführen des horizontal vorgestreckten Zeigefingers der rechten Hand das scheinbare „Gleichhoch" bestimmen, während man einen Hut dahinter hält und den Horizont zunächst verdeckt. Während der Finger in der richtig befundenen Stellung gehalten wird, ziehe man plötzlich den Hut weg. Bei Kulturmenschen zeigt sich dann (allgemein ?),

daß der Finger noch unter den Meereshorizont fällt, also die Empfindung „Scheinbar gleichhoch" mit einem gewissen Senkungsgrad der Augen verknüpft ist. Dazu sei noch bemerkt, daß ein Finger von 20 mm Dicke in 30 bzw. 50 cm Abstand gehalten, einen Öffnungswinkel von rund 3° 49,3′ bzw. 2° 17,5′ entspricht. Für mich weicht das Scheinbar Gleichhoch auf 30 cm Abstand etwa um eine solche Fingerbreite vom Meereshorizont ab.

Unter günstigen Bedingungen, d. h. bei geeigneten Individuen, ausreichender Zeit und Disponieren über eine entsprechende Vorrichtung, mag man nun für jedes Auge einzeln die scheinbare Vertikale, die subjektive Trennungslinie von rechts und links bestimmen lassen. Bei zweiäugiger Betrachtung wird sie im allgemeinen mit dem Lot zusammenfallen, nicht so bei einäugigem Sehen. Man lasse den Untersuchten durch eine Röhre von etwa 8 cm Durchmesser und etwa 20 cm Länge in 30 cm Entfernung (vom äußeren Augenwinkel zu messen) auf eine um ihren Mittelpunkt drehbare, vertikal gestellte Scheibe (von etwa 20 cm Durchmesser) aus weißem Karton blicken, auf welcher ein Durchmesser schwarz gezeichnet ist. Längs des Randes der Scheibe sei ein kurzes Bogenstück mit Gradteilung angebracht und zwar in solcher Stellung, daß ein am Scheibenrande angebrachter Strich mit dem Nullpunkte des Bogenstückes zusammenfällt, wenn der ausgezogene Durchmesser genau lotrecht steht. Man kontrolliert dies durch Vorhalten eines feinen Fadenlotes vor dem Durchmesser. Dann entfernt man das Lot wieder und läßt die Einstellung auf scheinbar vertikal beginnen, indem man die Scheibe durch Anfassen am Rande dreht oder drehen läßt. Man dürfte im allgemeinen eine Abweichung des Durchmessers mit dem oberen Ende nach der Seite des beobachtenden Auges von 1° und mehr finden, somit eine Abweichung des vertikal empfindenden Netzhautmeridians oder „Längemittelschnittes" vom Lote.

Nach Untersuchung der scheinbaren Lage der gesehenen Außendinge zum Körper des Beobachters mag das Empfindungsvermögen für die gegenseitige Lage optischer Eindrücke geprüft werden. Diesbezüglich wäre die Feinheit des optischen Raumsinnes einerseits dadurch zu ermitteln, daß man die kleinste Lageverschiedenheit bestimmt, welche das Auge noch zu „erkennen" vermag.

Als expeditives Mittel hierfür sind zwei feingravierte Millimeterskalen zu benützen, die mit einer feingeteilten Schraube

gegeneinander verschiebbar sind und in einer bestimmten Distanz etwa 30 cm (gesichert durch Festhalten eines Stabes von bestimmter Länge zwischen dem äußeren Augenwinkel und der Skalenvorrichtung) beobachtet werden. Es sind Schwellenwerte bis herab zu 10", d. h. 0,0145 mm auf 30 cm zu erwarten.

Auf der anderen Seite ist das Auflösungsvermögen des Auges, die Seh- oder Leseschärfe im gewöhnlichen Sinne, der sog. Formensinn des Auges zu bestimmen. Am einfachsten erscheinen zu diesem Zwecke die GUILLERY'schen Sehproben, bestehend aus weißen Vierecken in schwarzen Rahmen, in denen an wechselnder Stelle ein schwarzer Kreisfleck angebracht ist. Der Beobachter hat anzugeben, ob er einen Fleck im weißen Felde sieht, und ob derselbe in der Mitte oder oben oder unten, rechts oder links von der Mitte des Feldes gelegen ist. Schon komplizierter ist die erforderliche Sehleistung für das Erkennen der SNELLEN'schen Haken (⊏) oder der ringförmigen Optotypi von LANDOLT (○), bei denen anzugeben ist, ob die dargebotene Figur nach oben, unten, rechts, links hin offen sei. Der Reisende soll sich mit solchen geeigneten Tafeln versehen, auf welchen die Maximalentfernung für Erkennen durch ein sog. normales Auge vermerkt ist. Speziell ist danach zu fahnden, ob unter den primitiven Menschen häufig eine im Vergleiche zu den Kulturmenschen übernormale Sehleistung zu konstatieren ist.

Um nicht durch Anomalien des Akkomodationsvermögens (Altersfernsichtigkeit oder Presbyopie) getäuscht zu werden, darf man erst in einer Entfernung von 6 m untersuchen. Um die Sehleistung rein bestimmen zu können, bedürfte es auch der Berücksichtigung des Brechungszustandes des Auges bzw. der Korrektur eventueller Kurzsichtigkeit (Myopie) oder Weitsichtigkeit (Hypermetropie) durch Brillengläser. Eine Anleitung zur Auswahl der im einzelnen Falle passenden kann hier nicht gegeben werden: es würde dazu eine spezielle Vorschulung des Reisenden durch einen Augenarzt gehören.

Daß auch bei den primitiven Menschen Reizung der rechten Netzhauthälfte die Empfindung „Links", Reizung der oberen Hälfte die Empfindung „Unten" hervorrufen muß, ist zwar selbstverständlich. Doch wäre es interessant, speziell bei jungen Individuen und gar bei etwaigen blindgeborenen Individuen dies in der Weise festzustellen, daß man bei geschlossenen Lidern mit dem Nagel des kleinen Fingers oder dem Knöpfchen einer

Sonde von innen, dann von unten den Augapfel des Individuums drückt und angeben läßt, wo das sog. Druckphosphen — ein schwarzer Fleck mit hellem Randscheine — erscheint. Es ist dabei die Antwort „außen" bzw. „oben", kurz gegensinnige Lokalisation (die sog. subjektive Umkehrung des Netzhautbildes) zu erwarten.

Eine weitere Aufgabe besteht in der Prüfung der relativen Lokalisation der Eindrücke auf ihre Richtigkeit, also im Vergleiche scheinbarer, subjektiver Teilungsproben mit objektiven, geometrischen. Bei all diesen Versuchen benützt man nur ein Auge, das andere wird verdeckt oder geschlossen; auch muß der Kopf durch eine Kinnstütze fixiert werden. Man erhält dadurch einen Einblick in den Grad der Präzision, mit welcher die physiologischen Lokalzeichen an die einzelnen Netzhautelemente verteilt sind. Zu diesem Behufe läßt man in einer bestimmten Entfernung z. B. 30 cm eine horizontale oder vertikale Strecke von etwa 6 cm Länge, die man schwarz auf weiß oder weiß auf gleichmäßig schwarzem Grunde gezeichnet hat, durch eine andauernd mit dem Blick verfolgte Spitze (Bleistift, Feder, Nadel) halbieren. Exakter wird der Versuch, wenn man einen besonderen Apparat benützt, welcher eine genaue messende Verschiebung einer Halbierungsmarke längs einer vorgezeichneten Strecke oder die Verschiebung eines Halbierungsscheibchens zwischen zwei anderen, welche die Endpunkte der Strecke bedeuten, gestattet. Am genauesten ist ein Apparat (zu beziehen als „Streckentäuschungsapparat nach A. v. TSCHERMAK" durch die Firma P. Polikeit-Halle), welcher aus einer schwarzen Kreisscheibe von 25 cm Durchmesser besteht, in deren Mitte eine Nadel vorsteht, die man gerade von vorne betrachtet, so daß sie als Punkt erscheint. Nun wird von der einen Seite her längs einer Schlittenführung ein weißes Scheibchen auf 30 mm Abstand von der Nadel herangeschoben. Hierauf sucht man von der anderen Seite her ein zweites solches Scheibchen auf scheinbar gleiche Entfernung heranzuschieben. Die Werte der erfolgten Halbierung sind mit dem Zirkel nachzumessen oder an den Skalen des Apparates direkt abzulesen. — Es ist zu erwarten, daß bei den Versuchen eine horizontale Strecke irgendwie zu halbieren (KUNDT'scher Teilungsversuch), vorausgesetzt, daß der Blick andauernd auf der Teilungsmarke haftet und nicht hin- und herwandert, auch primitive Menschen in der Regel die der Nase zugewendete „Hälfte" kleiner nehmen werden (29 bis

26:30 mm) als die der Schläfe zugewendete. In ähnlicher Weise wäre eine vertikale Strecke zu halbieren, wobei die obere Hälfte regelmäßig kleiner genommen werden dürfte. Etwaige Ausnahmen von dieser mutmaßlichen Regel wären besonders interessant.

Die Änderung, welche das Augenmaß für Strecken, Lagen und Winkel erfährt durch gleichzeitige andere optische Eindrücke, ist durch Vorlegen von Figuren für geometrisch-optische Täuschungen zu studieren. Es wäre dies besonders die ZÖLLNER-sche Figur, bzw. scheinbare Störung des Parallelismus der Hauptlinien infolge schräger Durchkreuzung mit Nebenlinien, dann die MÜLLER-LYER'sche Figur, bzw. scheinbare Verlängerung einer Strecke durch Ansetzen einer offenen Winkelspitze an beiden Enden (>——<), Verkürzung durch Ansetzen geschlossener Winkelspitzen (<——>). Auch andere analoge Figuren[1] wären zur Beurteilung zu geben.

Nach der Prüfung des Raumsinnes jedes einzelnen Auges ist zur gleichzeitigen Prüfung beider Augen, zur Untersuchung der binokularen Leistungen fortzuschreiten.

Zunächst ist die sensorische Beziehung beider Augen, ihre Verknüpfung zu binokularem Einfachsehen zu prüfen. Das Verhältnis der beiden Stellen des deutlichsten Sehens, der beiden Netzhautgruben läßt sich in der Weise feststellen, daß man den Untersuchten, gleichgültig, ob seine Augen normal zu stehen oder zu schielen scheinen, zunächst das eine Auge schließen und mit dem anderen durch 10—30 Sekunden in eine Flamme starren läßt (Kerze, Lampe; am besten, doch nur selten verwendbar, eine Glühlampe mit geradem Faden von SIEMENS u. HALSKE in Vertikalstellung dem einen, in Horizontalstellung dem anderen Auge darzubieten). Hierauf hat er auf eine weiße Wand oder auf den Himmel zu sehen und das Blendungsnachbild beobachten zu lernen. Ist die Übung jedes Auge hierin genug vorgeschritten, so lasse man rasch hintereinander ein zentrales Nachbild zuerst im rechten, dann im linken Auge erzeugen und stelle dann die Frage, ob nur ein oder zwei getrennte Nachbildflecken gesehen werden. Hat man ein vertikales und ein horizontales Liniennachbild erzeugt, so wird entweder ein rechtwinkliges Kreuz gesehen oder

[1] Solche finden sich in Prof. MÜNSTERBERG's Handsammlung für primitive optische Versuche. Vgl. auch GIERING, Das Augenmaß bei Schulkindern. *ZPs* **39**, S. 42, 1905.

der eine Kreuzesarm erscheint nach Höhe und Breite verschoben, eventuell auch gedreht. Im ersteren Falle ist durch diese Nachbildprobe (nach v. TSCHERMAK) die normale Beziehung oder Korrespondenz der beiden Augen erwiesen, im letzteren Falle liegt eine anomale Beziehung vor, wie sie bei vielen Schielenden vorkommt. In einem solchen Falle ist noch gesondert auf Schielen zu untersuchen (s. unten).

Erhärtet wird der Nachweis normaler Beziehung durch folgenden Versuch (nach E. HERING). Man läßt den Untersuchten durch eine Fensterscheibe auf einen fernen Gegenstand, z. B. einen Baum blicken, verdeckt ihm dann das rechte Auge und macht mit einer Feder auf der etwa 20 cm vor den Augen befindlichen Glasscheibe dort einen Tintenfleck, wo er dem linken Auge des Untersuchten gerade oberhalb des fernen Gegenstandes, des Baumes, erscheint. Dann läßt man ihn mit dem rechten Auge beobachten, verdeckt das linke und macht nun unterhalb des Baumes einen zweiten Tintenfleck. Endlich werden beide Augen freigegeben bei unverändert beibehaltener Kopfstellung; der Normale sieht nun den Baum oben und unten durch einen Tintenfleck eingefaßt. Ein Schielender kann den oberen oder den unteren Tintenfleck verschoben sehen.

Besonders wichtig ist die Prüfung der zweiäugigen Tiefenempfindung, der Stereoskopie. Man wird dazu entweder ein einfaches BREWSTER'sches Prismenstereoskop (feinste Ausführung von C. ZEISS-Jena) oder ein Farbenstereoskop (Anaglyph, Stereograph mit Rotgrünbrille und rot-grün übereinander gedruckten Bildern von Photograph PETZOLD-Charlottenburg oder M. SKLADANOWSKY-Berlin N., Schwedterstraße 35a) verwenden. — Auch wäre zu empfehlen die Verwendung der einfachen Vorrichtung für den HERING'schen Stäbe- und Fallversuch oder des Nadelstereoskops nach A. v. TSCHERMAK, welches nur eine handlichere, Messungen gestattende Form der erstgenannten Vorrichtung darstellt.

Bezüglich der Stereoskopbilder ist auf möglichst einfache, leichtverständliche und leicht beschreibbare Darstellungen zu achten. Am besten wäre ein Vergleich der Bilder von nebeneinander und zugleich in verschiedener Entfernung erscheinenden Objekten, z. B. einer glatten Stange, einer Leiter, einem Baumstamm, welche durch das ganze Bildfeld hindurchziehen, also keinen sichtbaren Fußpunkt und Scheitelpunkt darbieten und

deren Breite in einem und demselben Verhältnis zur Entfernung steht. Man sollte also beispielsweise durch einen nach oben und nach unten den Abschluß bildenden Rahmen (eventuell nachträglich auf die Platte oder das Stereoskopbild aufzukleben!) hindurch stereoskopisch aufnehmen: eine Stange von 20 cm Dicke in 4 m Entfernung, etwas rechts davon stehend eine Leiter von 40 cm Dicke in 8 m, einen noch weiter rechts davon stehenden Baumstamm von 80 cm Dicke in 16 m, erheblich dahinter einen indifferenten Hintergrund. Oder man lasse gleichzeitig 3 glatte Stangen von 10, 20, 40 cm Durchmesser in 4, 8, 16 m Abstand stereoskopisch photographieren, und bezeichne sie auf dem Stereoskopbilde mit Farben. An solchen oder anderen geeigneten Bildern und Zeichnungen (z. B. 3 die Stangen versinnbildenden Linien von gleicher Stärke, doch beiderseits verschiedenem Seitenabstand; ein Kreis, einen anderen Kreis in beiderseits etwas verschiedener Lage, umschließend) lasse man sich vom Untersuchten beschreiben, ob er die dargestellten Gegenstände gleich weit vor sich sieht, oder ob dieselben plastisch, d. h. verschieden weit vor ihm zu stehen scheinen. Zur Verdeutlichung lasse man am Stereoskop vorbei gewissermaßen nach dem einen und nach dem anderen Gegenstande mit der Hand greifen. Hat der Untersuchte einmal einige Übung am Stereoskop gewonnen, so mag man ihm kompliziertere Bilder darbieten und etwa mit der Zeiss'schen Testtafel die Feinheit seiner Tiefenlokalisation bestimmen. Beim Kulturmenschen ist die äußerste Grenze durch den Wert von etwa 10 Bogensekunden (entsprechend 0,0145 mm in 30 cm Abstand) Seitenverschiedenheit der stereoskopisch vereinigten Bilder gegeben.

Weniger Abstraktion von störenden Nebenumständen, wie sie bei der Verwendung von Bildern zur Hervorrufung plastischer Eindrücke nicht zu vermeiden sind, erfordern solche Apparate, welche wirkliche Objekte zur Beobachtung darbieten. Mit solchen Vorrichtungen stellt man den Hering'schen Fallversuch an (Apparat bei Mechaniker R. Rothe-Leipzig, Liebigstraße 16). Der Untersuchte blickt mit beiden Augen durch eine breite schwarze Röhre gegen einen weißen Hintergrund. Der Blick erfaßt die in etwa 40 cm Abstand an einem lotrechten Faden (durch zwei Stangen mit der Röhre verbunden) angebrachte Perle. Indessen läßt man kleine schwarze Kugeln aus Hollundermark, Erbsen oder dgl. in unregelmäßigem Wechsel bald näher,

bald gleichweit, bald ferner als die betrachtete Perle lautlos auf ein untergelegtes Tuch herunterfallen und fordert, vor jedem Falle „jetzt" rufend, den Untersuchten auf anzugeben, ob die Kugel verglichen mit der Perle näher, gleichweit oder ferner gefallen sei. Der normale Binokularsehende begeht dabei, genügende Aufmerksamkeit und Fallen der Kugel in nicht zu großem seitlichen Abstande vorausgesetzt, keinen Fehler, solange er mit beiden Augen beobachtet. (Nur werden die genau in derselben Entfernung wie die Perle herabfallenden Kugeln bei genauer Beobachtung als „etwas ferner" oder „hinten" bezeichnet.) Verdecken eines Auges läßt ihn sofort in Fehler verfallen, wobei er nicht selten eine besondere Vorliebe für eine bestimmte Lokalisationsweise erkennen läßt.

In ähnlicher Weise zeigt sich der Normale nur bei zweiäugiger Beobachtung imstande, durch einen an einem Faden herabhängenden Ring (von etwa 5 cm Durchmesser, in 30 cm Entfernung), bei Betrachtung von der Schmalseite aus, den Finger oder einen Stab hindurchzustoßen, während er bei einäugiger Beobachtung leicht vor oder hinter das Ringloch gerät. Ebenso ist das rasche Einfädeln einer Nadel bei Betrachtung von der Schmalseite aus nur bei binokularem-stereoskopischem Sehen möglich.

Besonders exakt und beweiskräftig für Besitz oder Mangel wie auch für den Feinheitsgrad des Tiefensehens ist der HERING-sche Stäbeversuch.

Der Untersuchte blickt wieder mit beiden Augen durch eine weite schwarze Röhre auf einen hellen Hintergrund und hat die Aufgabe zu lösen, drei Stäbe von ungleicher Dicke vom Versuchsleiter in gleicher Entfernung aufstellen zu lassen. Der nicht stereoskopisch Sehende hält sich an die Dicke der Stäbe und verlangt mit großer Unsicherheit eine unrichtige Ordnung im Gegensatze zum normal-plastisch Sehenden. Ein diese Versuche nicht bestehendes Individuum erfordert sofortige Untersuchung auf Schielen. Besonders interessant wären Schielende, welche diese Aufgabe doch bis zu einem gewissen Grade zu lösen vermöchten.

Ganz analog wird die Prüfung am Nadelstereoskop (nach A. v. TSCHERMAK, zu beziehen durch Mechaniker POLIKEIT-Halle, Magdeburgerstraße) vorgenommen, welches zugleich eine messende Bestimmung jener Anordnung (des sog. Längshoropters) gestattet, die drei Nadeln einnehmen müssen, um in derselben

Entfernung, also in einer queren Ebene zu erscheinen. Während der Kopf auf einer Kinnstütze ruht, blicken beide Augen durch einen queren Ausschnitt auf eine in 30 cm Abstand aufrechtstehende Nadel vor weißem Hintergrunde. Der Versuchsleiter schiebt nun eine zweite, auf einem Hartgummiplättchen befestigte Nadel von links her in das Beobachtungsfeld und rückt sie 3 cm seitlich von der fixierten Nadel so lange etwas nach vorne oder etwas nach hinten, bis beide Nadeln dem Untersuchten in derselben Front oder Ebene zu stehen scheinen. Nun läßt der Versuchsleiter oder der Untersuchte selbst (die rechte Hand ausstreckend) von rechts her eine von einer besonderen Drehvorrichtung getragene, dritte Nadel in das Beobachtungsfeld vortreten und verschiebt auch diese wieder so lange, bis alle drei Nadeln in derselben Front erscheinen. Es ist zu erwarten, daß die meisten Individuen — neben denen zur Kontrolle immer wieder Vertreter höherer Kultur zu prüfen wären — die drei Nadeln nicht wirklich in dieselbe gerade Front einordnen, sondern die beiden seitlichen etwas zu weit vorne aufstellen. Der Betrag dieser Abweichung (konkavhoropterig in höherem oder geringerem Grade) kann an dem Gradbogen der Drehvorrichtung abgelesen werden. Die drei Nadeln bezeichnen eine dem sog. „Längshoropter" entsprechende Kurve. Besonders interessant wären solche Individuen, welche bei 30 cm Beobachtungsabstand die drei Nadeln in eine Gerade („flachhoropterig") oder gar die beiden seitlichen Nadeln entfernter aufstellen als die Mittelnadel („konvexhoropterig"). Der Normale macht bei zweiäugigem Sehen diese Einstellungen mit großer Bestimmtheit, ohne erheblich zu schwanken. Die Schwankungsbreite gestattet einen Schluß auf den Feinheitsgrad der Reliefwahrnehmung des einzelnen Individuums. Wird allerdings der Blick nicht auf der Mittelnadel festgehalten, sondern wandert er hin und her, so nähert sich die Einstellung einer wirklichen Geraden. Einäugig erfolgt die Anordnung sehr unsicher und wird höchstens zufällig einmal richtig getroffen.

Neben solchen rein wissenschaftlichen Daten sind natürlich auch die verschiedensten praktisch-empirischen Angaben über Sehleistungen für Größe oder für relative Entfernung von Naturobjekten von Wert, z. B. die Nachricht, daß Individuen verglichen mit dem Reisenden noch auf eine bestimmte Distanz einen ruhenden oder bewegten Gegenstand zu erkennen ver-

mochten, mehrere Objekte von bestimmten Dimensionen noch zählen konnten, oder einen Gegenstand noch als näher wie ein anderer zu bezeichnen imstande waren. Besonders interessant wären solche Daten bezüglich des Urteils über scheinbare oder geschätzte Größe, beispielsweise Angaben, ob die primitiven Menschen Häuser, Bäume, Berge etwa verschieden vom Kulturmenschen als „groß, klein, hoch, niedrig" beurteilen, ferner ob bei ihnen ebenso wie bei den Kulturmenschen der Schätzungsmaßstab sich mit dem Alter erheblich ändert. — Auch wäre das Verhalten etwa anzutreffender Einäugiger, die ihnen vorgekommenen Irrtümer und Fehler zu schildern.

Eine spezielle experimentelle Untersuchung verdient wieder die Frage, wie sich der subjektive Größeneindruck (für denselben objektiven Gesichtswinkel) bei zweiäugigem Sehen für verschiedene Entfernungen verhält.

Diese Untersuchung ist zunächst bei gleichzeitiger Sichtbarkeit eines nahen und eines fernen Gegenstandes zu machen, welche denselben Gesichtswinkel füllen. Die Frage würde lauten: Sind beide gleich oder ungleich? Man könnte dafür zwei aus Holz geschnitzte Eier an Stäben von auswechselbarer Dicke, horizontal gehalten, verwenden und durch einen Rahmen hindurch beobachten lassen, welcher die den Stab haltende Person nicht sehen läßt. Es ist zu antworten, ob das rechte oder linke, das „weiße" oder das „rote" Ei gleich bzw. verschieden erscheinen, wenn das eine von z. B. 7 cm Länge in 50 cm Distanz, das andere 28 cm lange in 200 cm Distanz gezeigt wird. Andererseits wäre aber auch ein Ei von 14 cm Länge in 200 cm Distanz mit einem von 7 cm in 50 cm oder eines von 28 cm Länge in 100 cm zu vergleichen.

In zweiter Linie wäre die Maßstabänderung durch Vergleich aufeinanderfolgender Eindrücke zu verfolgen. Die Frage würde lauten: Behält ein dem Beobachter zunächst in Greifnähe dargebotenes Vogelei (aus Holz geschnitzt, an einem Stab horizontal gehalten) seine scheinbare Größe bei sukzessiver, sprungweiser Änderung der Entfernung (z. B. 30, 50, 100, 200 cm) und wird eine Vertauschung desselben mit einem größeren bzw. kleineren Ei erkannt und bis zu welchem Ausmaße.

Sowohl zweiäugig als einäugig und zwar bei beliebig wandernd em Blick wäre das Augenmaß und Gedächtnis für die gleichzeitige wie für die aufeinanderfolgende Vergleichung von Strecken (Stäbe, Striche) zu prüfen. Zunächst sind horizontale Strecken

mit horizontalen, dann horizontale mit vertikalen zu vergleichen. Weitere Aufgaben dieser Art sind Halbierung eines Stabes oder einer aufgezeichneten Strecke, ebenso Einordnung einer Scheibe in die Mitte zwischen zwei anderen bei zweiäugigem Sehen und beliebig wanderndem Blicke; dann die Reproduktion bestimmter durch Objekte oder durch Zeichnung vorgeführter Winkel, speziell eines rechten, und die Halbierung vorgezeichneter Winkel. Besondere Prüfung bedarf das Verständnis für Perspektive in der Zeichnung und deren Anwendung bei selbständigem Zeichnen.

Auch die Schätzung einer Strecke (Buch, Stock, Weglänge, Flußbreite) nach der ortsüblichen Maßeinheit, sowie durch Herstellung einer abzuschreitenden oder abzusteckenden Vergleichstrecke wäre zu prüfen. Endlich lasse man sich die scheinbare Form des Himmels beschreiben mit spezieller Rücksicht darauf, ob der Zenith näher geschätzt wird als der Horizont, ob Sonne und Mond nahe dem Horizont größer erscheinen als am Zenith.

Bezüglich der Augenstellung ist auf das Vorkommen von Schielen zu achten. Allerdings erfordert eine detailliertere Untersuchung fachmännische Vorbildung. Es kann daher hier nur eine ganz kurze und elementare Anleitung gegeben werden. Man lasse zunächst einen in 30 cm Entfernung vorgehaltenen Gegenstand aufmerksam betrachten und schiebe nun plötzlich ohne den Untersuchten zu stören, ein Stück schwarzen Kartenpapieres vor das eine Auge; im Notfalle schiebe man einfach die Hand vor. Man beachte dabei — von der Seite her beobachtend —, ob das Auge nach erfolgter Abblendung seine Stellung ändert, d. h. nach innen oder außen, nach oben oder unten geht, eventuell auch eine Raddrehung macht, was an Zeichnungsdetails, z. B. Flecken der Regenbogenhaut häufig gut zu bemerken ist (Abdeckprobe). Ist die Ablenkung des gedeckten Auges deutlich, während unter den Verhältnissen des gewöhnlichen Sehens keine grobe Anomalie der Augenstellung zu bemerken ist und Proben auf Stereoskopie — wenigstens zu Anfang ohne Ermüdung und bei guter Aufmerksamkeit — bestanden werden, so liegt nur eine Schwäche des Muskelgleichgewichtes, ein „latentes" Schielen vor. Dieses, ebenso das dauernde oder manifeste Schielen verrät sich bei folgender Wechselprobe. Der Untersucher verhält den Untersuchten zu andauernd fester Betrachtung eines in 30 cm Entfernung vorgehaltenen Gegenstandes, z. B. eines Fingers

und deckt nun, gerade vor dem Untersuchten stehend, zuerst das eine Auge mit einer Visitkarte ab, dreht dann plötzlich die Karte über die Nasenwurzel als Unterstützungspunkt, so daß das bisher beobachtende Auge nunmehr zugedeckt und das bisher gedeckte freigegeben wird. Dabei ist festzustellen, ob das eben freigegebene Auge eine Einstellungsbewegung ausführt, also unter der deckenden Karte abgewichen war.

Ein Individuum, dessen eines Auge unter den Verhältnissen des gewöhnlichen Sehens abgewichen erscheint, auch hinter der Deckung durch ein Kartenblatt oder die Hand eine abnorme Stellung aufweist und bei der Wechselprobe[1] eine Einstellungsbewegung erkennen läßt, ist als „manifest schielend" zu bezeichnen (einwärts, auswärts, nach oben, nach unten Schielen mit oder ohne gleichzeitige Abweichung im Sinne von Raddrehung).

Jede noch so kleine Statistik über das Vorkommen und die Formen von Schielen bei primitiven Menschen wäre mit Dank zu begrüßen. Besonders wertvoll wäre es bei genügender Zeit des Reisenden, bei Ausdauer und Intelligenz der Untersuchten die aufgefundenen Schielenden daraufhin zu untersuchen, ob auch die sensorische Beziehung ihrer Augen gestört ist oder nicht. Zu diesem Behufe stellt man die oben (S. 33) beschriebene Nachbildprobe an. Fallen die Nachbildeindrücke beider Netzhautgruben an eine Stelle bzw. wird ein richtiges Kreuz gesehen, so betrifft die Schielstörung nur die Augenstellung, also das motorische, nicht das sensorische Zusammenwirken beider Augen (Schielen der I. Gruppe nach v. TSCHERMAK's Einteilung). Erscheinen hingegen die Nachbildeindrücke der beiden Netzhautgruben getrennt, in Zweizahl, bzw. der eine Kreuzarm verschoben gegen den anderen, so liegt neben der Stellungsanomalie auch eine Störung des Zusammenarbeitens der Augen im Empfindungsgebiete vor (eine Störung der Korrespondenz, eine sog. anomale Beziehung oder Sehrichtungsgemeinschaft beider Netzhäute nach v. TSCHERMAK).

Die so herausgefundenen Schielenden besonderer Art lassen sich noch in zwei Untergruppen sondern, in solche, bei denen

[1] Allerdings gibt es Schielende, welche trotz augenscheinlicher Abweichung des einen Auges keine Einstellungsbewegung erkennen lassen. Diese bleiben hier als für feinere Untersuchungen minder verwendbar außer Betracht.

Stellungs- und Empfindungsanomalie miteinander harmonieren (II. Gruppe), und in solche ohne diese Harmonie (III. Gruppe). Die Probe auf Harmonie wird, nachdem das Bestehen einer abnormen Beziehung beider Netzhäute durch die Nachbildprobe erkannt ist, in folgender, allerdings mühseliger Weise angestellt. Man läßt (I. Akt) zunächst den Kopf durch eine Kinnstütze fixieren und in 30 cm Entfernung einen Gegenstand z. B. die Fingerspitze mit dem einen, „führenden" Auge betrachten. Dann deckt man (II. Akt) dieses zu, läßt mit dem anderen, bisher schielenden Auge nach dem Gegenstande sehen und schiebt nun einen flachen, spiegelnden Gegenstand (kleines Spiegelchen an einem Stab, Klinge des Taschenmessers, Spitze, Griff eines Skalpels), welcher Licht von der Seite her ins Auge des Untersuchten wirft, so weit vor, daß der Lichtreflex gerade unter die Fingerspitze zu stehen kommt. Nach dieser Vorbereitung deckt man rasch das „führende" Auge (III. Akt) wieder auf, läßt mit diesem die Fingerspitze betrachten, während das andere Auge in deutliche Schielstellung übergeht. Der Untersuchte hat nun auszusagen, ob der Lichtreflex auch jetzt noch, so wie früher (im Akt II), genau unter der Fingerspitze steht, oder ob er gegen diese verschoben erscheint. Besteht die Untereinanderstellung fort, so ist Harmonie erwiesen, d. h. die in Akt I und Akt III auf die Fingerspitze gerichtete Netzhautgrube des führenden Auges und die in Akt III der Fingerspitze und dem Lichtreflex zugewendete exzentrische Stelle im Schielauge arbeiten zusammen (Schielen der II. Gruppe). Scheinbare Verschiebung des Lichtreflexes zur Fingerspitze bedeutet Disharmonie (Schielen der III. Gruppe).

Bei Schielenden der I. und der III. Gruppe ist durch Vorzeigen stark abstehender Gegenstände, z. B. eines blanken Knopfes, an einem Stil im Sonnenlichte vor dunklem Hintergrunde vorgeführt, auf Doppeltsehen zu prüfen. Schielende der II. Gruppe zeigen kein Doppeltsehen.

# II. Der Farbensinn

von

Alfred Guttmann.

Wohl die schwerste sinnesphysiologische Methode ist die Untersuchung des Farbensinnes. Folgende vier Voraussetzungen müssen erfüllt sein:

A. Kenntnis des eigenen Farbensinnes,
B. Kenntnis der vorkommenden Anomalien des Farbensinnes und ihrer Symptome,
C. Kenntnis der diagnostischen Methoden, ihrer Fehler und Vorzüge, sowie ihrer Anwendbarkeit im Einzelfalle,
D. Beherrschung der Technik dieser Methoden.

## A.

Wer Massenuntersuchungen über den Farbensinn vornehmen will, muß seinen eigenen Farbensinn vorher untersuchen lassen. Dies geschieht am besten durch einen Fachmann auf dem Gebiete des Farbensinnes, einen Physiologen oder Psychologen. Wo diese Möglichkeit nicht vorliegt, genügt die Untersuchung durch einen Eisenbahnarzt oder eine dazu eingerichtete Augenklinik. Der einzelne Augenarzt wird nur in Ausnahmefällen imstande sein, eine den heutigen Anforderungen entsprechende Untersuchung vorzunehmen.

Stellt sich heraus, daß der Forschungsreisende farbentüchtig ist, so ergeben sich keine Schwierigkeiten. Anders, wenn Farbenschwäche (s. weiter unten) konstatiert wird. Dann muß dieser Reisende sich genau über seinen eigenen Farbensinn informieren und wissen, inwieweit er selbst imstande ist, solche Untersuchungen ohne die Hilfe eines Normalen vorzunehmen. Wenn er dagegen

als farbenblind erkannt sein sollte, so ist er, wenigstens unter den hier geltenden Voraussetzungen, so gut wie völlig ungeeignet, Massenuntersuchungen vorzunehmen (s. weiter unten).

## B.

Bis vor etwa 10 Jahren war das Problem der Massenuntersuchungen: „Farbenblind oder nicht farbenblind". Die Forschungen innerhalb der letzten Dezennien haben das Bild der Farbensinnstörungen so kompliziert und sind noch so im Fließen, daß ein definitiver Überblick über die verschiedenen Formen verfrüht ist. Einigermaßen sichergestellt ist in bezug auf die angeborenen Störungen des Farbensinns folgendes:

### 1. Die totale Farbenblindheit.

Sie kommt sehr selten vor und ist dann meist mit auffälligen Erscheinungen (Lichtscheu, Nystagmus d. h. Zitterbewegungen der Augen und ähnlichem) verbunden.

### 2. Die partielle Farbenblindheit.

Sie ist die gemeinhin „Farbenblindheit" genannte Störung und findet sich in Europa bei 3—4% aller Männer, bei Frauen äußerst selten. Über die Häufigkeit ihres Vorkommens bei anderen Rassen liegen widersprechende Angaben vor. Die frühere Annahme, daß z. B. unter den Juden besonders viel Farbenblinde seien, wird neuerdings (Carl, Guttmann) bestritten. Auch das Problem der offenbar recht komplizierten Vererbung dieser und der anderen Anomalien des Farbensinns ist noch unklar. Zwei Hauptgruppen unterscheiden sich: die häufigere ist die sogenannte Grünblindheit (Deuteranopie), etwas seltener ist die Rotblindheit (Protanopie). Diese Bezeichnungen führen leicht zu falschen Vorstellungen. Keineswegs sind diese Farbenblinden, die man auch unter dem Sammelnamen „Rotgrünblinde" zusammenfaßt, etwa „blind" für Rot und Grün oder für beide Farben. Sie verwechseln jedoch Rot und Grün und — das ist besonders wichtig! — noch eine große Anzahl anderer Farben miteinander. Am klarsten macht man sich das Sehen der Farbenblinden vielleicht so: wenn man das Licht der Sonne durch ein Prisma in ein Spektrum auflöst, so sieht der Normale folgende sieben „Regenbogenfarben": Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau,

Indigo, Violett. (Dazwischen natürlich noch zahlreiche Übergangsfarben, nach KOENIG etwa 160.) Für den Farbenblinden besteht dieses Spektrum aber nur aus zwei Farben in verschiedenen Helligkeitsabstufungen. Für ihn ist farbengleich alles vom Rot bis zum Blaugrün; ebensowenig besteht für ihn ein Farbenunterschied zwischen den Farben vom Blau bis Violett, welch letzteres ihm als dunkleres Blau erscheint. Das Spektrum stellt also für ihn ein Band dar, das aus zwei Farben, einer „warmen" (vielleicht gelblichen oder rötlichen) und einer „kalten" (vielleicht bläulichen) Strecke besteht. Dazwischen, im Blaugrün, scheint ihm eine Stelle völlig farblos oder „neutral". Ferner verwechselt er untereinander alle Farben, die zusammengesetzt sind aus einem Licht von je einer dieser beiden Strecken mit Schwarz oder Weiß resp. Grau. Dies ist besonders die im praktischen Leben so große Reihe der braunen, rosa oder lilafarbenen und dgl. Töne. Praktisch wichtig sind besonders die Verwechslungen Rot= Orange=Gelb=Gelbgrün=Grün=Grau (und alle Grau-Zusammensetzungen der hier genannten Farben)=Braun=Rosa=Lila —sowie alle aus Mischungen resp. Nebeneinanderstellen dieser Farben entstandenen Nuancen. Ein praktisch (und theoretisch) wie diagnostisch gleich wichtiger Unterschied zwischen den beiden Hauptgruppen besteht darin, daß das Rot für den Rotblinden fast fünfmal so dunkel erscheint, als für den Grünblinden. Das äußerste Rot des Spektrums erscheint also dem Grünblinden ähnlich wie dem Normalen, dem Rotblinden aber schwarz resp. es ist für ihn unsichtbar.

Die dritte, sehr seltene Gruppe Farbenblinder (die Blaugelbblinden-Tritanopen) können hier unberücksichtigt bleiben.

### 3. Die Farbenschwäche.

Diese Anomalie stellt eine Übergangsform zwischen Farbenblindheit und Farbentüchtigkeit dar. Sie ist ungefähr ebenso häufig wie die Farbenblindheit; in bezug auf Geschlecht, Rasse, Vererbbarkeit gilt das gleiche, wie für die Farbenblindheit. Auch hier finden sich, völlig analog zu den Farbenblinden, zwei Hauptgruppen. Symptomatologisch bedeutsam ist, daß diese Personen unter den für sie ungünstigen Beobachtungsbedingungen Farben fast ebenso schlecht unterscheiden wie Farbenblinde. Unter günstigen Bedingungen dagegen, besonders im praktischen Leben, scheinen sie oft völlig oder fast völlig den Normalen zu gleichen.

Solche ungünstigen Bedingungen sind z. B.: wenn die Farbenflächen sehr klein (resp. weit entfernt) sind, wenn die Farben nur sehr kurze Zeit sichtbar sind oder wenn sie sehr lange betrachtet werden ferner wenn sie sehr hell oder sehr dunkel oder sehr ungesättigt sind, wenn mehrere Farben in kontrastreicher Umgebung gleichzeitig unterschieden werden sollen, wenn die zu beurteilenden Farben besonders in ihren Helligkeiten verschieden sind. Eine oder mehrere dieser Bedingungen treffen nun in praxi oft zu; aber auch unter günstigsten Umständen bleibt bei genauerer Untersuchung bei allen diesen Farbenschwachen eine geringere Unterscheidungsfähigkeit im Gebiet gelber, gelbgrüner, reingrüner und brauner Töne vorhanden. (Ein Analogon zur dritten Gruppe der Farbenblinden ist noch nicht beobachtet.)

Liegt es also schon hier viel komplizierter als früher, so werden die Schwierigkeiten noch vermehrt durch die zweifellos erwiesenen Übergangsformen zwischen diesen einzelnen Typen.

### 4. Übergangsformen.

Man hat Fälle beobachtet, die zwischen totaler und partieller Farbenblindheit stehen. Unter den „Farbenblinden" finden sich andererseits Personen, die bei günstigen Umständen (sehr große Gesichtsfelder) doch Rot von der übrigen Gruppe der „warmen Farben" unterscheiden können. Unter den Farbenschwachen dagegen finden sich innerhalb des Typus sehr starke Abweichungen, deren Extreme im praktischen Leben entweder den Farbenblinden gleichen oder aber die Leistungsfähigkeit des Normalen erreichen können. Andererseits sind auch Fälle veröffentlicht, die völlig zwischen diesen relativ wenig farbenschwachen Anomalen und den Normalen stehen — kurz, die scharfen Trennungen von früher sind nicht mehr haltbar. Es führen Übergangsformen vom normalen Farbensinn über die Farbenschwäche und partielle Farbenblindheit zur totalen Farbenblindheit.

### 5. Atypische Anomalien.

Letzten Endes erschweren die erworbenen Farbensinnstörungen gelegentlich die Diagnose. Wir können sie für unseren Zweck jedoch ausschalten, da sie entsprechend ihrem meist progressiven Charakter eine wechselnde Symptomatologie zeigen, dem Untersucher oft schon dadurch auffallen, daß diese Personen angeben, sie hätten früher „anders" gesehen, ferner

dadurch, daß die Störung nicht das ganze Gesichtsfeld, sondern nur Teile oder aber ein Auge betrifft. Auch Vergiftungen oder Berauschungszustände führen gelegentlich solche atypischen Störungen des Farbensinns herbei. Der Untersucher muß jedenfalls vom Vorkommen derartiger atypischer Anomalien wissen.

C.

Bei dieser Sachlage ist es klar, daß wirklich exakte Diagnosenstellung oft nur durch genaue quantitative Untersuchung möglich ist, wie sie mittels komplizierter Spektralfarben-Mischapparate erfolgt. Derartige Apparate, selbst in der relativ einfachen Form des NAGELschen Anomalcskops, sind für Reisezwecke nicht brauchbar. Wenn man sich auf die für Massenuntersuchungen verwendbaren Methoden beschränkt, so scheidet die bei Laien beliebte und bequeme „reine Benennungsmethode" als diagnostisches Mittel völlig aus. Natürlich wird jeder Forschungsreisende, um den Wortschatz des zu untersuchenden Stammes (oder eines Teiles) in bezug auf Farbenbezeichnungen zu prüfen, den Versuchspersonen farbige Stoffe z. B. Papiere zeigen und nach dem Namen fragen. Aber aus dem Nichtvorhandensein irgendeiner uns geläufigen Farbenbezeichnung kann man nie und nimmer darauf schließen, daß nun auch die entsprechende Farbenempfindung fehle. Der Sprachschatz eines Volkes hängt ja von so vielen kulturellen Bedingungen ab, daß es sehr wohl möglich ist, das manche für uns Europäer wichtige Farbenbenennungen (z. B. der Eisenbahnsignale) für jene Völker bedeutungslos sind.[1] Auch Intelligenz und Bildung des Individuums spielt eine große Rolle.[2]

Alle für die Wissenschaft brauchbaren Massenuntersuchungsmethoden laufen darauf hinaus, solche nur den Untersucher irreführende Fragestellung nach dem Namen einer Farbenprobe zu

[1] Hat doch diese sprachkritische Benennungsmethode zu der Absurdität geführt, daß die Hellenen für farbenblind erklärt wurden, — eine inzwischen längst widerlegte Hypothese, die aber immer wieder von neuem auftaucht.

[2] Bei meinen Untersuchungen in Volksschulen konnte ich oft derartige sprachliche Defekte finden. Auffällig war besonders das Fehlen der Vokabeln „grau" und „braun", so daß ich schließlich stets mit einem zur Demonstrierung geeigneten grauen Filzhut und einer braunen Aktenmappe zur Untersuchung ging.

vermeiden. Sie haben alle gemeinsam, daß sie den Versuchspersonen gleichzeitig zwei oder mehrere Farben darbieten und nun die einfache Frage stellen: „Sind diese Farben gleich oder ungleich?" In zweiter Linie erst kommt — bei dem Urteil „Ungleichheit" — die Frage nach dem Namen. Wer aber z. B. Rot und Gelb oder Rot und Grün für gleich hält, ist ohne weiteres als farbenblind erkannt. Ebenso kommt es vor, daß ein Farbenblinder Hellrot und Dunkelrot für zwei verschiedene Farben hält und diese nun mit zwei nach dem Sprachgebrauch verschiedenen Benennungen bezeichnet. Für ihn sind eben im praktischen Leben alle Farben, die die anderen „Rot" nennen, meist dunkler als das, was die anderen „Gelb" oder „Grün" benennen. Denn nur durch diese Helligkeits- resp. Sättigungsdifferenz haben ja diese drei „Farben" einen Unterschied für ihn! Er ist also geneigt, jede dunklere „warme" Farbe mit Rot, jede hellere „warme" Farbe mit Gelb oder Grün, jede neutrale (farblose) Farbe, also auch Grau (!) mit Grün und jede „kalte" Farbe mit Blau zu bezeichnen.

Wer aber Rot und Grün sicher unterscheiden kann, ist nun noch nicht, wie man früher annahm, farbentüchtig. Er kann eben farbenschwach sein. Solche Personen erkennt man aber z. B., wenn man ihnen eine leuchtend rote und daneben eine gelbe oder graue oder braune Farbe zeigt. Diese Zusammenstellung nennen sie „Rot und Grün", weil sie infolge ihres meist sehr gesteigerten Farbenkontrastes alle neben einem leuchtenden Rot stehenden Farben (außer Blau und Violett) für Grün ansehen. Diese Kontraststeigerung ist so stark, daß sogar Orange oder Rosa (Lila) für Grün gehalten werden kann, wenn nur die Leuchtkraft der benachbarten roten Fläche groß genug ist. Hier liegt also eine wichtige differential-diagnostische Unterscheidung gegen die Farbenblinden, die dasselbe Gelb neben Rot für Rot halten, das den Farbenschwachen neben diesem Rot als Grün erscheint.

Dies ist das Prinzip der Farbengleichungen resp. Scheingleichungen, deren praktisch-methodische Ausführungen sehr mannigfach sind.

Von früheren, durchaus zweckmäßigen Methoden müssen heute alle ausgeschaltet werden, die nur der Diagnose der Farbenblindheit dienen, in erster Linie die Holmgrensche Wollprobe. Die Wollbündel sind nämlich so groß, so gesättigt und dürfen so lange

betrachtet werden, daß in praxi alle Farbenschwachen, wenn auch verschieden schnell und verschieden leicht, schließlich alle Wollen richtig sortieren, also als „Normal" diagnostiziert werden. Auch bestehen viele Farbenblinde die HOLMGREENsche Probe, besonders wenn der Untersucher die Vorschrift — was meist geschieht — „vereinfacht". Die PFLÜGERschen Florpapierprüfungen aber führen zu dem Resultat, daß alle Farbenschwachen für farbenblind gehalten werden! Mit solchen Gründen erklärt sich wohl die außerordentliche Verschiedenheit früherer statistischer Untersuchungen (vgl. oben S. 43).

## D.

Von den zu empfehlenden Methoden ist die feinste wohl die der NAGELschen diagnostischen Tafeln.[1]

Kreisförmig angeordnet stehen auf 16 quadratischen weißen Papierblättchen kreisförmige, etwa erbsengroße, bunte Punkte nebeneinander. Einzelne Kreise auf den Blättchen sind aus Punkten zusammengesetzt, die etwa gleich hell, aber für den Normalen sehr verschiedenfarbig sind. Diese Farben sind jedoch so gewählt, daß sie für den Farbenblinden gleich aussehen, also „Verwechslungsfarben" für die Farbenblinden darstellen: Grau, Mattrot, Rosa, ungesättigtes Blaugrün und dgl. Eine Minderzahl von Kreisen aber hat gelbbraune und gelbgrüne Punkte zwischen den übrigen, die sich vermöge ihrer abweichenden Helligkeit (sie erscheinen sehr dunkel) für den Farbenblinden gut abheben. Diese allein erscheinen ihm also in „warmen" Tönen, während alle übrigen Kreise „kalt" oder „neutral" aussehen. Wenn nun die Frage gestellt wird: „Wo sind Kreise mit roten oder rötlichen Punkten?", so zeigt der Farbenblinde fast ohne Zögern auf eben diese Tafeln mit gelblichen Punkten, nie aber auf die mit wirklichen roten oder rötlichen Punkten. Hier hat die direkte Frage mittels des Farbennamens natürlich einen ganz anderen Sinn als die Benennungsmethode, weil sie ja eine „Falle" für den Farbenblinden darstellt (vgl. oben S. 46/47).

Diesen 16 Tafeln der Abteilung A gegenüber kennzeichnen

[1] NAGEL. Tafeln zur Untersuchung des Farbenunterscheidungsvermögens. J. F. BERGMANN, Wiesbaden. Preis 1,30 M. — Da diese Tafeln von dem Eisenbahnministerium offiziell eingeführt sind, dürfen sie im Buchhandel nicht verkauft werden. Man kann sie aber vom Verlag direkt beziehen.

sich nun die Farbenschwachen durch eine gewisse Unsicherheit im Aufsuchen der gewünschten Kreise. Die Farben sind nämlich für sie alle zu dunkel, zu ungesättigt, die Punkte sind zu klein. Daher führen sie die Tafeln ausnahmslos nahe an die Augen, auch wenn sie sonst sehr gut sehen. Letzteres Moment ist diagnostisch wichtig! Ebenso die Dauer der Betrachtung: sie betrachten sie nämlich recht lange Zeit, zögern und schwanken, ehe sie urteilen, während die Normalen sofort ihr Urteil abgeben. Auch erreichen sie nie die Sicherheit der Normalen in der Auswahl der gewünschten Tafeln. Sind also die Farbenblinden mittels dieser 16 Tafeln meist schnell erkennbar, so machen die Farbenschwachen sich hierbei „verdächtig". Ihrer definitiven Diagnostizierung dient dann die zweite Probe (Abteilung B.). Diese 4 Tafeln zeigen braune zwischen roten Punkten. Erstere aber nennen die Farbenschwachen eben infolge des oben beschriebenen gesteigerten Kontrastes Grün. Dies ist in nuce die Nagelsche Methode; eine speziellere Beschreibung ist an dieser Stelle zwecklos, da den Tafeln eine genaue Gebrauchsanweisung beigegeben ist. Ihre wörtliche Befolgung ist die Voraussetzung für exakte Diagnosenstellung! Es ist verfehlt, auch nur in einem Punkte davon abzuweichen, zumal wenn man feinere Unterscheidungen, wie die Differentialdiagnose innerhalb der Typen, machen will.

Die Schattenseiten der Methode sind diese: nicht immer kommt man zu einer Diagnose; einmal ist eine gewisse Intelligenz der Versuchspersonen nötig, dann aber entstehen öfters Widersprüche zwischen den einzelnen Angaben. Speziell erkennen viele Personen, die nach der Probe A der ersten 16 Tafeln sehr verdächtig auf Farbenschwäche erschienen (und es auch meist sind!), in der zweiten Probe Braun neben Rot völlig richtig, erscheinen also als Normale; andererseits benehmen sich auch Normale manchmal so, daß sie für Farbenschwache gehalten werden. Ferner ist die Lichtbeständigkeit der Farben nicht groß. Ich selber hatte mir bei Massenuntersuchungen, die sich über einige Monate hin erstreckten, die 16 Tafeln zu ihrer Schonung auf einen zusammenklappbaren weißen Pappkarton aufgeklebt, der nur entfaltet wurde, wenn ich den Versuchspersonen die Fragen stellte. Nie habe ich in heller Sonne, sondern meist in Schulzimmern untersucht. Trotzdem haben die Tafeln, was ich bei ihrer beständigen Benutzung nicht bemerkte, bis ein Zufall mich darauf brachte, langsam aber sicher ihre Farbe verändert.

Eine Ergänzung durch eine zweite Methode ist daher notwendig, wenn anders man nicht eine große Gruppe von Personen als undiagnostizierbar beiseite lassen will. Ich bediente mich dafür mit gutem Erfolge zweier Tafeln von STILLING.[1] Die pseudoisochromatischen Tafeln sind von STILLING eigentlich nur für die Diagnose der Farbenblindheit konstruiert, die theoretische Begründung und Benutzungsvorschrift ist unbrauchbar. Man wird sie für Massenuntersuchungen nur mit Erfolg benutzen können, wenn man sich nicht an das kehrt, was STILLING selbst vorschreibt. Das Prinzip der Untersuchung (wie es NAGEL von diesen Tafeln übernommen hat) beruht darauf, daß rechteckige Felder mosaikartig ausgefüllt sind von kleineren und größeren, vielformigen Flecken und Tupfen von verschiedener Farbe, aber ungefähr gleicher Helligkeit. Die gleichfarbigen Flecke (beispielsweise die roten) sind aber so angeordnet, daß sie eine arabische Zahl darstellen. Wer also imstande ist, diese roten Punkte von den braunen, grauen, rosa und dgl. zu unterscheiden, erkennt eine rote Ziffer, die deutlich hervortritt. Dies können aber weder die Farbenschwachen noch die Farbenblinden. Nur Nr. I der STILLINGschen Tafeln hat so leuchtend rote Punkte, daß diese Zahlen von den Farbenschwachen, jedoch nicht von den Farbenblinden erkannt werden. So trennt die Erkennung von Tafel I im Gegensatz zu allen übrigen Tafeln Farbenschwache und Farbenblinde, welch letztere nicht eine einzige Zahl erkennen können. Ein Zufall im Druck der Tafeln erlaubt noch eine weitere Diagnosenstellung. In dem Wirrwarr der Punkte auf Tafel II ist für den Normalen eine rote 92 deutlich erkennbar. Die Farbenschwachen dagegen erkennen eine 5! Das kommt daher, daß eine Anzahl ganz verschiedenfarbiger, aber ungefähr gleichmäßig dunkler Punkte mitten auf dieser Tafel einer (allerdings verschobenen) 5 entsprechen und sich für die Farbenschwachen damit als Einheit aus dem für sie im übrigen einfarbigen Bilde hervorheben. Die Farbenschwachen lesen also als einzige Zahl (außer allen von Tafel I) diese gar nicht vorhandene 5. Der Nachteil dieser Methode ist, daß auch gebildete und intelligente Normale vorkommen, die diese Zahlen nicht lesen können. Voraussetzung für die ganze Untersuchungsmethode ist ferner

[1] STILLING: Pseudoisochromatische Tafeln für die Prüfung des Farbensinnes. G. Thieme, Leipzig. Preis 10 M. Auflage XII.

eine gewisse Intelligenz und vor allem Kenntnis der arabischen Ziffern.

Die einfachste, auch für Analphabeten und beschränkte Menschen anwendbare Methode ist die älteste diagnostische Methode von NAGEL mittels seiner Farbengleichungslampe. Vor einer Lichtquelle sind zwei halbkreisförmige farbige Gläser innerhalb dunkler Umrahmung sichtbar, die die Versuchsperson aus einiger Entfernung betrachtet. Es wird nur das Urteil von ihr verlangt: „Sind diese beiden Farben gleich oder ungleich?" Dazu sind weder Intelligenz noch Kenntnisse nötig. Gezeigt werden den Versuchspersonen abwechselnd beiderseits und in variablen Helligkeiten die Farben Rot, Gelb, Grün, Weiß. Wenn nun Hellrot neben Dunkelrot sichtbar ist, so erkennen Normale und Farbenschwache richtig, daß die Farben gleich sind, die Helligkeiten hingegen sehr verschieden. Den Farbenblinden dagegen fällt eine große Differenz auf; und da diese beiden Felder für sie so verschieden aussehen, wie sonst meist Rot neben Grün oder Rot neben Gelb (vgl. die Ausführungen auf S. 47), so meinen sie, auch hier sei eine derartige Farbendifferenz vorhanden. Daher nennen sie zwei verschiedene Farbenbezeichnungen, meist Rot und Grün. So scheidet schon die erste Frage die Farbenblinden ab.[1] Die Frage 2 gilt dann der Feststellung der Zuverlässigkeit des zu Fragenden und zugleich der Vorbereitung auf Frage 3. Es wird am Apparat nämlich eine wahre Gleichung, beiderseits Rot von gleicher Helligkeit, eingestellt. Diese muß jeder Mensch als gleich erkennen und benennen. Auch beobachtet eine Person mit einer Anomalie des Farbensinns, daß die beiden Felder einander völlig gleich sein können. Die Frage 3 gründet sich auf eine Scheingleichung für die Farbenblinden. Wird auf der einen Seite nämlich Rot eingestellt und auf der anderen Seite ein auch für den Normalen etwa gleich helles Gelb, so sieht der Farbenblinde vom Typus des Grünblinden keinen Unterschied und nennt es (ebenso wie auf Frage 2) „gleich". Damit ist er sicher diagnostiziert. Für den Farbenblinden vom Typus des Rotblinden

[1] Bei Intelligenten kann man auch fragen: „Was sind das für Farben?". Antwort des Normalen und Farbenschwachen: „Hellrot und Dunkelrot" — des Farbenblinden: „Rot und Grün" oder „Rot und Gelb". Nie frage man: „Sind beide Seiten (oder Felder) gleich?" Das wird oft auf die Größe der farbigen Fläche bezogen!

ist jedoch das Rot viel zu dunkel. Er nennt daher zwei verschiedene Farbennamen. Macht man das Rot nun ca. 5 mal so hell (eine genaue Marke am Apparat zeigt an, wie weit) so sind auch für ihn beide Farben gleich. Damit sind die beiden Typen der Farbenblinden, deren Farbenblindheit schon bei Frage 1 erkannt wurden, differenziert.

Bei dieser Frage 3 sieht nun der Farbenschwache zwar sofort, daß keine Gleichung besteht, infolge der oben beschriebenen Kontraststeigerung hält er das Gelb neben dem Rot jedoch für Grün und gibt meist mit sehr großer Bestimmtheit die Antwort: „Ungleich, Rot und Grün". Auch hier sind, ebenso wie bei den beiden Typen der Farbenblinden, zwei ganz verschiedene Helligkeiten des Rot für die beiden Typen der Farbenschwachen nötig. Soweit die alte NAGELsche Methode. Ich habe die Lampe in dieser oben beschriebenen Form und Fragestellung bei mehreren tausend Personen erprobt, darunter an ganz jugendlichen Kindern in der Volksschule und an vielen sehr stupiden Soldaten und bin fast immer zum Ziel gekommen. Der Nachteil der NAGELschen Lampe ist der im Vergleich zu den anderen empfohlenen Untersuchungsmethoden hohe Preis und die größere Form des Apparates. Was das erstere betrifft, so hat neuerdings KÖLLNER eine praktische Modifikation der Konstruktion vorgenommen (die Zahl der Farben ist größer, die beiden hier dreieckigen Felder stehen näher aneinander, ihre Größe ist variabel), die zugleich den Vorzug hat, den Apparat erheblich zu verbilligen. Auf meine Anregung hat sich der Fabrikant des Apparates bereit erklärt, für Reisezwecke an der Lampe an Stelle der Gasbeleuchtung eine elektrische Trockenbatterie mit Glühlampe anzubringen, die den Apparat überall, wo kein Gaslicht vorhanden ist — und das gilt ja für diese Untersuchungen — sofort zu benutzen gestattet. Eine genaue Gebrauchsanweisung wird dem Apparate beigegeben.[1]

---

[1] Die alte Form der Lampe, nach NAGEL, kostet 60 M., die neue, nach KÖLLNER, 35 M. Die Beleuchtung, die bei beiden Modellen angebracht werden kann, kostet für eine Batterie von 300 Stunden Brenndauer (Konstra-Element) 5,50 M. (Elemente von geringer Brenndauer sind natürlich viel billiger), eine Metallfadenbirne 50 Pf. Die Lampe kann auch (ohne den die Farbengläser tragenden Teil) als Beleuchtungsquelle gebraucht werden. Zu beziehen ist sie durch den Universitätsmechaniker Herrn Oehmke, Berlin NW., Luisenstr. 21.

### Zusammenfassung.

Ich fasse also dahin zusammen, daß der diagnostisch sicherste und am einfachsten zu handhabende Apparat die Nagel-Köllnersche Lampe ist. Wer die Kosten scheut oder sehr wenig Raum hat, muß darauf verzichten. Er bediene sich der Nagelschen Tafeln und (wo die arabischen Ziffern benutzbar sind) der Stillingschen Tafeln in der oben angegebenen Modifikation. Wer aber mit einer gewissen Sicherheit zum Resultat kommen will, wähle als erste Methode die Lampe, als Nachprüfung für alle Verdächtigen und die so gefundenen Anomalien die Nagelschen Tafeln und schließlich zur eventuellen Ergänzung resp. Kontrolle die Stillingschen Tafeln Nr. I und II. — Mit dieser Kombination habe ich die besten Erfahrungen gemacht.

---

Da neuere Untersuchungen an außereuropäischen Völkern unter Berücksichtigung dieser neuen Verhältnisse (Symptomatologie wie Diagnostik) nicht vorliegen, so darf man wohl auf interessante Ergebnisse daraufhin gerichteter Forschungen rechnen. Insbesondere muß sich ergeben, ob Rassenverschiedenheiten bestehen, ob z. B. vielleicht Rotblindheit häufiger vorkommt, als Grünblindheit — ferner ob unter Naturvölkern Farbensinnstörungen etwa überhaupt seltener vorkommen, als bei kultivierten Rassen. Das ist durchaus möglich. Denn man muß bedenken, daß alle Personen mit derartigen Anomalien als minderwertig in ihren Leistungen anzusehen sind, wo immer es sich um Erkennung und Unterscheidung von farbigen Objekten handelt. Dann leuchtet ohne weiteres ein, daß bei kulturell hochstehenden Völkern die Menge jener Berufe, in denen es auf derartige Unterscheidungen gar nicht ankommt, solchen Personen eine Unterkunft und Tätigkeit bietet. Auf Kulturstufen hingegen, wo jeder waffenfähige Mann, sei es im Krieg, auf der Jagd, bei der Feldarbeit, auf seine Augen angewiesen ist, muß sich eine derartige Anomalie in Unbrauchbarkeit des Befallenen in sozialem Sinne äußern. (Auch bei uns sind Farbenblinde zu allen landwirtschaftlichen, gärtnerischen und ähnlichen Berufen untauglich; die Farbenschwachen sind es eigentlich ebenfalls, können sich aber noch eher helfen.) Es wäre denkbar, daß diese Minderwertigen leichter unter primitiven Völkern dezimiert werden, als bei uns, die wir durch soziale

Maßnahmen im Gegenteil versuchen, solche Leute von den für sie ungeeigneten Berufen fernzuhalten.

Ferner wäre es unter kleinen, enger versippten Stämmen von großem Wert, die Vererbung dieser Anomalien genauer zu eruieren, was viel leichter als bei unseren oft überaus verstreuten Familien möglich sein muß.

Individuelle psychologische Unterschiede bei Personen mit derartigen Anomalien sind ebenfalls von Interesse: wie oder woran hat ein solcher Farbenuntüchtiger den Defekt bemerkt? Was für Hilfsmittel benutzt er, um ihn zu verbergen? Gilt es als Schande? (Bei uns wird viel dissimuliert, nicht nur, um in sonst unzugängliche Berufe, wie Marine oder Bahn, hineinzukommen, sondern auch, weil es vielfach als blamabel gilt, derartige Anomalien zu haben. Solche Personen werden auch bei uns oft verspottet, selbst durch gebildete und taktvolle Menschen!) Kennt der Farbenblinde oder Farbenschwache Mittel, um seine Leistungen zu verbessern? Besonders das Mittel, möglichst nahe an die Farben heranzukommen? (Die meisten Farbenuntüchtigen bei uns, die ihre Anomalie gemerkt haben, besitzen oft ein ganzes System von Hilfsmitteln, mit denen sie die Farben zu erraten — denn „erkennen" kann man das ja nicht nennen! — suchen.)

Alle solche Fragen haben aber nur dann Bedeutung, wenn der Untersucher vorher festgestellt hat, wie der Farbensinn der Versuchsperson ist. Genaue Protokolle sind erforderlich, deren nachträgliche Bearbeitung mit Unterstützung eines Fachmanns notwendig ist. Dann wird der erfahrene Kenner oft noch Dinge zwischen den Zeilen des Protokolls finden, die auch der bestvorbereitete, farbenphysiologisch nicht ausgebildete Reisende nicht bemerken kann.

# III. Gedächtnis und Auffassung

von

Otto Lipmann.

Es kann nicht Aufgabe dieser Instruktion sein, zur Nachprüfung aller derjenigen Gesetzmäßigkeiten des Gedächtnisses anzuleiten, die mit mehr oder weniger großer Sicherheit bereits bei Individuen höherer Kulturstufen nachgewiesen wurden, soweit sie als allgemeine Eigenschaften des Gedächtnisses zu betrachten sind. So würde wahrscheinlich z. B. bei einer Untersuchung des Einflusses der einzelnen Wiederholungen auf das Erlernen sich nur ergeben, was bereits bekannt ist oder an einem bequemer zugänglichen Material weiter sichergestellt werden kann. Sind die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, die sich als Resultate experimenteller Untersuchungen ergeben, im allgemeinen in den Verhältnissen der von einer Person unter verschiedenen Umständen erhaltenen Zahlen enthalten, so sind die individuellen Differenzen der einzelnen Versuchspersonen oder von Kategorien von Versuchspersonen (hier von Primitiven) im allgemeinen durch die absolute Größe der erhaltenen Zahlen bzw. durch ihren Vergleich mit entsprechenden von anderen Personen (hier von Kultivierten) erhaltenen Zahlen charakterisiert. Nur um letzteres kann es sich also bei der Untersuchung des Gedächtnisses hier handeln. Es scheint ferner praktisch zu sein, — besonders wegen der verhältnismäßig geringen Variabilität des zur Verfügung stehenden Versuchsmaterials, sowie wegen des Einflusses der Übung, der sonst durch zyklischen Wechsel der Zeitlage ausgeglichen werden müßte, — an jeder Versuchsperson nur je einen Versuch aus jeder der im nachfolgenden aufgezählten Versuchsserien vorzunehmen und diesen Mangel dadurch auszugleichen, daß an möglichst vielen Individuen derselben psychophysischen

Kategorie (Rasse, Alter, Geschlecht) die verschiedenen angegebenen Variationen durchgeprüft werden. (Für eingehendere Experimente an gleichbleibendem Material von Versuchspersonen sei auf EBBINGHAUS, Grundzüge der Psychologie, 2. Aufl., Leipzig, Veit S. 645—651, 680—681, 687—688 verwiesen.)

Zahlen, die sich in ihrer absoluten Größe bei Primitiven möglicherweise von den unter gleichen Umständen bei Kultivierten erhaltenen oder zu erhaltenden unterscheiden, sind z. B. die folgenden:

1. die Zahl der zum Erlernen erforderlichen Wiederholungen, bzw. die zum Erlernen erforderliche Dauer der Exposition (5″, 10″, 30″, 1′).
2. Die Zahl der Elemente, die nach einmaliger Exposition eben richtig reproduziert werden können.
3. die Dauer der Reproduktion, bzw. Trefferzeiten.
4. die Dauer des Behaltens, bzw. die Schnelligkeit des Vergessens (Zwischenzeiten von 0′, 1′, 2′, 5′, 10′, 30′, 1 Std., 24 Std.);
5. die Zahl der für ein fehlerfreies Reproduzieren erforderlichen „Hilfen".
6. die Zahl der beim Reproduzieren vorkommenden Fehler.

Endlich kann auch die Art (der Typus) des Reproduzierens und der beim Reproduzieren vorkommenden Fehler bei Primitiven anders sein als bei Kultivierten; daher ist nicht nur die Zahl der Fehler, sondern jede Reaktion genau zu protokollieren.

Die Vorschläge, die ich im folgenden für Expositionszeiten, Zwischenzeiten usw. mache, können, soweit die betreffenden Zahlen kursiv gedruckt sind, variiert werden, und zwar können sowohl bei verschiedenen Personen verschiedene Werte verwandt werden, wie auch sukzessiv bei derselben Person. Letzteres z. B. dann, wenn die Reproduktion nach einmaliger Exposition nicht gelingt; sie wird dann so oft wiederholt, bis sie erstmalig gelingt.

Bei jedem Versuch ist zu protokollieren:

1. Alter
2. Geschlecht
3. Rasse (Stamm)
4. Soziale Stellung
5. Schulbildung

} der Versuchsperson

6. Welcher der variablen Werte verwandt wurde

7. Reaktion der Versuchsperson (meist durch Angabe einer Nummer)
8. Dauer der Reaktion, Reproduktion usw. (durch Fünftelsekunden-Stop-Uhr zu bestimmen)

bei den Versuchen, bei denen Farben verwandt werden, ferner:

9. Beleuchtung (Sonnenlicht, Schatten, künstliche Beleuchtung)
10. ob möglicherweise bei der Versuchsperson eine Farbenanomalie vorliegt.

## A. Gedächtnis für einfache Sinneseindrücke.

### I. Ton.[1]

Der Ton eines der Versuchsperson unbekannten Instrumentes, z. B. einer Stimmgabel oder des Stimmpfeifchens $a^1$ wird angegeben. Die Versuchsperson erhält die Aufgabe, sich die Tonhöhe einzuprägen. Der Reizton wird gleichzeitig durch den Phonographen aufgenommen. Die Versuchsperson wird (z. B. durch ein Gespräch) an der Reproduktion des Tones in der Zwischenzeit verhindert. Die Reproduktion geschieht durch Hineinsingen in den Phonographen.

Expositionszeit: 5″; Zahl der Expositionen: *1.* Zwischenzeit: *0.*

### II. Farbe.[2]

Versuchsmaterial: 19 Kärtchen im Format $10 \times 15$ qcm; beiderseitig mit farbigen Papieren beklebt und nummeriert.

(Wenn der Forscher für Untersuchungen des Farbensinnes ausgerüstet ist, so können die Holmgreen'schen Wollproben auch hier anstelle der Karten verwandt werden.)

Der Versuchsperson wird eine dieser Karten gezeigt (Angabe der Nummer) mit der Aufgabe, sich die Farbe einzuprägen. Dann werden die 19 Karten nebeneinander etwa in der Anordnung des Spektrums vor die Versuchsperson hingelegt; sie soll die der gezeigten Karte gleiche oder ihr ähnlichste heraussuchen.

Expositionszeit; 5″: Zahl der Expositionen: *1*; Zwischenzeit: *0.*

---

[1] Vorschlag von Abraham, v. Hornbostel, Schäfer, Stumpf.

[2] Vorschlag von G. E. Müller.

### III. Gewicht.

Versuchsmaterial: Serie von 41 Gewichten von 100, 105, 110, . . . . 300 g. Die Gewichte sind äußerlich gleich.

Die Versuchsperson bekommt eins dieser Gewichte (Angabe der Nummer) in die rechte Hand mit der Aufgabe, sich die Schwere einzuprägen. Dann werden sämtliche Gewichte nach der Schwere geordnet vor die Versuchsperson hingelegt; sie soll durch Ausprobieren das Reizgewicht herausfinden.

Expositionszeit: 5″; Zahl der Expositionen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

## B.. Visueller Auffassungs- und Gedächtnis-Typus.

Der Zweck der im folgenden vorgeschlagenen Versuche ist der, festzustellen, ob an optischen Gegenständen mehr die Farbe oder die Form (oder die Größe) auffällt, bzw. welche dieser Qualitäten sozusagen als „wesentliche" Eigenschaften des Gegenstandes betrachtet werden, ferner welche Formverschiedenheiten, die uns geometrisch Geschulten als wesentlich erscheinen, den Primitiven relativ unwesentlich sind.

### I.

Versuchsmaterial: vgl. Tafel I.

Der Versuchsperson wird die mit R bezeichnete Figur gezeigt mit der Aufforderung, sie sich einzuprägen. Dann werden ihr die 6 V-Figuren vorgelegt; sie soll die der gezeigten Figur gleiche oder ihr ähnlichste bezeichnen.

Expositionszeit: 10″; Zahl der Expositionen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

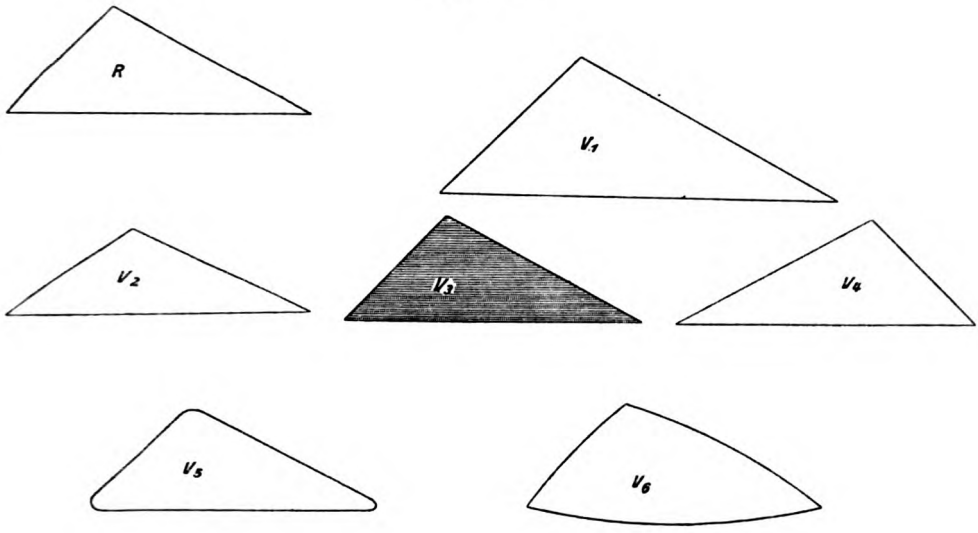
### II.

Versuchsmaterial: vgl. Tafel II. Dazu kommen 27 Einzelfiguren: je 9 Kreise, Dreiecke, Quadrate in jeder der 3 vorkommenden Farben und Größen; ferner ein leeres Tableau.

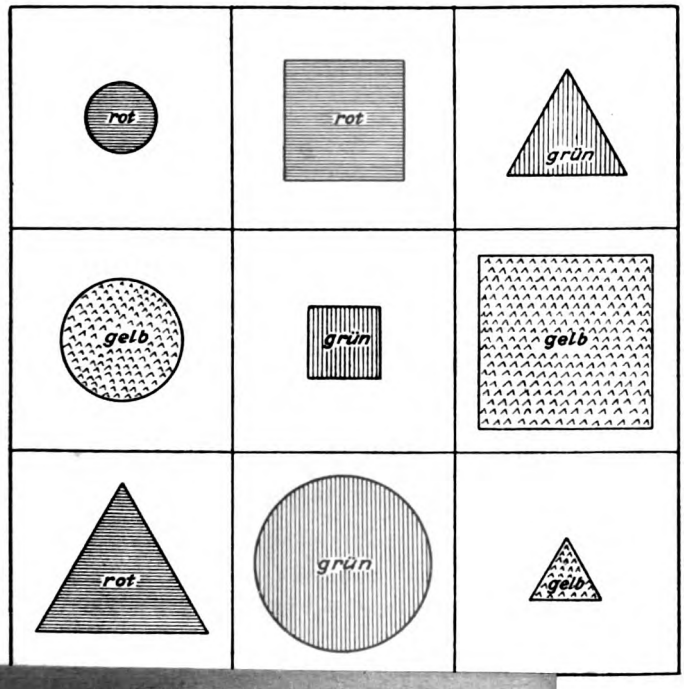
Der Versuchsperson wird das Tableau mit den 9 Figuren gezeigt mit der Aufforderung, sich das Ganze einzuprägen. Die diesen 9 Figuren gleichen sind dann aus den 27 Einzelfiguren herauszusuchen und der Anordnung im Reiztableau entsprechend in ein leeres Tableau einzuordnen.

Expositionszeit: 1′; Zahl der Expositionen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

Tafel 1.




Tafel 2.




Diese Tafel gehört zu Seite 58
Zeitschrift für angewandte Psychologie, **Beiheft** 5.

Die Reproduktion ist folgendermaßen zu protokollieren: In ein dem Tableau entsprechendes Schema sind in jedes Feld einzutragen:

1. die Bezeichnung der dorthin gelegten Figur;
2. durch eine Ziffer, als wievieltes dieses Feld ausgefüllt wurde.

(Bezüglich der Wertung der Resultate verweise ich auf eine spätere Publikation, die in dieser Zeitschrift erfolgen wird. Hier sei darüber nur soviel gesagt, daß zunächst zu unterscheiden ist, ob die ganzen Figuren eingeprägt oder nur einzelne Qualitäten (Farbe, Form oder Größe) beachtet wurden. In letzterem Falle wiederum kann auch die Lokalisation mit beachtet sein, oder es wurde nur bemerkt, daß jede Farbe, Form, Größe dreimal vorkommt und zwar jedesmal in einer anderen Kombination.)

Wenn diese Aufgabe sich als allzu schwierig herausstellt, so kann man sich darauf beschränken, vier Figuren merken zu lassen:

großer roter Kreis — kleines rotes Dreieck,
kleiner grüner Kreis — großes grünes Dreieck

Die gezeigten Figuren sind herauszusuchen aus den folgenden 8 Figuren: große und kleine, grüne und rote Kreise und Dreiecke. Wenn man die Aufgabe noch mehr vereinfachen will, so beschränke man sich auf Unterschiede der Farbe und der Form und auf das Merkenlassen zweier Figuren:

großer gelber Kreis — großes grünes Quadrat.

Die gezeigten Figuren sind aus den folgenden 4 herauszusuchen: große gelbe und grüne Quadrate und Kreise.

III.

Versuchsmaterial: die 27 sub II erwähnten Einzelfiguren.

Diese 27 Figuren werden der Versuchsperson ungeordnet vorgelegt mit der Aufforderung, aus ihnen 3 gleichgroße Haufen so zu bilden, daß die ähnlichsten Figuren auf einem Haufen zusammenliegen. Es ist zu protokollieren, ob die Haufen bestehen aus Figuren

gleicher Farbe,
gleicher Form oder
gleicher Größenordnung.

## C. Assoziatives Gedächtnis.

Das assoziative Gedächtnis pflegt in psychologischen Laboratorien vermittels sinnloser Silbenreihen untersucht zu werden. Dieses Material ist aus verschiedenen Gründen bei Primitiven

nicht verwendbar.[1] Doch ist der Zweck der Verwendung sinnlosen Materials, nämlich die Untersuchung der rein mechanischen Assoziationstätigkeit, wohl nicht nur mit Silben zu erreichen, am besten sieht man wohl bei Versuchen mit Primitiven von sprachlichem Material überhaupt ab (I). Immerhin läßt sich vielleicht auch die Versuchsanordnung II, die ja eine gewisse sinnvolle Bedeutung hat, auch bei Primitiven durchführen.

### I. Farbe — Form.

Versuchsmaterial: 6 Karten 12 × 7 qcm, enthaltend rechtwinkliges Dreieck, rotes Quadrat, weißer Kreis, blaues gerades Trapez, grünes gleichseitiges Dreieck, schwarzes Parallelogramm. Ferner 6 ebensogroße Karten derselben Farbe und 6 ebensogroße weiße Karten, aus denen die genannten Figuren ausgeschnitten sind.

Der Versuchsperson werden die 6 Karten mit den farbigen Figuren in der oben gegebenen Reihenfolge gezeigt mit der Aufforderung, sich Farben und Formen einzuprägen. Dann werden ihr die anderen 12 Karten vorgelegt, sie soll die Farbenkarten und Schablonen so zusammenordnen, daß wieder die Reizfiguren herauskommen.

Exposition: die 6 Karten entweder simultan 30″ oder sukzessiv je 5″. Zahl der Reihenglieder: *6*; Zahl der Expositionen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

Bei der Reproduktion können die 12 Karten zugleich vorgelegt werden. Oder man kann auch nur die Farbenkarten vorlegen, die Schablonen dagegen sukzessiv zeigen; zu jeder gezeigten Schablone ist die zugehörige Farbe zu bezeichnen (Trefferverfahren, Messen der Trefferzeiten!). Oder man kann auch die Schablonen vorlegen und die Farbenkarten sukzessiv zeigen.

### II. Vokabeln.[2]

Versuchsmaterial: eine Reihe der folgenden Art: Hütte-x, Kind-x, Sonne-x, Wasser-x, Stein-x, Fuß-x usw. Die x sind durch die den deutschen Worten entsprechenden der Landessprache zu ersetzen.

Der Versuchsperson wird eine solche Reihe vorgesprochen,

---

[1] Wie z. B. von MEINHOF moniert wurde.

[2] Vorschlag von EBBINGHAUS und G. E. MÜLLER.

sie soll sich die zusammengehörigen Vokabeln einprägen. Dann werden ihr die deutschen Worte in anderer Reihenfolge, z. B. Kind, Stein, Hütte, Sonne, Fuß, Wasser, zugerufen; sie soll dasjenige Wort (x) der eigenen Sprache nennen, das dem zugerufenen deutschen in der Lernreihe unmittelbar nachfolgte (Trefferverfahren).

Länge der Reihe: *6* Wortpaare; Vorsagetempo: 1 Wort pro *2″*; Zahl der Darbietungen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

### III. Sach-Gedächtnis.[1]

Versuchsmaterial: Anschauungsgegenstände, die der Versuchsperson bekannt sind, z. B. Blatt, Ring, Strick, Käfer, Schmuck, Stock usw.

Der Versuchsperson wird sukzessiv eine Reihe solcher Gegenstände gezeigt mit der Aufforderung, sich zu merken, welche Gegenstände und in welcher Reihenfolge sie gezeigt wurden. Dann hat die Versuchsperson sie in derselben Reihenfolge wieder namhaft zu machen.

Länge der Reihe: *4*; Vorzeigtempo: 1; Gegenstand pro *5″*; Zahl der Darbietungen: *1*; Zwischenzeit: *0*.

Gelingt der Versuch mit 4 Gegenständen nicht, so werden Hilfen gegeben; gelingt er, so folgt ein Versuch mit 5 anderen Gegenständen usw., bis die Schwelle überschritten ist.

### IV. Wort-Gedächtnis.[2]

Versuchsmaterial: Namen von Anschauungsgegenständen, die der Versuchsperson bekannt sind, z. B. Baum, Nase, Hund, Gras, Waffe, Mond usw.

Der Versuchsperson wird eine Reihe solcher Worte vorgesprochen mit der Aufforderung, sich die Worte und ihre Reihenfolge zu merken. Dann hat die Versuchsperson die Worte in derselben Reihenfolge zu reproduzieren.

Sonst wie bei III. Es empfiehlt sich, die Anordnungen III und IV zu Parallelversuchen mit gleicher Reihenlänge, Darbietungszahl, Zwischenzeit usw. zu verwenden; sie können dann zur Beantwortung der Frage dienen, ob bei Primitiven das Sach- oder das Wort-Gedächtnis besser funktioniert.

---

[1] Vorschlag von G. E. Müller.
[2] Vorschlag von G. E. Müller.

### D. Bestand an Wissen.[1]

Die Versuchsperson wird aufgefordert, sämtliche ihr bekannten Lieder, Gedichte, Sagen, Stammeserzählungen, Familienanekdoten zu reproduzieren.

Wenn diese Versuche an vielen Angehörigen eines Stammes gemacht werden, so geben die Resultate Gelegenheit zu Nachforschungen darüber,

a) inwiefern die Dinge wörtlich eingeprägt sind, bzw. ob und in welchem Grade die einzelnen Individuen (oder Gruppen von solchen) im Wortlaut oder im Inhalt voneinander abweichen.

b) ob und in welchem Grade der Gesamtschatz des Stammes an Wissen dergl. Materials auch Eigentum des einzelnen ist, oder ob gewisse Materialien nur in gewissen Kategorien, Familien, Aemtern usw. überliefert werden oder ob die Tradition sich ungleichmäßig und zufällig über die einzelnen Angehörigen des Stammes verteilt.

### E. Assoziation.

#### I.

Assoziationsversuche an Angehörigen eines fremden Volksstammes werden nur dann mit Erfolg verarbeitet werden können, wenn der Bearbeiter des Materials die Sprache sehr genau kennt und bei jedem Reiz- und Reaktionswort genau den Sinn, nicht nur die deutsche Übersetzung, die fast immer höchst ungenau sein wird, angeben kann.

Das Versuchsmaterial, d. i. die Liste der Reizworte, wird sich der zu verwendenden Sprache und den Sprachkenntnissen des Experimentators anzupassen haben.

Als Muster möge die folgende Liste dienen, die R. THURNWALD mit Erfolg an der Gazellenküste verwandt hat:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. fest | 6. Zahn | 11. weiß | 16. dick |
| 2. hell | 7. dunkel | 12. tief | 17. Kopf |
| 3. breit | 8. hoch | 13. schnell | 18. rot |
| 4. ruhig | 9. langsam | 14. Vater | 19. dünn |
| 5. gründlich | 10. See | 15. schwarz | 20. Baum |

[1] Vorschlag von EBBINGHAUS.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 21. gelb | 24. grün | 27. blau | 30. spitz |
| 22. rund | 25. eckig | 28. gekrümmt | 31. Stock |
| 23. Berg | 26. Traum | 29. spazieren | 32. Ruhe |

Die Reizworte sind natürlich in die Landessprache zu übersetzen — was, wie gesagt, meist einige Schwierigkeiten machen wird. Die Versuchsperson erhält die Aufgabe, auf jedes ihr zugerufene Wort möglichst rasch mit einem Worte zu antworten, das ihr gerade einfällt. Auch dies ist übrigens fraglich, ob die Instruktion allen Primitiven verständlich sein wird.[1] Die Zeit vom Aussprechen des Reizwortes bis zum Aussprechen des Reaktionswortes ist durch die Fünftelsekunden-Stop-Uhr zu bebestimmen.

## II.

Die vorerwähnte Methode läßt sich vielleicht auch zu einer „Methode des fortlaufenden Assoziierens" modifizieren: die Versuchsperson wird aufgefordert, auf ein ihr zugerufenes Wort der Landessprache möglichst rasch hintereinander alle ihr eine fallenden Worte zu nennen — keine Sätze. Es werden alle innerhalb *5'* genannten Worte notiert. Bei diesem Versuche handelt es sich insbesondere darum, festzustellen, ob und wie lange die Versuchsperson innerhalb des durch das Reizwort angeregten Vorstellungsgebietes bleibt, bzw. wie oft ihre Assoziationstätigkeit innerhalb 5' die Richtung wechselt.

Es dürfte zweckmäßig sein, der Versuchsperson die ihr gestellten Aufgaben an Beispielen zu erläutern; dieses Beispiel ist, ebenso wie die gegebene Instruktion, im Protokoll mit anzuführen, weil es evtl. für den ganzen Versuch ausschlaggebend sein kann. Es sei zu empfehlen als Beispiel für den Versuch I: „Mond" — „Sonne".

Als Beispiel für den Versuch II: „Mann" — „Frau, Kind, Vater, Großvater, Alter, Jugend, Spiel, Tanz, Krieg, Feind . . ."

## III.

Geringere Schwierigkeiten bietet vielleicht die folgende Methode:[2] die Versuchsperson wird aufgefordert, möglichst rasch zu nennen möglichst viele

---

[1] Bemerkung von G. E. Müller.

[2] Vorschlag von G. E. Müller.

| | |
|---|---|
| Tiere | Pflanzen |
| schöne Gegenstände | häßliche Gegenstände |
| Berge | Flüsse |
| rauhe Gegenstände | warme Gegenstände |
| usw. | usw. |

Auch hier ist die Zeit bis zum Aussprechen des ersten Wortes, sowie womöglich auch die Dauer der Gesamtantwort zu protokollieren.

Die erwähnten Versuchsmaterialien sind vom Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Kleinglienicke bei Potsdam) zu beziehen.

# IV. Suggestibilität

von

Otto Lipmann.

## A. Fremd-Suggestion.

### I. Wachsuggestion.

1. Vorgänge des Stammeslebens:[1]
   a) Besitzen die Häuptlinge, Priester, Krieger, reichen Leute, Adlige, oder auch Angehörige einer sonstigen Kaste, wie die Fakire, als solche eine besondere Autorität, oder gibt es unter ihnen oder auch sonst einzelne Personen, welche vernöge ihrer Persönlichkeit eine solche besitzen und einen besonderen Einfluß ausüben?
   b) Auf welche Gebiete erstreckt sich der suggestive Einfluß der genannten Personen?
      I. auf Wahrnehmungen (vgl. die „Wundertaten" z. B. der Fakire);
      II. auf Vorstellungen und Erinnerungen. Sind z. B. irgendwelche Modifikationen der Stammessagen oder der stammesgeschichtlichen Ueberlieferung auf bestimmte Personen zurückzuführen?
      III. auf Gefühle und Handlungen (z. B. Mode). Erlauben die obengenannten Personen sich irgendwelche Abweichungen von der gewöhnlichen Art der Lebensführung, etwa in Kleidung, Schmuck in der Beobachtung der Sitten und Ritualien usw.? Werden sie darin für die Gesamtheit des Stammes tonangebend? Gehen somit auch irgendwelche Neuerungen in den Zuständen von ihnen aus? Haben sie wenigstens Versuche dazu gemacht oder derartige Vorschläge gegeben?

[1] Vorschlag von Vierkandt.

2. Experimente.

Hierzu ist zu bemerken, daß in den Resultaten der Experimente fast niemals rein zum Ausdruck kommen kann, welcher Anteil an dem Gelingen der Suggestion eine wirkliche Veränderung des Wahrnehmungs- oder Vorstellungsinhaltes (Suggestibilität der betr. Person im eigentlichen Sinne) und welchen Anteil daran z. B. rein motorisches Reagieren, Autoritäts- und Affektreagieren haben. (Bezüglich dieser Ausdrücke vgl. LIPMANN. Die Wirkung von Suggestivfragen, Leipzig, Barth, 1908, S. 141—149).

a) Wahrnehmungs-Suggestion.
Der Versuchsperson werden 2 schräge, gleichlange und parallele Linien gezeigt mit der (falschen Voraussetzungs-) Frage: „Welche Linie ist die längere?" Wenn z. B. die obere bezeichnet wird, folgt die (falsche Erwartungs-) Frage: „Ist es denn nicht die untere?" evtl. umgekehrt).

b) Erinnerungs-Suggestion.
Dasselbe Experiment. Nur folgen die Fragen erst nach Beendigung der (3″ langen) Exposition.

c) d) Eine interessante Modifikation dieser zunächst als Einzelversuche gedachten Experimente dürften die folgenden sein: man experimentiert mit mehreren (etwa 3 bis 5) Personen zugleich, befindet sich unter denselben eine der unter A II a genannten Personen von vermutlich großer Suggestivität, so werden die Fragen in Gegenwart der übrigen Personen an diese zuerst gerichtet. Es kann dann unter Umständen die Suggestivität dieser Person auch hier konstatiert werden, wenn die übrigen Personen sich der ersten Antwort anschließen. Natürlich ist das Gegenexperiment erforderlich, nämlich ob die erste Antwort auch dann einstellend wirkt, wenn die Person, die sie gegeben hat, nicht als besonders suggestiv gelten kann.[1]

Die sub a, b, c, d erwähnten Experimente dürfen natürlich nicht unmittelbar nacheinander vorgenommen werden.

## II. Hypnotische Suggestion.

1. Sind bei dem betreffenden Stamme die hypnotischen Erscheinungen bekannt?

[1] Vorschlag von VIERKANDT.

2. Bei welchen Veranlassungen und zu welchen Zwecken (therapeutischen, religiösen, Zauberei) finden sie Verwendung?
3. Wer fungiert als Hypnotiseur?
4. Wie wird die Hypnose herbeigeführt?
5. Gelingt die Hypnose im allgemeinen leicht oder schwer? Bestehen dabei beträchtliche individuelle Unterschiede?
6. Inhalt der Suggestionen:
   a) Erstrecken sie sich vorwiegend auf Empfindungen, Vorstellungen oder auf Handlungen?
   b) Sind sie vorwiegend positiv (d. h. Halluzinationen, Illusionen, die Ausübung von Handlungen erzeugend) oder negativ (d. h. partielle Blindheit, Taubheit, Anästhesie, Schmerzlosigkeit, die Unterlassung von Handlungen erzeugend).
7. Werden auch posthypnotische Suggestionen erteilt, und wie wird auf sie reagiert? Inhalt solcher posthypnotischer Suggestionen (z. B. Verbrechen).

## B. Autosuggestion.

### I. Erwartungssuggestion.

Reine Experimente über Erwartungssuggestion sind nur so ausführbar, daß die Versuchsperson vorher instruiert wird, es solle ihr etwas suggeriert werden, und sie solle dann Widerstand leisten. Dies ist wohl bei Primitiven nicht durchführbar. In allen anderen experimentell möglichen Fällen aber wirkt mit der Erwartungssuggestion eine Fremdsuggestion gemeinsam. Es kann also hier nur zur Sammlung von gelegentlichen Fällen der Suggestion aufgefordert werden.

II. Komplizierte Zustände der Autosuggestion, wie die Extase und dgl. sind möglichst ausführlich zu schildern, unter Angabe ihrer Veranlassung, ihres Verlaufs usw.

## C. Kombination von Fremd-(Frage-) und Auto-(Erwartungs-) Suggestion.

Ueber die Resultate solcher Experimente ist dasselbe zu sagen, wie sub A I 2.

I. 1. Die Versuchsperson hat an einen weißen Zettel so nahe heranzutreten, bis sie einen darauf angebrachten

schwarzen Punkt eben wahrnehmen kann. Dieses Experiment wird dreimal wiederholt. Dann folgen drei weitere Versuche, bei denen der Zettel, ohne daß die Versuchsperson es merkte, mit einem solchen ohne schwarzen Punkt vertauscht wurde (etwa durch Umdrehen des Zettels).[1]

2. Auch dieses Experiment eignet sich, wie das sub A I 2 erwähnte, gut zur Untersuchung der Suggestivität „führender Individuen". Man veranstaltet wiederum einen Massenversuch anstelle des Einzelversuchs und konstatiert nun, ob die anderen Individuen gleichzeitig mit demjenigen, dessen Suggestivität in Frage steht, beim Herantreten Halt machen.[2]

II. Eine Stimmgabel wird angeschlagen und durch Aufsetzen auf einen Resonanzboden für die Umstehenden hörbar gemacht; wer sie hört, soll sich melden. Nach dreimaliger Wiederholung erfolgen drei weitere Versuche, bei denen die Stimmgabel nur scheinbar aufgesetzt wird, also objektiv nicht hörbar ist.[3] Auch dies Experiment kann, wie das vorige, gleichzeitig zur Untersuchung der Suggestivität verwandt werden.

---

[1] KOSOG, Suggestion einfacher Sinneswahrnehmungen bei Schulkindern. *BPsAu* 2, 385ff.

[2] Vorschlag von VIERKANDT.

[3] KOSOG a. a. O.

# V. Zeitauffassung.

## A. Zeitbestimmung

von

A. Vierkandt.

1. Wie wird die Tageszeit bestimmt? (z. B. mit Hilfe der Sonne?). Desgleichen die Zeit innerhalb der Woche oder des Monats (mit Hilfe des Mondes?)? Wird dabei geschätzt oder wirklich gemessen? Gibt es sprachliche Bezeichnungen oder Bezeichnungen in der Gebärdensprache?

2. Wie weit hängt das Messen der Zeit mit praktischen Bedürfnissen zusammen? (Jagd, Aussaat, Ernte usw.?)

3. Wie weit kommen bei Erzählungen aus der Vergangenheit Zeitangaben vor? Wieweit werden dabei verschiedene Zeiten allgemein unterschieden (z. B. „zu meinen Lebzeiten" und „früher")?

## B. Zeitschätzung

von

W. Stern.[1]

1. Ausdrücke für Zeitdauern: für kürzere (entsprechend unsern Stunden und Minuten), für längere (entsprechend unseren Wochen, Monaten und Jahren).

2. Gibt es eine Zeitrechnung, d. h. werden die Ereignisse zeitlich auf einen bestimmten, zurückliegenden Termin bezogen, z. B. auf einen Kriegszug, eine Wanderung, die Lebenszeit eines großen Häuptlings? Läßt sich feststellen, wie weit dieser Termin wirklich zurückliegt?

3. Ist die Konstanz bestimmter Zeitdauern bekannt?

[1] Unter Mitbenutzung früherer Vorschläge von Schumann und Lipmann.

z. B. die Zeit zwischen Tag- und Nachtgleiche? bei Polarvölkern die Dauer der langen Nacht? Ferner die konstante Dauer bestimmter organischer Vorgänge, so die Zeit zwischen zwei Menstruationen, zwischen Zeugung und Geburt bei Tieren und Menschen?

4. Findet infolgedessen die Erwartung und zeitliche Vorausbestimmung zukünftiger Ereignisse statt? (Z. B. des Eintritts der Regenzeit, der Brunstzeit gewisser Tiere, der Geburt eines Kindes? Wird der Zeitpunkt bemerkt, in dem die Menstruation ausbleibt?)

5. Wieweit geht hierbei die Genauigkeit der Vorausbestimmung?

6. Liegt eine mehr gefühlsmäßige und instinktive Ahnung vor, daß nunmehr die Zeit für dies oder jenes Ereignis nahe ist (wie es bei Tieren — z. B. Zugvögeln — der Fall sein muß) oder werden bewußt bestimmte Symptome benutzt und Mittel der Zeitberechnung angewandt?

7. Ist die regelmäßige Variation gewisser Zeitdauern bekannt, z. B. daß die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Untergang täglich eine andere Dauer hat?

8. Besteht eine regelmäßige Zeiteinteilung bei den täglichen Verrichtungen (Schlafengehen und Aufstehen, Mahlzeiten usw.)? Richtet man sich hierbei nach äußeren Kennzeichen (Sonnenaufgang und -untergang usw.) oder folgt man lediglich dem physiologischen 24stündigen Rhythmus des Hungers, der Müdigkeit usw.?

9. Falls Maßbezeichnungen für kleinere Zeitdistanzen existieren, wäre die Fähigkeit zu absoluter Zeitschätzung zu untersuchen, z. B.: wielange marschieren wir jetzt (nach 1-, 2stündigem Marsch)? Ähnlich für noch kürzere Zeiten (1, 2, 5, 10 Minuten): Dauer eines Gespräches oder dgl. . Kontrolle mit gewöhnlicher Uhr genügt.

10.[1] Werden Urteile abgegeben, daß die Zeit rasch oder langsam abfließt?

11. Ist die subjektive Zeitschätzung ausgebildet? Zeigt sich die bekannte Täuschung, daß ein Zeitraum um so länger erscheint, einer je größeren Zahl besonderer Erlebnisse oder Handlungen man sich aus demselben in Kürze zu erinnern vermag?

[1] 10—14 sind Vorschläge von SCHUMANN.

12. Wird die Zeit, die seit einem besonders eindrucksvollen, längere Zeit zurückliegenden Ereignis verflossen ist, für kürzer gehalten, als die Zeit, die seit einem weniger eindrucksvollen, aber gleichweit zurückliegenden Ereignisse verflossen ist?

Falls es möglich ist, ein Metronom mitzunehmen, können auch die weiteren Fragen gestellt werden.

13. Vermögen die Eingeborenen die Schlagfolgen eines Metronoms einzuordnen in die Kategorien: „sehr langsam", „langsam", „schnell", „sehr schnell", „adäquat"?

14. Können zwei Schlagfolgen eines Metronoms hinsichtlich der Geschwindigkeit der Aufeinanderfolge der einzelnen Schläge miteinander verglichen werden?

# VI. Zählen

von

A. Vierkandt.

1. In welcher Weise wird gezählt:
   a) durch bloße Zuordnung der Objekte (Körperteile, Sandabdrücke, Kerbe, Knoten, andere Objekte) ohne Gebrauch von Wörtern? In welcher Weise werden die Objekte benutzt, in welcher Reihenfolge z. B. die Körperteile beim Zählen verwendet?
   b) durch bloße Wörter?
   c) durch Verbindung von beiden?
2. Welche Bedeutung haben die gebrauchten Wörter? Geben sie die Zahl an oder haben sie irgend welche konkrete Bedeutung? Im letzteren Falle ist zu unterscheiden, ob diese noch lebendig oder nur historischen Sinn hat. Kommen mehrdeutige Wörter vor (z. B. 10 plus 2 = 10 mal 2), die nur durch die Anschauung zu unterscheiden sind?
3. Handelt es sich um Kardinalzahlen oder um Ordnungszahlen? Werden die gezählten Gegenstände also nur in eine bestimmte Reihenfolge gebracht, indem sie einer festen Reihe von Objekten jeweils zugeordnet werden, oder werden sie wirklich als eine Summe aufgefaßt?
4. Enthalten die Wörter ein spezifizierendes Element in sich, insofern bei gleichen Mengen für verschiedene Objekte verschiedene Ausdrücke gebraucht werden?
5. Kommen Sammelbezeichnungen nach Art unseres Schock oder Dutzend vor? — Im allgemeinen oder im spezialisierenden Sinne?

6. Gibt es eine Art von unbestimmten Zahlwörtern für den Begriff „viel", die für alle Mengen jenseits der vorhandenen Zahlwörter gebraucht wird?
7. In welcher Weise werden kleinere Mengen gezählt — simultan oder sukzessive? D. h. wird die Menge mit einem Blick erfaßt oder verfließt eine merkbare Zeit?
8. Gibt es neben dem Zählen ein rein anschauliches Erfassen der Menge, ein ebensolches Wiedererkennen kleinerer Mengen und ein Erfassen von Differenzen in derselben Weise, wie wir es bei den Tieren anzunehmen haben z. B. beim Verlust von Jungen?
9. Wie weit reicht die Fähigkeit zu zählen? Man prüfe die Fähigkeit an konkreten Objekten, wie Muscheln, Früchten, erbeuteten Tieren usw., besonders an solchen Objekten, die man zur Belohnung austeilen oder für deren Einbringung man eine Belohnung zahlen will. Man verspreche z. B. für eine eingebrachte Frucht 10 Perlen und sehe, bis zu welcher Anzahl von Früchten die Belohnung richtig berechnet wird.[1]
10. Man prüfe auch das Gedächtnis für in solcher Weise gezählte Mengen. Ferner lasse man möglichst Gedächtnisstützen beim Zählen verwenden (Kerben, Striche u. ä.) und prüfe, ob die Leistungsfähigkeit dadurch erhöht wird, untersuche auch das Gedächtnis für so gewonnene Zahlen.
11. Innerhalb der Grenzen ihrer Fähigkeit zu zählen lasse man die Eingeborenen Mengen schätzen.
12. Ist die Anzahl der Finger und der Zehen beim Menschen und bei Tieren bekannt? Wird die Anzahl Ecken an Kisten, Tischplatten, geometrischen Modellen usw. richtig erkannt, von selbst oder auf Befragen?[2]

[1] Mit Erfolg ist dieses Verfahren angewandt von Richard Semon (Im australischen Busch, S. 241).

[2] Das Vorstehende z. T. nach Lévy-Bruhl, les fonctions mentales dans les sociétés inférieures S. 204 flg.

# VII. Ausdrucksbewegungen und Sprache.

## A. Ausdrucksbewegungen.

(Nach Ch. Darwin.)

Es wäre wünschenswert, die Ausdrucksbewegungen, welche in Begleitung der verschiedenen starken Affekte und auch der ruhigeren Gefühle aufzutreten pflegen, genauer zu registrieren. Eine graphische Aufnahme (durch Kardiograph, Pneumograph, Plethysmograph usw.) wird wohl meist wegen der komplizierten Apparate unmöglich sein; dagegen kann hier die Photographie — ja vielleicht sogar die Kinematographie — gute Dienste leisten. Interessant ist auch die Registrierung gespielter Ausdrucksbewegungen (bei Kriegstänzen usw.); hier wird noch leichter die Photographie anwendbar sein, als bei echten Affekten.

Besonders zu achten ist darauf, ob für bestimmte Affekte dieselben Ausdrucksbewegungen existieren wie bei den Kulturvölkern. Hierüber hat Ch. Darwin im Jahre 1867 einen Fragebogen zur Beobachtung primitiver Menschen ausgearbeitet, der für diese Zwecke seitdem wohl nicht wieder verwandt worden ist, aber an dieser Stelle wieder abgedruckt zu werden verdient.[1]

„1. Wird das Erstaunen dadurch ausgedrückt, daß die Augen und der Mund weit geöffnet und die Augenbrauen in die Höhe gezogen werden?

2. Erregt die Scham ein Erröten, wenn die Farbe der Haut ein Sichtbarwerden desselben gestattet? und besonders: wie weit erstreckt sich das Erröten am Körper abwärts?

3. Wenn ein Mensch unwillig oder trotzig ist, runzelt er die Stirn, hält seinen Körper und Kopf aufrecht, wirft er seine Schultern zurück und ballt die Faust?

4. Wenn er über irgendeinen Gegenstand tief nachdenkt oder ein Rätsel zu lösen versucht, runzelt er die Stirn oder die Haut unterhalb der unteren Augenlider?

5. Sind im Zustande der Niedergeschlagenheit die Mundwinkel herabgezogen und die inneren Enden der Augenbrauen durch den Muskel, welchen die Franzosen den „Gram-Muskel" nennen, emporgehoben? Die

[1]) Aus: Ch. Darwin. Der Ausdruck der Gemütsbewegungen. Deutsch v. Carus, Stuttgart 1872.

Augenbrauen stehen in diesem Zustande unbedeutend schräg, ihr inneres Ende ist leicht angeschwollen, und die Stirn ist im mittleren Teile quer gefaltet, aber nicht quer über die ganze Breite, wie dann, wenn die Augenbrauen beim Erstaunen in die Höhe gezogen werden.

6. Wenn der Mensch in guter Laune ist, glänzen dann die Augen, ist die Haut rund um sie und unter ihnen etwas gerunzelt, und ist der Mund an den Winkeln ein wenig nach hinten gezogen?

7. Wenn ein Mensch einen anderen verhöhnt oder beißig anfährt, wird dann der Winkel der Oberlippe über dem Hunds- oder Augenzahn auf der Seite erhoben, auf welcher der so angeredete Mensch sich findet?

8. Ist der Ausdruck des Mürrisch- oder Obstinatseins wiederzuerkennen, welcher sich hauptsächlich darin zeigt, daß der Mund fest geschlossen ist, die Augenbrauen etwas herabgezogen und leicht gerunzelt sind?

9. Wird Verachtung durch ein leichtes Vorstrecken der Lippen, durch Emporheben der Nase, verbunden mit einer leichten Exspiration, ausgedrückt?

10. Wird Widerwille dadurch gezeigt, daß die Unterlippe nach abwärts gewendet und die Oberlippe leicht erhoben wird in Verbindung mit einer plötzlichen Exspiration, bald so wie ein beginnendes Erbrechen, oder als wenn etwas aus dem Munde ausgespuckt würde?

11. Wird die äußerste Furcht allgemein in derselben Weise ausgedrückt wie bei den Europäern?

12. Wird das Lachen jemals so weit getrieben, daß es Tränen in die Augen bringt?

13. Wenn ein Mensch zu zeigen wünscht, daß er irgendetwas zu geschehen nicht verhindern kann, oder daß er selbst etwas nicht tun kann, zuckt er dann mit den Schultern, wendet er seine Ellenbogen nach innen, streckt er seine Hände nach außen und öffnet er dieselben, wobei noch die Augenbrauen erhoben werden?

14. Wenn Kinder mürrisch oder eigensinnig sind, lassen sie dann den Mund hängen oder strecken sie die Lippen vor?

15. Kann Schuld oder Schlauheit oder Eifersucht im Ausdruck erkannt werden? Ich weiß indessen nicht, wie diese Ausdrucksformen scharf zu bestimmen sind.

16. Wird bei der Bejahung der Kopf in senkrechter Richtung genickt und bei der Verneinung nach den Seiten geschüttelt?"

## B. Gebärdensprache

von

W. Stern.

1. Hat das primitive Volk einen reichhaltigen Gebärdenschatz? Braucht es die Gebärde nur als Begleiterin der Lautsprache oder als selbständiges Verständigungsmittel, z. B. beim Verkehr mit

Europäern oder mit anderssprachigen Stämmen? Braucht es die Gebärde als Geheimsprache?

2. Sind die Gebärden unmittelbar verständlich (hinzeigend oder malend) oder konventionell, so daß ihr Verständnis erst gelernt werden muß?

3. Stimmen sie mit den europäischen überein, sind sie vielleicht erst von den Europäern übernommen?

4. Es wird gebeten, die etwa vorhandenen Gebärden für die folgenden Bedeutungen zu beschreiben und womöglich photographisch oder kinematographisch aufzunehmen:

Bejahen und Zustimmen (unser Kopfnicken),

Verneinen, Ablehnen, Abscheu (unser Kopfschütteln, Wegwenden, Fortstoßen),

Zweifeln, Nichtwissen (unser Achselzucken),

Hinzeigen (unser Ausstrecken des Zeigefingers oder der ganzen Hand),

Verlangen der Annäherung (unser Winken mit dem Zeigefinger oder der ganzen Hand),

Bitten (unser Zusammenschlagen der Hände),

Grüßen (unser Handgeben, Verbeugen, Salutieren),

Liebhaben (unser Küssen, Streicheln, Umarmen).

Ferner Gebärden für Jubel und Trauer, konkrete Gegenstände (Nahrungsmittel, Tiere, Personen, Wohnstätten), für sexuelle Vorgänge, für Größen, Maße, Zahlen usw.

## C. Natürliche Lautsprachsymbole

von

W. Stern.

In jeder Sprache gibt es neben den konventionellen Wörtern, die den Hauptteil des Sprachgutes bilden, eine Reihe von Sprachbestandteilen, die eine natürliche Beziehung zu ihrer Bedeutung haben. Diese natürlichen Sprachsymbole finden sich besonders häufig in der Kindersprache und wahrscheinlich auch in den Sprachen primitiver Menschen. Sie sind für die Sprachpsychologie prinzipiell wichtig, weil sie die ursprünglichsten Formen aller Sprachbildung darstellen. Zugleich ist ihre Sammlung aus recht vielen voneinander unabhängigen Sprachen erwünscht, um fest-

zustellen, in wie fern hier allgemeine Übereinstimmungen und Gesetzmäßigkeiten obwalten.

Die natürlichen lautsprachlichen Symbole sind entweder lautliche Ausdrucksbewegungen = Interjektionen, oder der Kindersprache entnommene Lallworte, oder Lautmalereien.

1. Interjektionen.

Durch welche Interjektionen drückt das betreffende Volk aus: Jubel und Freude (unser: Ah, ei, hurra), Trauer und Schmerz, Überraschung (Ach), Abscheu (Pfui), Verachtung (Pah), Liebkosung (ei) und andere Affekte? Existiert eine primitive Interjektion für das Hinzeigen (ähnlich unserem: da)?

2. Lallworte.

Für die folgenden Begriffe ist anzugeben:

a) Das konventionelle Wort der Umgangssprache,

b) Falls vorhanden, das besondere „Kinderwort" (also entsprechend unserem: Mutter = Mama, Essen = pappen, usw.).

Vater, Mutter, Eltern, Großvater, Großmutter, Tante, Onkel, Amme (oder Wärterin), Baby, Puppe, andere Spielsachen (Klapper, Ball usw.) Essen (als Tätigkeit), Essen (als Nahrungsmittel, Brei, Gebäck usw.), Trinken (namentlich Saugen), Milch.

3. Lautmalereien (Onomatopoetika).

Auch hier ist es erwünscht, gegebenenfalls das konventionelle und das malende Wort nebeneinander zu stellen (wie bei uns: Hund = Wauwau).

a) Für welche Haustiere gibt es neben der konventionellen noch eine onomatopoetische Bezeichnung?

b) Gibt es entsprechendes für andere Tiere: Vögel, Affen, Reptile usw. (Bei den Malayen soll z. B. der Gibbon Wauwau heißen).

c) Werden Objekte nach den mit ihnen verbundenen Geräuschen benannt, z. B. Wagen, Musikinstrumente, Dampfer, Uhren, Schießwaffen usw? Ferner Vorgänge wie Donnern, Meeresrauschen, Windessausen usw.?

d) Erhielten früher unbenannte Objekte, die jetzt den Eingeborenen zum erstenmal zu Gesicht kamen, (z. B. Uhren oder Apparate) eine onomatopoetische Benennung, die dann festgehalten wurde? Ist hierbei eine „Erfindung" des Namens durch ein bestimmtes Individuum zu konstatieren?

e) Lautmetaphern. Finden sich malende Benennungen für nicht-akustische Vorgänge (z. B. wie unser „glitzern", „kitzeln")?

## D. Allgemeines über Aufnahme primitiver Sprachen

von

CARL MEINHOF.

Für die Aufnahme primitiver Sprachen aus dem Munde der Eingeborenen habe ich eine ausführliche Anweisung gegeben in Neumayer, Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Hannover 1906. S. 438 bis 488[1]). Eine kürzere Darstellung des Problems ist nicht gut tunlich.

Als wertvolle Vorbereitung empfehle ich vor allem Eduard Sievers, Gründzüge der Phonetik. Leipzig. Breitkopf u. Haertel 1901, sowie Otto Bremer, Deutsche Phonetik, Leipzig, Breitkopf u. Haertel, 1893, Wilhelm Vietor, Elemente der Phonetik, Leipzig, O. R. Reisland, 1904. Außerdem rate ich zu benutzen meinen „Grundriß einer Lautlehre der Bantusprachen", 2. Auflage, Berlin, D. Reimer 1910.

Außerdem ist es notwendig, daß der Forscher sich mit der bereits vorhandenen Literatur in der betreffenden Sprache vertraut macht, die er durch jede gute Buchhandlung beziehen kann. Immer wieder gehen Aufzeichnungen ein von angeblich schriftlosen Sprachen, während längst eine Literatur in dieser Sprache existiert, die von Missionaren oder anderen Forschern geschaffen ist.

Bei der Beschreibung der Laute verwende man die größte Sorgfalt darauf genau festzustellen, wie der betreffende Laut gebildet wird. Beschreibungen der Klangwirkung sind mißverständlich und in der Regel ganz wertlos.

Auch der beste Phonograph genügt nicht zur Wiedergabe der Laute, besonders deshalb nicht, weil die Art der Lautbildung sich aus dem Phonographen nicht feststellen läßt.

Die Vergleichung der betreffenden Laute mit bekannten Lauten europäischer Sprachen ist nur für einen Teil der Laute anwendbar. Für viele Laute gibt es keine analogen Formen in europäischen Sprachen.

Das Lautsystem des maître phonétique ist für den vorliegenden Zweck unbrauchbar. Die Sache ist für einen Anfänger viel zu kompliziert, und die Zeichen des maître phonétique reichen nicht aus.

Ich empfehle meine Methode, die sich an Lepsius, Standard Alphabet London 1863, anschließt.

[1] Ich verweise noch auf mein Buch „Die moderne Sprachforschung in Afrika". Berlin, Missionsbuchhandlung 1910.

Dabei werden nur die lateinischen und zwei griechische Buchstaben verwandt. Alles andere wird durch systematisch geordnete diakritische Zeichen ausgedrückt. Man wende aber niemals ein diakritisches Zeichen an, dessen Bedeutung man nicht verstanden hat. Die willkürliche Anwendung solcher Zeichen ist dringend zu widerraten, da sie nichts nutzen und nur die Wiedergabe erschweren.

Übersetzungen in primitiven Sprachen für die Untersuchung anfertigen zu lassen, ist zu widerraten. Gerade das Charakteristische einer Sprache pflegt dabei verloren zu gehen.

Besondere Sorgfalt verwende man auf die verschiedenen Arten der Betonung.

Man unterscheide genau zwischen dynamischem Ton (Druckstärke) und musikalischem Ton (Tonhöhe).

Der dynamische Ton wird von uns zumeist in drei Abstufungen empfunden, als Nebenton, Hauptton und verstärkter Hauptton.

Seiner Funktion nach kann er sein: Wortton, Satzton und Ausdruck starker Hervorhebung, besonders im Affekt.

Man muß den Starkton der Prosa von dem Iktus in der Poesie unterscheiden.

In manchen Sprachen liegt der Starkton regelmäßig auf einer bestimmten Silbe, der letzten, vorletzten, drittletzten, ersten Silbe. In anderen Sprachen liegt der Ton auf der Stammsilbe.

Wieder in anderen Sprachen liegt der Ton sowohl auf der Stammsilbe, wie auf einer am Schluß oder Anfang des Wortes mechanisch abgezählten Silbe.

Jeder dieser Vorgänge ist gesondert zu beobachten und zu bezeichnen. In manchen Sprachen gibt es den dynamischen Ton überhaupt nicht.

Hiervon zu unterscheiden ist der musikalische Ton.

Wir erkennen meist drei Abstufungen: tief, mittel, hoch. Es gibt kombinierte Töne: tief-hoch, hoch-tief, tief-hoch-mittel, hoch-tief-mittel usw.

Man suche die Intervalle festzustellen, was am besten am Harmonium geht, wenn kein feineres Instrument zur Hand ist.

Man achte auf die Verwendung der Töne.

Es gibt radikale Tonhöhen, die jeder Wortwurzel eigentümlich sind. Aus der Zusammenfügung der Wurzeln entstehen Worte, die wieder ihre besonderen Tonhöhen haben, da die Wurzeln in der Zusammenfügung ihre Tonhöhen vielfach verändern.

Die Sätze bestehen aus Worten. Auch hier treten Veränderungen der Tonhöhen auf, die festzustellen sind.

Der Europäer pflegt die Tonhöhen der Sätze zu ändern bei Frage, Bedauern, Vorwurf, Entrüstung oder anderen Affekten. Dies ist uns so natürlich, daß wir es für selbstverständlich halten. In Sprachen mit reichentwickeltem musikalischem Ton der Wurzeln fehlt diese Art von Verwendung des musikalischen Tones ganz oder ist stark eingeschränkt.

Man suche zu ermitteln, ob in der Poesie z. B. im Sprichwort eine Veränderung der Tonhöhen eintritt, und wenn dies der Fall ist, suche man eine Anzahl von Beispielen.

Beim Gesang wird in Sprachen, denen der Starkton fehlt, dieser in der Regel eingeführt werden, da der Sänger zugleich rhythmische Bewegungen zu machen pflegt.

Man versuche festzustellen, ob auch die musikalischen Töne beim Gesang sich ändern oder nicht, ob also die Intervalle identisch bleiben, ob sie vergrößert oder verringert werden, oder ob die Bewegung der Melodie beim Gesang der beim Sprechen entgegengesetzt ist oder ganz unabhängig davon.

## Raum- und Zeitvorstellung.

Gibt es in der Sprache bestimmte, viel gebrauchte Silben, um „hier, da, dort" auszudrücken?

Gibt es Silben, die für „hin" und „her" viel gebraucht werden?

Werden die Vokale (a, e, i, o, u) bei solchem Ausdruck der Raumvorstellung verwandt?

Man achte beim Erzählen auf die Anordnung der Begriffe. Wir Europäer sagen:

„Heute kam mein Freund aus Berlin zu mir."

Der Primitive wird vermutlich sagen:

„Mein Freund ist aus Berlin abgereist und heute bei mir angekommen."

Wir nennen gern zuerst das Resultat einer Handlung oder eines Geschehens, während der Primitive die Dinge so erzählt, wie sie räumlich beieinander liegen oder zeitlich geschehen sind.

Er wird eventuell nicht sagen: „Der Mensch ist da (an der Stelle)", sondern „die Stelle hat den Menschen", denn die Stelle war eher als der Mensch.

Über die Begriffe „vorn" und „hinten" sind die Vorstellungen sehr verschieden. Den Anfang eines Buches wird der Primitive

„hinten" nennen, denn „das haben wir schon gelesen", den Schluß „vorn", denn „das haben wir noch vor uns". Man notiere Fälle, in denen derartige Differenzen sich ergeben, z. B. vorn und hinten am Schiff, vor und hinter den Bergen, vor und hinter einer Volksmasse.

### Größenvorstellung.

Man beachte, ob verschiedene Vokale verschiedene Größenvorstellungen hervorrufen, z. B. ob kleine Dinge mit e, i, große mit a, o, u gesprochen werden.

Es erscheint das beim Eigenschaftswort und beim Lautbild.

Auch können stimmlose Konsonanten für kleine, stimmhafte zur Bezeichnung großer Gegenstände gebraucht werden.[1]

Mit dem Hochton ist zuweilen die Vorstellung des Kleinen, mit dem Tiefton die des Großen verbunden. Doch nennt man in Togo die hohe Trommel die männliche.

### Tanzsprache usw.

Der Afrikaner versteht es seine Gedanken auch auf andere Weise als durch die mündliche Rede auszudrücken, z. B. durch den Tanz, durch Pfeifen, durch Trommeln.

Vgl. dazu Westermann, Zeichensprache des Ewevolkes in Deutsch-Togo. *MitSeOriSp* **10** (3) S. 1—14.

### Geheimsprache.

Verschiedene Arten der Geheimsprachen sind im Gebrauch, Handwerkssprache, Gaunersprache, religiöse bez. Zaubersprache; dahin gehört die Geheimsprache bei den Beschneidungsfeiern, die Frauensprache, die Sprache der Ehrfurcht, die der Untergebene gegen den Herrn anwendet, die Scherzsprache.

Vgl. meine Aufsätze im *Globus* **66** (8), **75** (23).

### Lautbilder.

Die Bezeichnung der Lautbilder als „schallnachahmend" ist unrichtig, da sie zu eng ist. Auch völlig geräuschlose Bewegungen, Farben und andere Lichterscheinungen, Wahrnehmungen des Geruchs, Geschmacks und des Allgemeinempfindens werden durch Lautbilder ausgedrückt.

---

[1] Vgl. **E. Funke** in *ZKolSp* 1, S. 84.

Vgl. hierzu besonders Westermann, Ewegrammatik. Berlin 1906.

Man beachte den Wechsel des Vokals in Lautbildern z. B. bim bam bum.

## Schrift.

Welche Zeichen sind in Gebrauch zum Ersatz der Schrift? Schnitzereien, Zeichnungen an Geräten, Schnüre mit Knoten und andern Gegenständen. Zeichen an Kleidern, an Wegen, Häusern, Werkzeugen. Eigentumsmarken.

## Geberdensprache.

Wie zeigt man die Größe eines Menschen? Eines vierfüßigen Tieres? Eines Vogels, eines Fisches? Wie zeigt man einen entfernten Gegenstand? Soll der andere der Richtung des Fingers folgen oder über die Fingerspitze wegsehen von seinem Standpunkt aus? Wie zeigt man auf einen Menschen, eine Respektsperson, einen Fürsten? Mit dem Finger, der Zunge, den Lippen? Wie ruft man jemand herbei? Wie schickt man ihn weg? Wie drückt man Schadenfreude aus? Wie Bejahung, Verneinung, Zweifel, Verlegenheit, Verdruß, Mißtrauen, Verachtung, Drohung, Spott? Wie zeigt man: Trau ihm nicht! Er ist dumm! Welche Geberden gelten als unanständig?

# VIII. Zeichnen und Kunst

von

A. Vierkandt.

## A.

Es empfiehlt sich natürlich, Zeichnungen herstellen zu lassen. Die folgenden Fragen und Direktiven gelten zum Teil auch ohne das, nämlich in Beziehung auf etwa vorhandene sonstige Zeichnungen.

1. Welche Arten von Zeichnungen sind bereits vorhanden? Inwieweit haben sie insbesondere bereits figürlich-realistischen Charakter? In welcher Weise wird den Eingeborenen die allgemeine Aufgabe (Zeichnungen herzustellen) gestellt und ihr Sinn klargemacht? Etwa durch Beispiele, die der Europäer liefert? (Lehrreicher ist der Versuch, ohne sie auszukommen). Begreifen die Eingeborenen sofort den Sinn? Verstehen sie also, inwiefern eine Zeichnung „ähnlich" sein kann?
2. Haben sie in irgend einem Sinne das Bewußtsein einer „Aehnlichkeit" hinsichtlich ihrer Zeichnungen? Man zeige ihnen entsprechende europäische Zeichnungen in rohen Umrissen, aber ohne die perspektivischen und anderen Fehler ihrer eigenen Gebilde. Erkennen sie ihre Fehler dann? Haben sie vorher einen Stolz auf ihre Zeichnungen gezeigt? Erlischt dieser dann oder wenn sie aus anderen Gründen deren Mangel erkennen?
3. In welchem Sinne wird „aus dem Gedächtnis" gezeichnet? Muß der genannte Gegenstand wirklich abwesend sein, oder wird ihm nur keine Aufmerksamkeit zugewandt? Gilt das letztere Verhalten auch bei der Nachbildung von neuen Objekten (europäischer Artefakte, Modelle usw.)?

4. Es empfiehlt sich, wenigstens teilweise keine bestimmten Aufgaben zu stellen, sondern die Wahl des Stoffes frei zu lassen um zu sehen, welche Vorwürfe bevorzugt werden. Ist die Zeichnung, wie von mehreren Beobachtern festgestellt worden ist, stets konkret gemeint, d. h. ist stets an ein bestimmtes Erlebnis, ein bestimmtes Tier usw. gedacht? Werden z. B. nach einem glücklichen Fischfang mit Vorliebe Fische gezeichnet?

   Man lasse einen Zeichner mehrere Figuren auf ein Blatt zeichnen, um zu sehen, welche Rolle die Selbstnachahmung spielt. — Man achte ebenso darauf, ob die Stoffe anderer Zeichner nachgeahmt werden. — Man gebe Blätter, auf denen bereits ein den Eingeborenen nicht fern liegendes Objekt gezeichnet ist, um zu sehen, ob der Vorwurf nachgeahmt wird. Man kann auch bestimmte Fehler in der Zeichnung anbringen (überflüssige Extremitäten, falsche Fingerzahl usw.), um zu sehen, ob sie ebenfalls nachgeahmt werden. Oder man gebe ein Blatt mit einer Figur und „bestelle" ein anderes Objekt, um etwaige Induktionswirkungen festzustellen.
5. Man achte auf die vorhandene Ornamentik und deren Stil, um zu sehen, wieweit sich dieser auch bei den figürlichen Bleistiftzeichnungen bemerklich macht. Wie weit werden Menschen, Tiere usw. nach dem geometrischen Schema des Ornaments dargestellt?
6. Wieweit sind die Eingeborenen in der Treue der Zeichnung erziehbar? Man rüge einzelne Fehler (z. B. falsche Zahl der Finger) oder den ganzen Stil (geometrisch-schematische Darstellung des Menschen), um zu sehen, ob die Zeichnungen dann besser ausfallen. Wird dabei dann genau beobachtet?
7. Man gebe einfache Zeichnungen als Vorlage zum Nachzeichnen, um zu sehen, ob sie mechanisch kopiert oder frei „übersetzt" werden (ein interessantes Beispiel für das letztere bei KOCH, Anfänge der Kunst im Urwalde S. 21).
8. Man zeige Bilder einzelner Objekte in einfacher Ausführung (am einfachsten Bleistiftzeichnungen) und zwar einerseits einfache Umrißzeichnungen, andererseits ausgeführte flächenhafte Darstellungen desselben Objektes. Welche von beiden Arten findet mehr Beifall?

Inwiefern finden überhaupt gezeigte Bilder ein Interesse? Woher kommt dieses?

9. Werden Zeichnungen auf mechanischem Wege hergestellt durch Abdruck der Finger im Sande, Abklatschen der Hände an Felsen usw.? Von welcher Art sind sie?
10. Man lasse einen Gegenstand, der in einigermaßen realistischer Weise gezeichnet wird, von derselben Person in einer größeren Anzahl von Wiederholungen zeichnen, um festzustellen, ob die bloße Wiederholung auf eine Stilisierung hinwirkt.
11. Man achte auf etwaige individuelle Verschiedenheiten, die vielleicht recht erheblich sind, und insbesondere auch auf etwaige europäische Kultureinflüsse und ihre Bedeutung für die Zeichnung.

## B.

Es dürfte sich empfehlen, zur Beschaffung vergleichbaren Materials einen Kanon[1] festzulegen, d. h. allenthalben dieselben Aufgaben zu stellen, die sowohl das Zeichnen und Bilden aus der Anschauung (nach Modell) wie aus dem Gedächtnis und aus der Phantasie betreffen. Bei den Aufgaben, bei denen ein Modell gegeben wird, ist zu unterscheiden, ob das Modell vorher abgetastet wurde oder nicht.

### I. nach Modell.

1. „Ein Topf".
2. „Ein Würfel" (von 10 cm Seitenlänge); evtl. auch Zylinder und dreiseitiges Prisma.

### II. ohne Modell.

3. „Ein Hund".

Ferner für Zeichnungen:

4. „Der glückliche Fischzug" bzw. „Die glückliche Jagd" bzw. „Der glückliche Fund".
5. Illustration einer Stammessage, eines Mythus, eines Märchens oder dergl.

Für Plastiken:

4'. „Ein Mann (ca. 10 cm groß) steigt auf einen Berg hinauf und stützt sich dabei auf einen Bergstock, den er in der

[1] Vorschlag von Lipmann.

rechten Hand hält. Über die linke Schulter hängt ihm ein Sack auf dem Rücken, den er mit der linken Hand festhält." „Bergstock" (ca. 10 cm langes Hölzchen) und „Berg" (schiefe Ebene aus Holz; ca. 20° Steigung) werden der Vp. gegeben.

5'. Ein sagenhaftes Tier (Drache oder dergl.).

NB. Bei den Aufgaben 5 und 5' ist zu bemerken, ob irgendwelche Illustrationen benutzt wurden, ob sich die spontane Kunstbetätigung bereits ähnliche Aufgaben gestellt hat, so daß die Leistungen nicht Phantasie-, sondern Gedächtnisleistungen sind.

C.

Ornamente, die uns als rein geometrisch erscheinen, werden bekanntlich von den Eingeborenen häufig für figürliche Darstellungen ausgegeben. Trifft das im vorliegenden Falle zu? Sind dabei die Ornamente von dem Stamm selbst hergestellt oder von außen eingeführt? Ist die Deutung allen geläufig oder nur den erwachsenen Männern usw.? Gibt es eine Tradition für sie? Vollzieht sich diese von selbst oder findet förmliche Belehrung statt?.

Werden alle Geräte derselben Art ornamentiert oder nur die Prunkstücke oder die Handelsware usw.?

D.

Es kommt vor, daß Ornamente mehrdeutig sind; d. h. Ornamente, die sich für unser Auge wenig oder gar nicht voneinander unterscheiden, werden auf verschiedenen Geräten bei verschiedener Orientierung usw. verschieden aufgefaßt. Man prüfe das Verhalten der Eingeborenen, wenn diese Ornamente aus ihrem Zusammenhange herausgelöst, nämlich künstlich hergestellt werden. Man versuche auch, ob sich verschiedene Deutungen je nach den begleitenden Umständen erzielen lassen. Man zeichne zu diesem Zwecke ein Ornament auf verschiedene Blätter, indem man auf dem einen etwa seine Umrahmung, auf dem anderen Teile seiner Umgebung hinzufügt. Auf dem dritten Blatte kann man einen der in Frage kommenden Gegenstände in für den Eingeborenen völlig deutlicher Weise daneben zeichnen. Bei einem vierten Blatte wählt man statt dessen einen durchaus abweichenden Gegenstand und versuche so die Phantasie auf falsche Bahnen zu lenken. Man versuche es ferner mit verbalen Suggestivwir-

kungen, indem man z. B. vorher erklärt, welches Objekt kommen soll, oder eine Suggestivfrage bei der Darbietung stellt.

## E.

Das Verhalten der Phantasie den Zeichnungen gegenüber kann man auch in folgender Weise untersuchen. Man stelle unfertige Zeichnungen einerseits von geläufigen, andererseits von ungeläufigen Gegenständen in den folgenden drei Formen her und sehe, bei welchem Grade der Vollendung sie erkannt werden. Dabei ist stets nur an flüchtige Umrißzeichnungen mit dem Bleistift gedacht.

1. Man entwerfe sehr rohe und schematische Zeichnungen.
2. Man entwerfe unvollständige Zeichnungen, d. h. solche, bei denen einzelne wesentliche Teile, z. B. Körperteile eines Tieres weggelassen werden;
3. Lückenhafte Zeichnungen, d. h. solche, bei denen die Linienführung an mehreren Stellen unterbrochen ist.

Auch hier kann man dieselben verbalen Suggestivwirkungen und dieselben Induktionswirkungen wie im vorigen Abschnitt versuchen.

Überall ist dabei mit der Möglichkeit starker individueller Variationen zu rechnen.

## F. Felszeichnungen.

Die primitiven Felszeichnungen sind nicht zu verwechseln mit den eigentlichen Bilderschriften, von denen sie sich durch ihren einfachen Charakter deutlich unterscheiden. Ihr Ursprung ist wahrscheinlich allgemein auf den Spieltrieb zurückzuführen. In der Muße wird auf dem Felsen gekritzelt; und durch die Häufung der Tätigkeit vieler gewinnen die Linien an Umfang und an Vertiefung. Es wäre von großem Interesse, festzustellen, ob noch heute derartige Zeichnungen in dieser Weise entstehen.

Nach ihrem Inhalt zerfallen die Zeichungen in bloße Kritzeleien und sinnvolle Figuren. Ueber die Bedeutung der letzteren empfiehlt es sich, die Eingeborenen auch dann zu befragen, falls sie heute etwa nicht mehr zeichnen. Was sie in die Figuren hineinlegen, ist auch dann als eine Probe ihrer Phantasietätigkeit von Wichtigkeit, falls es mit der Meinung der ursprünglichen Zeichnung nicht übereinstimmen sollte. Man forsche auch, ob es hier eine ähnliche Tradition für die Bedeutung gibt, wie bei den Ornamenten.

Für die Entstehung der einzelnen Zeichnungen sind die folgenden beiden Punkte nach Möglichkeit zu kontrollieren.

1. Die Kritzeleien lassen sich in der Regel auf wenige Grundformen zurückführen, die sich häufig wiederholen, auch wohl miteinander verbinden. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Grundformen eine willkürliche Erfindung sind, auch wenn sie von noch so einfacher Natur sind. Wahrscheinlich schöpfen die Eingeborenen die Anregung zu ihnen von außen, und zwar weniger aus der Natur, als aus ihrer eigenen Technik, insbesondere aus ihren Ornamenten.
2. Die sinnvollen Figuren sind bei den uns bekannten Felszeichnungen durchweg aus denselben einfachen Elementen zusammengesetzt, die uns auch einzeln und als bloße Kritzeleien entgegentreten. Sie entstehen aus diesen wahrscheinlich wenigstens zu einem Teile erst dadurch, daß elementare Formen aneinander gereiht werden, und dadurch allmählich infolge zufälliger Aehnlichkeit die Vorstellung einer Figur erweckt wird, und dieser Vorstellung dann mit Absicht weiter nachgegangen wird. Vielleicht läßt sich durch Beobachten und Befragen hierüber etwas Direktes erfahren.

Man kann ähnlich wie bei den Ornamenten die Frage stellen, ob die Felszeichnungen nur in ihrer natürlichen Umgebung erkannt werden oder auch bei künstlicher Nachbildung auf dem Papier. Man bilde demgemäß einzelne Figuren auf einzelnen Blättern nach und versuche es mit denselben Induktions- und Suggestivwirkungen wie in Abschnitt III.

## G.

Das Verständnis der Perspektive. Die Perspektive fehlt bei den Zeichnungen der Naturvölker nicht nur, weil sie keinen Sinn für sie haben, sondern teilweise auch, weil sie durch die Größenabstufungen etwas Positives über die reale (oder auch die bildliche) Größe der Figuren aussagen wollen, ähnlich wie der Chinese oder Japaner wohl unsere Schattengebung beim Malen als eine Verunstaltung empfindet. Es fragt sich daher, ob die Eingeborenen verwickeltere perspektivische Darstellungen richtig verstehen würden. Die bisherigen Angaben über das Verständnis europäischer Zeichnungen und Bilder sind ziemlich unklar und

daher verbesserungsbedürftig. Es würde sich daher empfehlen, entsprechende Versuche mit einigen Bildern, Photographien u. dgl., auf denen sich im besonderen Menschen oder Tiere in verschiedener perspektivischer Verkürzung zeigen, anzustellen. Man vergleiche insbesondere die Darstellung einzelner Objekte mit perspektivischer Verkürzung und Verdeckung und diejenige von Szenen mit perspektivischer Verkleinerung.

## H.

Experimente über Rechtwinkligkeit beim Zeichnen. Kinder pflegen von früh an beim Zeichnen ungeachtet ihrer sonstigen Entstellungen die rechten Winkel durchweg richtig wiederzugeben. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß sie von früh auf von rechtwinkligen Gegenständen umgeben sind, die sie vielfach abtasten und dadurch die Rechtwinkligkeit nicht nur in optischer, sondern vor allem auch in motorischer Hinsicht sich frühzeitig gleichsam einverleiben. Da bei den Naturvölkern die Rechtwinkligkeit bei den Geräten viel seltener auftritt, und auch in der Ornamentik nicht allgemein verbreitet ist, so fragt es sich, ob bei ihren Zeichnungen durchweg dieselbe Treue gegenüber dem rechten Winkel auftreten würde. Es empfiehlt sich, diese Frage dadurch zu prüfen, daß man sie Flächen und Körper mit rechten Winkeln (Kisten, Bücher usw.) zeichnen läßt. Zu beachten ist dabei dann auch, wieweit der rechte Winkel tatsächlich bei ihren Geräten und Ornamenten vorkommt.

## I.

Verlagerung. Wieweit ist bei Herstellung und bei Betrachtung von Zeichnungen usw. die Orientierung gleichgiltig (so daß z. B. Bilder oder Schriftteile auch auf dem Kopf stehend erkannt werden)? Wird beim Zeichnen auch das Blatt gedreht?

## K.

1. Kommt es vor, daß Lieder und Erzählungen im Traume konzipiert werden? Gelegentlich, zufällig oder gewohnheitsmäßig? Auf besondere Veranlassung hin (z. B. Erwartung?) oder nach Aufsuchen einer bestimmten Örtlichkeit usw.?
2. Rezeption von Erzählungen. Gelten die Mythen für wahr? Mit welchem Grad von Aufmerksamkeit werden sie vernommen? Kann man sagen, daß die Zuhörer die

Situation nacherleben? Läßt sich etwas aussagen über den Grad ihrer Illusion dabei?

3. Nachahmende Tänze und sonstige Aufführungen (z. B. Darstellung einer Jagd mit oder ohne Masken zu magischen oder profanen Zwecken): Läßt sich etwas über den Grad der Illusion bei den Zuschauern und den Aufführenden sagen? Kommt insbesondere z. B. eine Parteinahme der Zuschauer vor, etwa bei der Aufführung von Kämpfen gegen Feinde oder Europäer?
4. Läßt sich feststellen, was bei derartigen Aufführungen komisch wirkt? Kommen bei den Aufführungen absichtliche Karikaturen vor inbezug auf bestimmte Personen oder Tiere?
5. Sind die Stoffe der Lieder und Erzählungen der Wirklichkeit entlehnt?

# IX. Überzeugungen und Denkweise

von

A. Vierkandt

1. Theoretisches Interesse: Ob es ein rein theoretisches Interesse, d. h. ein Interesse unabhängig vom praktischen Bedürfnis bei den Naturvölkern gibt, ist kontrovers. Bei längerem Aufenthalt werden einschlägige Beobachtungen möglich sein. Insbesondere ist darauf zu achten, ob Fälle von anscheinend rein theoretischem Interesse vorkommen; es ist jedesmal dabei zu fragen, ob nicht doch versteckte praktische Beziehungen vorliegen; denn das praktische Interesse ist ja bei den Naturvölkern anders als bei uns orientiert (z. B. Bedeutung der Gestirne für die Zeitmessung und Orientierung, Bedeutung der Lebensweise der Tiere für den Jäger usw.). Lehrreich wird sein das intellektuelle Verhalten der Eingeborenen gegenüber den Artefakten der Europäer und gegenüber ihrer eigenen Person, wobei wiederum die Möglichkeit versteckter praktischer Bezüge zu beachten ist. Wieweit zeigen die Eingeborenen bezüglich der Artefakte, der Person des Reisenden, seiner Familienverhältnisse, seines Zweckes, seiner Heimat usw. ein Interesse? Wieweit handelt es sich um Neugier oder Wißbegier, um bloßes Staunen oder ernsthaftes Erklärungsbedürfnis? Beispiel: Vielleicht kann man die Frage am Monde prüfen, der ja in vielen Mythen eine große Rolle spielt, indem man den Eingeborenen durch das Teleskop die Gelegenheit zu einer genauen Anschauung von seiner Beschaffenheit bietet und sieht, wieweit sie hierfür empfänglich sind.

2. Lügen. Wieweit handelt es sich bei der anscheinenden Lüge um unbewußte Verfälschungen der Wirklichkeit, welche auf Ungenauigkeit der Beobachtungen und Erinnerungen oder der Macht der Phantasie, insbesondere auf den Einflüssen des

Interesses und überhaupt des Affektes beruhen? Wieweit kommen eigentliche Lügen, wieweit Zwischenformen, d. h. halbbewußte Entstellungen der Wirklichkeit vor? Liegt der Beweggrund in dem Bedürfnis, sich interessant zu machen, in einem allgemeinen Mißtrauen, in einer Art von Gewohnheit oder in einer speziellen Furcht vor nachteiligen Folgen oder in der Absicht, sich einen Vorteil zu verschaffen?

Wie erklärt sich das Verhalten der Priester, wenn sie angeblich oder tatsächlich Leistungen vollbracht haben, welche nach ihrer Darstellung ein Element des Wunders in sich enthalten? (z. B. wenn sie eine durchlöcherte Zunge besitzen und diese angeblich bei der Einweihung in der Einsamkeit von einem Geiste durchbohrt ist; oder wenn sie auf eine Racheexpedition ausziehen und behaupten, dabei den Feind bewußtlos zu machen, ihm dann das Nierenfett herausnehmen, die Wunde wieder zuschließen und ihn wieder erwecken, worauf er von dem Vorgefallenen nichts weiß und bald darauf stirbt.[1])

Welche Rolle spielt dabei Betrug, Selbsteinrede, Gedächtnistäuschung und die Bewertung der Gruppe?

Wie erklären sich etwaige Erscheinungen einer sogenannten Ekstase? Handelt es sich dabei um Hysteriker oder Epileptiker, oder um normale Menschen, die sich in eine Art von Autohypnose versetzen? Wieweit liegt bloßer Betrug vor?

3. Kritisches Verhalten: Wieweit geht im allgemeinen die Leichtgläubigkeit der Eingeborenen? D. h. wieweit nehmen sie aufgestellte Behauptungen, Aussagen über die Person des Reisenden, über fremde Länder und fremde Stämme, Erklärung von Instrumenten u. ä. ohne Kritik unbesehen als richtig an? Wieweit zeigen sie eine Neigung zum Zweifeln und zur eigenen Prüfung? Welche Rolle spielt dabei ein Widerspruch des Mitgeteilten mit bekannten Tatsachen oder mit bestehenden Denkgewohnheiten?

4. Auffassung geometrischer Formen. Aus Pappe kann man Modelle einfacher geometrischer und stereometrischer Figuren herstellen (Dreieck, Quadrat, Kreis, Würfel usw.). Man lasse sie, indem man sie einzeln zeigt, zeichnen, um festzustellen, bis zu welchem Grad ihre Eigenschaften aufgefaßt werden.

---

[1] Vgl. SPENCER and GILLEN, The native tribes of Central-Australia, S. 412 u. 524.

5. Subjektive Elemente in der Wahrnehmung: Gilt der Satz der Kinderpsychologie, daß das subjektive Element in der Wahrnehmung beim unentwickelten Bewußtsein größer als beim entwickelten ist, auch für die Naturvölker verglichen mit den Europäern? Wieweit werden ihre Wahrnehmungen unter dem Einflusse des Geisterglaubens und der Gespensterfurcht verfälscht, insbesondere in einsamen und nächtlichen Situationen oder bei den Produktionen der Priester, bei denen diese mit Geistern und Seelen zu tun haben? Läßt sich in konkreten Fällen die vermeintliche Wahrnehmung von Geistern und anderen wunderbaren Begebenheiten auf reale Anlässe zurückführen?[1]

6. Inhalt der Überzeugungen. Irrtümliche Überzeugungen sind auch bei uns weit verbreitet. Ihre hauptsächlichsten Ursachen sind die Einflüsse der Analogie, besonders anschaulicher Elemente unseres Bewußtseinsinhaltes und des Affektes. Es ist erwünscht an einer Reihe konkreter Beispiele den Einfluß derselben Faktoren bei den Naturvölkern zu untersuchen. Bei längerem Aufenthalt möge der Beobachter möglichst eine Reihe solcher (ausgesprochener oder in Handlungen bekundeter) Überzeugungen in sein Tagebuch aufzeichnen, natürlich nur von solchen Fällen, bei denen er den wahren Sachverhalt kontrollieren kann. Dafür eignen würden sich z. B. die Überzeugungen, die sich auf die europäischen Geräte und Instrumente, auf die Person des Reisenden, seine Absichten, einheimische Verhältnisse usw., auf die Lebensweise anderer Stämme, auf diejenige von Tier- und Pflanzenarten u. ä. beziehen. Auch die Überzeugungen über einzelne Krankheiten und ihre Heilmittel gehören hierher; endlich würden die Gerichtsverhandlungen und Volksversammlungen Material liefern. Insbesondere ist dabei zu beachten, wieweit der Eingeborene sich eine richtige Auffassung unter einem gewissen Druck zu bilden vermag, d. h. da, wo er ein praktisches Interesse an der richtigen Erkenntnis besitzt; und ob also umgekehrt der Irrtum besonders häufig da ist, wo der Eingeborene sich ohne nachteilige äußere Folgen in seinem Denken gehen lassen kann. Wichtig ist, daß nicht nur die Schlüsse, sondern auch das Material selbst in Gestalt konkreter Beispiele mitgeteilt werden. (Vgl. hierzu auch den Abschnitt über „Weltanschauung".)

---

[1] Vgl. die einschlägige Charakteristik bei Pechuel-Loesche, Volkskunde von Loango, S. 311 und ebenda S. 320, 323.

7. Auffassung europäischer Objekte. Wie werden europäische Werkzeuge, Geräte, Kleidungsstücke usw. aufgefaßt und benannt? Einfluß der Analogie, Personifikation, Einfluß der Anschauung usw.

8. Allgemeine Begriffe. Wieweit kommen Personifikationen von Gattungen vor? Insbesondere kommen die Vorstellungen eines Ahnherrn oder Schutzgeistes bestimmter Tierarten in Betracht usw. Ist dabei etwas zu erfahren über die Art, wie das Verhältnis dieses Gattungsgeistes zu den einzelnen Individuen vorgestellt wird? Schreibt man den Einzelwesen eine gemeinsame Substanz zu, oder denkt man an eine Art von Innewohnen des Gattungsgeistes usw.?

Werden Gattungsbegriffe von größerem Umfang (z. B. eine gemeinsame Bezeichnung der verschiedenen Antilopenarten u. ä.) als Pluralbegriffe oder als Allgemeinbegriffe verwendet? D. h. dienen sie als Sammelbezeichnungen, indem die Verschiedenheiten nicht erfaßt oder nicht beachtet werden, oder wollen sie wirklich das den verschiedenen Arten Gemeinsame herausheben?

9. Die logischen Kategorien. Vieles weist darauf hin, daß die Kategorie des Gegenstandes die übrigen im Denken der Eingeborenen und noch mehr in den ihrem Handeln zugrunde liegenden latenten Überzeugungen weit überwiegt. Ein Mittel zur Untersuchung besteht vielleicht darin, Bilder, welche eine bestimmte Situation wiedergeben, zu zeigen und sie nachträglich beschreiben zu lassen, wobei natürlich der Wortlaut der Beschreibung aufgezeichnet werden muß.

10. Redeweise in Volksversammlungen. Welche Rolle spielen Bilder in der Redeweise? Beispiele! Sind sie typisch oder individuell beschaffen? Zeugen sie von viel oder wenig Geist? Werden solche Bilder eventuell dauernd festgehalten, konsequent durchgeführt?[1] (Sprichwörter und Rätsel?)

Welche Rolle spielt die epische Breite in den Reden? Werden alle Gegenstände in der Form der bekannten umständlichen Botenberichte behandelt? Wieviel Fähigkeit zum Zusammenfassen und zum Überblick zeigt sich? Gibt es hierbei individuelle Verschiedenheiten? Hervorragend geschickte Redner? Zeigen Häuptlinge, Priester oder bestimmte andere Personen ein besonderes Talent darin?

---

[1] Ein wichtiges Beispiel hierfür im *Anthropos* 4, S. 20ff.

11. Selbstgespräche. Spielt das Selbstgespräch eine Rolle, sowohl das eigentliche als auch das gesangähnliche Murmeln? Tritt es nur auf bei Entladungen starker Affekte oder auch sonst? z. B. in kummervoller Stimmung, um Verstorbener zu gedenken?[1]

12. Gesellschaftliche Unterhaltung. Welche Rolle spielt die fortgesetzte Wiederholung inhaltsloser Wendungen und das Sprechen im Chor, besonders bei Begrüßungen und Verabschiedungen, bei Pausen im Tanz usw.?[2]

Erzählung von Mythen und anderen Geschichten: Wird dieselbe Erzählung häufig wiederholt, wird sie genau von den Zuhörern auf ihre Richtigkeit kontrolliert? Finden Unterbrechungen Ergänzungen und Abänderungen statt? Lösen sich mehrere beim Erzählen ab? Gibt es einzelne berufsmäßige Erzähler?

13. Redespiele. Kommt es vor, daß bei Reden oder Erzählungen das Ende eines Satzes von den Zuhörern erraten und ergänzt oder mitgesprochen wird? — Gibt es Rätselspiele?

14. Resonanz. Wieviel Teilnahme zeigen die Zuhörer? Begnügt sich der Redner bisweilen mit einem bloßen Hinweis, einer Andeutung, einem Schlagwort usw.? und wird dadurch das Verständnis nicht beeinträchtigt, vielmehr die Aufmerksamkeit gefördert?

15. Dramatischer Charakter der Rede. Wieweit ist von einem solchen (Mimik, Geberden, Nachbildung ganzer Handlungen usw.) die Rede? Bei verschiedenen Gelegenheiten in verschiedenem Grade?

16. Werden Rätsel zu praktischen Zwecken (heimlicher Warnung usw.) verwendet?[3]

---

[1] Pechuel-Loesche, Volkskunde v. Loango, S. 299.

[2] Vgl. Koch, Zwei Jahre unter den Indianern, I, 61, 267 und 318.

[3] Vgl. *ZEtn* 43 S. 523.

# X. Soziologie

von

A. Vierkandt.

## A. Führende Individuen.

Besitzen die Häuptlinge, Priester, Krieger, reichen Leute, Adlige usw. als solche eine besondere Autorität oder gibt es unter ihnen oder auch sonst einzelne Personen, welche vermöge ihrer Persönlichkeit eine solche besitzen und einen besonderen Einfluß ausüben? Insbesondere kommt in Betracht, ob solche Individuen sich irgendwelche Abweichungen von der gewöhnlichen Art der Lebensführung, etwa in Kleidung, Schmuck, in der Beobachtung der Sitten und Ritualien usw. erlauben, ob irgendwelche Neuerungen in den Zuständen von ihnen ausgegangen sind, ob sie Versuche dazu gemacht, Vorschläge dazu gegeben haben usw.

Werden einzelne Personen als Urheber neuer Lieder, neuer Mythen, Spiele oder Ornamente bezeichnet? Wieweit erstreckt sich dabei die Neuheit (z. B. bei Liedern auf den Text oder die Melodie)?

## B. Soziale Differenzierung.

1. Lassen sich, abgesehen von etwaigen führenden Individuen, überhaupt persönliche Unterschiede zwischen den einzelnen Stammesangehörigen feststellen? Hinsichtlich der Intelligenz, des Gemütes, des Geschmackes, des Interesses, Gedächtnisses usw.?

2. Gibt es außerhalb der Priesterwelt Abstufungen in dem Grade der Kenntnisse, die sich auf die Traditionen, Riten, Mythen u. ä. beziehen (Unterschiede der Bildung)? Entsprechen solche Abstufungen den Unterschieden verschiedener Volksschichten und den beiden Geschlechtern, oder haben sie einen individuellen Charakter?

3. Gibt es Personen, welche den herrschenden religiösen Ansichten gegenüber eine gewisse Ähnlichkeit mit unserem Typus des Freigeistes oder des Skeptikers zeigen?

## C. Das Leben der Kinder und ihre Erziehung.

Man hat früher wohl vermutet, daß die Kinder bei den Naturvölkern entsprechend der Roheit der ganzen Gesittung ziemlich brutal behandelt würden. Tatsächlich hat sich jedoch vorwiegend das Gegenteil herausgestellt: eine sehr milde und doch erfolgreiche Behandlung von seiten der Eltern und der Erwachsenen überhaupt unter sehr geringer Anwendung von Disziplinarmitteln. Die Erziehung erscheint bei den Naturvölkern im ganzen als leichter und dankbarer als bei uns. — Von Gründen kommen vorzüglich zwei Gruppen in Betracht. Erstens sind bei uns alle höheren Kulturwerte dem Verständnis der Kinder entzogen und kollidieren zugleich mit deren eigenen Interessen; es müssen daher den Kindern eine Menge von einschränkenden Verboten auferlegt werden, für deren Notwendigkeit ihnen das Verständnis fehlt; zugleich entsteht dadurch eine außerordentlich breite Kluft zwischen Kindern und Erwachsenen. Zweitens ist bei uns mit der Erziehung eine bestimmte Art des Lernens verknüpft, welche dem Wesen der Kinder, ihren Neigungen und ihrem Verständnis fremdartig gegenübersteht und sie daher sehr belästigt.

Diese beiden Schwierigkeiten fallen bei den Naturvölkern fort. Es ist nun von großem Interesse, die hierauf bezüglichen Tatsachen und die sich aus dem Vorstehenden ergebenden Folgen genauer festzustellen. Insbesondere ist nach Folgendem zu fragen:

1. Typus der Erziehung. Man hat verschiedene Typen der Erziehung bei den Naturvölkern beobachtet: Vernachlässigung bis zur Verwahrlosung, Freundlichkeit und Zärtlichkeit bis zur Verziehung, mildere und strengere Zucht. Welcher Typus wird vorgefunden?

2. Geselligkeit der Kinder. Leben die Kinder eng mit ihren Vätern oder Müttern oder beiden zusammen, oder leben sie mehr untereinander? In welchem Alter macht sich ein Wechsel der Verhältnisse bemerklich?

3. Art der Zärtlichkeit. Erscheint die Zärtlichkeit der Eltern gegen die Kinder mehr als körperlich begründet oder als Ausfluß einer seelischen Neigung? Nimmt die Teilnahme mit den Jahren zu oder ab?

4. Autorität. Damit sind nicht Zwangsmittel, Züchtigungen usw. gemeint, sondern die verschiedenen Wege der moralischen Beeinflussung, welche auf dem Eindruck der inneren Überlegenheit beruhen. Besitzen die Eltern allgemein eine solche Autorität? Haben nur die Väter sie oder nur die Mütter? Kann man ihre Stärke abschätzen? Wie äußert sich diese Autorität? Zeigen die Kinder Ehrfurcht, Respekt und Scheu, oder benehmen sie sich mehr kameradschaftlich, freundschaftlich den Eltern gegenüber? Besitzen die älteren Leute eine besonders starke Autorität gegenüber den Kindern (und auch gegenüber den Erwachsenen)?

5. Freiwillige Nachahmung. Werden die Tätigkeiten der Erwachsenen, Nahrungserwerb, Herstellung von Geräten usw. von den Kindern freiwillig ohne Zwang im bloßen Spiel und ohne Interesse am praktischen Ergebnis nachgeahmt?

6. Kinderspiele. Welche eigentlichen Kinderspiele kommen vor? Oder ist die Tätigkeit der Kinder ganz von der Nachahmung der Arbeit der Erwachsenen erfüllt? Zeigen die Kinder eine eigentlich kindliche Weise wie bei uns besonders in den höheren Schichten der Bevölkerung, oder zeigen sie denselben Ernst und dieselbe Frühreife wie bei uns so häufig Arbeiter- und Bauernkinder? Wenn ja, aus denselben Gründen, weil sie nämlich den Erwachsenen bereits viel Beihilfe leisten müssen? — Gibt es Spielzeug, Puppen usw.?

7. Beihilfe. In welchem Maße müssen die Kinder den Erwachsenen bei ernsten Arbeiten helfen? Den Männern oder Frauen?

8. Lernen. Erwerben sich die Kinder die Kenntnisse und Fertigkeiten der Erwachsenen anscheinend von selbst, d. h. ohne daß die Erwachsenen sich darum bemühen? Oder finden Unterweisungen und eigentlicher Unterricht statt? In welcher Weise werden ev. die Tätigkeiten der Erwachsenen den Kindern beigebracht? Unabsichtlich oder absichtlich? Durch bloßes Vormachen oder auch durch Erörterungen? Findet ein förmlicher Unterricht in theoretischen Kenntnissen statt, z. B. bezüglich der religiösen Dinge, der Stammesüberlieferungen usw.? Besonders käme dafür die Reifeprüfung (Pubertätsweihe) in Betracht, die oft mit vorheriger Absonderung und Disziplinierung verbunden ist.

Findet ein förmlicher Unterricht in besonderen Berufen statt? Besonders spezielle Gewerbe und das Priestertum kommen in Betracht.

Falls bereits ein europäischer Unterricht stattfindet: lernen die Kinder auffallend schnell oder leicht? Dafür weniger dauernd? Macht sich bei ihren Leistungen eine bestimmte Altersgrenze hemmend bemerklich? Individuelle Unterschiede? Unterschied nach Geschlechtern?

## D. Spiele.

1. Welche Spiele kommen bei Kindern und Erwachsenen vor? Bei welchen Personen? Bewegen sich die Spiele in den Bahnen fester Ueberlieferung oder kommen Varianten des Herkommens oder gar Neuschöpfungen vor und welche? Werden die Europäer im Spiele nachgeahmt? Oder irgendwelche Vorfälle und Leistungen aus dem Leben der Eingeborenen?

2. Zeigen Erwachsene eine Neigung zur spielenden Hantierung mit ihren Geräten, Werkzeugen und Waffen, indem sie damit z. B. Geräusche erzeugen oder sie in spielender Weise schwingen und drohen lassen? Kritzeln sie in solcher Art im Sande oder auf Felsen u. ä.?[1]

## E. Familienleben und Altruismus.

1. Wieweit existiert eine Familie in unserem Sinne? Wieweit leben Mann und Frau, wieweit Vater und Kinder, wieweit Mutter und Kinder miteinander gemeinsam? Wieweit ist das Eigentum zwischen Mann und Frau getrennt (z. B. Nahrungsmittel, Land, Waffen, Töpferware usw.)?

2. Wieweit ist im täglichen Leben eine Kluft zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht bemerklich? Wieweit leben alsdann die Männer für sich gemeinschaftlich (Männerbünde) und ebenso die Frauen? Hat evtl. der Sippenverband auch für die Frauen gesellige Bedeutung?

3. Wieweit ist ebenso eine Kluft zwischen Kindern und Erwachsenen zu bemerken? Wieweit leben hierbei die Kinder für sich, gemeinschaftlich zusammengeschlossen? Evtl. getrennt dabei nach Geschlechtern oder Altersklassen?

4. Beispiele von Liebesleidenschaft? Romantische Eheschließungen aus bloßer Neigung, gegen Widerstand? Fälle von Ehebruch, Entführung und Entlaufen, bei denen der treibende Grund nicht in schlechter Behandlung, sondern in einer Leidenschaft liegt? — Inneres Verhältnis in der Ehe?

[1] Vgl. Karl Groos, Spiele der Menschen S. 54 und 406.

5. Vita sexualis.

a) Welche Lage bei der Vereinigung? Gibt es dabei Verschiedenheiten? Auf welchem Wege wird die Gepflogenheit überliefert? Ausdrückliche Belehrung bei der Reifefeier?

b) Kommt Homosexualität vor? Als Sitte oder als anerkannte Gepflogenheit oder als Unsitte?

6. Kommt Kindertötung oder Aussetzung von Kindern vor? Wie häufig? Welcher Beweggrund (Bequemlichkeit, Eitelkeit, wirtschaftliche Gründe)?

Kommt Abtreibung vor? Motive?

7. Werden die alten Leute getötet? Sterben sie dabei gern oder ungern? Sind die Kinder dabei traurig? Erblickt die Gesamtheit der Bevölkerung darin ein Übel und steht sie ihm gleichgültig gegenüber? Spielen religiöse Beweggründe oder Vorstellungen dabei eine erhebliche Rolle oder sind sie dabei deutlich sekundärer Natur?

Wie werden Kranke, Schwache, Blinde usw. behandelt? Liebevolle Pflege oder Vernachlässigung? Ebenso die Greise? Wieweit besteht eine Autorität der alten Leute? Für welches Alter gilt sie?

8. Behandlung der Sklaven? Gesinnung gegen sie und Gesinnung von ihrer Seite?

9. Verwandtschaftsverhältnisse. Wieweit ist man über die Verwandtschaftsverhältnisse in unserem Sinne und im Sinne der Klassenverwandtschaft im allgemeinen unterrichtet, hinsichtlich seiner eigenen Verhältnisse wie auch hinsichtlich der Verhältnisse anderer? Wieweit insbesondere nach rückwärts? Werden die Kinder hierüber förmlich belehrt? Gibt es besondere Mittel zur Einprägung?

Wieweit wird Verwandten eine besondere Sympathie und Teilnahme verglichen mit anderen Stammesangehörigen erzeigt?

10. Wieweit zeigt sich überhaupt ein Mitgefühl und eine Hilfsbereitschaft gegenüber den Stammesgenossen?

Welches ist der Charakter der etwaigen Gastfreundschaft? Ist sie mehr passiver oder mehr aktiver Natur, d. h. läßt man sich den Gast einfach gefallen evtl. gegen eine Gegenleistung oder zeigt sich ein wirklich altruistisches Verhalten?

Was ist ebenso zu sagen über einen etwaigen Kommunismus in der Ernährung (Teilnehmenlassen an Mahlzeiten, Aufteilung

der Jagdbeute auch an Unbeteiligte usw.)? Handelt es sich um eine starre Sitte, oder ist eine Furcht vor gewaltsamer Aneignung erkennbar oder liegt wirkliche Gutmütigkeit und Teilnahme vor? Rechnet man auf Gegenseitigkeit?

### F. Moralische Werte. Lebensideale.

Findet ein moralischer Unterricht statt? Wann und wie? Sein Inhalt?

Werden den jungen Leuten irgendwelche realen oder mythologischen Personen als Vorbilder vorgehalten? Wegen welcher Eigenschaften?

Gibt es sonst bei ihnen derartige Ideale? Wiederum wegen welcher Eigenschaften?

Welche Eigenschaften schätzen Männer an Frauen und umgekehrt?

Welche Eigenschaften werden überhaupt an Menschen geschätzt? List? Kraft? Klugheit?

Welche Eigenschaften gelten als lächerlich und als verächtlich?

### G. Unsitten.

Unsitten sind Gepflogenheiten, welche in der Praxis durchweg oder wenigstens überwiegend geübt und in der Theorie im einzelnen Falle geduldet oder sogar als unvermeidlich anerkannt, prinzipiell jedoch als unstatthaft verworfen werden.

Kommen derartige Unsitten vor? In der Art, daß einzelne besonders einflußreiche Persönlichkeiten sich über die herrschende Sitte hinwegsetzen? Wird ein solcher Vorgang unter dem Einflusse der Autorität allmählich nachgeahmt?

Namentlich wäre das zu erwarten, wo gewisse Veränderungen der Zustände auf entsprechende Wandlungen der Sitten hindrängen, diese sich aber noch nicht oder noch nicht völlig durchgesetzt haben. Insbesondere käme hierbei der Einfluß der europäischen Kultur in Betracht, die vielfach bekanntlich zur Verkümmerung einheimischer Sitten führt, so z. B. auf dem religiösen Gebiet. Vielfach schwindet dann die Sitte aber nicht plötzlich, sondern stufenweise.

Wird die Menschenfresserei etwa noch im Geheimen geübt? Oder die Tötung von Sklaven beim Begräbnis? Oder wird diese

auf Körperverletzungen reduziert? Werden diese Gepflogenheiten als Unsitten bewertet?

Kommen Kindesmord, Abtreibung oder Homosexualität als Unsitte vor?

## H. Varianten im Kulturschatz.

Untersuchungen über die Abgrenzungen der verschiedenen Dialekte gegeneinander in den europäischen Sprachen haben ergeben, daß vielfach von einer scharfen Grenze, insbesondere einer Grenzlinie, nicht die Rede sein kann. Eine Mundart geht oft unmerklich in eine andere über, indem der Gebrauch jeder einzelnen Vokabel ebenso wie die Aussprache jedes einzelnen Wortes seine individuelle Grenze für sich hat. Ähnlich hat man bei Sagen und Volksliedern beobachtet, daß solche stellenweise in jeder einzelnen Siedelung in einer besonderen Variante vertreten sind.

Entsprechende Untersuchungen bei den Naturvölkern wären sehr erwünscht, erfordern aber natürlich viel Zeit; relativ am einfachsten wäre wohl die Untersuchung von Sitten, religiösen Zeremonien, Zauberbräuchen, Mythen und Volksliedern. Für irgendein einzelnes dieser Gebilde müßte für ein größeres Gebiet festgestellt werden, ob es in jeder einzelnen Siedelung und innerhalb dieser wieder bei den verschiedenen Gruppen der Bevölkerung in derselben oder in abweichenden Formen auftritt.[1] Die entsprechenden sprachlichen Untersuchungen würden auch schon lohnen, wenn sie, wie das auch bei einschlägigen europäischen Untersuchungen geschehen ist, auf eine einzelne Siedelung beschränkt blieben. Man müßte dann innerhalb ihrer prüfen, ob einige herausgegriffene Wörter von allen Leuten gleichmäßig ausgesprochen, ob von allen für einige ausgewählte Objekte dieselben Bezeichnungen verwendet werden usw. Zu beachten wäre auch die Möglichkeit, daß die jüngere Generation sich sprachlich von der älteren unterscheidet; insbesondere da, wo die unverheirateten Männer in besonderen Organisationen für sich leben. Auch die Erscheinungen der sogenannten Frauensprache verdienten nähere Untersuchung.

---

[1] Bei Sitten und Riten achte man auch auf die dafür gegebene Erklärung. Es ist möglich, daß diese erheblich mehr variiert als jene Gebilde. Vielleicht ist auch der Mythus bedeutend variabler als Sitte und Ritus.

## I. Zeitliche Veränderungen.

Man betrachtet es in der Regel als selbstverständlich, daß ein bestimmter Mythus, ein Ritus, ein Ornament usw., solange nicht bestimmte positive Einflüsse auf das Gegenteil hinarbeiten, sich unverändert erhalten. Es ist das jedoch gerade bei den Naturvölkern bei ihrem Mangel an schriftlicher Fixierung nichts Selbstverständliches, da hier die Erhaltung sich nur auf die Tätigkeit des Gedächtnisses stützt und die letztere bekanntlich keineswegs einwandsfrei ist.

Es würde sich empfehlen, die Frage zu untersuchen, indem man aus dem Schatz der Mythen, der Riten, der profanen Feste, der Ornamente usw. sich einige wenige auswählt und über eine Anzahl von Jahren hin diese genau daraufhin verfolgt, ob sie sich völlig unverändert erhalten oder abwandeln. Im letzteren Falle ist zu fragen, ob der Wandel bewußt oder unbewußt sich vollzieht und ob sich bestimmte Gründe dafür angeben lassen, wie etwa die Einwirkung anderer Stämme, Veränderung der sozialen Schichtung, wirtschaftliche Veränderungen, ein Wechsel der äußeren Umgebung usw.

Tabuierung von Namen Verstorbener. In welcher Weise werden die aus abergläubischer Furcht vor dem Verstorbenen ausgemerzten Wörter ersetzt? Treten dabei einzelne führende Individuen auf? Verbreitet sich die Neuerung mit einem Schlage im Stamm? Kommen Synonyma auf? Kommt das alte Wort nach einiger Zeit wieder in Gebrauch? Und in welcher Weise geschieht dies?

Varianten und Wandlungen bei der Frauensprache. Ist der Wortschatz der sogenannten Frauensprache bei allen Frauen derselbe, oder kommen individuelle Varianten vor? Bleibt er dauernd unverändert, oder werden aus irgend welchen Gründen gelegentlich oder dauernd neue Wörter gebildet? Wie geht die Neubildung vor sich? Sind führende Individuen bemerklich? Sickert die Frauensprache allmählich zu den Männern durch? Kann man Genaueres über diesen Vorgang erfahren?[1]

Dieselben Fragen erheben sich hinsichtlich der übrigen Sonder- und Geheimsprachen.

---

[1] Einige Fälle derart erwähnt bei Richard Lasch, Über Sondersprachen und ihre Entstehung *MitAntGes Wien* 37.

K. Das Eindringen fremder Kulturen bei einem Volke.

Jeder Stamm entlehnt seltener oder häufiger Kulturgüter wie Sitten, Werkzeuge oder Waffen, Tänze, Lieder, Mythen usw. von anderen Stämmen. Im einzelnen sind diese Vorgänge bis jetzt noch gar nicht systematisch erforscht. Besonders folgende Punkte wären zu untersuchen:

1. Was wird häufig, was wird selten entlehnt? Mythen z. B. häufiger als wirtschaftliche Einrichtungen? Alles, was den Charakter von Modeerscheinungen hat, wird wahrscheinlich häufiger entlehnt als solche Institutionen, deren Aneignung Mühe erfordert. Wie steht es hierbei mit den Sitten, z. B. dem Mutter- oder Vaterrecht u. ä.? Gehören sie zu der einen oder der anderen Klasse?

2. Aus welchen Beweggründen wird entlehnt? Aus Autorität, Respekt vor einer überlegenen Gesittung, vor kriegerischer Tüchtigkeit, Einsicht in den Nutzen usw. oder aus bloßem Hang zur Nachahmung an sich?

3. Die Geschwindigkeit, mit der sich Neuerungen verbreiten, scheint, nach einigen uns bekannten Fällen zu schließen, teilweise sehr groß zu sein. Genauere Untersuchungen sind sehr erwünscht. Dazu wird freilich in der Regel ein Zusammenwirken verschiedener Personen erforderlich sein. Wünschenswert ist mindestens, daß man den Zeitpunkt des ersten Auftauchens einer solchen Neuerung möglichst genau feststellt, möglichst auch ihre Weiterverbreitung verfolgt. Gehen einzelne Personen als Führer oder Vorbilder voran? Macht sich ein Unterschied der Generation bemerklich (die ältere konservativ, die jüngere der Neuerung zugetan)?

4. Wie wird entlehnt? Mit vollem Verständnis oder ohne dieses? z. B. Nutzpflanzen als bloße Zierpflanzen? Analog Tiere oder Werkzeuge und Waffen? Lieder, Zeremonien ohne Verständnis des Sinnes? usw.

5. Im übrigen sind die verschiedenen Arten der Mitteilung möglichst genau festzustellen. Es sind beobachtet und kommen in Betracht die folgenden Verfahren:

a) Besuche zwischen Angehörigen verschiedener Stämme. Wie weite Entfernungen werden hierbei zurückgelegt? Wie häufig sind die Besuche und wie lange dauern sie? Wieviel Personen sind beteiligt?

b) Werden Personen zu einem anderen Stamm, wie wir aus australischen Quellen wissen, mit der Absicht hingeschickt, neue Lieder, Tänze u. ä. heimzubringen? Bringen umgekehrt die Besucher ihren Wirten derartige Neuerungen bei?

c) Welche Rolle spielen die Märkte? Berühren sich bei ihnen verschiedene Stämme? Ist die Berührung eng genug zum Austausch von Neuerungen? Was gilt überhaupt vom Handel? Berühren sich auch entfernte Stämme? Ist die Berührung eng oder oberflächlich?

d) Gibt es, wie wir wieder aus australischen Quellen wissen, Festlichkeiten, bei denen verschiedene Stämme gemeinsam beteiligt sind? Beteiligen sich insbesondere Angehörige eines Stammes tätig bei Tänzen, Gesängen, religiösen Zeremonien usw., die einem anderen Stamme eigentümlich sind? Finden hierbei nach Art australischer Stämme Beratungen der Häuptlinge oder Stammesältesten statt, bei denen unter Umständen auch Reformen bestehender Sitten usw. erörtert und beschlossen werden?

e) Die Wanderungen und sonstigen räumlichen Verschiebungen der in Betracht kommenden Stämme sind möglichst genau zu beachten. Erscheinen neue Stämme als Ganzes auf dem Boden? Treten einzelne Personen von den Nachbarstämmen über? Findet eine fortgesetzte Infiltration statt? Wie ergeht es in allen diesen Fällen der fremden und der einheimischen Kultur?

f) Werden die Frauen zur Ehe aus anderen Stämmen geholt? Wieweit dringt hierbei deren Kultur ein? Man denke z. B. an die Frauensprache. In Betracht kommt namentlich der Grad von Selbständigkeit und Isoliertheit, den die Frau dem Manne gegenüber besitzt.

6. Wie ist es mit den sprachlichen Verhältnissen hierbei bestellt? Sprechen die verschiedenen sich berührenden Stämme verschiedene Dialekte oder gar verschiedene Sprachen? Ist die Verständigung mittels der Sprache ausgeschlossen? Ist ein Teil der Personen zweisprachlich? Oder findet eine anderweitige Verständigung statt? Ist eine Gebärdensprache vorhanden? Werden z. B. Lieder oder dramatische Aufführungen ohne Verständnis des Sinnes übernommen?.

Die Fragen 1—4 gelten auch für das Eindringen der europäischen Kultur. Genaue Angaben über Einzelheiten sind

sehr erwünscht! Man beachte u. a., wieweit z. B. europäische Werkzeuge den einheimischen in der Form gleichen müssen, um rezipiert zu werden, wieweit das Christentum die heidnische Religion weiterbestehen läßt, wie event. das europäische Geld eindringt und sich feste Preise bilden, wie sich eine Tendenz zur Individualisierung des Eigentums betätigt u. a. m.

### L. Kommen bei den Naturvölkern Moden vor?

Daß unter dem Einfluß der Europäer Moden bei den Naturvölkern vorkommen, ist sicher. Die von ihnen importierten Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände (z. B. Perlen) werden oft zu Trägern solcher Moden. Von dem Geschmack für Perlen hat man z. B. in afrikanischen Gebieten beobachtet, daß er von Jahr zu Jahr genau wie unsere Moden wechselt. Auch hierüber wären genauere Beobachtungen sehr erwünscht.

Unsicher dagegen ist, ob außerhalb dieser europäischen Einflußsphäre ebenfalls Moden bei den Naturvölkern auftreten. Es würde sich also empfehlen, hierauf zu achten. Natürlich kommen hierfür weniger Nutzobjekte als Erscheinungen aus dem Gebiete des Schmuckes, des Spieles und der Zerstreuung in Betracht, z. B. Haartrachten, Schmuckgegenstände aus Muscheln, Ringe usw., Tänze, Lieder, Spiele, u. ä. m. Von anderen Stämmen importierte Gesänge oder Tänze finden manchmal warme Aufnahme und rasche Verbreitung; es wäre also zu fragen, ob solchen Gebilden die Gunst des Stammes sich ebenso rasch wieder entzieht; ebenso, ob etwa die Lieder eines einheimischen Dichters ebenso plötzlich ihre Beliebtheit verlieren wie sie sie bekommen usw. Interessant ist im besonderen auch die Frage, ob bei den Ornamenten derartige Moden auftreten, ob also neuere Stücke anders als die älteren verziert sind, und ob sich Gründe hierfür in Gestalt des Einflusses benachbarter Stämme oder einzelner autoritativer Personen feststellen lassen; wobei dieser Wandel natürlich nur dann als Mode aufzufassen wäre, wenn die neuen Strömungen rasch wieder verschwänden oder wenigstens eine entsprechende Tendenz zeigten.

### M. Tierbehandlung.

Über die Behandlung der Tiere finden wir in der Literatur sehr wenig angegeben, obwohl diese für das sittliche Leben eines Volkes nicht ohne Bedeutung ist. Eine Ergänzung dieser Lücke ist daher sehr erwünscht.

a) Werden die Haustiere mit Liebe oder wenigstens mit Sorgfalt behandelt oder vernachlässigt oder geradezu grausam behandelt?

b) Kommen Grausamkeiten gegen wilde Tiere in Gestalt von Jagdmethoden oder in anderen Formen vor? Hegt man für gewisse Tiere Gefühle des Wohlwollens oder gar der Bewunderung?

## N. Nachahmung.

Neigung und Talent zum Nachahmen wird den Naturvölkern durchweg zugeschrieben. Eine nähere Prüfung erscheint in folgenden Punkten wünschenswert:

1. Nachahmung in ironischer Absicht, um körperliche Gebrechen u. ä. bloßzustellen;

2. Nachahmung aus bloßem Spieltrieb, aus bloßem Verlangen nach Tätigkeit überhaupt;

3. Nachahmung als eine Form unbewußter Schmeichelei, so wie bei uns Kinder oder Schüler unbewußt in Haltung, Sprache usw. solche Erwachsenen nachahmen, die ihnen besonders imponieren. Werden in solcher Weise einzelne Eingeborene nachgeahmt, weil sie sich besonderer Autorität erfreuen? etwa in der Art des Schmuckes? Lassen sich in diesem Zusammenhang Moden feststellen? Inwiefern zeigt sich diese Art Nachahmung den Europäern gegenüber, die ja meist ein Überlegenheitsgefühl einflößen (z. B. Nachahmung des europäischen Schreibens)?

## O. Gewöhnung an die Lebensweise der Umgebung.

Mir ist ein Fall bekannt, in dem ein Forschungsreisender bei langem und engem Zusammenleben mit Eingeborenen sich vielfach deren Sitten, insbesondere auch ihre magischen Riten aneignete, und die ersteren auch später unter den Europäern zunächst weiter beobachtete. Es empfiehlt sich bei längerem Verweilen auf dieses Angewöhnen zu achten, insbesondere auch darauf, ob die Nachahmungen dabei von außen nach innen fortschreiten, d. h. ob man zunächst die Handlungsweise durch einen Vorgang der Nachahmung sich zu eigen macht, und später dann auch deren Begründung; ob man also später z. B. auch selbst an die Wirksamkeit der Zauberbräuche wenigstens halb glaubt.

Fernere Punkte sind z. B. Entwicklung des Beobachtungsvermögens, Zurückgehen des Naturgefühles, der intellektuellen Regsamkeit und Leistungsfähigkeit u. a. m.

# XI. Weltanschauung

von

A. Vierkandt.

## A. Wesen der Dinge (Stoffe und Substanzen).

1. Wie wird die menschliche Seele vorgestellt? Hauch, Schatten, Puls, Herz, usw.?
   a) zu Lebzeiten des Menschen?
   b) nach seinem Tode? Lebt sie als freie Seele oder wird sie wieder inkorporiert?
2. Wie wird der Schlaf und der Traum erklärt? Wird unterschieden zwischen „realen" Träumen und bloßer Einbildung?
3. Desgl. Visionen und Ekstasen?
4. Wird den im wachen Zustande auftauchenden Erinnerungsbildern von Personen oder anderen Gegenständen eine Realität zugeschrieben?
5. Wird dem Schatten oder Spiegelbild Realität zugeschrieben? Wie verhalten sich die Eingeborenen bei den Versuchen, sie zu photographieren usw.? Furcht? Angabe von Gründen?

Bei der Frage nach der Realität der in Rede stehenden Phänomene ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es verschiedene Grade und Arten der Realität gibt, vielleicht auch einen Bewußtseinszustand, für den der Gegensatz zwischen subjektiven und objektiven Gebilden noch gar nicht konsequent durchgeführt ist.

6. Wieweit wird an Verwandlungen geglaubt? Gibt es genauere anschauliche Vorstellungen über deren Wesen?
7. Wird an eine dauernde Erhaltung der Seele geglaubt oder an deren Vernichtung zu einem bestimmten Zeitpunkte?

8. Wie wird das Himmelsgewölbe vorgestellt? Gelten ebenso Dämmerung, Regenbogen, Polarlicht usw. als Substanzen?
9. Gibt es eine Klassifikation der Dinge auf Grund mystisch-symbolischer Beziehungen? Z. B. eine Aufteilung an die Himmelsrichtungen, an Götter oder Totems oder an Farben usw.[1]

## B. Kausalauffassung.

1. Gibt es anschauliche Vorstellungen von wirkenden Kräften? Gibt es ein allgemeines Wort für Kraft oder Zauberkraft schlechtweg (orenda, Manna usw.)? Wie wirkt sie? Durch den Hauch, durch Kontakt usw.? Dringt sie in die Öffnungen des Körpers ein oder strömt sie aus ihnen insbesondere bei Ausscheidungen heraus? Kommt es vor, daß jemand eine solche Zauberkraft in seinen Leib einströmen fühlt, z. B. bei der Übernahme der Häuptlingswürde?[2] Werden dieselben Vorgänge auch Geistern zugeschrieben?
2. Vorstellungen über Wesen und Ursache des Feuers? Seine Verwandtschaft mit Sonne und Blitz? Deren Wesen oder Urheber? Ursache ihres Kommens und Gehens?
3. Desgl. für den Rauch und die Wolken?
4. Wie wird die Dürre erklärt?
5. Gibt es Vorstellungen über die Ursache des Wildreichtums oder der Fruchtbarkeit der Felder und deren Schwanken? sowie ihren Zusammenhang mit dem wechselnden Wetter und ihre Abhängigkeit von den Jahreszeiten?
6. Wird die Konzeption (ausschließlich) als Folge des geschlechtlichen Verkehrs aufgefaßt? (Bei gewissen australischen Stämmen vielleicht nicht.) Wird an einen mystischen Zusammenhang zwischen der Mutter und dem Säugling geglaubt, derart, daß z. B. Verstümmelungen der ersteren u. ä. auf das Kind wirken?
7. Wird etwaige giftige Wirkung von Pflanzen und Tieren richtig kausal erfaßt oder durch Zauberei erklärt? Wird insbesondere die tödliche Wirkung gewisser Schlangenbisse richtig erfaßt?

---

[1] Einen derartigen Fall berichtet Ling-Roth: The natives of British Sarawak II, S. 127.

[2] Vgl. die Abhandlung von Durkheim und Mauss in *AnSo* 6.

8. Gibt es anschauliche übertriebene Vorstellungen über die Tragkraft der Geschosse der europäischen Feuerwaffen? derart, daß diese Tragkraft für unbegrenzt gehalten wird u. ä.[1]
9. Wie werden Krankheiten erklärt? Fremdkörper? Besessenheit? Natürliche Erklärungen? Wird gleichzeitig natürliche und magische Veranlassung angenommen? Dabei handelt es sich nicht bloß um explizite ausgesprochene Überzeugungen, sondern auch um solche, welche implicite in den Handlungen enthalten sind.
10. Wird der Tod immer auf übernatürliche Ursachen zurückgeführt? Wird er zugleich natürlich und übernatürlich erklärt?
11. Macht sich die Geisterwelt besonders zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten sinnlich bemerkbar (Sinnestäuschungen usw.)? Gibt es entsprechende mythologische Vorstellungen hierüber? Ist dabei ein Zusammenhang mit natürlichen Ursachen zu erkennen (einsame Gegenden, unübersichtliches Terrain usw.)?
12. Wie verhalten sich die Eingeborenen, wenn der Europäer sie auf etwaige Widersprüche in ihren mythologischen und anderen Anschauungen aufmerksam macht? Gleichgültig oder gekränkt? Oder bemühen sie sich um Beseitigung des Widerspruches?

    Wie benimmt sich der Zauberer, wenn ein von ihm vorausgesagtes Ereignis nicht eintritt (Ausreden, neue Forderungen usw.)? Wie ist es überhaupt mit der Fähigkeit bestellt, mit einer bestimmten mythologischen Theorie Einzelheiten in Einklang zu bringen und sie ihr gemäß zurecht zu legen? (Vor allem konkrete Beispiele!)
13. Wertbildung. Geht ein vages Gefühl der Furcht von Gegenständen aus, die etwa mit einer Leiche in indirektem oder vorübergehendem Kontakt getreten sind, oder von solchen Objekten, die in analoge Beziehungen zu einem Zauberer getreten sind, ohne daß es sich dabei um feste traditionelle Anschauungen handelte?

    Läßt sich ebenso im profanen Leben für das Gefühlsleben ein Überstrahlen von Eigenschaften auf begleitende

[1] LIVINGSTONE, Narrative S. 79.

Objekte beobachten? Eine australische Quelle erzählt so von einem Schilde, der besonders geschätzt wurde, weil er viele Schlachten gewonnen hatte.[1] Läßt sich derartiges bei Kriegs- und Jagdwaffen oder Musikinstrumenten feststellen? Läßt sich ein solches Überstrahlen insbesondere beobachten für Kleidung, Geräte und anderes Zubehör des Europäers? Natürlich kommen dabei Eingeborene, die das Trägergewerbe betreiben oder sonst schon gegen den Europäer „abgebrüht" sind, weniger in Betracht. Man versuche eventuell bei unberührten Eingeborenen insbesondere den Kindern und Frauen Geschenke oder Kleidungsstücke in die Hand zu geben.

Verdichten sich die etwaigen Gefühle der Furcht zu bestimmten mythologischen Vorstellungen? Wird die Bezeichnung für magische Kraft (Wakan, Orenda usw.) auf irgendwelche europäischen Objekte oder Personen übertragen?

Dieselben Versuche mache man mit Bildern der Europäer oder solchen gefürchteter Zauberer und Häuptlinge, auch der Totemtiere usw.

### C. Zauberglaube und Krankenbehandlung.

1. Wird zwischen natürlicher und magischer Kausalität unterschieden? Also z. B. zwischen „normalen" Kräften und Wirkungen und solchen, die über das Gewohnte und Gewöhnliche hinausgehen? Gibt es in der eben angedeuteten Richtung eine Vorstellung vom Wunderbaren? Wo sich ein allgemeiner Ausdruck für Kraft oder Zauberkraft findet (orenda, manna, usw.) ist die eben aufgeworfene Frage besonders zu beachten. Es ist zu fragen, ob der in Rede stehende Ausdruck sich auf jegliche Kraft bezieht oder nur auf eine besondere Gruppe von solchen, die wir als magische bezeichnen würden.

Spielt die Unterscheidung von „stark" und „schwach", von starken und schwachen Menschen, Tieren usw. im täglichen Leben eine Rolle? Erscheint eventuell „stark" als gleichbedeutend mit „zauberkräftig"?

Kann man in irgendeinem Sinne von dem Begriffe des Wunders reden, etwa im Sinne von solchen Leistungen, die nur besondere Menschen (etwa nur berühmte Tote?) vollbringen können?

[1] Howitt, The Native tribes of South-East-Australie, S. 719.

2. Wird dem Europäer irgendwie eine spezifische Überlegenheit zugeschrieben? Eine besondere Kraft? Magische Fähigkeiten usw.? In welcher Weise? Bittet man sie deswegen zur Krankenheilung? (z. B. zum Pulsfühlen?)

3. Gibt es anschauliche Vorstellungen über die Art und Weise, wie Zauberhandlungen, welche in die Ferne wirken (z. B. Tötung durch Sympathiemittel oder durch Vernichtung von Speiseabfällen), zustande kommen? Fliegen die Mittel etwa unsichtbar durch die Luft?

Gibt es entsprechende entwickelte Vorstellungen über die Art, wie der Kontaktzauber (z. B. Berührung mit den Händen, mit einem Fell, Reiben, Abspülen, Räuchern usw.) eigentlich zustande kommt?

Lassen sich Vorgänge der Illusion (Sinnestäuschungen) feststellen beim Publikum oder dem Kranken, wenn der Zauberer oder Priester Krankenheilung oder Beschwörung vollzieht? Wirkt insbesondere der aufgewandte Apparat (Tanz, Gesang, Lärm, grelle Bemalung, nächtliches Dunkel) in diesem Sinne ein?

4. Wird die spezifische Kraft, welche der Zauberer besitzt, anschaulich vorgestellt? Als eine Substanz in seinem Körper?

5. Wird dem Zauberer abgesehen von seinen bestimmten Leistungen allgemein eine gefährliche Kraft zugeschrieben, die durch Anblick, Hauch, Berührung usw. zu Geltung kommen kann? Erregen beliebige zufällige Manipulationen desselben gelegentlich Furcht vor magischen Folgen?

6. Wieweit wird Bildern und Masken die gleiche Realität wie den durch sie dargestellten Wesen im Gefühl, in der Vorstellung und in den Handlungen zugeschrieben? Spielen derartige Illusionen z. B. bei der angeblichen Tötung durch Bildzauber, Verzauberung der Haare, Speisereste usw. eine Rolle?

7. Ist der ansteckende Charakter gewisser Krankheiten bekannt? Wie wird er erklärt? Natürlich oder magisch-religiös? Werden z. B. Leprakranke isoliert? Wird eine ansteckende Krankheit auf einen Geist zurückgeführt, über den der Kranke Gewalt hat? (So bei der Lepra bei den Fidschi-Insulanern nach THOMSON, The Fijians, S. 260.)

Ist insbesondere der ansteckende Charakter letaler Krankheiten bekannt? Bestehen dabei Beziehungen zu der Totenfurcht und dem Glauben an die magischen Wirkungen von Leichenteilen?

8. Kommen neben Zauberpräparaten zur Schädigung oder Tötung von Menschen auch Giftpräparate vor? und ist man sich des Unterschiedes beider bewußt?.[1]

9. Gibt es Fälle in der Krankenbehandlung, in welchen der Gebrauch des Speichels oder das Verfahren des Aussaugens oder Anblasens wirklich zweckmäßig ist und eben wegen dieser Zweckmäßigkeit ausgeübt wird?[2] Oder lassen sich wenigstens Fälle beobachten, in welchen die nahe Verwandtschaft mit derartigen Fällen zutage liegt? Sind hierbei magische Motive völlig ausgeschlossen oder vermengen sie sich mit empirischen Beweggründen? Man achte dabei auch auf etwaige entsprechende Manipulationen gegenüber den Tieren (Speichelverwendung zum „Entwittern", in die Nüstern blasen u. ä.[3])?

10. Die Ausdrucksbewegungen sind für das Verständnis der Zauberei sehr wichtig. Welche Rolle spielen die Ausdrucksbewegungen (Gestikulationen, Mienenspiel, Betonung, dramatische Nachbildung von Vorgängen usw.)? Besonders in affektvollen Zuständen? Kommt es z. B. vor, daß jemand in der Symbolik der natürlichen Gebärdensprache sich vor Unbehagen windet, ein Übel von seinem Leibe abstreift, daß er Wolken fortjagt, Wind herbeilockt usw.? Steigern sich eventuell solche Vorgänge bis zu einer förmlichen Symbolik, die an einem imaginären Objekt (Stein, Holz usw.) vorgenommen wird? Wird in solcher oder ähnlicher Weise z. B. Wild getötet oder ein Mensch vernichtet?

Kommt es vor, daß die Schreibtätigkeit des Europäers in Gestalt bloßer Kritzelei nachgeahmt wird? — Als bloßes Spiel oder indem der Nachahmung eine magische Bedeutung beigelegt wird oder vielleicht als ein Mittelding zwischen beiden?

11. Sind Suggestivwirkungen bei der magischen Krankenbehandlung oder bei der Zauberei festzustellen? Z. B. Tötung, weil man von einem Zauber nur gehört, Genesung, weil an den Krankenzauber geglaubt wird usw.? Gibt es ähnliche reale Unterlagen für den Glauben an den bösen Blick?

12. Wenn möglich, suche man sich über die Persönlichkeit

---

[1] Parkinson, Südsee, S. 122.

[2] Hofschläger, Über den Ursprung der Heilmethoden (Festschrift zum 50jährigen Bestehen d. Naturw. Vereins zu Krefeld, S. 148, 156, 163, 176). Vgl. *ArGeschMd* 8, 83 und Hovorka-Ellis, Volksmedizin I, 399; II, 877.

[3] Zell, Ist das Tier unvernünftig? s. 114/115.

und den Entwicklungsgang einzelner Zauberer biographisch genau zu unterrichten. Erster Anlaß zum Ergreifen des Berufes? Ausbildung und Einweihung? Kann von Betrug gesprochen werden? — dauernd oder am Anfang? Verwandelt etwa die Rückwirkung, welche vom Glauben des Publikums ausgeht oder der Erfolg der Manipulationen den Betrug nachträglich im guten Glauben?

### D. Beseelung und Analogisierung.

1. Bei den Erscheinungen der Beseelung sind folgende Typen zu unterscheiden:

a) Die Objekte werden als lebend, als handelnd, wollend, denkend usw. aufgefaßt oder entsprechend behandelt, oder es wird ihnen wenigstens die Fähigkeit zum Handeln, Wollen usw. zugeschrieben.

b) Ein Geist ist vorübergehend in ihnen inkorporiert.

c) desgleichen dauernd.

d) Das Objekt wird von außen her durch eine Person, einen Geist, ein Tier usw. in Bewegung gesetzt.

2. Einen weiteren Umfang hat die Erscheinung der Analogisierung, bei welcher Objekte und Vorgänge, welche außerhalb der menschlichen Sphäre liegen, nach Analogie der in dieser vorkommenden Erscheinungen aufgefaßt werden.

Belege für diese Typen sind erwünscht. Besonders in Betracht kämen vielleicht: 1. die Auffassung der von den Europäern mitgebrachten Artefakte, wobei eventuell zwischen der sprachlichen Bezeichnung und der tatsächlichen Auffassung zu unterscheiden wäre; 2. die Auffassung von Naturobjekten, insbesondere von Himmelskörpern, Wettererscheinungen (Wind, Blitz und Donner) und Lichtphänomenen (Dämmerung, Regenbogen, Nordlicht usw.). Z. B. Wesen, Gestalt und Bewegung der Sonne, Kometen und Sternschnuppen?.

### E. Methoden.

1. Für die Beantwortung dieser Fragen ist durchweg dauernde Beobachtung erforderlich. Es wird sich vielleicht empfehlen, eine Art Tagebuch anzulegen, in welchem alle hierfür in Betracht kommenden Beobachtungen eingetragen werden. Für das Problem der Zauberei kämen dabei überdies allgemein Begebenheiten und Überzeugungen in Betracht, bei welchen die Analogie eine ungewöhnlich große Rolle spielt; besonders da, wo sie unzweck-

mäßige Handlungen zur Folge hat. Ferner sind erwünscht Beispiele, aus welchen sich der Grad der Rationalität oder Irrationalität des Handels überhaupt ersehen läßt.

2. Unter Umständen empfiehlt es sich, wie mehrfach geschehen, sich die mythologischen Vorstellungen durch Zeichnungen skizzieren zu lassen.

3. Um Mißtrauen und Scheu nach Möglichkeit zu vermeiden, empfiehlt es sich, zuerst die eigenen Anschauungen über die einschlägigen Punkte mitzuteilen, jedoch nicht in dogmatischer Form als Wahrheit, sondern gleichsam als „Stammesvorurteil" (THURNWALD) und dann die Eingeborenen zu bitten, ihrerseits ihre Stammesvorurteile mitzuteilen.

### Anhang. (THURNWALD.)

Wichtig ist es auch zum Teil für die hierher gehörigen Fragen. den Grad der Naturbeherrschung der Eingeborenen festzustellen.

a) Wieweit zeigt sich diese in ihren eigenen Werkzeugen, Geräten, Techniken, Jagdfallen usw.? Operieren sie z. B. mit dem Hebelprinzip, dem Flaschenzug usw.?

b) Nach Möglichkeit versetze man den einzelnen Eingeborenen in eine Situation, die ihm eine einschlägige Aufgabe stellt; lasse ihn z. B. eine Kiste öffnen, die in einer diesem Zweck angemessenen Weise verschlossen ist, in der sich ein paar Perlen oder ähnliches finden usw.

# Nachtrag.

## Zur Praxis der ethno-psychologischen Ermittlungen besonders durch sprachliche Forschungen.

Von Richard Thurnwald.

Die Psyche eines Menschen können wir nur durch ihre Äußerungen erfassen. Diese können in Werken, sowie in den sprachlichen Ausdrucksformen in Erscheinung treten. Die Werke sind die Schlacken der ewig wirkenden geistigen Prozesse. Viel näher kommen wir der Psyche und dem Denken durch die fließenden sprachlichen Äußerungen.

Wir werden bei irgendeinem Verkehr zwischen Mensch und Mensch nicht um sprachliche Verständigung herumkommen. Damit beginnen aber sofort die Schwierigkeiten und Mißverständnisse. Denn die sprachlichen Ausdrücke sind immer nur sehr ungelenke und ungefüge Symbole für das, was wir an Affekten und Gedanken zum Ausdruck bringen wollen.

Beim Verkehr mit Eingeborenen werden wir vor die Alternative gestellt, entweder zu deren Sprache oder zu einer eigenartigen Verkehrssprache zu greifen, wie es z. B. das bitchin-english darstellt. Die Eingeborenensprachen sind entweder überhaupt unbekannt, oder sehr wenig bekannt, oft nach recht mangelhaften oder phantastischen Grammatiken. Eine Ausnahme bilden nur solche Dialekte, die wie z. B. das Suahili in Ostafrika oder das Malaiische in Holländisch-Indien sich zu wirklichen Verkehrssprachen ausgebildet haben. Allein diese Sprachen haben sich, wenn nicht formell — was aber auch teilweise schon der Fall ist — jedenfalls aber psychologisch, im Munde des Europäers gewandelt. Genau das Entgegengesetzte ist mit dem Englischen in dem Munde der Chinesen oder im Munde des Kamerun-Negers oder im Munde des Papua geschehen. Allerdings in verschiedener Weise. Und das bitchin-english des Chinesen ist z. B. ein ganz anderes als das des Papua. Der Grund für die erst angeführten Wandlungen liegt

darin, daß der Europäer dem Eingeborenen etwas ganz anderes zu sagen hat, wenn er ihm die abstrakten Lehren des Evangeliums als Missionar predigen will, oder wenn er ihn zur Pflanzungsarbeit heranzieht oder Gericht hält, als es das Leben des Eingeborenen im engen Kreise des kleinen Gaues mit seinen Fehden, Nahrungssorgen und sexuellen Angelegenheiten fordert. Aus diesem Lebens- und Gedankenmilieu heraus gestaltet der Eingeborene die zum geschäftlichen Verkehr gebrauchten Ausdrücke europäischer Sprachen für seine Ausdruckszwecke um.

Wünschen wir nun irgendwelche Auskünfte von einem Eingeborenen, Auskünfte, wie sie auch im Anschluß an diese Instruktion gefordert werden müssen, so wird man immer mit den angedeuteten Schwierigkeiten zu rechnen haben. Man wird außerdem in der Regel nicht klipp und klar über etwas Auskunft erhalten, sondern erst über viele Umwege zum Ziele gelangen. Auch manche in dieser Instruktion gestellten Fragen werden sich aus Ermittelungen anderer Art ergeben. Was mir forschungstechnisch bei allen Ermittlungen wichtig erscheint, das ist stets die Anlehnung an die sprachlichen Ausdrücke, mit denen wir Informationen erhalten, sei es, daß diese in einer Eingeborenensprache uns zufließen, sei es, daß das in einer Verständigungssprache, wie z. B. dem bitchin-english geschieht. Im letzteren Falle werden immer die entsprechenden Eingeborenenworte oder Ausdrucksarten ermittelt werden müssen; am besten wird es sein, dann die Eingeborenenausdrücke zusammen mit dem Übersetzungswort in der Verständigungssprache und außerdem mit einer Erklärung in der europäischen Muttersprache wiederzugeben, dort wenigstens wo es nicht zur Sammlung eines erheblichen Wortschatzes und zu einer Bewältigung des grammatikalischen Baues der Sprache gekommen ist.

In bezug auf dieses letztere sei mir gestattet, zur Erwägung zu stellen, daß die Aufstellung von Grammatiken ohne Texte, wie das heute vielfach üblich ist, mir von äußerst fragwürdigem Wert erscheint, da dabei eine Nachprüfung, ob die konstruierte Grammatik der Wirklichkeit entspricht, unmöglich ist. Für die psychologische Forschung ist nun die Kenntnis der Grammatik keineswegs zu verachten, sondern im Gegenteil für die Kenntnis der ganzen Denk- und Ausdruckstechnik von höchstem Wert. Leider wurde nach dieser Richtung weder von den Philologen noch von den Psychologen viel gearbeitet, weil häufig jeder

vornehm eingekapselt in seinem Fach verachtungsvoll auf den Nachbar blickt, da es sich hier der heutigen Einteilung nach eben um ein sogenanntes „Grenzgebiet" handelt. Daher möchte ich die Aufmerksamkeit auf diese Dinge gelenkt haben. Es wird darauf ankommen festzustellen, wie in einer Sprache die Gedanken ausgedrückt werden. Der Anfang dazu muß gemacht werden zunächst mit einer sorgfältigen Bedeutungsaufnahme der Worte, wenn nicht aller doch einiger. In dieser Hinsicht wird gewöhnlich in noch unglaublicher Weise gesündigt. Man begnügt sich, ein oder zwei Worte der europäischen Sprache hinzuschreiben, ohne auch nur anzudeuten, wie ganz anders der Bedeutungsbereich der eingeborenen Worte gegen das uns geläufige absticht. Das mag den Philologen ja oft weniger interessieren; für den, dem es darauf ankommt, der Art des Denkens und der ganzen Kulturart nahe zu kommen, ist es von der allergrößten Wichtigkeit. Dabei werden sich schon sehr interessante Perspektiven ergeben; namentlich sollte dabei auch den Namen von Menschen, Tieren, Pflanzen, Orten, Gegenständen, Einrichtungen usw. die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Daraus wird man oft sehr wertvolle Zusammenhänge ableiten und finden können. Die Erforschung der Wortbildung wird die Aufgabe sein, der man sich nach weiterem Eindringen in die Sprache widmen kann. Damit wird das eigentlich grammatikalische Gebiet betreten. Hier wird erst vieles Versuchen und Nachprüfen dem Ziele entgegenführen können. Schon hier wird die Aufnahme von Texten nötig sein. Völlig unentbehrlich erscheint sie mir aber zu einer Beschreibung des Satzbaus für die Einsicht in die Gedankenverknüpfung. Der Philologe mag sich ja immer mit den Formen begnügen. Für Kultur- und Denkwissenschaft reicht das aber nicht. Bringen wir Texte, so wird den kulturellen, psychologischen Forschungen Genüge getan und der Philologe kommt auch besser auf seine Rechnung, es wird ihm verläßlicheres Material geboten, als bei der schönsten Grammatik ohne textliche Unterlage.

Die Frage ist nur, wie zu Texten zu gelangen? Wenn ein Missionar die Bibel in eine Eingeborenen-Sprache übersetzt, so haben wir auch einen Text. Das sind aber gewöhnlich nichts anderes als Eingeborenenworte, gesetzt nach der Art europäischen Denkens. Ein solcher Text ist nicht möglich ohne der Eingeborenensprache Gewalt anzutun. Psychologisch sind solche Texte daher glatt wertlos, philologisch nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen.

Nur wirkliche Erzählungen, Sagen, Lieder der Eingeborenen sind verwertbar. Diese zu erhalten ist aber nicht immer so leicht, wie das hier manchem scheinen möchte und setzt oft ein gewisses Zutrauen von seiten der Eingeborenen voraus. Selbst auch da ist es schwer, so weit zu kommen, daß auch wirklich alles gegeben wird, um einen Einblick in die gesamte ungeschriebene „Literatur" eines Stammes zu erhalten und nicht bloß eine „Anthologie", bei der die Pointen fehlen, die man z. B. den Ohren der Missionare vorenthält, einfach weil man weiß, daß es ihnen nicht gefällt, und sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen will. Natürlich darf man auch nicht nach der entgegengesetzten Richtung aufmuntern. Äußerlich gleichgültiges Registrieren wird da das beste sein, aber immerhin auch die Betonung, daß man nichts übelnehmen will. Dazu lasse man sich die Übersetzung diktieren, die aber auch nicht ohne weiteres kritiklos hingenommen werden darf.

Wenn ich zusammenfassen soll, möchte ich sagen: möglichste Vermeidung viel umstrittener technischer Ausdrücke auf allen Gebieten, möglichst umfassende Beschreibung, damit verbunden eine eingehende Registrierung der Bezeichnungen und Namen, genaue Aufnahme der Bedeutung der Worte und vor allem Texte. An ein solches Material lassen sich dann Erörterungen von Detailfragen der Forschung und Spezialuntersuchungen anschließen. Denn was man von einer Reise mitbringt, ist Rohmaterial, das erst hier unter die Lupe einer Spezialwissenschaft gebracht, die Aufschlüsse bringen kann, die der Fachmann braucht. Es kommt nur darauf an, daß das Rohmaterial auch das genügend einschließt, was der Spezialist wünscht.

---

Etwas scheint mir für die ethno-psychologische Forschung besonders wichtig: das ist die Wiedergabe kleiner Erzählungen. Wir können daraus unter Umständen ermessen, wie sich Überlieferungen von anderen Völkern unter den betreffenden Eingeborenen verändern, namentlich mit was für einer Tendenz das geschieht; wir können ersehen, mit was für einem Grad der Genauigkeit Gehörtes wiedergegeben wird, wie weit die Aufmerksamkeit konzentriert wird auf einen Gegenstand; vor allem aber erhellen sich daraus die Komplexe des Interesses, weiterhin aber auch moralische Anschauungen, der Grad

idealer Strebungen, ja die ganze eigenartige Bewertung des Lebens.

Wir werden dabei natürlich nicht auskommen mit einer einzelnen Erzählung und es wird auch nicht gut möglich sein, mit einer festen Standard-Erzählung von Volk zu Volk zu gehen, da die Lebensvoraussetzungen dazu allzusehr variieren. Immerhin wäre es gut, dem Typ nach ähnliche Erzählungen, die nur in den Äußerlichkeiten der Aufmachung verändert sind, verschiedenen Völkern vorzulegen. Um dabei die Fehler der individuellen Verschiedenheiten auszugleichen, müßten bei verschiedenen Individuen und Gruppen von Individuen in verschiedenen Siedlungen die gleichen Versuche angestellt werden.

Was nun die Versuche selbst betrifft, so kann man 1. eine Erzählung bloß durch ein Individuum wiedergeben lassen, 2. sie durch eine Kette von Individuen passieren lassen. In letzterem Falle wird es sich auf jeden Fall empfehlen a) beim Übergang von einem Individuum zum anderen den Stand der Erzählung zu registrieren b) das Geschlecht und Alter oder sonstige Besonderheiten dieses Individuums anzumerken, c) die individuelle Fähigkeit zur Wiedergabe einer Erzählung bei der betreffenden Person vorher zu prüfen.

Die Erzählungen selbst müssen jedenfalls verschiedenartig sein je nach den Zwecken, denen die Prüfung dienen soll.

I. Es dürfte sich empfehlen, zunächst mit bestimmten natürlich vorher genau dem Wortlaute nach festgelegten kurzen mündlichen Nachrichten zu beginnen, die man an einen bekannten europäischen Landsmann schickt, der dann genau aufzeichnen muß 1. die Zeit der Ankunft, 2. den Wortlaut der von der Vp. überbrachten Nachricht.

Die Vp. weiß in diesem Falle gar nichts von den Versuch, der mit ihr vorgenommen wird. Nur dann, wenn sich Vp. überhaupt als geeignet erweist, wäre zu weiteren Versuchen mit ihr zu schreiten. Doch könnte hier schon mit farblosen und für die Vp. affektbetonten Nachrichten gewechselt werden, die den örtlichen Verhältnissen angepaßt sind.

Zum Beispiel:

Es ist ein Schiff (oder dergleichen) aus Europa angekommen und hat neue Waren gebracht.

Der Häuptling N. N. aus dem Orte O. ist gestorben.
A. soll den B. im Streite aus Eifersucht wegen einer Frau erschlagen haben.
Die Leute aus dem Orte O. haben Leute aus dem Orte M. beraubt.
Der Mann A. hat den Europäer N. N. bestohlen.
Der Mann A. hat seinen Landsmann B. bestohlen.

II. Es dürfte nun angezeigt sein, mit einer farblosen Erzählung, einem Bericht, zu beginnen, der einige Stellen mit genaueren Angaben enthält und solche mit die Eingeborenen interessierenden Stellen, ferner auch für sie fremder Dinge.

Zum Beispiel:

1. Zwei Männer gehen auf Jagd (Fang oder dergleichen).
2. Sie sind ausgerüstet mit . . . Speeren . . . (Netzen oder dergleichen).
3. Zum Transport haben sie . . . Taschen . . . (Boote, Schlitten oder dergleichen).
4. Sie erbeuten so und so viel Tiere (Zahl, Bezeichnung der Tiere).
5. Sie treten den Rückweg an.
6. Es regnet sehr (ein Sturm überrascht sie, es schneit sehr oder dergleichen).
7. Es tritt eine Trennung ein.
8. Der eine kehrt leer heim.
9. Seine Frau macht ihm Vorwürfe.
10. Er schämt sich.
11. Er schiebt die Schuld auf seinen Gefährten.

III. Eine Erzählung mit Pointe und scharfem Kausalnexus. Hier kommt es drauf an zu prüfen, wieweit es gelungen ist, die Verkettung der Abhängigkeiten zu erkennen und herauszuschälen bei der Wiedergabe. Daher wird es gut sein, hieran noch Prüfungsfragen nach der Wiedergabe zu knüpfen.[1]

---

[1] Vgl. dazu bes. KÖPPEN und KUTZINSKI, Systematische Beobachtungen über die Wiedergabe kleiner Erzählungen durch Geisteskranke, Berlin 1910.

Zum Beispiel:

Geschichte A,

für die einfache Wiedergabe nach einmaliger mündlicher Erzählung.

1. Der Mann N. N. ging in den Busch aufs Feld, auf die See) um Kuskus (Antilopen, Fische) zu fangen (zu jagen) (oder: der Bauer N. N. ging in die Stadt um ein Schwein zu verkaufen).
2. Er blieb zwei Tage weg.
3. Darauf kehrte er zurück mit der Jagdbeute von einem Kuskus und einem Flughund (von einer Antilope und einem Hasen, von einem Fisch und einer Krabbe) (mit dem Erlös von 50 Mark).
4. Er war sehr hungrig, als er heimkam.
5. Er suchte nach dem Essen (Mandeln, Fleisch oder dgl.).
6. Da findet er in der Tasche (im Schrank) seiner Frau eine Halskette Glasperlen (oder ähnlichen Schmuck) wovon er nichts weiß
7. Er stellt seine Frau zur Rede, woher sie den Schmuck habe.
8. Sie antwortet, das geht ihn nichts an.
9. Sie streiten.
10. Er erzürnt sich.
11. Er ergreift ein Beil.
12. Er schlägt sie tot.

Geschichte B,

für die Kettenerzählung, in der Weise, daß Person A. der Person B., diese der Person C. erzählt, usw. Bei dem Übergang der Erzählung von der einen zur anderen Person wird stets der Zustand der Erzählung notiert, ebenso natürlich zum Schluß die Wiedergabe der letzten Person.

1. Der Mann A. aus X. tauschte von seinem Freund B. aus Y. ein Taschenmesser gegen 5 Stangen Tabak (gegen 5 feine Havannazigarren).
2. Als A. 3 Tage später das Taschenmesser gebrauchen wollte, um einen Ast vom Baume zu schneiden, brach es entzwei.
3. Darauf ging A. wütend zu seinem Freund B. und verlangt seine 5 Stangen Tabak (5 Zigarren) zurück.
4. B. hatte inzwischen schon den Tabak (die Zigarren) aufgeraucht.

5. Als A. Ersatz verlangte, weigerte sich B. diesen zu leisten und sie gerieten in Streit.
6. Sie beschlossen darauf zum Richter zu gehen.

Urteil erfragen.

---

Neben einer Befragung im Anschluß an die Wiedergabe der Geschichten dürften die bekannten Unterschieds- und Charakterisierungsfragen noch besonders interessante Aufschlüsse ergeben. Ich erwähne die Unterschiede: Kind—Zwerg, Fluß—Meer, See—Meer, Wald—Pflanzung, Haus—Dorf, Winter—Sommer, (oder analoges), Häuptling—Knecht, Vogel—Fisch, Baum—Strauch, Frucht—Blüte, Raupe—Schmetterling, Kaulquappe—Frosch, Tier—Pflanze, Felsen—Riff, Sturm—Windstille, Kälte—Hitze, Familie—Häuptlingsschaft (eventuell „Totem"), Verwandte—Fremde, Zauberer (Priester)—Geist (Gespenst, Gottheit), Krieg—Friede, Recht,—Unrecht (zunächst an konkretem Beispiel, wie Ehebruch, Diebstahl), Rache—Mord u. dgl. m., die je nach der Fähigkeit der Leute nach der abstrakten Richtung hin gesteigert werden können, oder innerhalb des Anschaulichen bleiben müssen. Im Zusammenhang mit den Unterschiedsfragen wird man sich bei der Unterhaltung dann wo es besonders interessant erscheint, Charakterisierungen geben lassen können.

Das alles können nur skizzenhafte allgemeine Anregungen sein, da man bei den Lappen von ganz anderen Lebensbedingungen ausgehen muß, als bei den Papuas, bei Bergbewohnern von anderen als bei Seefahrern. So muß jeder Forscher entsprechend seinem Gebiet und Volk sich die konkreten Fragen zurechtrichten.

---

# Abkürzungen.

*AnSo* = Année sociologique.
*ArGeschMd* = Archiv für die Geschichte der Medizin.
*ArRaBi* = Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie.
*BPsAu* = Beiträge zur Psychologie der Aussage.
*BhZAngPs* = Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
*BlVgRe* = Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre.
*BrJPs* = British Journal of Psychology.
*BrMdJ* = British Medical Journal.
*BuMInstSo* = Bulletin Mensuel de l'Institut de Sociologie (Institut Solvay), Brüssel.
*4 CgEPs* = Bericht über den 4. Kongreß für experimentelle Psychologie, Innsbruck 1910.
*CorrDGesAnt* = Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
*DKolZ* = Deutsche Kolonial-Zeitung.
*IndogermFo* = Indogermanische Forschungen.
*MitAntGes Wien* = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien.
*MitSeOriSp* = Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen.
*REtn* = Revue d'Ethnographie et de Sociologie.
*RGenSci* = Revue générale des sciences pures et appliquées.
*RInEns* = Revue internationale de l'Enseignement.
*ZAngPs* = Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
*ZKolSp* = Zeitschrift für Kolonialsprachen.
*ZPs* = Zeitschrift für Psychologie.

---

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

APR .13 4810

BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
Herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN.
6.

# Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern

## auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln

von

Dr. Richard Thurnwald.

Mit 21 Tafeln.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leipzig, 1913.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstr. 16.

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

**Zugleich Organ des Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Instituts der Gesellschaft für experimentelle Psychologie).**

Herausgegeben von

**William Stern** und **Otto Lipmann.**

6 Hefte bilden einen Band von etwa 38 Bogen mit mehreren Tafeln. Preis des Bandes 20 M.
Der 7. Band ist im Erscheinen begriffen.

Die Aufgabe der Zeitschrift ist die Bearbeitung psychologischer Probleme unter besonderer Berücksichtigung ihrer **Verwertbarkeit** für anderweitige praktische und wissenschaftliche Fragestellungen und die Ausgestaltung der besonderen experimentellen, psychographischen, statistischen und Sammel-Methoden für diese Zwecke. Hauptgebiete der Zeitschrift sind die pädagogische, forensische, pathologische, literarische, ethnologische und vergleichende Psychologie.

Die Zeitschrift enthält Abhandlungen, Mitteilungen, Sammel- und Einzelberichte und verfolgt ständig die internationale Bewegung auf dem Gebiete der angewandten Psychologie. Sie ist Organ des Instituts für angewandte Psychologie in Kleinglienicke, des psychologischen Universitätsseminars in Breslau und anderer Seminare.

Von 1911 an erscheinen:

# BEIHEFTE

zur

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Herausgegeben von

**W. Stern** und **Otto Lipmann.**

Die Beihefte sind einzeln käuflich. Im Jahre 1911 wurden ausgegeben:

Heft 1. Otto Lipmann. **Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome.** Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik". IV, 96 S. M. 3.—

Heft 2. J. Cohn u. F. Dieffenbacher (Freiburg). **Untersuchungen über Geschlechts-, Alters- und Begabungs-Unterschiede bei Schülern.** VI, 213 Seiten. M. 6.40

Heft 3. W. Betz. **Über Korrelation.** VI, 88 S. M. 3.—

Heft 4. Paul Margis. **E. T. A. Hoffmann.** Eine Individualanalyse mit 2 Faksimiles, 2 Stammtafeln und 2 graphologischen Urteilen. VIII, 220 S. M. 7.—

Heft 5. **Vorschläge zur psychologischen Untersuchung primitiver Menschen** gesammelt und herausgegeben vom Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie. 1. Teil. IV, 124 Seiten mit 1 Tafel im Text. M. 4.—

---

**Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Juristen.** Mit einem Vorwort von Geheimrat Prof. Dr. Franz v. Liszt. VIII, 78 S. 1908. M. 2.—

**Literar. Zentralblatt:** . . . Da es an einer guten, speziell auf Juristen berechneten Einführung fehlte, so kann die Schrift nur aufrichtig begrüßt werden. Sie hat sich nicht die Aufgabe gestellt, einen Ueberblick über das Gesamtgebiet der Psychologie zu geben, sie will nur einzelne Probleme, die für die Strafrechtspflege von besonderer Bedeutung sein können, behandeln und dadurch den jungen Juristen anregen, sich mehr in diese Materie zu vertiefen. Diese Aufgabe scheint trefflich gelöst. Die Schrift ist in der Tat gut geeignet, Interesse zu wecken . . .

**Archiv f. Kriminal-Anthropologie:** . . . Ich halte es für selbstverständlich, daß jeder Kriminalist diese ausgezeichneten Vorträge in dem vorliegenden Buche studiert.

---

**Lipmann, Dr. Otto, Grundriß der Psychologie für Pädagogen.** VI, 100 S. 1909. M. 2.—, geb. M. 2.80

**Zeitschrift für Philosophie u. Pädagogik:** Auf engstem Raume drängt er die wichtigsten Ergebnisse der allgemeinen Psychologie, der Kindespsychologie und der experimentellen Pädagogik zusammen. Trotz der Knappheit leidet nirgends die Klarheit; die Darstellung ist durchaus schlicht und einfach. Das Buch löst seine Aufgabe in vorzüglicher Weise.

# Einleitung.

Die psychologische Forschung kann sich nach zwei Richtungen hin bewegen. Sie kann entweder das für alle Menschen Typische ins Auge fassen oder ihre Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheiten unter den Menschen richten. Zweifellos waren es diese Verschiedenheiten zwischen Mensch und Mensch, die überhaupt zum Nachdenken über die menschliche Psyche anregten, zu der ganzen Linie der Betrachtungen führten, die man heute die psychologische nennt.

Die Verschiedenartigkeiten unter den Menschen lassen einerseits das Typische, Gemeinsame klar hervortreten, andererseits ermöglichen sie es uns, den Wert der Abweichungen und deren Bedingungen zu erfassen.

Wenn wir die Erscheinungen des Alltaglebens betrachten, so können wir folgende Gruppen unterscheiden, bei denen uns von vornherein eine verschiedene psychische Verfassung auffällt:

1. das andere Geschlecht,
2. die Kinder,
3. die Geisteskranken,
4. die Kriminellen.

Als 5. Gruppe gehören vom Standpunkt unserer Kultur aus noch die außerhalb unseres Kulturkreises stehenden Völker, insbesondere die „primitiven" hierher, die eine besondere Betrachtung erfordern.

Diese „fremden Völker", wie wir sie mit einem Namen gemeinsam bezeichnen können, so groß die Verschiedenheit unter ihnen selbst auch wieder sein mag, verdienen um so größere Beachtung, als bei ihnen auch praktische Interessen der Politik und Wirtschaft mit in Frage kommen. Die Verbreiterung der Berührungsflächen und die durch den wachsenden Verkehr herbei-

geführte zunehmende Empfindlichkeit unseres Wirtschaftslebens rollt die Frage nach der Eingliederung dieser verschiedenen Fremdvölker in das symbiotische System unserer politischen und wirtschaftlichen Beziehungen auf.

Die exakte psychologische Erforschung dieser „Fremdvölker" — der außerhalb unseres europäisch-amerikanischen Kulturkreises stehenden Völker — steht noch in den ersten Anfängen.

Die Methoden, die wir von der Erforschung der anderen oben angeführten psychischen Individualgruppen her kennen, werden sich auch hier wohl gebrauchen lassen, doch müssen wir sie verändern, umgestalten und durch neue ergänzen.

Man wird sich aber auch nicht verhehlen dürfen, daß das Studium der hier in Betracht kommenden Menschen nur in ihrer Heimat selbst zu einem brauchbaren Ziele führen kann. Die indirekte Methode der Verwertung von Reiseberichten oder das Studium der Erzeugnisse braucht man nicht zu mißachten, es wird aber immer auf zweiter Linie stehen müssen, also hinter der Forschung an Ort und Stelle selbst.

Die Schwierigkeiten erscheinen auf den ersten Blick sehr groß, wenn man dabei noch in Betracht zieht, daß die Kenntnis der fremden Sprache die Grundlage für die Verständigung bildet.

Bedenkt man aber einerseits die zunehmende Erleichterung und Verbilligung des Verkehrs und des Reisens, auf der anderen Seite die zunehmende Zahl von Persönlichkeiten, die mit den Eingeborenen in Berührung kommen, so wird man die Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich halten. Dazu kommt noch, daß auf diesem Gebiete der Erforschung der Gedankenverfassung von Menschen fremder Kulturformen besondere Eile not tut. Schnell verschwinden die materiellen Kulturerzeugnisse der „Fremdvölker" und machen einer Überwucherung durch die ausgleichenden von Europa und Amerika eindringenden Formen und Techniken Platz. Aber in noch viel größerem Maße und noch viel rascher verschwinden und ändern sich die Ansichten und bisher hoch und heilig gehaltenen Traditionen, also die Geistesverfassung.

Forschungstechnisch wird es nötig sein, Persönlichkeiten heranzuziehen, welche durch ihren Beruf von vornherein mit den Fremdvölkern in Berührung stehen und oft einen sehr wertvollen Schatz an Erfahrungen aufgespeichert haben. Lehrer, Missionar, Beamte, Kaufleute können zu Forschungszwecken

herangezogen werden, wie es in der Tat z. B. durch das Institut Solvay und die Smithsonian Institution in Washington der Fall ist. Allerdings wäre zu wünschen, daß diese Persönlichkeiten, mit denen beständig Fühlung zu unterhalten wäre, auch noch gelegentlich besondere mündliche Anleitung erhielten[1].

Über die Einzelheiten der ethno-psychologischen Forschung sowie auch über die an die Sprache anknüpfenden Untersuchungen habe ich mich in der Einleitung zu der Instruktion des Instituts für angewandte Psychologie im 5. Beiheft der Zeitschrift für angewandte Psychologie ausgesprochen.

Im folgenden sollen die Ergebnisse dessen vorgelegt werden, was ich ganz nebenher auf einer Reise auf den melanesischen Südseeinseln, 1906—1909, neben ethnographischen und anthropologischen Forschungen arbeiten konnte. Es sind nur einzelne vorläufige Stücke, die ich mehr der Methode und Problemstellung wegen vorlege als in der Hoffnung, daß daraus schon unmittelbare Antworten auf Fragen gefunden werden könnten, welche die ethno-psychologische Forschung beschäftigen. Hoffentlich bin ich in der Lage, diese Forschungen auf einer weiteren Reise zu ergänzen.

Auch die aus meinem sprachlichen Material zu schöpfenden Ergebnisse kann ich aus Mangel an Zeit vorläufig noch nicht vorlegen. Dagegen darf ich an dieser Stelle auf die Lieder und Sagen aus Buin verweisen, die in dem I. Band meiner „Forschungen auf den Salomoinseln und dem Bismarck-Archipel", Berlin (Dietrich Reimer-E. Vohsen) 1912, erscheinen. Es dürfte in ihnen Material zu manchen psychologischen Fragen enthalten sein.

Bei den ethno-psychologischen Forschungen kommt es nicht allein auf die Intelligenzprüfungen, sondern auch auf Charakterfragen an, durch die namentlich die sozialen Institutionen bedingt werden, die weiterhin der Kultur und ihrer Tradition die Richtung weisen. Ein störendes Element in der ethno-psychologischen Forschung bilden die Verschiedenheiten der individuellen Anlage, zu der sich noch die Verschiedenheit von einzelnen Völkerschichten gesellt.

Immer müssen wir uns bei den Leuten, die wir untersuchen,

---

[1] Vgl. Thurnwald, Über Völkerkundemuseen, ihre wissenschaftlichen Bedingungen und Ziele. *Museumskunde* 8 (4), 197ff. 1912.

vor Augen halten, daß ihr gesamter Intelligenztyp bedingt ist durch das Weltbild ihrer Kulturtradition. Es hängt davon ab,

1. was ein Mensch überhaupt in seinem Leben gesehen und gelernt hat,
2. wie er die gewonnenen Eindrücke verarbeitet.

Daher werde ich außer vereinzelten Versuchen, die sich auf Intelligenzfragen beziehen, auch noch ein Bild der Geistesverfassung der Leute zu geben unternehmen, wie ich es aus meinen Erfahrungen und dem ethnologischen Material ableiten zu können glaube. Dieses Bild soll hauptsächlich dem Zwecke dienen, zu neuen Problem- und Fragestellungen anzuregen.

# I. Versuche.

## a) Druckfähigkeit der rechten und der linken Hand.

Die hier zu besprechenden Versuche wurden mit einem Kraftmesser ausgeführt, der den Versuchspersonen mit dem Auftrag in die Hand gegeben wurde, so stark als möglich zu drücken. Der Kraftmesser muß in einer bestimmten Weise, die ich vorher zu zeigen und vorzumachen pflegte, angefaßt werden. Daher kommt bei den Versuchen nicht allein die Kraft, sondern auch die Geschicklichkeit im Anfassen in Betracht. Somit dürften diese Versuche einen verhältnismäßig guten Index für das, was man Rechts- und Linkshändigkeit nennt, darstellen. Wenn wir die verschiedenen Versuche miteinander vergleichen, so tritt uns vor allem die Ungleichheit bei den einzelnen Individuen vor Augen. Wir können 3 Typen unterscheiden: Rechtshänder, Linkshänder und „Doppelhänder".

Der Typ der „Händigkeit" ergibt sich erst nach einem Vergleich einer größeren Serie von Versuchen. Zwei oder drei Versuche allein, wie sie auf gewissen anthropologischen Formularen vorgeschrieben sind, genügen nicht. So würde z. B. unter den Diagrammen der Fall Úifau („Tom") im Anfang Rechtshändigkeit vermuten lassen, während er auf Grund der weiter fortgesetzten Serie als doppelhändig zu bezeichnen sein wird.

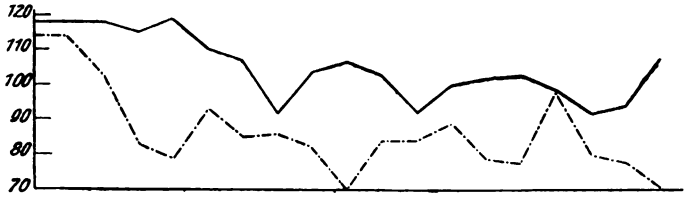
Von Bedeutung sind namentlich auch Aufmunterungen, die ich häufig gegen Ende des Versuches machte und die sofort zu einem erheblichen Ausschlag führten, wie es z. B. bei dem Versuch mit Vp. Tom zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen ist die Zahl der Rechtshänder wohl größer wie die der Linkshänder, aber die Doppelhändigkeit ist am häufigsten. Im praktischen Leben spielt die rechte Hand natürlich bei diesen Eingeborenen nicht die gleiche Rolle wie bei uns, die wir die Feder zu führen pflegen und fast alle wichtigen Verrichtungen mit der rechten Hand ausführen. Immerhin kann man auch bei diesen Leuten

wahrnehmen, daß sie sowohl für die technischen Handgriffe wie für den Kampf die rechte Hand in der gleichen Weise gebrauchen wie die linke. So wird charakteristischerweise auf Buin die rechte Hand als Speerhand bezeichnet, die linke Hand als die Keulen- oder Axthand, weil man die auf der linken Schulter ruhende Keule oder Axt mit der linken Hand zu halten pflegt. Auf den Karolinen ist mir allerdings ein Instrument zum Pflanzen von Taro bekannt geworden, das mit der linken Hand gehandhabt wird. Man hackt mit diesem Muschelbeil ein Loch in die Erde und setzt mit der rechten Hand den Taroschößling ein.

Im nachfolgenden sind die mittleren Werte der Druckkraft der rechten Hand und der linken Hand angegeben. Um einen Einblick in den Verlauf des Versuches selbst zu ermöglichen, werden noch einige Kurven reproduziert. (Durchbrochene Linie = l. Hand.)

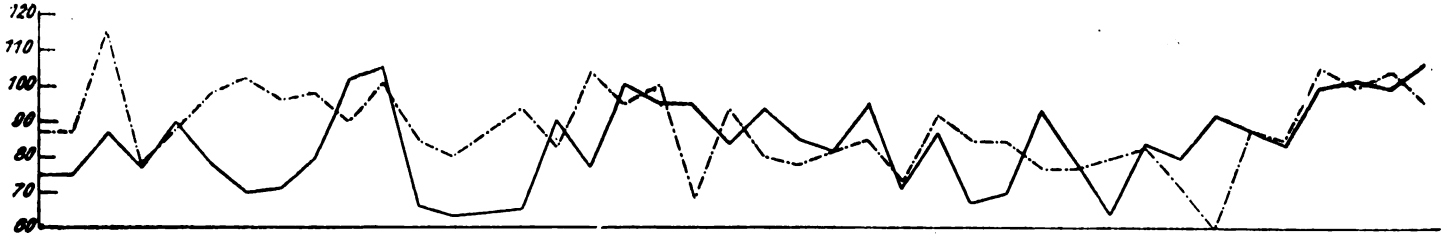
Unter 25 Versuchen wird
in 12 Fällen Rechtshändigkeit,
„ 4 „ Linkshändigkeit,
„ 9 „ Doppelhändigkeit festgestellt.

Erefáta („Alex) Márota-Maláịta Guáro b. Passage: Kuịmanao in der Nähe von Langalanga.



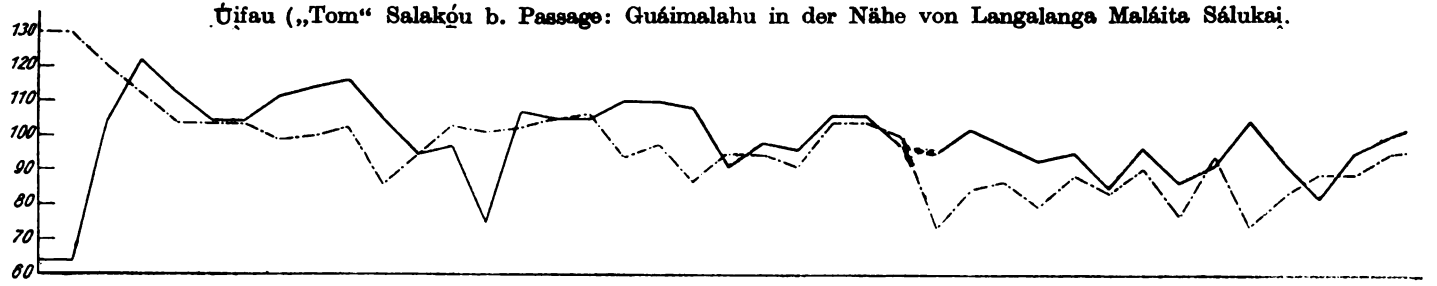

Sịpakána Kúvui in Bambatana Kansakansa (Tambatamba)

Tárinių Kĺa auf Ysabel.




Wólo Kadadagi.

Úifau („Tom" Salakóu b. Passage: Guáimalahu in der Nähe von Langalanga Maláita Sálukai.



Zusammenstellung der Durchschnittszahlen per Druckkräfte.

| Name | Wohnort Geburtsort | Stammesname | r. Hand | l. Hand | Händigkeit |
|---|---|---|---|---|---|
| Gorotáru | z. Zt. Faisi Wánga in Bambatana | | 69 | 63 | r. |
| Rangurai | Sassamonga Arundu | Sassamonga (Coiseul) Bambatana | 131 | 128 | r. |
| Tánavālu | Lalára | Bambatana | 119 | 121 | d. |
| Mulakána | Rai Narasitu | Bambatana | 50 | 51 | d. |
| nGavēke | Rai | Bambatana | 63 | 54 | r. |
| Pítakai | Tambakále | Tambatamba | 110 | 93 | r. |
| Vávai | Rai Batakonga | Tambatamba | 77 | 68 | r. |
| Sipakána | Kúvui in Bambatana Kansakansa | Tambatamba | 97 | 103 | l. |
| „Tom“ | Bambatana | Tambatamba | 99 | 82 | r. |
| Nóndoro | Kúvui (Bambatana) Choiseul Bakele (Tambatamba | Tambatamba | 105 | 105 | d. |
| Ingássa | Kía auf Ysabel N.-W.-bpitze, Kokódogi (N.-O. Mitte | | 106 | 94 | r. |
| Táriniu | Kía auf Ysabel | | 84 | 88 | d. |
| Erefáta („Alex“) | Márota-Maláita) Guaro Passage: Kuimanao in der Nähe von Langalanga | | 105 | 85 | r. |
| Kétai-Mahéra | Ante bei Passage Kuáre (Kuari) N.-W.-Seite Malaita Fonbaita | | 125 | 105 | r. |
| Úifau („Tom“) | Salakóu bei Passage: Gúáimalahu in der Nähe von Langalanga Maláita Sálukai | | 100 | 96 | d.(r) |
| Banda | Návoro auf Simbo | | 111 | 127 | l. |
| Lōte | Kakadági | | 115 | 112 | r. |
| Wōlo | Kakadági | | 121 | 131 | l. |
| Kipau (Bruder Fergusom) | Gáumai Paramata | | 139 | 141 | d. |
| Lemoám | Nangál | Baining | 114 | 116 | d. |
| Átuloa | Arín Garanayí | Baining | 115 | 93 | r. |
| Fai é a (Tom) | Aravána (Mono) Maluáina | | 130 | 123 | r. |
| Obouiassi | D Simairuka (Kl. Insel vor Márau) Marau | Guadalcanar Marau | 81 | 80 | l. |
| Bósara-Kúiaru | Kékeri Árlu Dorf Tarámata | Alu | 106 | 99 | d.(r) |
| Ualtaptap | Auki Insel bei Passage Tava in der Nähe v. Fiu | Áuki | 66 | 55 | r. |

## b) Farbensinn.

Zur Prüfung des Farbensinns stellte ich die Versuche mit den Holmgrenschen Wollproben an, und zwar auf der Gazelle-Halbinsel wie in Buin und in Bambatana. Die Aufträge wurden richtig aufgefaßt und sorgfältig ausgeführt. Die Nuancen wurden verglichen, wieder weggelegt, wenn sie nicht paßten, und so lange probiert, bis die richtigen Farben gefunden waren. Dabei trat eine große Unterschiedsempfindlichkeit für die Farbennuancen zutage. Die Wollen selbst eignen sich sehr gut für die Versuche, weil Fäden den Leuten an sich durchaus geläufig sind. Außerdem sind sie leicht transportabel und den Witterungseinflüssen weniger ausgesetzt als Papier und Pappe.

Störungen im Farbsehen sind mir nicht vorgekommen, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, Bossare Kuiaru aus Alu, den ich in Bambatana prüfte und der dadurch, daß er von grau-braunen und violetten Nuancen behauptete, sie seien alle gleich, sich einer Störung des Farbensinnes verdächtig machte. Bei einer anderen Versuchsperson dürften Fehler mehr auf ein durch Lässigkeit bedingtes, ungenaues Sortieren und mangelnde allgemeine Intelligenz zurückzuführen sein.

## c) Farbbezeichnungen.

Die Benennung von Sinneswahrnehmungen deckt sich bekanntlich keineswegs mit der Unterscheidung der Sinneswahrnehmungen. Für das Gebiet der Farbempfindungen, auf die sich auch die nachfolgenden Versuche beziehen, wurde schon oben ausgeführt, daß die Unterscheidung der Nuancen sehr genau ist.

Was nun die Benennungen der Farben betrifft, so möchte ich zunächst die Ergebnisse meiner Versuche anführen.

Die Vp.en wurden aufgefordert, die Bündel der Holmgrenschen Wollproben, unter denen auch rein weiß und rein schwarz vertreten waren, mit Farbbezeichnungen zu benennen und diejenigen Nuancen zusammenzulegen, welche sie mit dem gleichen Namen bezeichnen.

Dabei stellte sich, wie zu erwarten war, zunächst heraus, daß die Abgrenzung bei den einzelnen Vp.en nicht die gleiche war. Indessen sind diese Verschiedenheiten relativ sehr gering. In Buin brachte man eine Menge von Farbbezeichnungen auf, die von irgendeinem Gegenstand entlehnt sind. Ähnlich auch in

der Alu-Sprache. Weniger Bezeichnungen fanden sich im Bambatana- und Tambatamba-Dialekt auf der Insel Choiseul und in der Manus-Sprache der Admiralitäts-Inseln.

Um die Farbennuancen festzustellen, bezeichnete ich jedes Bündel mit einer Nummer und zwar gruppenweise:

Folgende Farbbezeichnungen in der Buin-Sprache von Bougainville (nördlichste große Salomo-Insel) wurden für die Bündel angegeben:

**kákata** (= kakadū, kakadūfarben, auch = weißes Schwein) für „hell" im Gegensatz zu „dunkel" gebraucht, umfaßte die helleren Nuancen aller Farbarten.

**boriorougać** (= grauköpfig, grauhaarig), „grau", bezieht sich auf die grauen und helleren braunen und hellvioletten Nuancen.

**munkać** (= dunkel), mum — Mund, Regenwolke), „blauviolett", kornblumenblau und „violett", „mundfarben", besonders die Lippen der fast schwarzhäutigen Buinleute haben diese Farbe; die Bezeichnung begreift die dunkelvioletten und bläulichvioletten Nuancen, die Bezeichnung wird auch sonst auf die Hautfarbe der Buinleute angewendet.

**kumínoki** (= etwas schmutziges, bes. auch „schwarzes Schwein", als Haarfarbe des Menschen bezeichnet), „schmutzfarben", „schwarz" es wird nur auf die beiden reinschwarzen Wollbündel angewendet.

**gumbai** =( wilde Banane) dunkelblau mit Stich ins grünliche.

**kiákubać** (kíaku — kleiner grüner Papagei) „papageifarben", damit werden hellere grüne und bläulichgrüne Nuancen gemeint.

**mumúreru** (= grüne Mandelart, im Gegensatz zur gelbbraunen Art „ćikóremu") „Mandelfarben", umfaßt hellere grüne, blaue und violette Nuancen.

**kukúm** (bumoi) (= violette Taroart), als „black little bit" = „ein bischen schwarz" bezeichnet, bezieht sich auf dunkelkarmoisinrote Nuancen.

**ípitać** (= rote Erdfarbe, Farbe der roten Katune, die als Lendentücher verwendet werden) „rot", bezeichnet die kirschroten und blutroten Nuancen.

**kṓkore** (bumoi) (kokorebać) („Mischung" der blaßblauen Erdfarbe úgura mit Kokosnußöl, wodurch eine dunklere Nuance erzeugt wird, die man zum Bemalen des Gesichts verwendet), „blaßblau", „himmelblau".

**kuru(kac)** (kuru-Saft, Seim, nach Name einer kleinen Schlange, insbes. nennt man das gekochte Kokosnußöl so, auch die Spucke vom Betelkauen), grünbraune und braune Nuancen werden so bezeichnet.

**mugúrubać** (muganabumoi) (Farberde, aus der ípitać und úgura (s. kṓkore) gebrannt wird), bezieht sich auf ins rötliche oder grünliche verschwimmende blaßbraune Nuancen.

**duarua búmoi** (Sonnenpupillen-Farbe), damit werden satte rotbraune

und bräunlichgrüne Nuancen getroffen, auch die gelbgrünen Blätter der Zierpflanzen werden so bezeichnet.

**tonúbarou** (tónuba — Waldbaum mit rötlichbraunen Blättern), hierunter wird eine hellgrüne Nuance (die keimenden Blätter) und eine satte rotbraune Farbe verstanden.

**tánai** (tanaibač, tabiabumoi) (tana — gelbe Taroart), bezeichnet sowohl schwefelgelb und bronzefarben, wie helles und dunkles moosgrün. Hier ist sowohl an die Farbe der Knollen wie auch an die der Blätter gedacht.

**bogónobać** (bogonobúmoi) Taroblüte, erstreckt sich auf fraise, hell und dunkel, modefarben und maisgrün.

**ruákure** (ruakure bumoi, iture — „pit" (in der Gazelleküstensprache) Hirsekolben), umfaßt helleres und mittleres rosa und lila, sowie helle grünlich gelbe Schattierungen. Die ersteren Nuancen beziehen sich auf die Dämmerungsfarben, die letztere auf die Farbe des Hirsekolbens.

**ćinígibać** (ćíni-braunes Schwein), begreift dunkelrot, ziegelrot und rotbraun.

Um die eigentliche charakteristische Farbe für die verschiedenen Bezeichnungen festzustellen, wurde der Auftrag erteilt, dasjenige Bündel (ein Bündel nur) herauszusuchen, das am besten zu der Bezeichnung paßt. Dabei ergaben sich die folgenden Nuancen für:

**kākatra** — weiß
**boliorougać** — elfenbein
**múnkać** — blauviolett
**kumínoki** — schwarz
**gumbai** — grünblau
**kiakubać** — dunkel moosgrün (mit bläulichem Stich)
**mumúreru** — bläulich — grün
**kukúm(bumoi** — dunkelviolett
**ípitać** — rot
**kṓkore(bumoi)** — himmelblau
**kuru(kać)** — schmutzigbraun
**mugúrubać** — tabakbraun
**duaruabúmoi** — rosa
**tonúbarou** — hellrotbraun
**tanai** — grünliches Gelb
**bogónobać** — maigrün
**ruákure** — helles Pfirsichgelb
**ćinigíbać** — dunkelrot.

Wesentlich anders sind die Farbbezeichnungen in der Lambutjo-Sprache des Manus-Volkes auf den Admiralitäts-Inseln, welche im Westen den Bismarck-Archipel abgrenzen. Hier gibt

es viel weniger ins konkrete gehende Namen. Aber es ist schwer, den Farbenkomplex mit einem einzigen treffenden Wort im Deutschen wiederzugeben.

basésen (gelbbraun)
: begreift eine große Menge Farben, hauptsächlich alle Schattierungen von Modefarben und braun, rotbraun, aber auch von meergrün, moosgrün und enthält auch rosa, fraise und hellila.

karóuin (blaugrün)
: umfaßt die blaugrünen, blauen und violetten Nuancen, meist mittlere und dunklere Helligkeitsstufen und dunkleres lila.

ndramán (rot)
: bezieht sich auf rosa, cerise-rot, bordeaux-rot, lila und violette Nuancen, ndramandraman ist die Hautfarbe der Bewohner der Admiralitätsinseln, Mamengas, Hautfarbe auf der Brust entsprach „dunkelmodefarben".

barerén (hell)
: bezeichnet vorwiegend helle Schattierungen, rein weiß, elfenbeinfarben, helles himmelblau, helles gelblichgrün, hellila, hellgrau und hellmode.

buigón (dunkel)
: begreift überwiegend dunkle Schattierungen von Kornblumenblau, violett, violettgrau, blattgrün bis schwarz; so bezeichnet es die Hautfarbe der schwarzen Salomonier.

mamátan (schmutzig rotbraun)
: bezieht sich auf dunkelrotbraun, dunkelrot und dunkelviolette Nuancen.

batúlama (erdfarben)
: ist die rote Erdfarbe, mit der das Haar gefärbt wird.

Keine Bezeichnung fand Vp. für die Farben, welche als Damenstoffe mit „tobe" bezeichnet werden, nämlich für mittlere Helligkeitsstufen von „modefarben" und graulila.

Ferner wurde der Auftrag gegeben, die für das einheimische (Lambutjo) Wort am meisten charakteristische Farbe aus den Wollbündeln herauszusuchen. Es ergab sich für

basésen — schwefelgelb
karóuin — blattgrün mit Stich ins Bläuliche (wie bei den Tropenpflanzen)
ndramán — rot
barerén — weiß
buitjón — schwarz
mamátan — dunkelviolett.

Den Tambatamba-Leuten (auf der Insel Choiseul — zweite der nördlichen Salomo-Inseln) wurde der Auftrag erteilt, aus den

Bündeln Farben herauszusuchen und sie zu benennen. Es war freigestellt, ein oder mehrere Bündel zu wählen. Die Anzahl der gewählten Nuancen sind in Klammern beigefügt. Es stellte sich heraus:

sẹ̄nó — schwarz (1)
kákara — grau-weiß (1)
mésara — mittel- und dunkelrot (3)
dúndaer — moosgrün, bläulichgrün und mittelblau (3)
mángile — hellmodefarben (1)
ngíla — dunkelmodefarben (1)
sélesēle — lachsfarben und dunkelmode (2).

Derselbe Auftrag zeitigte bei Bambatana-Leuten folgendes Resultat:

gíso — schwarz, kornblumenblau und bläulich violett (3)
sẹ́le — lachsfarben (wie oben „sele sele")
mésara — mittel- und dunkelrot (wie oben)
kūkúm bu — moosgrün und mittelblau (2)
ndúru — bläulichgrün (1)
kẹ́la (kíala) — dunkelmode und lilagrau (2).

Mit dem gleichen Auftrag wurden die die Mono-Alu-Sprache redende Leute auf Alu bedacht. Sie hatten eine große Menge Farbenbenennungen zur Verfügung, ähnlich wie die ihnen ganz benachbarten Buin-Leute. Ihre Sprache wird aber zu den melanesischen gerechnet, während man die Buin-Sprache nicht zu diesen zählt. Sie bezeichneten nachstehende Nuancen:

ana'ana'a — grauweiß (1)
masimasinu — rosa, mittel- und dunkelrot (3)
sórusu — dunkelgrün (1)
síviśivi — Kornblumenblau, mittelblau, grün (3)
bito bíto — schwarz (1)
sósi — braun (1)
toṇutoṇunu — bläulich violett (1)
mbáhoi — karmoisinrot, dunkelgraulila (2)
kam bákala — rostbraun (1)
legésini — blattgrün (1)
sálau — grünlichblau (1)
iauruna — graulila (1)
au'hau — modefarben (1)
síópana — pfirsichgelb (1)
mbánhu — dunkelelfenbein, lachsfarben (2)
iturúna — helles bläulichgrün (1)
nonóṇuru — hell- und mittellila (3)
„rásaru" (!) — rosa (1)

uonésaru
nanóvoru — dunkelrot (2)
vabáuru, kabákuru — tabakbraun, dunkelgraulila, violett (4)
dúnduru — gelblich grün (1)

Wenn wir diese Bezeichnungen erwägen, so finden wir Zusammenstellungen von Nuancen, die uns überraschen. Warum bedeutet „munkać" alle möglichen Nuancen des Blauviolett, und auch das Kornblumenblau; „tanai" schwefelgelb und moosgrün usw.? Man antwortet gewöhnlich: Das Denken sei konkret, man sei zu weniger Abstraktionen vorgedrungen. Weshalb aber ist man das nicht? Es liegt wohl daran, daß die Affekte ihren Einfluß vorwiegend nach der direkten praktischen Seite hin unverdeckt geltend machen. Nur die Erde, mit der man sich zum Feste das Gesicht bemalt, hat ihre eindeutige Bestimmtheit als Farbbezeichnung „rot" gefunden. Und warum man wieder dazu die rote, nicht die grüne oder blaue Farbe ausersah, liegt auf der Hand: sie hebt sich kräftig vom Gesichte ab und ihre Wahl ist wahrscheinlich dadurch bedingt, daß man sich mit dem roten Blute erschlagener Feinde oder anderer Opfer zum Zeichen des Sieges das Gesicht beschmierte, als sei man vom Kampfe her mit Blut bespritzt, ungefähr wie einer der von einer langen Wanderung zurückkehrt den Staub auf seiner Kleidung oder ein anderer die Narben des Krieges mit Stolz trägt und zeigt.

Bei der Bezeichnung „tanai" interessiert die Pflanze selbst viel mehr, die Farben sind zufällige Akzedentien, man denkt daher bald an die Farbe der Taroknollen, bald an die Blätter der Pflanze selbst[1]. Andere Bezeichnungen sind eindeutiger wie „munkać", „mumureru", „gumbai" und umfassen daher geschlossenere Farbgebiete.

Die sehr verschiedenartige Zusammenfassung von Farbennuancen zu einem Wort in den Sprachen der melanesischen Inselwelt hat ihre Ursache darin, daß an verschiedene Gegenstände der Außenwelt angeknüpft wird, und daß es sich zunächst gar nicht allein um die Farbeigenschaft des Gegenstandes handelt, sondern noch um seine übrigen Formen. Die Farbe als solche ist vielfach nicht bedeutungsvoll genug, um

[1] Auffallend ist, daß gelbe Streifen als „blue" = blau (Komplementärfarbe) bezeichnet wurden; vgl. mein Buin-Werk Bd. I, Taf. II, Fig. 59.

von der übrigen Gestalt des Gegenstandes losgelöst und isoliert ins Auge gefaßt zu werden.

### d) Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit.

Die Holmgrenschen Wollproben verwandte ich auch zu Versuchen, durch welche die Aufmerksamkeit, Konzentrationsfähigkeit und Merkfähigkeit geprüft werden sollte. Nachdem ich vorher die Unterschiedsempfindlichkeit für die verschiedenen Farben festgestellt hatte, entnahm ich 5 Bündel in den satten Farben gelb, grün, weiß, rot, blau und legte sie in dieser Reihenfolge auf den Tisch. Wenn die Versuchsperson herantrat, waren die Bündel mit einem schwarzen Tuch verdeckt. Ich machte die Versuchsperson aufmerksam, sich von den Bündeln, die sie schon früher im allgemeinen kennen gelernt hatte, zu merken, in welcher Reihenfolge sie lagen. Ich exponierte die Bündel hierauf eine Minute lang und verdeckte sie dann abermals für eine Minute, nahm sie darauf unter dem Tuch hervor, übergab sie der Versuchsperson und erteilte ihr den Auftrag, die Bündel in derselben Ordnung auf den Tisch zu legen, in der sie früher lagen. Die Versuchsperson brauchte zum Ordnen der Bündel 20—40 Sekunden. Ein einziger, übrigens der Intelligenteste, legte sie in der ursprünglichen Reihenfolge wieder hin. Blau wurde bis auf einen Fall richtig gelegt, in diesem wurde es mit grün vertauscht, rot behielt in $^2/_3$ der Fälle seinen Platz. Einmal trat es an die Stelle des komplementären grün, einmal an die von gelb. Gelb wurde in der Hälfte der Fälle richtig gelegt, zweimal vertrat es die Stelle von weiß, zweimal die von grün, einmal wurde es von rot ersetzt. Weiß lag nur zweimal richtig, es vertrat zweimal grün, zweimal rot. Sein Platz wurde zweimal von gelb, je einmal von rot und von grün eingenommen. Völlig verirrt hatte sich immer das grün. Nur ein einziges Mal lag es an seinem Platz, zweimal vertrat es gelb, einmal weiß und einmal das komplementäre rot. Es wurde zweimal durch weiß, je einmal durch rot, gelb und blau ersetzt.

An Hand dieser Ergebnisse können wir vor allem die Aufmerksamkeit, die den einzelnen Farben zugewendet wird, ermessen. Daß rot in $^2/_3$ der Fälle an seinem Platze blieb, ist wohl erklärlich. Sehr verschieden ist die Behandlung von blau und grün. Die Eingeborenen besitzen für blau kein Wort, für grün werden gewöhnlich verschiedene Bezeichnungen für Blätter, Stengel und Früchte angewendet. Aus den vorliegenden Ver-

suchen werden wir aber schließen dürfen, daß blau sehr wohl von grün unterschieden wird, daß mitunter sogar die blaue Farbe mit irgendeiner Bezeichnung für einen an die Farbe sehr entfernt erinnernden Gegenstand z. B. Blut oder Frucht verwendet wird. Jedenfalls zeigt der Versuch, daß blau in hohem Maße die Aufmerksamkeit zu fesseln verstand, in weitaus geringstem Maße dagegen das alltägliche Grün.

Noch in einer anderen Weise suchte ich die Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit zu prüfen, und zwar durch Vorweisung von Ansichtskarten. Diese Ansichtskarten wurden vorher gezeigt und ich ließ mir von den meisten eine Beschreibung geben, die hier an einer anderen Stelle behandelt wird. Die Versuchspersonen waren also vorher schon mit den Karten einigermaßen vertraut geworden. Ich verwendete teilweise Karten in schwarz-weiß, teilweise koloriert. Außerdem solche, bei denen die Breitseite nach unten kam, und solche, bei denen die Schmalseite die Basis der Bilder war. Daß ich namentlich die beiden letzteren Sorten bei der Zusammenstellung für die Versuche kombinierte, hatte den Zweck, gleichzeitig zu ermitteln, wieweit das Bild verstanden wurde, und außerdem festzustellen, für wie wichtig man die aufrechte Stellung der Figuren hielt. Endlich ergab der Versuch, wieweit sich der durch eine bestimmte Anordnung der Karten gebildete Gesamtumriß eingeprägt hatte.

Ich verwendete 8 verschiedene Kombinationen und zwar einmal solche von je 6 Karten, die übrigen Male von je 9 Karten. In einer Kombination verwendete ich bloß schwarz-weiße Karten, in 5 Kombinationen nur kolorierte Karten, in 2 Kombinationen Mischungen von schwarz-weiß und kolorierten Karten (einmal 4 schwarz-weiß zu 5 kolorierten und einmal 3 schwarz-weiß zu 6 kolorierten). In 3 Kombinationen standen alle Karten aufrecht, in 3 Kombinationen waren die Karten mit der Breitseite als Basis angeordnet. In 2 weiteren Kombinationen waren sie gemischt.

Zu Beginn des Versuches waren die Karten mit einem schwarzen Tuch verdeckt, wenn die Versuchsperson herantrat. Die Versuchsperson wurde aufmerksam gemacht, die Karten, die sie erblicken werde, genau in ihrer Anordnung sich einzuprägen. Darauf wurden die Karten in der Regel 5 Sekunden lang exponiert. Hierauf wieder mit einem schwarzen Tuch verdeckt und dann der Auftrag erteilt, sie so zu ordnen, wie sie gesehen worden waren. Schon

vor Beginn des Versuches hatte ich den Versuchspersonen auseinandergesetzt, was sie zu tun hatten. Der Auftrag wurde auch jedesmal verstanden.

Die Expositionszeit von 5 Sekunden hatte ich experimentell als die geringste Zeit ermittelt, welche überhaupt Resultate ergab. Bei kürzerer Expositionszeit versagten die Versuchspersonen immer völlig. Andererseits entstand die Frage nach der bequemsten Zeit für die Versuchsperson. Daher knüpfte ich noch das weitere Experiment an, der Versuchsperson den Auftrag zu geben, es mir zu sagen, wenn sie glaube, die Kartenbilder sich in ihrer Anordnung genau eingeprägt zu haben („suppose you look him finish you speek him me"). Diese frei gewählte Expositionsdauer war natürlich erheblich länger, sie schwankte zwischen 15 und 23 Sekunden. Die Dauer der Verdeckung wählte ich dann mit 15 Sekunden, die Zeit, die zur Anordnung gebraucht wurde, war ziemlich lang. Kurze Zeiten (15 Sekunden) führten gewöhnlich zu einem fast völligen Versagen.

Wollte man zu einem einigermaßen annehmbaren Ergebnis gelangen, so war eine Anordnungszeit von 57 Sekunden bis 1 Minute 27 Sekunden erforderlich. Was mir bei diesen Versuchen namentlich auffiel, war, daß das allgemeine Bild der Anordnung der Karten von 3 × 3 zu je 3 in einer Reihe oft, namentlich im Anfang der Versuche, völlig verfehlt widergegeben wurde. Wenn alle 9 Karten, sämtlich vom gleichen Format, entweder mit der Breitseite als Basis oder sämtlich mit der Schmalseite als Basis gelegt sind, ergibt sich eine vollkommen symmetrische Anordnung. Diese wurde bei Vornahme der Reproduktion oft völlig ignoriert. Für uns schiene sie auf den ersten Blick einprägbar. Der Grund zu dem Versagen mag in einer geringen Gewöhnung an diese Art symmetrischer Gebilde liegen.

Besondere Verwirrung stiftete es, wenn eine oder 2 Karten aus der Lage der anderen herausfielen, wenn sie also nach der Breitseite gelegt waren, während die anderen die Schmalseite nach unten hatten oder umgekehrt.

Sehr häufig wurde auch die bildliche Darstellung völlig verkannt, was nicht wundernimmt.

Gerade diese Unsicherheit ließ es geraten erscheinen, auch diese Karten zu Suggestionsversuchen zu verwenden, wovon weiter unten die Rede sein wird.

In ähnlicher Weise wie mit den Bildkarten stellte ich Ver-

suche mit stereometrischen Körpern an. Wenn auch diese an sich etwas Fremdartiges sind, so stellen sie doch verhältnismäßig einfache Gebilde vor, und außerdem kommt hier die Fähigkeit in Betracht, die Konzentration auf räumliche Gegenstände zu richten, während auf den Karten für die Versuchsperson fremdartigere flächenmäßige Darstellungen erscheinen. Ich verwendete hierzu 9 Körper, je 3 in einer Reihe aufgestellt, so daß sie eine quadratische Fläche bedeckten, exponierte sie ähnlich der früher beschriebenen Art eine Minute lang, verdeckte sie dann eine Minute mit einem schwarzen Tuch, nahm sie unterdessen weg, steckte sie in einen Behälter und erteilte der Versuchsperson hiernach den Auftrag, die Körper so aufzustellen, wie sie sie stehen gesehen hatte. Die Körper wurden in folgender Aufstellung exponiert:

| | | |
|---|---|---|
| Zylinder | Würfel | Pyramide |
| Ei | Kegel | Kugel |
| dreiseitige | sechsseitiges | vierseitiges |
| Pyramide | Prisma | Prisma |

Wenn wir die Ergebnisse mit den Versuchen der stereometrischen Körper zusammenfassen, so ergibt sich, daß Zylinder, Ei, Kugel und vierseitiges Prisma stets auf den rechten Platz gesetzt wurden. Ei und Kugel traten nämlich aus der Kombination der eckigen Körper heraus. Zylinder und vierseitiges Prisma waren auf den Ecken links oben und rechts unten gesetzt. Hauptsächlich verwischten sich Tetraeder und Pyramide in ihrer Anordnung.

### e) Suggestion.

Auch zu den Suggestionsversuchen benützte ich Holmgrensche Wollproben in ähnlicher Weise wie die früher erwähnten Ansichtskarten bei den Aufmerksamkeitsprüfungen.

Die Versuche wurden unmittelbar an die früher beschriebenen Aufmerksamkeitsprüfungen angeknüpft, nachdem ich Sicherheit darüber erlangt hatte, daß die einzelnen Farben entsprechend unterschieden werden. Ich stellte anknüpfend an die Anordnung der Farbbündel bei der Lösung der Aufmerksamkeits- und Merkfähigkeitsprüfung die Fragen an die letzte Versuchsperson, „hast du das so richtig gelegt?“ (he put him right all the same). Hierauf rief ich die zu den vorherigen Versuchen herangezogenen Leute und fragte sie, ob diese Legung richtig war. Meine Frage er-

forderte bloß die Antwort ja oder nein. Lautete sie ja, so war damit der Fall erledigt, lautete sie nein, so ergab sich jedesmal die Zusatzfrage: „wie ist die Legung richtig?" Man sieht, daß es sich hier zunächst mehr um eine Frage nach der Sicherheit der Erinnerung handelte, bei der die von der vorhergegangenen Versuchsperson vorgenommene Legung nur als ganz schwache Suggestion aufzufassen ist. Ich setzte die Versuche in der Weise weiter fort, daß ich in einer gewissen Reihenfolge immer wieder dieselben Personen heranrief.

Die Versuchsperson blieb stets isoliert und konnte nicht beobachten, was die anderen vorher getan hatten, noch konnten die Versuchspersonen sich untereinander verständigen.

Das Ergebnis war, daß sich die Personen nach gewissen Typen schieden. Die einen wurden verwirrt, die anderen blieben bei einer ganz bestimmten für richtig gehaltenen Lösung der Aufgabe.

Zum Schluß zeigte ich die richtige Lösung, um festzustellen, ob sie als solche erkannt werde. In der Tat geschah das bei den intelligentesten Versuchspersonen. Doch auch hier herrschte Unsicherheit zwischen den Farben blau und grün; die Verwechslung zwischen blau und grün trat am schärfsten hervor, nächst ihr die von gelb und rot.

Das Ergebnis ist nicht nur für die Suggestibilität, sondern auch für das Farbsehen, das natürlich durch eine gewisse Übung oder Abstumpfung bedingt ist, zu verwerten.

In der vorher geschilderten Weise stellte ich auch Fragen anknüpfend an die Legung der Karten. Die Ergebnisse sind hierbei ebenso individuell verschieden wie bei der Legung der Wollproben. Nur kommt hinzu, daß die Szenen, die auf einigen Bildern vorkamen, gewöhnlich nicht in ihrem Zusammenhang erkannt und darum wohl nicht richtig aufrecht gelegt wurden (Breitseite oder Schmalseite). Aber auch bei anderen Bildern, z. B. auch bei Köpfen, war es auffällig, daß die richtige Stellung des Bildes, je nachdem die Breitseite oder Schmalseite nach unten zu kommen hatte, vernachlässigt wurde.

Ich darf in diesem Zusammenhang an die viel erörterte Erscheinung des verkehrten Zeichnens erinnern. Der Grund dazu mag in einer größeren Unbefangenheit gegenüber dem auf dem Tisch liegenden Bild in bezug auf das Oben und Unten zu finden sein, während bei uns einerseits durch die Schreib-

gewohnheit, andererseits durch das Streben nach einem möglichst scharfen Erfassen der Gegenstände das zeichnerische Oben und Unten zur entscheidenden Wichtigkeit gelangt.

Ein Reklamebild in einer Zeitung, das einen Speisesaal in richtiger Perspektive zeigt, wird nur teilweise verstanden. Der Mittelgang, der durch die Stühle und Tische eckige Konturen erhält, wird als Treppe oder Leiter aufgefaßt. Von den Tischen wird gesagt: die einen Tische (vorn) sind groß und die anderen Tische (hinten) sind klein (als wenn es ganz verschieden große Tische wären).

### f) Zählen.

Die Zählexperimente stellte ich in folgender Weise an: Ich wünschte zunächst festzustellen, wie viele Hölzchen (ich verwendete Streichhölzer oder in deren Ermangelung ähnlich große Teilchen von Baumzweigen) auf einmal zahlenmäßig überblickt werden können. Die Hölzchen wurden in einer oder mehreren Gruppen auf den Tisch gelegt und verdeckt gehalten, bis die Vp. erschien. Als Aufgabe wurde gestellt, die Anzahl der auf dem Tisch liegenden Hölzchen zu nennen, die Zeit vom Augenblick der Exponierung bis zur Antwort wurde auf der Sekundenuhr festgestellt, außerdem die Gruppierung der Hölzchen beim Zählen mit den Fingern beobachtet und notiert.

Vp. Mamenga (von den Admiralitätsinseln — Manus-Mann aus Lambutjo)

| Zahl der Holzstäbchen in Gruppen: | Dauer vom Augenblick der Exposition bis zur Antwort: | Antwort: (am 21. Aug. 1908) |
|---|---|---|
| 5 | 9 Sek. | = 5 |
| 10 | 10 „ | = 9 (Vorhalt: so richtig?) |
| 10 | 5 „ | = 10 |
| 15 | 15 „ | = 12, „plenty too much" (= „eine große Menge") |
| 4, 3, 4, 4 (= 15) | 15 „ | = 15 |
| 20 | 13 „ | = 20 (?) („ist das vielleicht 20"?) |
| 6, 8, 9 (= 23) | 12 „ | = 25 (?) |
| 25 | 18 „ | = 25 |
| 7, 6, 7, 5 (= 25) | 18 „ | = 25 |

Zur Analyse der Zählung — Frage: „wie viel Stäbchen waren in den einzelnen Gruppen?"

Antwort: 7, 8, 9, 10
als Vorhalt: die Stäbchen werden in ihrer vorigen Gruppierung nochmals gezeigt, dann verdeckt und die obige Frage wiederholt; Antwort: 7, 6, 7, 5.
Frage: wieviel macht das nun zusammen?
Antwort: 20
7, 6
7 einzeln gezählt
6 zerlegt in 3 +3
7 +3 = 10
10 +3 = 13, Antwort: 13

die so gewonnenen 13 werden nun als bekannt hingelegt und 7 Stäbchen hinzugelegt:

17, 7
13—3 = „10“
zählt: 7 +3 = „10“
10 +10 = „20“
„5 bleiben als Rest“ (nämlich 13—7),

Hierauf wird wie oben fortgefahren:

29 18 Sek. = 29
5, 5, 5, 4, 5, 5 (= 29) 17 „ = 19 (er korrigiert seine obige richtige Antwort: „ich antworte vorher falsch, 19 ist richtig“).

Nun werden ihm die Gruppen wie oben geordnet vorgelegt und er zum Addieren aufgefordert, er zählt:

5 (auf einmal)
5 +5 = 10 (rasch) = 15
+ 4 = 19
+ 5 (zerlegt 1 +4)
zählt 19 +1 = 20
+ 4 = 24
+ 5
= „29“ — „das habe ich früher gesagt!“

6, 8, 7, 8 (= 29) 25 Sek. = 29
7, 9, 8, 9 (= 32) — Analyse der Zählung:
zählt die Stäbchen einzeln 7 5 Sek.
„ „ „ „ 9 10 „ = 16
„ „ „ „ 8 4 „ = 23
„ „ „ „ 9 20 „
er operiert: 23—1 = 22
9 +1 = 10
22 +10 = 32

Vp. Torukia (Gazelle-Halbinsel, Küste) — hatte etwas Unterricht bei der Kath. Mission in Vunapope bei Herbertshöhe erhalten.
Versuch wie mit Mamenga.

| Zahl der Holzstäbchen in Gruppen zu: | Dauer vom Augenblick der Exposition bis zur Antwort: | Antwort: |
|---|---|---|
| 5 | 3 Sek. | = 5 |
| 10 | 10 „ | = 10 (?) |
| 15 | 10 „ | = 15 |
| 4, 3, 4, 4 (= 15) | 10 „ | = 15 |
| 20 | 10 „ | = 20 |
| 6, 8, 9 (= 23) | 15 „ | = 23 |
| 25 | 20 „ | = 24 |
| 7, 6, 7, 5 (= 25) | 33 „ | = 25 |

Analyse der Zählung:

7 = 6 + 1 — 7 Sek.
+ 6 = 3 + 3 — 5 „
6 + 1 + 3 = 10
+ 3
= 13 — 6 Sek.

7, 13—3 = 10
3 + 7 = 10
= 20 — 6 Sek.

5, 20 + 5 = 25 — 5 Sek.

| | | |
|---|---|---|
| 8, 8, 9 (= 25) | 15 Sek. | = 25 |
| 8 | 5 „ | = 6 |
| (auf Vorhalt nochmals) 8 | 10 „ | = 8 |
| 9 | 5 „ | = 9 |
| 8, 9 (= 17) | 10 „ | = 16 (?) |
| (auf Vorhalt nochmals) 8, 9 | 7 „ | = 15 |

(auf Vorhalt nochmals) legt 4 Stäbchen bei Seite

+ 1 = 5
+ 1 = 6
+ 1 = 7
+ 1 = 8
+ 3 = 1 + 1 + 1 = 11
+ 3 = 1 + 1 + 1 = 14
+ 3 = 1 + 1 + 1 = 17

| | | |
|---|---|---|
| 29 | 1 Min. 55 Sek. | = 28 |
| 5, 5, 5, 4, 4, 5 (= 29) | 45 „ | = 27 (?) |

Analyse: 5 + 5 = 10 (rasch)
+ 5 = 15
+ 4 = 19
+ 5 = 24
+ 5 (nach 15 Sek.) = 29

Vorhalt: Was sagtest du zuerst?
Antwort: 29.

37 1 Min. „me no save“ (ich weiß nicht)
Aufforderung die nebeneinanderligenenden Stäbchen in Gruppen zu zerlegen.
Er zerlegt sie in Gruppen zu je 5 2 Min. 40 Sek. =37
Vp. MAMENGA
37 35 Sek. =37

Daß MAMENGA so viel schneller das richtige Resultat angeben konnte, rührt wohl davon her, daß TORUKIA ermüdet, MAMENGA nach vorheriger Übung nun erholt war. Im übrigen ist MAMENGA auch sonst der Begabtere.

Vp. TORIPRIP (Gazelle-Halbinsel, Küste) — hatte etwas Unterricht bei der Wesleyanischen Mission in Raluana genossen.

Versuche wie mit den Vorhergegangenen.

| Zahl der Holzstäbchen in Gruppen zu: | Dauer vom Augenblick der Exposition bis zur Antwort: | Antwort: |
|---|---|---|
| 5 | 8 Sek. | = 5 |
| 10 | 8 „ | =11 |
| 15 | 8 „ | =15 |
| 4, 3, 4, 4 (=15) | 12 „ | =15 |
| 20 | 8 „ | =20 |
| 6, 8, 9 (=23) | 13 „ | =23 |
| 25 | 15 „ | =25 |
| 7, 6, 7, 5 (=25) | 25 „ | =25 |
| Analyse: 7=3 +4 (6=) +3=10 . . . 5 Sek. + 3 =13 (?) . 3 Sek. + 7 =20 . . . 4 Sek. + 5 25 . . 3 Sek. | | |
| 8, 8, 9 (=25) | 20 Sek. | =25 |
| Analyse: 8 +8=15, verbessert: 16 . . . 10 Sek. 16 +9=25 . . . 7 Sek. | | |
| 29 | 15 Sek. | =29 |
| 6, 8, 7, 8 (=29) | 25 „ | =29 |
| 5,5,5,4,5,5 (=29) | 23 „ | =29 |

5 +5 (zählt) =10. . . 10 Sek.
+ 5
15. . . 4 Sek.
+ 4
19. . . 3 Sek.
+ 5
24. . 7 Sek.
+ 5
30 (?) . 8 Sek.

Auf Vorhalt ob so richtig: „ich habe vergessen, wieviel es vorher waren, ob 24 oder 25" (me loose him how much he stop before, he two fellow ten four fellow? he two fellow ten five fellow) er besinnt sich (7 Sek.) . . . . =29.

7, 9, 8, 8 (=32) 22 Sek. =32
7=3 +4 . . . 4 Sek.
+9
16 . . . 7 Sek.
+8
24(?) . . 15 Sek.
+8
32 . . . 26 Sek.

Frage: wieviel hast du zuletzt zugelegt?
Antwort: 8
Frage: wieviel waren es vorher, bevor du zuletzt zulegtest?
Antwort: 24
37 25 Sek. =37
Aufforderung zur Probe.
Er will einzeln zählen.
Aufforderung in Gruppen zu zählen.
Er teilt nach je 5 Stück ab . . . 1 Min.
nun nochmaliges Zusammenzählen . . . 25 Sek. =37
Suggestivbehauptung: es sind 42
nach 40 Sek. Antwort: nein, es sind 37.

Vp. Torukia
56 3 Min., 40 Sek. (zerlegt zu je 5) =56
Vp. Toriprip
54 45 Sek. (ohne zu zerlegen) =45
Vp. Mamenga
54 1 Min. 8 Sek. (ohne zu zerlegen) =48
Aufforderung das Ganze in Gruppen zu zerlegen:
Er zerlegt zu je 5 3 Min. 5 Sek. =54
Frage: wieviel sagtest du vorher?
Antwort: 48.

Vp. TORIPRIP
wird aufgefordert, gleichfalls das Ganze in Gruppen zu zerlegen
Er zerlegt zu je 5 2 Min. 45 Sek. =56
Frage: wieviel sagtest du vorher?
Antwort: 45.

Die Früchte der Vorübung treten am stärksten bei dem sonst am wenigsten geweckten TORIPRIP zutage, der ungefähr zwei Jahre bei der Mission in Raluana zubrachte, während TORUKIA nur ungefähr ¾ Jahre in Vunapope war. Bei der Rechenmethode aller dreier Vp., auch des MAMENGA, der nie irgendeinen europäischen Unterricht genossen hatte, fällt die Tendenz mit den Zehnern zu rechnen auf, es geschah in der Weise, daß er die überzähligen Mengen (2 und 3) zunächst subtrahiert, um die Zehn zu gewinnen und den Rest nun der neuen Zahl zu addiert. Ein ähnliches Verfahren wenden auch die Chinesen und Japaner beim Gebrauch ihrer Rechenmaschine (mit den Kugeln) an.

Bei den hier angeführten Zählexperimenten ist vor allem beachtenswert, daß niemals mehr als 4 Stäbchen auf einmal ihrer Zahl nach aufgefaßt wurden. Wurden z. B. 5 Stäbchen nebeneinander hingelegt, so zählte sie die Versuchsperson entweder als 1, 2, 3, 4, 5, oder sie gruppierte sie in 2 und 3 Stück, seltener in 4 Stück und 1 Stück. Die Zahlworte der Sprachen der hier in Betracht kommenden Völker weisen auch auf diese Zählart, doch muß ich es mir vorläufig versagen, an dieser Stelle darauf einzugehen. Dort, wo sich eine Teilung der Stäbchenzahl in gleiche Gruppen ermöglichte, wurde das richtige Resultat erheblich schneller erzielt. Mit ungleichen Gruppen war die Manipulation sehr viel schwieriger und erforderte bedeutend mehr Zeit.

Die Bildung von Übersichts- und Bequemlichkeitsgruppen führte zur Subtraktion, um dadurch schneller zum Ziele zu gelangen.

Wenn Ermüdung eintrat, so ging man von der Gruppenbildung, zum Zählen von 1 zu 1 über. Beachtenswert ist übrigens, daß auch größere Gruppen gebildet wurden und übersehbar waren. So die Gruppe von 5, von dem Mann aus den Admiralitätsinseln, wo das Zählsystem überhaupt erheblicher ausgebildet ist und wo mit einem Dezimalsystem in der Sprache gerechnet wird. Dasselbe war auch bei dem Mann von der Gazelle-Halbinsel der Fall.

Recht bemerkenswert tritt die Ermüdung gegen Ende des Versuches in Erscheinung. Um diese zu paralysieren, suchte ich

den Wetteifer der beteiligten Vp. untereinander aufzustacheln, und rief die anderen wieder heran, ähnlich wie ich es auch bei den Versuchen mit den Karten und den Wollproben machte.

Im allgemeinen hatte man nicht sehr große Freude an dem Rechnen, und als ich nachher das weiter unten beschriebene Experiment mit dem Wolf- und Schafspiel begann, jubelte man darüber: das sei „ein viel hübscheres Spiel". Auch das Rechnen mit den Stäbchen hatte man als eine Art von Spiel aufgefaßt, denn es hatte ja keinen ersichtlichen Nutzen.

## g) Assoziationen.

### 1. Durch Bilder und Figuren.

Es wurden Namen, Bezeichnungen abverlangt für geometrische Zeichnungen, planimetrische Figuren und stereometrische Körper. Es handelte sich dabei also um Fragen, die das assoziative (Phantasie) und sprachliche Gebiet betreffen.

Folgende Zeichnungen auf je einem Blatt Papier wurden der Reihe nach vorgezeigt und jedesmal die Frage gestellt: „womit hat das Aehnlichkeit?" „ava varangop?". Sechs Versuchspersonen hatte ich zur Verfügung, alle von der methodistischen Mission. Es waren Lepan Tometaava (A), Togavu (B), Beni Topitmur (C), Simion Tokalil (D), Isikiel Tovu (E), sämtlich der Küstenbevölkerung der Gazelle-Halbinsel angehörig, und Pogol (F) aus Neu-Mecklenburg. Die Vp. wurden so vernommen, daß sie voneinander nicht hören sollten.

| I. Zeichnung | Versuchsperson | Antwort |
|---|---|---|
| Halbkreis, durch eine horizontale Gerade begrenzt | A | a paqol — Bogenharfe |
| | B | a bot — Boot (der Weißen) |
| | C | a rat — Tragkorb |
| | D | a bonok — Schießbogen |
| | E | a boroi — Schwein |
| | F | a qai — Mond |
| II. Zeichnung Gleichseitiges Dreieck | A | i bebe — „Schmetterling" = geschnitztes Holz zum „Kulau"(kokosnus)Tanz. |
| | B | a pokopok — Schnitzerei (für eine Holzkeule). |
| | C | a pal — Haus, er drehte sich das Blatt so zurecht, daß das Dreieck auf einer Basis nicht auf der Spitze stand. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | | Auf Vorhalt und auf die Spitze gestellt, antwortet er: a bebe (wie A, den er von ferne hörte). |
| | D | a vinōt | — ein an einer Bambusstange befestigtes dreieckiges Fischnetz, das D vor drei Jahren im Bilde gesehen hat und dessen er sich jetzt erinnert. |
| | E | a murup | — Kasuar |
| | F | a qa | — der Buchstabe „q", der bei der Wiedergabe der Gazelleküste-Sprache von der Mission für „ng" gebraucht wird. |
| III. Zeichnung | A | a kokokoi na vup | — Querholz, an dem die Fischreuse zum Trocknen aufgehängt wird. |
| Zwei sich rechtwinklig schneidende gleichlange Gerade | B | a bolo, va bolo | — etwas querliegendes Kreuz |
| | C | a bolo | — Kreuz |
| | D | a bolo | — Kreuz |
| | E | a bolo | — Kreuz |
| | F | „t" | — der Buchstabe „t" |
| IV. Zeichnung | A | q buk na liman | — Ellbogen |
| | B | a pokopoko | — Schnitzerei (für Tanzhölzer). |
| Zwei gleichseitige Dreiecke, die mit den Spitzen aneinanderstoßen | C | a ura na bebe | — zwei „Schmetterling"-hölzer (hier scheint sich ein Suggestiveinfluß geltend gemacht zu haben, der der Vorhaltung gelegentlich des Befragens bei Zeichn. II entsprungen sein dürfte) |
| | D | a bebe | — Schmetterling |
| | E | a bebe | — Schmetterling |
| | F | „ng" | — die Buchstaben „ng" |
| V. Zeichnung | A | a tiok | — das Auge des Tubuan-Geistes u. der Tanzmaske, das spiralig gezeichnet zu werden pflegt. |
| Spirale | B | a qobolava | — Zeichnungsmuster nach qobol Farrenschößling |
| | C | a mata na tubuan | — das Auge des „Tubuan". |

| | | |
|---|---|---|
| | D | a qulovava (= qobolava) — vgl. B |
| | E | a tubuan — vgl. A und C |
| | F | „d" — der Buchstabe „d". |
| VI. Zeichung | A | i kidoloina — Vollmond. |
| | B | a mata na tubuan — Auge des „tubuan". |
| Kreis | C | dto. |
| | D | dto. |
| | E | a mata na keake — Auge der Sonne |
| | F | „l" — der Buchstabe „l" |
| VII. Zeichnung | A | a likokoi (varagop vinau) — Schlinggewächs, Liane. |
| Schlangenlinie | B | a pokopoko — Tanzholz. |
| (zwei Halbkreise, | C | a vui mat — eine tote Schlange (in Feuer verbrannt). |
| von denen der eine die Fortsetzung des anderen ist) | D | a qol — Holzwurmgang, bes. am Holz, das aus der See angetrieben wird. |
| | E | a maleo — Aal. |
| | F | „l" — der Buchstabe „l". |

Die angestellten Versuche sind nach manchen Richtungen lehrreich. Man kann sagen, je weniger irgend eine Figur mit einer traditionellen anderen Gestalt verwandt ist, desto variabler sind die Assoziationen, die Angleichungen. Zu der Zeichnung I fand jede Vp. einen anderen Assoziationsgegenstand. Am durchschlagendsten erwies sich Zeichnung III bei den Missionszöglingen. Nächstdem waren es Assoziationen mit den auch bei Missionszöglingen nicht erstorbenen einheimischen Mythen und Tänzen, die in Zeichnung IV und V beherrschend auftraten. Die Ersetzung des „tubuan" durch „keake"-Sonne bei Vp. E ist bezeichnend, ebenso wieder die Interpretation derselben Figur als Mond bei A.[1] Auch dem Farrensprößling kommt mythologische Bedeutung zu. Der Schmetterling verbindet sich mit dem sogenannten Tanzholz. Interessant ist ferner, wie die Vp. F mit den Formen der Schriftzüge, die sie lernt, beschäftigt ist, und in allen Zeichnungen deren Formen wiederfindet.

Beim Vorzeigen der planimetrischen Figuren (aus Pappe geschnitten) wurde gleichfalls die Frage gestellt „womit hat das Ähnlichkeit?" (ava varangop?)

---

[1] Vgl. Mein Buin-Werk Bd. I, S. 330, sowie dort Tafel III, Fig. 98.

| Figur: | Versuchsperson: | Antwort: |
|---|---|---|
| Kreisscheibe | Jona Togigi ca. 35 J. alt, aus Raluana, er war einmal für einige Monate in Australien | 1. i kakala — ist rund (wie ein Armring), auf Vorhalt, daß er einen Gegenstand bezeichnen soll.<br>2. i pal a ioko — so wird der Vollmond genannt (nicht die Sonne), eigentlich „Scheibe", in die man die gekochten Taroknollen schneidet, bevor man sie zu Brei stampft. |
| Ellipsenscheibe | dto. | i pal a kau — Fußtapfe, Fußspur, wenn Holz gehauen wird, so sieht man viele solcher Fußspuren im weichen Boden. |
| Quadratscheibe auf der Seite stehend | dto. | i ngungu — ein eckiges Stück (gu, ngu ist Ecke Spitze, bes. a gu na pal Ecke des Hauses). |
| Quadratscheibe auf der Spitze stehend | dto. (Vp. blickt auf die Fläche) | i tur palar — es steht da (wie die Handfläche, der Handteller) — ungefähr eine halbe Stunde später, nach Abschluß dieser Versuche, als das Gespräch auf die Stämme gekommen war und von „vuna tarei ikik" (kleinen Stämmen) geredet wurde, erinnert sich Vp. offenbar klangassoziativ mit „i ki" = „er sitzt" verbindend an diese Figur und sagt, sie erinnert ihn an das Hocken auf dem Boden in der Kniebeuge „i ki i tur" oder „i ki totoko". |
| ebenso um 90° gedreht | dto. (Vp. blickt auf Kante) | i tur ulug — es steht „kopfwärts", mit der Spitze voran (wie ein Kanu, das mit der Spitze auf mich losfährt). |
| Trapez auf der Spitze stehend | dto. | i ki uarām — es springt vor, reicht hinaus, (von dem vorspringenden Oberkiefer des Haifisches gesagt, ebenso wenn eine Ecke am Hause höher ist als die andere). |
| Trapez auf der Seite stehend | dto. | i ki uarām (wie oben). |
| Gleichseitiges Dreieck auf einer Seite stehend | dto. | i ngo — Kegelmuschel, spitze Muschel, „spitz". |
| Dasselbe auf der Spitze stehend | dto. | i ngo ra pia — die Spitze zur Erde (im Gegensatz zur früheren Stellung, die Vp. vom i ngo urama — die Spitze nach oben). |

Diese Versuche laufen darauf hinaus, zu den vorgezeigten Figuren die assoziativen Verbindungen zu finden. Damit wird auch der Weg zur Absplitterung und Isolierung charakteristischer Eigenschaften von konkreten Objekten beschritten. Besonders deutlich tritt dieser Prozeß der Bildung von Eigenschaftsworten für neue Zwecke aus der Bezeichnung bekannter konkreter Objekte im letzten Versuch mit den Dreiecken zutage.

Bei der ersten Antwort befindet sich noch die Kegelmuschel im Erinnerungsbild, worauf Bezug genommen wird. Bei der zweiten Antwort ist nur mehr die spitze Eigenschaft der Kegelmuschel übrig, da „i ngo" im Sinne von „es steht auf der Spitze" gebraucht wird. Daran schließt sich das „ra pia" — die Erde, in bezug auf die Erde — aber auch schon im eigenschaftsisolierenden Sinne „von unten" „nach unten".

Welch' starke Wirkung das Vorzeigen der Figuren und das Hervorlocken von assoziativen Benennungen bei der Vp. erzielt hat, zeigt, daß noch eine halbe Stunde später, als diese Versuche schon abgeschlossen waren (die Versuche mit den Zeichnungen, den planimetrischen und den stereometrischen Figuren wurden an verschiedenen, teilweise eine Woche voneinander abliegenden Tagen gemacht), die Vp. noch mit einem neuen assoziativen Vergleich spontan herankommt. Dieser Vergleich selbst ist wieder klangassoziativ: ikik — i ki hervorgerufen.

Endlich wurden stereometrische Figuren vorgewiesen und die Frage gestellt „womit hat das Ähnlichkeit?" (ava varangop?)

| Figur: | Versuchsperson: | Antwort: |
|---|---|---|
| Rote Kugel | Jona Togigi (wie oben) | i wulu — es ist rund [= geschwollen — Beule]. |
| Ei (aufrecht stehend) | dto. | i dara kiau na ngió — es kommt heraus das Ei von dem Buschhuhn = das Buschhuhn legt das Ei. |
| Ei (liegend) | dto. | i wulu, i kiau — es ist rund, es ist ein Ei (vgl. Kugel), Zitrone. |
| Würfel | dto. | a gnungu — ein eckiges Stück (vgl. Quadratscheibe), ferner: i pirina uara talai — die Kanten (Seiten) zu zwei sind freund = es stehen zwei Kanten zusammen (nicht drei!) |
| Derselbe auf eine Spitze gestellt | dto. | a taba tabanatá — Seestern. |

| Figur: | Versuchsperson: | Antwort: |
|---|---|---|
| Kegel | dto. | a ngo — Spitzmuschel. (vgl. gleichs. Dreieck). |
| K. mit der Spitze nach unten | dto. | a ngongo ra pia (wie oben beim Dreieck). |
| K. mit der Spitze nach der Seite | dto. | i turuna uro — die Spitze (Gipfel) dorthin. |
| K. mit der Basis nach vorn | dto. | i bitina uti — die Verdickung (Basis steht nach hierher (uns zu). |
| Dreiseitige Pyramide (stehend) | dto. | 1. i kalil — die vorne dreiseitig behauene, kielförmig gestaltete Spitze des Auslegerbalkens beim Kanu a utul pirine — die drei Seiten. |
| dto. | Daniel Toradidir (ca. 60 bis 65 J. alt (vgl. weiter unten) | 2. zuerst: „ist nicht" dann: a kilamu haub — Stöpsel für Wasserflasche (Bambusrohr). |
| dto. | Leban Tometaara (vgl. oben) | 3. a kubur ra marit — Knospen des Pandanus (-Wedels). |
| | Simion Toyalil (vgl. oben) | 4. a taba taba-Gehänge (aus Holz geschnitzte Ahnengeisterfiguren, die beim Kulau-Tanz getragen werden). |
| Dreiseitige Pyramide (liegend) | Daniel | 1. |
| | Leban | 2. i vara piri (= ivua piri) — es liegt auf einer Seite. |
| | Simion | 3. u vava — liliu ie kakai iat — du hast es umgedreht, es sitzt so sehr fest. Er ist nicht zu einer dinglichen Assoziation zu bringen, sondern der Vorgang des Veränderns der Lage fesselt ihn völlig. |
| Sechsseitige Säule (stehend) | Daniel | 1. ra magit — etwas anderes. |
| | Leban | 2. a ngungu — ein Holzstück. |
| | Simion | 3. i kalele — der behauene Auslegerbalken (Schwimmer) des Kanus. |
| Derselbe liegend | Jona Togigi | 4. i pirpirin — es ist kantig. |
| | Leban | i va virvir — es liegt auf der Seite. |
| Vierseitige Pyramide | Simion, Leban | 1. i ra papalagur — es ist flach ausgebreitet (wie eine Hand). |
| | Simion | 2. i buana — es ist Erhebung, Schaumkegel der Welle. |
| | Jona Togigi | 3. a geleva — hutförmige dreieckige Zeichnung (wie sie auf den Betelpalmstämmen gemacht wird), Tubuan-Maske; auch die kegelförmige Handhabe einer Keule. |

| Figur: | Versuchsperson: | Antwort: |
|---|---|---|
| Dieselbe umgekehrt | Leban | a balana urama lin — ihr Bauch nach oben hinauf. |
| Rechteckige Säule (stehend) | Leban | i ngungu i pirpirina — ein Holzstück, das kantig ist. |
| Dieselbe liegend | Leban | i va belabolo — es liegt quer über. |
| Gerippe eines rechtwinkligen Sexaeders (stehend). | Leban | 1. a urgūrgu — Bambusgerüst zum Aufbewahren von Früchten (Taro, Bananen, Yam), von Fleisch und Wasser. |
| | Simion | 2. a boboroi — viereckiges Gestell, auf dem das geschlagene Holz nach dem Roden getrocknet wird, um als Brennholz Verwendung zu finden. |
| | Jona Togigi | 3. a vinau — Band, Gewinde, Schnur. |
| Dasselbe liegend | Leban | a ungungu na pal — das Gestell im Hause, auf dem „tabarikik" das bewegliche Eigentum, bes. Muschelgeld, die Holztrommel (a Kudu), das Tritonehorn (a tavur) und die Tanzschmuckfedern (a tut na kangal) aufbewahrt werden. |

Auch hier sollten assoziative Verbindungen gefunden werden. Diese werden natürlich den geläufigsten Objekten des Lebens entnommen. Gedanken an Geister und Feste tauchen auch beim Anblick dieser schematischen Körper auf. Oft sind sie aber bloß beschrieben: „die Spitze dorthin", „die drei Seiten", „ein spitzes Stück", „es ist rund" oder es ist gar die Handlung des Experimentators beschrieben: „du hast es umgedreht". Man kann sagen, daß bei den Körpern die rein assoziativ-phantasiemäßigen Reaktionen gegenüber den eigenschaftbildenden, beschreibenden auffallend zurücktreten. Die körperlichen Gebilde scheinen nicht so zur Phantasie zu sprechen wie die Zeichnungen und die Flächengebilde.

Weiter muß auch hier schon darauf hingewiesen werden, wie wenig der alte „Daniel" sich zu den Experimenten eignete. Die übrigen drei Vp. waren die intelligentesten Leute der Missionsstation.

Bei den „Assoziationsversuchen" mit Zeichnungen und stereometrischen Gegenständen handelt es sich für die Eingeborenen um eine Deutung dessen, was sie sehen. Diese Assoziationsversuche mit schematischen Zeichnungen haben daher noch einen besonderen Wert. Wir finden nämlich bei den Ein-

geborenen häufig Gebilde dargestellt, die wir als geometrische Zeichnungen zu benennen pflegen. Wenn wir von geometrischen Zeichnungen reden, so verbinden wir damit einen ganz bestimmten Sinn. Wir denken an zeichnerische Gebilde, bei denen es auf eine gewisse Stellung der Linien und Winkel zueinander ankommt, bei denen eventuell auch noch die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Winkeln, Seiten, kurz zwischen den Linienformationen der flächenartigen Gebilde zum Ausdruck gebracht werden sollen. Den sogenannten geometrischen Zeichnungen der Eingeborenen liegen derartige Beziehungen völlig fern und es erweckt daher falsche Vorstellungen, wenn man von „geometrischen Zeichnungen" der Eingeborenen spricht. Diese geometrisch scheinenden Gebilde sind wohl vereinfachende Darstellungen der Wirklichkeit selber. Sie dienen nicht dem Zweck, gewisse Beziehungen der Linien und Flächen zum Ausdruck zu bringen, wie wir es mit geometrischen Zeichnungen tun, sondern sie begnügen sich, gewissermaßen das Wesentliche in der Erscheinungsform irgendwelcher Gegenstände in der flächenhaften Darstellung zu zeigen. Daher finden wir, daß in der Tat bei verschiedenen Völkern, mitunter auch bei denselben Völkern, die gleichen stereometrischen Figuren in einer ganz verschiedenen Art zu den Gegenständen der Wirklichkeit in Beziehung gebracht werden, d. h. daß sie als verschiedene Gegenstände gedeutet werden.

Diese Tatsachen finden wir durch die vorliegenden Versuche erhärtet. Dazu kommt noch, daß die Deutung der Zeichnungen unter den einzelnen Personen desselben Stammes sehr schwankt. Wir sehen weiterhin, daß die Leute fast nie verlegen sind, an das vorliegende geometrische Gebilde eine Deutung zu knüpfen, um es so dem Bereiche der Welt, die sie kennen, zu assimilieren.

Ethnologisch müssen wir uns aber im Anschluß an derartige Versuche besonders hüten, von gleichen geometrischen Gebilden verschiedener Völker zu meinen, daß sie stets in gleicher Weise zu deuten wären.

Wenn wir dieselben geometrischen Gebilde bei verschiedenen Völkern finden, so werden wir aber noch weniger daraus allein ableiten dürfen, daß sie von einem Volk an das andere etwa übertragen worden seien.

Betrachten wir die Deutungen, die die Versuchspersonen

unseren geometrischen Zeichnungen gegenüber als Antwort abgaben, näher, so können wir sie folgendermaßen gruppieren:

1. Die Zeichnung wird mit der Form eines Gegenstandes identifiziert, z. B. Boot, Boden, Kasuar, Kreuz usw. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Zeichnung die Form trägt, in welcher gewöhnlich und normalerweise der Gegenstand für die Versuchsperson in Erscheinung tritt.

2. Es wird irgendeine Phase oder ein Gegenstand herausgegriffen und als Sinn der Zeichnung ausgegeben, so z. B. die Mondsichel, Vollmond, eine tote Schlange.

3. Man bringt das Gesehene in Verbindung mit Phantasiegebilden, mit Erscheinungen der Geisterwelt, wie man sie sich in traditionellen künstlerischen Formen vorzustellen pflegt, z. B. mit dem Auge des Tubuan oder einer Ahnen- oder Koboldfigur.

4. Endlich wird versucht, das Charakteristische der Lage und der Form selbst, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln des Ausdrucks aus der konkreten Erscheinungswelt zu bezeichnen, so in der Antwort „du hast es umgedreht", oder „es sitzt so sehr fest" oder „es liegt quer über" oder „der Bauch nach oben".

## 2. Assoziationen durch Worte.

Die Assoziationsversuche waren nur dort erfolgreich anzustellen, wo ein tüchtiger Dolmetsch mir an die Hand ging, da sonst der Fehlerquellen zu viele gewesen wären. Ich verdanke dem methodistischen Missionar Herrn Fellmann in Raluana die bereitwilligste Unterstützung sowohl bei den Assoziationsexperimenten, als auch bei anderen psychologischen Versuchen.

Assoziative Verknüpfungen werden noch in dem Absatz, in dem die Sprache erörtert wird, Behandlung finden. Hier sollen nur die durch Reizexperimente hervorgerufenen Assoziationen berücksichtigt werden.

Es wurden die Sommerschen Assoziationsbögen mit den Eigenschaftswörtern verwendet. So konnte gleichzeitig auch etwas darüber ermittelt werden, wieweit einzelne Eigenschaftswörter sich verselbständigt haben, d. h. wieweit die besondere Eigenschaft, die das Wort ausdrückt, sich vom Gesamtkomplex des ihm zugrunde liegenden Dinges abgeblättert hat. Die verschiedenen Eigenschaftswörter stellen — wenn ich meinen noch folgenden sprachlichen Auseinandersetzungen vorgreifen darf —

verschiedene Stufen dieses Abblätterungsprozesses dar, wie wir es z. B. bei uns in Farbbezeichnungen wie „orange", „ocker" oder „rosa" finden.

Die erste Schwierigkeit bei der Verwendung der Assoziationsbögen bot die Übersetzung. Eben wegen der „Dinglichkeit" vieler Eigenschaftsworte ist das Bereich dieser Worte ein anderes. Z. B. für „langsam" (in der Sprache der Gazelle-Halbinsel):

1. vávuan = zögernd, langdauernd,
2. vovovón = ruhig, unbeweglich (wie zum Photographieren), aber auch vom Gehen gesagt,
3. mámal = gründlich und gut (in der Art, wie man etwas tut),
4. vabíng = langsam gehen.

Bei anderen Worten ist eine Bedeutungsverschiebung nicht zu umgehen, weil die Eigenschaften von anderen Vorgängen oder Dingen abgeschält sind, mit anderen konkreten Dingen zusammenhängen, als bei uns, z. B. „dick" — „lung", in der Bedeutung von geschwollen; oder „rot" — „tar", das rote (rotbraune) Erde bezeichnet, aber nicht vom Blut gebraucht wird, das gleichzeitig als „gap" — „Blut", für „blutig", „blutrot" gebraucht wird.

| Vorversuch: Reizwort: | Sekunden: | Vp: Paul To-Vilom | Sekunden: | Vp: Leban To-Meta-Ava |
|---|---|---|---|---|
| a) a devai (Baum) | 2,8<br>2,8 | i vuai (er trägt Früchte) | 12,4 | igarina (sein Zweig) |
| b) a pal (Haus) | 6,0 | di vatane (man schläft darin) | 5,0 | di pait ia (sie bauen es) |
| Versuch I. | | | | |
| 1. hell | 15,9 | a gunan (Dorf) | 6,6 | a gunan (Dorf) (geklärt ist das Dorf, die Bäume beseitigt) |
| 2. dunkel | 11,8 | a pal (Haus) | 17,8 | a male (das Tal, die Schlucht) |
| 3. weiß | 5,0 | kapa (Licht) | 4,8 | a kakaruk (das Huhn) |
| 4. schwarz | 2,8 | i likutan (schwarz) | 9,8 | a ula (der Kopf) |
| 5. rot | 3,6 | a gap (Blut) | 29,2 | a pupuna (die Blüte) |
| 6. gelb | 8,4 | a devai (Baum) | 5,0 | a matán (das Gesicht) |

| Reizwort: | Sekunden: | Vp: Paul To-Vilon | Sekunden: | Vp: Leban To-Meta-Ava |
|---|---|---|---|---|
| 7. grün | 2,8 | a pie (die Erde — wo in Dörfern auf gereinigten aber nicht begangenen Plätzen ein grüner Moosbezug wächst) | 16,8 | a ivuna (seine Haare, Federn — er meint Vögel, Papagei) |
| 8. blau | 6,4 | i likutan (schwarzer Saft des Tapuka — wie Tinte) | 9,0 | i bēn (Flecken machen — die Farbe der Frucht des Tapuka-Baumes) |
| Versuch II. | | | | |
| 1. breit | 18,4 | i bebe (breit — etwas was sich auseinander zieht „tabar" —) | 56,0 | matana (Gesicht — er meint die Stirne) |
| 2. hoch | 4,0 | a davai (Baum) | 7,2 | i laila (hoch, z. B. von der Kokosnuß) |
| 3. tief | 2,2 | a ta (See) | 9,0 | bala na ta (der Leib der See — das Innere der See) |
| 4. dick | 8,2 | paiolo (nicht lang sein, dick) | 11,6 | a lūna — a ula pauna (Hinterteil) |
| 5. dünn | 4,2 | i kada (dünn, vom Rotang, dessen äußere dünne Rinde zum Flechten abgerissen wird) | 6,4 | i mapinai (es ist blattartig) |
| 6. rund | 4,0 | a davai (Baum) (bei mumut Holz fällen) (auskanen als Verb. er haut den Baum nieder) | 28,2 | a loloi (Tamburittge) |
| 7. geschwollen | 2,6 | a ūapai (Brust der jungen Frau) | 11,0 | a papái (Knospe, die aufgeschwollen ist, Beule) (Anfang der Brüste beim Mädchen: a buk) buk: Ellbogen eckig |

| Reizwort: | Sekunden: | Vp: Paul To-Vilom | Sekunden: | Vp: Leban To-Meta-Ava |
|---|---|---|---|---|
| 8. eckig | 10,6 | a mbeo (Vögel mit Stein werfen) | 4,0 | i gege (gebogen) |
| 9. spitz | 4,6 | a ngie na rum (Mund des Spurs) | 3,0 | a turuna (die Spitze, Ausläufer der obere Teil) (i lamie Spitze) |
| Versuch III. | | | | |
| 1. ruhig | 2,0 | a vat (Stein) (Korallenstein, der abgespült ist von der See, seine Schärfe verloren hat und glatt geworden ist) | 12,8 | a davai (Baum) (Rinde vernarbt) |
| 2. langsam | 5,0 | a vinavan (das Gehen) | 5,0 | nuknukina (sein Sinn, Gemüt, denkt, daß er sich langsam besinnt) |
| 3. a) gründlich | 6,0 | i hoina | 6,0 | a tena (einer, der was versteht, ein Tüchtiger) |
| b) | 13,2 | peirurut (es ist nicht schnell) | | |
| 4. schnell | 8,4 | a vinavan (das Gehen) | 7,2 | i pot (er kommt an) |

## Aus einer anderen Versuchsreihe.

| | | |
|---|---|---|
| I. 3. weiß | pupúa katág | es leuchtet, ist hell |
| 4. schwarz | a kul (kul) | die reife schwarze Galipnußhülse in der Schale |
| | likutan, marut | und korong tiefschwarz |
| 5. rot | tar | rote Erde (rotbraun) |
| | gap | nur vom Blut |
| 6. gelb | gobol | Pflanzenname, gelber Saft, womit sie sich bemalen |
| 7. grün | kuk ama | Taroblatt |
| 8. blau | tapuka | Frucht, die bläulichen Saft hat und womit man schreiben kann |
| II. 1. breit | tababa | ausgebreitet (ba in der Horizontalausdehnung!?) |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Reizwort: | | | |
| | | i palar | Tasche aufmachen und Inhalt ausbreiten |
| | 2. hoch | liplip na wat i | |
| | | maua tuluai ġrama (Mauern oder vom Berg) | |
| | | Zaun Stein streckt sich (oder tulue) | |
| | | i turu oder a turu (von Kokosnuß und Betelnuß) | |
| | 3. tief (Abgrund) | i maga vaua ba (herunter) | |
| | | lulur | Loch lamana: in R. wenig |
| | | lilika | Pfütze (Raluana) gebraucht |
| | | măluluvina | See |
| | 4. dick | iŭġ | geschwollen |
| | 5. dünn | i ma(n)dar | von Blatt Papier, Stein, as a board |
| | 6. rund | i wulu | von Körper, Kugel |
| | | i kakala | von Tabureif oder Armring |
| | 8. eckig | pitik | krumm gewachsen vom Baum |
| | | gu | Ecke |
| | | buk | Hausecke |
| | 9. spitz | lami | vom Speer |
| | | i go(a) | stechen (vom Speer) |
| III. | 2. langsam | i wawuau | ziehen, zögernd kommen, lange Zeit dauern, verziehen, verspäten |
| | | wowowon | ruhig, unbeweglich (zum Photographen) |
| | | mamal | gründlich und gut |
| | | wabi(u)ġ | von langsam gehen |
| | 4. schnell | ajat | (Mioko) |

Bei Assoziationsversuchen, bei denen nicht eine Zeichnung, sondern das gesprochene Wort als Reiz zu wirken hatte, mußte man noch mit einer Fehlerquelle rechnen, die nicht allein in der Aussprache des das Reizwort aussprechenden Untersuchers, sondern in dem Bedeutungsbereich des Wortes selbst lag. Der Untersucher war in diesem Fall der den Leuten wohlbekannte Missionar. Gerade in dieser Hinsicht sind die Versuche lehrreich, indem sie darauf hindeuten, woran die Versuchsperson eigentlich denkt oder doch denken kann, wenn sie ein bestimmtes Wort ausspricht oder hört. Und ich glaube, daß diese Versuche über den Mechanismus des Denkens der Eingeborenen ganz besonders wertvoll sind.

Es ist unmöglich, daß die hier gebrauchten Reizworte als Übersetzungen unserer Eigenschaftswörter aufgefaßt werden.

Die Antworten können wir folgenderweise gruppieren:

1. Sie bilden eine bloße Wiederholung oder Umschreibung des Reizwortes, z. B. auf das Reizwort „schwarz" wird ein schwarzer Saft genannt.

2. Die Eigenschaft wird auf eine bestimmte Sache angewendet, z. B. „hell" = das Dorf, der Dorfplatz, oder umgekehrt von einer Sache wird eine Eigenschaft genannt, z. B. der „Baum" = trägt Früchte, das „Haus" = man schläft drin.

Diese Art Antworten finden sich weitaus am häufigsten und wurden durchaus in richtigem Zusammenhang gebraucht.

### h) Fortpflanzung von Berichten.

Mit den Assoziationen verband ich den Versuch, eine Geschichte weiter berichten zu lassen. Es geschah in der Weise, daß die Vp. A der Vp. B die ihm zuerst mitgeteilte Geschichte vor mir und dem Missionar weiter erzählte, dann B an C, C an D. Die Mitteilung zeichnete ich bei jedesmaliger Übertragung von einer Vp. an die andere auf. Die Vp.en waren alle Missionsschüler oder Angehörige der Mission.

Die Geschichte lautete:

1. Ich war eine Woche in Toma.
2. Dort besuchte ich viele Eingeborenendörfer.
3. In diesen sah ich Zeichnungen auf Betelnußpalmen.
4. Ich ging nach Herbertshöhe (Kopopo).
5. Kam dort am Abend an.
6. Ich sah Duk-Duk-Tänzer.
7. Ich fuhr ab mit dem Dampfer.
8. Der Dampfer hieß „Seestern".
9. Ich ging nach Käviäng.
10. Ich kam zurück, es war Nacht.
11. Ich fuhr heute Mittag fort von Kokopo.
12. Ich kam hier an.

Diese Erzählung hatte den Vorteil, daß sie Bekanntes und für den Augenblick Aktuelles enthielt und ein gewisses Interesse hervorrufen konnte, wenn sie auch nirgends in das Affektleben lebhafter eingriff, es wäre denn die Erwähnung des Duk-Duk. Sie stellt Tatsachen ohne Kausalbeziehung nebeneinander und bildet hauptsächlich eine Gedächtnisprobe.

Das Ergebnis war das: A (Jona Tokiki, ca. 37 Jahre alt)

erzählte an B das vom Missionar ihm Mitgeteilte mit folgenden Veränderungen: (die vollständig gleichlautend wiedergegebenen Sätze sind mit „=", die dem Sinne nach richtigen mit etwas anderen Worten mit „∼" gekennzeichnet, die ausgelassenen mit „(—)").

1 =, 2 =, 3 ∼[1], Einschaltung: „so ist es zugegangen"[2], 4 ∼[3], (5), (6), 7 =, 8 =, 9 =, 9 = (wiederholt), 10 ∼ (ohne Zeitangabe), (11), 12 =.

B (Simeon Tokalil, ca. 23 Jahr alt) erzählt an C in folgender Weise: Einleitung[4], 1 =, 2 ∼[5], 3 =, 4 =, (5), (6), 7 =, (8), 9 =, 10 (ohne Zeitangabe), (11), 12 =.

Die Auslassungen pflanzen sich natürlich fort und so kommen die Zeitangaben, die Erwähnung des Duk-Duk, dann des Dampfers „Seestern", kurz alle genaueren Bezeichnungen abhanden.

C ((Tongaru, ca. 19 Jahre alt) berichtet dem D folgendes: 1 ∼ ohne Zeitangabe, ohne Ortsangabe), (2), 3 =, 4 ∼ (von Toma [1] nach Herbertshöhe), (5), (6), 7 =, 8 =, 9 =, 10 = (ohne Zeitangabe), (11), 12 = (Zusatz „heute Mittag").

Die Wiedergabe dieses Jüngsten aus der Reihe ist sehr gut. Wenn er auch anfangs die Ortsangabe ausläßt, so fügt er sie später doch wieder ein. Allerdings vergißt er die Zeitdauer im ersten Satz. Es scheint, daß er da unaufmerksam war. Im letzten Satz fügt er aus der eigenen Erfahrung noch eine bestimmte Zeitangabe ein.

Wesentlich davon sticht nun der letzte Bericht ab, den Vp. D (Toradidir, ca. 60—65 Jahre alt) an den Missionar, der die Erzählung ausgehen ließ, zurückerstattet. Hier haben sich nur Herbertshöhe und die Betelpalmen im Gedächtnis festgehakt, letztere bezeichnender Weise aber als die Träger der Betelnüsse, des beliebten Reizmittels. Das Schema seiner Erzählung ist:

(1), (2), 4 =, 3 ∼ (Betelnüsse), (5), (6), (7), (8), (9), (10), (11), (12).

Nun wird Vp. C veranlaßt, nochmals dasselbe an D zu erzählen. Die Erzählung des C, des besten Berichterstatters, hat inzwischen schon einige Defekte erlitten. Die neue Erzählung des C lautet:

1 (wie oben), (2), 3 ∼ (es werden nur die Zeichnungen, nicht die Betelpalmen erwähnt) 4, (wie oben), (5), (6), (7), 9 =, 8 =, 10 = (wie oben), (11), 12 = (wie oben).

---

[1] Statt „tutumu" Zeichnung wird gebraucht „malear" Bilder.

[2] „i ia vana damana".

[3] Statt „ging" wird gebraucht „hielt sich auf" (i ki kokopo).

[4] „Das ist die Geschichte über seine Arbeit" (papalum).

[5] „viel herumgegangen".

Das Weglassen der Betelpalmen mag dadurch erklärt werden, daß er auf die Zeichnungen Nachdruck legen und den Gedanken an das Essen der Nüsse ganz ausschalten wollte. 8 und 9 erlitten eine Inversion.

Nach dieser abermaligen Erzählung erklärt D, zum Bericht an den Missionar aufgefordert: „C hat von des Gastes (THURNWALD) Tätigkeit gesprochen, das weiß ich, mein Inneres ist unfähig, zu behalten was er sagte".

Der Alte versagte also vollständig.

Ein jüngerer Mann, E (TOPITMUR, ca. 28 Jahre alt), hatte während des Weitergebens der Erzählung in der Nähe gesessen. Er war mit Zeichnen beschäftigt und hatte hie und da aufgehorcht. Er wird nun herangerufen und befragt, was er von der Geschichte behalten hat. Er berichtet:

Einleitung (Erzählung über T.'s Tätigkeit), 1 ~ (ohne Angabe der Zeitdauer), 2 ~ (ohne Erwähnung der Dörfer), 3 ~ (statt „Zeichnungen" auf „Betelpalmen": „verschiedenes"[1]), 4 =, (5), (6), 7 =, 8 =, (9), 10 ~ (ohne Zeitangabe), (11), 12 =.

Dieser Mann hat das Wesentliche aufgefaßt, doch auch bei ihm sind die genaueren Orts- und Zeitangaben vernachlässigt. Man darf nicht vergessen, daß im Leben der Eingeborenen Genauigkeit der Zeit keine wichtige Rolle spielt. Wir haben es hier mit einer Auslese der Intelligentesten zu tun gehabt. Erstens gehören die Missionsangehörigen vielfach zu den bildungslustigen, strebsamen und „fortschrittlichen" Elementen unter den Eingeborenen, zweitens hatte der Missionar selbst wieder die Geweckten unter seinen Leuten für meine Versuche ausgewählt.

Diese Versuche erscheinen mir höchst ausbauwürdig und natürlich auch ausbaufähig. Man kann so experimentell den Mechanismus bei der Übertragung geistiger Kulturgüter, besonders von historischen Überlieferungen, Sagen und Mythen festlegen, wie er sich unter bestimmten Umständen bei bestimmten ethnischen Gruppen vollzieht.

Auch für die Bewertung der Aussagen und Zeugenbekundungen von Eingeborenen wären solche Versuche wichtig und gewönnen einen praktisch bedeutsamen Gegenwartswert.

Sehr wünschenswert wäre die Aufstellung einer Standard-Erzählung, die man im Norden und Süden, im Osten und Westen,

[1] „magit".

bei Städtern und Bauern, bei Buschmann und Seefahrer verwerten könnte. Dazu eigneten sich als Thema nur allgemein menschliche Vorgänge und Kulturvoraussetzungen. Man vergleiche meine Vorschläge im Beiheft 5 S. 119ff dieser Zeitschrift (1912).

Dabei bliebe es jedem Beobachter unbenommen, noch ihm geeignet erscheinende andere Geschichten, die den Bedürfnissen von Land und Leuten angepaßt sind, zu verwerten.

Wertvoll dürfte es sein, bei den Versuchen sowohl den verschiedenen Intelligenztypen, wie den Altersstufen und den Geschlechtern besondere Achtung zu schenken. Es ist anzunehmen, daß sich namentlich bei der Prüfung der Altersstufen interessante Resultate ergeben, da auf eine kurze Blüte ein frühes Altern folgt, das auch auf geistigem Gebiete Ausschläge erwarten läßt. In der Tat weisen auch meine wenigen Versuche in diese Richtung.

Zum Schluß mögen die Ergebnisse des obigen Experiments in einer kleinen Tabelle zusammengestellt werden:

Versuchspersonen:

| Teile der Erzählung | A | B | $C_1$ | D | $C_2$ | E |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | = | = | ≂ | ( ) | ≂ | ≂ |
| 2 | = | ≂ | ( ) | ( ) | ( ) | ≂ |
| 3 | ≂ | = | = | ≂ | ≂ | ≂ |
| 4 | ≂ | = | ≂ | = | ≂ | = |
| 5 | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) |
| 6 | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) |
| 7 | = | = | = | ( ) | ( ) | = |
| 8 | = | ( ) | = | ( ) | = | = |
| 9 | = | = | = | ( ) | = | ( ) |
| 10 | ≂ | ≂ | = | ( ) | = | ≂ |
| 11 | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) | ( ) |
| 12 | = | = | = | ( ) | = | = |

# II. Bildhafter Ausdruck.

## A. Geberden.[1]

Als Ergebnis der Wirkung von verschieden gerichteten Komponenten — zunächst der von außen auf die Sinne wirkenden Reize und der darauf erfolgenden aus der Gesamtheit der Gefühle entspringenden Reaktion, ferner der Verknüpfung dieser neuen Produkte mit früheren Erfahrungen und Eindrücken — kommt es zu Ausdrucksbewegungen bestimmter Organe, die eine außerordentliche Bedeutung im Leben der Menschen gewonnen haben. Bewegungen des Kopfes, der Gesichtsmuskeln und der Hände sind ja nicht bloß als Reflex-, vielmehr als Ausdrucksbewegungen zu fassen. Die meisten dieser Ausdrucksbewegungen haben im Laufe der Zeit konventionelle Formen angenommen: In der Südsee wird durch ein seitliches Neigen des Kopfes, vor allem aber durch Hochziehen der Augenbrauen Bejahung, durch Heben der Schultern Verneinung ausgedrückt. Das Nicken des Kopfes gilt häufig als Bejahung, doch wird, wie im islamischen Orient, beim Bejahen mitunter auch der Kopf geschüttelt, wie bei uns bei der Verneinung.

Spucken und Speien als Zeichen des Ekels bei üblen Gerüchen wird oft in den von mir gesammelten Liedern erwähnt. Ebenso spielt darin das Augenzwinkern teils zum Zeichen des Einverständnisses, teils um eine Ortsrichtung anzugeben eine ziemliche Rolle.[2]

Eine eigentliche Arm-, Hand- und Fingersprache habe ich nicht beobachtet, doch möchte ich nicht unterlassen, hier auf die Kapitel von C. G. Seligmann und A. Wilkin „The Gesture language of the Western Islanders" und von A. C. Haddon „The Gesture language of the Eastern Islanders" im Band III (Linguistics) der Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits, 1907 zu verweisen.

---

[1] Vgl. hierzu auch die bei S. 129/30 angebrachte Tafel.

[2] Vgl. dazu die Liedtexte.

## B. Zeichnen und künstlerischer Ausdruck.

### 1. Experimentelles Zeichnen.

Eine besondere Stellung kommt den Ausdrucksbewegungen zu, die an eine bildnerische Nachahmung der Formen durch Reproduktion von Gesichtswahrnehmungen der umgebenden Natur anknüpfen.

Wir werden hier zunächst den durch den europäischen Forscher gewünschten Ausdruck von der spontanen in der Regel traditionellen eigenen Kunstäußerung zu unterscheiden haben. Behandeln wir zunächst den ersteren, der als psychologisches Experiment zu betrachten ist.

Bei der Beurteilung von Zeichnungen der Eingeborenen[1] müssen wir uns zuerst eine Reihe von Momenten vor Augen halten, um die Grundlage für eine Vergleichung mit anderen zeichnerischen Produkten einerseits zu finden und andererseits jene Stellung zu gewinnen, die wir ihnen für die Frage der psychischen Entwicklung und der Verwendung als Index für die intellektuelle Höhe zuerkennen können:

1. Die rein technische Schwierigkeit, mit der der Eingeborene zu kämpfen hat, wenn er einen Bleistift in die Hände bekommt, darf man nicht unterschätzen. Diese besteht auch, wenn er vielleicht bei der Mission „Schreibunterricht" genossen hat. Denn ein solcher Unterricht verfährt bei den Melanesen nur sehr „schonend" und ist keineswegs mit dem Schulunterricht, wie er in

---

[1] Zuerst hat Karl von den Steinen, angeregt durch die Kinderzeichnungen des weiter unter erwähnten Ricci, auf die Eigenart der Eingeborenenzeichnungen (Naturvölker Zentralbrasiliens 2 S. 233, 1897) hingewiesen. Damit beschäftigten sich ferner F. Schulze (Psychologie der Naturvölker, S. 106f., 1900) und W. Wundt (Völkerpsychologie 2 (1), S. 79f., 1905). Neues Material aus Brasilien brachte Th. Koch-Gruenberg, Anfänge der Kunst im Urwald, 1905. Ferner Otto Moszeik, Die Malereien der Buschmänner in Süd-Afrika, herausgeg. v. S. Levinstein, *InArEtn* 18 1905, wie bei Dietrich Reimer, Berlin 1910, ferner: Brough-Smith, The aborigines of Victoria, Melbourne 1878. A. C. Haddon in Reports of the Cambridge Anthropological Expedition to Torres Straits, 1904 und „Native Drawings" im *Man* März 1904, und Evolution in Art, as illustrated by the life histories of designs, London, Contemporary Science series, 1895. Weule, Negerleben in Ostafrika 1908, S. 447.

Inzwischen strömen Zeichnungen aus allen Teilen der Erde herein und es ist lobenswert, daß die Reisenden darauf halten, auch auf diesem

unseren Volksschulen erteilt wird, auch nur entfernt in Parallele zu stellen. Dazu kommt der Mangel an Übung, wenn sie die Missionsschule verlassen haben. Läßt man aber z. B. mit Stäbchen in den Sand zeichnen, so ist wieder die Verschiedenheit des Materials, der Sichtweite und auch der Dimensionen so groß, daß ein Vergleich mit den uns geläufigen Darstellungen erheblichen Korrekturen unterworfen werden muß. Mehr zum Vergleich herangezogen werden können Ritzzeichnungen auf Baumrinde (Areca-Palme), wie sie außerdem z. B. auf der Gazelle-Halbinsel unter den Eingeborenen üblich sind (vgl. Taf. 13—16).

2. Die Zeichnungen tragen den Charakter des psychologischen Experiments an Einzelpersonen. Es kommt daher a) die Eigenart der individuellen Anlage überhaupt, wie insbesondere b) die spezielle Begabung für das, was wir künstlerische Darstellung nennen, in Betracht.

Das was geboten wird, setzt sich zusammen aus dem, was man gesehen und behalten hat, und aus der Fähigkeit, dieses wieder zum Ausdruck zu bringen.

Dabei ist reicher Spielraum für die individuellen Differenzen und man kann daher aus Zeichnungen einzelner zufällig herausgewählter Individuen niemals ohne weiteres auf die zeichnerische Begabung oder Eigenheit einer Gruppe oder eines Stammes seine Folgerungen ziehen.

Gerade die Menge dessen, was beobachtet und wie dieses in richtiger Anordnung dargestellt wird, dürfte als Intelligenzkriterium brauchbar sein.[1] Es kommt darin vor allem eine Ge-

---

Gebiete zu sammeln. Mit dem Anwachsen des Materials wird aber auch seine geistige Verarbeitung erforderlich und es entsteht die Frage, welche Probleme mit dem vorhandenen Material gelöst werden können oder welche neuen Fragestellungen erforderlich sind. Denn bloß, um die Mode mitzumachen, gedankenlos Kritzeleien zu sammeln, kompromittiert die ethnologische Arbeit.

Von kleineren Aufsätzen seien erwähnt: Buschan, Primitive Zeichnungen von Kindern und Wilden, *Umschau* 1906, S. 46ff. A. Vierkandt, Das Problem der Felszeichnungen und der Ursprung des Zeichnens, *ArAnt*, N. F. 7 (2,3) 1908.

Eine zusammenfassende Darstellung, die mir erst nach Abschluß dieses Teils der vorliegenden Arbeit zum Gesicht kommt, gibt soeben: A. Vierkandt, Das Zeichnen der Naturvölker *ZAngPs.* 5 (4) S. 299ff. 1912.

[1] Vgl. dazu Lichtwark, Versuche und Ergebnisse der Lehrer-Vereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg, S. 27, 1902:

dächtnisleistung zum Ausdruck. Diese Gedächtnisleistung bezieht sich aber wieder:

1. auf das, was gesehen wurde, d. h. den Eindruck und die Kenntnis von dem Objekt; denn was nicht beobachtet wurde, kann auch nicht gemerkt werden;

2. auf das, was von der Fülle des Beobachteten „charakteristisch", interessant erschien, das was gefühlsmäßig oder intellektuell hervorgehoben wurde, deshalb weil es emotionell oder weil es assoziativ wirkte;

3. was davon zum Ausdruck, zur Darstellung gelangt. Hier kann manches deshalb noch unterdrückt werden, weil die Mittel zur Darstellung zu große Schwierigkeiten in den Weg setzen (eine Bewegung, Mengen von Menschen, Tieren, Pflanzen, Verborgenheit u. dgl. m.). Auch hier ist ein Problem gegeben, sich auszudrücken.

Für das eigentliche Problem der künstlerischen Formgebung müssen wir ganz besonders zwischen dem „Eindruck" und dem „Ausdruck" unterscheiden. Beim Eindruck kommt in Frage, was der Zeichner wirklich gesehen, was er sich gemerkt hat und zwar sowohl in bezug auf das Wissen von der Form des Objekts überhaupt, wie auch von derjenigen Phase seiner Erscheinungsform, die er zur Darstellung bringen soll. Den „Eindruck" können wir nicht prüfen. In der Zeichnung tritt erst der Ausdruck, die Wiedergabe, die gedächtnismäßige Wiederholung des Eindrucks in Erscheinung. Daher kann der Ausdruck nur das Minimum des Eindrucksmaterials wiedergeben. Die Güte des Ausdrucks hängt von der Übung und Schulung des Gedächtnisses in hohem Maße ab.

Bis hierher wird es auf eine intellektuelle Äußerung der Fähigkeiten hinauskommen, namentlich auf Aufmerksamkeit und

---

„Ich habe sogar mit Gewißheit beobachtet, daß, mit ganz wenigen Ausnahmen diejenigen Schüler, welche die besten Zeichnungen machten, im wissenschaftlichen Unterricht die besten waren, daß sie diejenigen waren, die am besten dachten und wiedergaben und imstande waren, weit mehr von ihren Kenntnissen an den Mann zu bringen, als die schlechten Zeichner." Ferner: E. Ivanoff, Recherches expérimentales sur le dessin des écoliers de la Suisse romande. Corrélation entre l'aptitude au dessin et les autres aptitudes, *ArPs (f)* 8 S. 97—156, 1908. Sowie Gustav Albien, Der Anteil der nachkonstruierenden Tätigkeit des Auges und der Apperzeption an dem Behalten und der Wiedergabe einfacher Formen, *ZEPd* 6 S. 1ff, 1908.

Gedächtnisleistung. Aber schon mit der Bewältigung des formalen, mit der Übersetzung des Raumhaften auf das Flächenhafte und dem Festhalten des zeitlich bewegten in die Starre von Stein, Holz, Sand oder Papier beginnt das „Künstlerische". Es ist nicht lostrennbar von der intellektuellen Leistung an Beobachtung und Gedächtnis, aber die Art des Ausdrucks und der Mitteilung ist eine besondere, wo der Inhalt des Mitgeteilten das bloß konventionelle Zeichen überschreitet, wo es dieses in der Form auszugestalten sucht. Darin besteht auch der große Unterschied zwischen dem Zeichenexperiment und den Leistungen einzelner Kunstzweige. Letztere dienen oft einer konventionellen Mitteilung. Beim Experiment wird gewöhnlich etwas in neuer Form, jedenfalls mit neuen Mitteln mitgeteilt und das Mitteilen pflegt dabei zu überwiegen. Dazu kommt noch eines: es ist ja bekannt, daß die primitiven Künstler überall, in entlegenen Alpentälern, auf einsamen Inseln, bei uns wie in der fernen Südsee auf wenige Muster und Motive beschränkt sind. Der schnitzende, ritzende, flechtende Künstler hat nur ein oder ganz wenige Themata, die er behandelt. Nicht jeder Mann in jedem Dorf beschäftigt sich damit; häufig, wie auch in Buin, haben nur die Bewohner gewisser Dörfer bestimmte Spezialitäten. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ein beliebiger Mann von dem reisenden Ethnographen plötzlich vor die unerwartete neue Aufgabe gestellt wird, ein Thema zu behandeln, das ungefähr so verwegen gestellt erscheint, wie wenn man bei uns einen berühmten Maler unerwartet aufforderte, eine Karte von den Mondbergen oder die Maschinentechnik eines Eisenwerkes zu zeichnen, durch das er einmal gegangen ist. Gewiß würden wir auch hierbei finden, wie einer viel, einer wenig beobachtet, einer mehr formal, der andere kausal das Beobachtete wiedergibt. Und es will mich dünken, daß dabei vielleicht besonders individuell Eigenartiges in Veranlagung, Bildungs- und Lebensgang Ausdruck finden dürfte.

Dagegen erscheint mir ein anderer Punkt beachtenswert. Wenn man die Zeichnungen europäischer Kinder durchblättert[1],

[1] Ein erstaunlich großes Material hat sich in bezug auf Kinderzeichnungen angesammelt, vgl. dazu die Hauptwerke von Georg Kerschensteiner, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung, München 1905 und Siegfried Levinstein, Kinderzeichnungen bis zum 14. Lebensjahr, Leipzig 1905, mit Parallelen aus der Urgeschichte, Kulturgeschichte und Völkerkunde sowie mit Literaturangaben; und mit einem Anhang von Karl

so ragen aus einem verhältnismäßig mit dem Alter ziemlich gleichartig aufrückendem Niveau die Leistungen einzelner Individuen turmartig über den anderen empor: es sind die Maler und Künstlergenies, die sich hier offenbaren. Mir ist von Eingeborenenzeichnungen bisher nichts Ähnliches bekannt geworden, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß einzelne Leistungen aus meiner Sammlung sicher den Durchschnitt überragen.

In bezug auf die künstlerische Behandlung, also in der Übersetzung aus den anderen Dimensionen, der Art der zeitlichen Fixierung und der damit zusammenhängenden Formengebung wird man verschiedene Typen unterscheiden können.

Die künstlerische Darstellung bei den Experimentalzeichnungen dürfte dagegen weniger als Intelligenzkriterium denn als Kulturkriterium verwendbar sein. Dabei ist es aber unumgänglich nötig, auch die übrige darstellende Kunst und Ornamentik heranzuziehen.

Ich glaube aber, man sollte Bedenken tragen, diese Typen mit zeitlichen Epochen (wie VERWORN[1] es tat) in Zusammenhang zu bringen, um so mehr, als ja selten der eine Typ rein vorkommt und die Aufstellung der Typen mehr ein Ordnungsbehelf sein soll, um zunächst klarer die Art und Qualität der Leistungen übersehen zu können.

---

LAMPRECHT. Den Ausgangspunkt für diese Studien bildete ein Werkchen von RICCI, L'arte dei bambini, Bologna 1887, das jetzt von RONCALI übersetzt mit einem Vorwort von KARL LAMPRECHT erschienen ist: CORRADO RICCI Kinderkunst, Leipzig 1906, sowie E. GROSSE, Anfänge der Kunst, 1894. Damit hängen auch pädagogische Bestrebungen nach Reform des Zeichenunterrichts zusammen, wie sie in der „Kunst im Leben des Kindes" zum Ausdruck gebracht werden. Zu erwähnen sind über diesen Gegenstand noch C. u. W. STERN, Zeichnerische Entwicklung eines Knaben von 4 bis 7 Jahren, *ZAngPs* **3**, 1ff.; A. NETSCHAJEFF, Untersuchungen über die Beobachtungsfähigkeit von Schülern, *ZAngPs* **4** (3/4), S. 335, sowie die Berichte über Sammlungen freier Kinderzeichnungen, *ZAngPs* **1**, 179, 472; **2**, 180; **3**, 459 **4**, 393; vgl. auch den Bericht über die Ausstellung freier Kinderzeichnungen in Breslau von W. STERN, sowie den Führer durch die Ausstellung Kinderkunst, Dresden 1905; M. LOBSIEN, Kinderzeichnung und Kunstkanon in *ZPdPs* 1905.

[1] MAX VERWORN, Die Entwicklung des menschlichen Geistes, Jena 1910; ferner in der *ZEtn* 1906, S. 611ff., 653f.; *CorrDGesAnt* 1907 S. 42, Zur Psychologie der primitiven Kunst 1908; vgl. hierzu auch F. ROSEN Darstellende Kunst im Kindesalter der Völker, *ZAngPs* **1** S. 99 und Über den Naturalismus der paläolithischen Tierbilder, *ZAngPs* **4**, (6), sowie A. VON GENNEP, Dessins d'enfant et dessin préhistorique, *ArPs (f)* **10** S. 327,

Meine eigenen Forschungen zu den hier angeschlagenen Fragen erstreckten sich auf folgendes:

1. wurden stereometrische Körper und planimetrische Figuren zum Abzeichnen gegeben;
2. wurden bestimmte bekannte Tiere und Objekte, die nicht gegenwärtig waren, als Aufgabe für das Zeichnen gegeben;
3. wurden zur Erklärung von Ausdrücken, Vorgängen und Objekten diese zur zeichnerischen Darstellung verlangt;
4. wurden auch imaginäre Vorstellungen, wie das Jenseits, in zeichnerischer Darstellung verlangt;
5. wurden spontane Zeichnungen und zeichnerische Kritzeleien an den Bäumen, letztere im Abklatsch, gesammelt.
6. Bei den planimetrischen und stereometrischen Figuren wurden die Namen abverlangt — also Assoziationsfragen gestellt.

Bei der Durcharbeitung der Liedertexte sowie beim Ausfragen über ethnographische Einzelheiten ließ ich mir sehr häufig Tiere, Pflanzen, Geräte, Einrichtungen oder Vorgänge zeichnen. Dadurch wurde der Ausdrucksmöglichkeit des Erzählers nachgeholfen, mir selbst das Verständnis erleichtert, und ich erhielt so oft interessante Darstellungen. Schwierigkeiten ergaben sich fast nie, man war gewöhnlich ganz gern bereit dazu.

## 2. Zeichenexperimente mit Vorlage stereometrischer Körper.

Vielleicht halte ich mich am besten zunächst an die Art der Wiedergabe stereometrischer Körper, wie ich sie zum Abzeichnen gab. Die verhältnismäßige Einfachheit der Körper und die mathematisch bestimmbare Richtigkeit in ihrer Wiedergabe scheint sie besonders geeignet zu machen zu einer Prüfung

1911 und S. Reinach, La représentation du galop dans l'art ancien et moderne, Paris 1901; Conwentz, Bildliche Darstellungen usw. in *Schriften der naturforschenden Gesellschaft, Danzig* 1893; Klaatsch über den Fund von Perigord *PrZ* 1910; S. Müller Urgeschichte Europas S. 147, 1905, vor allem das Material bei E. Cartailhac et H. Breuil, La Caverne d'Altamira à Santillane, près Santander, Monaco, nombreux dessins et planches du couleur, 4°; M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Tafel 17, 30, 31; ferner noch R. Woermann, Geschichte der Kunst 1 S. 43, 44, 2 S. 260; Ed. Meyer, Geschichte des Altertums 1 S. 244, 245. 2. Aufl. 1907.

der Fehler in ihrer flächenhaft projizierten Wiedergabe. Dazu kommt, daß die intellektuelle Leistung des Beobachtens und Merkens hier so einfach ist, daß die ganze Kraft auf die Bewältigung des Problems der Übersetzung aus der dritten in die zweite Dimension verwendet werden kann, eine vorwiegend intellektuelle Aufgabe, die mit eigentlichen Leistungen künstlerischer Auffassung und Formgebung noch nichts zu tun hat. Dennoch werden wir sehen, daß diejenigen Personen, die sich mit diesem Problem gut auseinandersetzen, auch mit der Wiedergabe der komplizierteren Formen der täglichen Umgebung gut fertig zu werden verstehen.

Ich möchte für die hier vorliegenden Zeichnungen 3 Typen unterscheiden[1], die auch bei der Darstellung nicht schematischer Raumgebilde in Erscheinung treten:[2]

1. die andeutungsweise, unzerlegt konturenhafte Darstellung: der Würfel wird als Quadrat gezeichnet. Man begnügt sich mit der Wiedergabe der einfachsten und der geringsten Zahl von Eigenschaften, die nötig sind, um den Gegenstand zu kennzeichnen, wie in Fig. 1—3 oder in Fig. 26. Die Eigenschaften sind ungeordnet und beziehungslos aneinandergereiht wie in Fig. 9a, b, Fig. 28 u. 29, Fig. 4.
2. das zerlegende beschreibende Verfahren, die wissensgemäße Mitteilung. Das Netz wird konstruiert von der runden und vierseitigen Säule (Fig. 16, 17), vom Kegel: Dreieck und Kreis (Fig. 14). Vom Würfel werden

[1] Kerschensteiner a. a. O. unterscheidet bei der Menschendarstellung Tierdarstellung und Pflanzendarstellung aus dem Gedächtnis (S. 37, 119, 177, 195) 4 Stufen: 1. Die Darstellung gibt ein reines Schema, 2. die Darstellung mischt Schematisches mit Erscheinungs- und Formgemäßem, 3. die Darstellung ist erscheinungsgemäß (kein Schema), 4. die Darstellung ist formgemäß (räumlich). Bei der Darstellung gewerblicher Erzeugnisse (Trambahnwagen, Kirche) unterscheidet er (S. 251, 275): 1. reines Schema, 2. Darstellung im Aufriß (I. mit Schematischen gemischt, II. in der Hauptsache erscheinungsgemäß), 3. perspektivische Darstellung (I. Perspektive mißlungen, II. Perspektive in der Hauptsache gelungen). Bei der bildlichen Darstellung des Raumes (S. 317) (Darstellung eines Schneeballgefechtes): A. Lineare Anordnung: Darstellung längs einer oder mehrerer gerader oder krummer Linien. B. Nicht lineare Anordnung: 1. Zeichnung ohne deutlich erkennbaren Versuch der Raumdarstellung, 2. Versuch der bildlichen Raumdarstellung deutlich erkennbar, aber aus irgendwelchen Gründen

5 Quadrate gezeichnet (Fig. 15a—e) — das sechste sieht man nicht, denn das liegt auf dem Boden.

Dieser Typ unterscheidet sich vom voraufgeführten sowohl quantitativ durch größeres Wissen, durch Beibringen von mehr Einzelheiten, als auch durch höhere Richtigkeit, die in der Ordnung der Merkmale selbst liegt (z. B. in der Netzkonstruktion) und dem Versuch einer gewissen Systematisierung. Aber auch in anderer Weise sucht man dem Problem der Würfeldarstellung zu nahen, wie Fig. 27, wo drei Quadrate ineinander geschachtelt werden, womit die drei Dimensionen Breite, Höhe, Tiefe, die hier besonders in Erscheinung treten, gekennzeichnet werden sollen. Auch bei der Kugel (Fig. 35) und dem Ei (Fig. 36) sucht man durch Ineinanderschachteln dem Raumhaften Ausdruck zu verleihen. Einige Male wird dafür die Basis der Figuren (22, 23, 32 a, b) mit dicken Strichen gezeichnet. Andere geben netzartige Aufrisse, wie wir sie in Fig. 38 (Kegel), Fig. 39 (vierseitige Pyramide) sehen. Die Draufsicht führt zu Lösungen wie in Fig. 19, 21, und 34.

3. Versuche, das stereometrische Gebilde auf der Fläche zu meistern. Hier begnügt man sich nicht mehr mit der Mitteilung des Wissens und einer gewissen Ordnung desselben, sondern sucht die dreidimensionale Erscheinung in die zweidimensionale Form zu übersetzen, ein Vorgang, der nicht geringen Aufwand

---

mißlungen, 3. Anfänge eigentlicher Raumdarstellung unter Benutzung eines schmäleren oder breiteren Bodenstreifens, 4. der ganze Raum ist richtig dargestellt und durchgebildet. Bei der Verzierungskunst (S. 395): a) bei Menschen und Tiergestalten in Linien und Punkten, Wellenlinien, Zickzacklinien, parallelen und gekreuzten Geraden, Kreisen in rhythmischen Anordnungen und Wiederholungen, daraus möchte ich unterscheiden: 1. ganz planlos, 2. nach den Formen und der Bekleidung als Konstruktionskunst; b) Verzierung eines Buchdeckels, Tellerkreises, Tellerrandes. Aus den Zusammenstellungen möchte ich im ganzen unterscheiden: 1. planlose Häufung verschiedener Motive, 2. rythmische oder symmetrische Anordnungen, 3. Beziehungen zum Gebrauchszweck des Gegenstandes (vgl. übrigens Verfs. Ausführungen S. 174ff.). Kerschensteiner sucht die Stufen von den einfachsten und unbeholfensten bis zu den vollkommensten Leistungen durchzuführen. Die höheren Stufen kommen für unsere Zwecke gar nicht in Betracht.

[2] Ich möchte Verworns Einteilung in „physioplastische" und „ideoplastische" Kunst nicht in der Weise, wie er es tut, anwenden. Vor allem scheint mir „physioplastische" und „ideoplastische" Darstellung stets ineinander überzugehen. Vgl. dazu übrigens J. Kretzschmar „Kinderkunst und Urzeitkunst" *ZPdPs* 11 (7/8) S. 354ff., 1910.

an neuer Kombination erfordert. Die Elemente des Wissens müssen so gruppiert werden, daß sie dem Ziele des formalen Erinnerungsbildes entsprechen. Denn auch bei der Vorlage des stereometrischen Körpers wird auf einmal und aus dem Gedächtnis gezeichnet. Die Versuche sind selten gelungen wie in Fig. 31. Es sind gewöhnlich nur Ansätze vorhanden wie bei Fig. 41 u. 40.

Höhere Stufen zeichnerischer Darstellung, wie wir sie z. B. unter den Zeichnungen älterer und hervorragend begabter Kinder bei Kerschensteiner finden, sind mir in der Südsee nicht vorgekommen. Aber diese Kinderzeichnungen sind gewiss auch nicht ohne bewußte oder unbewußte Nachhilfe durch den unwillkürlichen allenthalben einwirkenden Darstellungsunterricht unserer täglichen Umgebung entstanden: man denke allein nur an die zahllosen Reklamezeichnungen, die die Aufmerksamkeit des zeichnerisch begabten Knaben oder Mädchens auf sich lenken müssen.

Die Darstellung des wiedergegebenen Gesehenen kann nun noch verschiedenen Modifikationen unterliegen.

Mitunter richtet sich die Ausarbeitung gewissem interessierenden Detail zu, wenn z. B. die Äderung des Holzes mit großer Genauigkeit wiedergegeben wird, wie in Fig. 12, Fig. 13a/b. Die Größe einer Scheibe macht solchen Eindruck, daß man sie in wirklichem Ausmaß wiedergeben will und mit dem Papier nicht einmal auskommt. Man hilft sich so, daß man ein Stück der Scheibe beschneidet. Die runde Säule wird einmal ganz schwarz gemacht zum Unterschied von der kantigen, deren Konturfläche durch einen Strich geteilt wird (Fig. 10 u. 11).

### 3. Zeichenexperimente nach natürlichen Gebilden.

Auch beim Zeichnen von natürlichen Gebilden der Außenwelt kann man die bei der Wiedergabe stereometrischer Körper beobachteten Typen wiederfinden. Nur sind sie hier oft durch die besonderen Ziele kompliziert, die sich der Zeichner stellt.

Leitend tritt auch hier die Mitteilung zunächst mehr des Wissens als des Eindrucks hervor.[1]

Wir wollen vorher die Darstellungsweise der verschiedenen Gegenstände des zeichnerischen Ausdrucks betrachten. Gehen wir aus von dem Menschen, betrachten dann die Darstellung der Tiere,

[1] Vgl. dazu die Bemerkungen bei Levinstein S. 59.

Pflanzen, schließlich unbelebter Gegenstände und der Landschaft. Bei der Kritik der Zeichnungen dürfen wir aber nie den besonderen Zweck aus dem Auge verlieren, den der Zeichner mit seiner Darstellung verfolgte. Bei Zeichnungen von Naturvölkern ist es häufig so, daß irgend ein beliebiges oder gar kein Thema dem Zeichner gestellt wird. Die Zeichner ergehen sich dann natürlich leicht in Spielereien. Ich habe die meisten der hier folgenden Zeichnungen zur Erklärung und besseren Beschreibung der Gegenstände, Tiere oder Pflanzen abverlangt, so daß der Zeichner bestrebt war, sein Bestes zu geben, und den Zweck seiner Zeichnung in der Erklärung zu sehen veranlaßt war. Dadurch wurde zweifellos von vornherein die Darstellung des Wissens um den Gegenstand begünstigt, aber damit auch das Bestreben wachgerufen, das Charakteristische hervorzuheben, wie wir das besonders bei den Pflanzen sehen werden.

### a) Die menschliche Form.

Bei der Darstellung der menschlichen Form selbst war das natürlich verhältnismäßig am seltensten der Fall.

Daß die gesamte menschliche Figur von wirklich Lebenden so selten vorkommt, hängt mit dem zauberischen Charakter zusammen, der jedem andeutungsweisen „Erfassen" der Person eines Menschen beigemessen wird: dahin gehört sowohl die faktische Berührung, das tätliche Anfassen, wie das sich Bemächtigen seiner losgelösten Symbolisierung im Bilde, sei es gezeichnet oder photographiert (die Angst davor!), endlich auch die Nennung seines Namens.

Das „Geisterhafte" wird dagegen in der Zeichnung wie in der plastischen Kunst gerne dargestellt, wie man auch nicht einmal vor der zeichnerischen Kenntnisgabe des Jenseits zurückschreckt (Fig. 145).

Nur in bezug auf den zauberstarken weißen Mann macht man Ausnahmen, zeichnet und schnitzt ihn sogar ein (Fig. 160, 168 u. 171). So auch mit den fremden Chinesen (vgl. Fig. 151). Dagegen sind mir spontane Zeichnungen, Porträtierungen oder sonstige Darstellungen bestimmter Eingeborener kaum bekannt geworden. Mein Hausjunge Mamenga zeichnete mir „einen Mann" aus Lambutjo, um mir die „Tracht" zu erläutern (Fig. 45). So entstand auch Fig. 46, um mir die große Haarmenge, die seine Landsleute tragen, zu zeigen. Man beachte bei dieser Figur die

zwei Augen, die in der „Durchsicht" des Kopfes angebracht sind. Anders da, wo Eingeborene nur akzessorisch auftreten als Besatzung eines Kanus oder Boots (Fig. 115), als Angler (Fig. 149b), neben dem Baume (Fig. 99), im Baume (Fig. 98), wobei Zeichner sich mit den Büsten begnügt.

Mit besonderer Vorliebe werden Tänzer in ihren bizarren Verkleidungen und mit ihrem Kopfaufputz dargestellt wie in Fig. 47—50, sie sind alle spontan gezeichnet. Diese Darstellungen sind zwar schematisch, aber doch in der charakteristischen Kniebeugung, in der man die Tänzer sieht. Große Sorgfalt ist auf die genaue „Beschreibung" des Kopfputzes verwendet. In Fig. 50 ist der Tänzer aus der Verhüllung ausgespart, so daß nicht die „Erscheinung", sondern eine „Beschreibung" gegeben wird. Dazu gehört auch noch der herunterhängende Baststrick, mit dem der Kopfaufsatz gehalten wird.

Während diese Zeichnungen von der Gazelle-Halbinsel in einer auch für diese Gegend charakteristischen Stilgebung gehalten sind, wie wir sie weiter unten bei den ortsüblichen Kunstäußerungen wieder treffen werden, fällt die Zeichnung des „Tamburan" des Jungen (Fig. 54) aus Hilolo im südöstlichen Neu-Mecklenburg schon aus diesem Stil und erinnert an die bekannten Salomonier „Teufelchen". In der Tat ist diese Gegend auch von da aus beeinflußt, wie der Besitz des Plankenkanus („Mon") zeigt. Worauf also Gewicht gelegt werden muß, ist, daß derartige Darstellungen in der Regel nicht der eigenen Phantasie des Zeichners entsprungen sein werden, sondern durch die Kulturtradition, in der er lebt, beeinflußt sind.

Eine um so größere Rolle spielt die Darstellung von Teilen des menschlichen Körpers, besonders seiner Organe, vor allem Gesicht, Augen und Zähne, die dann zu selbständigen Symbolen für Eigenschaften werden. Damit hängt auch zusammen, daß die Geister übermächtig mit solchen Organen ausgestattet erscheinen, daß darüber die anderen Teile vernachlässigt, ja selbst ganz weggelassen werden. Vgl. dazu die charakteristische Zeichnung des Atuau (Tubuan) Fig. 51, die nur aus Augen und Zähnen besteht. Aus anderen Gegenden finden wir ähnliche Zeichnungen, die Tanzmasken darstellen (Fig. 52, 53). Eigentlich in ein ganz anderes Gebiet gehörten einige Zeichnungen, die ich mir zur Feststellung der anatomischen Kenntnisse der inneren Organe des Menschen von einem Buin Mann anfertigen ließ.

Es muß auch darauf hingewiesen werden, wie gerade die Darstellung von Teilen der menschlichen Figur in der Ornamentik Verwendung findet, „arabeskisiert" wird, d. h. in Linienformen sich auflöst und dann oft selbständigen Charakter als Symbol in Kunst oder Zauber gewinnt. Dazu bieten auch die vorliegenden Zeichnungen Anhaltspunkte. Besonders sind die Augen und Zähne der Ausgang dafür — wie das bei Geister- und bei Tierdarstellungen zutage tritt.

In ähnlicher Weise zeigt sich das auch bei den Bemalungs- und Tätowiermustern[1]. Bei den Zeichnungen, die diese Muster, besonders die der Gesichtsbemalung, darstellen, fiel mir stets die Schwierigkeit auf, die selbst mein sonst so intelligenter Junge Mamenga hatte, das Musterschema seinen und auch den von mir angedeuteten Augen und Nasenlinien einzufügen; vgl. dazu die Fig. 55a, b, 56.

### b) Die Tiere.

Das größte Interesse der primitiven zeichnerischen Darstellungen sowohl der Kinder wie der Alten und der Naturvölker ist den Tieren zugewendet. Aus zweierlei Gründen wohl. Der Mensch ist sich selbst gewissermaßen allzu nahe und gefährlich, die Pflanzen und leblosen Wesen liegen wieder für die Lebensbetätigung ferner ab. Den Tieren gegenüber verbindet sich mit dem Gefühl des gleichen Lebens das der Überlegenheit. Man nimmt Anteil an ihnen auf Grund der wahrzunehmenden gemeinsamen Lebendigkeit. Ihre Betätigungen und Gewohnheiten werden beobachtet und die Eigenschaften werden in ähnlicher Weise verselbständigt wie beim Menschen.

Vor allem ergibt sich die Scheidung zwischen den Land-, Luft- und Wassertieren. Aber die Charakterisierung des Unter-

[1] Ich weiß, daß einige Ethnographen statt dem unserer Sprache angepaßten Worte „tätowieren" das Wort nach der Art schreiben und sprechen, wie es auf Samoa unter den Eingeborenen ausgesprochen wird: nämlich „tatauiren". Wir haben in unserer Sprache mit Recht das Bestreben, entweder Fremdwörter zu vermeiden oder sie so auszusprechen und auch so zu schreiben, wie es der Aussprache des Deutschen am besten liegt. Wir besitzen im Deutschen kein tönendes „W" oder stummes „U", wir haben keine Folge von Konsonanten wie im Samoanischen, und unserer Sprachstellung und Lautfolge liegt das eingebürgerte „tätowieren" viel besser als das sprachfremde „tatauieren" — wir sagen auch nicht Parí, sondern Paris!

schiedes innerhalb dieser Gruppen stoßen bei der zeichnerischen Wiedergabe schon auf Schwierigkeiten — und wir werden dasselbe auch bei den Produkten der plastischen Kunst sehen. Der Hund Fig. 78 und das Schwein Fig. 57 des Luka sind verhältnismäßig sehr gute zeichnerische Leistungen, der dicke Körper des Schweins, die rüsselförmige Schnauze sind gut angedeutet, trotzdem wird man schwer absolut verläßlich diese beiden Tiere hiernach erkennen können. Viel treffender ist die Katze des Zeichners Tokiau mit dem breiten Kopf, den Augen und den Schnauzhaaren, Fig. 58, gekennzeichnet und von seinem Hunde Fig. 59 unterschieden, dessen Zähne er sehr zu respektieren scheint. Der Hund Fig. 60 ist springend dargestellt, ebenso das Känguruh Fig. 79. Weitaus charakteristischer in der Kontur, wenn auch roher in der Ausführung, sind die beiden Schweine Fig. 80 und 61, die je von einem Neu-Mecklenburger und von einem Lambutjo-Mann (Admiralitäts-Insel) ausgeführt sind. Aus Buin rührt die auf der Koka (Fig. 226) ersichtliche Szene der Schweineschau vor einem Festessen her. Fig. 62 zeigt einen Alligator, Fig. 81 eine Schildkröte in recht gelungener Ausführung. Ein Stück Blech wurde von den Jungen zum Spiel aufgeschnitten und die Figur als Baumeidechse, eine Art, die gegessen wird, bezeichnet (Fig. 82).

Bei der Wiedergabe der Vögel ergaben sich natürlich zweierlei Möglichkeiten der Darstellung, entweder auf den Beinen oder im Fluge. Sie werden gewählt je nach dem Haupteindruck oder dem Charakterisierungszweck, mitunter auch beide Erscheinungsformen (Fig. 85).[1] Das Auge, das beim Menschengeist (Fig. 51) und bei der Katze (Fig. 58) eine große Rolle spielt, wird auch besonders zur Charakterisierung des Baumseglers verwendet (Fig. 74). Der Kakadu des Topitmu (Fig. 63) ist in mehreren Beziehungen origineller als der des Luka (Fig. 84). Ersterer ist von der Rückseite gezeichnet, wie er ihn im Hause auf dem Fußboden der Veranda herumhumpeln und die Bretter des Missionshauses beschmutzen sieht, was dem weißen Missionsvorsteher unerwünscht ist. Aber auch Kopf und Schnabel sind gut getroffen, während Luka seinem Lieblingstier ein beinahe menschliches Gesicht verleiht.

Luka zeichnet spontan auch noch seine anderen Haustiere, einen Nashornvogel (ohne Füße, „weil man die nicht sieht, wenn

[1] Vgl. dazu die Illustration in meinen „Lieder und Sagen aus Buin" Berlin 1912.

er drauf sitzt" — Fig. 64a) und eine Ente (Fig. 64b); dagegen ist sein erster Versuch, seinen Kakadu zu zeichnen (Fig. 66) mißglückt. Der Hahn (Fig. 65) ist gut erkennbar, zweifelhafter der Kasuar (Fig. 67b); gelungen, wenn auch unbeholfen der andere Kasuar (Fig. 68).

Insekten, die ich mir zur besseren Erkennung zeichnen ließ, werden auch teils laufend, teils fliegend oder in beiden Formen erläutert (Fig. 94, 152 I, II). Manche Figuren sind ganz gut charakterisierende Darstellungen meines in der zeichnerischen Erklärung schon geübteren Buin-Dolmetschers.[1]

Die Darstellung der Fische zeigt mehr Charakterisierung als man von vornherein zu vermuten geneigt wäre. Allein, wenn man bedenkt, welche Rolle die Fischnahrung einerseits, andererseits die Haifischgefahr spielt, so wird man es begreiflich finden, daß die Formen der Nutz- wie der Gefahrfische sich einprägen. Ist man darum doch auch genau über die Lebensweise dieser Tiere informiert. Alles dieses bildet natürlich einen viel reicheren Wissens- und Erfahrungsschatz, als ihn z. B. eines unserer Kinder besitzen kann. Demgemäß drückt sich auch das Wissen über die Form hier ganz anders aus. Der Haifisch Fig. 69 ist eine Leistung, in der das Wissen von der Form und die Hervorhebung der Gefahr in trefflicher Weise verbunden zum Ausdruck gelangt. Viel roher ist die Leistung der Fig. 70. Die Haifischarten (Fig. 71, 72, 73) sind trotz gewisser Einzelheiten weniger charakteristisch, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der Lambutjo-Mann es redlich versucht, die Fische seiner Gewässer (Fig. 86—88 und 71—73) in den Eigenheiten ihrer Form zu kennzeichnen. Am besten ist ihm das in Fig. 77 beim Tintenfisch gelungen. Fig. 89 gibt einen Röhrenwurm in den Gewässern von S.-O.-Neu-Mecklenburg mit seiner Brut.

Ich habe schon oben auf die Verselbständigung von Organen und Merkmalen hingewiesen, die dann auch in der Ornamentik der Eingeborenen eine große Rolle spielen. Hier seien die schon erwähnten Augen der Seeschwalben angeführt, die in Fig. 74 selbständig ornamental dargestellt werden, ebenso die Kopfzeichnung (Fig. 75) und die Schwanzfedern (Fig. 76) desselben Tieres.

[1] Vgl. meine „Lieder und Sagen aus Buin".

### c) Die Pflanzen.

ANDREE betont, daß den Pflanzen verhältnismäßig wenig Beachtung beim Zeichnen von den Kindern und Naturvölkern geschenkt wird und führt das auf ihre Bewegungslosigkeit zurück.[1] Wenn sie in dieser Sammlung nicht so spärlich vertreten sind, so hängt das teils damit zusammen, daß einzelne eine Hauptnahrungsquelle sind und ihnen so ein außerordentlicher Platz unter den Gegenständen der alltäglichen Aufmerksamkeit zufällt, teils damit, daß eine Reihe von Bäumen, Sträuchern und Kräutern zur näheren Erläuterung ihrer Eigenart auf Verlangen zeichnerisch fixiert wurden.

In erster Linie kommt die Kokospalme hier in Betracht, welche in Fig. 102, 95, 96 wiedergegeben ist. Fig. 102 zeigt eine mittelhohe Palme mit den Absätzen am Stamm; an der Basis die konusförmige Verbreiterung. Aus der Krone ragt das Herzblatt und die Früchte hängen in Dolden herab. In Fig. 95 sehen wir einen älteren höheren Stamm, der aber unnatürlich früh und zu stark sich gegen unten verbreitert, außerdem ist er mit dem ganzen Wurzelstock dargestellt. Zur weiteren Vervollkommnung tragen die zweimal 6 Stück Nüsse, die neben dem Baum liegen, bei. Es sind die Einheitsmengen, nach denen die Kokosnüsse in den Handel gebracht werden. In Fig. 90 meines Buin-Dolmetschers wird das Herzblatt bei einer Bananenstaude hervorgehoben, in Fig. 91 eine alte Bananenstaude gezeigt, von deren Traube die Früchte schon abgenommen sind. Fig. 96, die Mamenga aus Lambutjo zeichnete, ist deshalb aufzuführen, weil sie von unten nach oben gezeichnet wurde, ein Vorgang, der bekanntlich auch beim Zeichnen von Kindern beobachtet wird. Die Bananenstaude (Fig. 90) desselben Zeichners wurde aber richtig gezeichnet. Hervorragend gut ist Fig. 91, bei der Zeichner Luka die rückwärtigen Blätter strichelt und so den Versuch macht, Raumhaftigkeit zu gewinnen. Auch die Gräser an der Basis des Stammes bilden ein gutes illustratives Beiwerk. Eine hervorragende Leistung ist Tokalils Brotfruchtbaum (Fig. 97), namentlich seine feinen Verästelungen wirken bei der schematischen Darstellung wie vorzügliche Arabesken, in denen wir — beiläufig gesagt, ja nichts weiter als die künstlerische Ausbildung einer Unbeholfenheit des zeichnerischen Ausdrucks zu erblicken haben.

[1] ANDREE, Ethnogr. Parallelen und Vergleiche, N. F., Leipzig 1889.

Aber auch hier ist die Verbreiterung des Stammes gegen die Basis zu übertrieben. Dagegen sind die Wurzelansätze bei alten Brotfruchtbäumen nicht selten in der Weise sichtbar, wie auf der Zeichnung. Fig. 98 wirkt viel weniger ästhetisch. Der Stamm ist viel zu dick, die Verästelung schematisch und symmetrisch. Zeichner erklärt die Gesichter als Leute, welche die Brotfrüchte vom Baume holen. Charakteristisch ist, wie er sich begnügt, diese Personen durch Büsten anzudeuten, zu symbolisieren. Noch weniger um die Krone bemüht war der Zeichner von Fig. 99, wenn er sie auch in hübscher Linienführung andeutete; er hat den Stamm noch gewaltiger gezeichnet. Außerdem sind hier die Wurzeln ausführlich dargestellt. Neben dem Baum befindet sich ein „Tamburan" (Gespenst) mit Geschlechtsteilen und mit der Brotfrucht in der Hand. Um zu zeigen, wie bei der einfachen schematischen Darstellung das Streben nach Differenzierung des Ausdrucks zum Zwecke der Erklärung sich zeigt, möge auch der schöne blühende Zierstrauch (Fig. 92), wie er auf den Rodungen der Wohnplätze gepflanzt wird, hier vorgeführt werden. Bei den Keimblättern der Yamfrucht ist die spontane Darstellung des Bodens, aus dem er sprießt, deshalb bemerkenswert, weil ja sonst der Boden nie dargestellt wird. Hier hat er aber eine gewisse Beziehung zum Gegenstand. In Fig. 100a hat Mamenga eine Mangofrucht, in Fig. 101 eine nußartige Frucht, die auf den Admiralitäts-Inseln vorkommt und die ich auch bei Eitape (westliche Deutsch-Neu-Guinea Küste) fand, in Fig. 100b eine apfelartige Frucht seiner Heimat gezeichnet.[1]

### d) Gegenstände.

Bei den Darstellungen von Gegenständen möchte ich mit den Waffen und Vorrichtungen beginnen, dagegen Schiffe, Wohnungen und Landschaften besserer Übersichtlichkeit halber gesondert behandeln.

Die Flasche (Fig. 103) ist für Luka nichts unbekanntes, weniger geläufig das Stengelglas (Fig. 104). Bei beiden Zeichnungen finden wir das Streben über das Schematische hinaus nach dem

[1] Vgl. zu den Pflanzenzeichnungen insbesondere noch Tafel II meines Buin-Werks 1. Dietrich Reimer 1912.

Erscheinungsgemäßen, wenn man den Boden der Flasche und die Öffnung des Glases betrachtet. Mamenga gibt Waffen von seinen Admiralitäts-Inseln in Fig. 105—108 zum besten, in Fig. 109 einen Fischspeer. Bei allen diesen ist die Spitze außer Verhältnis groß zur Länge des weniger wichtigen Schafts ausgeführt. Die Keule (Fig. 110) von der Gazelle-Halbinsel ist so verzeichnet, daß die Teile, welche hauptsächlich in Betracht kommen, die Handhabe und der Kopf der Keule, ganz unverhältnismäßig verbreitert und vergrößert dargestellt wurden. In Wirklichkeit sind sie verhältnismäßig geringe Verdickungen des Schaftes.[1]

### e) Schiffe.

Die Schiffahrt nimmt einen wichtigen Platz im Leben dieser Inselvölker ein. Ihre eigenen Fahrzeuge sind Kanus verschiedener Bauart, aber auch den Fahrzeugen der Europäer, vom Dampfschiff angefangen zum Schuner, Kutter und Boot, wenden sie große Aufmerksamkeit zu, um so mehr, als sie ja vielfach als Besatzungsmannschaft auf diesen Fahrzeugen Verwendung finden.

Die einfachsten konturenhaft angedeuteten Zeichnungen haben wir in Fig. 111 und 112. Dahin gehört auch das Segel auf dem Kanu (Fig. 113), das einem Mann aus Neu-Mecklenburg, einer Gegend, in der die Eingeborenen keine eigenen Segelkanus besitzen, aufgefallen war und das er nun spontan als Reiseerinnerung zeichnete. Derselbe verewigte in Fig. 121 einen Anwerbeschuner der Weißen, der ihn selbst aus seiner Heimat weggeführt hatte. Das Schiff ist gezeichnet, wie es der Junge kennt, der drauf ist, nicht wie es dem Manne vom Ufer aus erscheint. In ähnlicher Weise ist das auch mit der Marine-Pinasse (Fig. 122) der Fall. Die Zeichnung auf der Fahne ist als Wappen-Adler, nicht als japanische Sonne zu interpretieren. So gut beobachtet wurde, wie die Schraube angebracht ist, so stellt doch die Verbindung mit dem Steuerrad, das auch mit dem Ruder verkettet erscheint, in dieser Art eine allzustarke Verkürzung der Einwirkung des Schiffsführers am Rade auf die Schraube dar. Daß man die Sichten zum Zwecke deutlicherer Darstellung um 90° zu drehen liebt, kommt häufig vor, so auch wieder bei der Darstellung des Plankenkanus (Fig. 114), das im Profil zu

[1] Mehr darüber auf Tafel I meines Buin-Werks, 1.

sehen ist, während die Paddelruder in der Draufsicht von oben erscheinen und um abermals 90° nach der anderen Richtung gedreht die Mannschaft. Viel klarer sind die Profilansichten des Kanus (es ist ein Auslegerkanu von der Küste der Gazelle-Halbinsel, kein Plankenkanu) Fig. 115 und der Gig Fig. 116. Um bei letzterer die Bootswand besser herauszubringen, läßt der Zeichner die Riemen nach der anderen Seite überhängen. Oft, wenn ich mich mit meinem Diener aus Lambutjo (Admiralitäts-Inseln) über die Sitten und Einrichtungen seiner Heimat unterhielt, kamen wir auf die Schiffahrt und die Kanus zu reden. Daher stammt eine Reihe von Darstellungen von Kanus, deren Einzelheiten auf den Beschreibungen der Zeichnungen angegeben sind (Fig. 117—120). Boot und Segel sind im Profil gezeichnet, während die Verbindung des Schwimmers im Aufriß wiegergegeben wird. Um die Unterschiede der Beobachtungs- (Aufmerksamkeit und Gedächtnis) Fähigkeit meiner vier Diener zu prüfen, forderte ich sie auf, den Schuner „Aola", auf dem wir 3 Wochen lang gefahren waren — ungefähr 14 Tage nach der Landung zu zeichnen. Die Resultate dieser Prüfung zeigen Fig. 123—126. Das konstruktive Detail ist am reichsten bei Mamenga und Torukia. Toriprip sucht seine Kenntnis der großen Buchstaben des Alphabets anzubringen, die er bei der Mission in 2 Jahren erworben hatte. Bei ihm und besonders Torukia ist auffällig, daß sie das Schiff erscheinungsgemäß mit dem Wasserspiegel abschneiden, nicht wie die direkt aus dem Busch gekommenen Zeichner Mamenga und Molebai, die den Bauch des Schiffes voll auszeichnen. Am auffälligsten tritt das auf Torukias Fig. 130 zutage bei dem „Wettbewerb" um die Darstellung des (übrigens inzwischen verschollenen) Regierungsdampfers „Seestern" (Fig. 127—133), den ich oft benutzte und den die Jungen gut kannten. In Fig. 130 (vgl. auch Fig. 129) würde ich Einfluß von europäischen Illustrationen vermuten, die gerade Torukia aus meinen weggeworfenen Zeitungsblättern (der illustrierte „Tag") mit großem Eifer sammelte. Immerhin ist es bemerkenswert, daß er darauf kam, die anderen nicht — Mamenga scheint ihm in Fig. 133 gefolgt zu sein. Es mag wohl sein, daß ich beim Vorzeigen europäischer künstlerischer Darstellungen, wovon weiter unten die Rede sein wird, auf die Darstellung des Wassers hinwies. Sehr wichtig ist bei allen diesen Zeichnungen die doch recht verschiedene Kenntnis der Vorrichtungen und die Darstellungen von deren Beziehungen und

dem Ineinanderarbeiten der Maschinerien. Torukia lernte den „Seestern" besonders gut kennen, weil er eine Zeitlang als Diener bei dem 2. Offizier des „Seestern" beschäftigt war. Molebei und Toriprip scheinen recht wenig Interesse an dem Ingenieurwesen zu haben. Auffällig ist, daß der Seestern meistenteils in voller Flaggengala gezeigt wird, in der er nur sehr selten zu sehen war.

### f) Wohnungen, Häuser u. dgl.

Hier treten eine Reihe schwieriger Probleme für die zeichnerische Darstellung auf, besonders die Perspektive. Bevor wir darauf aber eingehen, möchte ich im Anschluß an den zeichnerischen Wettbewerb um die Darstellung der Schiffe, den weiteren um die Schilderung meines Zeltes in Bambatana hier vorführen. Fig. 134—136 behandeln dieses Thema. Auffassung und Behandlungsweise sind sehr verschieden. Oberflächlich und schematisch nach der äußeren Kontur fiel Molebais Fig. 135 aus. Toriprip und Torukia zeichnen den Innenraum und seine Ausstattung, wie er erscheint, wenn man hineintritt, aber um 90° gedreht, eigentlich von der Längsseite von außen durch die Zeltwand gesehen. Bei Mamengas Fig. 137 I und II liegt ein unzweifelhafter Versuch zu einer perspektivischen Darstellung vor, sowohl in der Anordnung der Zeltschnüre und Häringe, als auch in der Weise, wie er das aufgehängte Handtuch zeichnet. Bei der Darstellung der Innenausrüstung wird das Wissen und die Aufmerksamkeit zur Schau gebracht.

Gehen wir nun an die Art der Darstellungen von Häusern, so ist Fig. 138 von Lukas Kirche und Schule die relativ primitivste, obgleich sie gar keinen Versuch macht, außer den doppelten Linien des Dachfirstes und der rechten Dachseite mehr als die Flächenerscheinung zu geben. Tokiau (Fig. 139) verfährt in ähnlicher Weise. Bei ihm findet sich ein schüchterner Versuch in derselben Richtung auf der linken Dachseite. Mamengas Lambutjo-Haus (Fig. 140) hilft sich mit einem um 90° gedrehten Fußboden, der nun dem Beschauer gezeigt wird, ebenso wie die Leitern. Doch wird bei der rechten Leiter ein eigenartiges Kompromiß eingegangen. Eine der üblichen Vermengungen von Aufriß und Grundriß zeigt uns Fig. 141 in origineller Weise. Einen wirklichen, wenn auch mißlungenen Ansatz zur Perspektive finden wir aber in Fig. 142. Die beiden zuckerhutförmigen Aufsätze befinden sich an den Enden

des Dachfirstes, sind also um 90° in ihrer Richtung gedreht. Dasselbe ist mit den ganzen Seitenflächen des Daches geschehen, die nun wurstförmig über den vorderen Giebel gelegt erscheinen. Die Seitenwände sind rechts und links durch schwarze Ausfüllung der Flächen erkenntlich gemacht. Auf sie senken sich die „Wurstzipfel" des Daches nieder. Auf diesem Bilde ist auch der Boden angedeutet und zwar soll die weiße Fläche den Boden innerhalb des Hauses, die schwarze den äußeren Boden bedeuten.

Endlich seien einige Zeichnungen erwähnt, die aus Platzmangel in die Tafeln nicht aufgenommen werden konnten. — Eine Zeichnung führt uns ein Dach einer Häuptlingshalle in Buin in der Draufsicht vor mit einer Art Perspektive. Es wurde verkehrt gezeichnet. — Vor einer schwierigen Aufgabe sah sich der Zeichner aus Buin in folgendem Falle: Er wollte eine Redekanzel, ein einstöckiges umhegtes Gerüst, garniert mit keimenden Kokosnüssen darstellen, dazu auf der Erde ein Schwein und die Eßvorräte an Bananen und Kokosnüssen, wie bei den Häuptlingsweihen üblich. Der Zeichner gab zunächst eine Mischung von Grundriß und Aufriß, sodann zeichnete er die Redekanzel von vorn schematisch. Hier ist also das Problem der Perspektive mit allen seinen Forderungen aufgerollt, denen gegenüber der Zeichner völlig versagt. Typisch dafür ist die Umgehung dieser Lösung durch Vermischung von Aufriß und Grundriß, wie wir das in verschiedenen Formen auch bei den Levinsteinschen Kinderzeichnungen finden, welch dieses Problem zu lösen suchen.[1]

### g) Landschaften, Szenen.

Die richtige Darstellung von Landschaften und Szenen setzt die Beherrschung der Raumperspektive in weitestem Maße voraus. Wir finden sie auch erst als Krönung zeichnerischer und malerischer Kunstentfaltung. Dort, wo diese Beherrschung, ja ihre Voraussetzungen fehlen, kann die Mitteilung auf diesem Gebiete nur ein Stammeln sein oder sie muß versuchen, aushilfsweise Ersatzwege einzuschlagen, Ersatzmittel anzuwenden. Unsere Landkarten sind in gewisser Beziehung solche schematisierenden Ersatzmittel, um weite auf anderem

[1] Vgl. Levinstein a. a. O. S. 29.

Wege nicht zu überblickende Gebiete uns vor Augen zu führen, und wir sehen in der Tat wie mit den neuesten Übertragungsmethoden der Photogrammetrie das Landschaftsbild durch eine Reihe exakter Prozesse unmittelbar zum Plane sich gestaltet. Unser Gehirn ist nun ein sehr viel roherer oder doch viel weniger exakt und verläßlich arbeitender Apparat, und das mit dem Auge Gesehene wird viel unvollkommener mit der Hand zur Schau gestellt, von der Wirklichkeit aus zu Papier gebracht, als es die photogrammetrischen Maschinerien vermögen. Fig. 143a, b, c zeigen kartenähnliche Überblicke über die Küstenlinie, Dörfer, Berge und Seebecken. Das Seebecken zwischen Buin und Alu ist in Wirklichkeit nicht abgegrenzt durch feste Landstreifen, aber man sieht überall Inseln, so daß es erscheint, als wäre es fest abgegrenzt.[1] Hier wird das Wissen der Täuschung des Scheins gegenüber unsicher. Fig. 145 interessiert deshalb, weil sie uns in das Jenseits führt und uns zeigt, wie gewandt jene Welt mit den Mitteln dieser Welt aufgebaut ist, und wie verhältnismäßig fest und klar sich eine Vorstellung darüber eingewurzelt hat. Die Darstellung ist im übrigen schematisch samt dem Lebensbaum am Wege nach dem Totenreich. Auch die Zeichnungen Fig. 144a, b, c fallen ihrer Darstellungsart nach in das Gebiet. Die Rodungen sind in Fig. 144b u. c schematisch aufgeführt, in Fig. 144a (die übrigens zuerst gezeichnet wurde) sind auch die Häuser auf den Rodungsplätzen angedeutet. Die Kokospalmen in Fig. 144a, sowie der Brotfruchtbaum sind repräsentativ. Aber es darf hier nicht vergessen werden, daß es sich dem Zeichner bei diesen Figuren weniger um Kunstleistungen, um zeichnerische Schilderungen oder Erzählungen, sondern um Mitteilungen an sich typischer Vorgänge handelte, er also schon darum wohl verzichtete, etwa kämpfende Männer auf Fig. 144a oder 144b anzubringen. Die folgenden Bilder bringen einen kleinen landschaftlichen Ausschnitt, Fig. 150 einen an der Flußkrümmung wachsenden Baum. Fig. 153 stellt das Phänomen des Regenbogens dar mit zwei zur Verfügung gestellten Farbstiften, einem blauen und einem roten. Der äußere Ring wurde rot, der innere blau gezeichnet. Auffallend

[1] Hier sei auf B. F. Adlers Karten primitiver Völker (russisch) *Arbeiten der geographischen Abteilung der Anthropologischen Gesellschaft der Moskauer Universität*, Petersburg 1910 aufmerksam gemacht, sowie auf M. Rostowzew die hellenistisch-römische Architekturlandschaft *MitDArchInst* 26 (1—2).

ist, daß der Regenbogen als Ring gezeichnet wurde. Es ist dies wohl daraus zu erklären, daß man den Regenbogen von der Küste Buins aus gewöhnlich im Süden über der See gegen Alu zu sieht, weshalb es auch heißt, die Alu-Leute machten den Regenbogen. Er ist dann gewöhnlich in weitem prächtigen Halbkreis zu sehen, der sich bei glatter See im Wasser spiegelt, wie ich es selbst einmal wahrnehmen konnte, so, daß sich der Bogen zu einem Kreise zu schließen scheint. Eine fast tägliche Erscheinung sind des Abends die Mücken, die zur Lampe fliegen, besonders die Scharen fliegender Ameisen, die hie und da in ungeheurer Menge nach Regen hereinbrechen. Nach einem solchen Ereignis zeichnete mein Junge spontan das Fliegen dieser Tiere (Fig 152 I) nach der Lampe in Zickzacklinien, Fig. 152 II stellt eine solche fliegende Ameise vor. Fig. 146 zeigt einen Kusu („Baumbär") in den Zweigen. Die Darstellung und Gruppierung findet nicht die Beziehungen heraus, sondern liefert ein Nebeneinander von Baumbär und Gezweige, kein Miteinander. Der Schwanz des Kusu ist nach außen geringelt, der des Kuskus nach innen, nur letzterer verwendet den Schwanz um sich daran zu hängen.

Ich möchte hier die Darstellung einiger Techniken folgen lassen. Zunächst ein gefällter Gummibaum (Fig. 147 I). Oben steckt die Axt mit der dem Baume ein Stück abgehauen wurde, das unten liegt. Der Durchschnitt durch den Stamm ist unverhältnismäßig dick zu dem sich verjüngenden Ende, das ganz dünn in der Zeichnung angedeutet ist. Das Stück 147 II ist zeichnerisch interessant, es zeigt das vordere und hintere Ende des abgehauenen Stammes gleichzeitig aufrißartig.

Die Darstellung des Fischfangs an der Küste von Neu-Mecklenburg mit einem Netz, wobei ein Mann am Strand steht, der andere vom (Kanu oder) Boot aus das Netz dirigiert, bringt Fig. 148. Das ziemlich rücksichtslose Nebeneinander der Personen und Gegenstände (der Mann im Boot ist außerhalb des Boots gezeichnet) mit Ausnahme davon, daß die Personen die Schnüre des Netzes halten, läßt diese Zeichnung wenig hoch rangieren. Gelungener sind die angelnden Admiralitäts-Insel-Leute Mamengas auf Fig. 149a und 149b. Da der Angler im Boot sitzt und nur der Oberkörper zu sehen ist, läßt Zeichner, der hier „erscheinungsgemäß" arbeitet, das übrige, das außerdem zum Verständnis des Bildes nicht nottut, wie Unterleib, Beine und Kanu, in dem er sitzt, einfach weg (Fig. 149a). Bei Fig. 149b machte, ich ihm deswegen Vorhalt und

die Folge war, daß hier nun das Kanu nachträglich ohne genaue Beziehung zu den Leibern der Fischenden hinzugesetzt wurde. Die Angler haben übrigens nur die Augen nötig und sind bezeichnenderweise bloß mit diesen, nicht mit den übrigen sonst auch noch angedeuteten anderen Organen des Antlitzes bewaffnet dargestellt.

Schließlich erbeutete ich eines Tages die spontane zeichnerische Übung (Fig. 151) eines meiner Hausjungen, Torukias, den ich besonders bei der Besprechung der Schiffszeichnungen erwähnte. Auf Befragen erklärte er mir die Bedeutung des Bildes als Spott auf einen Chinesen, der bei einer Firma beschäftigt war, wie er auf die Taubenjagd geht, aber nichts trifft. Man sieht den an dem langen Zopf kenntlichen Chinesen mit der Flinte und der unvermeidlichen Pfeife im Munde. Die Taube oben lacht ihn aus und hat sich auch eine Pfeife in den Mund gesteckt, davor spaziert ein Nashornvogel, hinter der Taube ist ein Hund her. Im Hintergrunde rechts steht die schwarze Frau des Chinesen und sieht nach, ob er was schießt. Vorne sehen wir als Art Staffage das Pfahlhaus, in dem der Chinese wohnt, daneben rechts Palmen, links einen Brotfruchtbaum zwischen Palmen. Die Hauptfigur, der zu verspottende Chinese, steht, wie ähnliches auf den ägyptischen oder babylonischen Darstellungen der Fall zu sein pflegt, in seinen Ausmaßen in keinem Verhältnis zu den anderen Figuren des Bildes. Er ist zweimal so hoch als das Haus, neben dem er steht. Nur die wichtige Taube entspricht seinen Dimensionen. Die Figuren zweiten Ranges: Nashornvogel, Hund und beobachtende Frau sind erheblich kleiner, während die „Ausstattung", die Statisten, in diesem heiteren Drama ganz „en miniature" gehalten sind. Das Interesse wird hier durch die Quantität der Dimensionen, nicht wie bei uns durch die Qualität der Anordnung, erweckt.

### 4. Ortsübliche Zeichnungen.

Unmittelbar an die zeichnerischen Experimente, zu denen ich auch die spontanen Zeichnungen zähle, da bei diesen nur die Wahl des Themas frei stand, in dieser überlassenen Wahl aber wieder selbst eine Prüfung lag, möchte ich spontane Zeichnungen der Eingeborenen mit ihren eigenen ortsüblichen Mitteln anschließen, bei denen nun allerdings der Einfluß ihrer künstlerischen Darstellungen und ihrer Kulturüberlieferungen stark hineinspielt,

der aber doch, wie wir oben sahen, auch bei den Experimentalzeichnungen nicht völlig zu eliminieren war; denn wir dürfen den Experimentalcharakter der obigen Zeichnungen nicht überschätzen. Ich versuchte wiederholt darauf hinzuweisen, wie er auch durch die traditionellen Darstellungen seinerseits inhaltlich wie formell in bestimmte Bahnen gedrängt ist, während andererseits persönliche Beobachtung bald den Wissensstoff quantitativ verändert, oder die persönliche Begabung, besonders die besondere Interessenahme an gewissen Erscheinungen und Formen, zu einer individuell besseren Wiedergabe veranlassen kann.

Gewissermaßen zur Kontrolle der Experimentalzeichnungen und zum Vergleich mit diesen sollen nun einige Kritzeleien (Ritzzeichnungen) auf Bäumen (hauptsächlich der glatten grünen Rinde der Areca-Palmen, aber auch auf dem Stamme der Kokusnußpalmen (vgl. Fig. 131, 170), die ich mit Durchschlagspapier abnahm, hier vorgeführt werden. Die meisten stammen von der Gazelle-Halbinsel, der Gegend um den Vunakokor-(Varzin-)Berg, und erinnern auch an von dort her bekannte Kunstformen.

Die ganz überwiegende Mehrzahl dieser Kritzeleien und Zeichnungen behandelt ein Thema, das auch in den spontanen Experimentalzeichnungen wiederholt vorkam: Tänze, Tanzfiguren, Tanzschmuck. Ich glaube, es wäre Schreibtischgelehrsamkeit, zu sagen, daß sie dabei an Symbolisierungen oder Zauber dächten; die Antworten, die mir geworden sind, reden eine eindeutige Sprache: die Tanzfeste erfreuen die Eingeborenen, sie sind die großen Emotionen im eintönigen Gleichmaß des durch keinen Jahreszeitenwechsel eingeschnürten Ablaufs der Zeit. Daß diese Tanzfeste ihrerseits ihre Zusammenhänge zum Leben des Lebendigen und Toten besitzen, kommt nur mittelbar in Betracht, die Kritzeleien selbst haben einfache konkrete Beziehungen. Einigen, die mit dem befehdeten Ingniet-Bund auf der Gazelle-Insel zusammenhängen, ist eine gewisse politische Bedeutung nicht abzusprechen.

Es muß vorausgeschickt werden, daß sich bei älteren Kritzeleien die Striche der Kerbungen an dem wachsenden Baume erweitern, wodurch das Bild manchmal verzerrt wird. Zu gelten hat nur der Strich selbst, nicht seine Breite, die bei dem Durchschlag herauskommt.

Auf Fig. 162 sehen wir einen gewöhnlichen Tänzer. Ebenso

zeigt Fig. 163 einen Tänzer mit der bei gewissen Festen üblichen Tupfenbemalung auf der Brust links unten, rechts oben einen Tanzaufsatz und daneben eine Schlange, die auch als Tanzaufsatz verwendet wird. Rechts davon befinden sich Buchstaben, die der Zeichner bei der Mission erlernt hat, darunter S in Spiegelschrift. Ein anderer Tänzer (Fig. 156) hat als Aufsatz einen Vogel (Seeadler), Fig. 167 zeigt einen Festteilnehmer des Ingniet-Bundes sitzend, ebenso stellt Fig. 158 einen Ingniet-Ahnen-Geist, Tobelärr, dar. Durchaus typisch ist die Tubuan-Maske in Fig. 164, die man immer und immer wieder in verschiedenen Varianten und Ausführungen antrifft, so wieder auf Fig. 155b, vgl. auch Fig. 157. In ähnlicher Weise findet sich das „a bobo" (Fig. 164), dessen Muster mit den Marawot-Schilden bei MEYER-PARKINSON zusammenhängt und wobei es sich um zauberische Darstellungen der Augen und des Blickes handelt. Dazu kommen noch Kopfputze für die Tänze, wie Fig. 159 (unten unvollkommene Buchstabenkritzeleien), Fig. 165 u. 166. In Fig. 155a sehen wir einen Tänzer mit dem riesigen Kopfaufsatz, ähnlich wie bei den Bainingtänzen. Dieser Kopfaufsatz wird an langen Stricken rechts und links gehalten. Auf der Zeichnung sind aber die Personen, die den Strick halten, als nebensächlich nicht erkenntlich gemacht. Auch geometrische Muster findet man, wie Fig. 154a und Fig. 154b. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß diesen ein besonderer Mitteilungswert zukäme, wie z. B. den zum Teil ganz ähnlichen Mustern auf den australischen sog. Botenstäben. In Erfahrung konnte ich darüber leider nichts bringen. Vielleicht sind in dieser Hinsicht andere glücklicher.

An Darstellungen von Persönlichkeiten ist eine des Gouverneurs mit Flinte und Pistole (Fig. 168), sowie die einer weißen Frau (Fig. 160) aus dem Taulil-Gebiet erwähnenswert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß beide mit der Bluttat an der Frau eines Pflanzers und der darauffolgenden Strafexpedition des Gouverneurs zusammenhängen.

Eine eigenartige szenische Tierdarstellung zeigt uns Fig. 169, den Kampf zwischen einer großen Baumeidechse, die ihre Eierbrut bewacht und einem Nashornvogel, der sehr flüchtig angedeutet ist, aber ganz an die Darstellungsart des Lukaschen ersten Nashornvogels (Fig. 64) erinnert. Kleine Fischbilder in der Nähe eines Flusses zeigt Fig. 161. Aus Taulil stammt auch das Schiff

Fig. 170, das hier hinten, zwei Tagemärsche von der Küste, eine besondere Sehenswürdigkeit bildet.

Endlich soll noch die aufgerollte Abreibung von einer mit Brandzeichnung geschmückten Bambuspfeife aus Taulil (Fig. 171) hier Erwähnung finden. Reiches Leben spielt sich da auf engem Raume ab. In der Mitte der Polizeimeister F. mit einer Flinte in jeder Hand und einer daneben. Oben Vögel in der Luft, unten ein Hahn. Ob es wahr ist, daß die Vögel sein rasches energisches Zugreifen, der Hahn seine kräftige Stimme symbolieren sollen, wie man mir sagte, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Wenn wir zum Schluß auf die Ritzzeichnungen auf Holz aus Buin (Bougainville — Deutsche Salomo-Inseln) einen Blick werfen, so finden wir da verschiedenartige Pflanzendarstellungen und solche der Sonne, des Mondes und des Abendsterns. Hier spielen Symbolisierungen, Gesehenes, Gedeutetes und Konventionelles ineinander.

Besonderes Interesse nötigen uns die Darstellungen der Gestirne ab, wie wir sie auf den „Kokas", primitiven „Weltkarten". der Tafel XXI sehen. Es handelt sich hier immer um die Abbildungen von Sonne, Mond und Venus. Die Gestirne sind auf den Figuren von Tafel XXI in den Kreisen dargestellt und zwar in der Art, wie sie wahrgenommen werden: Kann man in die Sonne blicken, wie das beim Aufgang und Untergang der Fall ist, so haben wir im Auge subjektiv das Empfinden, als sähen wir einen dunklen Fleck, von dessen Rande sich erst die Helligkeit verbreitet. Darum wird in diesem Stadium die Sonne mit dunklem Zentrum dargestellt, wie auf Fig. 229 und 227 links (rechts ist der Mond), (ebenso Fig. 225). Blickt man sonst in die Sonne, so gewahrt man scheinbar dunkle Ringe zwischen einem Helligkeitskern und dem vom Rande ausstrahlenden Licht, so wie es Fig. 228 links andeutet und 224 rechts, 226 links. Die Strahlen der Sonne, Fig. 229, werden als Schmetterlingsrüssel = Farrenkrautsprossen „bukébuke" gedeutet (vgl. Fig. 75 und in meinem zitierten Buin-Werk 1, Taf. III, Fig. 105 und 109—112).

Die Formen verbinden sich in dem gemeinsamen Nenner ihrer Erscheinungen. Die kleinen Dreieckchen, die wir noch innerhalb der Sonnenscheibe als ihre Korona dargestellt finden (auf Fig. 228 und 229), sind „Auskerbungen" (vgl. Fig. 1 und auf Tafel I in meinem Buin-Werk 1) in der Scheibe: die Flimmerempfindung beim Blicken in die Sonne. Aber auch da, wo das grelle

Licht der Sonne niederfällt und auf dem Wasserspiegel glitzert oder wenn es durch die Bäume des Waldes fällt, erscheint es wie Fleckchen in der Art der Dreiecke von Fig. 227 und 225. Die Schraffierungen und Zickzacklinien stellen Wedel der Farren und der Palmen dar. Auf sie „legt sich" das Licht, sie glänzen im Sonnenlicht, besonders die Farren reflektieren das durch die hohen Bäume des dunklen Waldes gebrochene Licht, auf ihnen tritt es in Erscheinung, sie werden darum in Beziehung zur Sonne gesetzt. Ebenso die Taropflanzungen, die als Quadratchen auf Fig. 228 zu sehen sind. Dazwischen sind es noch die Pfade, die im Licht der Sonne leuchten, wie wir das auf Fig. 224 dargestellt finden.

In ähnlicher Weise wird der Mond behandelt, den wir auf Fig. 230 rechts, Fig. 228 rechts, Fig. 227 rechts, Fig. 226 rechts, Fig. 225 rechts, 224 rechts finden.

Auf 224 und 228 und andeutungsweise 227 ist die Mondlandschaft in der Art eines Planes dargestellt. Der hell leuchtende Fleck ist die Rodung auf der die große Halle (links) des Häuptlings steht, abseits davon, in der Mitte, befinden sich die Schlafhäuser (auf Pfählen), so wie diese Anlage in Buin üblich ist. Abseits zwischen dem Wald sind die Tarogärten angelegt, die in Fig. 224 kranzförmig als Ellipsen um den mittleren Stern gruppiert sind, auf Fig. 227 als leere Dreiecke, auf Fig. 228 hufeisenförmig. Dazwischen führen Wege. Die Schraffen stellen Farrenkräutergebüsch vor.

Endlich kommt noch die Venus als Abend- bzw. Morgenstern in Betracht. Sternmäßig finden wir sie auf Fig. 224 in der Mitte dargestellt. Sie ist Häuptling der Sterne (Fig. 225 Mitte und Fig. 230 links), die tagsüber als Vögel die Luft bevölkern. Beide sind „Seelen" von Menschen. Auf Fig. 224 sehen wir von dem Sterne eine dreieckige Lichtgarbe ausgehen: die Keule oder der Stock, mit dem der Morgenstern den Mond vor sich hertreibt. Auf Fig. 228 sehen wir die Venus zweimal, als Morgenstern und als Abendstern, neben dem Monde (rechts) und neben der Sonne (links) angebracht. Dementsprechend wird der Stern auch doppelköpfig (Fig. 272) dargestellt.

Die geometrischen Muster haben hier sachliche Beziehungen, so sind die Zickzacklinien „Raupenweg" und die kleinen Dreieckchen „Papageiausbiß". Bei Fig. 226 möchte ich noch auf den Mann mit dem Schwein auf der einen Seite und den Hund

auf der anderen aufmerksam machen. Bei den Tieren sind die Beine mit einer kleinen perspektivischen Verkürzung herausgebracht. Der Mann mit dem Schwein und der Hund auf Fig. 226 beziehen sich auf Sterne. Ausführlicheres darüber ist in meinem schon zitierten Buin-Werk 1, enthalten.

## C. Rückblick auf das Zeichnen.

Versuchen wir die Formen zeichnerischen Ausdrucks zu überblicken, so finden wir:

1. ein bloß konturenhaftes Andeuten ohne Eingehen auf spezielle Merkmale oder gar individuelle Unterschiede (bei Fig. 1 und 54);

2. weitaus die häufigste, die vorherrschende Darstellungsart ist die zerlegend-beschreibende, in der Einzelcharaktere, Konturen und charakteristisch interessierende Formen gegeben werden. Der Überblick über deren wechselseitige Beziehungen zu einer einzigen Gesamterscheinung, das Herausheben des Bildes aus der Wirklichkeit, ist noch nicht gelungen und auch noch nicht versucht worden (Fig. 136, 140);

3. Auf der dritten hier in Betracht kommenden Stufe findet der erste Versuch zu einer Kombination von Einzelformen zu Teil- und Gesamterscheinungen statt. Es sind die Versuche vor allem hierher zu zählen, welche das Problem der Perspektive in Angriff nehmen (Fig. 63, 142).

Nach den höheren künstlerischen Ausdrucksformen grenzen sich alle diese Zeichnungen regelmäßig scharf ab durch Fehlen von Licht und Schatten, bloße konturhafte Darstellung, ohne Behandlung des Flächendetails, wie es noch die ältere ägyptische malerische Darstellung von Menschen beliebt, (nicht mehr die chinesische). Im Falle der Anwendung von Farbe durch ziemlich wahllose Verwendung ohne viel Rücksicht auf eine entsprechende Färbung des wirklichen Gegenstandes und ebenso durch unterschiedsloses Anfüllen der Fläche mit Farbe ohne Beziehung zur Schattengebung, zu Hell oder Dunkel (Fig. 70). Dasselbe finden wir auch bei den originären künstlerischen Ornamenten, wo Farbe verwendet wird, vgl. Fig. 226. Ferner: alles beziehungslos ohne Boden und Himmel, ohne oben und unten, so kommt es Mamenga nicht darauf an, eine Kokospalme von der Basis oder, wie er es tat, von der Krone

aus zu zeichnen. Wenn Molobei einen fliegenden Vogel mit dem Kopf nach unten zeichnet, so könnte man allerdings meinen, daß er ihn auf sich zufliegend darstellen will.

Immerhin finden sich Ausnahmen zur Unterscheidung einzelner Teile des Kanus (Fig. 114) — insbesondere bei der Zeichnung von Vögeln, wobei Schnabel und Klauen — von Sträuchern und Bäumen, wobei Blüten und Früchte mit anderer Farbe wiedergegeben sind (Fig. 48 und 59 auf Taf. I des I. Bdes. meines Buin-Werkes).

Noch etwas anderes ist charakteristisch, das ist die sog. Normalstellung oder Normalhaltung. Wir finden beide in der Experimentalzeichnung wie in den spontanen Kunstwerken selbst, allerdings in anderer Form, wegen der verschiedenen Aufgabenstellung. In beiden Fällen entspringt sie einer gewissen Bequemlichkeit des Beobachtens und der Wiedergabe.

Die Normalstellungen entspringen denjenigen Stellungen, die nach Ort und Zeit am meisten gesehen werden, deren Konturen sich am tiefsten dem Gedächtnis einprägen und am bequemsten in charakteristischer Weise zum Ausdruck bringen lassen. So werden der Mensch oder Tiere, Schiffe, zumeist im Profil dargestellt, Blätter von der Breitseite, Häuser von vorne usw. Der Experimentalzeichner, der Mangelhaftigkeit seiner Kunst bewußt, trachtet vor allem in seinem Ausdruck jeden Zweifel auszuschließen, und so gibt er diejenigen Züge wieder, von denen er annimmt, daß sie dem Beschauer ebenso geläufig sind wie ihm selbst.

Daher wird häufig von der Darstellung sitzender Figuren abgesehen. Mamenga findet sich mit dem Problem dadurch ab, daß er den Ruderern die Beine amputiert. Unter den Baumkritzeleien (Areca-Palme) findet sich spontan gezeichnet eine richtige sitzende Figur (Fig. 167).

Die Beibehaltung von Normalstellungen geht weit in die höheren Stufen der darstellenden Kunst hinauf. Wir finden sie nicht nur in Ägypten und Babylonien, sondern besonders auch noch in der mittelalterlichen Grabskulptur, in den Malereien springender Pferde usw. Vielfach hängt damit auch das zusammen, was man Stil oder Richtung oder Epoche nennt.

Das Wesen der künstlerischen Darstellung ist Vereinfachung und Charakterisierung: der gewünschte treffende Eindruck mit dem entsprechenden Minimum von Aufwand an Ausdrucksmitteln. Dieser Aufwand an Ausdrucksmitteln steigt

mit der Kultur, weil der Wunsch nach Ausdruck steigt und mannigfaltiger wird. Aber auch das primitivste Kunstwerk ist nach dieser Forderung hin zu beurteilen und unter Umständen ebenso ein Kunstwerk.

Wer durch Charakterisierung gewisser Formen einen bestimmten Eindruck hervorrufen will, schafft damit ein Kunstwerk. Diese Charakterisierung muß immer vereinfacht sein, schon weil die Mittel der Darstellung dem wirklichen Leben nie adäquat werden können, sei es auf dem Gebiete der bildenden Kunst, sei es durch den sprachlichen Ausdruck, sei es im Mimus. Denn die Kunst gibt nicht das Leben, nur Symbole des Lebens. Die Kunst liegt in dem entsprechenden Minimum des Ausdrucks für das Maximum des Eindrucks: mit den geringsten Mitteln die höchsten Wirkungen zu erzielen.

So gewinnen wir auch eine Orientierung für die Einschätzung und Bewertung der Künstlerschaft primitiver Zeichnungen.

Die Art der Charakteristika nähert sich auf primitiver Stufe den Normalstellungen oder auch Normalattributen, denjenigen, die als besonders charakteristisch für das betreffende Objekt bekannt sind und daher zu dessen Kennzeichnung als durchaus notwendig gelten. Hierher gehören die Aligatoren mit den scharfen Zähnen, die Hunde mit den Zähnen, der Baum mit dem Kusu („Baumbär"), die Palme mit den Kokosnüssen unten u. dgl. m. Hierher möchte ich auch die bekannten Bilder mit zwei Nasen, drei Augen oder zwei Augen auf dem Profilbild u. dgl. m. zählen. Die Frage wäre bloß aufzuwerfen, warum einige Zeichnungen mit diesen Normalatributen ausgestattet sind, andere nicht. Man kann versucht sein, hierin einen besonders beschreibenden Typ sehen zu wollen. Jedenfalls liegt ein Plus von Merkmalen vor und dieses zeigt zweifellos, daß die betreffenden Merkmale dem Darsteller als besonders wichtig und charakteristisch für die gesamte Zeichnung und ihre richtige Erkennung schienen. Er kann entweder mitteilen, ein Verkennen ausschließen, oder auch einen besonderen Eindruck durch diese Betonung der Merkmale hervorrufen wollen. Ähnliches finden wir in der melanesischen Kunst. Das häufige Erscheinen von sogenannten Zwittern wird man wohl in dem Anhäufen der geläufigen Sexualatribute suchen dürfen. Manchmal scheint es, als wären die Gegenstände gar nicht als solche aufgefaßt worden, sondern nur gewisse Seiten ihrer Erscheinung, Form, Farbe, Linien, Gestaltungen, die aber

als Erinnerungsbilder „symbolisch" für den Gegenstand haften blieben.

Was nun die Zahl der Atribute betrifft, so erschöpft sie sich gewöhnlich in der Aufzählung einiger weniger interessierender Merkmale. So genügen die Zähne mit etwas ähnlicher Kontur beim Hund, samt seinem Schwänzchen; der Alligator unterscheidet sich durch eine etwas andere Kontur mit einem Rückenkamm. (Vgl. besonders die Tierfiguren und Steine.) Äußerst selten werden Kombinationen der Handlungen herangezogen, wie der „belama" Vogel (Fregattenvogel) mit dem Fisch im Schnabel auf vielen Gegenständen eingeritzt in den zentralen Salomonen oder der Nashornvogel mit der Schlange im Schnabel in den Schnitzereien Neu-Mecklenburgs. Nicht gewohnt an kompliziertere Zusammenfassungen verhalten die Zeichner sich wenig verständnisvoll unseren szenischen Zeichnungen gegenüber, die sie gewöhnlich in einzelne Figuren auflösen, fast ohne je hinter den Sinn und den Zusammenhang des Ganzen zu kommen (vgl. Versuche im nächsten Abschnitt). Es fehlt die Kombination der verschiedenen Seiten und Erscheinungen des Lebens.

Im Wesen der künstlerischen Darstellung liegt also Vereinfachung und zwar in der Art, daß das, was die Aufmerksamkeit des Künstlers erregt auf Kosten des Nebensächlichen hervorgehoben wird.

So arbeitet auch der „primitive Künstler". Seine Mittel sind aber einfacher, seine Aufmerksamkeit oft in ganz andere Richtungen gelenkt als unsere. Darin liegt die Quelle für die Verschiedenheiten zwischen unserer und der fremden Kunst.

Darum setzt sich jede künstlerische Darstellung aus zwei Elementen zusammen: 1. dem „Normalen" = Nebensächlichen und 2. dem „Individuellen" = durch Aufmerksamkeit betonten.

Das Normale kehrt immer wieder. Natürlich liegt auch darin wieder durch Aufmerksamkeit betontes. Aber dieses liegt schon in der Art unserer sinnlichen Wahrnehmung überhaupt, sozusagen biologisch verankert. Die Umrißlinien, die zum Zeichnen veranlaßte eingeborene Kinder, ungeschulte Leute bei uns ziehen, ähneln einander außerordentlich. Die Besonderheiten beginnen, wo das „Individuelle", durch Aufmerksamkeit betonte, anhebt. Mit der Vernachlässigung des „Normalen" gegenüber dem Charakteristischen beginnt das Karikaturhafte (vgl. Fig. 151).

Es wird nicht so sehr ein Überblick angestrebt als reiches Detail, wie wir das auch in den besten Leistungen Mamengas sehen, der hier (bei Schilderung des „Seesterns") auch noch die Zusammenhänge von Mechanismen erklärt. Es ist eine ähnliche Richtung, wie sie z. B. auch in der ostasiatischen Kunst zu einer so reichen und naturgetreuen Detailmalerei geführt hat.[1] Ähnliches bemerken wir auch auf dem Gebiete des sprachlichen Ausdrucks. Die Zielvorstellung tritt zurück gegenüber dem Zusammenbringen vieler Merkmalselemente. Es wird auch sonst eher eine genaue Beschreibung einzelner, weniger interessierender Hauptmerkmale angestrebt. als eine umfassende Darstellung mannigfacher Merkmale, die „dem Gegenstand selbst" gewidmet sind. Man steht auf dem egozentrischen Standpunkt des eigenen Interesses, ohne sich der Sache selbst hinzugeben, zu objektivieren. Ein Umstand, der durchaus charakteristisch erscheint.

Fragen wir nun nach der Art und Zahl der Charakteristika sowie nach deren Behandlung: Wir finden den Zopf als Charakteristikum des Chinesen, die überragende Größe der Hauptfigur, wie beim ägyptischen oder babylonischen König, der seinem zwerghaften Gefangenen den Fuß auf den Nacken setzt, die Fische im oder den Angler am Wasser, um die schwer darstellbare Flüssigkeit zu kennzeichnen (durch alle Stufen der darstellenden Kunst fast bis in die moderne Malerei als Krücken, die gelegentlich gerne benutzt werden).

Die subsumierende Zielvorstellung finden wir durch ein Hauptmerkmal ersetzt, das als größtes „inter pares" hervorgehoben wird. Typisch dafür ist, wie die Figuren (z. B. im Baum) zu groß im Verhältnis zum Hauptobjekt gezeichnet werden — sie interessieren eben besonders. Die Blätter der Bäume sind in der Normalstellung.

Damit hängt auch der Mangel überhaupt nur des Versuches

---

[1] Das meint auch Sei-ichi Taki, wenn er in seinen „Three essays on oriental painting" (Quaritsch 1910) sagt, daß die ostasiatische Kunst im Gegenstand die „Seele" sucht, „the animating meaning in tree, bird and flower". Vgl. auch O. Münsterberg, Les influences occidentales dans l'art de l'Extrême Orient, *REtEtn* 1910, und neuerdings das psychologisch auch sonst sehr interessante Werk von v. Brandt, Der Chinese in der Öffentlichkeit und der Familie, wie er sich selbst sieht und schildert, Berlin, Dietrich Reimer, 1911 (mit vielen Illustrationen).

einer perspektivischen Meisterung, einer Zusammenfassung der Fülle des Gesehenen zu einem „künstlerischen" Bild zusammen. Wir sehen als Probe darauf das umgekehrte bei der Art, wie unsere Bilder und Photographien von den Eingeborenen gesehen und interpretiert werden (vgl. darüber weiter unten).

Raumproblem und Perspektive[1] sind diesen Zeichnern so wie dem Kinde unbekannt oder doch ungelöst.

Andererseits bemüht sich die Aufmerksamkeit um die Darstellung besonders akzentuierter Details. Das Sexuelle spielt hier keine so große Rolle wie auf amerikanischen Zeichnungen, oder wie man nach den Holz- und Steinskulpturen erwarten würde. Bei den Geistern, Menschen und Tieren (Tubuan-Masken, Fig. 157, 167 und Muschelschnitzereien aus Choiseul, Fig. 187 a, b) wird den Augen und besonders den Zähnen große Aufmerksamkeit zugewendet. Diese erscheinen besonders furchtbar. Es ist ja bekannt, welche Rolle der „böse Blick" in der Mythologie und Zauberei spielt. Daneben sind es noch die Zähne, das Gebiß, das als besonders gefährlich betont wird (Fig. 51).

Eine Frage, die der Aufklärung bedarf, ist die: Wie kommt es, daß so häufig verkehrt, von unten nach oben gezeichnet wird. Auf Tafel VII ist Figur 96 so dargestellt, daß sie nach der Zeichnung für unsere Anschauungsweise „auf dem Kopfe stehend" herauskam. Bei anderen Figuren, die auch verkehrt gezeichnet wurden (vgl. dazu auch die Tafeln I und II in meinem Buin-Werk Bd. I), wurde der leichteren Lesbarkeit halber die Figur auf der Tafel aufrecht dargestellt und nur in der Beschreibung der entsprechende Vermerk gemacht.

Es wurden verschiedene Vermutungen über den Grund dieser „Verlagerungen", wie Stern sie nennt, aufgestellt. Wir finden ein derartiges Anpacken der zeichnerischen Wiedergabe auch bei Kindern. Wenn wir diese uns merkwürdig und sonderbar scheinende Art betrachten, so müssen wir streben, aus der Haut unserer Gewohnheiten zu schlüpfen und uns in die Art einzufühlen, wie diese Leute dem Problem der zeichnerischen Darstellung entgegentreten.

Wir sind gewohnt, das Blatt Papier vor uns zu haben, es

[1] Die zeitlich ältesten gelungenen perspektivischen Darstellungen sind solche von Grabtoren auf etruskischen Gemälden, vgl. die Sammlung des Helbig Museums der Ny-Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen, Katalog von 1911, S. 88 u. 118.

von „links nach rechts" von „oben nach unten" zu beschreiben. Wenn wir am Tische sitzen, so ist das oben und unten gegeben. Der Eingeborene, dem wir den Bleistift in die Hand geben, hat gewöhnlich noch nie geschrieben, ja oft noch nicht einmal schreiben gesehen. Oft setzt er sich nicht einmal hin, weil ihm das unbequem ist, sondern kniet sich mit einem Bein auf den Stuhl und zieht vor halb stehend zu zeichnen. Er beugt sich dann über das vor ihm liegende Blatt derart, daß jedes Ende gleichweit von seinen Augen entfernt ist. So ist ihm nichts näher, nichts entfernter auf dem vor ihm oder unter ihm liegenden Blatt Papier. Unter diesen Umständen ist für ihn die gleiche Möglichkeit gegeben, in unserem Sinne „aufrecht" oder „verkehrt" zu zeichnen, wie ja in der Tat von demselben Zeichner bald aufrecht, bald verkehrt gezeichnet wird. Die Orientierung auf dem Blatt ist keine bestimmte. Bei uns ist diese Orientierung durch Tradition fixiert. Ich brauche bloß daran zu erinnern, daß auf Steininschriften der Ägypter, Babylonier und Chinesen tatsächlich nach allen Richtungen „geschrieben" wird. Wenn das aufrechte Zeichnen dennoch überwiegt, so mag die Ursache darin zu finden sein, daß häufiger doch die „untere Seite" dem Zeichner näher liegt.

Noch an etwas anderes möchte ich in diesem Zusammenhang erinnern. Es ist bekannt, daß viele Völker beim endlichen Zählen von dem äußersten Entfernungspunkt ausgehen (dem „Kopf") und von da aus zu sich als Endpunkt zählen.[1] Zeichnerisch würde dieser gleiche Vorgang sich so darstellen, daß die Wurzel des Baumes „oben" und die Krone unten zu stehen kommt.

Außerdem wird in der Regel bekanntlich der Boden, auf dem der Gegenstand ruht, nicht mitgezeichnet, er schwebt beziehungslos im Raume. Da ist es noch weiterhin verständlich, daß er auch nicht mit einem „oben" und „unten" der vor ihm liegenden Blätter Papier eine Beziehung aufnimmt.

Dasselbe tritt auch in der Kunst der Eingeborenen zutage. Wir finden das sowohl bei Menschen wie Tier- und anderen Darstellungen. Die Armut an Hauptmerkmalen, andererseits die starke Akzentuierung der gegebenen Merkmale verleiht der Eingeborenenkunst leicht das Karikaturistische, das uns oft dabei auffällt.

---

[1] Diese Hinweisung verdanke ich einer mündlichen Mitteilung des Herrn Dr. Burchardi.

Die Armut an Hauptmerkmalen begünstigt ein Perseverieren, das Kleben an gewissen Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen, die Entstehung von „Dauerformen", die Herrschaft des Konventionellen, das bei der Art und Wiedergabe der Merkmale eine große Rolle spielt. Es führt zu einem gewissen Stil und verzichtet darauf, daß die Darstellung aus der Anschauung allein verstanden wird. Ein Kommentar dazu ist selbstverständlich nötig, denn oft kommt es darauf an, gewisse Merkmale fast in Losgelöstheit zum Ausdruck zu bringen, wie Augen, Zähne u. dgl., die wir dann in höherer Entwicklungsform als „Symbole" von Abstrakten finden. Wir begegnen Ähnlichem auch auf dem Gebiete des sprachlichen Ausdrucks, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann. Man haftet im allgemeinen am Normalen- und Schematisch-Konventionellen. Der individuelle Realismus, den man oft in primitiven Darstellungen zu finden meint, liegt dieser Kunst tatsächlich fern.

In ihrer Kunst fehlt es an Versuchen zu Darstellungen die über das Andeutungsmäßige hinausstreben. Die dadurch bedingte „Unklarheit" erleichtert das Mißverstehen und das Variieren, wie das besonders bei der Ornamentik zutage tritt, in der wir unablässig das Hinüber- und Herüberspielen von der Naturform zur geometrischen und umgekehrt von dieser oder der technischen[1] zur Naturform, oder doch dieses Spiel bei der Interpretation derselben oder ähnlicher Formen beobachten können. Über derartige „Entwicklungen" liegt reichliches Material vor und die Beschäftigung damit stand eine Zeitlang im Mittelpunkt des völkerkundlichen Interesses.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß die Kunst der Naturvölker sich nicht begnügt, formal sein zu wollen, zum ästhetischen Genießen zu führen, sondern daß die Mitteilung stets eine wichtige Rolle spielt. Soll etwas angedeutet werden, so wird eine Seite des Gegenstandes als besonders charakteristisch abgespalten. Diese Kunst ist auch ein Behelf, den Ausdruck der Gedanken zu ermöglichen — daher ihr Bedürfnis nach Interpretation und ihre Tendenz zum Symbol.[2]

Über das vielfach behandelte Problem der „geometrischen Muster" in der Eingeborenenkunst sei mir im Anschluß an

[1] vgl. Max Schmidt.

[2] Vgl. dazu auch die eigenartigen Ausführungen in Stephan Südseekunst, Berlin 1907.

VIERKANDTS Aufsatz „Zeichnen der Naturvölker" *ZAngPs.* **6**, der mir erst nach dem Durchlesen der Korrekturen der vorliegenden Arbeit bekannt geworden ist, einiges zu bemerken verstattet.

Wir müssen uns, glaube ich, vor Augen halten, daß das Wesen des bildhaften Ausdrucks das ist: einen „Auszug" oder eine „Anthologie", nach dem Geschmack des Künstlers, von dem Gegenstande der dargestellt werden soll, zu geben. Sei es, daß gewisse Eigenschaften, der Augenblick einer Bewegung oder ein szenischer Ablauf zur Darstellung gebracht wird, immer liegt der Akzent auf verhältnismäßig wenigen Charakteristika, die „Eindruck" auf den Künstler gemacht haben und die er, wiederholend, sich und den anderen festhalten will.

Diese Charakteristika in den Umrissen oder ihren Ausfüllungen stellt man wieder möglichst einfach und übersichtlich dar. Denn die oberflächliche Beobachtung vermittelt auch nur einen „einfachen und übersichtlichen" Eindruck. Zunächst merkt sich der Beobachter von dem Gegenstande eben nur wenige einfache Charakteristika, die er übersehen kann. Er zeichnet ja fast immer aus dem Gedächtnis und gibt diesen Eindruck aus seiner Erinnerung wieder. Er stellt naturgemäß „Einfaches, Übersichtliches" dar, weil er selbst sich die Eindrücke in der Erinnerung so zurechtgelegt hat.

Darum hat der Mensch um so mehr das Streben, die Eindrücke aus seiner Erinnerung einfach darzustellen, je weniger er an Einzelheiten wahrgenommen, je weniger in seinem Gedächtnis haften geblieben ist. Es ist ihm dann um so „übersichtlicher". Die Darstellung nimmt dann so eine einfachere Form an.

Aber noch ein zweiter Weg kann zu einer starken Vereinfachung führen, nämlich eine Überwertigkeit bestimmter Charakteristika. Sie führt auch zur Karikatur.

Die höchste Vereinfachung liegt in einer Ignorierung der Kompliziertheit der Linien der Wirklichkeit und in ihrer Reduzierung auf die kürzesten Verbindungen zwischen den aufmerksamkeitbetonten Punkten. Geradezu als Paradigma dafür scheint mir die von STEPHAN aus der Südsee mitgebrachte, bei VIERKANDT a. a. O. S. 345, Fig. 21, erwähnte „Regendarstellung auf der See." In Zusammenhang damit müssen auch die australischen Botenstäbe erwähnt werden, sowie die Ritzzeichnungen auf dem grünen Stamm der Areca-Palme von der

Gazelle-Halbinsel, die ich hier auf Tafel XIV, Fig. 154a abbilde und die mir als Regenzauber gedeutet wurden.

Etwas ganz anderes ist es, wenn die Technik einfachlinige Figuren bedingt[1]), die wir als „geometrisch" bezeichnen. Hier kann bei ganz anderer Tendenz zur Darstellung doch ein „geometrisches" Muster herauskommen oder es kann in ein solches unbeabsichtigtes Muster etwas hineingesehen werden. Oft geht das durcheinander.

Wir müssen uns bei den „geometrischen" Mustern also immer fragen, wieviel die Technik dazu beiträgt und wieviel durch die reine Loslösung des Charakteristischen bedingt ist. Erinnern wir uns, daß die Arabeske die Fortführung dieser Art losgelöster Charakteristik aus dem Gedächtnis ist, und daß wir in der echten geometrischen Zeichnung die abstrakte, losgelöste Betrachtung der Form finden.

Während die Arabeske die künstlerische, formelle Fortführung der primitiven linearen Vereinfachung darstellt, haben wir in der Schrift die Fortführung derselben nach der anderen Gabelungsrichtung, der Mitteilung der Registrierung gedanklichen Inhalts.[2] Als solche kommen vor allem die hier Tafel XIII bis XVI mitgeteilten Ritzungen auf der grünen Haut des Areca-Palmen-Stammes, sowie auch die Kerbzeichnungen auf den Kokas, Tafel XXI, in Betracht, aber auch die vielfach als „Zauber" bezeichnete und teilweise sicher als solcher zu interpretierende „Ornamentierung" auf Waffen, Werkzeugen und Geräten, wie wir sie in Buin z. B. auf den Pfeilen als „Spinne", die beißt (varau), finden, auf den Speeren als „Kobold", der den Speer zum Ziele führt, dann auf den Kalkfutteralen als „Tausendfuß", (okóguo), dessen Bisse gefährlich sind mit Anspielung auf den Besitzer der Dose, oder als „Raupenweg" (ruginke alee) in Gestalt einer Zickzacklinie u. dgl. m.

Mit den „geometrischen" Ornamenten, den Formabstraktionen der Primitiven steht es ähnlich wie mit ihren Wortabstraktionen. Sie sind einfache „Abstraktionen" und entquellen einer unbewußten Vereinfachung, mehr einer Nachlässigkeit und Unzulänglichkeit, im Gegensatz zu den Zweckabstraktionen,

---

[1] Vgl. hierzu die bekannten Ausführungen von Max Schmidt, Indianerstudien S. 372.

[2] Vgl. dazu Th. W. Tanzel, Die Anfänge der Schrift, *BKuUnivGesch* 21.

die bewußt in Absicht auf gewisse Denkoperationen eine Vernachlässigung vornehmen, um die Eindrücke zu meistern.

Man vergleiche dazu noch die Beschreibung der Figuren 94—112 auf Tafel III des I. Bandes meines Buin-Werkes.

## D. Die Plastik.

Die Plastik nimmt eine besondere Stellung ein. Bei ihrer Beurteilung kommen ganz andere Momente in Frage. Hier ist keine Übersetzung von einer Dimension in die andere nötig. Hier greift bloß eine Nachahmung und eine Fixierung der zeitlich ewig veränderlichen Form Platz. Bei der Nachahmung spielt also das Material und seine technische Beherrschung eine große Rolle. Merkwürdigerweise sehen wir aber oft, daß die leichtere Beherrschung des Materials wie des Holzes durch das Messer aus Eisen statt des aus Stein oder aus Muschel gerade zu einer Verrohung statt zu einer Verfeinerung künstlerischer Darstellung geführt hat. Ein Vorgang, der natürlich auch noch mit vielen anderen Momenten wirtschaftlicher Natur zusammenhängt. Trotzdem darf er hier nicht unerwähnt bleiben.

Wir werden das Hauptgewicht also auf die Art der Fixierung, der Festhaltung der beweglichen Form zu dauerndem plastischen Ausdruck zu legen haben. Zur Bewertung können wir dieselben Gesichtspunkte mutatis mutandis heranziehen, die wir oben bei der Einschätzung der zeichnerischen Leistungen angewendet hatten.

### a) Die menschliche Form.

Wir wollen uns auch hier zunächst mit der Behandlung der menschlichen Form befassen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß es sich hier ebenfalls nicht um „Porträtstatuen" handelt. Es sind „Geisterfiguren". Zum Teil finden wir Nachbildungen Verstorbener, zum Teil aber jene Art von bildhaften Kombinationen, die Menschenformen zur Ausdeutung individuellen, überlegenden Willens mit Tierformen oder anderen Formen verbindet. Solche Verbindungen dienen zur Charakterisierung der anscheinend mit diesen Formen verknüpften abgezogenen Eigenschaften. Durch das Zusammenbringen dieser mit der Menschenform als Trägerin des bewußten Willens und Wirkens entstehen jene Gruppen von Bildern und Bildervorstel-

lungen, die wir als „Geisterfiguren" oder als Idole zu bezeichnen gewohnt sind. Man vergleiche hierzu die im Bd. I meines Buin Werkes erwähnten „bolibai"-Bildstöcke, auf S. 411 und S. 412.

Als Übergang von der zeichnerischen Behandlung zur freien Skulptur seien jene „Gespensterfiguren" vorgeführt, wie sie typisch für die Salomoniergegend sind, wo sie in mannigfach variierenden Ornamenten vorkommen, besonders auch auf den Speeren (mit denen auch die Zeichnung Fig. 54 zusammenhängt). Darunter gibt es aus Tridacna ausgeschnittene Muschel-Platten, die in Bambatana auf Choiseul im Boden vergraben mit großen Ringen gefunden werden, sie sind fast immer nur als Bruchstücke erhalten und werden heute an diesen Orten nicht mehr verfertigt (Fig. 187a, 187b). Die Stellung mit den gekrätschten Beinen sowie die großen Ohren sind typisch für die sonst sehr andeutungsweise ausgeführten Figürchen. Dazu gehören auch die als Talisman in Buin getragenen aus dem Boden der Conus-Muschel geschnittenen Männchen, deren Heimat die zentralen Salomonen sind (Fig. 221, 222). Ebenfalls von den Salomoinseln (aus Bougainville, Landschaft Buin) stammt die schematische und etwas lebendigere Behandlung der Menschengestalt in Holz auf gewissen Tanzplatten. Durchaus typisch sind dann jene sitzenden Figuren, die Ellenbogen auf die Knie, das Kinn in die Hände gestützt, wie sie Fig. 188 uns zeigt und die aus der Nachbildung der ausgestellten Leichname[1] in derselben Stellung hervorgegangen sind. Ebenso stellt Fig. 189 die Nachbildung eines abgeschlagenen Kopfes dar. Dieses Triumphmal ist über seinen, kreuzweis gelegten Gebeinen aufgepflanzt und auf einem hohen Pfahl auf der heiligen (linken) Seite der Häuptlingshalle aufgestellt. Es ist die „Holzimitation" des wirklichen Schädels eines getöteten Feindes. Das deutet auf die Art hin, wie gewisse Stilformen aus Gewohnheiten des Lebens, die im Bilde wiederholt, künstlerisch nachgebildet werden, hervorgehen.

[1] In den zentralen Salomonen ist es üblich, die Leichen in der hier abgebildeten Hockerstellung im vollen Schmuck an einem besonders dazu bestimmten Ort, gehalten durch Steine und Stöcke auszustellen und so der Verwesung preiszugeben. Nach ungefähr 14 Tagen werden die Gebeine gesammelt und begraben, der Schädel aber mit einigen besonderen, persönlich akzentuierten Schmuckgegenständen in einem eigens dafür errichteten kleinen Häuschen beigesetzt.

Bei der Art des Gegenstandes, der Nachbildung von Toten und Totenschädeln, kommt natürlich ein Hauptproblem der Plastik, die Festhaltung der Bewegung im „ruhenden Augenblick" gar nicht in Betracht. Es handelt sich hier zunächst eigentlich nur um eine Imitation des Toten. Das Unbewegliche und die Steifheit der Form ist hier sogar Gebot. Auch z. B. in den Plastiken und Bildnissen nach Toten in der ägyptischen Kunst spielt diese Imitation eine große Rolle.

Auf der Gazelle-Halbinsel auf Neu-Pommern begegnen wir einer Plastik eigener Art. Die Objekte sind aus leicht mit Obsidian zu bearbeitendem Bimstein und Tuff oder auch aus Lehm und Holz hergestellt. Alle die hier in Betracht kommenden Figuren hängen mit dem Geheimbund der Ingniet zusammen und bekräftigen die Annahme einer besonderen Kulturströmung, die mit diesem Geheimbund auch die Übung in der Nachbildung plastischer Formen mit sich brachte. Wie immer es mit dieser Kulturtradition bestellt sein mag, uns interessiert an dieser Stelle nur die Frage, wie von den heute lebenden Eingeborenen tatsächlich die menschliche Figur plastisch gebildet wird. Auf einige besonders alte und sorgfältig gearbeitete Steine möchte ich zunächst die Aufmerksamkeit lenken: es ist das Fig. 172. Ebenso ist der abgebrochene Kopf von Fig. 173 alte Arbeit. Es ist schwer zu sagen, wie weit die mangelhafteren Darstellungen moderner Zeit als Verfall ehemaliger höherer Kunstübung zu deuten sind, da wir ja zu wenig Übersicht über das Vergangene haben, und es naheliegt, daß man nur bessere, nicht mindere Werke aufbewahrt. Vieles in der Art der Vereinfachungen weist aber darauf hin, daß auch die alte Zeit diese schon gekannt hat. Es scheint auch hier, als wenn wir es bei diesen Vereinfachungen mit Nachbildungen von Leichenstellungen zu tun hätten. So werden z. B. die Leichen bei den Sulkas[1] so zusammengebunden, daß sie wie die Fig. 174 aussehen. Vielleicht sind das aber bloß Nachbildungen der echten „Ahnenfiguren" aus Lehm, wie sie zu Zauberzwecken verwendet werden, oft ausgestattet mit den echten Zähnen des Verstorbenen, und auch völlig das Gepräge der Sulka-Leichen tragend, wie Fig. 175, 176, 177. Zu Fig. 177 scheint Fig. 178 eine Nachbildung in Stein zu sein. Dagegen ist Fig. 179 zu den voraufgegangenen Figuren

[1] Auf der Gazelle-Halbinsel gegen die Hauptinsel von Neu-Pommern zu wohnhaft.

aus Lehm und Stein das Pendant in Holz und wird als solches bei Tänzen als Kopfputz getragen, um so den Ahnen zu symboli sieren. Bei vielen Steinfiguren kommt aber bloß eine Vereinfachung in Betracht, namentlich der Gliedmaßen, die ja technisch schwer zu behandeln sind. Diese werden manchmal zusammen mit dem Unterleib weggelassen (Fig. 180); mitunter wird bloß der Kopf mit Ansatz der Büste gegeben, namentlich um die wichtigen Geschlechtsmerkmale zu zeigen (Fig. 182, 183, 184); die Arme werden weggelassen oder stummelförmig angedeutet, die Beine fast immer nur mehr oder minder rudimentär gegeben (Fig. 185a), dies um so mehr, als ja die Figuren sitzend gedacht sind (Fig. 186a, 186b, 186c). Seltener sind die Arme ausgeführt und dann in Zeremonialstellung an den Ohren (ähnlich wie bei der bekannten mohammedanischen Gebetsstellung) (vgl. Fig. 172, rudimentär 185b). Dasselbe ist auch bei den aus Holz geschnitzten Figuren, den Tobelärs der Fall (Fig. 190, 191, 192), die künstlerisch das in Holz geschnitzte Gegenstück zu den soeben behandelten Steinfiguren darstellen. — Eine Frau mit ihren zwei Kindern verschmilzt zu einer Einheit (Fig. 193), ein viergesichtiger Waldgeist wird (Fig. 194) in geometrischer Vereinfachung dargestellt, ein anderer schrumpft (Fig. 195) zu einem strahlenförmigen Gebilde zusammen. Fig. 200 zeigt einen rohen Versuch zur Meisterung von Armen und Beinen, und zwar sind die Arme hier in der Gesamtform eingeschnitten, nicht in „Gebetsstellung", die Beine ausgezogen trotz der sitzenden Haltung.

Daß übrigens auch Masken aus dem Gebrauch echter Totenschädel abzuleiten sind, wird, was die Gazelle-Halbinsel und auch Neu-Mecklenburg betrifft, kaum einem Einwand begegnen (vgl. Fig. 197a, in Holz: Fig. 198). Dasselbe ist auch bei den Lehm- und Steinköpfen der Fall, die als Diebeszauber (kinakináu) benutzt werden und zu denen auch heute noch wenigstens echte Unterkiefer verwendet werden (Fig. 196, 197b; in Stein: Fig. 199). Das alles würde dahin deuten, daß wir ein gut Teil dieser Art Skulptur und Lehmbildekunst als hervorgegangen aus der Imitation toter Form, nicht des Lebendigen, zu betrachten hätten. Hervorgegangen haben wir uns diese Nachahmung vorzustellen aus dem Streben, den Toten zu erhalten, sich so seine Mitwirkung und Hilfe zu sichern, seine Kraft für sich, nicht gegen sich tätig werden zu lassen, zu eigenem Nutzen für oder gegen andere zu verwerten. Das geschieht durch Erhaltung seiner Form,

in der seine Kräfte ruhend, gebunden gedacht werden. Das rein Künstlerische fehlt, Gefallen an Form oder Farbe steht im Hintergrund, gegenüber dem Streben durch ein „zauberisches" Mittel den Toten zu bannen.

### b) Die tierische Form.

Wir haben noch einen Blick auf die Bildung der tierischen Form zu werfen. Schon oben wurde auf die Verquickung mit der menschlichen Gestalt, namentlich aber auch auf die Ausstattung mit dem menschlichen Gesicht hingewiesen. So sehen wir es übrigens schon auf der Zeichnung mit der Taube, die den fehlenden chinesischen Schützen — nach menschlicher Fasson — auslacht (vgl. Fig. 151). Eine große Menge der Tiere aus Stein ist mit menschlichem Gesicht versehen, um so mehr, als es sich ja hier um bestimmte Beziehungen dieser Tiere zu Menschen handelt, sozusagen um eine Art „Seelentiere" (Fig. 201). Hier fällt auch die für die Menschen ortsübliche Bemalung auf. An eine Unterscheidung der Tiere nach dem Aussehen ist kaum zu denken. Hund und Ratte stehen in keinen relativen Dimensionen, die Charakteristika sind schwer zu finden, ja selbst die Unterscheidung zwischen Vogel und Vierfüßler ist nicht immer leicht. Fig. 202 stellt einen Weißbauch-Seeadler (Haliaietus leucogaster „Minigulai") dar, der eine besondere Rolle bei den Zeremonien des Geheimbundes spielt. Derselbe findet sich auf Fig. 203 trefflich in Holz wiedergegeben. Aber in Fig. 204 und 205 begnügt man sich durch Darstellung des Halses an das Charakteristische der Vogelgestalt zu erinnern, ähnlich auch bei der ganz rudimentären Taube, Fig. 206, deren Kopf bloß durch einige Ritzungen angedeutet wird. Diese Figur fand ich selbst in der Erde steckend vor. Die Darstellungen der Hundegestalt, Fig. 207 und 208, können als einigermaßen gelungen gelten. Fig. 209 würde man aber eher für ein Rhinozeros halten. Außerdem finden Schwein (Fig. 210, 211; vgl. auch Fig. 226) und Kuskus (Fig. 212a, 212b), Rattenarten (Fig. 213, 214a, 214b), Eidechsen (Fig. 220), Schildkröte (Fig. 215), Schlangen (Fig. 216) und Würmer (Raupen) (Fig. 217), ihre eigenartige Darstellung. Die Größen variieren sehr von 5—10 cm bis zu 30—40 cm Länge und selbst darüber. Aus den Figuren sind die verschiedenen wirklichen Größenverhältnisse der Steine nur annähernd ersichtlich. Als Kopfaufsätze für Tanzfeste

finden sich dieselben Tiere in Holz geschnitzt, wie Fig. 218, 203, ferner Fig. 219 und 220 zeigen.

### c) Andere Formen.

Außer Tieren werden andere Dinge und Erscheinungen zur Darstellung gebracht. Dazu gehört die Sternschnuppe, Fig. 223. Wegen der Beziehung, die zwischen ihr und dem Sterben der Menschen hergestellt wird, nimmt sie eine besondere Beachtung in Anspruch.

## E. Der Eindruck der Eingeborenen von unserem künstlerischen Ausdruck.

Einer der Hauptunterschiede zwischen der Eingeborenen-Kunst und unserer Kunst ist, sowohl in der darstellenden wie in der durch die Sprache vermittelnden Kunst, die Enge des Gebietes, auf das sich der künstlerische Ausdruck bezieht. Das Grob-Sexuelle bildet seinen fast ausschließlichen Inhalt. Selbst die Furcht vor dem Außermenschlichen kommt erst in zweiter Linie. Etwas, was wir bei den Eingeborenen fast ganz vermissen, ist die Bezugnahme auf positive Ideale moralischer, ethischer oder politischer Natur, die bei uns eine so große Rolle spielen. Derartiges finden wir nur angedeutet auf den Admiralitätsinseln, offenbar als Folge fremder Einflüsse, aber nicht auf Buin oder auf der Gazelle-Halbinsel.

Wie verhalten sich die Eingeborenen nun zu unseren künstlerischen Darstellungen? Wie und was fassen sie von unseren Zeichnungen und Gemälden auf?

Wenn auch bei der Art des künstlerischen Ausdrucks bei uns für den Stil eine weite künstlerische Variationsmöglichkeit bleibt, so ist doch für die rein intellektuelle Umsetzung des Raumes auf das Flächenhafte eine Norm vorhanden, an der bis zu einem gewissen Maße nicht gerüttelt werden kann und die ihre wissenschaftliche Kontrolle in der photographischen Platte findet. Hier kann im Verhältnis zu unvollkommenerer Raumbewältigung ganz entschieden von Abstufungen gesprochen werden. Ähnliches ist der Fall bei der Kombination mehrerer Figuren oder von Landschaft und Figuren, zur Darstellung von Handlungen, oder zur Andeutung des zeitlichen Elementes in der gegebenen Starre der unwandelbar bleibenden Formgebung.

Es fragt sich nun, wie verhalten sich die Eingeborenen diesen an sie herantretenden höheren Formgebungen gegenüber?

Ähnlich wie bei der psychiatrischen Prüfung kommt es hier darauf an, was die Person auf dem Bilde sieht, wie sie die dargestellten Einzelheiten zu gruppieren, unter einander in Beziehung zu setzen und aus den Andeutungen eine Situation, einen Moment aus dem gestalt- und ereignisreichen Leben für sich aufzubauen vermag. Daß der Melanese mit seinen Mitteln das kann und tut, ersehen wir z. B. aus Fig. 151, 169. Aber die Frage ist, wie weit er dazu bei Benutzung unserer, der photographischen Technik sich nähernden Übersetzungsweise, aus dem Raumhaften in das Flächenhafte fähig ist.

Die menschlichen Figuren erwecken stets die größte Aufmerksamkeit, und in der Regel wird auch das Geschlecht richtig angegeben. Dunkelhäutigen Gestalten wird viel größere Aufmerksamkeit zugewendet als dem hellen Typ. Besonderes Wohlgefallen erregt z. B. unter den Bildern der Missionare stets die Gruppe der heiligen drei Könige, unter denen sich ja ein Schwarzer befindet. Bekannte einheimische Tiere und Pflanzen in einem Bilderbuche wurden vorzüglich erkannt und benannt. Auch einfache Szenen werden gewöhnlich zutreffend beschrieben. Aber meistens nur die Situation der einzelnen Personen, nicht die gesamte Lage, die Kombination, so daß die Pointe des Bildes doch verloren geht. Das ist bei komplizierteren Bildern natürlich in höherem Maße der Fall.

Sehr schwierig ist das Erkennen von Landschaftsbildern, namentlich in schwarz und weiß. Häuser und Bäume kann man zur Not unterscheiden, nicht aber den Fluß und den Himmel, eher geht es noch mit den Wolken. Hat man einmal das Wasser gezeigt, so wird es häufig mit dem Himmel verwechselt. Beides durchsichtig und schwer faßbar bereitet ja auch noch der primitiveren Malerei bis in das 15. Jahrhundert große Schwierigkeiten. Fast unmöglich war es mir, die Spiegelung der Bäume im Wasser, die sich auf einem Bilde fand, den Leuten zu erklären, obgleich solche Spiegelungen häufig an Lagunen zu sehen sind. Vor allem schien ihnen die Wiedergabe der Spiegelung bei der Darstellung des Wassers unnötig, da sie nichts für dieses Typisches und Wesentliches enthielt, sondern nur eine vorübergehende Erscheinung.

Der helle Himmel wird ohne weiteres als Sonne = Hellig-

keit bezeichnet. Auf einem Bilde, auf dem die Sonne durch die Bäume bricht und helle Flecken auf Blätter und Gras wirft, wurden diese Lichtflecken, die doch auch im Urwald sehr häufig zu sehen sind, nicht erkannt, sondern als Wasser (Tropfen) bezeichnet. Ebensowenig konnte man sich mit der Perspektive abfinden, die hinten befindlichen Bäume auf dem Bild wurden einfach als kleine Bäume bezeichnet, die vorn als große Bäume. Die Tannen auf einem Bilde wurden begreiflicherweise als Kokospalmen angesprochen, ihre Äste als Luftwurzeln, die von einem Baum zum anderen gespannt sind, wie im Urwald sich die Lianen von Baum zu Baum schlingen.

Auf einem anderen Bilde wurden die hellen Steine vorn als Wasser erklärt, die Wolken wurden erkannt, ein für uns außerordentlich leicht hervortretendes Haus wurde mühevoll, nachdem der Mann wiederholt darauf hingewiesen wurde, wie aus einem Vexierbild herausgelesen. Die Berge wurden erkannt.

Auf einem anderen Bilde wurde ein Haus zu einem Berg. Dagegen bildete eine helle Stelle von durch die Wolken dringendem Licht ein unerklärliches Rätsel. Auf einem anderen Bild wurde ein Mädchen mit Zopf als mary belong Honkong, d. h. als Chinesin bezeichnet, weil sie einen Zopf trug, den der Mann als charakteristisches Zeichen der Chinesen kannte. Ein Brief, den das Mädchen las, wurde als Löffel bezeichnet, was allerdings bei genauerer Prüfung der Stellung nicht so kraß erscheint, wie es auf den ersten Blick aussieht.

Auf einem Bilde, auf dem von einer Lampe Licht auf ein Mädchen ausstrahlt, wurde die Lichtwirkung wohl erkannt, aber nicht die Lichtquelle, obgleich die Lampe dem Manne nichts Unbekanntes war, immerhin aber etwas Seltenes.

In einem weiteren Bilde wurde Haus und Treppe erkannt, sowie das Licht, das kurzerhand Sonne genannt wurde, obwohl man die Sonne nicht sehen konnte.

Die Leute halten es für selbstverständlich, daß man eine Zeichnung nicht ohne weiteres erkennt, sondern daß man diese erklären muß. Die Zeichnung soll nach ihrer Auffassung eine in den Einzelheiten korrekte, andeutende Beschreibung liefern, nicht ein Gesamtbild oder einen Überblick. So beschreiben sie auch bei ihren eigenen künstlerischen Darstellungen die Andeutung der Einzelheiten.

# III. Die Sprache.

## A. Zur Sprache der Eingeborenen.

### 1. Allgemeines.

Einige ganz fragmentarische Auseinandersetzungen über den sprachlichen Ausdruck seien hier gestattet.

Bei der Betrachtung des sprachlichen Ausdrucks haben wir

1. die Bedeutung der Worte,
2. ihre Bildung und Änderung im Zusammenhang der Rede,
3. den Aufbau der Rede selbst zum Ausdruck der Gedanken

ins Auge zu fassen.

Wir müssen bedenken, daß die Worte der Sprache der Mitteilung und dem Verkehr dienen, dafs sie also Produkte des sozialen Zusammenlebens der Menschen sind. Dort, wo die Literatur eines Volkes in festgefügten Formen mündlicher Überlieferungen oder in schriftlich niedergelegten Aufzeichnungen ihren Niederschlag gefunden hat, ist Wortform und Verbindung sowie der Bau der Rede in eine viel festere Form gegossen als bei überlieferungsarmen Völkern. Namentlich fehlt hier auch das Nachdenken über die Sprache selbst, das anderwärts zu systematischen Grammatiken geführt hat.

Hier ist darum das Wort, die Rede nicht an Tradition oder Vorschriften gebunden, sondern im Munde des Einzelnen bildsam, der sprachliche Ausdruck individuell. Das tritt schon darin zutage, dafs die dialektischen Unterschiede zwischen nahe benachbarten Gauen oder Dörfern sowohl in der Aussprache als auch im Wortschatz merklich sind. Ja selbst die Sprache eines Menschen ist nicht unerheblichen Schwankungen unterworfen, je nach seiner Stimmung und Umgebung wird sie sich in bezug auf die Wortwahl wie auf die Aussprache der Worte ändern. Solche Variationen zeigen sich aber zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Neuerdings kommt noch der Einflufs der Weißen und ihrer Verständigungssprache des Bitchin-Englisch als störend hinzu. So

können wir z. B. in den Liedern eine Reihe von diesen Einflüssen durch Verwendung von englischen Fremdworten bemerken.

Zweifellos hat auch in früherer Zeit die Einwanderung melanesischer „Elemente" in die papuanischen Distrikte zu Sprachmischungen geführt, als deren Ergebnis wir heute die mannigfachen Dialekte und Sprachen im Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inseln finden, die außerdem ihre Eigenart noch in der Isoliertheit der Inseln und Gebirgstäler weiter ausgebildet haben.

Bei der Bedeutung der Worte selbst müssen wir vor allem damit rechnen, daſs der Umfang eines Wortes ganz verschieden ist von demjenigen des Übersetzungswortes, mit dem wir den Ausdruck der Eingeborenen wiedergeben. Warum das der Fall ist, wurde im Laufe dieser Ausführungen schon angedeutet. Es hängt damit zusammen, daſs der Ausdruck sich an die grobsinnliche Erscheinung unmittelbar hält und daher einen ganz anderen Kreis von Eigenschaften zusammenschlieſst, als wir ihn für ein Wort anwenden: Wir haben uns vielfach gewöhnt die Wortbegriffe zu zergliedern und in einen ganz anderen Kausalzusammenhang zu stellen. Es liegt ein ähnliches Verhältnis vor wie etwa das zwischen unserer Vulgärsprache und der in irgendeinem wissenschaftlichen oder technischen Gebiet angewandten Sprache. Für diese sind dann eine Reihe von technischen Ausdrücken geprägt worden, weil die Ausdrücke der Vulgärsprache zu verschwommen für die Feinheiten der durch das zergliederte Denken bedingten Begriffe sind. Beispielsweise möchte ich hier Farbbezeichnungen erwähnen. Während sich bei uns die Farbbezeichnungen zu vollen Farbabstrakta ausgebildet haben, ist das in Buin noch nicht der Fall. Das Wort ist dort so vieldeutig wie etwa unser ocker oder orange, womit wir auch einerseits die Erde, andererseits die Frucht und die Farbe gleichzeitig bezeichnen. So finden wir z. B. in Buin *ipitac* für rote Lehmerde und Farbe, *ma* für weiſse Erde und Farbe, dann *kumo* für Stengel und Papagei, wobei sozusagen das „tertium comparationis" die grüne Farbe bildet. Wir sehen wie sich auf diese Weise ein Weg zur Bildung von abstrakten Ausdrücken anbahnt.

Auffällig ist die häufige Vertretung zwischen den Komplementärfarben gelb und blau. Da nämlich ein Wort für blau fehlt, verwendet man die Bezeichnung, die man für gelb hat.

Eine besondere Beachtung verdient die Vertretbarkeit der Worte für verschiedene Gegenstände oder Erscheinungen. So

z. B. wenn *koku* als Becken bezeichnet wird und man damit sowohl den Boden eines Korbes wie einen sumpfigen Grund oder die angefaulte Spitze einer Banane bezeichnet. Hier werden eine Menge Eigenschaften des Bodens auf einmal mit umfaßt, die für uns durchaus nicht notwendige Bestandteile des Bodens zu sein scheinen. Der Boden gilt hier eben immer als schmutzig und unsauber.

Bei *ciki* Tropfen denkt man nicht nur an den kleinen Wassertropfen, der vom Baum fällt, sondern auch an die Flecken, die er hinterläßt, aber auch an das Geräusch beim Herabtropfen selbst, sowie an die regelmäfsigen Zeiträume, innerhalb derer die Tropfen vom Dache fallen, endlich auch an das unerwartete plötzliche Hinuntertropfen. Hier sind also visuelle wie akustische Sensationen umfaßt.

*bani* bedeutet das Flackern der Flamme, Es wird daher für das Flimmern der Sterne, *banoi* der Flimmerer, Morgenstern, angewendet, aber es bezeichnet auch die Verwirrung.

*kugu* bedeutet eigentlich „drinnen". Man verwendet es aber noch zur Bezeichnung des Speeres, der den Menschen durchbohrt und um die Rodung des Dorfes im Walde zu bezeichnen.

*uru* bezeichnet die Späne, die sich beim Feuerschlagen mit dem Holz absondern, aber auch Eiter der Wunde.

*ura* ist das Spiegelbild. Es bezeichnet die Seele, den Geist aber auch den Schatten.

*uroku* heifst: er bereitet Spiegelung = Gegenmittel, Heilmittel.

Bei einer Reihe von Worten scheinen zwei entgegengesetzte Zustände durch ein und dasselbe Wort bezeichnet zu werden. Es dürfte sich hier aber nicht um einen „Gegensinn" handeln, sondern vielmehr um den Sinn, der beiden gegenteiligen Seiten zugrunde liegt. So *komori* — das sich in Affekt befinden, Lust wie Unlust, behaglich wie unbehaglich, *bobotau* buntes Bild, Regenbogen, vgl. *baubau* Traube, Schmetterling, *bautabe* Felsenbild.

## 2. Wortbildung.

Bei der hier hauptsächlich ins Auge gefaßten Sprache der Landschaft Buin spielen die Affixe eine grofse Rolle. Dadurch, daß ein oder mehrere Silben einem Worte hinzugefügt werden, wird dessen Beziehung bestimmt. Bei Substantiven wird der Plural

nur dort ausgedrückt, wo er der besonderen Hervorhebung bedarf, teilweise durch Hinzufügung einer Silbe, teilweise zu Redublikation. Auch bei den Verben spielt die Reduplikation eine grofse Rolle, um die Dauer oder die Intensität oder die Wiederholung auszudrücken. Eine Reihe von Suffixen dient dazu, die Beziehungen des Tätigkeitswortes hinsichtlich der Person wie der Umstände und der Zeit zu bestimmen.

### 3. Der Aufbau der Rede.

Beim Aufbau der Rede fällt vor allem ins Auge, daß sehr häufig die redende Person von sich in der dritten Person spricht. Auch von der angeredeten Person wird in den Liedern oft in der dritten Person gesprochen.

Das Subjekt erscheint oft wegen seiner Beziehung zu anderen Worten determiniert durch ein Suffix. Wir werden dabei überhaupt das einzelne Wort fast als Ausdruck eines ganzen Satzes aufzufassen haben, so dafs sich dann eigentlich immer ein Satzwort an das andere reiht. Demgemäß spielen auch die Verbindungswörter eine untergeordnete Rolle durch das Affix i, das sowohl den Hinweis ausdrückt, als auch die Vergangenheit und gleichzeitig das Hypothetische einer Handlung bezeichnet.

Abstrakte Begriffe in unserem Sinne sind nur keimhaft in der Sprache vertreten. Ebenso fehlen fast ganz allgemeine Sentenzen in der Rede. Solche kommen in den Liedern nur in 2 Fällen vor, und zwar immer im Zusammenhang mit dem Wirken der Kobolde. Einmal, wo von der Macht der Kobolde über die Hochflut eines Wildbachs die Rede ist (Text 109, Z. 31, S. 56), das andere Mal im Zusammenhang mit dem Hexenberg, von dem Erdbeben ausgehen sollen (Text 137, Z. 100, S. 358).

## B. bitchin english.

Das bitchin Englisch lohnt eine Betrachtung, weil sich in ihm die charakteristischen Züge der Eingeborenen-Sprache abheben. Wie der Eingeborene denkt, das gibt er mit den Worten der englischen Sprache wieder. So ist es eine Kontaktsprache zwischen dem Englischen und den papuomelanesischen Sprachen und unterscheidet sich daher wieder von dem bitchin Englisch, das an den chinesischen Küsten geredet wird, von wo der Ausdruck bitchin

— business — Geschäftsenglisch stammt. Natürlich ist dieses bitchin auch wieder anders als das afrikanische.

Die Worte der englischen Sprache spricht der Eingeborene natürlich mit seinem Munde, gemäß der ihm gewohnten Lautbildung aus. So ist fast dem ganzen melanesischen Gebiet das „f" fremd, an dessen Stelle „b" gesprochen wird, das eine Mittelstellung zwischen der Aussprache unseres „b" und „p" einnimmt. So heißt es „bish" für „fish", aber auch „beads" Glasperlen wird oft ähnlich ausgesprochen, und solche Angleichungen sind die Wurzel mancher bizarrer Verwechselungen.

Die Aussprache der Zischlaute s, sh, ch, begegnen vielen Schwierigkeiten, so spricht man auf der Gazelle-Halbinsel „top" für soap, „tima" oder „titima" für steamer; in den englischen Salomonen hörte ich „sip" für chief, „sap" für chap (a new chap). Auch d, n und r werden verwechselt, so „Deri" für Teddy, und da die Aussprache zweier Konsonanten hintereinander Schwierigkeiten bereitet, ist „Bireri" aus Fredy (Fritz) hervorgegangen, „buru" aus blue.

Sehr interessant ist beim bitchin english der Bedeutungswandel der Worte. Gewöhnlich wird die Bedeutung der Worte sehr ausgedehnt. So „fight" für alle Arten des Schlagens, Kämpfens.

„Die" ist für alle Arten des Sterbens, des Erlöschens eines Lebens giltig. Wenn der Junge aus einer mit zwei Lampen erhellten Kabine kommt und den Schiffskapitän fragt, „me make him one fellow die", so hat er nicht die Absicht, einem Menschen das Lebenslicht auszublasen, sondern nur einer Lampe.

| | | |
|---|---|---|
| run away | = | fortbewegen, sich und andere, |
| lamp | = | Leuchte, das Leuchtende, |
| look | = | sehen, gewahren, wahrnehmen, einsehen, |
| fire | = | Feuer, Brand, das Brennende, |
| cook | = | kochen, braten, verbrennen, anstecken (cook him house) bei feindlichen Expeditionen, |
| bush | = | Land, im Gegensatz zu water, |
| plenty | = | viel, reichlich, massenhaft, |
| what name | = | weshalb, wie, was denn, wieso? auch zum Ausdruck des Erstaunens „what name you walk abouth nothing"! |
| what for | = | warum? |

nothing = ist äußerst vieldeutig „ohne", „zwecklos"; „what name, you walk about nothing" kann heißen: „wie, du gehst herum barfuß — ohne etwas, ohne Schuhe", oder: „wie, du gehst zwecklos herum" — du gehst spazieren, dich amüsieren?

coconut = Kopf,
big fellow master, coconut belong him, gras he

raus = herauswerfen, heraustun, wegtun,

cry = weinen, schreien, Stimme, Laut von sich geben, heulen,

kaikai = essen, beißen (Moskito, Hund), suppose you no work stick he kaikai you — vgl. „Schwert beißt",
verzehren, aufsaugen (sun he kaikai water) (fire he kaikai devai) (suppose sun he look him too much, he kaikai him banana — wenn die Sonne zu lange auf B. scheint, macht sie faulen,

too much = sehr viel,
plenty too much, außerordentlich reichlich,

Wiederholung = talk, talk, talk, talk, by and by he talk finish — wenn einer sehr viel schwatzt;
daraus natürlich Reduplikation in den Sprachen.

muli = Zitronen,

piccaníni = Kinder, Früchte, Blüten,

sáve = Wissen,

kíap = (aus captain?) — Richter, Regierungsbeamter.

Manche bitchin englische Ausdrücke sind aber dem Witz der Europäer entsprungen, wie
sodawater für salt-water (Meer),
save box für Wissens-Kiste (Kopf).

Wo die Worte fehlen, stellt sich die Beschreibung (Umschreibung) ein. Als ein Komet am Himmel stand, fragte mich mein Junge: „master you look him big fellow fire all the same lamp he run away". Das Bild ist von der fernen Laterne genommen, die einer trägt und deren Licht allein man sich fortbewegen sieht. Der Mann unterscheidet aber das Brennende (fire) vom Leuchtenden (lamp). Der Komet ist ihm etwas, das brennt,

und wie in der Bibel von den Laternen des Himmels geredet wird, zimmert sich der Junge sein Gleichnis.

„Steamer belong bush" für Eisenbahn = „Dampfer des Landes" ist ein ganz treffliches Bild. Wir bezeichnen ja auch das Kamel als „Schiff der Wüste". Es ist genau dieselbe Übertragung.

Als farbige Matrosen an der australischen Küste vom Schiffe aus zum ersten Male einen Eisenbahnzug sahen, eilten sie bestürzt zum Kapitän und riefen: „you look, captain, plenty house he run away"! „Blick hin, Kapitän, viele Häuser bewegen sich fort". Übersetzen wir nämlich mit dem allgemeinen Inhalt, der den Worten im Denken des Eingeborenen zukommt, so erscheint die Ausdrucksweise und das Bild weniger bizarr als in unserer gewöhnten engeren Fassung.

Eine solche Umschreibung ist auch coconut für Kopf. In ihrer Sprache haben die Eingeborenen ganz verschiedene Wörter für Kokosnuß und Kopf. Sie behelfen sich in der fremden englischen Sprache nur durch ein sicher geschickt gewähltes Bild. Dasselbe ist der Fall mit „grass", das für Haar als Bild gebraucht wird. Sie fahren im Bilde fort, und so erzeugen sie nun das phantastische Ungeheuer von Ausdruck für Platte, Glatze — der Mann mit der Glatze ist der „big fellow master coconut belong him gras he no stop".

Dazu gehört die berühmte Bezeichnung für Klavier: „yes, master he stop house, he fight him das big fellow belong cry" — oder besser: „big fellow box, you fight him he cry".

Andere Bilder finden wir in der Ausdehnung der Bedeutung von Worten, z. B. „sun he kaikai water, fire he kaikai devai" — Analogisierungen, die wir als Bilder auffassen, die aber das Eigentliche der Denkweise des Eingeborenen selbst darstellen.

Deklination und wirkliche Pluralbildung wird nicht gebraucht. Die Mehrzahl findet nur dort Ausdruck, wo sie besonderer Hervorhebung bedarf. Man gebraucht die Normalform, den Singular, für die Bezeichnung des Durchschnitts, des Typus: „white man he like drink too much" und meint natürlich: „die Weißen, der Durchschnitt der Weißen, lieben das Trinken sehr". So auch: „boy he no save fight", der Junge (auch Eingeborene) kann (— darf, — auch im Sinne von „hat keinen Erfolg" —) nicht schlagen, kämpfen (gegen den Weißen). Dagegen wird schon die pluralische Form gebraucht, um auszudrücken, daß eine erheb-

liche bestimmte Menge gemeint ist. So „he cut him all devai (tree) place belong him" er schlägt (oder schlug) nieder die Bäume (alle — viele, die meisten) auf seiner Siedelung. Die Bestimmtheit kommt zum Ausdruck, „all boy he come finish" die Jungen (erg. z. B. welche bestellt wurden) sind gekommen. Soll dagegen auf die Quantität besonderer Nachdruck gelegt werden, so heißt es: „plenty boy belong bush he come" im Sinne von: Massenhaft Leute aus dem Busch (Wald) sind gekommen.

Die Beziehungen werden nur durch „belong" oder „along" ausgedrückt. „House belong man" — das Haus des Mannes, „mary belong luluai (—chief)" die Frau des Häuptlings. „What name belong you?" — Welcher Name gehört dir? Bezieht sich auf dich? Wie heißt Du? „Along" schrumpft sehr häufig zu „long" zusammen: „me go (a)long beach" — ich gehe die Küste entlang. Es wird namentlich für unseren Dativ und Akkusativ gebraucht: „man he give him long me" — der Mann hat es mir gegeben, „kutter he come long place belong me", der Kutter ist nach meiner Siedelung gekommen. — Auch belong wird oft zu „long" verdünnt. Und so wird „belong" und „along" konfundiert und schließlich jede Bezeichnung mit „long" ausgedrückt. Das bringt eine oft verspottete Einförmigkeit und Schwerfälligkeit der Rede mit sich, „man he come long house (be)long me, he talk talk long me, all boy place (be)long him, he like kill him me." — Der Mann kam in mein Haus und erzählte mir, daß die Leute von seiner Siedelung mich töten wollen.

Einer Form des Gruppenausdrucks, wie sie bei den Zahlworten der Eingeborenen vorkommen, begegnen wir in dem oft mit erdrückender Häufigkeit gebrauchten Worte „fellow" („Mann", im Sinne, wie wir von „50 Mann Soldaten" reden, das dem chinesischen bitchin-Ausdruck „piecee" (piece) — Stück, Exemplar, entspricht. So sagt man „five fellow boy" — 5 Jungen, aber auch „six fellow coconut" 6 Kokosnüsse, „two fellow house" — zwei Häuser, „three fellow canoe" 3 Kanus.

Aber auch noch zur Verselbständigung von im Englischen adjektivischen Ausdrücken wird „fellow" verwendet, da das Adjektiv den Grad von Abstraktheit wie in unseren Sprachen hier noch nicht gewonnen hat. So sagt man „he big fellow man" — er ist ein großer Mann, „piccanini belong devai he red fellow" — die Blüten (auch „Früchte") des Baumes sind rot, „he good fellow" — das ist gut (von Speisen, Gegenständen, Handlungen).

Als Pronomen wird für alle Zahlen und Geschlechter „he" verwendet. „This" fellow wird wohl gebraucht, vor allem hat sich aber „em", „eme" als Demonstrativ aus den einheimischen Sprachen eingebürgert.

Bei dem Gebrauch der Verben fällt vor allem die Wiederholung des Pronomens der dritten Person Singularis auf: „all mary he run away finish" — alle Frauen sind davongelaufen. Eine Konjugation kennt das bitchin-Englisch nicht; nur um die Tempora auszudrücken, greift man zu zwei Hilfsworten: für das Praeteritum „finish", für die Zukunft „by and by". So „by and by you come back" — Du wirst zurückkommen.

Zur Verstärkung gebraucht man mit großer Vorliebe „too much" — „ship he come he big fellow too much" — ein sehr großes Schiff ist angekommen.

Die Funktion der Sinnesorgane wird nach der Auffassung „es denkt" unabhängig betrachtet und ist nicht in der höheren Einheit des „Ich" restlos aufgegangen. So sagt Molebei (Tgb. 19—3/8) „eye belong me he sleep" mein Auge schläft und „bel belong me he hear him you sing outlong me" — mein Inneres hörte Dich nach mir rufen. Es ist eben das konkrete Organ, das sinnfällige Gefühl ebenso wie der sinnfällige Gegenstand der Außenwelt, worauf ohne weitere Reflexion Bezug genommen wird. Auch wenn man von einem Pfosten sagt: „sun he fight him, by and by he brooke" — die Sonne schlägt ihn (— die Hitze dörrt ihn aus), dann bricht er. (Tgb. 19—26/6.)

Wir müssen auch noch einen Blick auf den Satzbau im bitchin-english werfen. Der Satzbau folgt den Spuren der Eingeborenensprache, und gerade dadurch gewinnt das bitchin-english jenen eigenartigen Charakter, der es von dem wirklichen Englisch trotz der überwiegenden Gleichheit der Worte, ja selbst bei leidlich richtiger Aussprache, in bizarrer Weise unterscheidet und ihm die komisch wirkende Bastardphysiognomie verleiht.

Es gibt fast nur Beziehungen zwischen Worten, beinahe keine zwischen Sätzen. Jeder Satz stellt einen abgeschlossenen Gedanken dar, von denen der eine an den anderen gereiht wird, ohne Unter-, ohne Überordnung. Bloß in nebengeordneter Weise wird Beziehung genommen auf vorher Gesagtes durch „all the same" in der Bedeutung „ebenso", „gleichwie": „man he go back, all the same me other fellow" — Der Mann ging zurück, das gleiche taten wir anderen.

Trotz des geringen Wortschatzes, der armseligen Grammatik und der bruchstückartigen Aneinanderreihung der Gedanken in den Sätzen lassen sich doch durch Stellung der Worte manche Feinheiten ausdrücken, so z. B. äußerte Molebei:

„white man he die nothing, all he no cry, he cry likelik (aus der Gazelleküste-Sprache = ein wenig), that is all". Der weiße Mann wird nur sehr wenig beweint, wenn er stirbt.

Es seien hier noch eine Reihe von Worten in der englischen, bitchin-englischen und deutschen Sprache angeführt:

| Englisch: | Buin: | Deutsch: |
|---|---|---|
| Aola | *aurai* | Name eines Kutters, der nach der an der Küste von „Ysabel" bei Tulagi gelegenen Insel so benannt ist |
| beads | *biri* | Kleine Glasperlen |
| | *bia* | („Glaskornperlen)" |
| | *bĭaka plur. v. biri* | |
| von „big" | *pika* | groß |
| | *bigaue* | als große |
| „calico big" | *kareko pika* | großes Kattuntuch |
| box | *bŏkita* | Truhe |
| boy | *bóe* | Junge (Arbeiter) |
| carpenter | *kámurai* | Zimmermann |
| circular kai (in Sydney) | *takarákia* | die so benannte Kai-Straße in Sydney |
| clock | *góroàkai* | Standuhr, Uhr |
| compass | *kámboć* | Kompaß |
| Dick Tindal | *mićikintai* | Eigenname |
| down below | *tamburo* | unten, das untere, der Laderaum im Schiff |
| Faisi | *aisi* | Eigenname |
| Joe | *ďoue* | |
| iron | *áiama* | Eisen |
| kanu | *kineu* | Kanu |
| kerosin | *karékîne = krocine* | Petroleum |
| | *karásina* | |
| aus „key" | *kiétegu* | Schlüssel, wenn er aufzieht |
| | *kietugu* | |
| | *kietokui* | S. das sein aufziehen |
| K a l a b u s | *karabuci* | Gefängnis |
| | *kamkam* (onomatopoetisch) | Klingel |
| knife | *naibe* | Messer |
| lamp | *ramba* | Lampe |

| Englisch: | Buin: | Deutsch: |
|---|---|---|
| lavalava | *dáparapa* | Lendentuch |
| man of war | *mánuau* | Kriegsschiff |
| matches | *maćići* | Streichhölzer |
| money | *mane* | Geld |
| moresby | *mosbai* | Name eines Dampfers, benannt nach Port Moresby auf Britisch-Neu-Guinea |
| musket | *macikete* | Flinte (als Personenname) |
| passage | *baćici* | Passage (zwischen Riffen) |
| pipe | *paine* | Pfeife |
| | *baiue* | um die Pfeife |
| porc | *poi* | europ. Schwein |
| potatoes | *tabai* für *patei* (Umstellung) | Süßkartoffel |
| | *peteita* | |
| | *tapaia* | |
| pump | *pambu* | Pumpe |
| | *bámbu* | |
| Rubiana | *robeánage* | die Rubiana-Leute |
| Schooner | *ćikuna* | Schuner |
| | *ćiku* | |
| | *ćikukei* | vom Schuner |
| | *cikuna* | Schunerschwein |
| shooner | *ćikukeikunke* | Schuner gehöriges Schuner-Sachen |
| smoke | *ćimokamoro* | ich mache mich ans Rauchen |
| steamer | *tićirima* | Dampfer |
| | *ćićima* | |
| suggar | *tóko* | Zucker(rohr) |
| in Sydney | *tene-ge* | in Sydney |
| tomahawk | *támo* | Tomahawk-Axt |
| | *tamua* | |
| trade | *tereni* | Handelswaren |
| | *téreri* | |
| | *tereiri* | |
| white man | *uaita* | der weiße Mann |
| Jsabel | *itaberegere* | „Auf der „Ysabel" („Ysabel ein nach der Insel „Ysabel" in den zentralen Salomonen benannter Dampfer) |

# IV. Geistesverfassung.

## 1. Allgemeine Intelligenz.

Die allgemeine Verfassung kann man als passiv bezeichnen. Der Widerstand gegen die Schranken der Natur ist stets gering. Man paßt sich ihr an, soweit es möglich ist. Man geht Hindernissen aus dem Wege, aber man bewältigt sie nicht. Ein außerordentlich charakteristischer Vorgang, den ich hundertmal beobachtete, ist, daß man eine Kiste, die im Wege steht, nicht wegräumt, sondern um sie einen großen Umweg macht, wenn es nötig ist, vielleicht dutzendemal, während das Wegräumen eine einmalige, unbedeutende Anstrengung gewesen wäre. So wird im Walde ein Baum, der über dem Weg liegt, nicht beseitigt, sondern eben ein neuer Weg um den gefallenen Baum herum eingeschlagen. Man kann sagen, es gilt der Wahlspruch „rebus se subicere", nicht der „res sibi rubicere". Man bequemt sich den Dingen an, man unterwirft sie sich nicht. Vielleicht ist es eine geringe Vitalität (ich erinnere auch an die verhältnismäßig kurze Lebensdauer) die Grundursache, für die wieder das durch zahllose Generationen einwirkende erschlaffende Klima verantwortlich gemacht werden kann, daß die Aktivität in erheblichem Maße herabgesetzt hat.

## 2. Affekt.

Die Frage der Aufmerksamkeit ist zum Teil eine Frage der Affektbeziehung oder der Affektbeherrschung. Was uns bei den Eingeborenen zunächst auffällt, ist ein Mangel an sicherer Steigerung der Affekte. Vielleicht ist gerade die große Rolle, welche die Stimmung spielt, der Grund zu der egozentrischen Art, allen Dingen zu begegnen und zu dem mitleidslosen, so oft assozialen Verhalten, das der Aufspeicherung wie der Überlieferung von Erfahrungen hinderlich ist. Diese Art der Affektivität hat auch mit die Meinung von der Faulheit oder Störrigkeit der Leute aufgebracht. Sie tun eben nur das, wozu sie in Stimmung sind und

kennen absolut keinen anderen Machtfaktor. Die Natur hat ja unterlassen, ihnen einen strengen Zwang aufzuerlegen.

### 3. Aufmerksamkeit.

Gemäß der Rolle, die die Affekte spielen, wird die Aufmerksamkeit beeinflußt. Wir haben es ja weniger mit starken als mit unkontrollierten Affekten zu tun. Daher ist vielleicht nichts so charakteristisch als die Unfähigkeit, lange die Aufmerksamkeit auf einen oder mehrere Gegenstände zu konzentrieren. Dazu kommt namentlich noch die mangelnde Kombinationsfähigkeit, sich mehrere gleichzeitig gegebene Aufträge zu merken. Vgl. die Versuche.

### 4. Ermüdung.

Im Zusammenhang mit diesen Faktoren steht auch die Art der Ermüdbarkeit. Arbeiten, die verhältnismäßig keine geistige Anstrengung erfordern, mechanische gleichmäßige Arbeiten werden mit einer Ausdauer verrichtet, die bei uns Staunen erregen muß, so z. B. das Heraushauen eines Paddelruders aus dem Stamm oder die Bearbeitung der Holztrommel mit dem Steinbeil aus dem gefällten Baum. Diese Arbeit setzt eine Ausdauer und einen Fleiß voraus, den wir kaum zu fassen vermögen, wenn wir an die Leistungsfähigkeit des Steinbeils denken. Dort, wo also der Intellekt ausgeschaltet ist und es sich um eine gleichförmige Muskelarbeit handelt, ist der Fleiß sehr groß, die Ermüdbarkeit gering. Allerdings kommt auch hinzu, daß die Arbeit nie mit dieser maschinenmäßigen Gleichmäßigkeit verrichtet werden muß, wie z. B. die eines Arbeiters an einer Maschine, da maschinelle Vorrichtungen so gut wie unbekannt sind. Es fehlt auch der Arbeit hier die Begleitung durch einen ihrem Rhythmus angepaßten Gesang oder ähnliches. Dort, wo dagegen intellektuelle Kräfte selbst bescheidener Art in Frage kommen, erlahmen Aufmerksamkeit und Fleiß früh. Namentlich Verrichtungen verschiedener Natur bereiten Schwierigkeiten. So ist es geraten, die verschiedenen häuslichen Verrichtungen unter die einzelnen Leute, die als Hausjungen dienen, zu verteilen. Auch sonst sehen wir eine Neigung zur Spezialisierung, schon wenn wir die an das örtliche Vorkommen anknüpfende Teilung in der Verarbeitung der Naturprodukte denken. Wir werden wahrscheinlich mit Recht die Spe-

zialisierung von Arbeiten sehr früh in die kulturelle Entwicklung einsetzen dürfen. So bemerkt man namentlich, daß einzelne Leute für gewisse Verrichtungen besonderes Interesse zeigen und sich dafür spezialisieren, z. B. schnitzt und glättet der eine mit Vorliebe Speere, der andere irgendwelche Idole, wieder einer ist stets damit beschäftigt, Armbänder zu flechten, ein anderer Netzbeutel zu machen, einer Tragtaschen usw. Wir sehen, daß diese Arbeitsteilung auch den Tausch sehr früh zur Folge haben muß. Er entspringt aus einer Spezialisierung, die wieder ihren Grund in einer gewissen Enge des Bewußtseins findet, die sich an gewisse Fertigkeiten anknüpft, auf gewisse Interessen konzentriert.

### 5. Orientierende, höhere Kombination.

#### a) Wissen.

Die höhere kombinatorische Tätigkeit ist zunächst orientierender passiver (empfindungsmäßiger) Art. Das erste ist die Orientierung gegenüber den Mitmenschen, gegenüber sich selbst und der Natur.

Die zugehörigen Landsleute und Geschlechtsgenossen werden unterschieden gegen die anderen; wie der Geschlechtsverkehr geregelt ist, wird durch Bezeichnungen der in Betracht kommenden Gruppen zum Ausdruck gebracht. Es kommt hier nicht darauf an, zu wissen, in welchem Grade man mit einem verwandt ist. Die Verwandtschaftsberechnung ist roher, sie sieht nur Konglomerate, nicht individuelle Gradabstufung. Diese Konglomerate scheinen ursprünglich rein lokal gewesen zu sein mit der Tendenz, Freund und Feind zu scheiden. Dann mögen Gruppen in „connubium und commercium“ miteinander getreten sein und die exogame Sitte mag Wurzel geschlagen haben.

So darf es nicht Wunder nehmen, daß ein Mann seinen genauen Verwandtschaftsgrad zu seinem Vetter, Onkel, ja Bruder oder Vater nicht genau kennt. Er weiß, welcher Heiratsgruppe, welchem Freundschaftsverbande er angehört und das genügt ihm. Auch die Verwandtschaftsbezeichnungen selbst decken sich keineswegs mit unseren Gradbezeichnungen, sondern sind nach dem oben angedeuteten Gruppierungssystem orientiert — verschieden wie ihre Musik oder die Grammatik ihrer Sprache.

Da es nur darauf ankommt, welcher Gruppe einer angehört und ferner ob er geschlechtsreif ist oder nicht, wird auch nur nach

diesem Gesichtspunkt das Alter erwogen. Das Alter zu kennen, hat weiter kein Interesse. Außerdem gibt es keine tiefeinschneidenden Kerben im Ablauf der Zeit, wie bei uns der Wechsel von Sommer und Winter, kaum der Wechsel der Winde ist regelmäßig und noch weniger der von feuchter und trockener Jahreszeit.

Es ist selbstverständlich, daß jeder Einzelne der Mittelpunkt seiner Welt ist. Dieses naive Gefühl der Egozentrizität wird nach zwei Richtungen hin erweitert, nach der Familie und der sozialen Gruppe hin. Es tritt als Identifizierung der eigenen Existenz mit der des anderen auf. Als Beispiele möchte ich nur anführen, wie ein Junge den anderen ausspottet, indem er sagt: „ich bin der und der", nicht „ich bin wie der und der"; so auch bei den Tänzen „er ist das Iguana", „ist der Hund", „ist der Fischgeier", nicht „ist wie" oder „stellt vor", eine Ausdrucksweise, die auch für das Verständnis der totemistischen Ansichten wichtig ist. Wir finden eine ähnliche Identifizierung ja auch bei den Kindern. Wieweit eine solche Identifizierung aber gehen kann, lehrte mich ein Vorfall. Mein Hausherr Ungi in Buin lungerte eines Tages ganz verstört auf einer großen Holztrommel in der Häuptlingshalle, die ich gemietet hatte. Als ich frug, was los ist, sagte er mir, er sei krank. Auf weitere Nachfrage hörte ich wie so häufig ohne nähere Lokalisation, er sei „alles zusammen krank". Nach einer Weile bat er mich um Medizin. Ich gab wie gewöhnlich, wenn ich nichts Näheres erfahren konnte, Aloe-Pillen. Am Nachmittag lag er wieder da. Nun erzählten mir meine Hausjungen, Ungi sei krank, weil seine Frau krank sei. Auf weiteres Befragen erfuhr ich, sie hätte eine böse Wunde, und ich gab Ungi nun Verbandzeug und schickte den Mann zu seiner Frau damit heim. Nach einigen Tagen war er gesund, denn seine Frau war gesund geworden. Hier handelt es sich um eine Identifizierung mit den Schmerzempfindungen des anderen, um „physiologisches Mitleiden". Der berichtete Vorfall weist auf die Art, wie das sogenannte Männerkindbett entstanden sein mag. Es ist die egozentrische Form des Mitleids: das Selbstleiden über das Leiden des anderen.

Diese eigenartige Form des Mitgefühls, das noch nicht zur Nächstenliebe geworden ist, sondern sich einerseits nur als die eigene Schmerzempfindung über das Leid des Anderen äußert, andererseits aber die Identifizierung mit den Freuden als Teil

derselben Gemeinschaft darstellt, erzeugt diese eigenartigen Niederschläge.

Die Identifizierung findet insbesondere noch darin ihren Ausdruck, daß der eine Angehörige der Sippe für den Anderen eintritt, wenn es eine Leistung für die Gesamtheit gilt. Es ist bekannt, wie jeder bereit ist, seinen Fang, seine Beute oder seine Errungenschaft, die er vom Europäer heimbringt[1], nach Abzug seines Löwenanteils unter seine Sippengenossen zu verteilen. Er wird aber auch als Opfer der Blutrache erkoren, die jeden Angehörigen der Sippe angeht, die solidarisch haftet. So sind auch viele Mordtaten an Weißen zu erklären, die in den Augen der Eingeborenen eine einzige Sippe sind. Der eine Europäer muß oft für seinen frevelhaften Vorläufer büßen.

Mitgefühl oder gar soziales Fühlen in unserem Sinne, hilfreiche Anteilnahme oder auch nur Verständnis mit dem Leiden des anderen gibt es nicht, dazu scheinen Phantasie und Kombination nicht auszureichen. Ja die größte Mitleidslosigkeit herrscht, wenn einem anderen was zustößt; wenn ein Junge etwas zerbricht, so hat der andere nur Schadenfreude dafür, oder wenn z. B. ein Unfall anderer im Kanu berichtet wird. Jedenfalls verhüllt man nicht seine Schadenfreude, wie es bei uns der „Anstand" fordert. Ebensowenig kennt man Mitleid mit Schwachen oder Kranken, die man oft hilflos verkommen läßt. Nicht selten fand ich in dem Winkel einer verrußten Hütte, in einer Ecke jammervoll winselnd, die zu Knochen abgemagerte Gestalt eines manchmal mit schwärenden Wunden bedeckten Mannes oder eines halbverhungerten Greises.

Damit hängt auch die Verachtung für die Angehörigen fremder Stämme zusammen und deren völlige Schutzlosigkeit. —

Wie spiegelt die umgebende Natur sich nun in diesen Gehirnen?

Wir werden zunächst die einfacheren Phänomene von den Verkettungen von Erscheinungen zu scheiden haben.

Auch hier ist die erste Frage: was interessiert? Es ist das Lebenfördernde und Lebensnotwendige! Man kennt alles, was auf Jagd, Fischfang, Tierfang, auf Gewinnung von Bau- und Werkzeugholz, von Waffen und Schmuck, also von Hölzern, Blättern, Harzen, Muscheln, Steinen, Erden, Bezug hat, was mit

[1] Auszahlungen in Tabak und Tauschwaren aller Art.

den eßbaren Tieren, ihren Federschmuck und Fell zusammenhängt, — wie auch wir die Natur zunächst von der praktischen Seite zu erfassen streben und immer wieder die Wissenschaft auf die praktischen Fragen des Tages gedrängt wird, die bei uns nur sehr viel umfangreicher, weitläufiger und komplizierter sind. So ist der Eingeborene zweifellos ein vorzüglicher Kenner seines Landes, seiner Pflanzen und Tierwelt und aller Schätze, soweit er sie vermöge seiner Technik zu nutzen versteht. Vieler Dinge Nutzen hat er noch nicht kennen gelernt — auch wir wissen sicher manche Naturschätze nicht zu nutzen.

Der Fundamentalunterschied zwischen ihnen und uns liegt auf einem anderen Gebiet. Er liegt in der Kenntnis der Verkettungen. Hier scheiden sich die Wege. Die Objekte kennt der Eingeborene, er ist Sammler, aber nicht Denker.

Wie merkwürdig tief das reicht, mögen einige Beispiele erweisen. Selbst in der Beobachtung und deren kombinatorischer Verarbeitung zum Zweck der Erfahrung von so häufigen — allerdings weniger lebenswichtigen — Erscheinungen wie dem Mondphänomen, sind die Erfahrungen der Eingeborenen unsicher. So ist durchaus nicht bekannt, wie viele Tage der Mond zu seiner Erneuerung braucht. Mir schien dieser Mangel anfangs um so unglaublicher, als ja der Wechsel des Mondes die einzige Kerbe im Ablauf der Zeit bildet und in der Tat nach Monden gerechnet wird. Dazu kommt, daß man seinen Veränderungen — wie ich feststellte — Aufmerksamkeit schenkt und namentlich das erste Neuerscheinen der kleinen Mondsichel in Buin jedesmal mit dem „Alarmsignal" auf den Holztrommeln und außerdem mit einem eigenartigen Schnalzen des Mundes begrüßt wird[1]). Ich unterhielt mich nun darüber mit verschiedenen Leuten und bekam eine Antwort, die mich in ihrer Weise bekehrte. Wir sind nämlich immer schematisierend, die Eingeborenen phänomenologisch, sie verfahren erscheinungsgemäß. Wenn Wolken am Himmel stehen, sieht man den Mond nicht. Daher kann er früher verschwinden und später erst wieder sichtbar werden. Tatsächlich ist der Himmel in diesem feuchtwarmen Klima immer mit „Himmelsbäumen" — „Wolken" bedeckt, mitunter kann tagelang die Sonne durch die dicke Nebelschicht nicht durchbrechen und

[1] Näheres darüber in den Sagen, S. 332/3 im I. Bd. meines Buinwerkes.

ebensowenig des Nachts der Mond. Trotzdem wäre natürlich eine genaue Berechnung der Nächte von Mondphase zu Mondphase mit Hilfe der üblichen Knotenschnur möglich. Im Gefühl hat man wohl, daß es ungefähr gleich lange dauert, ähnlich wie wir im bürgerlichen Leben unsere verschieden langen Sonnenmonate vereinfachend als gleich lang annehmen. Aber praktisch ist nirgends die Notwendigkeit, die Dauer nach Tagen genau zu bestimmen.

Eine ähnliche Überraschung erlebte ich bezüglich eines anderen Zusammenhanges. Man wußte wohl, daß aus der Puppe, die man naheliegenderweise als „Ei" bezeichnet, Schmetterlinge werden. Unbekannt aber war es, daß aus der Raupe die Puppe wird, oder daß gar Raupe und Schmetterling ein Tier sind. Man lachte mich aus, als ich das behauptete und war höchstens zu dem Zugeständnis bereit, daß der weiße Mann das vielleicht zaubern könnte. Erscheinungsgemäß handelt es sich ja um verschiedene Formen. Die Umwandlung ist für die Leute mit einer solchen Diskrepanz verknüpft, wie für uns etwa die Nahrung und der Mensch, der aus der Nahrung seinen Körper aufbaut.

Es braucht uns auch nicht zu wundern, daß bei nordaustralischen Stämmen der Zusammenhang zwischen Kohabitation und Konzeption nicht feststeht. Bei den von mir besuchten Stämmen ist dieser Zusammenhang bekannt, allein der Kausalzusammenhang wird keineswegs so festgefügt angenommen wie von unseren physiologisch durchgebildeten Ärzten. Es ist ähnlich wie mit dem Mondphänomen. Phänomenologisch tritt bald conceptio ein und bald auch nicht. Absicht und wirkliches Vergessen, ungenaue Zeitberechnung und Fremdheit der Männer, den als inferior eingeschätzten Weibern gegenüber, das alles läßt es logisch möglich erscheinen, daß auch ohne cohabitatio die conceptio eintreten kann. Dazu kommt das Wunderbare an dem ganzen Vorgang, dem man eben auch eine wunderbare Interpretation gibt und jene Art des Denkens, die die junge Menschenfrucht mit dem Ort, wo man sie findet, in Verbindung bringt, mit den Früchten einer Pflanze, den Jungen eines Vogels; dazu treten noch Eigenschaften und Eigenheiten der Pflanze oder des Tieres, ihre schöne Farbe oder liebliche Gestalt.[1]

[1] Vgl. meine Ausführungen in „Die Denkart als Wurzel des Totemismus" *CorrDGesAnt* für 1911, Aug.-Dez.

Ja, und was wäre nicht wunderbar? Die festen Zusammenhänge, die wir sehen oder gar das Anerkennen von Gesetzen, die walten, liegen ihrem Denken fern. Ihre Welt ist nicht wie die unsere, die durch eiserne Klammern zusammengeschmiedet ist zu einem mächtig gefügten Bau, zusammengekittet durch den Zement der Bedingtheiten und Kausalitäten, sondern es sind lose Steine und Steinchen, die jeder ungewohnte Stoß erschüttert und in sich zusammenstürzen läßt. Und fast jedes Leid, das zustößt, ist ein solcher Stoß, geführt von einer magischen Hand gegen das kleine armselige Gebäude ihrer gewohnten Welt. Darum rührt alles, was mit Krankheit und Tod ebenso wie das, was mit Geburt und Werden zusammenhängt, von jenseits des gewöhnlichen Menschentums, von der Zauberei her. Jeder Fehltritt, jede Wunde, ist Folge eines launischen Zaubers, ebenso Vergiftung und Tod[1].

Eine ernstliche Krankheit, eine langwierige Wunde, Tod eines nicht altersschwachen Menschen bedürfen zur Erklärung der dazwischengreifenden unheilwirkenden Hand des Zauberers.

Und Zauber kann nur Zauber lösen, das Übermenschliche kann nur durch übermenschliche Kraft besiegt werden. Krankheiten und Wunden, die durch Zauberer geschlagen wurden, müssen durch Zauber geheilt werden. Und der Tod muß am Zauberer durch Tod gerächt werden.

Denn die Symmetrie scheint in der Dimension der Zeit die Vergeltung, die Gegenleistung zu fordern. Nichts beherrscht das Denken so sehr wie der Gedanke der Vergeltung, der in diesen einfachen Verhältnissen die Bedingtheit, die Kausalität zu bergen scheint. Die Vergeltung ist die symmetrische Erscheinung des Abreagierens lästiger Einwirkungen.

Kennt man nun Krankheiten als solche? In einem höchst beschränkten Umfange ist das der Fall. So kennt man vor allem Influenza und Husten als besondere epidemieartige Krankheiten, die der „Wind" bringt.

Als spezifisches Mittel ist z. B. das Kauen von Rinden, das Beschmieren von Kopf oder Brust mit dem Saft aus den Knollen der Gelbwurzel u. a. üblich. Heilmittel, Aberglaube und Zauberei gehen hier häufig ineinander über.

Ähnliches ist bei der Anwendung von Giften der Fall. So

---

[1] Vgl. dazu meine Angaben auf S. 317—9 des I. Bd. meines Buinwerkes.

wird aus der Leber der Verstorbenen ein Gift bereitet, aber auch Kokosnüsse werden mit Kalk vergiftet, und groß ist die Zahl der Liebeszauber, die auch als „Gifte" gelten.

Der Traum gibt Anlaß zu Kombinationen über das eigene Selbst. Dieses hat ein körperliches Pendant im Schatten „ura", das ungefähr dem ägyptischen K A entspricht, der nie die Person verläßt und stets hinter dieser vorgestellt wird, auch wenn sie tot ist, abgebildet wird, und ein lebendiges Agens „oliga", in Gestalt eines Vogels, das am besten mit Seele zu übersetzen ist, darstellt. Im Traum verläßt nun die Seele als Vogel den Körper, und so ist sie imstande, im Spukreich (ruroru) das zu erleben, was wir im Traume schauen.

Ich kann hier nicht untersuchen, ob, woher und wie diese Ansichten, sowie die über das Jenseits, von auswärts übernommen sind. Von einem Lebensbaum wird erzählt, daß auf ihm die Seelen der Lebenden im Traume sitzen. Ein Blatt auf dem Baume entspricht dem Lebensschicksal des Menschen, und wenn der Seelenvogel nach dem Blatte schnappt, so ist der Mensch dem Tode nahe, pflückt der Vogel das Blatt, so stirbt der Mensch. Keimt ein neues Blatt am Baume, so wird ein Mensch geboren.

Das Jenseits wird nach dem Norden der Berge von Buin verlegt. Der Wächter des Lebensbaumes geleitet die Seele nach dem Tor der Unterwelt, wo ein Schwein gezahlt werden muß, in einem schwarzen See badet die Seele des eines natürlichen Todes Verstorbenen, in einem roten See die des Erschlagenen. Schließlich empfängt der Häuptling der Unterwelt die Seele, bewirtet sie und läßt sie dann nach dem Platze seiner Ahnen geleiten.

In anderen Gegenden begnügt man sich, die Seele in einen Vulkan der Nachbarschaft eingehen zu lassen; man unterscheidet auch da einen schwarzen Häuptling der Unterwelt für die eines natürlichen Todes Verstorbenen und einen roten Häuptling für die Erschlagenen. Das Kriterium ist also nicht ein moralisches oder ethisches Verhalten, sondern die für unser Empfinden rein äußerliche Form, in welcher der Tod erfolgt, wie wir das auch in anderen Mythologien finden. Der Erschlagene ist durch einen anderen Menschen auf ersichtliche Weise überwältigt, der eines „natürlichen" Todes Verstorbene, auch der durch Zauber Verstorbene, dagegen unterlag übermenschlichen unbegreiflichen Mächten. Den Häuptling der Erschlagenen charakterisiert die

rote Farbe des vergossenen Blutes, während der andere in der natürlichen schwarzen Farbe der Menschen erscheint.

Naheliegend ist die Assoziation der Vögel mit den Sternen, die des Nachts über das Himmelsgewölbe ziehen wie des Tages die Vögel. Sie sind die Vögel der Nacht. Und die Nacht ist voll Schauer. Die Furchtsamkeit der Leute ist groß in der Nacht, überall sehen sie Spuk, hören aus dem Zirpen, Quaken und Schreien der Tiere geheimnisvolle Stimmen. Nach einer Nachtwanderung von ungefähr 2 Stunden wurde ein Junge, der zum ersten Male nachts mit mir durch unbekannte Gegend wanderte, so erschüttert, daß er tagelang unbrauchbar war, bis er sich von dem Shock erholt hatte. Die Himmelserscheinungen der Nacht sind daher besonders gefürchtet: vor allem Sternschnuppen und Meteorfälle, sowie Kometen. Am meisten graut man sich vor dem Meteor, das zur Erde schießt und explodiert. Man stellt sich einen Seelenvogel darunter vor, der zu Boden geschmettert wird. Die Sterngruppen werden nach dem Vorbild des Lebens hienieden gedeutet.[1]

Auch der wilde unbekannte Busch wird mit gefährlichen Spukkobolden und Hexen belebt, die mit langen Haaren, roter Zunge, langen Nägeln, verschlagen dasitzen, plötzlich dem Wanderer anspringen und ihn mit der Hand oder mit der Keule schlagen. Oder man sieht in Felsen Menschengestalt.[2] Auch voll von gefährlichen Vorbedeutungen[3] ist es in der Wildnis, wenn ein Blatt vom Baume fällt, oder ein Vogel ruft, oder wenn man ins Wasser blickt u. dgl. m.

An den Spuk knüpfen die Sagen und Legenden von Segenspendern und Heilbringern an, voller Züge aus dem kleinen Streit und den kleinen Begierden des Alltags[4].

Das Chaos von Stimmen und Bewegungen, von Segen und Gefahren geht von der Umwelt der Tiere und Pflanzen, des Bodens und der Himmelserscheinungen aus. Wie kann es anders sein, als daß der Mensch, der noch nicht gelernt hat die Eigenschaften abzuspalten, sie herauszuheben, daß er sie in ihrem Komplexe als wirksam anerkennen muß! Darum erkennt er sie als ganze Wesen an, nicht als losgelöste Kräfte. Und so wirkt auch er

---

[1] Bd. I meines Buinwerkes, S. 341 ff.
[2] ebenda, S. 367.
[3] ebenda, S. 429 ff.
[4] ebenda, S. 393 ff.

wieder mit Komplexen ein, z. B. mit den breiten Analogien des Vorbild-Zaubers.

Die Art, die ganze Erscheinungswelt zeitlich zu meistern, gruppiert sich eng um den Augenblick des Lebens. In den Worten kommt die zeitliche Besonderheit der längeren oder kürzeren Dauer, der Wiederholung und der Beziehung zu schärferem Ausdruck als bei uns. Der Zeitenverlauf kann sich nur an das Gegebene haften, an den Wechsel des Mondes und der Generation. Knapp 3 Jahre können durch den Mond berechnet werden. Die ungefähr alle 10 Monate stattfindenden Taro- und Yamernten oder die Mandelreife gäben zwar ein Mittel an die Hand, annähernde Jahreseinschnitte zu gewinnen. Aber selbst die mit der Herrschaft der Weißen Einfluß gewinnende Rechnung nach dem Weihnachts(Neujahrs-)fest wird wenig über 3 Jahre, der normalen Kontraktzeit der angeworbenen eingeborenen Arbeiter hinaus benutzt — man rechnet dann schon lieber nach Dienstperioden und kommt schließlich auf das Alter des Menschen.

Das eigene Alter zu kennen, hat wenig unmittelbares Interesse. Mit Eintritt der Mannbarkeit findet die Aufnahme in den Blutracheverband statt. Das höhere Alter, in dem die Kampffähigkeit abnimmt, Krankheiten und Beschwerlichkeiten sich einstellen, bedarf keiner anderen als der durch die Natur selbst gegebenen Kerbe.

Die Vorfahren erinnert man niemals über den Großvater hinaus, einen einzigen Fall ausgenommen, wo es sich um einen anscheinend ganz hervorragenden Häuptling als Urgroßvater handelte. Die weiblichen Vorfahren sind gewöhnlich weniger bekannt[1].

So ist das Leben eminent gegenwartfreudig und nicht durch den Ballast der Vergangenheit beschwert, auf praktische Ziele gerichtet, wenn auch nicht ohne einen gewissen künstlerischen Zug, dagegen fern von Spekulation.

### b) Zauber.

Wenn wir von Zauber und Aberglauben reden, so dürfen wir nicht vergessen, daß er etwas durchaus Relatives ist, bedingt durch die Kenntnisse und Ansichten einer Zeit über die Bedin-

[1] Vgl. die Stammtafeln im III. Bande meines Buinwerkes.

gungen und Zusammenhänge der Erscheinungen. Für den Eingeborenen kann etwas durchaus im Bereiche des Möglichen und Alltäglichen liegen, was für uns als krasser Aberglaube und lächerlicher Zauber erscheint.

Der Begriff des „Zaubers" ist ebenso relativ wie der des „Wunderbaren" oder der des „Naturgesetzes". Es handelt sich darum, daß an eine feste Verkettung von Bedingungen geglaubt wird, d. h. daß wir meinen, ein Nacheinander von Ereignissen müsse notwendigerweise, also immer, einander folgen. Das hängt aber wieder von der Art ab, wie wir die einzelnen Erscheinungen in ihre „Elemente", aus denen zusammengesetzt sie uns vor Augen treten, aufgelöst haben. Jede Zeit zerlegt die Erscheinungen in verschieden kleine, in verschieden geformte Elemente, je nach dem Grad ihrer Kenntnisse. Letztere sind durch den Stand der Technik und die Art deren gedanklicher Meisterung bedingt.

Die Eingeborenen, die hier für uns in Betracht kommen, nehmen eine außerordentlich rohe Zerlegung vor. Sie begnügen sich gewöhnlich bloß mit dem Zusammenstellen der hinfälligen Erscheinungen selbst. Sie registrieren nur da ihre Abfolge, wo sie für sie von einigem Interesse für ihr Leben ist. Dazu kommt noch, daß etwa gemachte Erfahrungen, wie schon oben angedeutet, nur mangelhaft oder gar nicht fortgepflanzt werden, zum mindesten sehr bald wieder in Vergessenheit geraten können.

Auf diese Weise erklären sich eine Reihe merkwürdigster Folgeverknüpfungen, so z. B. daß man meint, wenn es wetterleuchtet, springen die Birnen der Pandanus auf oder anderes.

Auch daß Sterne, z. B. die Plejaden, als leuchtende Insekten, glänzende Früchte aufgefaßt werden, kennen wir sonst aus der Mythologie. In der Bibel (Offenbarung Joh. 6, 13) werden die Sternschnuppen so erklärt, daß der Feigenbaum seine Früchte abwirft.

Sternschnuppen werden z. B. in Indien in Beziehung zur Geburt und zum Tode von Fürsten gebracht (Moore, Society of arts, Vortrag).

Charakteristisch ist, daß alle Symbolisierungen und mythologischen Vorstellungen lokalisiert werden und zwar an der Grenze der Gegenden, die man eben noch vage kennt und von denen meistens nur unsichere Berichte vorliegen. So wird das Jenseits in die schwer zugänglichen Berge des Nordwestens ver-

legt, in jene Gegend, wo man von dem Vulkan Bangara gehört hat. Die geschilderte Mythologie des Jenseits ist mehr Spezialwissen einiger besonders Eingeweihter und weist darauf hin, daß sie nicht vollkommen bodenständig ist.

Eine zweite Quelle der Kombination dessen, was man abhängig voneinander hält, beruht auf der Identifizierung der Erscheinungsformen, so z. B. die Kombination von Vögeln und Sternen, die beide am Himmel zu sehen sind, das Herbeiführen von Wind durch Blasen, das Vertreiben des Regenbogens, indem man Steine nach ihm wirft. So fand einmal eine Gerichtsverhandlung statt, in der einer angeklagt war, einen Vogel gefangen und ihm die Flügel gebrochen zu haben. Auf diese Tat wurde zurückgeführt, daß ein anderer sich das Bein gebrochen hatte, lahmte und starb. Es war ein Zauber. Dazu gehören auch die zahlreichen Bildzauber, die begangen werden, daß z. B. irgendeiner ein Bild tötet, einen Gegenstand, der den Betreffenden vorstellen soll, z. B. eine Kokosnuß als Schädel erschlägt, oder sonst irgendwelche Gegenstände, die er einfach als solche bezeichnet hatte, nimmt und mit ihnen gewisse Handlungen vornimmt, die sich in der Wirklichkeit begeben sollen.

Eine weitere Quelle für Zauber besteht endlich darin, daß man traditionell gewordene Symbole mit der Erscheinung selbst identifiziert. Dazu gehört vor allem der Namenzauber, daß man nämlich durch Aussprechen des Namens die Sache selbst trifft oder beherrscht. In diesem Zusammenhang möchte ich an die Namen der Häuptlingshallen erinnern, die man gewissermaßen mit Hilfe der Namen, die man ihnen gibt, verteidigt, befestigt, indem man sie z. B. Aligator oder Wasserwirbel oder als eine Libellenart, die sich leicht fangen läßt u. dgl. benennt. Auch das Verbot des Aussprechens gewisser Namen, z. B. des gefürchteten Geistes Oromrui, den man nachts nicht nennen darf, da er sonst vom Himmel fährt und den Sprecher und seine Angehörigen tötet, gehört hierher. Oder daß man den Namen des Verstorbenen bis zur letzten Totenfeier, ungefähr $^3/_4$ Jahr nach dem Tode, nicht nennen darf, weil sein Geist sonst spuken und Unheil anrichten könnte. Dazu gehören auch symbolische Zeichnungen (z. B. Sandfiguren) und Handlungen. Die letzteren kann man wieder klassifizieren in 1. Vorahnungszauber, der an eine zufällig eintretende Handlung anknüpft und von dieser Folgen ableitet, z. B. wenn einer glaubt, daß im Walde ein Vogel seinen Namen

ruft, er dann zu sterben befürchtet. 2. Orakel, die ein Ereignis absichtlich herbeiführen, um daraus eine gewisse Verkettung von Begebenheiten abzuleiten: Diese Orakel können sich entweder auf die Vergangenheit beziehen, z. B. der Ermittlung eines Übeltäters dienen, indem man beispielsweise beobachtet, wohin der Rauch vom Scheiterhaufen zieht, auf dem der Tote verbrannt wird, um daraus abzuleiten, aus welchem Dorf der Übeltäter, der den Tod des Menschen gezaubert hat, stammt. Ferner befrägt man das Orakel, um sich über eine Handlung, die man in Zukunft unternehmen will, schlüssig zu werden, z. B. füttert man einen Vogel und schließt aus dessen Gezwitscher, ob er ja oder nein antworte auf die Frage, ob man in den Krieg ziehen oder sonst eine Handlung unternehmen soll.

Andere Redensarten dagegen zeigen noch eine andere Auffassung. So pflegt man besonders zu sagen, wenn einer sich krank fühlt und zu sterben fürchtet: „die Mutter ruft". Ebenso werden Träume von der Mutter so ausgelegt, daß sie ihn rufe und der Träumer sterben müsse.

In all diesen Fällen handelt es sich um Aufstellung von Beziehungen, die subjektiv für die Leute vollständig den Wert von „Gesetzen" haben. Was wir also Aberglaube und Zauberei nennen, ist für diese Leute Gesetz. Dabei kommt es nicht bloß auf das Gewohnte, sondern auch auf das besonders Sinnfällige der Erscheinungen und ihrer Abfolge an. Allerdings ist der Ausschnitt Welt, den die Leute kennen, sehr klein, das System, in das sie die Erscheinungen gebracht haben, sehr klein und subjektiv. Es muß um so subjektiver sein, je weniger Tradition da ist, je mehr jeder auf seiner eigenen Erfahrung fußen muß. Man nennt die Art der Sagen und Liederdichtungen oft „unlogisch". Doch sagt man: „nichts in der Welt hat mehr Sprünge und kühnere Würfe als Lieder des Volkes" (Herder). Man kann nicht behaupten, daß es sich in diesen Fällen um Mangel an Logik handelt, nicht die Logik ist mangelhaft, sie ist ganz genau dieselbe wie unsere, sondern die Bestandteile, mit denen die Logik manipuliert, sind andere. Man verwendet viel gröbere, sinnfälligere Erscheinungskomplexe und arbeitet mit diesen, ohne sie zu zerlegen.

Selbstverständlich treten leicht Störungen dieses Systems ein und da beginnt das „Wunderbare". Dieses ist unter Umständen sehr bald dort, wo wir nichts Wunderbares sehen. Es

ist sowohl das Ungewohnte, wie alles das, was an irgendwelche Kräfte anknüpft, die außerhalb der Beeinflussung des betreffenden Menschen und der Leute seines Kreises stehen, endlich alles, was die Sicherheit seiner Bewegungen und seiner täglichen Lebensführung beeinträchtigen könnte. Es beginnt beim Rauschen des Waldes und der See, der Dunkelheit der Höhlen, der Brandung der Riffe und dem Tierleben. Aber natürlich gibt es verschiedene Stufen dieses Wunderbaren, das sich um so mehr steigert, je weiter es sich vom Lebenskreise der Person entfernt.

So erscheint uns auf der einen Seite die Denkweise der Eingeborenen wunderbar, auf der anderen stellen wir mit unserer Art selbstverständlich den Eingeborenen gegenüber Wunder dar und bringen ihnen welche.

Man sagt, es fehle jeder Versuch der Leute, den Zusammenhang mit der Vergangenheit zu wahren. Das erscheint allerdings auf den ersten Blick so, aber es entspricht doch nicht völlig den Tatsachen. Man muß berücksichtigen, daß man die Ahnen ungefähr bis zur großväterlichen Generation kennt und auch die wichtigsten Ereignisse, die sich da zugetragen haben, in der Erinnerung der Leute leben. Das ist allerdings eine sehr kurze Zeit, wenn man Vergleiche mit anderen Völkern zieht. Fehlt nun auch die Möglichkeit der schriftlichen Fixierung, so ist doch auffallend, daß die Erlebnisse nicht gedankenmäßig in irgendeiner Form festgehalten werden, wie wir das bei anderen Völkern auf den mikronesischen Inseln, die auch keine Schrift kennen, finden. Die Erinnerung erstreckt sich also auf eine sehr kurze Zeit und schon diese Tatsache allein schließt ein Ansammeln von Erfahrungen der älteren Generationen beinahe völlig aus und ist sicher eine der Hauptquellen, weshalb es diese Völker zu keinem kulturellen Fortschritt bringen konnten. Jeder einzelne muß sozusagen von vorn anfangen und seine eigenen Erfahrungen machen, die Hilfe, die er von seinen Vorfahren erhält, ist außerordentlich gering. Dazu kommt noch als biologisches Moment die Kürze der Lebensdauer des Menschen selbst.

### 6. Das Leben des Tages.

Das Dahinfließen des täglichen Lebens wird durch Feste unterbrochen. Diese knüpfen nicht an den Lauf der Gestirne an, selten an Ereignisse der Natur, hauptsächlich an solche des menschlichen Lebens selbst.

Auf der Gazelle-Halbinsel wird das Duck-duck-Fest gefeiert, wenn sich dort der Südwind, zur Zeit unseres nordischen Frühlings, bemerkbar macht. In Buin knüpft das Unu-Fest an die Mandelreife — ungefähr im September — an. Vor allem aber sind es die Feste, die in verschiedenen Abständen nach dem Todesfall gefeiert werden, die Hochzeitsfeierlichkeiten, Hausweihen, Friedensfeste u. dgl., welche reichlich Farbe und Abwechslung in das sonst eintönige Leben bringen.

Nicht zuletzt tun das auch die Kämpfe und Fehden, die Morde und Totschläge, welche die bittere Würze vor, zwischen und nach den Festen bilden.

Wenn auch das Leben des Tages nicht viel Abwechslung bringt, so ist es doch frei von irgendeiner Nötigung. Was nicht heute geschieht, kann morgen gemacht werden. Da es keine Jahreszeiten gibt, verlangt kein Zeitpunkt eine bestimmte Arbeit, die bei Strafe des Verhungerns verrichtet werden müßte. Wind und Sturm mögen am Fischen oder am Opossumfang hindern, selten, daß eine Situation wie z. B. das Rudern durch die Brandung ein rasches Ausnutzen des Augenblicks und ein volles Anspannen der Kräfte erforderlich macht. Von einem solchen Falle abgesehen, in dem auch das Interesse jedes Einzelnen gleichzeitig ein sinnfälliges ist, gibt es nur wenige Lagen, die einen Zusammenschluß zur Arbeit erfordern. Man arbeitet wohl gesellig nebeneinander, der einer beteiligt sich vorübergehend an des anderen Arbeit, man greift auch gemeinsam zu, wenn es sich um das Aufheben schwerer Lasten handelt, selbst eine einfache Arbeitsteilung greift Platz, z. B. beim Flechten und Zusammenschieben des Sagoblattdaches, oder wenn die Männer die Plätze für die Tarofelder roden und die Weiber pflanzen, aber nirgends tritt eine vielfach bedingte Tätigkeit, ein kompliziertes Ineinandergreifen zutage.

Darum ist auch nirgends Exaktheit erforderlich. Die Arbeit des Einzelnen vollzieht sich unabhängig von der des Anderen und kann ganz seinen Stimmungen und Neigungen angepaßt werden.

Hat man keine Lust zur Arbeit, so plaudert man oder schläft oder spielt.

Um was drehen sich nun die Gespräche und wie werden sie geführt? Die Neigung zum Sprechen, wie denn überhaupt die individuellen Variationen in der Begabung und in der Affektivität, sind verschiedenartig wie bei uns. Bei einigen rollt

die Zunge wie ein Mühlrad, andere verhalten sich stumm und zurückgezogen. Gesprächsthemen bilden Erinnerungen aus den jüngsten Erlebnissen oder Wünsche und Bevorstehendes der nächsten Zukunft. Mit großer Sorgfalt berechnen die Jungen, wann ihre Dienstverpflichtung abläuft, und wann sie als große reiche Männer in ihre Heimat zurückkehren, teils um wieder die Ungebundenheit zu genießen, teils um den Ruhm des reichen und gereisten Mannes einzuschlürfen, der beim Weißen Schätze und neues Können erworben hat. Besonders beliebt ist es, von Festen, Essen und den Beziehungen zum anderen Geschlecht zu reden, überhaupt sexuelle Themen, wie man sich bei uns von Theater, Diners und Liebesaffären unterhält. Nur drückt man sich hier unmittelbarer und direkter in allen diesen Dingen aus. Dabei wird nicht ein „Gespräch" in unserem Sinne geführt, das von einem Gedanken rasch zu seinem gerade assoziierten nachbarlichen Gedanken springt, sondern man hakt sich in eine Sache fest, verharrt darin und wiederholt viele Male dieselbe Wendung, oft denselben Satz oder Witz, bis wie ein zähflüssiger Strom die Gedanken neue Richtungen einschlagen.

Das Spielerische im Reden, das Variieren der Namen und der Worte ist beliebt. Wortwitze, die z. B. der Weiße oder ein Eingeborener macht, werden mit großer Freude aufgegriffen und dann unzählige Male wiederholt. Dasselbe findet mit den Sätzen statt. Man kann in diesem Falle sagen, das Gespräch rückt nicht von Ort zu Ort, sondern kreist in allen möglichen Varianten um denselben Punkt.

Als Spiel ist auch vielfach die Lüge zu werten, als ungebundenes Spiel der Phantasie. Der Erzähler läßt — wie das öfter auch bei uns die Knaben tun — beim Erzählen, so auch bei affektbetonten oder affektverwirrenden Berichten, seiner Phantasie die Zügel schießen: er verbindet die Gedanken oder schaltet sie aus nach Wunsch und Furcht, nach Gefallen und emotionellem Behagen.

Die eigentlichen Spiele sind regel- und gesetzlos wie das ganze Leben. Es handelt sich mehr um ein Spielen, als um Spiele. Man spielt mit leblosen Dingen — eine große Menge von Ornamentierungen sind rein spielerisch entstanden —, mit Blüten und Pflanzen, die man zur Zierde verwendet, mit Tieren wie Papageien, Kakadus, Nashornvögeln, Eulen, Opossums, die man gelegentlich hält, ziemlich gedankenlos und wenig fürsorglich, bis

sie eingehen — tastende Versuche zur Zähmung! Man spielt mit sich selbst: so pflegte einer meiner Gäste mit großer Verliebe auf einem Bein herumzuhüpfen oder — ein beliebtes Spiel — der Junge dreht sich mit ausgestreckten Armen um seine eigene Achse, bis er schwindelig wird. Endlich spielt man gesellig, man hascht sich, und die Knaben führen spielerisch Kämpfe auf — wie unsere Jungen — mit Sagorippenspeeren oder Speeren aus Alang-Alangschößlingen, kleinen Bogen aus spanischem Rohr (Rotang) und Sagoblattpfeilen. Mitunter wird im Eifer des Gefechts sogar ein kleiner Junge dabei getötet. — Die Fadenspiele wie in Neu-Guinea und auf den Admiralitätsinseln sind auf der Gazelle-Halbinsel und auf Bougainville unbekannt. Auch Rotangschaukeln wie auf der Gazelle-Halbinsel habe ich in Buin nicht gesehen.

Das Scherzen im Gespräch trägt zumeist einen spöttischen Charakter, sei es, daß man sich gegenseitig, den weißen Pflanzer oder Missionar verspottet.

Charakteristischer Weise werden die Spiele der Weißen, z. B. das Kartenspiel, imitiert. Man hat es genau abgeguckt, wie der Weiße sitzt, die Karte wählt und auf den Tisch wirft, „wie er sich räuspert und spuckt" — aber auf die Karte kommt es nicht an! Ein Spiel aber haben sie sich selbst zurechtgezimmert „cooke" (spr. kuki), das sie durch die Vermittelung der chinesischen boys gelernt haben, von den chinesischen Köchen, im chinesischen bitchin-Englisch „cookee". Einige Karten werden von jedem in die Hand genommen, dann der Reihe nach je eine Karte zugekauft und eine Karte abgeworfen. Wer zuletzt eine Karte übrig behält, hat verloren.

Andererseits gibt man jeder Tätigkeit einen spielerischen Charakter, besonders den neuen fremden Dingen des Europäers. Das Ausladen der Kisten und Ballen eines Schiffes gleicht oft mehr einem Volksfest als einer Arbeit. Aber auch nur dann geht die Arbeit von statten, wenn sie die nötige affektive Begleitung erhält.

Von einer Belehrung in unserem Sinne kann man nicht reden. Es gibt kein theoretisches Unterweisen, auch kein langsames zergliederndes Zeigen, höchstens ein Vormachen und Befehlen einzelner Handlungen. Der Andere muß achtgeben, es ihm absehen und dann so lange versuchen, bis er es trifft. In

einer der Sagen, die als solche Unterweisung aufgefaßt werden könnte, haben wir es mit einer stufenweise in Befehle gekleideten Beschreibung der Tarobehandlung zu tun. In ähnlicher Weise geht der Sprachenunterricht vor sich. Z. B.: der eine Junge von den Admiralitätsinseln erteilt dem aus Buin Sprachunterricht. Er redet auf ihn ein, der andere versteht anfangs einiges aus Gebärden und Betonung, er erwidert in Wortverbindungen oder Wortsplittern, wie es sich trifft, und so wühlt sich der Lernende durch einen Sumpf von Mißverständnissen allmählich zum Verstehen und zur Ausdrucksfähigkeit durch.

### 7. Stellung der Frau.

Die Stellung der Frau kann als ziemlich frei betrachtet werden, wenn wir die verhältnismäßige Roheit der Sitten berücksichtigen. Zur günstigen Stellung der Frauen trägt zweierlei bei:

1. Ist die Frau wichtig für die Pflege des Tarogartens, der die Grundlage für die Ernährung liefert.

2. Muß die Frau der fremden Sippe abgelöst werden. Trotz dieses Lösegeldes aber werden die Blutsbande zwischen der Frau und ihrer Sippe, aus der die Frau stammt, aufrecht erhalten und wenn die Frau schlecht behandelt wird, findet sie bei ihrem Vater, bei ihren Brüdern oder den sonstigen Angehörigen ihrer Sippe Rückhalt gegen den Mann und dessen Anverwandte. Darf auch der Mann die Frau nach Hause schicken, so muß er umgekehrt damit rechnen, daß sie ihm bei schlechter Behandlung davonläuft. Die Frage der Rückerstattung des Kauf- oder Lösungsgeldes spielt dabei wohl eine Rolle und führt natürlich leicht zu Zwistigkeiten zwischen der Familie der Frau und der des Mannes. Der Kaufpreis wird dann gewöhnlich zum Teil, je nach den Umständen und Abmachungen, in Buin zurückerstattet, dagegen nicht auf Lambutjo. Über das sonstige Liebes- und Eheleben erhalten wir reichlich Aufschlüsse durch die Lieder in Band I meines Buin-Werkes. Einzelheiten über Eheschließung u. dgl. in Band III meines Buin-Werkes.

### 8. Erziehung.

Die Haupterziehung der Kinder besteht in einer freien Einübung der Künste des Kampfes. Dazu dienen die häufigen Spiele

mit Speeren, ebenso die mit kleinen Bogen und Pfeilen. Die Kinder beobachten die Alten bei den Tänzen und Festen und ziehen auch gelegentlich mit in die Kämpfe, sie ahmen nach, was sie sehen und bilden so selbständig im Spiel mit ihren Altersgenossen ihre Geschicklichkeiten aus. Irgendeine systematische Erziehung fehlt völlig. Aber man kennt jeden Einzelnen und schließlich weiß ein jeder, daß sein Erfolg im Leben hauptsächlich von der Tüchtigkeit im Kampfe abhängt.

In den ersten Jahren befinden sich alle Kinder bei der Mutter, und es kommt vor, daß dem drei- oder vierjährigen Jungen abwechselnd die Mutterbrust und die Tabakpfeife gereicht wird. Im übrigen werden die Kleinen mit Taro, den kartoffelähnlichen Knollen gefüttert, die auch die Hauptnahrung der Alten ausmachen. Wenn die Knaben etwas herangewachsen sind, ungefähr vom fünften Lebensjahre an, schließen sie sich mehr und mehr mit den anderen Jungen des Dorfes und der Nachbarsiedlungen zusammen, sie spielen mit ihnen oder bekommen vom Vater kleine Aufträge. Der Sohn gehorcht in der Regel. Hat er aber nicht Lust, sei es, daß er müde ist, etwas anderes vor hat oder auf seinen Vater „böse ist", so gehorcht er nicht. Der Vater wiederholt dann vielleicht den Auftrag nach einer Viertelstunde wieder. Gehorcht auch dann der Sohn nicht, mag er seinen Grund angeben oder nicht, so bescheidet sich der Vater. Ich habe nie gesehen, daß ein Vater seinen Sohn prügelte, und habe nur einige Male gehört, daß ein Junge auf seinen Vater „böse" war, weil er ihn unsanft angefaßt hatte. Ich möchte hier einschalten, daß es daher selbstverständlich ist, daß der freie Sohn der Wildnis es als höchst entehrend empfindet, vom Europäer, zu dem er als Neuling kommt, geschlagen zu werden. Man darf nicht überrascht sein, wenn er sich dann auf seine Weise rächt.

Diese Ungebundenheit findet ihren Ausdruck auch in der frühen wirtschaftlichen Selbständigkeit der Knaben. Zur Zeit der Geburt werden einige Kokospalmen für das Kind gepflanzt. Sowie es der Sorge der Mutter entwachsen ist, wird es angelernt, seine eigene Bananenpflanzung anzulegen, von der es sich bald unabhängig nähren kann, und deren Erträgnisse auch zum Austausch verwendet werden können. Bei diesem System macht sich die persönliche Tüchtigkeit und die wirtschaftliche Überlegenheit schon früh geltend.

Während der Sohn also schon frühzeitig der Aufsicht der

Mutter entwächst und sich der Männergesellschaft anschließt, in die er allerdings erst durch die Feier des Unu-Festes[1] völlig aufgenommen wird, bleibt die Tochter natürlich bei der Mutter. Sie begleitet sie in die Pflanzungen und wird durch einzelne kleine Aufträge in die häusliche Tätigkeit eingeführt. In dieser Hinsicht ist die bereits erwähnte Sage bemerkenswert, in der die einzelnen Verrichtungen beim Pflanzen des Taros, dessen Pflege ausschließlich Sache der Frauen ist, gelehrt werden. In einer Art Dialogform werden von einer mythologischen Persönlichkeit Anweisungen erteilt, ungefähr wie von der Mutter der Tochter, und sie werden in der Sage von der Beauftragten Punkt für Punkt erfüllt[2]. Außer der Pflege und dem Kochen des Taro ist noch das Flechten von Matten und Taschen, Bändern u. dgl. Sache der Frauen.

### 9. Einfluß der europäischen Kultur.

Zu den Eingeborenen, selbst der entlegensten Täler, in die noch niemals ein Weißer seinen Fuß gesetzt hat, ist heute schon die Kunde von der Existenz der „zauberkräftigen" und „habgierigen" der „herrischen" und „wilden" Europäer gedrungen. Denn der Eingeborene versteht den Europäer gewöhnlich so wenig, wie der Weiße den fremden Sohn der Wälder. Er weiß nur, daß „große Häuser auf dem Wasser" dahergeschwommen kommen, in denen die fremden weißen Menschen wohnen, die wundersame Geräte und Werkzeuge aus „hartem Gestein" besitzen, und daß sie „Feuer" in den Häusern halten, mit dem sie Wasser kochen, und daß es da Klingel und Taue (man vergleiche die Zeichnungen), allerlei Teufelswerk und Geisterspuk gibt, an den sie nicht herangehen dürfen. Daher scheuen sich manche Eingeborene, das geheinnisvolle Dampfschiff zu betreten. Darum heißt es, der weiße Mann ist daheim auf den Schiffen und den Schunern (ćikuna) und das Wort ćikuna (Schuner) wird zur Bezeichnung für den weißen Mann, sein Schiff und die Produkte die er bringt, die Waren und die Schweine. Im übrigen sind diese mächtigen Zauberer aber sehr gefährliche, unfreundliche und hinterlistige Wesen, die Menschen wegführen, Land wegnehmen, mit „Donner und Blitz" töten können, manchmal Dörfer in Brand stecken und jeden zwingen zu tun, was sie wollen. Zwar besitzen sie viele nütz-

[1] Vgl. Band III meines Buin-Werkes.
[2] Vgl. Band I meines Buin-Werkes, S. 396.

liche und angenehme Gegenstände, aber es ist hart, sie zu erwerben, und wenn man von ihrem Überfluß ein wenig wegnimmt, so sind sie gleich böse, denn sie sind pedantisch, kleinlich und engherzig. Sie haben kein soziales Gefühl wie die Leute daheim im Dorfe, die immer bereit sind, ihren Überfluß zu teilen. Aber was vermag man gegen diese fremden Eindringlinge mit ihrer unverständlichen Erregtheit und Hast, die nicht verweilen und genießen, nur sich betrinken können? Diese immer beweglichen, schwatzenden Weißen haben sich als Herren aufgespielt, und ihr Zauber ist so stark, „daß unser Zauber dagegen nichts vermag". Man findet es auch sonderbar, daß der Weiße sich bekleidet und betrachtet die Kleidung als eine Art Zauber, den er in seinem Heimatlande ablegt. Daher ist auch die Haut des Weißen so dünn und verletzlich, und die Füße sterben ab vom Tragen der Schuhe. Andererseits wundert man sich, daß der Europäer nicht so rasch altert wie sie selbst, pflegt aber sehr im unklaren über das Alter der Europäer zu sein. Daß der Europäer aber ohne Totenklage und Opfer stirbt, findet man banal — „he die nothing" — „er stirbt umsonst".

Der Europäer ist unendlich reich, und ewig kreist das Gespräch um das, was er kauft und gibt. Ebenso um das, was er sagt, tut und wünscht. So ahmt man ihn auch nach — wie das auch unter uns zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten üblich ist —, und meine Art des Ausfragens übernahmen spielerisch meine Hausjungen gegenüber den Eingeborenen an neuen Orten. Oft empfand man es als beleidigend, wenn ich zur Kontrolle zweimal nach etwas fragte — „warum tust du das, der Missionar fragt nur einmal" war die Erwiderung.

Man baut auf das Wort des Weißen, und nichts ist dem Ansehen so abträglich als Wortbruch; denn man hat das Gefühl, daß der Weiße als der Stärkere sein Versprechen halten muß.

Das sind ungefähr die Gedanken, welche die Eingeborenen erfüllen. Sie verabscheuen das Gebahren des Europäers, sie verachten seine wirklichen und vermeintlichen Schwächen, sie fürchten seine zauberische Macht, aber sie lieben, was er an Bequemlichkeiten und Genußmitteln, an Erleichterungen des Lebens und an Schmuck bringt. Und so schwankt das Gefühl des Eingeborenen zwischen Vermeiden und Verlangen. Es ist so wie mit dem guten Deutschen, „der mag keinen Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern".

In der Tat sind einzelne Güterarten der Weißen — Messer,

Äxte, Nadeln, Kattune, Pfeifen, Tabak — auf dem Weg von Stamm zu Stamm weithinein dem Europäer selbst vorgedrungen und haben angefangen, an dem Zerstörungswerk der bisherigen Kultur zu bohren und begonnen, eine neue Zeit einzuleiten, eine Zeit von einer unabsehbaren Reihe rasend rascher Änderungen, im Verhältnis zum langsamen Tempo von ehedem.

Voll Erstaunen fragt man, woher die Dinge kommen, die der weiße Mann bringt. „Gräbt er die Messer aus der Erde wie die Steinbeilklingen?" „So auch das Glas und Porzellan?" Oder rührt es „von Fruchtschalen auf den Bäumen her, wie die harte Kokosnuß?" „Wie sehen die Bäume aus, auf denen es Papierblätter gibt?" „Wie die Palme, aus der Petroleum als Öl gewonnen wird?" „Das Leben bei euch muß aber doch arm und schlecht sein, denn sonst würdet ihr nicht in unser gesegnetes Land einfallen und uns berauben, ausplündern und versklaven".

Wie bestaunt der Mann im Busch das Brennen der Lichte, das Schreiben im Notizbuch und liest weggeworfene Papierstücke mit Schriftzeichen sorgsam auf, um die „Zauberstriche", die Vergangenes wissen machen, zu betrachten. Wohl ahmen sie auch selbst mal solche „Zauberstriche" nach. Wie scheut man oft vor dem geheimnisvollen Auge, der Linse der photographischen Kamera, und der gebildete Hausjunge, der die Platten und Abzüge sah, meint, „nun trägt der Europäer einen Teil der Persönlichkeiten, die er photographierte, nach Hause". Ein Mann, der in Sydney war, äußerte einmal: „ihr nehmt die Bilder, damit ihr uns daheim auslachen könnt".

Auch beim anthropometrischen Messen wird ein kleiner Zauber geübt, vor allem aber „gefährlich" ist das Abschneiden der Haare, denen neben Zähnen und Nägeln eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird. Einige Male trug es mir große Entrüstung ein, als ich Haarproben genommen hatte, obgleich ich erst um Erlaubnis ersuchte. Denn auch sonst verbindet man zauberische Kräfte mit den Haaren. Selbst mein intelligenter Hausjunge, der mir oft half, Haarproben zu nehmen, äußerte kurz vor meiner Heimkehr: „nun gehst du heim, und ihr macht großen Zauber über uns alle mit den Haaren, die du genommen hast".

Andererseits verbindet man zauberische Kräfte mit den Gegenständen, die der Europäer bringt; besonders Patronenhülsen von meiner Flinte wurden als Amulette getragen, oder was sonst vom Europäer herrührt. Einmal kam ein Mann aus dem Busch

mit einer Kuhglocke um den Hals, die ein Verwandter von den Weißen mitgebracht hatte. Selbstverständlich unterscheidet man nicht zwischen den spezifischen Wirkungen der Medizin des Europäers, nimmt Chinin gegen Zauber oder Aloe-Pillen gegen die Gefahren des Photographierens. Nicht alles liebt man, was er bringt, wie z. B. die ungewöhnliche Würze des Salzes zum Taro.

So spaltet sich denn auch unter den Eingeborenen die Bevölkerung in eine „konservative" Gruppe zumeist älterer Leute und solcher, die daheim geblieben sind, und in eine „fortschrittliche" von jüngeren Leuten, die mit den Europäern auf irgendeine Weise in Fühlung getreten sind. Je ungeduldiger der Europäer an die Türen der Gaue pocht, desto brennender wird die Diskussion um den Weißen, um die Stellung, die man seinen Vertretern und dessen Forderungen gegenüber einnehmen soll. Hat man seinem Werben nachgegeben und gar einige Jünglinge mit dem Europäer in die weite, unbekannte, zaubererfüllte, wunderreiche Welt ziehen lassen, so erwartet man mit Ungeduld deren Rückkehr. Jubel begrüßt die glücklich und mit Gütern gesegnet Heimkehrenden. Beklommen und unsicher begegnen sich die Zurückgekommenen mit den Dagebliebenen, als hafte ihnen etwas Fremdes an, als fühlten sie sich als Verräter. Sie haben sich stolz mit den Kattunen des Weißen geschmückt zum Fest der Heimkehr, und sie bringen selbst etwas von den Zauberkräften der Weißen heim, die sie nun ihren Landsleuten mitteilen können.

Nicht nur Werkzeuge, Schmuckkleidung, Tabak und Pfeife, sondern auch Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten aller Art, ja Ansichten, Wissen und Glauben bringen sie mit und verteilen, wie den Inhalt ihrer mit Waren gefüllten Truhe, auch die Schätze ihrer neuen Kenntnisse an ihre Verwandten und Freunde. Die Nachbarschaft besucht die heimkehrenden Helden, bringt Geschenke mit, nimmt als Gegengabe wunderbare Zauberwaren des Europäers heim. Und was wird dabei nicht alles erzählt! Nichts ist unglaublich und bizarr genug, und jeder dumme kleine Küchenjunge wächst zum Heros einer Odyssee empor.

So verbreitet sich die materielle Kultur schneller, und ich möchte sagen „exakter", Fertigkeiten langsamer, oft vielleicht ein wenig abgeändert, Wissen und Glauben aber nur allmählich und in oft nicht wiedererkennbarer Verzerrung. Und wie heute bei Übernahme europäischer Kultur, war es natürlich auch einstens beim Andrängen anderer fremder Kulturträger und ihrer Besitztümer.

Was ist nun jetzt im Augenblicke das Ergebnis?

Man kennt einander vor allem nicht. Und ich weiß nicht, ob darin wesentliche Fortschritte im Laufe der Jahre gemacht werden. Dennoch wird der Eingeborene von Jahr zu Jahr abhängiger vom weißen Eroberer, während der Europäer selbst durch die Ausdehnung seiner Pflanzungen und seines Handels immer mehr einsieht, wie wichtig für ihn die Muskelkraft der Eingeborenen ist, ohne die ihm der Boden keinen Ertrag bringt. So ist gegenseitiges Mißverstehen die Grundlage der Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß.

Aber ohne Rücksicht darauf gehen die Wirkungen der faktischen Berührung und der entstandenen Symbiose ihren Weg. Das Alte wird zersetzt. Nicht nur alte Werkzeuge werden weggeworfen, auch die alte Arbeitsweise ändert sich, selbst hier beschleunigt sich der frühere Arbeitsrythmus. Darum kommen die spielerischen Ausschmückungen in Wegfall oder werden eiliger und flüchtiger gearbeitet. Auch die alte Sitte und der alte Zauber wird erschüttert. Der moderne Mann, der jahrelang in Queensland arbeitete und nun nach Hause gekommen ist, glaubt nicht mehr alles. Er (z. B. Kobana) beschmiert sein Gesicht nicht mehr weiß, wenn er zur Verbrennung eines Verstorbenen geht, und färbt sein Haar nicht mehr rot, wenn er das Totenfest seines früh verstorbenen Sohnes feiert, doch erfüllt er die gesellschaftlichen Pflichten, hält die üblichen Gastereien ab, gibt die Trommelsignale, singt und läßt singen und tanzen wie gebräuchlich. Trotz des Gefühls einer gewissen Überlegenheit über die Ansichten und Gebräuche seiner Landsleute vermag er sich nicht von dem Zauberglauben loszumachen und geht selbst zum Zauberer, um ihn wegen der Wunde seines Sohnes und des Todes eines Verwandten zu befragen. Und wenn er sein neugeborenes Kind nach mir benannte, so hoffte er auf die Hilfe meiner Ahnengeister. Als dieses Kind bald nach der Geburt starb, fiel ich bei Kobana in Ungnade.

Mit dem Hereindringen der Weißen verbindet sich auch eine veränderte Auslese. Mord und Totschlag vermindern sich, die kräftigen und intellektuell höher stehenden Individuen werden für die Pflanzungen angeworben, die schwächlichen und stupideren bleiben daheim. Andererseits suchen die schwächlichen, aber intelligenteren Schutz beim Weißen, die kräftigen und stupiden dagegen bleiben in der Wildnis und werden oft wegen ihres unsozialen Verhaltens, das jetzt in höherem Maße geahndet wird, ausgemerzt.

## 10. Die Europäer unter den Eingeborenen.

Der größte Teil der kolonisierenden Europäer wohnt zwar an demselben Orte wie die Eingeborenen, aber nicht unter ihnen. Eine tiefe Kluft trennt die einen von den anderen. Es gibt Europäer, die Jahre und Jahrzehnte auf den Inseln leben und doch niemals den Eingeborenen nahegekommen sind — selbst wenn sie mit einer eingeborenen Frau leben. Ja der Weiße mag selbst einige Brocken aus der Sprache des Ortes aufgegriffen haben, er mag gelegentlich mit den Leuten, die täglich um ihn sind oder in seiner Pflanzung arbeiten, reden und scherzen, er mag als Händler mit ihnen Geschäfte treiben, als Missionar ihnen predigen, als Beamter über sie zu Gericht sitzen und die äußerlichen Angelegenheiten ihres Lebens ordnen, ja als Ethnograph sie ausfragen und bei ihnen sammeln — und er hat den Melanesen doch nicht kennen gelernt, hat seinen Charakter nicht begriffen, sieht nicht seine Wünsche und die Motive seines Handelns, weiß nicht, was er für gerecht und moralisch hält, mißversteht seine Auffassung vom Eigentum, ahnt nicht, woran er Freude findet, was ihm lästig und ärgerlich erscheint, und was sein Empfinden verletzt, verkennt vor allem, was der Melanese selbst vom Europäer denkt, was er an diesem achtet und verachtet und was er von ihm erwartet.

Der Europäer muß sich einfühlen in die ihm zunächst so fremde Seelenwelt, ähnlich wie ein Schauspieler in eine Rolle, die ihm nicht liegt.

Die Brücke, die am sichersten zur Psyche des Eingeborenen führt, ist das allgemein Menschliche. Hier ist immer das Verstehen auf beiden Seiten gegeben, hier findet sich sofort ein gemeinsames Gebiet, in dem man auf gleichem Fuß miteinander verkehren kann und einander „begreift".

Allerdings entstehen gerade daraus oft manche Unannehmlichkeiten für den, der diesen Weg beschreitet. Andererseits verschließt der Melanese seine Seele vor dem Europäer. Ist es ein Wunder, daß er den übermütigen Fremdling haßt, der ihm sein Land nimmt, ihn seiner Freiheit beraubt und ihn zu Frohnden zwingt? Es ist teilweise Furcht, wenn er eifersüchtig und verstockt über seine Geheimnisse wacht und wirklich nie seine Seele aufschließt, es ist aber auch traditionelle, selbstbewußte Abgeschlossenheit und beschränktes Mißtrauen gegen jeden außerhalb seines engen Verwandtenkreises, wie es eben das Leben unter den eigenen Volksgenossen mit sich bringt, wenn er die offene

Aufrichtigkeit des Europäers nicht kennt. Der Europäer sieht hier aber oft persönliche Hinterlist, während der Melanese nicht gewöhnt ist, aus seiner vereinsamten kleinen Verwandtschaftsgruppe herauszugehen und beschränkte Zurückhaltung übt.

Und unter was für Verhältnissen treten die einen den anderen entgegen? Es sind verschiedene Elemente aus allen Gauen Europas und Nordamerikas, die auf den Inseln der Südsee einander die Hände reichen. Nicht das Interesse für den Eingeborenen hat sie oft das entsagungsvolle und aufreibende Leben an den Gestaden der Südseeinseln auf sich zu nehmen veranlaßt. Und es sind nicht die schwächsten Charaktere und die phlegmatischen Temperamente, die dahin gehen. Die rauheren Elemente bilden diese Auslese. Das gilt auch von den beamteten Kaufleuten, den Männern der Kolonialverwaltung und selbst von den Missionaren. Wer die doppelten Beschwerden des Lebens dort draußen auf sich nimmt, will auch doppelt reussieren. Es sind Hände von Eisen, die den Eingeborenen an der Hand fassen und führen wollen.

Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß für die wirtschaftlichen Ziele, die Europäer verfolgen, der Eingeborene ein wichtiger, ja unausschaltbarer Faktor ist. Es findet sich der Weiße in den Tropen überall abhängig von der Arbeitskraft des Eingeborenen. Dieser gewinnt so großen wirtschaftlichen Wert. Kokosnußbutter, Palmöl und Kautschuk sind in ihrer Preisbildung von der Bereitwilligkeit des Eingeborenen zur Arbeit abhängig und von der Geschicklichkeit des Europäers, den Eingeborenen bereitwillig zu finden. Eine psychologisch richtige Behandlung dieser Arbeitskräfte verringert den Preis der betreffenden Produkte, erleichtert unseren Bezug und erhöht die Möglichkeit unseres Konsums.

Aber wie angedeutet, sind manche Elemente der Weißen, die nach den Südseeinseln kommen, nicht auf eine feine psychologische Behandlung der Eingeborenen vorbereitet, sondern mehr auf Raubbau gestimmt: „apres nous le déluge".

Hierin liegt natürlich eine Quelle mehr zu traurigen Mißverständnissen. Auch beim besonnenen Mann werden Mißverständnisse mit dem Eingeborenen nicht zu vermeiden sein. Der Anlaß liegt in der verschiedenen Lebensauffassung und Arbeitsweise. Wenn auch auf den Inseln der Südsee noch nicht das zielbewußte Hasten seinen Einzug gehalten hat, das unsere Großstädte beherrscht, so pflanzt sich vermöge Dampfschiff, Post

und Telegraph doch auch dorthin mehr und mehr die Welle fort, in deren zentrischem Wirbel wir in Europa leben. Die meisten Weißen dort unten sind ja entweder direkt oder indirekt (durch Handels- und Geschäftsverbindungen) abhängig von Europa, das ihnen tausend Vorschriften macht und Bedingungen stellt. Aber selbst abgesehen davon, ist der Europäer aktiver und geistig agiler, empfindungsreicher und anpassungsfähiger als der Eingeborene. Das tritt selbst zutage bei den traurigsten und verfallensten Repräsentanten der weißen Gattung, die auf weltverlassenen kleinen Inseln in jammervoller Weise vegetieren.

Der Europäer will also Arbeit. Aber der Eingeborene kennt das, was wir „Arbeit" nennen, nicht. Er ist nicht faul von seinem Standpunkte aus, denn er ist immer mit etwas beschäftigt, bloß angemessen seinem Rhythmus und seiner Lebensnotwendigkeit. Er ruht gern dazwischen aus, blickt nach rechts und links, will nicht wie geblendet durch Scheuklappen auf sein Ziel zustreben, sondern sich auch noch dazwischen des Lebens freuen und genießen. Diese Art Tätigkeit kann der weiße Arbeitgeber zumeist nicht brauchen und schilt ihn „faul". Der freie Mann der Wälder ist an Befehl nicht gewöhnt, nicht einmal der Sohn gehorcht dem Vater, wenn er nicht Lust hat. Er hat eine andere Moral. Und er hat auch ein anderes Recht. Wenn er geschlagen wird, so schlägt er zurück. Darf er das nicht gleich, so ist es billig und recht und ein Gebot der Ehre, es zu rächen, wann, wie und an wem es sein mag. Ein Verhältnis der Treue zum Herrn kennt der Mann der Wildnis nicht, weil es da keinen Herrn gibt, er kennt nur Freundschaft, und darin bewährt er sich auch.

Aber über alles das denkt der Europäer nicht nach. Er ist nach der Südsee gekommen, um möglichst viel zu verdienen und will sie möglichst bald mit möglichst viel Erfolg verlassen. Und wie ein Mensch den anderen unterschätzt, so verachtet auch ein Volk das andere, und der Weiße den Schwarzen, wie umgekehrt. In der Hast und Ungeduld, unter dem Druck von oben oder außen, in dem hypnotischen Streben nach Erwerb mißachtet der Weiße dann die Gefühle des Eingeborenen, weckt ihren passiven Widerstand, den er wieder durch Hervorkehren seiner Autorität umzuwerfen trachtet und häuft so oft Fehler auf Fehler, bis eine Bluttat die Kette menschlicher Mißverständnisse besiegelt.

Psychologisches Verständnis auf Seite des Weißen sollte dazu dienen, die Grundlage zu schaffen für eine fruchtbare Symbiose mit dem Eingeborenen.

## V. Beschreibung zu den Tafeln.

Die Zeichner der meisten Figuren dieser Tafeln stammen von der Gazelle-Halbinsel. Es sind vielfach Missionsschüler, teils von der Methodisten-, teils von der katholischen Mission. Die Leute sind also nicht vollständig unberührt vom Europäertum. Vor allem dürften die meisten von ihnen schon europäische Zeichnungen oder Bilder gesehen haben. Doch brauchen wir diesen Einfluß keineswegs zu überschätzen, da das Verständnis für die europäische Art der Darstellung, wie aus den Versuchen an vorgewiesenen Bildern hervorgeht, sehr gering zu bleiben pflegt.

Sicher ist die alte traditionelle Art der Eingeborenen zu sehen und das Gesehene wiederzugeben bei den in Betracht kommenden Zeichnern bis vielleicht auf einen einzigen noch kaum von der fremden neuen Kultur beeinflußt.

Vielfach wurde im Anschluß an die wiedergegebene Zeichnung die Frage an die Versuchsperson gestellt, ob sie denn den Gegenstand nicht besser wiedergeben könnte. In solchen Fällen wurde in dem Verzeichnis bei der 2. Darstellung „auf Vorhalt" angemerkt.

Dort, wo es sich um Zeichnen nach bestimmten Modellen handelte, wie bei den planimetrischen und stereometrischen Figuren der ersten Tafeln, wurde die Figur vor die Versuchsperson hingesetzt mit dem Auftrag, sie genau anzusehen und daraufhin abzuzeichnen.

Gewöhnlich geschah das in der Weise, daß die Versuchsperson die Gegenstände sich zuerst betrachtete und dann, ohne sie wieder anzusehen oder das Gezeichnete durch wiederholtes Besehen der Figur zu kontrollieren, wiedergab.

Alle anderen Zeichnungen sind selbstverständlich nach dem Gedächtnis angefertigt.

Ein erheblicher Prozentsatz der Zeichnungen rührt von meinen Hausjungen her, die aus den verschiedenen Teilen des Archipels stammten. Da sie gesehen hatten, daß ich diese Zeichnungen

**Eingeborene beim Anhören eines Phonographen.**

von anderen Leuten abverlangte, suchten sie sich teilweise ihrem Herrn dadurch freundlich zu erzeigen, daß sie spontane Zeichnungen brachten. Wo das geschah, ist es besonders vermerkt.

Die Spontaneität der Zeichnungen ist insofern bedeutungsvoll, als sie gleichzeitig ein Licht auf das wirft, was die Zeichner besonders beschäftigt.

Farbstifte wurden nur zum geringen Teil verwendet und sind durch besondere Strichelung angedeutet und in dem Verzeichnis ersichtlich gemacht. In einigen Fällen, wie bei Fig. 55a, 55b und 56 veranlaßte ich die Zeichner, verschiedene Farbstifte zu gebrauchen.

Besonders beachtenswert erscheint es mir, dasselbe Thema von verschiedenen Zeichnern bearbeiten zu lassen, weil dadurch einerseits die individuellen Unterschiede hervortreten, auf der anderen Seite das Gemeinsame und Charakteristische in der Auffassung und Wiedergabe besser herausgearbeitet werden kann. In dieser Hinsicht sei auf die vergleichenden Zeichnungen der Segelschiffe, des Dampfers und des Zeltlagers verwiesen.

Von den zahlreichen Zeichnungen aus Buin konnte hier nur ein Teil untergebracht werden, und ich möchte zur Ergänzung auf die ersten 3 Tafeln des ersten Bandes meines Buinwerkes verweisen. Wenn auch die Darstellungsweise der Eingeborenen verschiedener Inseln dieser Gegenden der melanesischen Südsee einander ähnlich ist, so treten doch nicht zu ignorierende Eigenarten auf den einzelnen Inseln zutage. Eigenarten, die uns nicht in Erstaunen setzen können, wenn wir erwägen, welche Unterschiede schon bei der individuell verschiedenen Behandlung ziemlich gleichartiger Leute derselben Gegend, wie hier zwischen den Zeichnern Torukia und Toriprip sich finden. Es ist klar, daß die individuellen Eigenheiten sich innerhalb einer kleinen Gruppe bald zu einem eigenartigen Stil ausbilden, der nun der gesamten darstellenden Kunst die Wege weist. In dieser Beziehung vergleiche man unter den vorliegenden Tafeln die Art der Darstellung der Zeichnungen auf den Arecapalmen, wie wir sie auf den Tafeln XIII—XVI finden, mit den Ritzzeichnungen aus Buin auf Bougainville, Deutsche Salomoinseln, auf Tafel XXI.

Die hier wiedergegebene Gruppe von Jungen, unter denen sich auch einige ältere Leute einer Mission befinden, hat Platz gefunden, um den verschiedenen Ausdruck ihrer Gesichter zu zeigen. Sie haben eben einen ihrer Gesänge in meinen phono-

graphischen Apparat gesungen und hören nun halb erstaunt, halb verwundert und beschämt die Wiedergabe aus dem Instrument.

Bei der Beschreibung der Kunstzeichnungen (im Gegensatz zu den Versuchszeichnungen) wie der Plastiken konnte hier selbstverständlich auf ihre Bedeutung in dem kulturellen Zusammenhang, namentlich auf ihre Beziehungen zu Sagen oder Mythen nicht weiter eingegangen werden, und ich möchte bezüglich der aus Buin stammenden Objekte auf mein Buinwerk und auf spätere noch ausstehende Publikationen verweisen.

## Tafel I.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Kegel | Luluai: To-Baikao (Häuptling) | Ulagunan (Gaz.-H.-I.) | 13. 2. 07 |
| 2. | dto. | Ja-Vinamut „Frau Augustine“ | „ | 13. 2. 07 |
| 3. | dto. | Luka-To-Gamum eingeborener kath. Prediger | „ | 13. 2. 07 |
| 4. | dto. (2 Stück) | Tom (Arbeiter) | Laur (Neu-Mecklenburg) | 13. 2. 07 |
| 5. | Holz-Ei-Modell | Esikia Louis (Methodisten-Mission) | Raluana (Gazelle-H.-I.) | 8. 4. 07 |
| 6. | 3-seitige Pyramide | Luka (vgl. Fig. 3) | Ulagunan | 13. 2. 07 |
| 7. | dto. (auf Vorhalt) | „ | „ | 13. 2. 07 |
| 8. | dto. (nach Modell) | | | |
| 9 a. | 6-seitige Säule zuerst nur zwei Kolonnen (auf Vorhalt das übrige) | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 9 b. | dto. | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 10. | lange vierkantige Säule (nach Figuren) | Jeremia To-Per (Methodisten-Mission) | Raluana (Gazelle-H.-I.) | 19. 4. 07 |
| 11. | runde Säule (nach Figuren) | „ | „ | 19. 4. 07 |
| 12. | Holzwürfel (siehe Äderung des Holzes) | To-Baikao (vgl. Fig. 1) | Ulagunan | 24. 2. 07 |

Fortsetzung von Tafel I.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 13a. | 3-seitige Pyramide (auf Vorhalt) | To-Baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 13 b. | dto. (Boden) | „ | „ | 24. 2. 07 |
| 14—18. | siehe Tafel II | | | |
| 19—20. | „ „ III | | | |
| 21 | „ „ II | | | |
| 22 | Quadratische Säule (gez. nach Figuren) | To-Kiau | Raluana | 23. 4. 07 |
| 23 | siehe Tafel II | | | |
| 24 | „ „ III | | | |
| 25. | siehe Tafel II | | | |
| 26. | „ „ III | | | |
| 27. | Würfel (auf Vorhalt, nach Zeichnung eines Quadrats) | Luka | Ulagunan | 13. 2. 07 |
| 28. | siehe Tafel III | | | |
| 29. | „ „ II | | | |
| 30—32. | „ „ III | | | |
| 33. | Kegel | Simion | Raluana | 1. 5. 07 |
| 34. | siehe Tafel 3 | | | |
| 35. | Kugel „wulu“ | Luka | Ulagunan | 17. 2. 07 |
| 36. | Ei „Kiau“ | „ | „ | 17. 2. 07 |

## Tafel II.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 14. | Kegel | Bogohan | J. Buka | 17. 2. 07 |
| 15 a. | Würfel | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 15 b. | dto. (auf Vorhalt das übrige) | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 15 c. | dto. | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 15 d. | dto. | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 15 e. | dto. | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 16. | 4-seitige Säule | Luka (vgl. Fig. 3) | Ulagunan | 17. 2. 07 |
| 17. | 4-seitige Säule | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 18. | 4-seitige niedrige Pyramide | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 19/20. | siehe Tafel III | | | |
| 21. | 4-seitige Pyramide | Lepan To-Metaava (Methodisten-Mission) | Raluana | 10. 5. 07 |
| 22. | siehe Tafel I | | | |
| 23. | runde Säule (gez. nach Figuren) | To-Kiau | „ | 23. 4. 07 |
| 24. | siehe Tafel III | | | |
| 25. I. | 6-seitige Säule | To-Baikao | „ | 24. 2. 07 |
| 25. II. | dto. | | | |
| 25. III. | dto. | | | |
| 26. | siehe Tafel III | | | |
| 27. | „ „ I | | | |
| 28. | „ „ III | | | |
| 29. | 6-seitige Säule | Luka | Ulagunan | 13. 2. 07 |
| 30—32. | siehe Tafel III | | | |
| 33. | „ „ I | | | |
| 34. | „ „ III | | | |
| 35—36. | „ „ I | | | |
| 37—38. | „ „ III | | | |
| 39. | 4-seitige flache Pyramide | Saimon | Raluana | 2. 4. 07 |
| 40. | siehe Tafel III | | | |
| 41. | Würfel | To-Baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |

## Tafel III.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 19. | 4-seitige niedrige Pyramide (auf Vorhalt) | Luka (vgl. Fig. 3) | Ulagunan | 17. 2. 07 |
| 20. | Kegel | Lepan To-Meta-ava (Methodisten-Mission) | Raluana | 10. 5. 07 |
| 21. | siehe Tafel II | | | |
| 22. | „ „ I | | | |
| 23. | „ „ II | | | |
| 24. | 6-seitige Säule (nach Zeichnung der vorhergehenden Säule) | Luka | Ulagunan | 17. 2. 07 |
| 25. | siehe Tafel II | | | |
| 26. | Würfel | „ | „ | 13. 2. 07 |
| 27. | siehe Tafel I | | | |
| 28. | 6-seitige Säule | „ | „ | 13. 2. 07 |
| 29. | siehe Tafel II | | | |
| 30. | Kegel | Tabun (Pflanzungsaufseher in Kenambot, Gazelle H.-I.) | Labur (gegenüber Mamatanai) mittl. Neu-Mecklenburg | 13. 2. 07 |
| 31. | 4-seitige Pyramide | To-Baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 32 a. | Würfel | „ | Raluana | 9. 4. 07 |
| 32 b. | dto. | Lepan-To-Meta-ava | „ | 9. 4. 07 |
| 33. | siehe Tafel I | | | |
| 34. | 4-seitige niedrige Pyramide | Simion | „ | 1. 5. 07 |
| 35/36. | siehe Tafel I | | | |
| 37. | kleine Kugel (nach Vorlage) | Saimon | „ | 2. 4. 07 |
| 38. | Kegel | „ | „ | 30. 4. 07 |
| 39. | siehe Tafel II | | | |
| 40. | Kegel (zuerst ohne Basis, Halbkreis auf Vorhalt) | To-Baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 41. | siehe Tafel II | | | |
| 42. | 3-seitige Pyramide | Lepan-To-Meta-ava | Raluana | 9. 4. 07 |
| 43. | Würfel „auf eine Spitze gestellt“ | To-Baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 44. | Kegel auf (Vorhalt nach Fig. 2) | Ja-Vinamut „Frau Augustine“ | „ | 13. 2. 07 |

## Tafel IV.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 45. | Mann mit Speer von den Admiralitäts-Inseln (auf Verlangen) er findet ihn „no good" d. h. nicht ganz richtig gezeichnet | Mamenga | Lambutjo (Admiralitäts Inseln) | 24. 3. 07 |
| 46. | ein Landsmann mit großer Haarmenge (spontan) | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 47. | Dukduk-Tänzer | Saimon | Raluana | Mai 07 |
| 48. | Tanzmaske (spontan) | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 49. | Dukduk „Kabakuara" | Simion Tokalil | Raluana | Mai 07 |
| 50. | Dukduk „Arakan" | Isiket Tomariket ca. 22 J. alt | „ | Mai 07 |
| 51. | „Atnan" (Tubuan), Gespenst | To-kiau 14—15 J. alt | „ | Mai 07 |
| 52. | „Barenaun" Tanzmaske für den Speertanz „jagt Furcht ein" | Tale | Hilolo (S.-O.-Neu-Mecklenburg) | 25. 3. 07 |
| 53. | Tanzmaske „lulu" (Hilolo) die Leute fürchten sich und laufen davon — für den Dolchtanz, nur von starken Leuten getanzt (spontan) | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 54. | Waldkobold „Tamburan belong bush" (spontan) | „ | „ | 24. 3. 07 |
| 55 a. | I. Gesichtsbemalung der Adm.-Leute (man beachte die verzeichnete Ansetzung der Arme — das rote gestrichelte Muster zeigt die Bemalung um die Nase an)[1] | Mamenga | Lambutjo | 23. 3. 07 |
| 55 b. | II. Gesichtsbemalung „tatalõu" der Admiralitätsleute (auf Vorhalt nach I) | „ | „ | 28. 3. 07 |
| 56. | III. Gesichtsbemalung „gatalo" (nach Vorhalt: er soll sich in den Spiegel sehen, um die richtige Einzeichnung des Musters, um die Gesichtsdarstellung zu treffen) | „ | „ | 25. 3. 07 |

[1] Das einfach gestrichelte bedeutet rot (Fig. 46, 52, 53, 54, 55, 56) das kreuzweis gestrichelte bedeutet blau (Fig. 49) das schwarze ist voll ausgefüllt.

## Tafel V.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 57. | Schwein | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 58. | Katze (spontan) | Tokiau | Raluana | Mai 07 |
| 59. | Hund „a pap“ | Tokulau 14—15 J. alt | „ | Mai 07 |
| 60. | Hund | Leban To-meta-ava | „ | Mai 07 |
| 61. | Schwein (spontan) | Mamenga | Lambutjo | 26. 3. 07 |
| 62. | Aligator „a pukpuk“ | Saimon | Raluana | Mai 07 |
| 63. | Kakadu „a muor“ | Peni Topitmu | „ | Mai 07 |
| 64 a. | Nashornvogel „kokomo“ (spontan) | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 64 b. | „Ente Pato“ (spontan) | „ | „ | 24. 2. 07 |
| 65. | Hahn | Leban To-meta-ava ca. 24 J. alt | Raluana | Mai 07 |
| 66. | sein Kakadu (auf mein Verlangen) | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 67 a, b. | Kasuar, er zeichnete zuerst das Dreieck und bezeichnete es als Kasuar. Auf die Frage, wieso er dazu komme, dieses als Kasuar zu bezeichnen, zeichnete er den Vogel voll aus | Isikel | Raluana | 13. 5. 07 |
| 68. | Kasuar „a murup“ | Saimon 14 J. alt | „ | 13. 5. 07 |
| 69. | Haifisch, „ahmong“ | Toga | „ | 19. 3. 07 |
| 70. | Haifisch „mbéo“ (spontan) | Tale | Hilolo | 25. 3. 07 |
| 71. | baliau (wird gegessen) | Mamenga | Lambutjo | 25. 3. 07 |
| 72. | „e djo“ (wird gegessen, tötet Menschen) | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 73. | al (Haifisch) | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 74. | Augen vom „jū-Vogel“, Baumsegler (macropteryx mystacca)[1] (vgl. Fig. 83) | Leban To-meta-ava | Raluana | Mai 07 |
| 75. | „Jū“ (Baumsegler, Kopf-zeichnung) | „ | „ | Mai 07 |
| 76. | „a ivuna pitine“ | „ | „ | Mai 07 |

[1]) Auf den Bobo-„Schildern“, wie sie bei der Hauseinweihung gebräuchlich sind, gezeichnet, vgl. Fig. 164, Taf. XV.

## Tafel VI.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 77. | Tintenfisch, davon Stachel für Speere (spontan) | Mamenga | Lambutjo | 26. 3. 07 |
| 78. | Hund | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 79. | Känguruh „a tek“ (ohne Vorlage spontan) | To-kulau | Raluana | 23. 3. 07 |
| 80. | Schwein „bor“ (spontan) | Tale | Hilolo | 25. 3. 07 |
| 81. | Schildkröte („Amaiai“) | Saimon | Raluana | 26. 3. 07 |
| 82. | Blechausschnitt: Eidechse, Art die gegessen wird, (in Toma) genannt: „tavutavu“ (spontan) | Massep | N.-M. (Lama-u) | April 07 |
| 83. I. | Jū-Vogel, Baumsegler (vgl. Fig. 74, 75) | Beni To-Pitmur | Raluana | 28. 5. 07 |
| II. | Jū-Vogel (Baumsegler) (über Vorhalt nach I die Streifen auf dem Rücken!) | „ | „ | 28. 5. 07 |
| 84. | des Zeichners eigener Kakadu (spontan) | Luka | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 85. | I. II. III. Vögel | Mólebai | Buin | Jan. 09 |
| 86. | „báliau“ (Fisch) | Mamenga | Lambutjo | 25. 3. 07 |
| 87. | „malát“ | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 88. | „péo“ (Fisch) | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 89. | Röhrenwurm, der seitlich die Jungen trägt (spontan) | Tale | Hilolo | 24. 3. 07 |
| 90. | Banane (spontan) | Mamenga | Lambutjo | 24. 3. 07 |
| 91. | Banane | Luka | Ulagunan | 12. 2. 07 |
| 92. | Zierstrauch mit Blüten „pupuna“ (spontan) | „ | „ | 24. 2. 07 |
| 93. | Yam, wie er aus dem Boden sprießt (spontan) | Tale | Hilolo | 24. 3. 07 |
| 94. | Insekt. (fliegend) | | | |

## Tafel VII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 95. | „A-lama“ (Kokospalme) | To-kalil | Raluana | Mai 07 |
| 96. | Kokosnußpalme, v e r - k e h r t gezeichnet, von der Krone nach unten zu | Mamenga | Lambutjo | |
| 97. | „Kapiaka“ (Brotfruchtbaum) | To-kalil ca. 23. J. | Raluana | Mai 07 |
| 98. | „Kapiaka“ (Brotfruchtbaum) spontan auf Befragen: die eingezeichneten Personen, ernten die Brotfrüchte | To-kulau ca. 14. J. | „ | 25. 5. 07 |
| 99. | Brotfruchtbaum | Tokiau | „ | Mai 07 |
| 100 a. | Mangofrucht „uéuej“ | Mamenga | Lambutjo | 20. 4. 07 |
| 100 b. | größte eßbare Frucht „ngul“ | „ | „ | 20. 4. 07 |
| 101. | „bagabak“-Früchte nußartig | „ | „ | 20. 4. 07 |
| 102. | Kokosnuß (auf mein Verlangen) | Luka | Ulagunan | 12. 2. 07 |
| 103. | Flasche (auf Verlangen) | „ | „ | 17. 2. 07 |
| 104. | Glas (auf Verlangen) | „ | „ | 12. 2. 07 |
| 105. | Speere von den Adm.-I. Obsidianspitze Bambusschaft (spontan) | Mamenga | Lambutjo | 24. 3. 07 |
| 106. | dto. Holzspeer, Spitze aus Arecapalmholz | „ | „ | 24. 3. 07 |
| 107. | dto. | „ | „ | 24. 3. 07 |
| 108. | dto. | „ | „ | 24. 3. 07 |
| 109. | Fischspeer (auf Verlangen) | „ | „ | 24. 3. 07 |
| 110. | Keule, das untere Dreieck stellt den Griff „a palpalum“ vor, der Kopf der Keule „a ula ram“ ist ungeheuer groß, der Schaft „a livuan“ unverhältnismäßig kurz | Daniel | Raluana | 13. 5. 07 |

## Tafel VIII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 111. | Ruderboot | To-baikao | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 112. | Segelboot | ,, | ,, | 24. 2. 07 |
| 113. | Segel auf Kanu (Admiralitätsleute) (spontan) (vgl. Fig. 117) | Tale (aus Erinnerung von der Reise) | Hilolo | 24. 3. 07 |
| 114. | Bootskanu aus Nissan „mon“ (Hilolo) zwei Leute sitzen nebeneinander, hier hat er aber nur je einen gezeichnet, weil er nicht mehr Platz fand (spontan) | ,, | ,, | 25. 3. 07 |
| 115. | Kanu zur Dukduk-fahrt | Tokiau 13 J. alt | Raluana | Mai 07 |
| 116. | Gig (der „Seestern“) | Leban To-metaava, ca. 24 J. alt | ,, | Mai 07 |
| 117. | Kanu aus Lambutjo (Adm.-Ins.) (spontan) (vgl. Fig. 113) | Mamenga | Lambutjo | 24. 3. 07 |
| 118. | Kanu der Admiralitäts-Inselleute (Lambutjo)<br>a) Aufsatz, geschnitzt, gewöhnlich mit stilistischen Aligatorköpfen<br>b) „mana“ Muschelglockenspiel auf einem Mast aufgesetzt, um guten Wind herbeizulocken (vgl. meine Sammlung) | ,, | ,, | 24. 3. 07 |
| 119. | Kanu der Admiralitätsleute (Lambutjo) mit Segeln und Matten | ,, | ,, | 24. 3. 07 |
| 120. | Hochzeitskanu „deiauai“ der Admiralitäts-I.-Leute<br>a) Topf für Wasserreinigungszeremonie<br>b) in der Mitte ist eine Art „Maibaum“ errichtet, der aus Kokoswedelrippen zusammengebunden ist, oben mit Betelnüssen (c) umwunden ist, die, wenn sie herunterfallen, aufgehen und keimen, daran befinden sich Riechkräuter und bunte Bastbüschel. | ,, | ,, | 14. 11. 08 |

Fortsetzung von Tafel VIII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| | d) Das ganze ein phallisches Symbol.<br>e) Bastbüschel.<br>in f) Schwimmer (sog. Ausleger). Die Leute sitzen auf dem Querbalken (g), die über die Stangen gelegt sind, welche Kanu und Schwimmer verbinden. Nach dem Fest ergreifen die Teilnehmer die Ruder und laufen damit weg. | | | |

## Tafel IX.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 121. | die „Senta", großes Segelboot der Neu-Guinea-Comp., mit dem Arbeiter angeworben werden, der Zeichner wurde auf diesem Schiff angeworben | Tale | Hilolo | 25. 3. 07 |
| 122. | Pinasse „mamolo" | Beni-Topitunu 22 J. alt | Raluana | Mai 07 |
| 123. | Schuner „Aola" des Joe Binskin aus Bagga (Vellalavella)<br>a) Jungenraum (besitzt in Wirklichkeit nur einen kleinen Lukendeckel, keinen Aufsatz so groß wie hier)<br>b) „Store", Warenraum für die Handelsartikel<br>c) Kabine<br>d) „Zeichnung", Verzierung am Bug | Toriprip | v. d. Gazelle-Halbinsel | 1. 11. 08 |

Fortsetzung von Tafel IX.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 124. | Schuner „Aola“ des Joe Binskin (vgl. Fig. 123)<br>a) Dingey „Nußschale“ zum Landen (aufgezogen)<br>b) Lichterbrett<br>c) Kabine<br>d) e) Tanks rechts und links<br>f) Pumpe (es wurde oft Wasser ausgepumpt, da der Schuner nicht sehr dicht war)<br>g) Eingang zum Laderaum<br>h) Küche<br>i) Ankerwinde | Molebei | Buin | 1. 11. 08 |
| 125. | Schuner „Aola“, kein Wind, das Dingey zieht den Schuner (tatsächlich versuchten wir einigemal — mit wenig Erfolg — so weiter zu kommen)<br>a) Ankerwinde<br>b) Küche<br>c) Eingang (Deckel) zu dem Laderaum<br>d) Pumpe<br>e) f) Tank, auf jeder Seite einer<br>g) Warenlager mit Fenster oben<br>h) Kabine<br>i) Steuerrad u. Gestell dazu<br>k) Topsegel | Torukia | v. d. Gazelle-Halbinsel | 1. 11. 08 |
| 126. | Der Schuner „Aola“ des Joe Binskin (vgl. Fig. 123)<br>a) b) Bootskrahn<br>c) Wassertank<br>d) Ankerwinde<br>e) Luke, Abgang für den Laderaum<br>f) Öffnung zum Abfluß des Deckwaschwassers<br>g) Küche<br>h) Steuerrad und Gestell<br>i) Eisenrahmen für das Zelt | Mamenga | Lambutjo (Adm.-Ins.) | 1. 11. 08 |

## Tafel X.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 127. | DerReg.-Dampfer„Seestern" | Toriprip | Gazelle-H.-I | 27. 10. 08 |
| 128. | wie Fig 127 (drei Versuche) | Molebei | Buin (Süd-Bougainville) | 27. 10. 08 |
| 129. | wie Fig. 127 | Torukia | Gazelle-H.-I. | 27. 10. 08 |
| 130. | wie Fig. 127<br>a) großer Kompaß<br>b) zwei Boote<br>c) Ventilatoren<br>d) Kabine des 2. Offiziers, dessen Hausjunge Zeichner früher war<br>e) Salon<br>f) kleiner Tank für Trinkwasser (Filtrierbecken)<br>g) Basis des Masts<br>h) Maschine<br>i) „Vogel" in der Flagge (Dieser Dampfer führte als Regierungsschiff den Reichsadler in der Flagge) | „ | „ | 27. 10. 08 |
| 131. | wie Fig. 127<br>von Mamenga spontan nach Art der Gazelle-Halbinsel-Leute auf Kokosnußpalmstamm eingeritzt — von den Leuten in Bambatana für sehr gut gehalten — auf das hin veranlaßte ich die anderen Zeichnungen des „Seestern", | Mamenga | Lambutjo | 27. 10. 08 |
| 132. | wie Fig. 127<br>im Flaggenschmuck veranlaßt auf Papier zu zeichnen, nachdem ich die Einritzung auf der Kokospalme gesehen hatte<br>a) Dampfpfeife | „ | „ | 27. 10. 08 |
| 133. | dto.<br>a) Ventilator<br>b) Boote<br>c) d) Steuerbord und Backbordseite<br>e) Krahn | „ | „ | 27. 10. 08 |

## Tafel XI.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 134. | mein Zelt (auf Verlangen)<br>a) Handtuch<br>b) Stativ der photograph. Kamera, das außen neben dem Zelt liegt<br>c) Laterne<br>d) Kiste mit der photogr. Kamera<br>e) Pistole im Futeral an einem Riemen aufgehängt<br>f) Flinte, die an dem Zeltdach befestigt ist<br>g) h) Bänder, mit denen der Zelteingang nachts zugebunden wird<br>i) Stricke, mit denen das Zelt gehalten wird<br>k) Häringe, die im Boden stecken | Toriprip | Gazelle-H.-I. | 1. 11. 08 |
| 135. | mein Zelt<br>Kisten, darauf Konservenbüchsen | Molebei | Buin | 1. 11. 08 |
| 136. | mein Zelt, nachdem Zeichner es vorher betrachtet hatte<br>a) Flinte<br>b) am Orte z. Z. in Bambatana (Choiseul) eingekauftes Päckchen mit geräucherten Mandeln<br>c) Körbchen mit Anhängezettel für die ethnologische Sammlung<br>d) Pistole<br>e) Flasche Schmieröl<br>f) Glas<br>g) Konservenbüchse mit Biskuits<br>h) Tropenhut<br>i) Handtuch<br>k) zusammengerollte Hängematte am Boden | Torukia | Gazelle-H.-I. | 1. 11. 08 |

Fortsetzung von Tafel XI.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 137. | l) Rattenfallen (die Rattenplage war in Bambatana sehr groß)<br>m) Sack mit Zeitungen darauf<br>n) kleiner Blechkoffer<br>o) Ledertasche für die photogr. Kamera<br>p) Zeltsack<br>q) r) Blechkoffer<br>mein Zelt<br>Fig. I zuerst im Zelt selbst gemacht, ohne sich die Sachen anzusehen<br>Fig. II später außerhalb des Zelts, nachdem er sich aber vorher im Zelte umgesehen hatte<br>a) Laterne<br>b) photogr. Stativ<br>c) d) 2 photogr. Kameras<br>e) zusammengeklapptes zweites Stativ<br>f) Blechkoffer, auf dem oben Trinkglas und eine Flasche mit Schmieröl steht<br>g) Rattenfalle<br>h) Pistole<br>i) Flinte<br>k) Handtuch<br>l) Sack, oben Zeitungen<br>m) Blechkoffer, unten daneben liegt ein Moskitoschutznetz, oben darauf der Tropenhelm mit einem großen Knopf, den der Zeichner mir aus Holz geschnitzt hatte, um den herausgefallenen Ventilationsknopf zu ersetzen<br>n) Blechkoffer, darauf Konservenbüchsen<br>o) p) Bänder, mit denen nachts der Zelteingang zugebunden wird | Mamenga | Lambutjo | 1. 11. 08 |

Fortsetzung von Tafel XI.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 138. | des Zeichners Kirche(Schule), auf eigenen Wunsch | Luka eingeb. kath. Prediger | Ulagunan | 24. 2. 07 |
| 139. | Haus aus eingeb. Material | Tokiau 14 J. alt | Raluana | Mai 07 |
| 140. | Haus aus Lambutjo (Adm.-Inseln) (auf Verlangen) a) b) Türen c) Balken über der Eingangsöffnung (Leiter) | Mamenga | Lambutjo | 25. 3. 07 |
| 141. | Haus auf Pfählen a) Tür | Tale | Hilolo (Neu-Mecklenburg) | 25. 3. 07 |
| 142. | Eingeborenen-Haus aus einheim. Material | Simion Tokalil | Raluana | Mai 07 |

## Tafel XII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| 143 a. | Plan von Buin | Molebai | Buin | Aug. 08 |
| 143 b. | Plan der Nachbarschaft von Buin | „ | „ | Aug. 08 |
| 143 c. | dto. | „ | „ | Aug. 08 |
| 144. a)b)c) | zeigen verschiedene Phasen eines Kampfes zwischen zwei Gauen | „ | „ | Aug. 08 |
| 144 a. | A. ist der Platz mit der Häuptlingshalle des angreifenden Gaues<br>B. der der Verteidiger<br>a) die bezüglichen Wohnplätze, wo die<br>b) Schlafhäuser stehen, die getrennt von dem „Geschäftsviertel“ liegen<br>rings herum ist Buchwald, der nicht näher bezeichnet wird;<br>c)—d) bildet die Grenze der beiden Gaue<br>Der Kampf wird eingeleitet durch einen Plünderungszug, die A.-Leute brechen ihren Nachbarn die Kronen der Kokospalmen ab (e) oder schälen einen Ring der Rinde um die Mandelbäume ab (f), so daß diese eingehen sollen, dann schlägt man die kleinen Bäume nieder (g), die großen alten Buschbäume, die keinen Nutzen bringen, läßt man stehen. | „ | „ | Aug. 08 |
| 144 b. | Diese Zeichnung stellt uns in den Kampf herein. K. 1 und K. 2 sind die Kampfplätze, auf denen der „Busch gebrochen“, d. h. das Nutzholz geknickt ist, um etwas freien Raum zum Pfeilschießen und Speerwerfen zu bekommen. K. 1 haben sich die | „ | „ | Aug. 08 |

Fortsetzung von Tafel XII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| | Angreifer, K. 2 die Verteidiger gerodet. Erfordern es die Umstände des Kampfes, so wird weiter rechts oder links noch weiter freier Raum geschaffen. | | | |
| 144 c. | Der Friede wird geschlossen. Man besiegelt ihn durch wechselseitige Zahlungen in Muschelgeld. Der Angreifer hat zuerst zu leisten. Für jeden Getöteten der Gegenpartei werden gewöhnlich 100 Klafter Faden bezahlt. Wurden drüben 3 Leute getötet, so zahlt A 300 Klafter Faden. Außerdem noch eine Summe für die Plünderung, z. B. 200 Klafterfaden. Gelang es B. nur zwei Leute der Partei A zu Falle zu bringen, so haben sie nur 200 Faden zu leisten. B. holt zuerst das ausbedungene Geld ab, das die A-Leute hingehängt haben, wie wir es auf der Zeichnung sehen (1): das Gestell mit den drei Fadensträhnen Muschelgeld. Der Vorgang dieser stummen Zahlungen auf dem Wege des Deponierens und Verlassens wird vom Gipfel der Bäume von beiden Parteien überwacht. | Molebai | Buin | Aug. 08 |
| 145. | Plan der Unterwelt[1]<br>a) Geisterbaum der Unterwelt (banyan-tree)<br>b) Haus des Torhüters<br>c) Tor | „ | „ | Aug. 08 |

[1] Unverkleinert ist diese so wie die vorangegangenen Zeichnungen 144a—c in meinem Buin-Werk I. Bd. enthalten.

Fortsetzung von Tafel XII.

| Fig. | Gegenstand: | gezeichnet von: | aus: | Datum: |
|---|---|---|---|---|
| | d) See mit schwarzem Wasser<br>e) See mit rotem Wasser<br>f) Ort des Häuptlings der Unterwelt<br>g) Orte der Verstorbenen | | | |
| 146. | Kusu „a kapun“ (den Schwanz trägt es anders geringelt als Kuskus) (auf Verlangen) | Luka | Ulagunan | 13. 2. 07 |
| 147. | ein mit der Axt gefällter Baum, wilder Gummibaum (spontan) | Tale | Hilolo | 24. 3. 07 |
| 148. | Fischnetz (auf Verlangen)<br>a) steht am Strand im Wasser und zieht<br>b) sitzt im Boot | „ | „ | 25. 3. 07 |
| 149 a. | a) Sagowedelrippe „patio“<br>b) „kap“ — Angelschnur<br>c) „kou“ — Köder<br>d) e) „beliau“ — Fische | Mamenga | Lambutjo | 25. 3. 07 |
| 149 b. | Angler im Kanu (spontan) das Kanu wird erst auf Vorhalt gezeichnet nach der Frage, wo die Angler sich befinden | „ | „ | 26. 3. 07 |
| 150. | a) „house belong kaikei“ „pal“, worin der Vorrat für die Fahrt aufbewahrt wird „lemunei“ Baum am Fluß (nach Beschreibung im Lied) | | | |
| 151. | Der Chinese auf der Taubenjagd erfolglos (spontan) | Torukia | Gazelle-H.-I. | Dez. 08 |
| 152. | I. Mücke, die abends nach der Lampe fliegt<br>II. die fliegende Ameise (spontan) | Tale | Hilolo | 24. 3. 07 |
| 153. | Regenbogen | Molebai | Buin | Aug. 08 |

## Tafel XIII.

| Fig. | Gegenstand: | aus: |
|---|---|---|
| | Ritzzeichnungen auf dem glatten grünen Stamm der Arecapalme[1] | Gegend von Toma um den Varzus-Berg „Vunakokor", Gazelle H.-I. Neu-Pommern |
| 154/155a. | siehe Tafel XIV | aus folgenden Orten: |
| 155 b. | „Tubuan" Gespenst | Anapapár |
| 156. | Tänzer mit Vogel „kuka" als Kopfschmuck | Vunadidir |
| 157. | „Túbuan" (Gespenstermaske) | |
| 158. | siehe Tafel XIV | |
| 159. | Tanzaufsatz | Anapapár |
| 160/161. | siehe Tafel XIV | |
| 162. | „ „ XVI | |
| 163/164. | „ „ XV | |
| 165. | Tanzaufsatz „a va mēin" | Ort: Tomeingur, im Gau Anapapár |
| 166. | Kopfputz für den Tanz | Platz |
| 167. | sitzender Mann (beim Ingnietfest) mit den Seelensteinen in Gestalt von Tieren um sich herum. | Vairiki |
| 168. | siehe Tafel XVI | |
| 169. | Kampf zwischen Eidechse und Nashornvogel | Ort: Tomeingur, im Gau Anapapár |

## Tafel XIV.

| | | |
|---|---|---|
| 154 a. | geometrisches Muster | Anapapár |
| 154 b. | dto. | „ |
| 155 a. | Tanzaufsatz für Tänze, ähnlich wie bei den Baining. Der Aufsatz wird durch Baststricke festgehalten | „ |
| 155 b. | siehe Tafel XIII | |
| 156/157. | „ „ XIII | |
| 158. | „Tobelärr" (Zauberfigur für den Ingniet Geheimbund) daneben Kopfputz für die Tänze | „ |
| 159. | siehe Tafel XIII | |
| 160. | weiße Frau (Europäerin) | Taulil |
| 161. | Zeichen in der Nähe der Küste im Gebiet der Baininger auf einem Baum eingeritzt (Fische) | |
| 162. | siehe Tafel XVI | |

[1] Vgl. auch Fig. 131.

## Tafel XV.

| Fig. | Gegenstand: | aus: |
|---|---|---|
| | Ritzzeichnungen auf dem glatten Stamm der Arecapalme: | |
| 163. | I. „dire dire“ Fledermaus (Kopfputz) | Anapapar im Gau Vairiki, Gegend von Toma, Gazelle-H.-I. |
| 164. | II. „Tobelärr“, Ingniet-Holzfigur<br>I. u. II. „a tubuan“, Gespenst | |
| | III. Muster „a bobo“ (vgl. Fig. 74 auf Tf. V). Oben rechts und links die Augen am Kopf, die Mitte der Figur bezeichnet den Körper, unten rechts und links „a bitina“ ihr Gesäß, eigentl. ihre Gesäße, es ist anus und vulva gemeint. Dieses Muster wird auf Kalkschilden gezeichnet und im Haus an der Decke als „Zauber“ für geschlechtliche Erregung aufgehangen. | |

## Tafel XVI.

| | | |
|---|---|---|
| 162. | Ingniet-Tänzer | Anapapar im Gau Vairiki, Gegend von Toma, Gazelle-H.-I. |
| 163/164. | siehe Tafel XV | |
| 165/167. | „ „ XIII | |
| 168. | Gouverneur mit Flinte und Pistole, an der Seite links unten[1] auch eine Pistole „a kevéo“ | Vairiki |
| 169. | siehe Tafel XIII | |
| 170. | Schiff | Taulil |
| 171. | Bambusflöte (Brandzeichnung)[1]<br>a), b), c) Vögel<br>d) Polizeimeister mit zwei Flinten<br>e) Vogel<br>f), g) Löcher der Flöte<br>h) Hahn | „ |

[1] Gelegentlich des Strafzuges nach der Ermordung von Frau und Kind eines weißen Pflanzers.

## Tafel XVII.

| Fig. | Gegenstand: | aus: |
|---|---|---|
| 172. | Ingnietsteine | Gazelle-H.-I. |
| 173. | dto. | |
| 174. | dto. | |
| 175. | Lehmfigur, bemalt, mit Perlmutteraugen und Mund | „ |
| 176. | dto. | „ |
| 177. | dto., außerdem noch mit den Zähnen des Verstorbenen | |
| 178. | Ingnietstein | „ |
| 179. | Kopfschmuck für Tanz, die Figur aus Holz | „ |
| 180—185a) | Ingnietsteine | „ |
| 221. | Keć Amulett als Menschenform | Buin auf Bougainville (Deutsche Salomo-I.) |
| 222. | dto. | „ „ |

## Tafel XVIII.

| | | |
|---|---|---|
| 185 b. | Ingnietsteine | Gazelle-H.-I. |
| 186 a. | dto. | |
| 186 b. | dto. | |
| 186 c. | dto. | |
| 187 a. | Bruchstücke von aus Tridacna-Muschel-Platten ausgeschnittenen „Gespensterfiguren“ | |
| 187 b. | dto. | |
| 188. | Holzschnitzerei (Hocker, bȩ́ku) | Buin auf Bougainville (Deutsche Salomo-I.) |
| 189. | Holzschnitzerei (Schädel, gunko) | Buin auf Bougainville (Deutsche Salomo-I.) |
| 190. | Tobelár, Zauberfiguren der Ingniet aus Holz, bemalt, mit Federn | Gazelle-H.-I. |
| 191. | Tobelár, Zauberfiguren der Ingniet aus Holz, Blatt und Blütenschmuck | „ |
| 192. | Kopfschmuck aus Holz für Tanz | „ |
| 193. | Ingnietsteine | „ |
| 194. | dto. | „ |
| 195. | dto. | „ |

## Tafel XIX.

| Fig. | Gegenstand: | aus: |
|---|---|---|
| 196. | Kinakináu, Diebeszauber, Lehmnachbildung eines Gesichts | Gazelle-H.-I. |
| 197 a. | Kinakináu, Diebeszauber, echter Schädel, mit Lehm modellirtes Gesicht | „ |
| 197 b. | Kinakináu, Unterkiefer als Diebeszauber | „ |
| 198. | Tanzmaske aus Holz | „ |
| 199. | Kinakináu aus Stein | „ |
| 200—202 | Ingnietsteine | „ |
| 203. | Weißbauchadler „Minigúlai", der „Ingniet" aus Holz | „ |
| 204—208 | Ingnietsteine | „ |

## Tafel XX.

| | | |
|---|---|---|
| 209—217 | Ingnietsteine | Gazelle-H.-I. |
| 218. | Kopfputz in Vogelgestalt (minigulai) aus Holz mit Federn und Perlmutteraugen | „ |
| 219. | Kopfputz in Hundegestalt aus Holz mit Federn und Perlmutteraugen | „ |
| 220. | Kopfputz in Schlangengestalt mit federartig geschnitztem Schwanz, aus Holz | „ |
| 221/222. | siehe Tafel XVII | |
| 223. | Sternschnuppe als Ingnietstein | „ |

## Tafel XXI.

| | | |
|---|---|---|
| 224—228 | Koka,[1] Himmelsscheiben mit Sonne Mond, (Abend- und) Morgenstern, | Buin (Bougainville) Deutsche Salomo-I |
| 229. | Sichelscheibe (Mond„sichel") bumerangförmig. | „ |
| 230. | dto. | „ |

[1] Näheres darüber in meinem Buin-Werk 1 u. 4.

## Anhang I.

### Benennen von Bildern.

Eine Anzahl verschiedener Ansichtskarten werden vorgewiesen und gefragt „was siehst du da“ — „what you look here?“

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | I. Brennerin (Tiroler in Volkstrachten XVI) (Verlag Ernst Schmid, Innsbruck) | good fellow — belong me (ein hübsches Mädchen — die soll mir gehören!) |
| Molebai | II. Tiroler Volkstrachten LI) | he laugh plenty too much — big. fellow hat too much (sie lacht sehr — sehr großer Hut) |
| Molebai | III. Tir. Volkstr. XXXVIII (alt Meran) | ah! — he laugh plenty (o [wie schön!] — sie sieht freundlich aus) |
| Molebai | IV. Tiroler Volkstr. (alt Imst) | ah! — big fellow coloss (cloth) too much — good fellow too much — plenty la valap (o (wie schön) — ungeheures Kleid — sehr gut — reichlich Tücher) |
| Molebai | V. Tiroler Volkstr. XLVI (Mölten) | good fellow too much (sehr hübsch) |
| Molebai | VI. Tiroler Volkstr. XXXIII (Oetztal) | ah! — he abamas (ombrella) long him — he plenty coloss (cloth) — good fellow, clean fellow coloss (cloth) (o [wie schön!] — sie hat einen Regenschirm mit — wie viel Kleider sie hat! — gute, reine Kleider!) [die Reinheit der Kleider wird hervorgehoben!] |
| Molebai | VII. Tiroler Volkstr. XXXIX (Gröden-Brautjungfer) | pah! — Missis? (Misses) (ach! — eine gnädige Frau?) [die meisten anderen tragen dunkle Kleider, diese ist in weißer Tracht, die an die Kleidung der europäischen Damen in den Tropen erinnert; daher diese Bemerkung] |
| Molebai | VIII. Tiroler Volkstr. I (Meran) | eij! — too fellow lavalap — ombrella! (ei — zwei Röcke — ein Regenschirm) [das Mädchen hält die rote Schürze links gerafft, so daß der dunkle Rock sichtbar wird — der Stab eines Geländers, auf das sich das Mädchen mit der Hand stützt, wird für einen Regenschirm mißverstanden] |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | IX. Tiroler Volkstr. XXXVI (Pusterthal (Mann) | fine fellow (hübscher Kerl) |
| Molebai | X. Mädchen mit Blumen (Violet Wegner) | he laugh (sie lacht) |
| Molebai | XI. Serpentintänzerin von gelbem und blauem Licht bestrahlt | lamp — he sleep (Lampe ( = Beleuchtung) — sie schläft ( = liegt ruhend da) [die Pose ist deshalb mißverstanden, weil das Mädchen mit den beiden Händen einen Mantel über den Kopf hoch hält, so daß um 90° gedreht die Pose in der Tat wie die eines liegenden Menschen erscheint, um so mehr, als die Rückseite blau (also dunkel) gehalten ist und die Vorderseite, gleichsam von oben vom gelben Licht überstrahlt wird] |

Hieran schließen sich die Antworten, welche auf das Vorweisen der bei den Legeversuchen s. S. 16 gebrauchten Karten gegeben wurden. Die hier angegebenen Nummern der Bilder sind die gleichen wie bei den Legeversuchen. Das Vorweisen und Befragen die Auffassung der Bilder betreffend ging natürlich den Legeversuchen voran. Hier ist nur die Vp. notiert, von der eine Äußerung zum Bilde vorliegt, obgleich ich die Bilder allen Vp. die zu den Legeversuchen herangezogen wurden, vorher zeigte.

| | | |
|---|---|---|
| Mamenga | 1. Jean Dampt „Le baiser de l'Aieule" (Musée du Luxembourg) | mama no good — belong before — picanini he laugh (die Mutter sieht nicht gut aus — sie gehört schon der Vergangenheit an (ist sehr alt) — das Kind lacht. [Treffend wird hier die Ahnin charakterisiert] |
| Molebai | 2. Mlle. Emma Herland „Les adieux" (Salon de l'Ecole française 1906) | good fellor missis — man belong him (hübsche Dame — ihr Gatte) [Daß es sich um eine Abschiedsszene handelt, wurde nicht erfaßt, obgleich der Matrose (ein geläufiges Kostüm) mit einem Sack auf dem |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| | | Rücken dasteht und das Mädchen sich betrübt abwendet, eine Pose, die auch bei den Eingeborenen gebräuchlich ist] |
| Molebai | 3. Juno vom Capitol (Kopf) | he sleep<br>(sie schläft) |
| Mamenga | dto. | good fellow (ist hübsch) |
| Mamenga | 4. Henry Chapu Jeanne d'Arc a Domrémy (Musee du Luxemburg) | ah — sit down<br>(oh! — sie sitzt da) |
| | | [die Ergriffenheit und innere Bewegung, welche die Figur zum Ausdruck bringt, ist ihm entgangen] |
| Molebai | 5. T. Deyrolle Naufrage (Salon 1906) | pull him a rope, all fellow<br>(sie ziehen alle am Tau) |
| | | [die Szene wird hauptsächlich deshalb nicht erkannt, weil die Darstellung des Wassers nicht gleich begriffen wird, Vp. hält die See zuerst für Berge] |
| Molebai | 6. Ferdinand Gueldry Course à huit (Bootsrennen) Salon de 1906 | all he pull long boat<br>(sie rudern alle im Boot) |
| Molebai | 7. R. Tuck in Sons Künstler-Studienserie 312 B<br>Profil einer ca. 50-jähr. Mannes | lapun — old fellow man<br>(ein alter Mann) |
| Molebai | 8. Murillo „Alte Frau" (mit Knaben und Hund) Alte Pinakothek München) | old fellow man — young fellow he sleep — old fellow man he look long laus |
| | | (ein alter Mann und ein junger Mann, der daliegt; der alte Mann sucht Läuse (beim anderen) |
| | | [daß es sich um eine alte Frau, nicht um einen alten Mann handelt, ist nicht diagnostiziert — Hund und die Gegenstände des Interieurs, z. B. die Krüge sind ignoriert; daß die Alte kämmt und nicht Läuse sucht, ist ein verzeihlicher Irrtum] |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | 9. Ch. Hofbauer Thriomphe d'un Condottière (Salon 1906) | all man sit horse (alle Leute sitzen zu Pferde) |
| Molebai | 10. Stilleben Zwei Fische auf dem Netze, das auf einem Tische liegt | fish long sodawater (Fische in der See) [Obwohl die Fische auf der Seite liegen, und der vordere Blutspuren zeigt, ist doch die besondere Situation verkannt — der Fisch gehört eben ins Wasser] |
| Molebai | 11. gelber und gelbroter Schmetterling | a bebe (Schmetterling) |
| | 12. violetter und hellgrüner Schmetterling | „ |
| | 13. rot-violetter und rot und brauner Schmetterling | „ |
| Molebai | 14. Blumenarrangement | flower (Blumen) |
| Molebai | 15. Blumenarrangement | flower (Blumen) |
| Molebai | 16. roter Papagei und gelber mit blaugrünen Flügeln | ah, ah, joj, kalangar! (ah, ah. joj, Papageien) |
| Molebai | 17. zwei grüne Papageien | uj, ja, ih, ts, ts, ts (Ausdrücke der Freude und Bewunderung) |
| Molebai | 18. zwei Kakadus | uj — koki (uj — kakadus!) |
| Molebai | 19. Schoner und Boot | ah — klar! (ah — klar gemacht [zum Segeln]) [das bekannte seemännische Kommandowort gebraucht für das Segeln selbst] |
| Molebai | 20. zwei Segelschoner unter 45 nebeneinander | [er hält die zwei Schoner für einen einzigen und zeigt den Vorderteil des einen und den Hinterteil des anderen richtig] |
| Molebai | 21. zwei Segelboote, jedes ganz für sich sichtbar — von der Sonne bestrahlt | ej — good fellow too much — two fellow boat [ei — das ist sehr schön — zwei Boote] |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | 22. Ein Segelboot im Sturm, bewegte See, Möven, mehrere schwarze Wolken, in der Ferne ein Leuchtturm | he island — kanoe — pidgeon (Insel — Kanu — Vögel) [die Wolken werden für Inseln gehalten, die bewegte See wird als solche nicht erkannt, die Darstellung muß erst erklärt werden] |
| Molebai | 23. Ein riesiger Dampfer von vielen Leichtern umschwärmt, Segler und im Hintergrunde eine Stadt — rotgelbes Dämmerlicht | Steamer — sodawater (Dampfer — See) [das grelle rotgelbe Dämmerlicht wird nicht beachtet] |
| Molebai | 24. Zwei kleine Segelboote rechts am violetten Himmel, links taucht die Sonne mit feuerroten Reflexen ins Meer | ship (Schiff) [auf Vorhalt: „sonst nichts"] — fire (Feuer) [auf Vorhalt: „die Sonne" — Verwunderung] auf die Wolken deutend: „he sodawater (ist das Meer?) [Dieses Bild, das die Besonderheit kurzer Augenblicke während der Dämmerung wiedergibt — die übrigens auch in der wasserdampfgesättigten Südsee farbenprächtig zu sein pflegt — und nicht das Gewöhnliche wird nicht verstanden] |
| Molebai | 25. Sonnenaufgang zwischen Felseninseln | [die Uferpartie wird für Wasser gehalten, die Felsen im Hintergrund für Wolken, die rotgefärbten Wolken hinten werden richtig als von der Sonne bestrahlt bezeichnet, vorne rechts ein großer Felsen als „big fellow house" — großes Haus] |
| Molebai | 26. rechts ein herankommender großer Dampfer, links ein Flaggenmast | big fellow steamer — mast (großer Dampfer — Mast) |
| Molebai | 27. ein segelnder Schoner | klar — Sodawater (ein „segelnder" — die See) |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | 28. vorne ein Segelkutter, im Hintergrund noch drei andere, ganz vorne links eine Faßboje, rotes Dämmerungslicht, glänzende Wolken | big fellow case — bull-ema-kao stop inside — boat, boat — kilau (cloud)<br>(große Kiste — Fleisch befindet sich darin — mehrere Boote — Wolken)<br>[Die Faßboje vorne erregt die besondere Aufmerksamkeit und ihr Inhalt wird erdichtet — hier spielt zum erstenmal die Phantasie] |
| Molebai | 29. Tempel von Abu Simbel (Karnak) Ägypten — mit den Kolossalstatuen | plenty man<br>(eine Menge Leute)<br>[mit Bezug auf die Statuen] |
| Molebai | 30. | |
| Molebai | 31. | |
| Molebai | 32. Ein rot beleuchteter Dampfer fährt vor einer dunklen Wolke, über die eine rote Wolke sich zieht, darüber klarer Himmel mit rotglänzenden Cirruswolken, rechts vorne Pier und Leuchtturm | ah, steamer — house— rain<br>(ah, Dampfer Regen — Haus)<br>[Haus ist der Leuchtturm, als Regen wird die rote Wolke gedeutet] |
| Molebai | 33. Kairo im roten Dämmerschein | big place<br>(eine große Stadt) |
| Molebai | 34. rechts ein Vulkanausbruch mit glühender Lava, links Küstenlandschaft | big fellow fire<br>(großes Feuer) |
| Molebai | 35. Küstenlandschaft mit Dampfer und Landungsbrücke, gegenüber Häuser, Regenschauer | Steamer — Police (= bridge — eigenartige Verwechslung, die einerseits bedingt ist durch die Aussprache von l und r, die aneinanderanklingen, andererseits dadurch, daß in Herbertshöhe die Landungsbrücke dem Gouvernement, also der Police (= Polizeitruppe), gehört)<br>house — Landungsbrücke — Haus (an der Küste) — Wolken) |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | 36. Ein Leichter schleppt ein großes Segelschiff aus einem Hafen | Steamer — big fellow boat — sodawater (Dampfer — großes Boot — die See) |
| Molebai | 37. Im Hafen liegen einige große Dampfer am Pier, dahinter Häuser und ein Turm, links ebenso, in der Mitte vorn und im Hintergrund Segler, leichter Dampfer mit großen Rauchwolken | [er hält die Dampfer am Pier und die Häuser dahinter alles zusammen für einen großen Dampfer — an Segler vorn erwähnt er die kleine Flagge — die Rauchwolken des Leichter fallen auf — die Segler im Hintergrund sind „kleine" Segler. der vorne ist ein „großer" Segler] [keine Perspektive! Der Flagge wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet] |
| Molebai | 38. auf einem Fluß wird ein Nachen dem Ufer zugerudert; die mit gelblichem Scheine sinkende Sonne spiegelt sich im Wasser | canoe — sodawater (Kanu — die See) (als See werden die hellen Wolkenpartien um die Sonne herum bezeichnet) |
| Molebai | 39. W. Gräbhein Der Sonntagsjäger — der Schütze ist noch nicht zum Schuß gekommen, der angebundene Hund, der das Wild witterte, wollte ausreißen und hat den Jäger auf dem Schnee zu Fall gebracht, und zerrt an der Leine, auf der der Jäger rücklings liegt — unterdessen läuft draußen in der Schneelandschaft das Reh davon | man he sit down (Mann, der sitzt) [Da Vp. die Karte um 90° dreht, so daß der Jäger, der auf dem Rücken liegt und die Beine hoch streckt, wie sitzend erscheint, ist diese Interpretation möglich] [Toriprip erkennt die Situation] |
| Molebai | 40. „Neckerei" ein Mann hascht nach einem blonden Mädchen | oh, uh, puh, old fellow man, young fellow man he catch him (oh, uh, puh, ein alter Mann, ein junger Mann will ihn fangen) [das Mädchen mit den hellblonden Haar ist der „alte Mann"] |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| Molebai | 41. Kairouan Tempeltore, davor Kamelreiter | eji, big fellow house, horse<br>(ei, große Häuser — Pferd)<br>[daß das Reittier als „Pferd" bezeichnet wird, war zu erwarten] |
| Molebai | 43. soeben ausgekrochene Küken | fowl — picanini — four fellow, small fellow, — good fellow too much<br>(Hühner — junge — 4 Stück, kleine, sehr niedliche Dinger) |
| Molebai | 44. „Murillo" Pastetenesser (zwei Knaben) (München, Alte Pinakothek) | two fellow Missis<br>(zwei Damen)<br>[der vor dem Knaben stehende Korb mit Früchten assoziierte wohl den Gedanken, daß es sich um weibliche Personen handelt] |
| Molebai | 45. Minne Mädchen mit Blumen und Sänger mit Laute | two fellow Missis — got music — belong sing<br>(zwei Damen — sie haben Musik (— Instrument) — Gesang)<br>[Die langen Locken des Jünglings erwecken die Meinung, daß auch er ein Mädchen sei] |
| Molebai | 46. Tempel von Kom Ombo (Ägypten) | plenty house<br>(viele Häuser) |
| Molebai | 47. Tiroler Volkstr. VL (Ernst Schmid, Innsbruck) Alpach — Mädchen | belong me — good fellow hat<br>(die soll mir gehören — schöner Hut!) |
| Molebai | 48. Tiroler Volkstr. XL, Knabe | ah! good fellow too much!<br>(ah — sehr netter Kerl) |
| Molebai | 49. Tiroler Volkstr. XLII, Mölten — Bäuerin | he good fellow too much — belong me<br>(die ist sehr schön — soll mir gehören)<br>[zeigt sie den anderen] |
| Molebai | 50. Tiroler Volkstr. XVIII, Gröden — Bäuerin, die Hände in die Hüften gestützt | ah, good fellow — [macht die Pose der Bäuerin, die die Hände in die Hüfte stützt, nach] — short fellow<br>(ah, sie ist hübsch — klein)<br>[Nach dem Maß des neben ihr stehenden Regenschirms ist sie als groß zu bezeichnen — wohl aber |

| Vp. | Karte | Antwort |
|---|---|---|
| | | ist die Tracht geeignet, den Eindruck der Größe zu verringern] |
| Molebai | 51. Tiroler Volkstr. XXXVII, Meran — Bäuerin | good fellow too much (sehr hübsch) |
| Molebai | 52. Tiroler Volkstr. XXXI, Sarental — Mann | grass he stop long hat, belong forl, two fellow, musket, grass belong mouth (Federn trägt er auf dem Hut, zwei Stück Hühnerfedern, eine Flinte, Schnurrbart hat er) [sehr charakteristische Beschreibung] |

## Anhang II.

### Gewichts-Illusion.

Das Vorweisen der bekannten optischen Täuschungen (der Sammlung der „Pseudoptics") rief, wie zu erwarten, große Verwunderung hervor und die Meinung, daß dabei Zauber gemacht wurde.

Dasselbe war bei den Versuchen mit den beiden gleichschweren aber verschieden großen Messingkugeln der Fall. Wenn die Kugeln den einzelnen (Molebei, Kuku, Ungi, Mamenga usw.) in die Hand gegeben wurden, so erklärten sie natürlich die größere Kugel als die schwerere. Das Erstaunen war groß, wenn sie die Kugel in alten Patronenkartons verpackt erhalten und ihre Entscheidung abgegeben hatten, nachher aber fanden, daß sie die größere Kugel als leichter bezeichnet hatten. Auch hier war trotz meiner aufklärenden Erläuterung die Lösung für sie einfach: das ist ein Zauber des weißen Mannes.

## Anhang III.

### Brief eines Samoaners.

Durch einen günstigen Zufall bin ich in den Besitz des Briefes eines bei der Mission erzogenen Samoaners gelangt. Ich verdanke das Original Herrn Grebst-Anderson aus Göteborg, die Übersetzung rührt von einem langjährigen höheren deutschen Beamten aus Samoa her.

Die Samoaner gehören nicht den Melanesen an, sondern den Polynesiern und unterscheiden sich auf den ersten Blick durch eine viel größere Lebhaftigkeit und Freudigkeit, während der Melanese einen stumpfen

und düsteren Eindruck macht. Mythen, Sagen, Legenden und Staatsverfassung sind bei den Polynesiern viel höher entwickelt, die Erinnerung um ihre Vergangenheit, wenn auch sagenhaft umrankt, lebendig und etwas, um das man sich bekümmert, während der Melanese nur in der Gegenwart des Augenblicks lebt. — Überhaupt kann die Verschiedenheit unter den Stämmen, die wir alle als Naturvölker klassifizieren, nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden.

Obwohl also dieser Brief nichts mit dem hier behandelten melanesischen Stämmen zu tun hat, kann ich es mir doch nicht versagen, ihn hier zu produzieren, da ich ihn nicht verloren gehen lassen möchte und er mir für die begabten, aufnahmefähigen Samoaner charakteristisch erscheint.

### Brief eines Samoaners (Polizeisoldat)

über seine Eindrücke in Sydney, das er zum erstenmal sieht (er war überhaupt das erste Mal von Samoa fort und ist wohl 30—35 Jahre alt).

Der Brief ist am 4. Tage seines Aufenthaltes in Sydney geschrieben, an einem Nachmittag verfaßt, und an H. Grebst gerichtet, der damals gleichzeitig in Sydney anwesend war und die Eindrücke des Samoaners niedergeschrieben haben wollte. (Vermittlung Vizegouv. Dr. Schulz aus Apia, der auch in Sydney anwesend war.)

„Möge es Deiner Susaga (= Hochwohlgeboren) und Deiner Gattin wohl ergehen, auf Deiner Reise und ebenso unserem matai (= Familienhaupt), dem Herrn Vicegouverneuer, möge Krankheit fern von euch bleiben, lasset uns in Glück und Segen scheiden.

### Erster Tag in Sydney.

(1907)

Am 28. Februar nachm. 3 Uhr kamen wir in Sydney an. Da begann unser Herz sich zu freuen, weil die Seereise glücklich zu Ende war durch die Gnade Gottes. Zuerst sahen wir die Stadt, die an der Mündung des Hafens liegt und die sehr schön ist, dort wohnen Soldaten der Regierung, diese Stadt ist sehr schön in Ordnung gehalten. Dann ging der Dampfer weiter (in die Bay hinein) und wieder wurden Häuser von dieser und jener Stadt sichtbar. Unser Sinn erstaunte über die verschiedenen Dinge, die wir erblickten, im Hafen, verschiedene Schiffe, Dampfer und unsere Lust hinzuschauen hatte kein Ende von 3 bis 8 Uhr (Abds.) wo es dunkel wurde. Wir blieben auf dem Dampfer, weil der Herr Vicegouverneur zuerst an Land ging wegen der schwierigen gesetzlichen Vorschriften betreffend Einwanderung fremder (i. e. farbiger).

### Zweiter Tag.

Am 1. März bekamen wir Wohnung an Land. Viele verschiedene Dinge sahen wir da auf dem Lande (im Gegensatz zum Hafen). Alles ist wunderschön, zu Lande und auf dem Wasser. Da gibt es Wagen und alle solche Dinge von verschiedener Bedeutung und Kaufläden und verschiedene Dinge.

### Dritter Tag.

Am 2. März sprach der Vicegouverneur zu uns: „Lasset uns in die Yard gehen, wo die Tiere sind, dort sind wilde und große und grausam aussehende Tiere, das Herz erschrickt beim Ansehen. Aber besonders ein erstaunliches Ding ist zu erwähnen, das ist der Elefant. Dies Tier hat einen ganz gewaltigen Körper. Aber merkwürdig, wir konnten darauf reiten und wir wunderten uns, wie ruhig es ging, obwohl es so grausam aussieht. Aber was wir uns ansahen, war wunderschön, viele viele wunderbare Dinge.

### Vierter Tag.

Am 3. März betrachteten wir den Garten mit den Pflanzen (Botanischen Garten), wir waren dort mit dem Herrn Arzt (Dr. Klebs). Um 12 Uhr kamen wir zurück. Etwas später begannen wir einen neuen Ausflug, auf einem Wagen, der mittelst Elektrizität (wörtlich „Blitz") geht. Der Herr Vicegouverneur und der Herr aus Schweden, wir fuhren, bis wir an den Ort kamen, wo der viele Sand (i. e. die Küste) ist und die Brandung, auf der man „fa'ase'e" (Wellengleitspiel) machen kann. Dort passierte ein Unglück, ein Mädchen ertrank.

Das Herz war voller Freude, denn in Samoa hören die Ohren nur von der Schönheit Sydneys, aber die Augen sehen es nicht, aber wir, wir haben es wahr und wahrhaftig gesehen, wir wissen nun mehr, daß alle jene Berichte (scil: die wir in Samoa gehört haben) wahr sind. Obwohl alles was wir sahen, sehr schön ist, das schönste ist doch der große Dampfer, der aus Deutschland gekommen ist („Bremen"), wir haben uns das Äußere und Innere dieses Dampfers genau angesehen.

Hier ist die Geschichte zu Ende, aber die Freude ist nicht zu Ende."

## Verzeichnis der vorkommenden Titel-Abkürzungen.

*ArAnt* = Archiv für Anthropologie.
*ArPs(f)* = Archives de Psychologie. Her.: Flournoy und Claparède. Genf, Kündig.
*BKuUnivGesch* = Beiträge zur Kultur- und Universal-Geschichte.
*CorrDGesAnt* = Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Her.: Thilenius. Braunschweig, Vieweg.
*InArEtn* = Internationales Archiv für Ethnographie.
*MDArchInst* = Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts.
*PrachiZ* = Praehistorische Zeitschrift. Her.: Schuchhardt, Schumacher, Seger. Leipzig.
*REtEtn* = Revue des Études Ethnographiques.
*ZAngPs* = Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. Her.: Stern und Lipmann. Leipzig, Barth.
*ZEPd* = Zeitschrift für experimentelle Pädagogik. Her.: Meumann. Leipzig.
*ZEtn* = Zeitschrift für Ethnologie.
*ZPdPs* = Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. Her.: Meumann, Scheibner, Gaudig, Fischer. Leipzig, Quelle und Meyer.

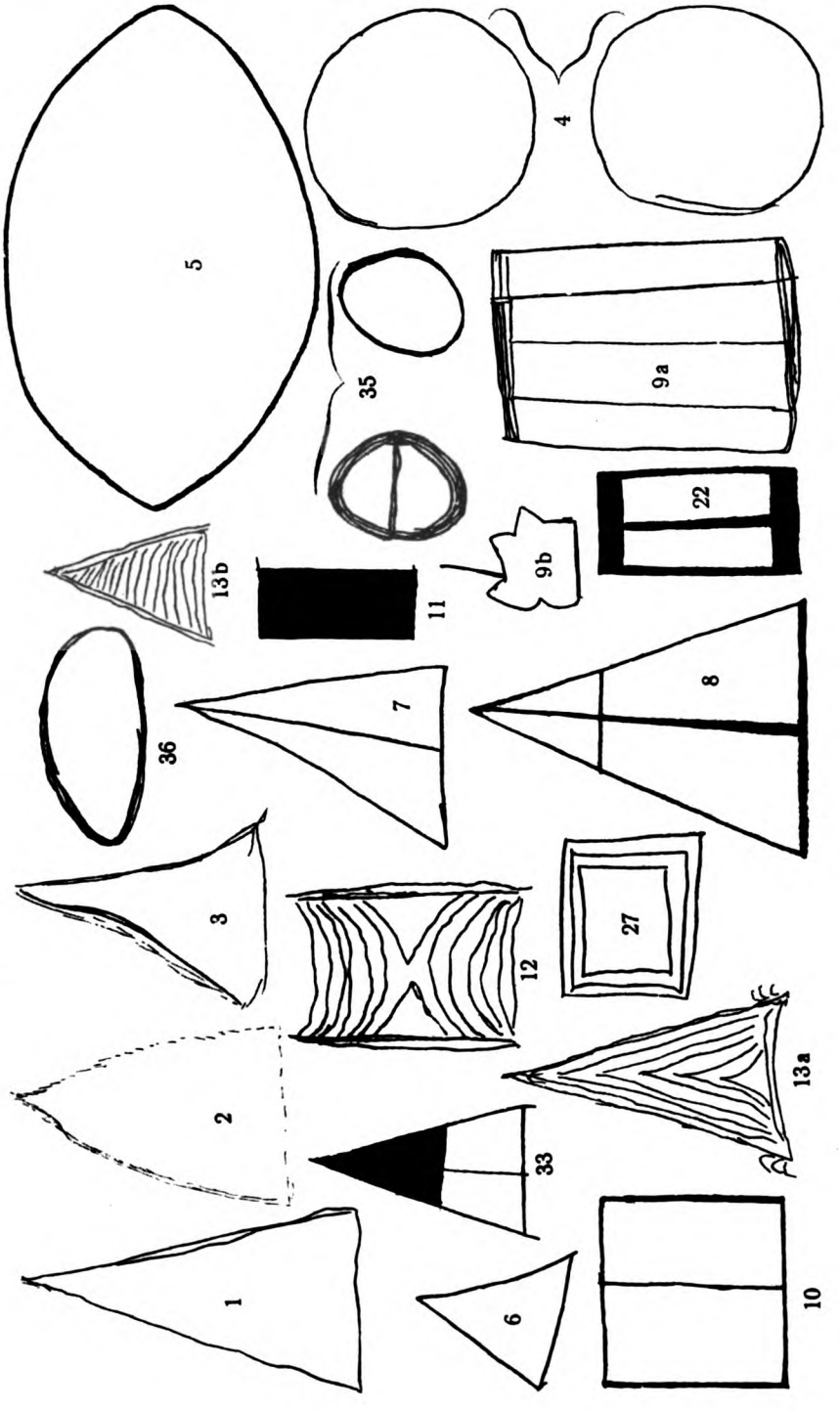
---

## Anmerkung.

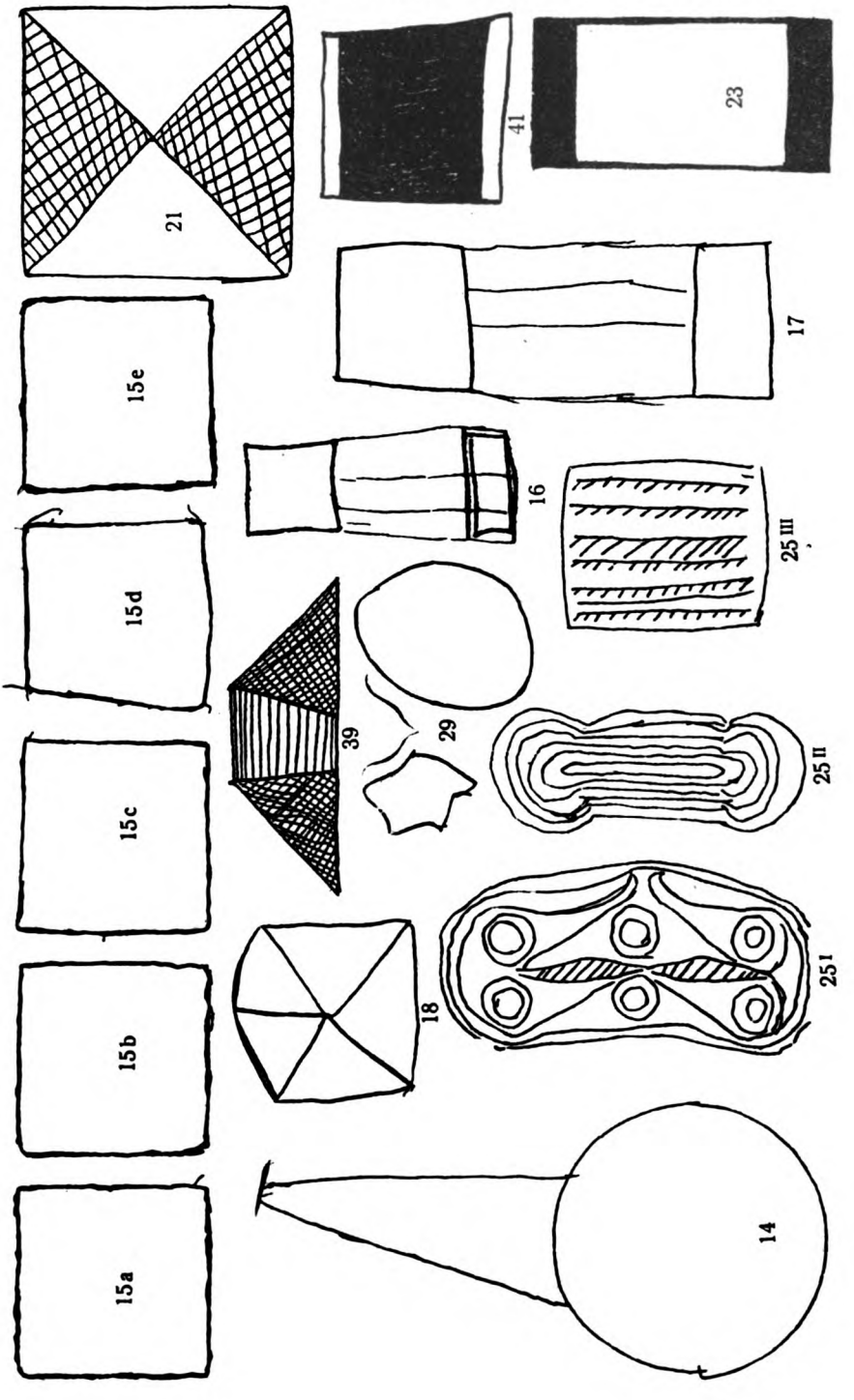
Der Verfasser mußte vor Beendigung der Revision eine neue Forschungsreise antreten. Daher mußten manche letzten Verfügungen und Einrichtungen von uns getroffen werden, ohne daß wir uns der Zustimmung des Autors mehr versichern konnten.

Die Herausgeber.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

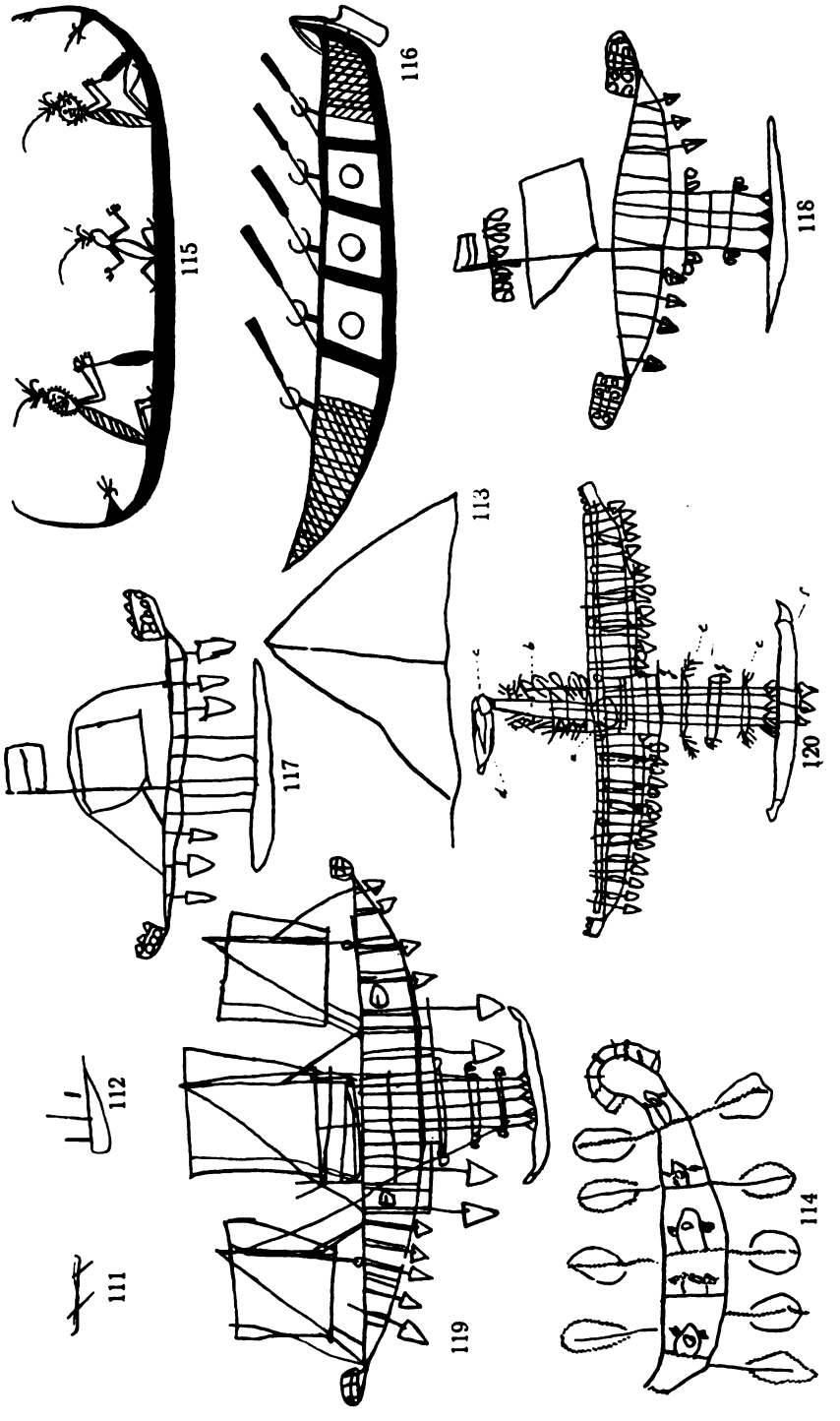



Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

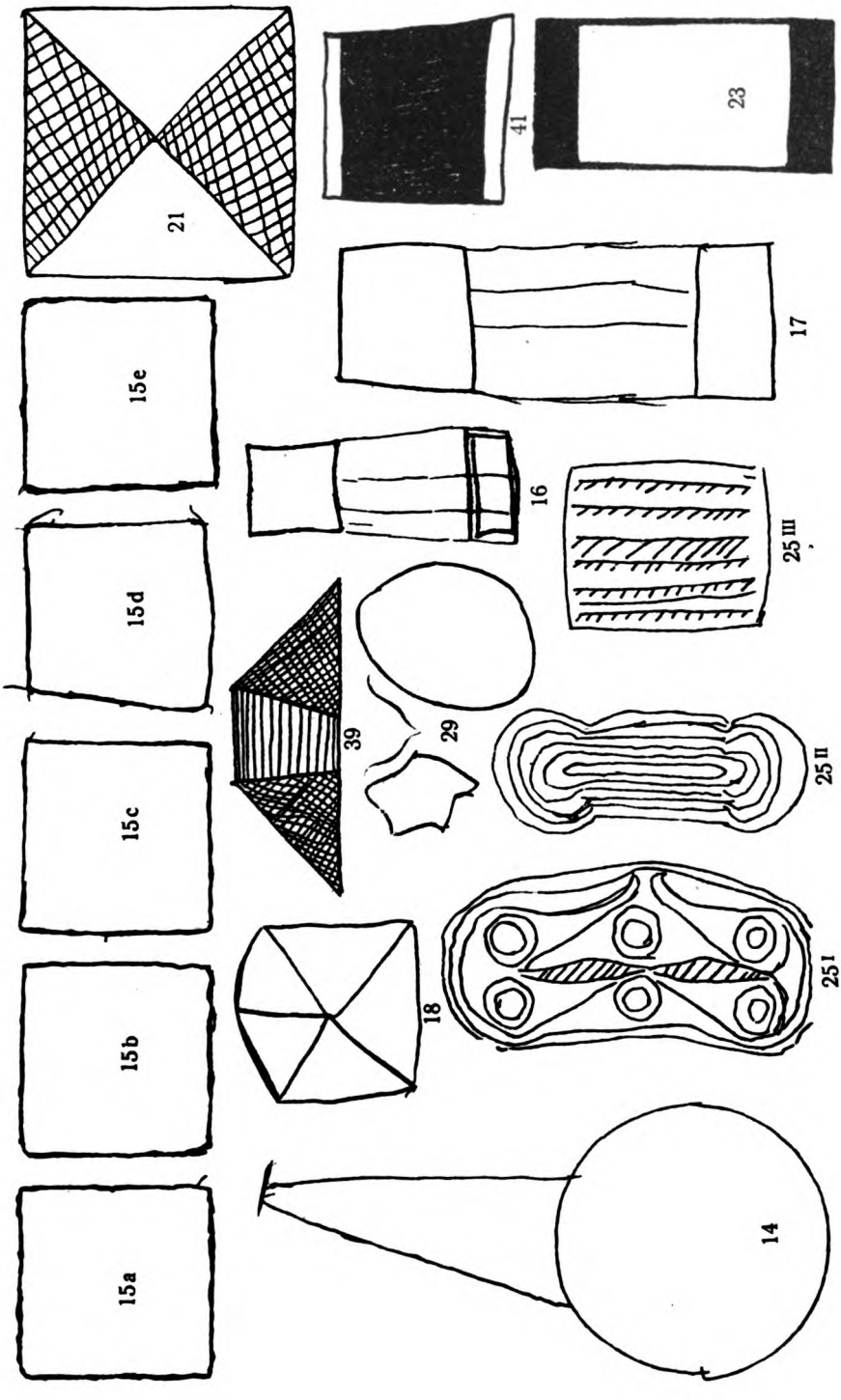



Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

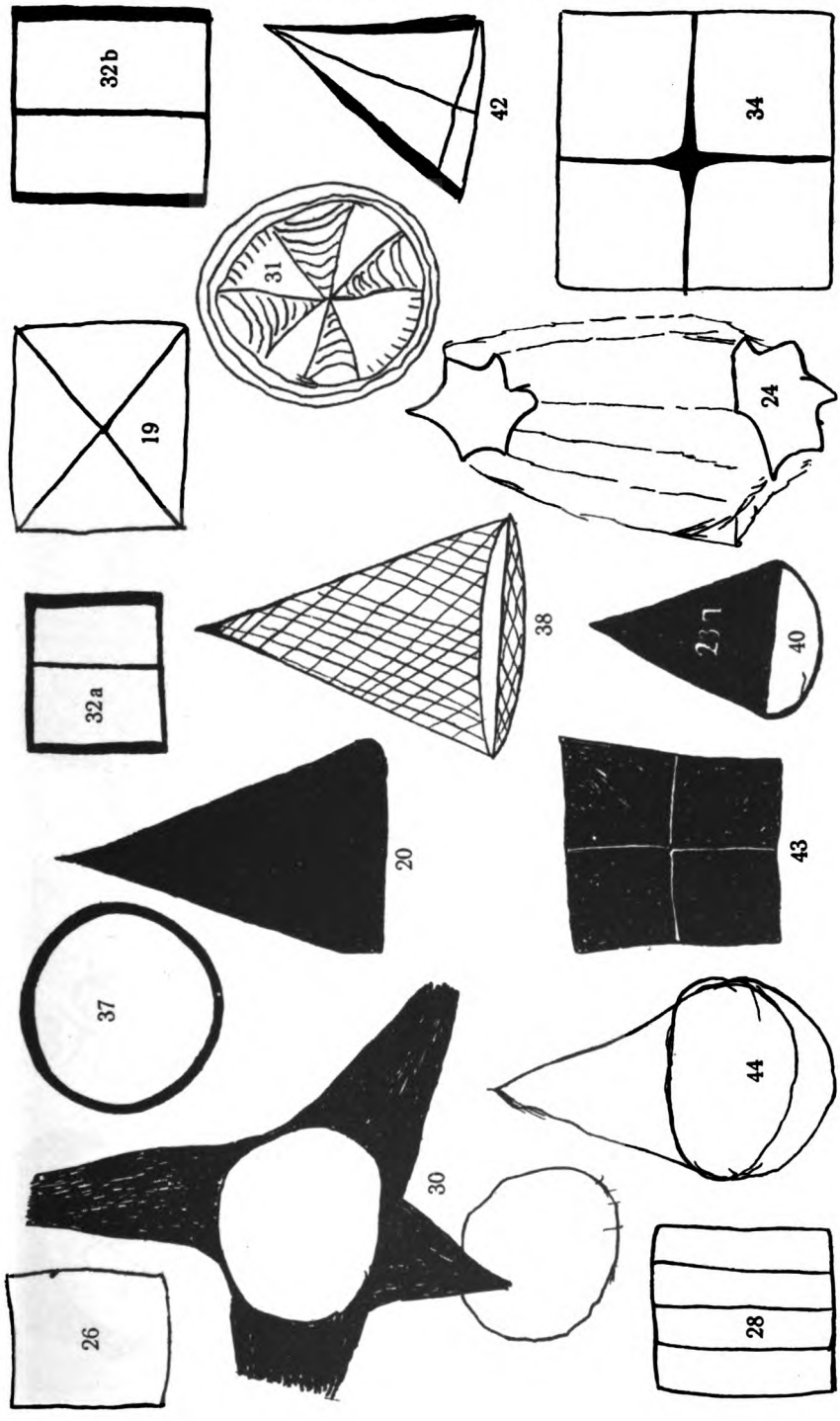
G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.



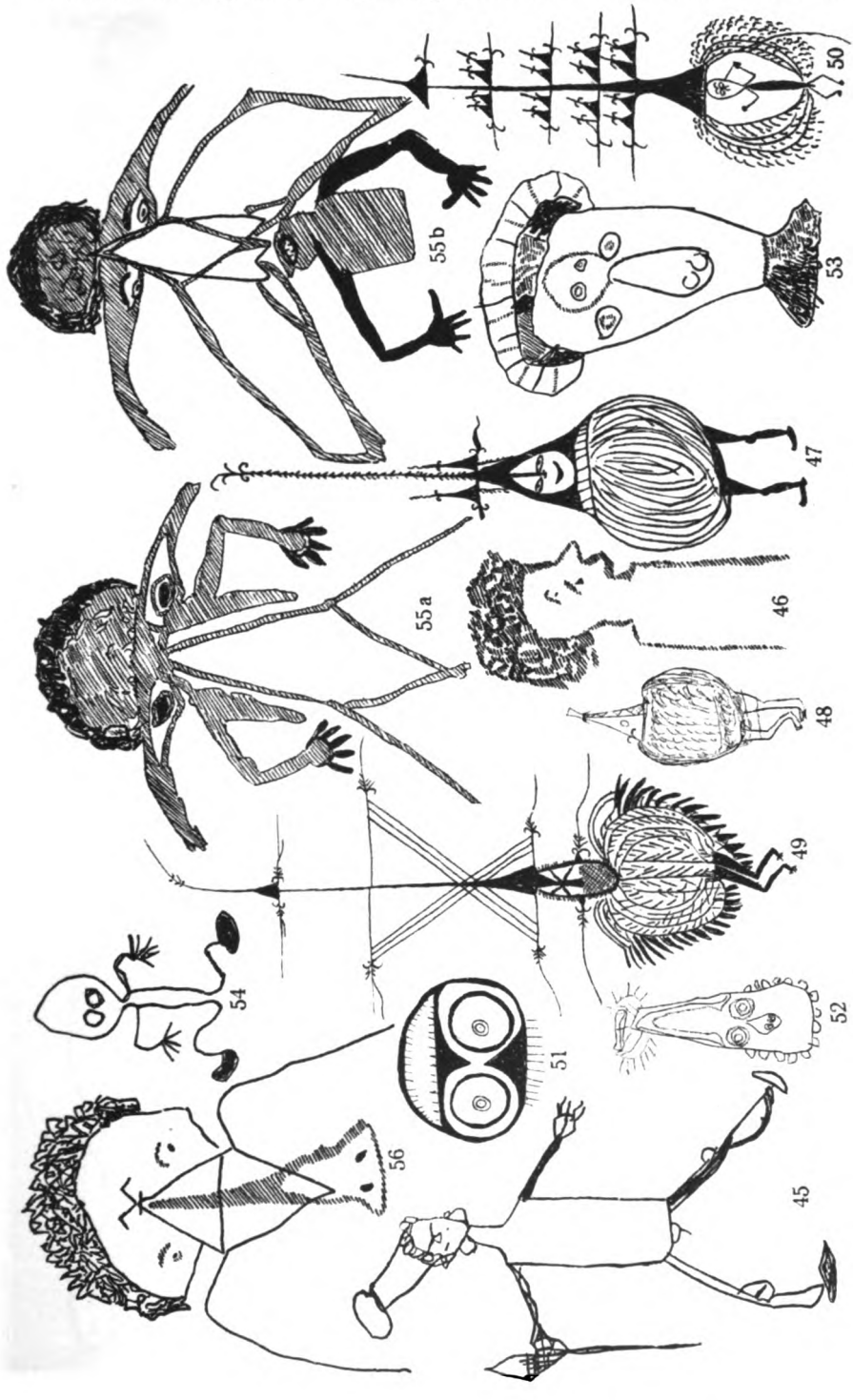

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.



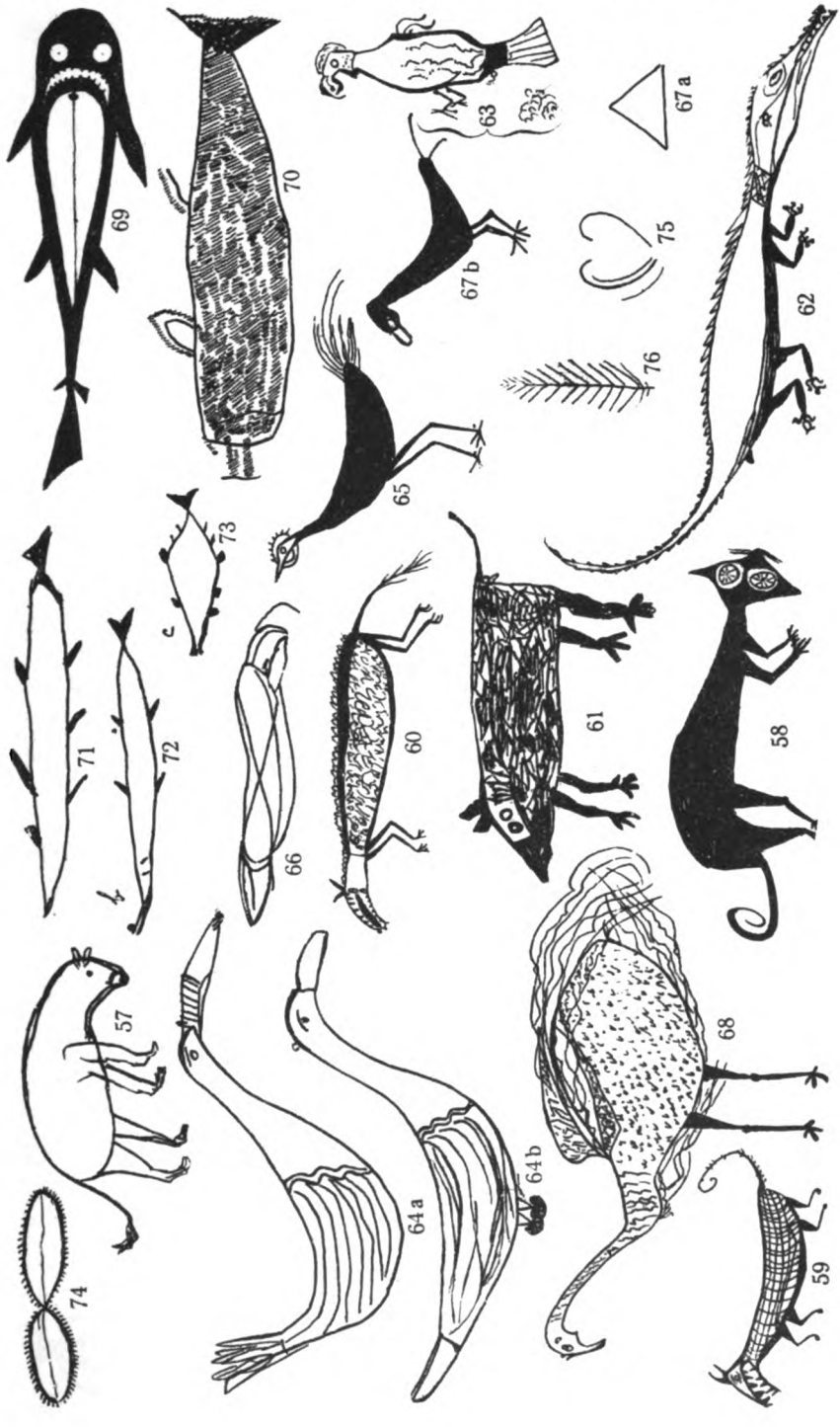

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.



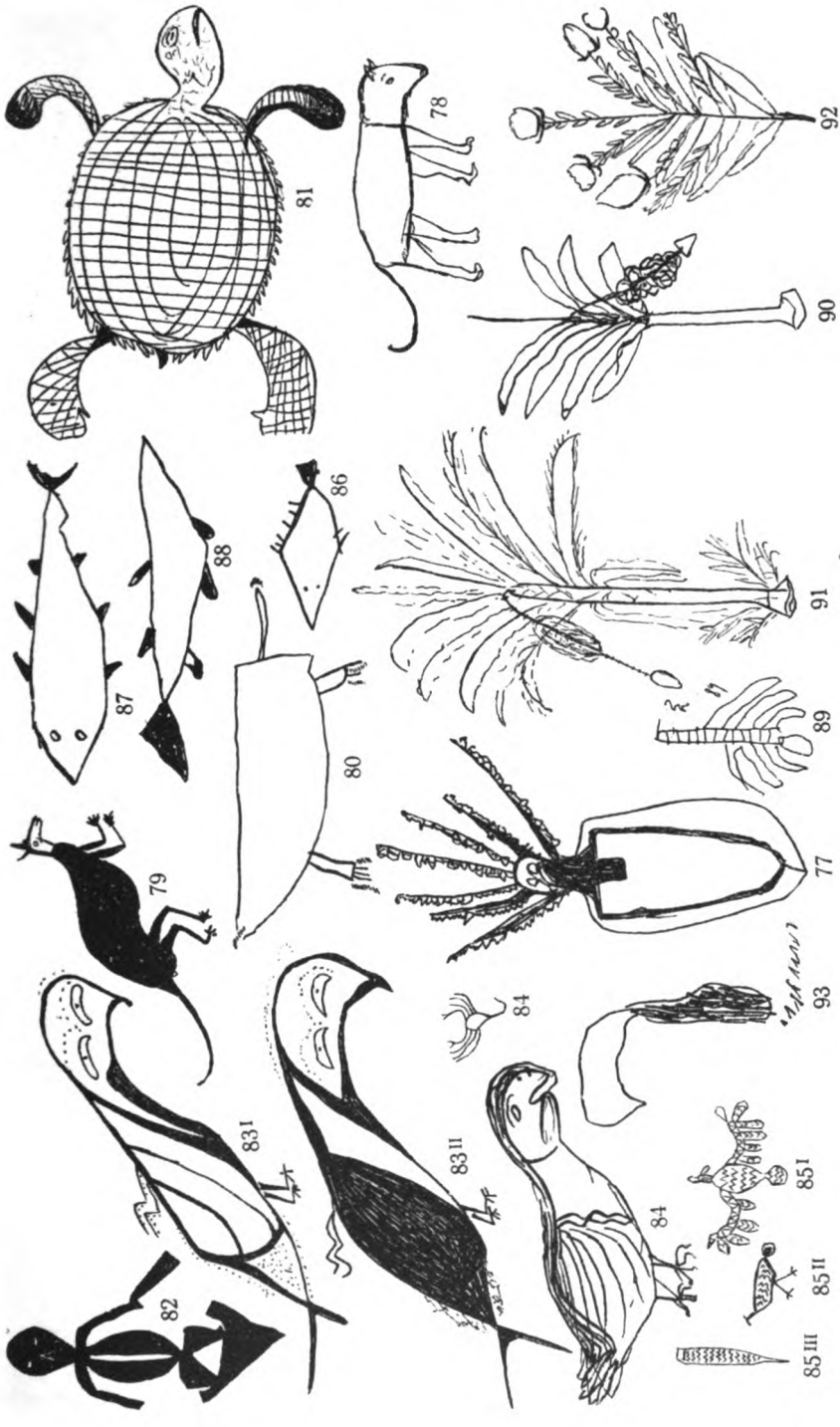

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.




Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

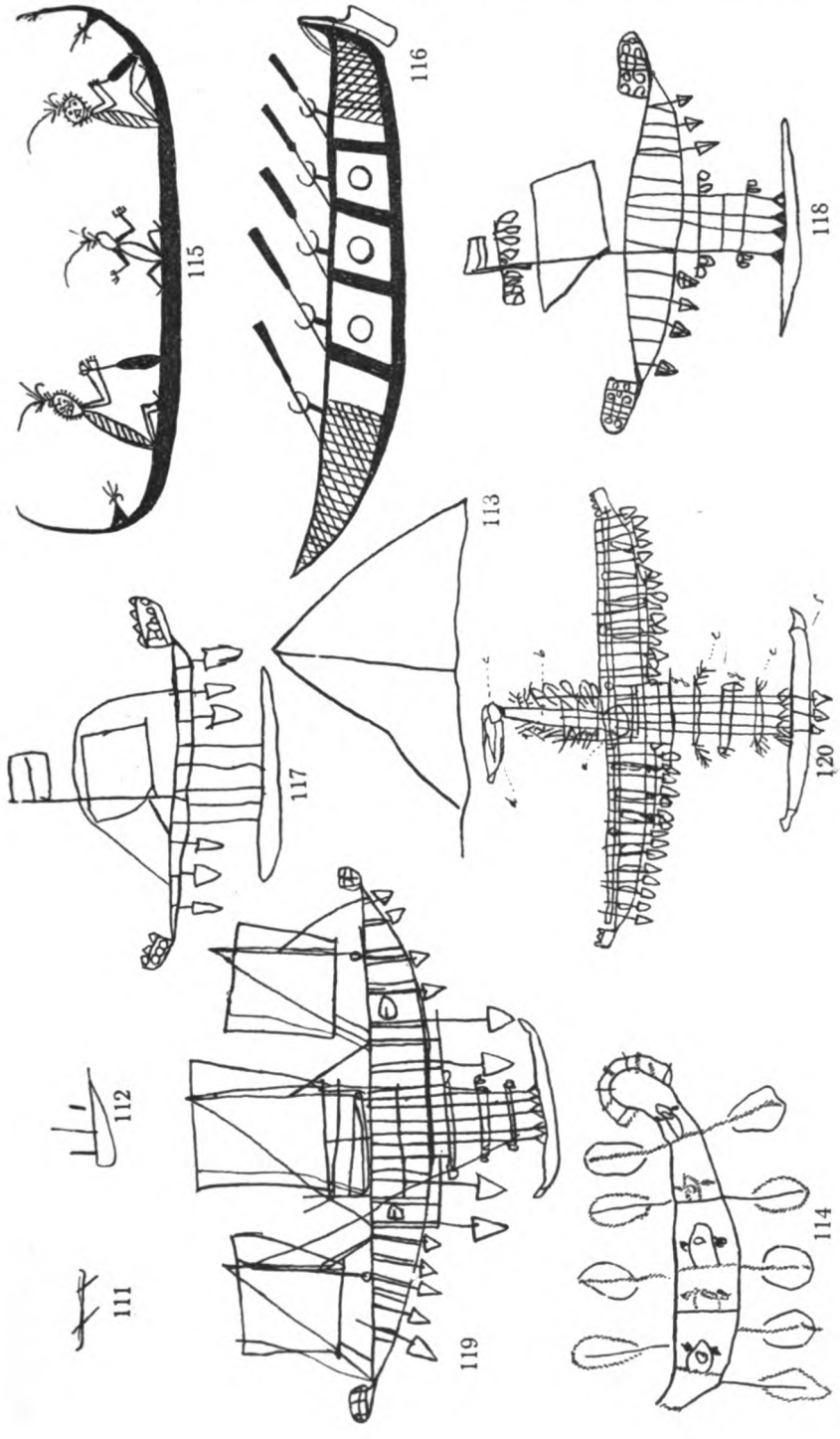



Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

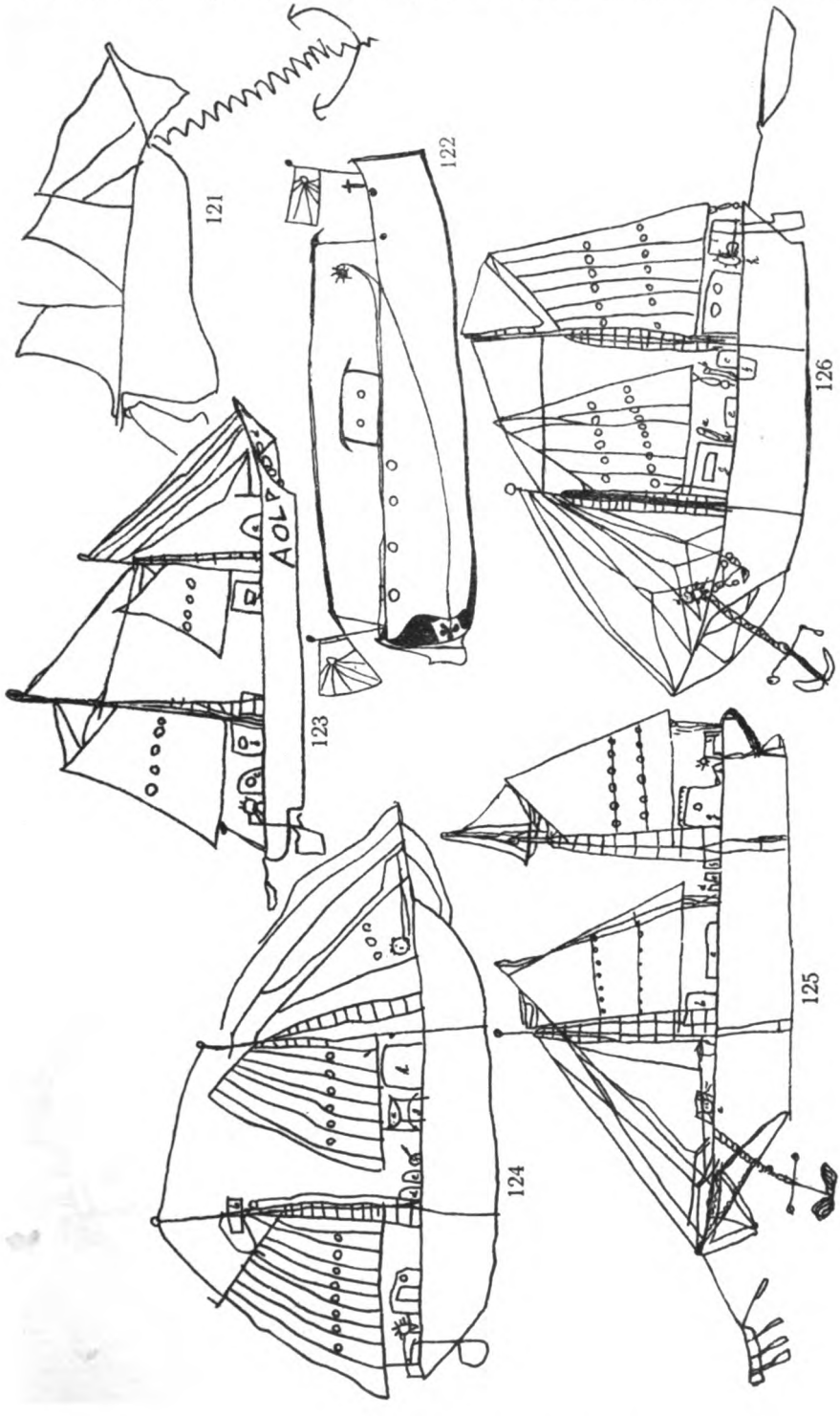


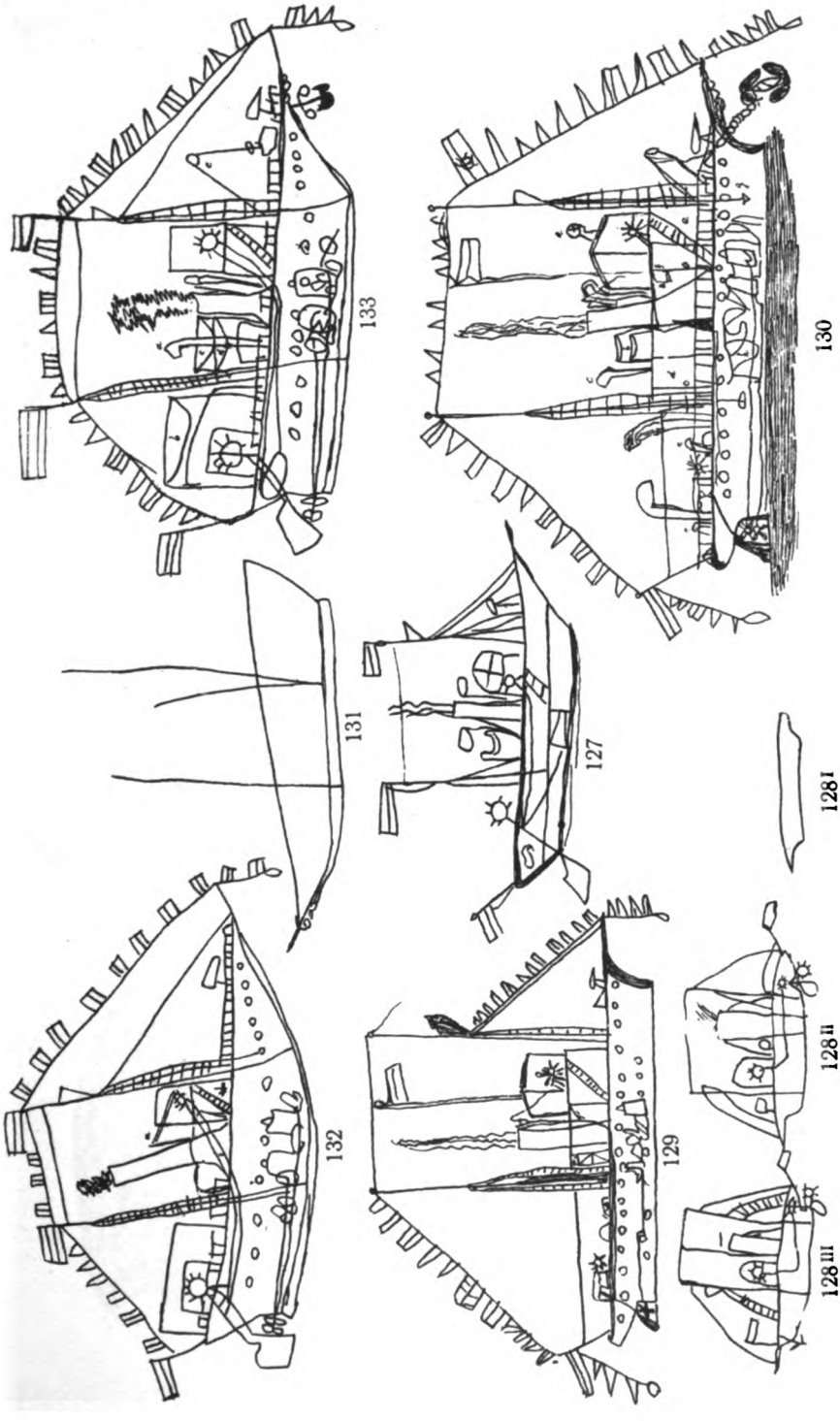

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

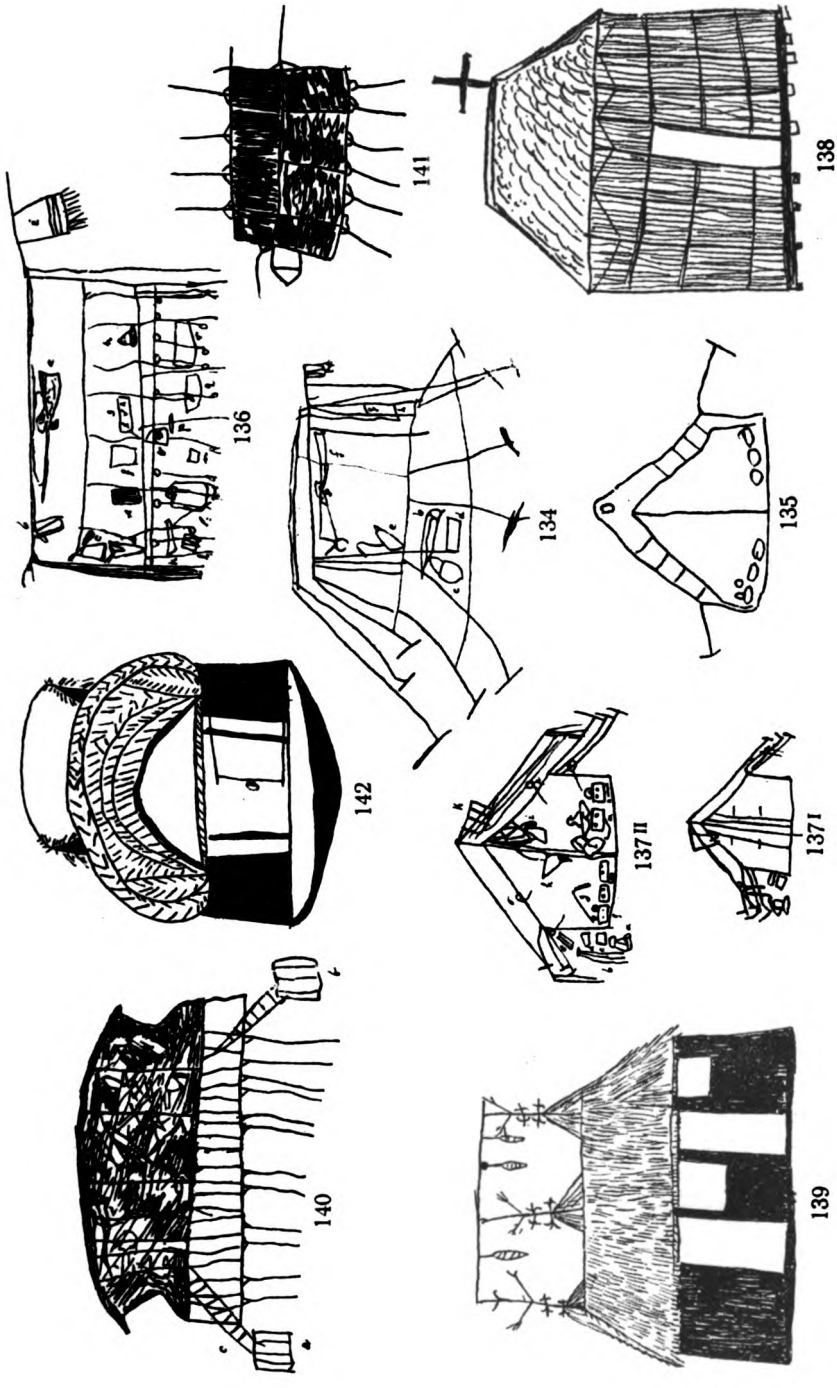
Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.



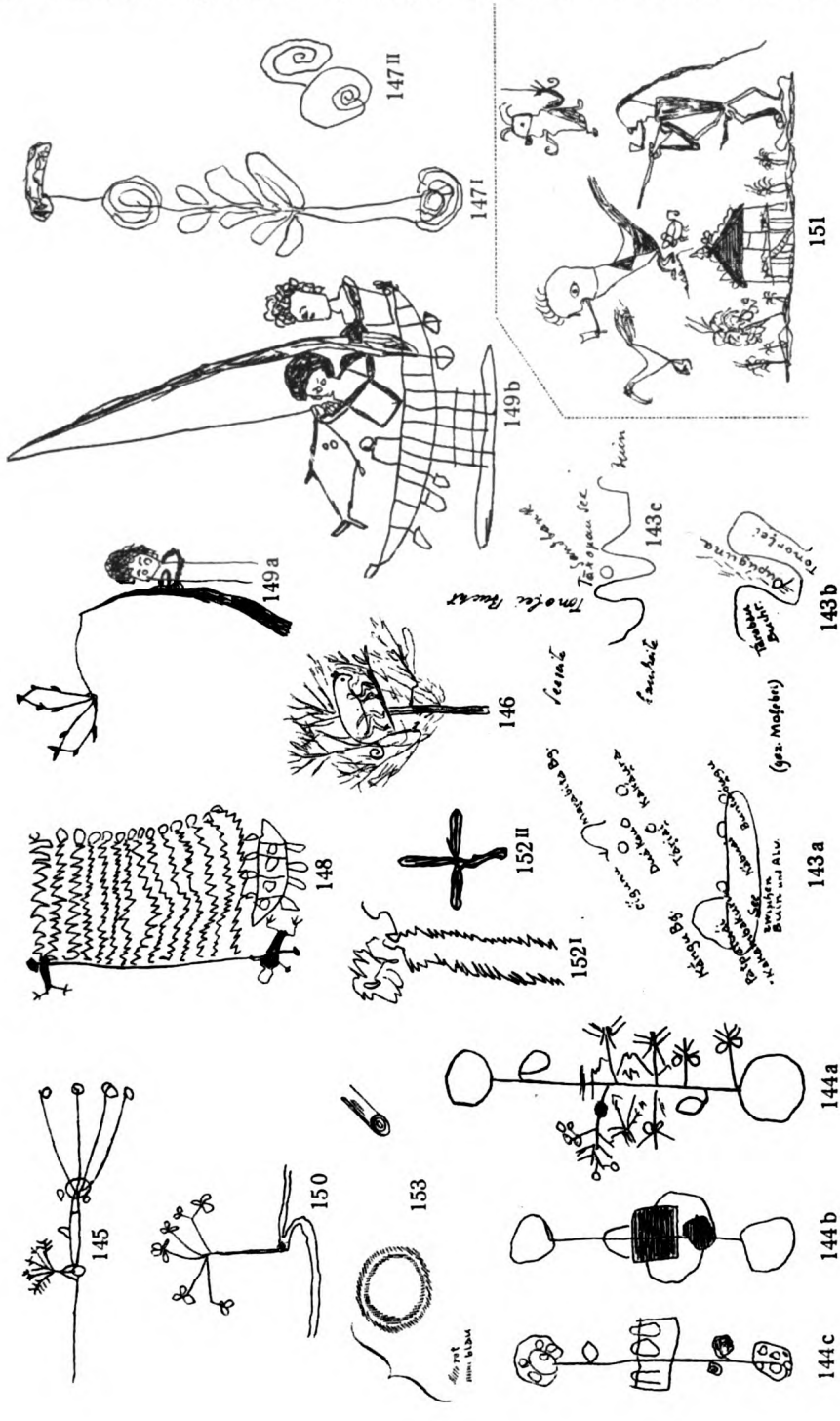

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.


121
122
123
124
125
126


133
130
131
127
128 I
132
129
128 II
128 III

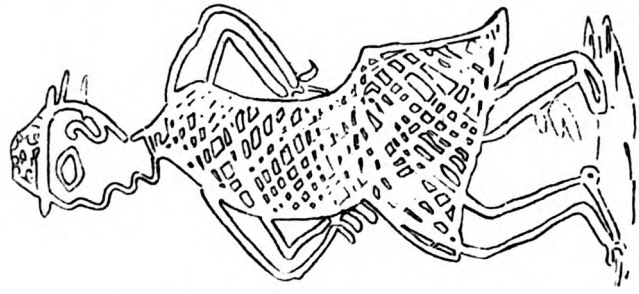


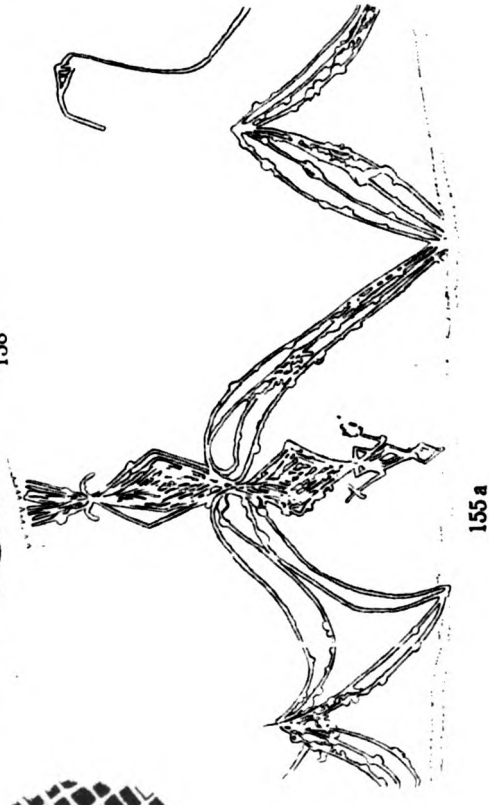

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.



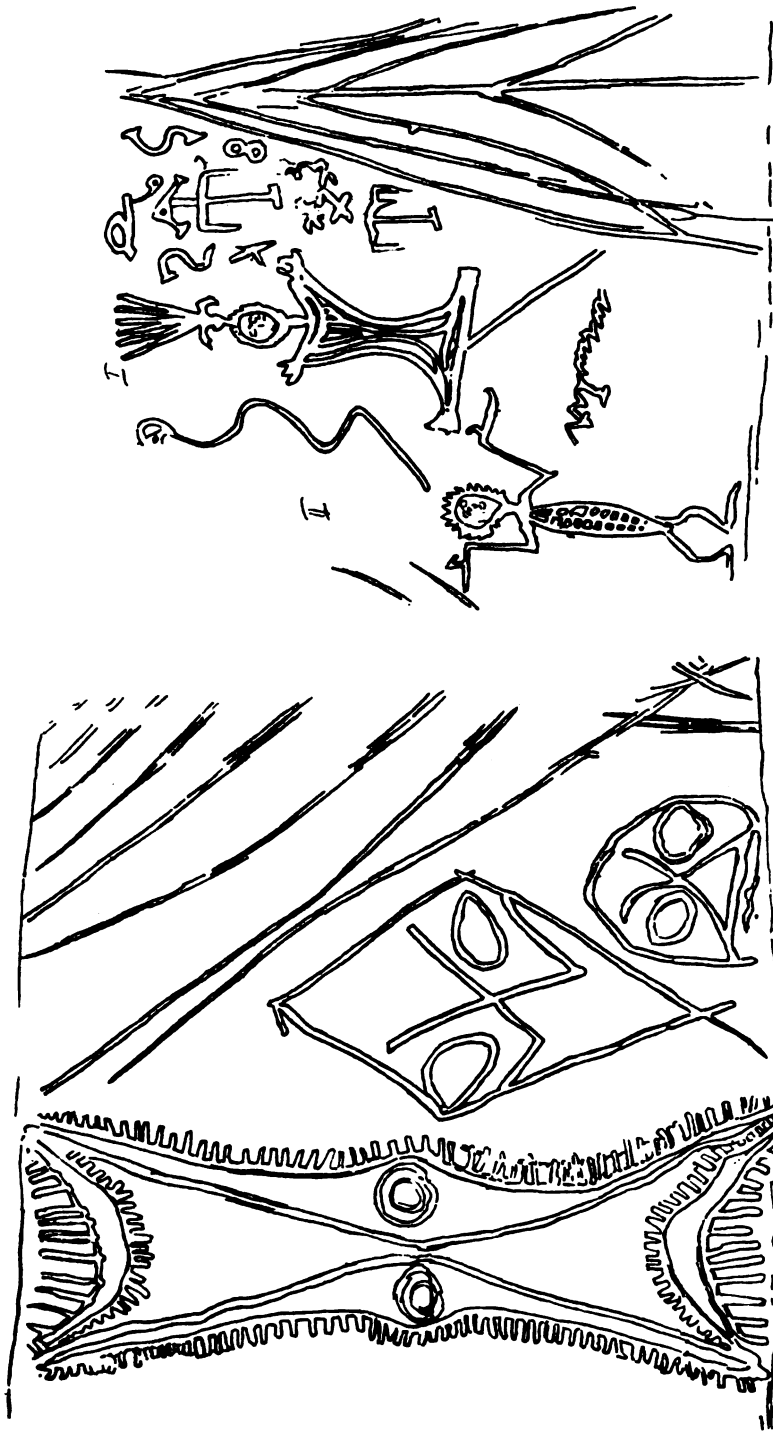

Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch.

159
165
155b
156
157
167
167
169
166

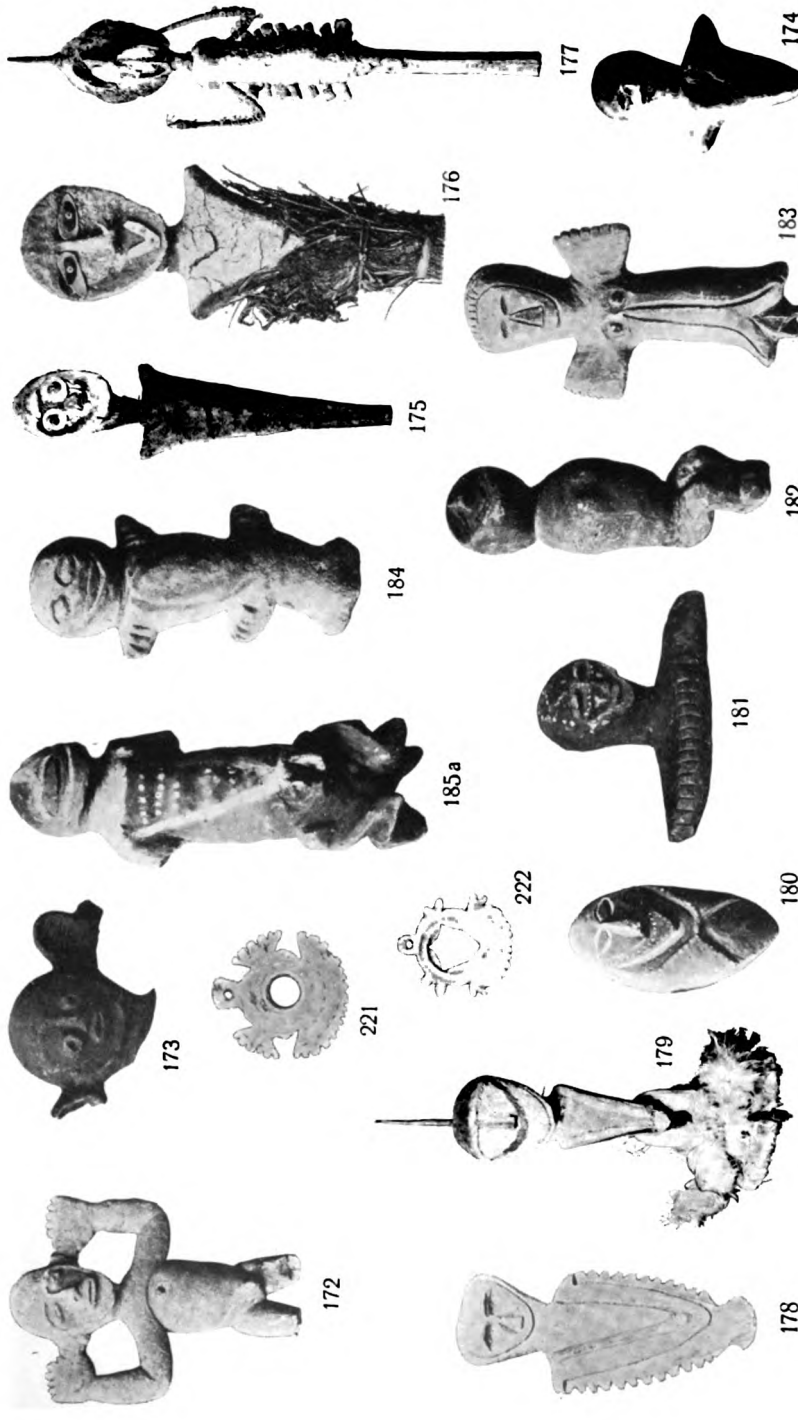




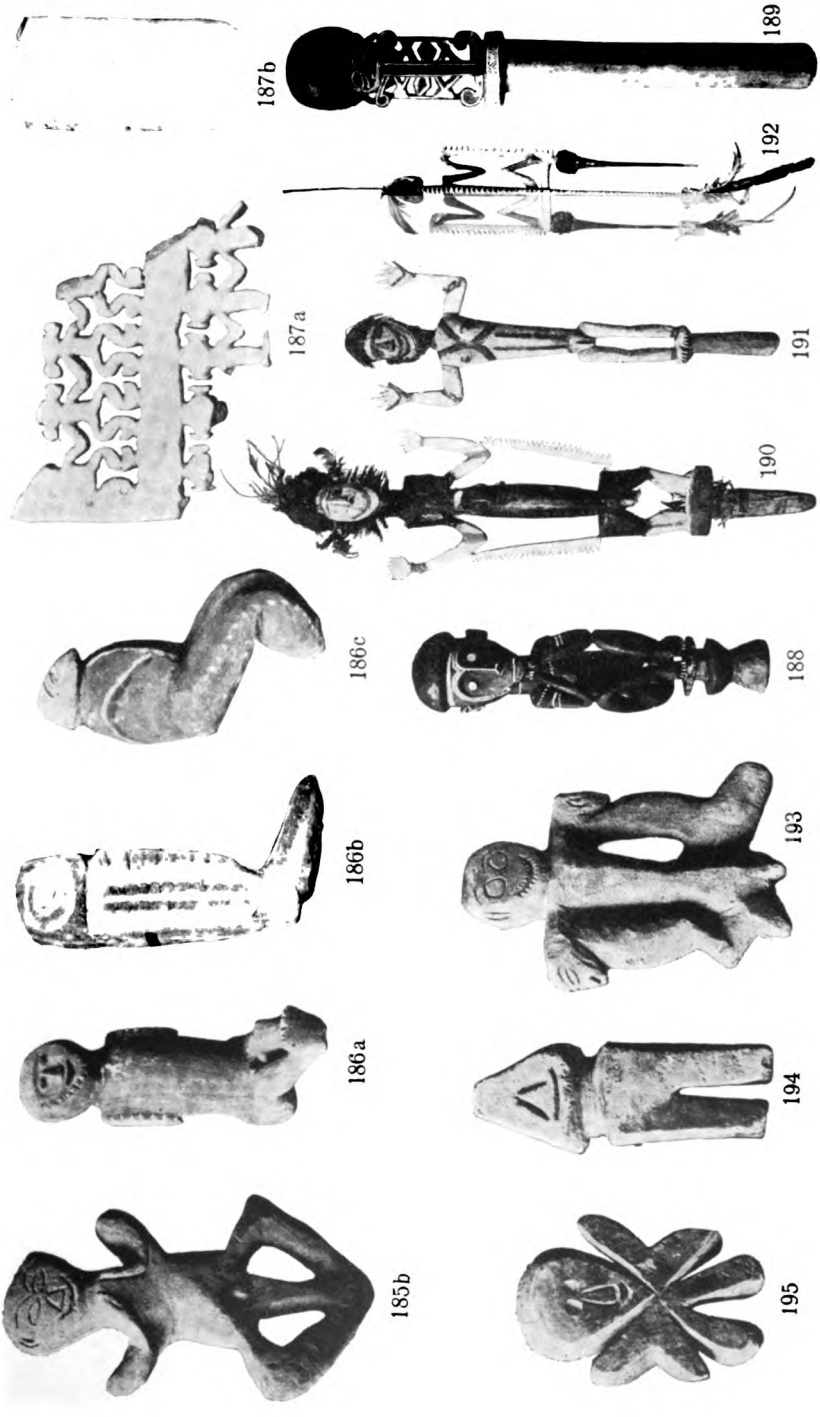
Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch

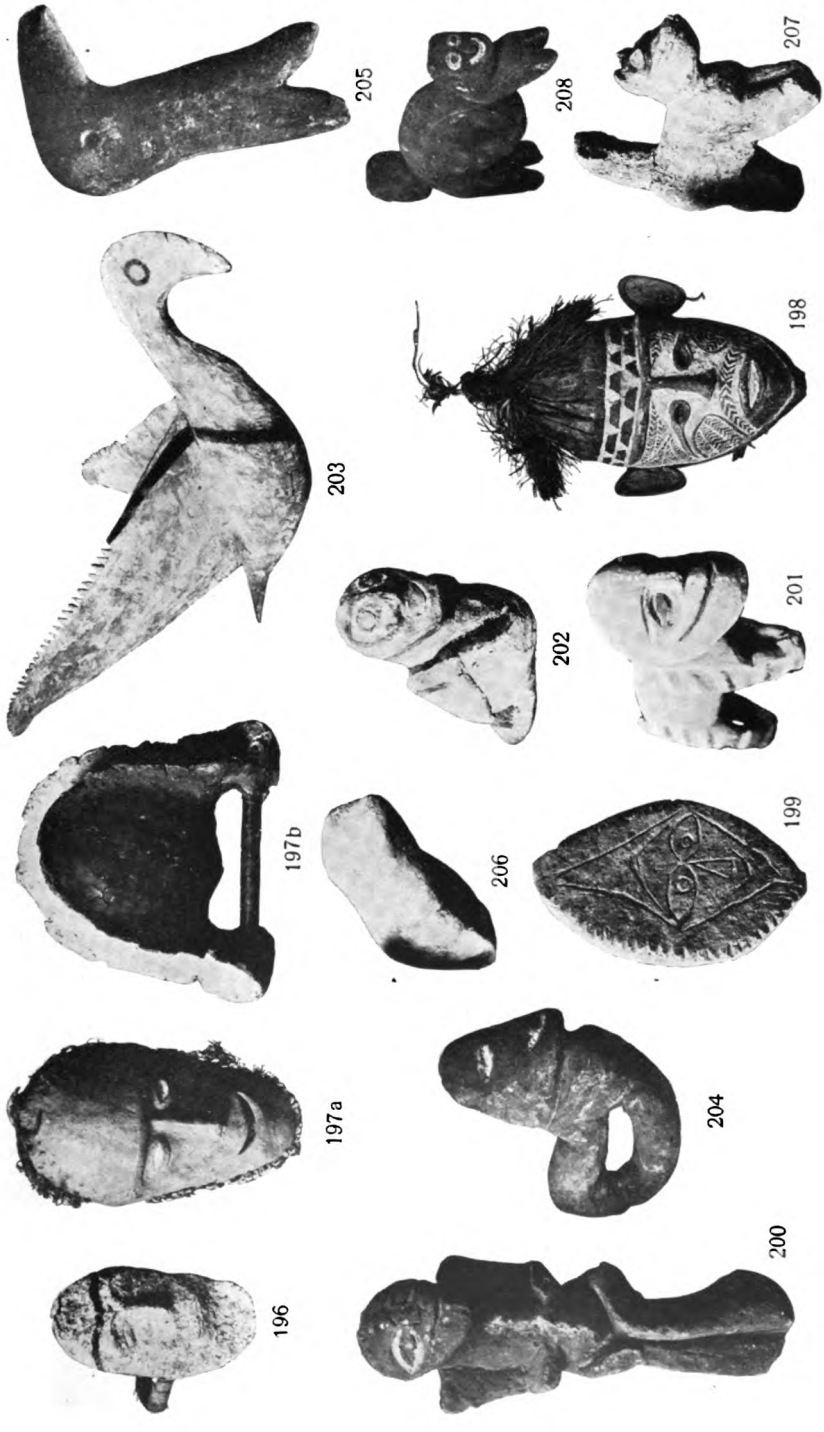

163
164

171
170
162
168

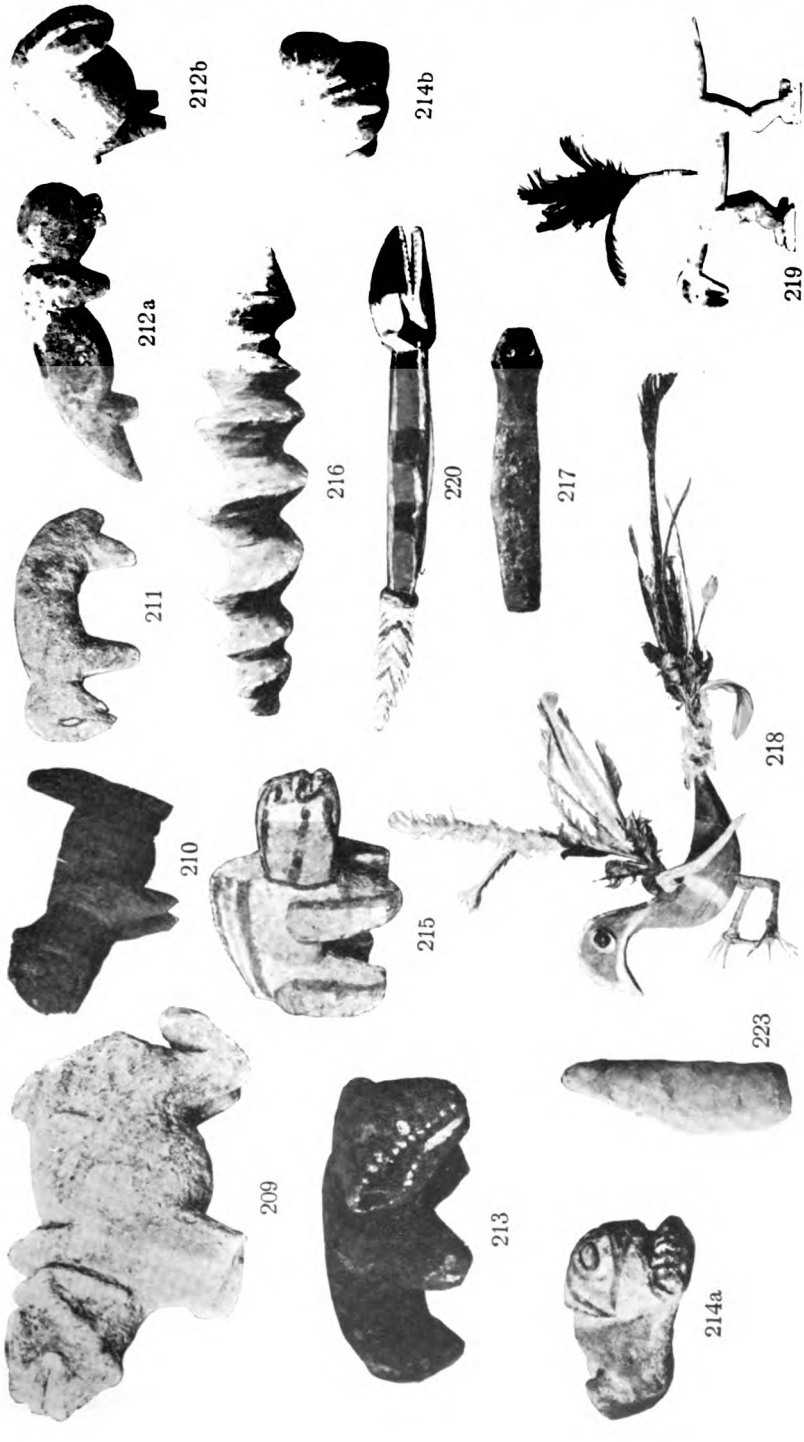



Klischees und Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch


187b
189
192
187a
191
190
186c
188
186b
193
186a
194
185b
195




Klischees und Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch




Klischees und Druck: Sinsel & Co. G. m. b. H., Leipzig-Oetzsch

JAN 13 1914

BEIHEFTE
zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.
Herausgegeben von
WILLIAM STERN und OTTO LIPMANN.
7.

(Aus dem Institut
für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.)

# Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen.

Von

Fritz Giese.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zwei Teile.

Leipzig, 1914.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
Dörrienstr. 16.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig.

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

**Zugleich Organ des Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Instituts der Gesellschaft für experimentelle Psychologie).**

Herausgegeben von

**William Stern** und **Otto Lipmann.**

6 Hefte bilden einen Band von etwa 38 Bogen mit mehreren Tafeln. Preis des Bandes 20 M.
Der 8. Band ist im Erscheinen bgeriffen.

Die Aufgabe der Zeitschrift ist die Bearbeitung psychologischer Probleme unter besonderer Berücksichtigung ihrer **Verwertbarkeit** für anderweitige praktische und wissenschaftliche Fragestellungen und die Ausgestaltung der besonderen experimentellen, psychographischen, statistischen und Sammel-Methoden für diese Zwecke. Hauptgebiete der Zeitschrift sind die pädagogische, forensische, pathologische, literarische, ethnologische und vergleichende Psychologie.

Die Zeitschrift enthält Abhandlungen, Mitteilungen, Sammel- und Einzelberichte und verfolgt ständig die internationale Bewegung auf dem Gebiete der angewandten Psychologie. Sie ist Organ des Instituts für angewandte Psychologie in Kleinglienicke, des psychologischen Universitätsseminars in Breslau und anderer Seminare.

Von 1911 an erscheinen:

# BEIHEFTE

zur

# Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Herausgegeben von

**W. Stern** und **Otto Lipmann.**

Die Beihefte sind einzeln käuflich.

Heft 1. Otto Lipmann. **Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome.** Theorie, Methoden und Ergebnisse der „Tatbestandsdiagnostik". IV, 96 S. M. 3.—

Heft 2. J. Cohn u. F. Dieffenbacher (Freiburg). **Untersuchungen über Geschlechts-, Alters- und Begabungs-Unterschiede bei Schülern.** VI, 213 Seiten. M. 6.40

Heft 3. W. Betz. **Über Korrelation.** VI, 88 S. M. 3.—

Heft 4. Paul Margis. **E. T. A. Hoffmann.** Eine Individualanalyse mit 2 Faksimiles, 2 Stammtafeln und 2 graphologischen Urteilen. VIII, 220 S. M. 7.—

Heft 5. **Vorschläge zur psychologischen Untersuchung primitiver Menschen** gesammelt und herausgegeben vom Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie. 1. Teil. IV, 124 Seiten mit 1 Tafel im Text. M. 4.—

Heft 6. Richard Thurnwald. **Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel u. den Salomo-Inseln.** IV, 163 S. mit 21 Taf. M. 9.—

Heft 7. Fritz Giese. **Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen.** 2 Teile. XVI, 220 u. IV, 242 Seiten mit 4 Abbildungen. 1914. M. 14.—

Kapitel I.

## Thema und Methode der Untersuchung.

Bevor an die nähere Darlegung der Ergebnisse geschritten werden kann, erscheint es wohl nützlich, einige Bemerkungen über das Thema wie über die Methodik bei der Untersuchung voranzuschicken, um Mifsverständnisse zu verhüten. Wenn man vom freien literarischen Schaffen Jugendlicher spricht, so soll im Titel zugleich eine Grenze für die Berücksichtigung des Problems angedeutet sein, die sich weit über die Phase der Kindheit erstrecken möchte. Zwar würde es auch genügen, allein vom Kinde im engeren Sinne zu reden. Die Eigenart des Themas dürfte es jedoch mit sich bringen, dafs die Erscheinungen an Interesse gewinnen, wenn man über die Pubertät hinaus bis zum jugendlichen Erwachsenen hin Material sammelt und untersucht. Handelte es sich um einen schlechthin mittels Erziehung und Übung erlernbaren Prozefs, der allgemein von allen Kindern durchgemacht zu werden pflegt, und sein Entwicklungsstadium der Hauptsache nach in frühen Lebensaltern zur Reife bringen läfst, so wäre das Kind als solches das eigentliche Studienobjekt. Nicht so bei einer Funktion, die einmal erst einen gewissen Untergrund geistiger Art in der Persönlichkeit fordert, und die dazu durchaus nicht mit Regelmäfsigkeit bei allen Kindern aufzutreten braucht. Die beim Kinde im Keime verborgen liegt, und erst frühestens beim Jugendlichen sich entfalten kann. Hier mufs man notgedrungen in Lebensalter Einblick zu finden suchen, die wenig genug von psychologischen Untersuchungen berücksichtigt wurden, und die wir allgemein betrachtet, vielleicht mit Alter der Jugendlichen bezeichnen. Eine bestimmte Zahl anzugeben ist bei der verschiedenen individuellen Entwicklung der Menschen nicht ersprieflslich. Nur aus praktischen Gründen wurde

als Grenze das 21. Lebensjahr angesetzt. Demnach behandelt die vorliegende Arbeit allein Individuen im Alter bis zu 20 Jahren, wobei nach unten hin keine Grenze gezogen wird, aufser der, dafs im ganzen eine bewufste Formulierung und Fixierung der geäufserten literarischen Produkte bewirkt werde.

Im Thema liegt jedoch noch eine weitere bestimmte Richtungslinie angedeutet. Es handelt sich um das freie literarische Schaffen von Kindern und Jugendlichen. Und damit ist doch sogleich mancherlei ausgeschlossen, das im ersten Augenblick methodisch wertvoll sein könnte. Die Betonung ist auf das Wort „frei" zu legen, denn damit soll gesagt sein, dafs nur solche Proben gelten, die aus dem Innersten heraus und unter völliger Freiheit bei der Gestaltung ins Leben gerufen wurden. Indessen ist damit nicht gesagt, dafs irgend ein Anreiz von aufsen zur Produktion vermieden sein müsse. Im Gegenteil würde es sehr wünschenswert sein, einen gemeinsamen bestimmenden Anlafs zu suchen, um zu beobachten, wie dieser Anlafs rückwirkend die Produktion in Form und Inhalt beeinflussen mag. Will man also gleichsam Methoden der reinen experimentellen Psychologie verwenden, so wird man drei grundverschiedene Richtungen beim Sammeln des Materials verfolgen, und im Sammeln und Verwerten berücksichtigen. Wobei jedoch nicht gesagt sein soll, dafs alle diese drei Richtungen unbedingt gleichwertig für die Erkenntnis sind. Vielmehr wird die eine mehr die Kontrollreihe zu dem sein, das als Ergebnis aus der anderen ersichtlich war. Die drei verschiedenen Wege der Materialsammlung sind diese:

Eine erste Gruppe mufs solche Erzeugnisse umfassen, die noch einen bestimmten Zusammenhang haben mit den traditionellen Übungen und Arbeiten, wie sie auf der Schule getrieben werden. Sie ist die Vermittelnde zwischen dem reinen selbständigen Schaffen, und der durch äufsere Anregung entstandenen Produktion. Es ist die Gruppe bestellter freier Schulaufsätze und Schuldichtungen. Hierin sind wieder zweierlei Abteilungen kenntlich zu machen: einmal kann ein bestimmtes Thema gegeben sein. Dann ist dies die Grenze, innerhalb der sich alles bewegen mufs, und somit eine Fessel für die Produktion. Umgekehrt aber auch eine Konstante, die verhelfen kann, psychologische Erkenntnisse zu erschliefsen, die verhüllt sind, sobald die Arbeiten mehrerer nicht nur formal, sondern auch inhaltlich diver-

gieren. Indessen wird man hier vom eigentlichen freien Schaffen nicht viel verspüren, da die Schule ihren natürlichen Zwang ausübt, und zudem die Dichtungsgelegenheit nicht mit der Dichtungslust zusammenfällt. Auch die zweite Abteilung in der ersten Gruppe ist noch nicht eigentliche Produktion im freien Sinne: wenn nämlich aufser der Form noch das Thema freisteht. Wenn es sich entweder um reine Poesieerzeugnisse, oder um Prosa und Poesie handelt, und den Verfassern äufserlich jegliche Freiheit gelassen wurde. Die Autorität der Schule unterdrückt auch hier mancherlei.

Daher ist es gut, in einer zweiten Gruppe solche Arbeiten zu sammeln, die abseits von der Schule entstehen, und doch einen gemeinsamen äufseren Anlafs besitzen. Hier ist also, wie dort, der Anlafs gemeinsam. Jedoch sind Form und Inhalt verschieden, und zudem ein Einflufs von traditioneller Schablone und persönlicher Rücksichtnahme ausgeschlossen. Diese Abteilung umfafst also freies dichterisches Schaffen, jedoch mit der Einschränkung, dafs der Antrieb zur Produktion irgendwo veranlafst wurde. Wenn man fragt, wozu diese Abteilung gewünscht wird, so mufs bemerkt werden, dafs sie nur deshalb wichtig ist, einmal, weil hier die Konstante des gemeinsamen Anreizes vorliegt, des weiteren, weil man hier an gröfseres Material gelangt und Proben leichter erhält, als in der für das Thema unbedingt wichtigsten und entscheidendsten dritten Abteilung: der Sammlung von freien dichterischen Produkten in Poesie wie Prosa.

In dieser dritten Hauptgruppe kommt man an das wirkliche Dichten der Jugend heran: ohne ein bestimmtes Thema, ohne Anreiz, ohne Schule, ohne einen Zwang. Freilich sind die Proben hierfür relativ seltener anzutreffen, und es war erfreulich, dafs bei vorliegender Sammlung diese dritte Gruppe an Quantität der zweiten nicht nachstehen mufste. Wenn also das Material ausdrücklich nach verschiedenen Gesichtspunkten gesammelt wird, so ist die weitere Folge, dafs man nicht einseitig an bestimmte örtliche Bezirke gebunden ist, und auch keine spezielle Milieuforschung treibt, die nur den Tatbestand verwischen müfste, wenngleich allerdings unbedingt zuzugeben ist, dafs beim freizügigen Aufsammeln von Materialien manche feinere Kenntnis von den gesellschaftlichen und den Bildungsverhältnissen, wie vom Bewufstseinsinhalte der Autoren verschwindet. Wie es scheint, ist dieser Mangel sehr erheblich. In Wirklichkeit jedoch

hat sich erwiesen, daſs diese feineren Züge im Produzieren ohne weiteres ganz verloren gehen, daſs man durch allzugenaue Analyse, durch theoretisches Berechnen von Ursache und Wirkung nur schiefe Ergebnisse erzielen würde: eine Tatsache, die sich dort zeigte, wo es mir vergönnt war, bis in Einzelheiten Anreiz, Motiv, Milieu auf der einen, und produziertes Werk auf der anderen Seite kennen zu lernen. Davon des näheren später. Wenn dieses Moment der Kenntnis der Persönlichkeit also nicht so bedeutenden Einfluſs ausübt auf den Gang der Untersuchung, so muſs man, sofern man sich zum freizügigen Sammeln alles nur erreichbaren Materials entschlieſst, doch auf etwas anderes verzichten, das von verschiedenen Autoren bei psychologischer Untersuchung komplexer Vorgänge, und im besonderen bei der Prüfung der schriftlichen Produkte hoch veranschlagt wird. Es wird nämlich ausgeschlossen die Aufsatzanalyse, wie sie ja vor allem die Arbeit Cohn-Dieffenbachers gebracht hat.

Eine nach sprachlicher, inhaltlicher, stilistischer und ähnlicher Richtung unternommene Aufsatzanalyse, eine Statistik in diesem Sinne hat nur dort Hoffnung auf Ergebnisse, wo eine gleiche Basis für das Material, also vor allem gleiches Thema, des weiteren ähnliches Alter, oder wenigstens ungefähr ähnliches Milieu, vorhanden ist. Wo man auch in gewisser Weise die Ursache, das Motiv, und wohl auch den Stoff zur Produktion genauer kennt, so daſs sich ermitteln läſst, in welcher Weise, quantitativ, wie qualitativ, der einzelne davon Gebrauch machte. Dies ist beim Sammeln des Materials im oben genannten Sinne ausgeschlossen. Und weil eben nichts gemeinsam ist, als die Tatsache der Produktion, gewisse äuſsere Ähnlichkeiten der Form, stereotype Stoffbehandlung, das Geschlecht, und bisweilen das Alter der Verfasser, so muſs man von der feineren Aufsatzanalyse absehen. Dazu kommt, daſs es eben nicht wirkliche Aufsätze sind, daſs es freie, oft unschulgemäſse Produkte werden, die die Jugend schafft. Dort nun aber zum Beispiel stilistische Normen anzulegen, nach Ausdrucksarten und sprachlichen Fehlern, nach grammatischen Schnitzern und dergleichen mehr zu stöbern, hieſse nicht nur der freien Produktion der Jugend, die absichtlich Kühnheiten liebt, wenig gerecht werden, sondern würde zudem jene Subjektivität der Beurteilung hineintragen, gegen die ich mich in der Einführung ausdrücklich verwahrt wissen wollte.

Der Gang und die Methode der Untersuchung ist demnach eine blofs registrierende Darstellung. Ist im Grunde nur Statistik. Der Tatbestand ist das vorliegende Material. Und man kann beginnen damit, dieses Material nach der Quantität, wie der Qualität — im weiteren Sinne — zu sichten. Man kann Länge der Einzelbeiträge prüfen, man kann die Verteilung von Poesie und Prosa berechnen, man kann den Anteil männlicher und weiblicher Autoren aufsuchen, man kann Stoffe und Themata, Sprachformen und Ausdrucksmittel berücksichtigen, man kann die verschiedenen Altersstufen beobachten, ohne irgendwie von der weiteren, allgemeineren Betrachtung des Materials abzugehen. Selbstredend soll ein tieferes Eindringen in die Sache nicht vermieden sein. Das Hauptgewicht und die wissenschaftlich wertvolle Seite derartiger Besprechungen kann jedoch nur dort liegen, wo der einfache objektive Tatbestand seinen zahlengemäfsen Ausdruck findet. Denn nur da hat man Berechtigung, allgemeingültige Ergebnisse zu suchen.

Die Methode statistischer Erhebung verbietet natürlich auch jegliche Parteinahme für oder gegen irgendwelche Produktionen. Aus diesem Grunde wurde nicht nur das Schaffen der gebildeten, sondern auch der ungebildeten Jugend, ja sogar der zum Teil verwahrlosten Jugend berücksichtigt. Aus dem gleichen Grunde wurde prinzipiell davon abgesehen, wie man es leider allzuoft gelegentlich tat, irgendwie moralische oder sittliche Bedenken und pädagogische Entrüstungen über etliche der Beiträge zu äufsern. Nicht das Erstaunen über die Art der Produktion der Jugend, oder gar das Entsetzen über etliche Beiträge wäre bei einer objektiven Darstellung am Platze. Vielmehr soll alles ungekünstelt und ungeändert der Öffentlichkeit dargeboten sein, wie es vorgefunden wurde. Diese Darbietung des Materials scheint nun am besten so vor sich zu gehen, dafs man die Originale als solche unterbreitet. Die ganze Sammlung abzudrucken war dem Umfange nach schlechterdings ausgeschlossen. Daher wurden nur nach persönlichem Ermessen die Proben ausgesondert, die besonders charakteristisch sind, und die sich bei der Darlegung der psychologischen Befunde als besonders gute Musterbeispiele erwiesen. Ferner schien es, aus wissenschaftlichen Gründen, besser, die persönlichen Einteilungen des Stoffes, wie die Unterscheidungen in der Form durch ein passendes Werk vorzuführen, um jeglichen Irrtum und jegliche Diskussion über

den definitorischen Charakter solcher Schematisierungen auszuschliefsen. Die Mustersammlung reichhaltig zu gestalten, war deshalb besonders erwünscht, weil am Ende gerade ein ungefährer Gesamteindruck über das freie literarische Schaffen der Jugend bis zum 20. Jahre nur durch tatsächliche Darbietung von Proben ermöglicht wird, um beim Leser ein ähnliches Bild der realen Dinge auszulösen, wie es schliefslich nur sich der machen kann, der das ganze Material selbst in den Händen hatte und es sichten konnte, und weil ferner mancher vielleicht der trockenen statistisch-abstrakten Darstellung das wirkliche, konkrete Beispiel vorziehen wird.

Zum Schlusse noch etliche Worte über die bisherige das Thema behandelnde Literatur wissenschaftlicher Art. Eine eigentliche Sonderabhandlung über das freie literarische Schaffen der Jugend gibt es nicht. Nur verstreut finden sich Aufsätze und einige Bemerkungen darüber.

Die Poesie, neben der Kunst, behandelt Perez in seinem älteren Werke l'art et la poésie chez l'enfant, das aber einmal seines Alters, zweitens des fremdsprachlichen Einschlags wegen nicht für die Untersuchung der modernen Jugend ohne weiteres Gültigkeit haben wird. Die Dichtung des Kindes behandelt ferner in einem Kapitel seines „Seelenlebens des Kindes" Dyroff, und zwar in der ersten wie zweiten Auflage seines Buches mit teilweise verschiedenem, zuletzt vermehrtem Material. Meines Wissens die einzige erhebliche Zusammenstellung von literarischen Versuchen der Jugend bis etwa zum 14. Jahre, freilich ohne Berücksichtigung der prosaischen Erzeugnisse. Ein wenig in Betracht kommt Levenstein, Arbeiterphilosophen und Dichter, nur bringt er naturgemäfs wenig Proben von Altersstufen, die hier interessieren. Alles übrige sind gelegentliche Einzelabhandlungen, von denen einige wichtigere und beim Berechnen benutzte erwähnt seien. Über verbotene Schülerpoesie schrieb Wilker einen Aufsatz. Kruppa gab Proben aus dem Lebenslauf eines jugendlichen Gefangenen. Eugenie Schwarzwald publizierte Aufsatzproben Achtjähriger, deren Inhalt den Arbeiten ihrer Wiener Reformanstalt entnommen wurden. Ziehen spricht vom Dichten Geisteskranker, Schreiber benutzte alte Kinderreime, um seine Zöglinge zum freien Dichten anzuregen. Die Darstellung von Ricci kommt nicht in Betracht, da er wie Perez keinerlei Proben bringt, die unter

die gewünschten Gesichtspunkte fallen. Nogrady referiert kurz über den Roman eines Zwölfjährigen, indem er den Umfang der Schrift (169 Seiten) und den Inhalt kurz angibt. Wolf besprach Quartanerpoesie. Engel schrieb über einen dichtenden Wunderknaben, Thomson behandelt die schwer kontrollierbaren Fähigkeiten der Elisabeth Kulmann, die in 11 Sprachen gedichtet haben soll. Eine Ergänzung zur Wolfschen Arbeit ist die Publikation von Schlemmer, der Tertianergedichte wiedergab in einigen hübschen Proben. Ich selbst habe gelegentlich Aufschriften aus den Hörsälen der berliner Universität veröffentlicht, die von Studierenden auf die Kollegbänke geschrieben worden waren.

Erwähnt müssen ferner alle Publikationen werden, die als unmittelbare Probe jugendlicher Dichtung erschienen. Die wichtigeren Erzeugnisse werden im nächsten Kapitel genannt sein. In der Tat wirkt die jugendliche Dichtung gerade dort am klarsten, weil sie einen Gesamteindruck ermöglicht.

## Kapitel II.

## Das Material.

Jene drei Gesichtspunkte, die oben erwähnt wurden, sind bei der Sammlung der Proben streng gewahrt worden.

Immerhin wurde die erste Gruppe naturgemäfs sehr vorsichtig zu Rate gezogen. So beträgt ihr Anteil am Ganzen auch nur wenige Prozent. Sie umfafst also solche Produkte, die in der Schule auf Bestellung veranlafst von Kindern und Jugendlichen verfafst wurden. Auch hier gelang es für beide Unterabteilungen Vertreter zu finden. Für die erste Gruppe, für die Produkte, die in der Schule bestellt, sogar verfafst, und unter einem bestimmten Thema zustande gekommen, benutzte ich Kinderaufzeichnungen, die mir das Leipziger Institut für Kultur und Universalgeschichte lieferte. Es sind Proben von Knaben und Mädchen zwischen dem 8.—13. Jahre, und sie entstammen sämtlich Leipziger Volksschulen. Für die zweite Gruppe der ersten Abteilung kamen hauptsächlich in Frage eine Reihe

von Mädchenmärchen, die zum Teil in berliner Anstalten, wie in der freien Schulgemeinde, verfafst wurden. Vor allem aber dann poetische Erzeugnisse, die der Prima eines Gymnasiums entstammen, in der, wie man es früher viel mehr tat, metrische Versuche angestellt wurden. Aber auch diese Gruppe ist relativ klein, weil man solchen Proben nur bedingten Wert beilegen darf, aus Gründen, die oben gestreift wurden. Es handelt sich hier nur um Auswahl. Und damit erschöpft sich die Zahl der Proben für die erste Abteilung.

Die zweite Abteilung hingegen wurde besonders berücksichtigt. Günstig war der Untersuchung, dafs es mir gelang, eine recht grofse Sammlung von dem Verlage Scherl zu erhalten. Es handelt sich also hier um Proben, die von Kindern verfafst, veranlafst wurden durch einen gemeinsamen äufseren Faktor, und die doch gänzlich abseits der Schulschablone stehen. Anreiz war meistens ein Preisausschreiben, das die Zeitschrift *Allgemeiner Wegweiser* in Berlin für Kinder und Jugendliche erliefs. Der Wortlaut des Aufrufs der Schriftleitung war folgender:

„Liebe Kinder. Ihr bekommt jetzt zu Weihnachten von euren guten Eltern und Verwandten so viel geschenkt. Wie wäre es, wenn ihr ihnen dafür (aufser den Handarbeiten, die ihr ja selbstverständlich anfertigt) einmal eine kleine Geschichte schenktet? Ihr macht ja gewifs in der Schule schon hübsche Aufsätze, da wird euch die Aufgabe gar nicht schwer fallen. Ihr habt auch Zeit, — denn es sind ja Ferien. Und ins Freie kommt ihr wahrscheinlich jetzt gerade auch nicht viel.

Viele von euch haben ja auch schon mit dem Wegweiser-Onkel geplaudert, zuletzt bei dem Preisausschreiben mit Bildern. Auch diesmal soll es ein kleines Preisausschreiben geben, aber eins ohne Bilder.

„Worüber sollen wir dir aber etwas erzählen?“ fragt ihr. Ja, das ist der Witz, es ist ganz egal worüber ihr plaudert — es kommt nur darauf an wie. Es soll ja nicht sein, als ob ihr für den Wegweiser direkt schreibt, sondern als ob ihr mit Mütterchen sprecht. Natürlich darf es nicht alles mögliche durcheinander sein, sondern eben eine richtige kleine Geschichte.

„Wie lang“? Na, so etwa 100 Zeilen.

„Bis wann zu schicken“? Bis zum 10. Januar 1913.

„Und was kriegen wir dafür?“ Nun, für die zehn besten Geschichten zahlen wir je 10 M. — für weitere sechzig je 3 M. Wenn wir eine oder die andere Geschichte abdrucken, so gibt es noch ein Extrahonorar dafür.

Aber: nicht helfen lassen. Das müfst ihr uns schriftlich versichern. Und euer Alter müfst ihr uns auch angeben.“

In diesem Anschreiben sind bereits einige Punkte gestreift, die bei näherer Besprechung des Materials noch zu erörtern sein

werden. Der Anreiz ist für die Jugendlichen und Kinder zunächst äufserlich die Aufforderung zu produzieren. Dann aber auch der Geldpreis. Aus dem Material gewinnt man den Eindruck, dafs das Geldmotiv besonders bei Knaben mitspricht. Es wird ferner eine Geschichte verlangt. Dadurch ist die Mehrzahl der Einsendungen Prosa. Glücklicherweise enthält die dritte Abteilung des Materials aufserordentlich viel Poesien, dafs es geradezu erwünscht war, die Prosa des Kindes zu studieren: wozu in diesem Preisausschreiben ein füglicher Anlafs war. Der Hinweis, dafs die Kinder erzählen sollen, dafs sie der Mutter berichten, bewirkte naturgemäfs eine Bevorzugung dieser Art von Darstellung, sei es der Bericht, oder der Brief an die Mutter. Wichtig ist auch die Mahnung, sich nicht helfen zu lassen. Die meisten Autoren verraten unbedingt ihre völlige Selbständigkeit. Dort, wo man zweifeln könnte, ob die Verfasser wirklich ganz allein arbeiteten, wurden prinzipiell irgendwelche inhaltlichen Proben nicht entnommen: wie überhaupt die statistische Aufstellung das formale fast gar nicht, die inhaltliche Eigenart nur nach dem Gesichtspunkt des Themas berücksichtigt, so dafs stilistische Momente und die eigentliche Darstellungsart, in jener Gruppe keine Rolle spielen. Der Verdacht einer Nachhilfe mufs jedoch in der Hauptsache die stilistische Formung der Beiträge betreffen, so dafs in dieser Beziehung die Prosa- und Poesieaufzeichnungen der zweiten Gruppe für die Untersuchung genügend Bedeutung behielten. Im ganzen handelt es sich um über 1400 Muster, die in geringem Grade der Zahl nach mehr weibliche Autoren als Urheber haben, denn männliche (s. Tabelle).

Die dritte Abteilung ist die der gänzlich freien jugendlichen Dichtungen. Während die Grenze der zweiten Gruppe beim Alter von 18 Jahren erreicht war, geht diese Abteilung bis zum 21. Lebensjahre, und enthält männliche wie weibliche Autoren. Hierin finden sich alle Produkte jugendlich-kindlicher Dichtung, die frei und selbständig, aus Lust am Dichten entstanden sind, und keinen gemeinsamen Anlafs, keine übereinstimmende Form, kein gemeinsames Thema besitzen. Poesie wie Prosa sind vertreten, jedoch überwiegt die Poesie. Übrigens eine Erscheinung, auf deren naturgemäfses Fundament ich noch zu sprechen kommen werde. Man mufs sagen — und die eingehende Erörterung wird es zeigen — dafs hier die Jugend gänzlich unter sich ungezwungen vor Augen tritt, und dafs vor

allem hier nur die reden, die recht eigentlich aus sich selbst zum Dichten angetrieben werden: eine sehr wichtige psychologische Tatsache, die gänzlich verloren geht, wenn man nur Beiträge der ersten beiden Abteilungen betrachtet, und eben nur bestellte oder absichtlich angeregte Proben berücksichtigen wollte, um gleichsam genau nach experimentellem Muster die Dichtung der Jugend zu erforschen. Der Versuch, im Gegensatze hierzu die Dichtung zu finden, wie man sie trifft, ist nur insofern bedenklich, weil man nicht wissen kann, ob man genügend Proben bekommt. Darum hat man dergleichen Dinge — besonders bei Kinderzeichnungen, beim Erforschen des kindlichen Gedankenkreises, des kindlichen Aufsatzstiles — stets auf Kommando in Schulen in Szene gesetzt, um gröfsere Quantitäten von Proben zu schöpfen. Diese Methode mufs beim freien literarischen Schaffen völlig versagen, und kann, wie erwähnt, nur gleichsam als Kontrolle und Parallele dienen. Freies literarisches Schaffen im ernstesten Sinne erbringt nur die Probe, die ohne Berücksichtigung späterer wissenschaftlicher Bewertung und ohne einen Zwang, wie ohne irgendwelche Aufsicht entstanden ist. Solchen Erfordernissen entsprechen die Erzeugnisse dieser Gruppe, die im ganzen die Hälfte aller berücksichtigter Muster ausmachen, demnach für die Untersuchung von grundlegender Bedeutung sind. Die Proben selbst entstammen den verschiedensten Quellen. Sehr vieles ging mir persönlich von Autoren zu. Da es in der Regel wieder zurückerstattet werden mufste, und da ferner strengste Anonymität erforderlich ist, konnten diese Beiträge nur verrechnet, und, soweit es anging, stellenweise, wenn nicht ganz, zitiert werden. Für spätere Forschungen sind dagegen nicht verloren alle die Beiträge, die als Sammlungen dem Institut für angewandte Psychologie von mir zur dauernden Benutzung mit gütiger Erlaubnis der Spender überwiesen werden konnten, ferner die, welche das Institut bereits besafs, endlich die, welche als Buch oder sonstwie im Druck separat erschienen. Im folgenden seien etliche dieser Hauptsammlungen genannt.

An der Spitze stehen vor allem Jugendzeitschriften. Darunter ist jedoch nicht eine Art von Zeitschriften für die Jugend zu verstehen, die von Erwachsenen für die Jugend geschrieben und redigiert wurden, sondern Zeitschriften, die von der Jugend selbst geleitet, selbst geschrieben, selbst verlegt und selbst dem Buchhandel zugeführt wurden. Eine der wichtigsten Zeitschriften

war die — nur nominell unter Obrigkeit Erwachsener stehende — Jugendzeitschrift:

Junge Geister, redigiert von Dr. R. STRECKER in Nauheim. Zunächst mufs man Bedenken haben, diese Zeitschrift in die dritte Abteilung zu rechnen, weil der Einflufs des Erwachsenen störend wirken könnte. Mein persönliches Mifstrauen wurde jedoch beseitigt, als ich vom Herausgeber der inzwischen eingegangenen Zeitschrift die restierenden Originalbeiträge erhielt, die verraten, dafs die Jugend ohne Retouchierung in den Blättern zu Worte gekommen ist. Inhalt dieser Zeitschrift, die allmonatlich erschien, sind vor allem lyrische Gedichte, ferner novellistische Versuche, Skizzen, belehrende Aufsätze. Auch — und das steht vereinzelt da — ein wenig Politik. Hier scheint mir starke Anregung vom Herausgeber vorzuliegen. Die restierenden Originalbeiträge befinden sich jetzt im Institut für angewandte Psychologie, ebenso Probenummern der jungen Geister.

Das vierblättrige Kleeblatt, Zeitschrift der Christallerskinder, Jugenheim. Diese Zeitschrift wurde — fast ausschliefslich — verfafst von den vier Kindern des Pastors und Schriftstellers G. CHRISTALLER, der, wie seine Gemahlin, wiederholt publizierte. Die Kinder stehen zwischen dem 8.—14. Jahre. Sicher liegt hier starke familiäre Belastung bei den Autoren vor, auch ist vielleicht wirklich hier und da etwas stilisiert, obwohl es bestritten wurde. Allerdings zeigen die drei Mädchen und der Knabe individuelle Verschiedenheiten (s. P. 155, 207, 210); aber zumindest ist der Zwang, allmonatlich eine Nummer zusammenzuschreiben, nicht immer fruchtbar für reines dichterisches Schaffen gewesen. Die Zeitschrift besteht, soweit ich weifs, nicht mehr, da aus den Kindern Erwachsene wurden. Sie enthält vorwiegend Prosa, und zwar meistens Naturschilderungen. Gedichte sind ganz vereinzelt. Eine Reihe von Nummern wurde dem Institut für angewandte Psychologie dauernd überwiesen.

Anfang, Zeitschrift für kommende Kunst und Literatur. Ein Musteralbum dieser Jugendzeitschrift ist im Besitze des Inst. f. angew. Psychologie. Mir selbst gelang es, auch das übrige von der ersten Nummer an in Augenschein zu nehmen, Proben zum Anhang dieser Abhandlung zu benutzen und alles mit zu verrechnen. Diese interessanten Erstlingshefte des Anfang konnten jedoch der Wissenschaft nicht erhalten bleiben, da der Herausgeber sie unbedingt zurückforderte. Der Anfang ist eine völlig

selbständige Jugendzeitschrift, da alle, Herausgeber wie Mitarbeiter, jugendliche Leute gebildeter Stände sind, und zwischen dem 13.—20. Jahre stehen. Diese Zeitschrift trat nicht, wie die übrigen, als fertiges Monument vor die Öffentlichkeit im Druck, sondern wurde zunächst hektographiert, schwang sich dann zur Schreibmaschine auf, um endlich auch gedruckt allgemein zugänglich gemacht zu werden, als sie sich mit einer anderen, die ich sogleich nennen werde, vereinigte. Wie der Titel angeblich nicht sagen will, handelt es sich um die recht hochtrabende Kunst werdender Dichter und Journalisten. Die Zeitschrift läfst im gewissen Sinne objektive Ruhe und subjektive Bescheidenheit vermissen, die zum Beispiel in den jungen Geistern, wie im Quell so gut anmutet. Vielmehr ist hier der echte Sturm und Drangton zu finden, der der Pubertätsstimmung entspricht, und andererseits doch keine Talente verrät, die diesen Ton mit Recht führen dürfen. Hauptkontingent dieser Zeitschrift sind Gedichte, lyrisch, hymnisch, symbolisch, philosophisch, Aphorismen, Essays, künstlerischer wie literarischer Natur, Reisefeuilletons, modernphilosophische Ergüsse im Prosastil. Die meisten Mitarbeiter sind männlich, erst späterhin finden sich auch weibliche Autoren vor. Immerhin ist diese Zeitschrift, deren inhaltlichen wie formalen Charakter man am besten mit „Berlin W." bezeichnen kann, psychologisch interessant, da einmal ihre Autoren ganz unter sich, und vor allem, im Gegensatze etwa zum vierblättrigen Kleeblatte, grofsstädtischem Milieu entstammen.

Der Quell. Die Zeitschrift erschien im Druck, wurde später vereinigt mit dem Anfang. Ihr Ton ist im Gegensatz zu obiger Zeitschrift ruhig und ihr Inhalt ist zweifellos bedeutend gediegener. Kunstprosa, Gedichte und Referate, alle in literarisch-philosophischer Richtung, sind die Hauptbeiträge. Männliche und weibliche Autoren sind gemischt vertreten. Auch hier ist die Jugend ganz unter sich, nur hält sie sich vom literarischen Snobismus frei und versucht selbst zu schaffen, ohne in Phrasenkritik aufzugehen. Diese Zeitschrift, deren Probenummern nun dem Institut für angew. Psychologie überwiesen wurden, dürfte, neben den „jungen Geistern", für Wifsbegierige die sein, welche das beste Bild vom literarischen Schaffen der kulturell gesunden deutschen Jugend bieten.

Der Monat, Privatzeitschrift. Diese Zeitschrift gehört einem ganz anderen Typ an, insofern sie ursprünglich eine Schülerzeit-

schrift war. Verfasser sind ausschliefslich Obersekundaner. Ihr Ton ist kritisch, satirisch. Sie bringt hauptsächlich Parodien und Glossen zum Lehrer- und Schülerstande, geht später aber rein in das Literarische über, und produziert Gedichte, hauptsächlich aktuellen Charakters und Skizzen. Lyrik fehlt hier fast ganz, Politik ebenso. Die Zeitschrift erschien hektographiert im kleinen Kreise, und wurde von mir dem Institut für angewandte Psychologie überwiesen.

Dazu kommen noch vereinzelte andere Proben diverser Zeitschriften der Jugend. So eine weitere Klassenzeitschrift: Kunstbanausische Zeitung, im Maschinendruck. Ebenfalls durchaus im satirenhaften Schulmilieu bleibend. Ferner „Die Schülerwelt", aus Männedorf (Schweiz), kurze Berichte und belehrende Prosabeiträge bringend. Keine Gedichte darin. Bearbeitet wurden aufserdem verschiedene Kneipzeitungen und Abiturientenkommersblätter, deren Titel ich aus Diskretion nicht gut nennen darf. Alle diese Beiträge wurden ebenfalls dem Institut für angewandte Psychologie gegeben, und stehen dort dauernd zur Verfügung. Die Zeitschrift „Lyrik", die bekanntlich gegen hohes Geld Beiträge werdender Talente veröffentlicht und dem krassesten Dilettantismus huldigt, wurde, da das Alter der Autoren unbekannt war, und wohl viele derselben das 21. Lebensjahr überschritten haben, nicht berücksichtigt.

Zu den Zeitschriften kommen ferner ganze Sammlungen von Jugenddichtungen.

Zunächst nenne ich die Gedichte der Kinder Stern, deren Proben dem Institut für angewandte Psychologie gehören. Die drei Kinder Stern sind in der Psychologie fast historische Gröfsen geworden, durch die Untersuchungen ihrer Eltern an ihnen. Ihr produktives Schaffen findet sich vereinigt in dieser Sammlung, deren Inhalt ich berechnete, und der ich Proben für den Anhang entnahm. Es handelt sich um die Kinder H. (w.) und G. (m.) Stern, die in dieser Privatsammlung mit Prosa und Poesie vertreten sind. Das Alter der Autoren ist das 6.—13. Lebensjahr. Man findet dort also für die eigentliche Kindheitsdichtung schöne und nicht korrigierte Musterproben. Der Ton aller Beiträge ist heiter, der Einfluſs der Geschwister aufeinander nicht verkennbar. Auch hier mag oft Nachahmungstrieb Anlaſs zur Produktion gewesen sein, indes dürften diese Proben wertvolle Einzelheiten verraten, auf die ich zu sprechen kommen werde.

Sammlung Dyroff. Die Sammlung des Verfassers „Das Seelenleben des Kindes", den ich oben zitierte, enthält Dichtungen von Knaben und Mädchen und zwar nur Poesien. Sie wurde dem Institut für angewandte Psychologie überwiesen. Teile von ihr publizierte Dyroff in dem Kapitel über das poetische Schaffen der obigen Schrift. Das übrige läuft in ähnlichen Bahnen strenger, oft stark religiöser Denkungsart, und steht so, selbst eine wichtige Ergänzung, im krassen Gegensatze zu Inhalten von Zeitschriften wie der „Anfang". Proben davon gibt der 2. Teil dieses Buches. Alle Beiträge wurden bei der Statistik verrechnet. Der Einfluſs von klassischen Vorbildern, von schulgemäſser Belehrung, wie die dichterische Schemavorliebe beim Durchschnittsautor ist dort besonders gut zu studieren.

Sammlung Käte Sell. Diese kleine Sammlung, die nicht zugänglich für später gemacht werden konnte, enthält Knaben- und Mädchendichtungen, und interessiert einmal, weil die Verfasser zumeist dem Waisenhausmilieu entstammen, zum anderen, weil gegenseitige Beeinflussung und wiederum der schematisierende Zug bei der Dichtung von Volksschülern besonders klar zutage tritt.

Die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge erstattete Proben von Dichtungen der Fürsorgezöglinge und der Strafgefangenen, und ermöglichte, auch die ganz freien Produktionen, wie sie in den Akten des Berufspflegers Bischoff vorhanden sind, kennen zu lernen. Hier ist das Milieu von besonderer Wichtigkeit, denn es muſs interessieren, das freie Dichten eines unter äuſseren miſslichen wie fragwürdigen Verhältnissen Stehenden kennen zu lernen. Diese Proben muſsten den Besitzern zurückerstattet werden. Das kgl. Polizeipräsidium gestattete leider nicht, die im Präsidium selbst befindlichen Akten von Strafgefangenen und Fürsorgezöglingen einzusehen, in denen, nach Versicherung der Zentrale für Jugendfürsorge doch noch mancherlei interessante Beiträge für die vorliegende Untersuchung sich gefunden hätten. Indes wird es ja genügen, etliche Proben einer bestimmten Milieugattung berechnet und auch zum Teil wiedergegeben zu haben.

Arbeiterdichtungen, die natürlich, ebenfalls des Milieus wegen, wertvoll sind, finden sich im Privatarchiv Levenstein (Berlin), und vor allem in seinen Publikationen. Doch muſs bemerkt werden, daſs jene Beiträge meist höherem Lebensalter entstammen, als gewünscht werden konnte.

**Generaltabelle.**

NB.: Im folgenden wird die jeweilig berücksichtigte Zahl von Proben angegeben.

Tabelle 1.

| Nr. | Herstellungsart | Form | Geschlecht | Alter |
|---|---|---|---|---|
| | | I. Abteilung. | | |
| 1— 125 | Schule Aufs. | Prosa | m(ännlich) | 7—14 |
| 126— 334 | „ „ | „ | w(eiblich) | 7—16 |
| 335— 366 | Metr. Versuche (Schule) | Poesie | m | 17—19 |
| 367— 375 | „ „ | „ | w | 12—15 |
| | | II. Abteilung. | | |
| 376— 387 | Indirekt angeregte Werke | Prosa | m | — 8 |
| 388— 427 | | | | — 9 |
| 428— 487 | | | | 10 |
| 488— 575 | | | | 11 |
| 576— 690 | | | | 12 |
| 691— 814 | | | | 13 |
| 815— 865 | | | | 14 |
| 866— 875 | | | | 15 |
| 875— 879 | | | | 16—20 |
| 880— 882 | Indirekt angeregte Werke | Prosa | w | — 7 |
| 883— 913 | | | | — 8 |
| 914— 953 | | | | 9 |
| 954—1053 | | | | 10 |
| 1054—1187 | | | | 11 |
| 1188—1423 | | | | 12 |
| 1424—1661 | | | | 13 |
| 1462—1775 | | | | 14 |
| 1676—1809 | | | | 15 |
| 1810—1815 | | | | 16—17 |
| 1816—1817 | | | | 18—19 |
| | | III. Abteilung. | | |
| 1818—1969 | Frei produziert | Prosa | m | (z. T.) unbek. |
| 1970—2073 | „ „ | „ | w | (z. T.) „ |
| 2074—2545 | „ „ | Poesie | m | (z. T.) „ |
| 2546—2715 | „ „ | „ | w | (z. T.) „ |
| 2716—2733 | „ „ Einzelautor | 56,6 % „ | m | — 11 |
| 2734—2736 | „ „ | 23 % „ | m | — 18 |
| 2737—2777 | „ „ | 45,9 % „ | m | — 18 |
| 2788—2808 | „ „ | 85,9 % „ | m | — 14 |
| 2809—2824 | „ „ | „ | m | — 16 |
| 2825—2852 | „ „ | 81 % „ | m | — 17 |
| 2853—2882 | „ „ | 23 % „ | m | — 20 |
| 2883—2995 | „ „ | „ | m | — 20 |
| 2996—3102 | „ „ | „ | m | — 18 |
| 3103—3129 | „ „ Einzelautorin | 73 % „ | w | — 13 |
| 3130—3169 | „ „ | 3,4 % „ | w | — 16 |
| 3170—3180 | „ „ | „ | w | — 16 |
| 3181—3229 | „ „ | 98 % „ | w | — 18 |
| 3230—3258 | „ „ | „ | w | — 14 |

Aus eigenem Besitze konnte ich die im inneren Entwicklungszusammenhange stehenden Arbeiten eines Gymnasiasten benutzen, dessen Aufzeichnungen fast ohne Unterbrechung vom 12.—20. Jahre laufen. In seinen Manuskripten ist besonders Lektüreeinflufs bemerkbar, und spiegeln sich auch vorzüglich Altersinteressen ab. Es sind technische Bemerkungen, und dann vor allem Reiseabenteuererzählungen. Dem Umfange nach übersteigen die Proben eines einzelnen weitaus alles andere, das mir von einzelnen Autoren zu Gesichte kam. Gedichte finden sich kaum, dagegen erzählerische Werke in mehreren Fassungen, ein Moment, das sonst bei der Jugend auch nicht vorkommt. Die Mehrzahl dieser Muster sind jetzt in den Besitz des Institutes für angewandte Psychologie übergegangen.

Zu solchen Privatsammlungen mannigfachster Art gesellen sich nun offizielle Publikationen, die alle mehr oder minder Produkte eines einzelnen zusammengestellt vorführen.

Wir Pfarrerskinder. Verfasser sind die oben genannten Christallerskinder. Es ist eine Sammlung von Prosabeiträgen der Tochter E. Christaller, im ähnlichen Stil, wie ihre Beiträge in ihrer Zeitschrift. Thema sind ausschliefslich Szenen aus Natur und Tierwelt und Selbsterlebnisse. Der Ton ist heiter, zum Teil ironisch.

Knospen, Gedichte eines Kindes. Autorin ist Auguste Schidlof. Die Gedichte sind Stimmungslyrik, hier und dort leise erotisch. Die Verfasserin ist etwa 13 Jahre alt und mufs als Talent angesehen werden.

Knospen, aus den Papieren eines Gymnasiasten. Herausgegeben von Dr. R. Strecker. Unter gleichem Titel ein anderes Buch, Gedichte und dramatische Versuche eines jungen Mannes enthaltend. Die Erotik ist stark vertreten, ebenso auch die Natur und die Schule. Hoffmann, der Verfasser dieser Werke, die ebenfalls mehrere Jahre hindurch zu rangieren sind, ist typisch sentimental philosophisch, und mithin nicht nur für die Übergangszeit, sondern für die Dichtungsart des jungen Mannes ein treffliches Studienobjekt.

Maifrost. Dichtung von R. Strecker. Eine erotische und melancholische Dichtung eines Primaners, die ebenso, als Typ männlicher Dichtung für den Anfang der Zwanzigerjahre, bedeutungsvoll sein dürfte.

Gedichte von MARGARETE ZÖLLNER. Die junge Verfasserin ist inzwischen reichlich bekannt geworden. In dem genannten Buche finden sich ihre Gedichte vom 8. Jahre ab. Wie weit dort korrigiert wurde, ist nicht ersichtlich. Stark ist der humorvolle Einschlag. Die Erotik gewinnt nach dem 14. Jahre deutlich die Oberhand. Das Buch zeigt die Entfaltung gerade der erotischen Dichtung besonders gut.

Zwischen zwei Städten. Gedichte von ARMIN T. WEGNER. Hierin finden sich im Entwicklungsgange Dichtungsproben zwischen 14—20 Jahren eines männlichen Autors. Zur Ergänzung für das vorhin genannte Buch sicher ein guter Beitrag, wenngleich die eigentliche Selbstentwicklung des Verfassers in diesen Jahren nicht so klar erscheint, wie man es vielleicht aus den übrigen Materialien anderer ersieht, deren Werke ich im Anhang zitiere. Bücher von Autoren unter 20 Jahren könnte ich noch mehr nennen. Doch sollten nur die erwähnt sein, die besonders psychologische Beachtung verdienen, und die ohne Befürchtung der Indiskretion angeführt werden durften, was leider bei einigen weiteren nicht der Fall ist. — Doch wurden solche anderen bei der Untersuchung noch berücksichtigt.

Bei der Berechnung wurden zwei Grundsätze immer wieder befolgt. Erstens wurden in den seltensten Fällen alle Materialien als gleichwertig erachtet. Und zweitens wurden auch die bereits erschienenen Werke mit in Rechnung gesetzt.

Zum ersten ist zu bemerken, dafs selbstredend bestellte und nicht bestellte Werke ganz verschiedenen psychologischen Gesichtspunkten unterliegen. Man darf also beide nicht durcheinander rechnerisch benutzen. Das würde gänzlich falsche Resultate ergeben. Man wird im Gegenteil die bestellten Werke dann brauchen, wenn man den Einflufs der Bestellung, des Milieus näher kennen lernen möchte.

Ferner aber wurde das Material in dem Kapitel über die Altersstufen stark reduziert. Denn nicht immer konnte das Alter der Verfasser bestimmt werden. Das Geschlecht der Autoren war dagegen fast stets zu ermitteln. Einige wenige Proben, die mir zur Verfügung standen, und bei denen es nicht nachzuweisen anging, ob Knabe oder Mädchen der Autor war, wurden beiseite gelassen. Bei den Altersstufen ist die Verteilung nicht günstig. Es gibt

gerade bei einigen vielleicht nicht unwichtigen Abschnitten plötzlich zu wenig Beiträge, als daſs man daraus grundlegende Schlüsse ziehen könnte. Deshalb sind solche Ergebnisse mit Vorsicht zu behandeln. Als zweiter Auslesegesichtspunkt galt für die Altersstufen ferner der, daſs nur die Hauptmomente inhaltlicher und formaler Art berücksichtigt wurden. So fallen also wiederum eine ganze Menge Beiträge fort, deren Autoren man dem Alter nach ermitteln konnte, deren Werk aber nicht in die Hauptgruppen paſste. Daher sind die absoluten Zahlen bei den dortigen Tabellen stets angegeben. Die Berechnung ist verschieden und bezieht sich, wie stets erwähnt ist, entweder auf alle noch sonst möglichen Gruppen oder nur auf die tabellarisch angeführten.

Wenn zweitens auch die gedruckten Werke benutzt wurden, so könnte man glauben, daſs die Ursprünglichkeit der Beiträge verwischt sei. Dem ist jedoch nicht so. Alle diese Beiträge sind als solche — wie es auch der Rahmen der Untersuchung ermöglicht — original und nicht korrigiert worden. Zudem habe ich mit den Autoren zum Teil Fühlung genommen und auf diese Weise weitere Originalmanuskripte erhalten, um auch diese zu benutzen und gleichzeitig zu beobachten, daſs die abgedruckten und die noch nicht gedruckten Werke ähnlicher Art sind. Die gedruckte Literatur ist sehr stark, weil die Jugendzeitschriften eine Fülle dieses Materials bieten. Man hätte vielleicht diese gedruckten und die noch nicht publizierten Werke äuſserlich trennen können, doch wurde bei der Generalaufstellung das Alter als numerische Norm angesetzt. Bei der Publikation ist ferner zu beachten, daſs auſser den Jugendzeitschriften auch die Zeitschriften und Zeitungen Erwachsener in Frage kommen. Einige der beigefügten Proben sind in offiziellen Publikationsorganen erschienen. Doch stammen selbstredend solche Proben immer nur von älteren Autoren, die gewöhnlich mindestens 18 Jahre alt sind.

Das gesamte Material teilt sich, wie die Aufstellung andeutet, in drei verschiedene, nach oben angegebenen Prinzipien aufgestellte Hauptabteilungen. Voran stehen einige 330 Aufsätze von Kindern Leipziger Volksschulen, als prosaischer Beitrag, ihnen parallel etliche gymnasiale metrische Versuche von Ober- und Unterprimanern. Dann folgt der Prosablock angeregter Beiträge. Sie erstrecken sich hauptsächlich auf das 6.—17. Jahr. Dabei

überwiegen die weiblichen Beiträge. Einige private angeregte Poesieversuche gehören zu Abt. I. Alsdann folgt die freie Jugenddichtung, vertreten durch die Gedichte der Knaben und die der Mädchen, wobei die Knaben überwiegen. Hier ist die Altersstufe etwas grofszügiger angegeben. Endlich kommen noch, mit in diese Rubrik hinein, eine ganze Reihe von Autoren, die nicht, wie die übrigen, nur einen Beitrag lieferten, sondern die mir eine ganze Menge von Proben freundlichst überliefsen, und die so zugleich Vertreter verschiedener Altersstufen sind, so dafs bei diesem Material sich wieder ein Einblick über die Altersentwicklung ermöglichen lassen wird, wobei zugleich das individuelle Werden einer talentierteren Persönlichkeit mit grofser Deutlichkeit in die Augen springen dürfte. Das meiste Material ist Original. Etliches war bereits gedruckt oder als Buch erschienen. Knaben- und Mädchendichtung findet sich in diesen Proben mit gleichwertiger Verteilung angedeutet.

Ob man das Recht hat, in diesen Proben auch zahlengemäfs Charakteristika zu sehen, bleibe dahingestellt. Man sollte aber bedenken, dafs das Material aus allen Gauen zusammenströmte, und ferner, dafs alle Gesellschaftsschichten, vom Studenten, Gymnasiasten bis zum Strafgefangenen vertreten waren. Ferner, dafs die Volksschüler, die höheren Töchter und die Gymnasiastinnen ebensowenig darin fehlen. Das alles dürfte ein gewisses Recht geben, schon äufserlich bei der Verteilung der Poesie und der Prosa eine gewisse unterschiedliche Tendenz anzunehmen, ebenso die Verteilung der Altersstufen für normgültig zu halten. Doch sei das nur im allgemeinen gesagt. Statistisch diese Behauptung zu vertreten liegt selbstverständlich kein Anlafs vor. Daher werden diese Dinge bei der eigentlichen Berechnung nicht bewertet. Alle Zahlenangaben im einzelnen beziehen sich nur auf das vorliegende Material, und sollen daher immer nur relativ gemacht sein. —

Kapitel III.

## Die Formgebung.

Das freie literarische Schaffen der Kinder und der Jugendlichen umfafst wie die Produkte jeglicher Literatur überhaupt zwei grundverschiedene Formgebungen. Auf der einen Seite Prosa, auf der anderen Poesie. Unter Poesie wird man, dem Sprachgebrauche gemäfs, jegliche Werke rechnen, die irgendwie rein äufserlich eine durch Rhythmus, oft auch unter einem bestimmten Versmafse, meist durch Endreim begrenzte Fixierung aufweisen. Unter Prosa dagegen sind zwei scharf zu trennende, ohne weiteres nicht sofort aufgefafste Möglichkeiten sprachlicher Ausdrucksweise, zu verstehen. Entweder ist Prosa schlechthin die Art literarischer Darstellung, die dem gewöhnlichen gesprochenen Wort, der Redeweise, entspricht. Die einem mündlich gebotenen Berichte, einer mündlich ausgedrückten Darstellung gleich kommt. Dann nenne ich es referierende Prosa. Für die literarische Produktion ist jedoch wichtiger eine zweite Prosaart, die nicht dem üblich gesprochenen Worte konform geht, sondern die ausdrücklich eine künstlerisch gehobene, eine sprachlich veredelte Ausdrucksform ihr eigen nennt. Es ist Prosa, die irgendwie — primitiv oder in höchster Vollendung — gefeilt, zisiliert und gestaltet wurde. Es ist Kunstprosa. Mithin umfafst alles literarische Schaffen der Kinder und der Jugendlichen diese drei Ausdrucksformen: Poesie, referierende und Kunstprosa. Sind dieses nur die alleräufserlichsten Unterscheidungsmöglichkeiten, so mufs man innerhalb dieser Hauptgruppen weitere Einschnitte vollziehen, um statistisch einen Überblick über das literarische Schaffen erhalten zu können.

Die Poesie bietet wiederum drei Möglichkeiten, um innerhalb ihrer Produkte Verschiedenheiten formaler Art aufzustellen. Zunächst unterscheiden sich alle poetischen Erzeugnisse im Versmafse. Das heifst in dem vom Künstler ausdrücklich gewollten Rhythmus der einzelnen Sätze, die wir in diesem Sinne Zeilen nennen. Zweitens kann man mehrere dieser Zeilen zusammenfassen unter dem Gesichtspunkt der Strophen, und demgemäfs die Werke nach dem Bau ihrer Strophen formal trennen. Drittens besteht die Möglichkeit, dafs irgendwie die sprachliche Gebundenheit

der Poesie in einem Reim ihren Ausdruck findet. Daher schliefst sich als drittes die Unterscheidung der Werke gemäfs ihrer Reime an. Die Prosa kennt abgesehen von ihren zwei Hauptabteilungen der Kunst und der referierenden Prosa keine so präzise aufstellbaren Qualitätsunterschiede. Man kann jedoch auch hier formal gewisse Gruppen sondern, die im einzelnen zu besprechen alsbald vorgenommen werden soll.

Was bei der Poesie zunächst die Versmafse anbetrifft, so möge kurz angegeben sein, welche Unterschiede, dem Material nach — und dieser Gesichtspunkt ist für alles folgende immer der ausschlaggebende gewesen — zu machen sind.

Erstes Versmafs ist der Jambus, ausgedrückt durch das Symbol $\smile -$, wobei gemeint ist, dafs von zwei Silben die letzte den Hauptton tragen wird. Gegensatz dazu ist bekanntlich der Trochäus, der eine umgekehrte Betonungsverteilung aufweist. Von den zusammengesetzten Formen ist zu nennen der Anapäst, der aus zwei kurzen und einer langen, und der Daktylus, der aus einer betonten, und zwei unbetonten Silben besteht. Der Spondäus, welcher zwei lange, das heifst betonte Silben kennt, kommt für uns, die wir nur die groben Unterschiedsmerkmale suchen, nicht in Betracht, weil er als selbständiges, führendes Versmafs nie vorkommt, und nur innerhalb anderer Formen, als ausgleichendes Füllsel, seinen Platz findet. Vereinigen sich diese Grundformen zu mehreren Gruppen, so entstehen längere oder kürzere Zeilen, die etwa zwei, drei, vier oder fünf Jamben enthalten. Einzelunterschiede dieser Art zu berechnen hielt ich nicht für notwendig, da das philologisches, aber nicht psychologisches Interesse hat.

Nur drei grofse Unterschiede wurden für die Formen gemacht, welche nicht aus Zeilen bestehen, die aus reinen Jamben, aus reinen Trochäen, aus reinen Anapästen oder aus reinen Daktylen bestehen. Abgesondert wurde zunächst der Hexameter, der neben dem Pentameter hie und dort vorkommt. Abgesondert wurden ferner alle die Formen, die eine Verschmelzung von Jambus — Trochäus, Anapäst — Jambus, Anapäst — Trochäus, Daktylus — Jambus, Daktylus — Trochäus sind, diese Verschmelzung aber in gesetzmäfsiger Wiederkehr dringen. Ich nenne alle solche Möglichkeiten schlechthin Mischformen. Endlich gibt es aber noch Werke, die zwar auch Versfüfse besitzen, aber ganz willkürlich im Zeilenaufbau abwechseln. Diese werden als „Freie Rhythmen“ abgesondert.

Vom Versfufs und der Zeile übergehend zur Strophe, wurden im Aufstellen der Tabellen folgende Strophenformen nebeneinander gestellt. Zunächst die Zweizeiler, die aus 2 oder $n \times 2$ Zeilen be-

stehen, aber immer dann 2 Zeilen zu einer Strophe zusammenschliefsen. Ihnen reihen sich die Dreizeiler an, die abermals zerfallen in die Dreizeiler, 2×3, 3×3 und n×3 Zeiler. Wie oben deutet die Qualität n . . . . . an, dafs darunter beliebige Mehrheiten dieser Urstrophenform zu denken seien, also zum Beispiel 6 oder 8 Dreizeiler. Drittens kommen die Vierzeiler in Betracht, von denen unterschieden werden die 1×4, 2×4, 3×4, 4×4, 5×4 und die n×4 Zeiler. Zum Schlufs wurden kurz alle übrigen Formen der Strophen zusammengefafst unter dem Ausdruck x Zeiler, in deren Rahmen demnach etwa 6, 7, 8 Zeiler und sonstige Möglichkeiten der Strophenbildung fallen.

Der Reim war das dritte Unterscheidungsmittel innerhalb der Poesie. Auch hier galt es nur die empirisch in der Jugendlichenliteratur gefundenen Reimverbindungen abzusondern. An erster Stelle ist der einfache direkte Reim zweier Zeilen denkbar, gekennzeichnet durch das Symbol a a. Ihm folgt die Verbindung von vier Zeilen, die über Kreuz gereimt sind, das heifst, deren 1 und 3, 2 und 4 Zeile reimen, die demnach dem Symbol a b a b entsprechen. Bei den Vierzeilern ist die Kombination zweier Reimpaare jedoch nicht damit erschöpft. Es ist des weiteren möglich zu reimen a a b b, a b b a, a a b a, a a a b und so fort, je nachdem die entsprechenden Zeilen durch Reim parallelisiert wurden. Aufserdem findet sich häufig eine Verknüpfung der Vierzeiler nach dem System —a—a oder a——a, wobei gesagt ist, dafs nur 2 und 4 (resp. 1 und 4) reimen, während die übrigen Strophen ungereimt bleiben. Von den am häufigsten vorkommenden Formen des Reimes sei dann noch genannt die Möglichkeit des Sechszeilers a b a b c c, so dafs also Zeile 1 und 3, 2 und 4, 5 und 6 reimen. Auch die Sonettform, wie sie in P 238 etwa einmal vorkommt, wurde gesondert betrachtet. Dann käme das Gros aller anderer Möglichkeiten, also Formen, die Symbolen entsprechen wie a b c c b, a a a b b b, a a b b c c (dies nur bei Sechszeilern, da es sonst zu a a rechnen würde), abbabccddb, ababcdcd, ababcbcb, abccb, ——aa, —aa— aa——, abccbd, aabccb und so fort. Erwähnenswert wären auch hierin noch die sehr wenig vorkommenden Schüttelreime, und die nur ein einziges Mal in P 157 vorhandene Zeilenkunst, die Formen von Gefäfsen — in diesem Beispiel die Form einer Flasche — darstellen will.

Bei der Prosa sind, wie erwähnt, nicht ganz so scharfe Grenzen zu ziehen. Doch schien es nützlich, folgende Unterarten

der formalen Möglichkeiten der Kunst — wie der referierenden Prosa zu unterscheiden. Zunächst der Bericht, das heifst eine einfache, in referierender Prosa gebotene Aufzählung einzelner Tatsachen, die meist in Selbsterlebnissen inhaltlich bestehen. Der Bericht ist ein trockenes Referat, ohne irgendwelche künstlerische Tendenz. Beispiele werden unten vorgeführt werden, um Mifsverständnisse zu unterdrücken. Erhält ein Bericht eine künstlerische Formgebung und eine inhaltlich mehr konstruierte Zusammenfassung, ist er äufserlich z. T. in Kunstprosa dargestellt, so wurde dss Produkt mit Erzählung bezeichnet. Zu einer sehr bekannten Art von prosaischen Formen gehört drittens das Märchen, das nicht nur inhaltlich so gekennzeichnet sein soll, sondern auch schon in der Fassung und dem Stil — in der Regel Kunstprosa, bei jüngeren Verfassern jedoch auch referierende Prosa — einen traditionellen Ausdruck hat, der jedermann bekannt genug sein dürfte, als dafs man hier noch weiteres hinzufügen müfste. Auf höherer Stufe innerhalb der referierenden Prosa steht der Aufsatz. Ausdrücklich wird bei ihm keine Kunstprosa angenommen. Abgesehen, dafs er inhaltlich gänzlich andere Gebiete zu umfassen pflegt, mufs man ihn doch streng von der Erzählung eben durch die Art seiner Prosa sondern. Es folgt fünftens die Betrachtung. Sie ist formal und stilistisch gewöhnlich ein Mittelglied zwischen Aufsatz und Erzählung, indem sie vorwiegend referierenden, und nur an markanten Stellen eine Art von Kunstprosa offenbart. Inhaltlich pflegt sie philosophisch zu sein und nachdenkliche Stimmungen zu bringen. Davon späterhin. Formal steht sie zwischen Aufsatz und Erzählung, neigt jedoch in der Regel mehr der Aufsatzprosa zu. Das Drama an sechster Stelle gehört — bei den vorliegenden Proben — zur Prosaabteilung. Es ist durchaus Kunstprosa und sondert sich inhaltlich bekanntlich nach Schauspiel, Tragödie, Lustspiel und in Gelegenheitsdramen — besser gesagt Festspiele und Abschiedshymnen, wie sie beim Jugendlichen besonders beliebt sind. Formal herrscht jedoch ständig Kunstprosa vor. Siebentens wäre der Brief zu nennen. Er ist — das mufs betont werden — zwar immer der referierenden Prosa angehörig bei meinen Aufstellungen. Jedoch wurden nur Briefe benutzt, die eigentlich einen fingierten Empfänger haben und dichterisch verfafst wurden, nicht etwa Mitteilungen enthalten, die ganz bestimmter Natur sind, oder die den üblichen postalischen Weg

nahmen. Briefe in Kunstprosa — etwa wie sie Erwachsene als Autoren publizieren — kommen nicht vor. Beim Kinde und beim Jugendlichen ist ein Brief formal referierend, wenn es auch ausdrücklich den Brief um des Briefes willen verfassen kann. Die Novelle ist an achter Stelle zu erwähnen. Sie ist eine durchaus in Kunstprosa verfafste Arbeit, die einmal inhaltlich ganz andere Stoffe als die Erzählung kennt, weil sie meist erotischen Charakter trägt, die aber auch formal viel strenger die Kunstprosa sucht und kennt als die Erzählung, die oft genug zur referierenden Prosa ihre Zuflucht nimmt. Ist die Novelle unter diesem Gesichtspunkt äufserlich ein länger ausgedehntes Werk, so ist ihr Gegenstück — ganz oder gar noch viel strenger ausdrücklich in Kunstprosa verfafst, die Skizze, die mit Bestimmtheit eine kurze Ausdehnung liebt. Novelle und Skizze sind demnach nur der Länge nach formal unterscheidbar. Inhaltlich freilich sichert die Skizze sich mit Vorliebe philosophische, bisweilen auch kritische Themata, während die Novelle mehr das Allgemeine, das Erotische im besonderen pflegt. Der Reisebericht ist vom gewöhnlichen Bericht einmal des Inhaltes wegen getrennt, zum anderen, weil er verschärft äufserlich die subjektive Darstellung bringt, und im hervorragenden Mafse mehr aufzählt als der gewöhnliche Bericht. Von der subjektiven Art der Darstellung wird in einem anderen Kapitel die Rede sein. Der Traum, wie ich ein bestimmtes literarisches Produkt kennzeichnen möchte, ist formal dem Märchen sehr nahe verwandt. Nur bringt er immer Kunstprosa, ist meist länger in der Form, hat inhaltlich andere Themata, und rührt aus älteren Jahrgängen her. Dazu trägt er subjektive Darstellung mit Vorliebe, das Märchen dagegen nicht so oft. Demnach überwiegt hier Kunstprosa und Subjektivität der Darstellung. Beides zunächst rein äufserlich. Die Abhandlung ist ein besonders langer Aufsatz, der abgesehen davon, dafs er andere Themata bevorzugt, vor allem nur referierende Prosa zur Bedingung hat, und die nicht den leichten, fast kunstprosaischen Schwung mit sich führt, wie es doch hier und dort bei Aufsätzen bekanntlich der Fall ist. Eine abermalige Verkürzung der Skizze und eine kristallisierte Form der Kunstprosa ist der Aphorismus, der aus einem oder wenigen kurzen Sätzen besteht, und diese nun in strenger künstlerischer Form bindet. Dazu kämen endlich an vierzehnter Stelle besondere, überall bekannte Formen wie Fabel, Parabel und

dergleichen mehr, von denen unter den Jugendlichen nur die Fabel zweimal vorgekommen ist.

So vage zunächst dergleichen Einteilungen erscheinen mögen, so berechtigter sind sie in Wirklichkeit. Denn erstens mufs man, um die Fülle des Materials zu meistern, irgendwie neben den Hauptschnitten durch die Proben auch speziellere Sonderungen vollziehen, um klar zu werden über die Tatbestände. Des weiteren aber ist die Methode berechtigt, weil so theoretisch und so subjektiv diese Unterscheidungen sein mögen, in Wirklichkeit das Verhältnis doch ein anderes ist, besonders bei der Literatur der Kinder und der Jugendlichen. Hier nämlich sind nicht nur die Formen, sondern ebenso die Inhalte, und die Grundstimmungen der Werke von einer gewissen Primitivität und einer Einfachheit in der Deutbarkeit, dafs man aus dem Material heraus ohne weiteres die Unterschiede machen kann und darf. Was beim Künstler fragwürdig sein könnte, was man in der Literatur der Erwachsenen nicht ohne weiteres ohne Schaden vollziehen würde: Schematisierung; das ist in der urwüchsig- noch relativ unentwickelten Kinder- und Jugendlichenkunst durchaus gangbar, und besonders, wenn man bedenkt, dafs hier die einfache Natur der Produkte nicht nur an Unentwickelheit der Psyche liegt, sondern dafs hier eben auch Produkte von Nichttalenten in Frage kommen, die zu registrieren umso leichter ist, weil sie durchaus reine Typen sind und keinerlei Problematik in sich bergen. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird ein Durchmustern des Anhanges zweifellos bestätigen.

Nach diesen schematischen Orientierungen zum Materiale selbst. Wir gehen demgemäfs an die formale Gruppierung der mir vorliegenden poetischen Produkte, die zunächst einmal nach den Versfüfsen unterschieden sein mögen. Unter 1100 Proben beider Geschlechter zeigte sich eine Versfufsverteilung, wie sie in folgender Tabelle zur Darstellung kommt:

Tabelle 2.

| Versmafse | % | Versmafse | % |
|---|---|---|---|
| Jamben | 52,2 | Hexameter | 0,9 |
| Trochäen | 17,6 | Mischverse | 24,6 |
| Anapäst | 0,1 | Frei | 2,1 |
| Daktylus | 2,5 | Sa: 1100 | 100 |

Man sieht, dafs an erster Stelle der Jambus steht. Keine verwunderliche Erscheinung, da dieses der unserer deutschen Sprache unbedingt entsprechende Versfufs ist. An zweiter Stelle kommt alsdann die Mischung verschiedener Versmafse. Also alle die Verbindungen der vier Hauptversmafse, wie ich sie oben angegeben habe. Zu bemerken ist, dafs hier mit Vorliebe jambisch-anapästische Formen vorkommen, wie sie etwa PP 2, 3, 189, 279, 334, 353, an Knaben- und Mädchendichtungen zeigen. Die Knaben lieben sie, wie ich in einem späteren Kapitel zahlengemäfs darstellen werde, etwas mehr, da ihr künstlerischer Instinkt in der Abwechslung des Rhythmus vielleicht stärkere Befriedigung findet, als es die, gewöhnlich jambisch, wie PP 278, 352 usw., formulierten Rhythmen vermögen. Drittens erst folgt der Trochäus, wie er sich in PP 163, 304, 325, (370) usw. findet. Er ist also bei weitem nicht so beliebt wie die jambischen Versmafse, zumal, wenn man auf die Zahlen achtet und bemerkt, dafs er etwa nur ein Drittel so oft wie der Jambus, dafs die Mischformen dagegen etwa halb so oft wie der Jambus sich vorfinden. Von da ab auf das Weitere folgt prozentualiter ein grofser Abfall. Denn diesen drei Grundtypen ist keine andere Versmafsart gewachsen. Von den Versfüfsen selbst gewinnt nur der Daktylus Bedeutung. Der Anapäst verschwindet gänzlich und wird trotz seiner rhythmischen Vielseitigkeit nicht in reinen Anapästzeilen benützt. Auch reine Daktylenzeilen, wie die bei PP 356 sind immerhin selten. Ihnen fast gleich hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens sind die ganz freien Rhythmen, die keinerlei gesetzmäfsige Struktur des Zeilenbaues aufweisen, sondern, etwa wie PP 159, 160, 426 in der Zahl der Versfüfse pro Zeile und in der Art der Metren überhaupt ständig wechseln. Auch diese Art ist von Knaben — wie noch erwähnt werden wird — besonders bevorzugt. Zu erwähnen bleibt nur noch der Hexameter, der wenigstens einen geringeren Prozentsatz des Vorkommens aufweist. Im übrigen fallen jegliche anderen Formen, wie der Pentameter, die der Nibelungenzeile nachgebildeten Konstruktion und ähnliche so zurück, dafs man sie nicht zu erwähnen braucht.

Im ganzen läfst sich sagen: formal herrscht in der Jugenddichtung durchaus der Jambus. Und zwar sowohl als Einzelmetrum, wie auch als 2, 3, 4, 5 oder 6füfsige Jambenzeile. Er umfafst

die Hälfte aller Gedichte. Ein Viertel wird beherrscht von Mischformen, die wiederum vorwiegend jambisch gefärbt sind. Als ein dritter des Restes kommt nur noch der Trochäus in Frage. Aber seine Bedeutung innerhalb der Mischformen ist immer doch gröfser, als innerhalb der reinen Trochäenzeilen, die, ähnlich den Jambenzeilen, drei- vier- oder fünffüfsig sein können. So ist die Jugenddichtung — vielleicht ähnlich der der Erwachsenen — also recht einfachen Ausdrucksformen des Metrums unterworfen. Die Spielarten der metrischen Formulierung sind durchaus geringer, als man glaubt. Interessant ist auch, dafs bei der Gymnasialdichtung so wenig die Hexameter vertreten sind. Dafs viel mehr der fünffüfsige Jambus eintritt. Ein Zeichen, dafs die Jugendlichen doch nicht völlig klassischen Einflüssen unterliegen, zumal die meisten der Hexameter, die sich anfinden, wie noch zu erwähnen sein wird, für parodistische und komische Wirkungen gebraucht werden.

Das zweite interessierende Moment bei der Form poetischer Erzeugnisse war die Art des Strophenbaues. Sie gibt auch noch ein viel charakteristischeres Gepräge ab, da man ja im Grunde annehmen mufste, dafs die Dichtung der Jugend sich in gewissen durch den sprachlichen Tonfall bedingten Grenzen halten mufs. Hier nun liegt der Fall schon anders, weil durchaus kein Grund dafür zu sehen ist, weshalb bestimmte Vorliebe, noch dazu überwiegende Vorliebe für gewisse Strophenarten vorhanden sei. Eine generelle Untersuchung in der Literarhistorie gibt es meines Wissens noch nicht darüber. Jedoch mufs beim Kinde und beim Jugendlichen festgestellt werden, dafs auch hier wieder ganz absolut sichere Tendenzen vorkommen, gewisse Strukturen im Strophenbau zu bevorzugen, immerhin ein Anzeichen einer gewissen traditionellen Einseitigkeit. Gerade solche Fälle zeigen, dafs man statistisch ohne weiteres Aufschlüsse erreicht, denn die Zahlen sind von so bedeutsamen Übergewicht, dafs die Verschiebung um einige Zehntel dem Tatbestande keinen Abbruch tun könnte. Aus der folgenden Tabelle über den Strophenbau der Dichtung Jugendlicher entnehmen wir folgende Einzelheiten:

(s. Tab. 3 auf S. 28.)

Die Hälfte wiederum des gesamten Materials gehört einer Grundform des Strophenbaues an: dem Vierzeiler. Die Hälfte aller Gedichte umfassen 4 oder $n \times 4$ Zeilen. Schälen wir

den inneren Zusammenhang noch etwas auseinander, so zeigt sich, dafs der Typ 3×4 ganz besonders beliebt ist. Demnach sind Gedichte von 12 Zeilen die häufigsten. Ungefähr die Wage halten sich die 16 und die 8 Zeiler, immer jedoch unter der Voraussetzung, dafs sie in 4 Zeilen abgestuft sind. Der eigentliche Vierzeiler, der inhaltlich mehr spruchähnliche Sentenz sein wird, ist selten, ebenso der 20 Zeiler, gegliedert in 5×4 Zeilen. Sehr stark aber sind nun die Fälle vorhanden, in denen vier mit mehr als fünf multipliziert wurde. Als oberste Grenze fand ich gelegentlich einen 31×4 Zeiler, der also 31 Gruppen von 4 Zeilen besitzt. Alle diese langen Formen sind jedoch inhaltlich in der Regel Festgedichte oder Spottlieder und werden niemals vom Autor als künstlerische literarische Leistung dargestellt. Über acht mal vier Zeilen kommt kaum ein Gedicht hinaus, dessen Thema, Stimmung und Stil man den Ernst des literarischen Bemühens anmerkt. Recht gern werden die Vierundzwanzigzeiler angewendet.

Tabelle 3.

| Strophen | % | | Strophen | % | |
|---|---|---|---|---|---|
| 2 | 0.2 | | 1×4 | 1.2 | |
| 1×3 | 0.0 | | 2×4 | 8.6 | |
| 2×3 | 0.4 | 0.8 | 3×4 | 13.5 | 51.7 |
| 3×3 | 0.2 | | 4×4 | 9.0 | |
| n×3 | 0.2 | | 5×4 | 3.5 | |
| | | | n×4 | 15.9 | |
| | | | x | 47.3 | |

Neben dieser Hauptgruppe der Vierzeilsysteme tritt eine etwas schwächere, aber auch bedeutende, nämlich die der Xzeiler. Dieses sind Formen aus ganz beliebig, unsystematisch oder summarisch sich aufbauenden Zeilenvielheiten. Waren zu den 1×4 Zeilern PP 41, 402, 473, zu den 2×4 Zeilern 468, 477, zu den 3×4 Zeilern 471, 472, zu den 4×4 Zeilern 469, 479, zu den 5×4 Zeilern 478, zu den n×4 Zeilern 299, 481 usw. zu rechnen, so fallen in die Kategorie der Xzeiler Proben wie PP 136, 187, 237, 294, 491, 497, 502 und andere mehr. Sehr oft finden sich darunter Fünfzeiler, die aber kaum über 4×5 Zeilen hinausgehen. Ferner Zusammensetzungen von Drei- und Vierzeilern, auch etliche Sechszeiler, die dann fast ausschliefslich

ababcc reimen. Dem Nibelungenliede nachempfundene Strophen gehören auch hierher, und ebenso alle, die an sich keine der gewöhnlichen Strophenformen aufweisen, d. h. auch unregelmäfsig gereimte Zeilensummen — nicht etwa Zweizeiler mit dem Reime aa, da diese unter die Rubrik der Zweizeiler zu rechnen wären.

Die Zweizeiler selbst in der Form 1 × bis n × Zweizeiler kommen recht wenig vor. Hauptkontingent hierfür sind die Kinderreime. Proben wie 2, 3, (4, 5) und andere gehören hierher. Ein kleines bischen mehr finden sich die Dreizeiler, von denen der 2 × 3 Zeiler, das Gedicht von 6 Zeilen zu zwei Gruppen, dominiert, während die 3 × 3 und 4 × 3 Zeiler zusammengenommen erst so häufig vorgekommen sind wie diese. Die 1 × 3-Zeiler fanden sich sporadisch an (P 36).

Demgemäfs ist die Strophe aller Jugenddichtung der Vierzeiler, und ungefähr gleich stark sind unregelmäfsige Strukturen. Interessant ist auch, dafs von den Vierzeilern gerade die 3. und die n-Zeiler den Vorrang finden. Der n-Zeiler ist deshalb oft vertreten, weil er konstruktiv inhaltlich leicht ist, weil die Exposition bequem breit angelegt werden kann. Es ist für die Jugendlichen unendlich viel schwieriger in vier Zeilen etwas knapp und kurz zu sagen, als sich in Mehrzeilern auszusprechen. Eine Bestätigung dafür findet sich ja auch im geringen Vorkommen des Aphorismus' und der Skizze. Die 3 × 4 Form ist wiederum von den künstlerisch höher stehenden Werken die bevorzugte, weil die Exposition hier dem Aufsatzschema: Einleitung, Ausführung, Schlufs entspricht: eine Tatsache, die nicht zu verkennen ist, und auf die auch hingewiesen werden mufs. Dazu kommt, dafs die Vierzeiler den von allen bevorzugtesten Reimen, auf die sogleich eingegangen wird, entgegenkommen. Daher sind im Grunde stets künstlerisch formal höher zu bewerten die 47,3 Proz. der Xzeiler, weil dort der Autor in der Reimstruktur wechselt, und weil er nicht die gewisse Gleichmäfsigkeit des Aufbaues der Strophe sucht, wie sie das Gros der Autoren im bequemen Vierzeiler mit dem abab Reim zu finden meint. Die Interpretation der Tabellen mufs aber noch weiter gehen. Verbinden wir das oben gefundene mit dieser Tabelle, so beobachtet man, dafs der in 3 und n × 4 Zeilen eingeschlossene Jambus das beliebteste Element der poetischen Formgebung darstellt. Denn beide Gruppen überragen alle anderen Möglichkeiten derart, dafs man gar nicht

erst eine Sondertabelle dafür zu berechnen braucht, zumal im Grunde die formalen Dinge, wie erwähnt, untergeordnetere Bedeutung haben. Neben den Jambus treten dann Mischformen der Metren im Vierzeiler auf. Jambus und Mischformen vereinigen sich dann des weiteren gern zu Xzeilern. Der Trochäus fand sich in der Regel nur bei Vierzeilern vor. Denn die Mischformen, deren Hauptelement der Jambus nebst Jambus-Anapäst sind, bilden infolge ihrer rhythmischen Biegsamkeit das Hauptmittel, um Xzeiler zu konstruieren. So ist das Bild, das eine Materialfülle von über 1000 Gedichten der Kinder und der Jugendlichen bietet, relativ einfach. Es sind jambische Vierzeiler.

Und die Vereinfachung der Formgebung geht noch weiter, die Präzision, mit der die sprachliche Formulierung äufserlich gebunden in Gesetzmäfsigkeiten auftritt, wird abermals deutlicher, wenn man nun noch die Häufigkeit der Reime ins Auge faſst, die von den Autoren mit Vorliebe verwendet werden, und deren prozentuelle Verteilung die nachstehende Tabelle darbieten möge:

Tabelle 4.

| Reim | % | Reim | % |
|---|---|---|---|
| aa | 11,3 | | |
| abab | 36,7 | a — — a | 0,5 |
| aabb | 4,7 | ababcc | 1,7 |
| abba | 3,3 | Sonett | 0,2 |
| — a — a | 11,9 | x | 15,7 |
| aaba | 0,2 | reimlos | 13,8 |
| | | Sa. 1100 | 100 |

Hier sieht man sofort, daſs ein Reim allen anderen überlegen ist, und die Symbolik deutet darauf hin, daſs dieser Reim bei Vierzeilern — wie wir jetzt wissen jambischen Vierzeilern — vorkommen muſs. Es ist der Reim abab, vertreten im Anhang beispielsweise durch PP 228, 265, 499 und viele andere mehr. Er entspricht ja auch dem allerprimitivsten Kunstempfinden, denn er bringt in die einfachste Strophe — den Vierzeiler — eine relativ leicht beherrschbare Abwechslung, leichter als etwa Formen wie aaab, babb, schwerer als — a — a und doch nicht so banal

wie aabb. Und es liegt im Empfinden des jugendlichen Dichters durchaus, wenn er nicht nur das banale vermeidet, sondern auch das allzuleichte abschiebt: wie denn durchaus nicht auffällig ist, daſs die Typik —a—a anderen an Häufigkeit nachsteht und daſs sogar a— — a ganz zurücktritt: weil hier mit der allzugroſsen Leichtigkeit eine Formgebung erscheint, die dem jugendlich Reimen-Wollenden lange nicht genug poetisch ziseliert erscheint. Die Übermacht des jambischen Vierzeilers abab ist umso augenfälliger, als erst in groſser Entfernung davon drei fast gleichstarke Gruppen nachfolgen.

Zunächst die ganz freien x-Reime, die sich, infolge einer inneren sprachlichen Freiheit und wegen ihrer sehr selbstbewuſsten Reimführung nur an zwei Extremen der Autoren vorfinden: den jugendlichen Stümpern und den gereiften schriftstellernden Jugendlichen. Dort entstehen sehr häufig solche x-Reime aus Schwäche, und sie werden geschätzt, weil der Autor mittels dieses Systems beliebig sprachliche Unfähigkeit unterbringen und verhüllen kann. Er reimt, wie er es findet, und reimt Zeilen, deren sprachliche Form einen passablen Reim zuläſst. Auf der anderen Seite stehen die bewuſst die Abwechslung Meisternden, die absichtlich nicht die Vierzeilerstruktur anwenden, die absichtlich nicht in allzugroſse Gleichmäſsigkeit verfallen möchten, und so Kühnheiten der Reime suchen, um ihr künstlerisches Gewissen zu befriedigen. Zu den jugendlichen Stümpern sind dagegen nicht die Kinder zu rechnen. Deren Reimwut und deren Reimsucht — anders kann man es nicht bezeichnen — findet einzig und allein seinen Vertreter im Reime a a, und erreicht im Höchstfalle (kaum vor dem achten Jahre) Vierzeilerformen abab. Der psychologische Hintergrund der ästhetischen Entscheidung des Autors innerhalb seines Reimes kann demnach gänzlich verschiedene Quellen haben, und erst der Inhalt, wie die äuſsere Sprachfähigkeit wird Aufschluſs geben, ob jemand x-Reime aus Ohnmacht, oder aus literarischem Raffinement sucht. Die x-Reime umfassen mindestens vier- meist noch mehrzeilige Strophen. Auch die Fünfzeiler sind ein wesentlicher Bestandteil in dieser Gruppe. Schwächeprodukte sind etwa P 294 mit der Reimführung abacd oder 9. Gegensätzlich dazu ist etwa in P 493 ästhetische Bemühung der Verfasserin zu sehen, absichtlich sprachlich bewuſst im Reim abzuwechseln, um das Ganze rhythmisch zu veredeln, wie es ähnliche Tendenzen derselben Autorin weiter-

hin zeigen. Von den Reimen, die hierher gehören, seien nur etliche Möglichkeiten erwähnt. Fünfzeiler wie abccb (P 158), aabbc (P 420), aabba (P 350), abaab (P 502) sind Muster solcher x-Reime. Formen wie aabccb (P 404), abccdb (P 494), aabccb (P 48), aabbcdcd (P 136), ababcdcd (P 105) — der doppelte abab-Reim auf den Achtzeiler angewendet — und viele mehr gehören der grofsen Gruppe der x-Reime an.

Interessant ist, dafs dieser Abteilung gleichkommen die nichtgereimten Zeiler und Strophen. Der Verdacht, dafs dort ebenfalls Schwäche beim Autor vorliege, ist nicht so stark ausgeprägt. Denn die primitivste aller poetischen Versuche wollen gerade den Endreim, um dieses Mittel als künstlerische Leistung anzusehen. Dagegen treten hier oft Proben bestimmter inhaltlicher Art und bestimmter Lebenstypen auf, die den Reim ausdrücklich meiden. Reimlose Gedichte gehören der Kategorie der „stürmisch-drangvollen" Werke an und finden sich vor allem bei Knaben (s. u.) und bei diesen dann zur Zeit der Pubertät, Dinge, auf welche ich nochmals zurückkommen werde. Hier ist also ein absichtliches Brechen mit der Tradition, ein ausdrückliches Freisein von den Schranken des Reimes zu beobachten, und man kann niemals ähnliche Bemerkungen machen, wie bei den x-Reimen, weil die stümperhaftesten Gedichte und die Gedichte der Kinder stets gereimte Gedichte sind — ganz wenige Ausnahmen abgerechnet. Die Differenzierung der Geschlechter, die darin besteht, dafs die Knaben und Jünglinge die Reimlosigkeit höher schätzen als die Mädchen (16,6 : 5,2 %), beweist, dafs hier psychologische Gründe vorliegen, die die Reimlosigkeit so stark auftreten lassen, dafs sie bereits an dritter Stelle in der generellen Tabelle zu nennen ist.

Ihr folgen nun zwei numerisch gleichstarke Reimsymbole, der Reim aa und der Reim —a—a. Im Ganzen darf man sagen, dafs hier wieder ganz verschiedene Autorentypen im Hintergrunde stehen. Reim aa ist im Grunde Reimwut. Daher sein Dominieren bei Kindern (s. u.). Er ist ferner dort, wo Vielzeiler, ganze Epen etwa vorhanden sind, und wo der Autor, durch den Stoff überwältigt, munter darauflosreimt, und sozusagen den Reim nur als äufserlichsten Formfaktor betrachtet, und im Wesen das Hauptgewicht auf den Inhalt, die Handlung und die Darstellung legen möchte. Und wo doch diese Handlung so gewaltig und expositionell ausgedehnt ist, dafs feinerer Strophenbau die

Bemühung unterbinden würde, den Stoff als solchen literarisch zu bewältigen. Reim a a ist Reim der Heldenlieder und Primanerepen. Der Reim — a — a ist den meisten, wie gesagt, zu einfach. Er findet sich (vgl. P 159, 161, 411, 479) bei nicht immer klar hervortretenden Qualitäten, und auch durchaus bei Autoren, die sonst über dem Durchschnitt stehen. Interessant ist, daſs seine Umkehrung, der Reim a — — a, sehr selten ist, ein Zeichen, daſs bei ihm bereits literarischer Geschmack vorhanden sein muſs, und daſs er die primitiven Kunstansprüche der Autoren nicht befriedigen kann.

Abgesehen von den fünf Hauptmöglichkeiten: dem dominierenden a b a b, den gleichstarken x-Reimen und den reimlosen Werken, endlich den numerisch gleichen a a und — a — a Reimen, findet man nur noch wenige häufiger vertretene Formen. Zunächst ist der Vierzeiler a a b b vorhanden, der in PP 162, 186, 230 u. a. Vertreter fand. Er ist wohl deshalb nicht so beliebt, weil er einfach ist, und die Strophenabteilung im Grunde nur inhaltlich bedingt ist, weil er sonst völlig den Reimen a a identisch wäre. Sein Gegenstück a b b a erfordert noch mehr künstlerische Vollendung. Er erreicht etwas mehr als die Hälfte des vorigen in der Häufigkeit (P 170). Und es ist wieder interessant (ich komme später nochmals darauf zurück), wie wenig solche Interpretationen aus der Luft gegriffen sind. Denn der im Grunde verdoppelte a a-Reim, a a b b, findet sich bei den die Primitivität und die Tradition in dem literarischen Schaffen mehr liebenden Mädchen häufiger als bei den Knaben. Umgekehrt, der künstlerisch ein etwas höheres Niveau erfordernde a b b a-Reim ist bei Knaben prozentualiter häufiger als bei den Mädchen, weil eben das männliche Geschlecht viel bewuſster individuell produziert, eine Tatsache, die in dem Kapitel über Knaben- und Mädchendichtung wiederholt gestreift werden wird. Vom Rest der Reimformen sei genannt a b a b c c, der häufige Sechszeiler.

Endlich die gleich starken a a b a und das Sonett, wie es in P 238 vorkommt. So zeigt sich also auch hier das überall gefundene Bild: einige wenige Formen beherrschen die Maſse der Dichtungen. Genauer gesagt: der jambische Vierzeiler a b a b, die Freienreime, die Reimlosen und der a a-Reim sind die Hauptvertreter aller Jugendkunst. Dazu tritt noch — a — a und sie alle zusammen kombinieren sich mit den Mischversen und Trochäenzeilen und den x-Zeilern, wie man aus dem Früheren

schliefsen wird. Die Mannigfaltigkeit ist demnach nicht so grofs, wie man eigentlich annehmen möchte. —

Die Prosa, die in 1706 Proben für diese Frage in Betracht gezogen wurde, deutet an, dafs sie ganz wie die Poesie, ebenfalls gesetzmäfsigen Wiederholungen in der Formung unterworfen ist. Und dies sowohl die Kunstprosa wie die rein referierende Art von Prosa.

Tabelle 5.

| Form | % | Form | % |
|---|---|---|---|
| Bericht | 36,0 | Novelle | 0,8 |
| Erzählung | 26,4 | Skizze | 3,4 |
| Märchen | 17,2 | Reisebericht | 0,4 |
| Aufsatz | 4,9 | Traum | 0,7 |
| Betrachtung | 5,8 | Abhandlung | 1,5 |
| Drama | 0,1 | Aphorismus | 0,8 |
| Brief | 1,9 | Fabel usw. | 0,1 |
| | Sa. 1706 | | 100 |

Rechnet man schlechthin den Bericht, den Brief, den Aufsatz, die Betrachtung, die Reisebeschreibung, die Abhandlung und zum Teil das Märchen zur referierenden Prosa, und nennen wir Kunstprosa Novelle, Drama, Erzählung, Skizze, Aphorismus, Traum, und Dinge wie Fabeln, Parabeln, so findet man, dafs die referierende Prosa überwiegt. Und man erstaunt auch nicht darüber, wenn man späterhin in Anbetracht der Altersstufendurchschnitte und bei Beobachtung der Geschlechterdifferenzen in der Jugenddichtung findet, dafs die Prosa im ganzen rein dichterisch eigentlich nur von Knaben und nur im höheren Alter künstlerisch geformt wird. Dafs das blofse Schildern, Berichten und Erzählen, sofern es vorher eintritt, auch von Mädchen geübt wird, dafs dagegen die allerfrühsten Dichtversuche der Kinder naturgemäfs niemals Prosa — referierend oder künstlerisch geformt — sind, sondern poetische Produkte, klar ausgedrückt, Reime.

Die Kunstprosa ist nur Erzeugnis späterer Jahre, und hat auch nur sehr begrenzten Inhaltsumfang. Daher steht, im ein-

zelnen allen voran der Bericht, wie er etwa durch PP 89, 86, 119, 286, 381 und viele andere vertreten wird. Der Bericht umspannt besonders das Schaffen der Kinder, sofern dieses Schaffen prosaisch ist. Er ist der Hauptträger der Subjektivität der Darstellung, weil er inhaltlich Erlebnisse und Begebenheiten bringt, die der Autor persönlich kennen lernte.

Ein Drittel aller Prosa besteht aus Berichten. In einem gewissen Abstand folgt dann erst die Erzählung. Also Produkte wie PP 141, 203, 379, 437, 438, 442. Umschlofs der Bericht auch inhaltliche Referate und sonstige gelegentliche Wiedergaben objektiver Tatbestände und war er in diesen Fällen gelegentlich Träger objektiver Darstellung, so findet man bei der Erzählung fast nur Objektivität und inhaltlich expositionell bearbeitete Handlungen und Phantasiekonstruktionen, die, je dem Alter entsprechend, mehr oder minder glücklich ausfallen (s. u.). An dritter Stelle folgt nun das Märchen. Dieses der Phantasie ungebundener Art, ähnlich wie die Erzählung, Raum bietende Formelement, und deshalb von Mädchen besonders geschätzte Dichtungsobjekt, ist recht eigentlich eine Ergänzung zum poetischen Schaffen. Denn dort kann der Autor eine Form prosaischer Art finden, die ihm gestattet, inhaltlich alles auszugiefsen, das seine Seele erfüllt und die doch dem eigentlich sprachlichen Dichten in Versen und Reimen überlegen ist, weil sie bequemer formulierbar. Erzählung ist meist ein objektivierter Bericht — erst im späteren Alter wirkliche expositionell durchdachte Konstruktion. Märchen ist das Formelement, das dichterisch tiefer, subjektiv ist, das infolgedessen psychologisch eher benutzt wird, und gerade in Lebensaltern benutzt wird, die der Märchentradition, im Stile der Gebrüder Grimm, und den Erinnerungen aus Kindheitstagen fern stehen. Der Grund für das Prävalieren von Bericht und Erzählung ist der äufserliche: die schriftliche Fixierung des gesprochenen, hier und dort abgefeilten Wortes. Die Ursache, dafs Märchen an dritter Stelle stehen, ist rein innerlich in der Möglichkeit zu sehen, dafs sich hier die Phantasie austoben kann. Dafs die Logik völlig aufser Acht gelassen wird, dafs alle Gefühlsmomente mitreden dürfen, was in der Pubertät (s. u.) und bei Mädchen besonders wichtig sein dürfte. Märchen (siehe PP 124, 182, 183, 211, 487 u. a.) sind die letzte der Formen, die generell bedeutsam sind.

Von dort aus kommen erst ein grofses Stück später die Be-

trachtung (PP 146, 150, 201, 172, 380, 398 und andere mehr) und der Aufsatz (PP 78, 145, 439). Sprachlich ist die Betrachtung oft gefeilter, da ihr Inhalt philosophisch ist, so dafs sie von männlichen Autoren weitaus häufiger angewendet wurde. Sechstens ist die Skizze zu erwähnen, die durchaus in Kunstprosa auftritt und die Novelle, trotzdem sie mehr Anforderungen an Stil wie an Exposition legt, dennoch überflügelt. Man wird allerdings vermuten können, dafs die geringe Häufigkeit der Novelle — in Anbetracht dessen, dafs die Erzählung doch recht oft vorkommt — eher ein noch nicht ausgereiftes dichterisches Vermögen der Jugend verrät, die eben novellistische Belletristik durchaus noch nicht beherrschen kann und eher eine gute Skizze (PP 375, 374, 386, 382 usw.) zustande bringt, als eine Novelle. Bedenken mufs man auch, dafs die Skizze nur in den obersten Altersstufen zu finden ist, dafs ihre Form daher beim Kind niemals vorhanden sein dürfte, weil logische Verschmelzung und sprachliche Formulierung ganz besonders beansprucht werden — mit Ausnahme der künstlerischen Inhaltsgestaltung, die bei der Novelle vielleicht doch noch höher verlangt wird. Jenseits der Skizze findet man nur noch sporadisch etliche wenige Prosaformen, die hin und wieder auftreten. So die Abhandlung, inhaltlich streng wissenschaftlich, formal stets referierend und der Brief, der hier wie erwähnt nur referierend als Produkt literarischer Tätigkeit vorkam. Der Traum — eine Parallele zum Märchen, nur mit inhaltlicher Differenz — und der Kunstprosa überwiegend zugeneigt, ist ebenso schwach vertreten, wie der Aphorismus. Das Märchen ist das einfachere Phantasieaustobegebiet, als der Traum. Der Aphorismus ist formal so schwer — abgesehen von inhaltlichen Erfordernissen, dafs er nur in höheren Altern vorkommt. Dann wie angenommen stets in Kunstprosa. Noch eine Stufe tiefer steht die Fabel, die merkwürdigerweise ganz vernachlässigt wird, und das Drama.

Obwohl man annimmt, dafs die Jugend viel häufiger dramatische Versuche mache, ist es prozentualiter doch nicht so. Das Versdrama im reinen Sinne war niemals anzutreffen, vielmehr fanden sich stets Mischungen von Kunstprosa (PP 285 und 383, 384, 450, 465). Ein in referierender Prosa abgefafstes Drama kommt nicht vor, denn mindestens soll eine sprachliche Eigenart (z. B. Ausländerdeutsch) oder eine Mundart ausgedrückt werden,

selbst dann, wenn der Anreiz zur Produktion eine Gelegenheit wie Schulentlassung oder Seminarfeste war. Die Dramen sind selten lang, in der Regel umfassen sie einen Akt, bisweilen gar etliche Szenen. Nur ein Beispiel eines vieraktigen modernen Gesellschaftsdramas eines 18jährigen fand ich vor. Römertragödien in Jambenstil waren nicht im Material, Komödien zeigten sich seltsamerweise ebenso wenig. Nicht mit zu den Dramen wurden Gedichte gerechnet, welche zwar in kurzen Abschnitten verschiedene Personen oder symbolisch Gestalten erscheinen lassen, im ganzen jedoch weder expositionellen Handlungsaufbau bringen, noch zur Aufführung gedacht sind, vielmehr eher einen allgemeinen Stimmungsausdruck darstellen möchten. Im grofsen und ganzen ist das Drama im echtesten Sinne nicht das Werk der Jugendlichen. Man mufs beachten, dafs die Anreize zum Schaffen (s. u.) beim Kinde und beim Jugendlichen elementarer sind, dafs das Kind und der Jugendliche kompaktere Probleme kennt, als dafs er einen bestimmten Gedanken sorgsam Akte hindurch ausführen könnte. So findet man wohl, veranlafst infolge Anregung seitens der Schule — eine Szene, einen Konflikt in einem Auftritt dargestellt, niemals jedoch die Entwicklung von Menschenschicksalen oder Lebensproblemen. Aus demselben Grunde erklärt sich, dafs unter den 3000 vorliegenden Proben nur ein einziger Roman sich vorfand, der dazu von einem Autor zwischen dem 19. und 20 Jahre verfafst wurde. Zeugt schon das Alter des Verfassers (vgl. P 444) dafür, dafs tatsächlich ausgedehntere Formen — der inhaltlichen Bearbeitung wegen — nicht im allgemeinen geschätzt werden, so mufs man darauf hinweisen, dafs selbst im höheren Alter die Jugend doch höchstens lange Novellen schreibt. Dafs sie dagegen versagt, sobald ein umfangreicherer Stoff in der Fülle gemeistert, oder ein verhältnismäfsig einfaches Sujet innerlich erschöpft dargestellt werden soll.

Genannt seien neben dem Traum die Reisebeschreibung, die bisweilen vorkommen, und von denen die letztgenannte unter Umständen gröfsere Längen erreicht. Genannt seien auch noch einige Unterformen dieser oben in der Tabelle angegebenen Möglichkeiten, die deshalb nicht besonders berechnet wurden, weil sie zu sporadisch auftreten, obwohl das eher dem zufälligen Material, als dem Tatbestande zu entsprechen scheint. Wenn nämlich von 3000 Proben mir im ganzen nur 4 Tagebücher zur Verfügung standen, so ist das entschieden nicht ausreichend, da mit Sicherheit vermutet werden kann, dafs prozentualiter viel mehr Tagebuchaufzeichnungen gemacht werden. Die subjektive Form der Darstellung, die allen diesen Tagebüchern, bei Knaben wie bei Mädchen, eigen ist, und

des weiteren die durchaus vorhandene referierende Prosa, endlich die inhaltliche Darstellung wie die von Aufzeichnung zu Aufzeichnung gebotene Länge, lassen die Tagebücher zu den Berichten gezählt werden. Es wäre eine Aufgabe, und psychologisch zur Erforschung der Gedankenkreise von Kindern wie von Jugendlichen besonders erkenntnisreich, wenn man nur Tagebücher einmal untersuchen würde. Jedoch wird die Bemühung daran scheitern, dafs nicht genügend Material einläuft, obschon bekanntlich besonders in Internaten und in Mädchenpensionaten das Tagebuchverfassen zu den chronischen Beschäftigungen gehört. Die klare Subjektivität, ausgedrückt in persönlichen Erlebnissen und in individuellen Überzeugungen, verbietet dem Autor jedoch dritten Menschen Tagebücher anzuvertrauen. Man mufs sich also mit dem begnügen, was wohlwollenderweise überlassen wird. Literarische Produktionen sind es im Grunde nicht. Sie stehen jedoch höher als etwa das Briefeschreiben. Man findet hier und dort (P 218, 288, 486, 488) aber ein Bemühen, in ersten schriftstellerischen Versuchen über sich selbst klar zu werden. Ja, manchmal kann man sogar feuilletonistische Aussprüche beobachten. Die Tagebuchliteratur gehört mit zu dem stärksten Moment in der Literatur der Jugendlichen, und es mufs wiederholt bemerkt werden, dafs nur das Fehlen von Material nicht gestattet, ungefähre Prozentsätze anzugeben. Mit zu den Aphorismen wurden ferner Gedankensplitter und Sprüche gezählt, die ebenfalls recht wenig produziert werden, wohl weil hier strenge Formulierung — neben der gedanklichen Schärfe — dem Produzieren etwas Einhalt gebieten.

Wenn bei Poesie wie bei Prosa von Formgebung geredet wird, so müfste des näheren auf das einzelne eingegangen werden. Denn bisher wurde immer der ideale Fall gesetzt, dafs alle die angeführten Normalschemata ebenso unversehrt vorhanden sind, es möchte fast scheinen, dafs sie in völliger Exaktheit vorkommen müfsten, weil früher auf die Typik und die Primitivität der Formen bei der Jugend ausdrücklich hingewiesen wurde, um die Art der psychologischen Berechnung zu rechtfertigen. Nun bleibt das allerdings nach wie vor der Fall. Die Registrierung des einzelnen ist durchaus nicht schwer. Ganz anders jedoch, wenn man fragt, wie der Tatbestand sich verhält dazu. Denn hier kommt ein Motiv hinzu, das bei der Erwachsenenliteratur nicht gleich krafs erscheint: das Werden, das Versuchen in der Literatur. Wohl wird der Erwachsene auch Dichtversuche machen können. Er publiziert sie aber nicht, oder er vernichtet sie sofort, weil ihm die klare Einsicht zeigt, dafs sein Versuch nur ein Versuch, kein fertiges vollendetes Werk ist. Bei der Jugend, insbesondere beim Kinde ist es ganz anders. Das Kind macht bewufst ein Gedicht, etwa in aa Reim und in vierfüfsigen Jambenzeilen. Es will ausdrücklich den aa Reim und die Jambenzeilen, sie gelingen ihm aber nicht, ohne dafs es davon eine Ahnung hat. Folge

davon sind unreine Reime, unregelmäfsige Takte und anderes mehr, Dinge also, die beim Erwachsenen (sofern nicht Mundart eine Verschiebung erbringt, wie etwa bei SCHILLER) erkannt und vermieden werden, oder gar absichtlich in Anwendung kommen (z. B. Festspiel HAUPTMANNS für 1813). Das Kind und der Jugendliche wünschen ausdrücklich eine Idealform. Sie verraten in ihren Werken auch deutlich, welche Form ihnen vorschwebt. Alle plötzlichen Entgleisungen sind einfache Fehler, die man kaum anders bewerten kann, als die Fehler in Schularbeiten. Es ist also psychologisch gerechtfertigter, zunächst einmal das zu registrieren, das das Kind und der Jugendliche eigentlich will, die Formen zu bewerten, die ihm gemäfs sind.

Dafs ihm nun wirklich ganz genaue Vorstellungen im Bewufstsein sind, dafs Kind und Jugendlicher ausdrücklich eine bestimmte Richtungskonstante im Schaffen haben, beweisen Extreme, wie die Mundartenversuche (PP 197, 222) Schnadahüpfl (P 316) und aktuelle chansonähnliche Revuegedichte (PP 410, 232 u. a.). Insbesondere bei Mundarten laufen selbst den älteren Autoren Fehler unter, in Poesie wie in Prosa. Der Sinn der Sache bleibt für den Verfasser trotzdem: die Bemühung in Mundart zu dichten. Demgemäfs ist das psychologisch das Wichtigere. Zudem wäre hier die grofse Gefahr, mit pädagogischer Selbstbewufstheit die Reime, die Rhythmen, die Prosabeiträge zensorisch zu begutachten: was ausdrücklich abgelehnt wurde. Und wenn von dieser Vermeidung des ästhetischen und künstlerischen Bewertens her auch die Diskussion solcher innerer Fehler für die allgemeine generelle Betrachtung ausgeschlossen ist, so kann doch bei anderer Gelegenheit darauf hingewiesen werden, welche Hauptirrtümer, besser gesagt, welche grundlegenden Verfehlungstendenzen beim Dichten der Kinder und der Jugendlichen vorkommen. Bei der Besprechung der verschiedenen Altersstufen und bei der Darstellung von etlichen wichtigen Problemen, wie etwa der Phantasie, wird nochmals auf diese Dinge im grofsen und ganzen zurückzukommen sein.

Generell gesprochen müfste man das Gesamtbild so richtig stellen, dafs man ausdrücklich sagt: im allgemeinen erstrebt die Jugend alle die in den Tabellen angedeuteten Formgebungen in genau der prozentuell angedeuteten Häufigkeit, wie sie oben geschildert wurde. Abzurechnen sind aber die Proben, die nicht in den Besitz für Forschungszwecke gelangen — im Grunde nur

die Tagebücher — und ferner sind hierbei die Fehler, Entgleisungen und mifsglückten Versuche miteinberechnet, die naturgemäfs bei Jugendlichen häufiger unbewufst sind, als bei Erwachsenen. Für die Entwicklung der Psyche sind solche Fehler dadurch doppelt interessant, weil sie den Lebensalterfortschritt verdeutlichen. Dabei haben naturgemäfs inhaltliche Fehler gröfsere Wichtigkeit als die rein formalen. Beide Arten werden unten verwendet werden, um das Bild zu klären.

Zur Formgebung gehört nun aber noch ein anderes, das bisher nicht beachtet worden ist. Dieses alleräufserlichste scheint zunächst sehr problematischer Natur zu sein, wird aber doch von grofsem Interesse, wenn man etwa späterhin die Entwicklung innerhalb der Altersstufen, die Differenz zwischen den Geschlechtern und das Werden eines einzelnen betrachtet.

Dieses weitere ist die äufsere Länge der Materialien. Der Mafsstab, an dem man das am ehesten bestimmt, ist die Silbenzahl, die ja zur Voraussetzung hat, dafs pro Silbe nur etwa drei Buchstaben gehören. Schwierigkeiten entstehen dadurch, dafs man die teils gedruckten, teils geschriebenen Proben mühsam nachzählen mufs. Es wurde praktisch so gehandhabt, dafs nur die Beispiele, die gänzlich unregelmäfsig geschrieben waren, wirklich Silbe für Silbe gezählt wurden. Bei den gedruckten, mit der Maschine oder regelmäfsig mit der Hand abgeschriebenen Proben wurde der ungefähre Durchschnittswert genommen, indem aus fünf bis sechs Stichproben pro Seite die lineare Silbenzahl im arithmetischen Mittel bestimmt, und darauf mit der numerischen Anzahl der Zeilen des Manuskriptes multipliziert wurde. Genaue Nachforschungen ergaben hier Unterschiede zwischen tatsächlicher und zwischen so durschnittlich bestimmter Silbenzahl in einem so geringfügigen Mafse, dafs das Verfahren durchaus brauchbar genannt werden mufste. Die Durchschnittszahlen wurden nicht abgerundet, sondern als solche für sich aufnotiert. Wer vorsichtig verfahren will, mufs beachten, dafs die hier, und später bei den Altersstufen genannten Ziffern, eher zu niedrig, als zu hoch einzuschätzen sind. Wenn nach diesen Bemerkungen Poesie und Prosa (Kunst- wie referierende Prosa) miteinander verglichen werden sollen, so findet man für die Poesie eine Durchschnittssilbenlänge von 192, für die Prosa eine solche von 1361 Silben pro Werk. Demgemäfs sind alle dichterisch-poetischen Werke bedeutend kürzer, als die Vertreter der Prosa.

Eine nicht in Erstaunen versetzende Tatsache, da eben die Gebundenheit der poetischen Sprache die Gedanken kristallisiert und eine natürliche Knappheit des Ausdrucks erfordert, zumal auch innerlich das Formulieren in poetischer Form so schwer ist, dafs die Autoren unmöglich gleiche Länge erzielen könnten, wie sie es in der Prosa tun. Dem Jugendlichen fällt das wirkliche Dichten durchaus nicht so leicht, ja er hat nicht einmal reiner Prosa gegenüber das systematische Arbeitsvermögen, wie das Fehlen von Romanen und längeren Geschichten deutlich genug anzeigt.

Zu den formalen Äufserlichkeiten könnte man noch weiter rechnen die Anzahl der poetischen und die Anzahl der prosaischen Werke. Das jedoch soll nicht ausgeführt werden. Wenn nämlich bei dieser Untersuchung die prosaischen Werke (s. Kap. II) so durchaus überwiegen, so ist damit nicht gesagt, dafs die Jugend vorzüglich prosaisch schriftstellert. Abgerechnet die Schulaufsätze, die Proben aus bestellten Niederschriften in Lehranstalten, die metrischen Versuche am Gymnasium, würde im vorliegenden Falle die Prosa durch die zweite Abteilung: die durch den gemeinsamen Anreiz bewirkte Produktion (Preisausschreiben) immer noch stark überwiegen. Durchblättert man umgekehrt die Zeitschriften der Jugend selbst und beobachtet man die Anzahl der poetischen und die Anzahl der prosaischen Beiträge, so findet man, je nach dem Charakter der Einzelnummer und der Zeitschrift im allgemeinen, eher ein Überwiegen der poetischen Produktionen, als der prosaischen. Auch darin ist nichts Erstaunliches, denn das Natürliche beim schriftstellerischen Schaffen des Jugendlichen ist das Dichten, sei es gereimt und im Rhythmus oder nicht. Der Beweis sind die Altersstufen beim Kinde, das ebenso schriftstellerisch, wenn man so will, seine Tätigkeit mit Reimen beginnt. Ferner wurde auch schon gesagt, dafs die Kunstprosa — also eine bewufste Dichtung — erst ganz spät einsetzt. Das Streben vom Alltäglichen abzuweichen, und eben andererseits, die Bequemlichkeit im gebundenen Worte abzuweichen, bringt diese Tatsachen hervor. Das kürzere poetische Produkt überwiegt also das längere prosaische im grofsen und ganzen. Die Verteilung bei den vorliegenden Proben darf ebensowenig täuschen, wie etwa das geringe Vorhandensein von Tagebüchern. Denn aufserdem ist die natürliche Scheu, formal dichterische Produkte zu überreichen, beim Jugendlichen selbst-

redend viel gröfser, und ähnlich wie beim Tagebuch ist hierin eine Schranke für die wissenschaftliche Erforschung der wirklichen Zusammenhänge zu finden.

Als drittes käme nun noch eine Äufserlichkeit in Betracht, nämlich die Art der stilistischen Darstellung, die Unterscheidung zwischen subjektivem und objektivem Ausdrucke. Es gibt eine Menge von Werken, in denen der Autor objektiv im sprachlichen Darstellen verfährt, und auch wieder welche, in denen er die „Ich"form benutzt, das heifst, von sich aus Berichte wie Eigenerlebnisse behandelt, in Gedichten von seiner Liebe redet, u. dgl. m. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, umfafst die Poesie 31,0 %, die Prosa 35,0 % subjektive Beiträge. Diese Dinge müssen bereits jetzt erwähnt werden, weil sie äufserlich sind. Dafs jedoch mehr als sonstwo hier individuell-psychologische Motive dahinter stecken, ist wohl ersichtlich. Aus diesem Grunde wird später bei der Besprechung der Altersunterschiede, der Erotik und der Knaben- und Mädchendichtung gesondert auf diesen Punkt zurückzukommen sein.

Zusammenfassend ermittelt man demnach über die Formgebung bei den dichterischen Produktionen der Jugend generell dieses:

Die Poesie ist vor allem jambisch, meist gereimt, dann abab gereimt, weil der Vierzeiler zu allererst in Frage kommt. Mischversmafse und Trochäus sind neben dem Jambus die beliebtesten Metren, die freigereimten, ganz reimlosen, der —a—a und der aa Reim der häufigste Reim neben dem abab Reim, die Vierzeiler, darunter der 3. 4 und n. 4 Zeiler, neben den x Zeilern die häufigsten Strophenarten. In der Prosa findet sich vor allem der Bericht, dann die Erzählung, das Märchen und die Betrachtung.

Alles andere tritt zurück, oder ist nicht vorhanden. Der Silbenlänge nach sind die prosaischen Werke weit länger. Nicht zu ermitteln, aber vorhanden sind Tagebücher, und vermutlich ebensoviele Gedichte, meist erotischen Inhaltes, eine später näher zu erläuternde Anmerkung. Numerisch überwiegt äufserlich im vorliegenden Fall die Prosa. Dies ist hinzunehmen, nur abgesehen von den Sonderbegabungen, bei denen prozentualiter das poetische Schaffen den Vorrang hat.

Nach diesen generellen, erst einmal in grofsen Linien gebotenen formalen Faktoren, sei nun des weiteren auf die inhaltlichen Elemente der Jugenddichtung eingegangen, wie sie in Poesie und Prosa anzutreffen sind. —

---

Kapitel IV.

## Die Themata.

Psychologisch wichtiger, als die nur mittelbar interessante Formengebung, ist der Inhalt der Jugenddichtung. Auch hier unterscheiden sich Prosa und Poesie in vielem.

Wenn vom Thema die Rede sein soll, erübrigt sich zu bemerken, dafs selbstverständlich nicht damit die jeweilige Überschrift gemeint ist, weil es sich nur um den Inhalt der Werke handelt, soweit er sich mehr oder minder rubrizierend festlegen läfst. Während aber bei Poesie und Prosa formale Traditionen bestehen, die irgendwie allen bekannt und vertraut sind, so dafs eine Rechtfertigung der Einteilung nicht notwendig wird, mufs hier des genaueren beschrieben sein, welche Gesichtspunkte dazu führten, inhaltliche Artunterschiede aufzuweisen. Philosophische Einteilungen sind bei empirischem Material nicht angebracht. Daher wurde zwar von vornherein ein Grundschema zur Einteilung benutzt, dieses dann aber hinterher teilweise empirisch umgeformt. Es mufste absichtlich aufserdem darauf geachtet werden, dafs man Einteilungen fand, die für beide Formen, Poesie wie Prosa, Gültigkeit haben. Denn ein Parallelvergleich, der formal zwischen beiden Darstellungsmöglichkeiten ungeeignet sein mufs, weil jede Richtung grundverschieden ist, wird andererseits inhaltlich umso interessanter sein, weil psychologisch betrachtet beim Autor — jedenfalls meist — das Thema, die Idee, der Gedanke des Werkes im Blickpunkt des Bewufstseins steht, so dafs es wertvoll wäre, nachzuweisen, welche Stoffe, welche Inhalte besonders gern eine poetische, und welche eine prosaische Bearbeitung finden. So differenziert sich die generelle Aufstellung sofort in die Prosa und in die Poesieabteilung. Sie wird späterhin, bei Besprechung von Knaben- und Mädchenliteratur, und des weiteren

bei der Erwähnung der Altersstufen eine weitere Vertiefung erfahren. Zunächst also sei nur eine der Reihenfolge der Tabellenübersicht entsprechende Darlegung der Hauptabteilungen gegeben, nach denen die Inhalte der einzelnen Werke sortiert wurden. Es sei erwähnt, dafs Werke ohne eigentlichen Inhalt — sei er noch so unbedeutend, und das Opus noch so kurz, nicht vorkamen. Dafs also jeder Beitrag irgendwie registriert wurde, was infolge der breiten Allgemeingültigkeit der Einzelabteilungen sehr wohl anging.

Eine erste Möglichkeit inhaltlicher Qualität ist die Religion als Thema. Darunter verstehe ich alle die Stoffe, die entweder aus der biblischen Geschichte, oder der religiösen Tradition entnommen sind, und ferner alle, die sich mit religiösen Problemen beschäftigen. Zu den letztgenannten gehören demnach auch Beiträge, die nicht „fromm" sind, wie man ihre Stimmung nennen könnte. Sehr viele Beiträge, besonders die von Knaben und zur Zeit der Pubertät, beschäftigen sich mit religiösen Fragen höchst kritisch, werden sogar rein atheistisch. Im Gegensatz zu Dyroff mufs ich betonen, dafs unter den religiösen Beiträgen die antikirchlichen genau so häufig vorkommen, wie die eigentlich frommen, dafs höchstens die Mädchen eine traditionellere Religionsauffassung besitzen. Auch diese antichristlichen und atheistischen Proben gehören dem Thema nach mit zu der Abteilung Religion.

Eine weitere Rubrik ist die Philosophie. Dieses Wort mufs im weitesten Sinne verstanden werden. Nicht nur die strenge, kritisch-historische Philosophie, nicht das Systematische allein gehört hierher. Sondern überhaupt alles Nachdenkliche, alles Gedankenvolle, alles Grübelnde, das in diesen Fällen immer subjektive Färbung und persönliche Ansichten trägt, denn fremde Gedanken. Wie vielleicht nirgendwo, besonders bei Knaben, der Mensch im Dichter so hervortritt, als in der Abteilung Philosophie. Das rein Historische darin, und das Systematische findet sich nur vereinzelt in einigen Abhandlungen. Der Hauptsache nach ist unter Philosophie die Weltanschauung, poetisch die Gedankenlyrik zu verstehen. Doch mufs diese Art getrennt werden von dem Kritizismus und dem Essayistischen, das gesondert behandelt wurde. Auch würden systematisch-objektive Abhandlungen dann unter Wissenschaft zu rechnen sein.

Ein drittes ist die Natur mit ihren zahlreichen Erscheinungs-

formen. Unter diese Rubrik fallen alle Themata, die irgendwie auf die Natur als solche Bezug haben, die die Natur zum Thema nehmen. Welche Richtung dabei dem Stimmungskomplex nach genommen wird, ob es streng objektiv schildernd, ob es subjektiv schwärmend sei, das ist dabei gleichgültig. Pflanzen, Tiere, Berge, das Meer, die Gestirne, der Himmel, die Luft, die Jahreszeiten und ähnliche Dinge würden hierher gehören. Hauptkontingent dieser Rubrik ist die übliche Feld- Wald- und Wiesenlyrik, die nicht Gedankenlyrik ist, sondern in der Natur selbst stecken bleibt.

Die starke Gefühlsbetonung, die einen inneren Gegensatz zur vorigen Gruppe bei der Naturschilderung bildet, ist im stärksten Maſse anzutreffen in der vierten Abteilung, der Erotik. Unter Erotik ist im folgenden inhaltlich alles zu verstehen, das in mehr oder minder offener Weise, mehr oder minder zart von Liebe handelt und je nachdem subjektiven oder objektiven Charakter trägt. Die Erotik ist beim Jugendlichen ganz besonders interessant, weil sie in der Entwicklung des Menschen den genauen Niederschlag zu psychophysischen Umwandlungen darstellt, denen der junge Mensch beim Übergang von der Kindheit zum Erwachsenentum unbedingt unterworfen ist. In einem besonderen Abschnitte wird des Näheren auf diese Dinge einzugehen sein. Zur Erotik wurden alle die Proben gerechnet, die irgendwie zum Gegenstande die erotische Beziehung der Geschlechter haben, also auch jene Muster, die, wie später bewiesen werden soll, nicht unmittelbar äuſserlich erotischen Charakter tragen, die man als erotisch erst nach den Aussagen der Autoren oder aus anderen Gründen anerkennen muſs.

Die Satire ist die vorzüglich durch männliche Autoren vertretene Ergänzung zur Philosophie und zum Kritizismus, der noch erwähnt wird. Die Form der Satire kann ganz beliebig sein. Sie ist Thema um ihrer selbst willen und kennt bei der Jugend nur zwei Richtungen: Schule und Kultur. Schulsatire ist noch immer seltener und geht viel eher ins Kapitel des Parodistischen über, ist auch viel weniger ernst empfunden, als in der kulturellen Komponente. Sexualmoral, Sozialprobleme werden dort oft im bittersten Tone behandelt, haben zwar einen philosophischen Untergrund, sind selbst jedoch unproduktiv ausgestattet und stehen fern der Objektivität aller essayistischen Literatur.

Unter Sturm und Drang möchte ich jene Themen fassen, die genialischer Natur sind. Hierhin sind die Kampfeslieder, sind Stoffe wie: Freiheit von Eltern, Schule, von Gott, von Tradition zu nennen. Am besten wird die Rubrik im goethischen Prometheus erkannt. Hier ist der Kulminationspunkt subjektiver Darstellung zu sehen, und diese Art von Thema liebt die Jugend in der Pubertät. Das Eigentümliche ist, daſs man näher den Inhalt kaum beschreiben kann, nur Beispiele anzugeben in der Lage ist. Mit dem Begriff der Freiheit, der Zwanglosigkeit, der Jugendkraft ist eigentlich schon alles ausgedrückt: gedanklich tief sind diese Themata nicht. In Hymnen und freizeiligen Dithyramben wird Nietzsches Geist in der Jugend lebendig, mit dem Unterschied, daſs kein System, auch keine gewordene Weltanschauung dahinter steht, und äuſserlich, nichts mehr als volltönendes, von Schiller, Nietzsche und den Modernen überkommenes Pathos und Wortgeklingel übernommen wird.

Feiert die Jugend im Sturm und Drang sich selbst als Triumphator, so ist die Abteilung „Heldentum“ historischen oder lebenden Personen zugewendet. Dort steht zum Thema das Heldentum politisch wichtiger Personen, geschichtlich bekannter Gröſsen, bisweilen auch die Verehrung des Geistesgroſsen. Cäsar, Arminius, Kaiser Wilhelm, Zeppelin, Beethoven, Heine werden begeistert besungen und nebeneinander in Darstellungen verewigt. Es ist vielleicht einige der wenigen Rubriken, in denen Erwachsene in ernstem Stil behandelt werden.

Die Märchenwelt stellt als achte Abteilung ein Meer von thematischen Möglichkeiten. Teils wird im Stile der bekannten deutschen Sagen und Märchen von wunderbaren Königskindern, von Prinzessinnen, bösen Hexen, Burgen, Zauberern, verwunschenen Städten, Riesen und Zwergen gehandelt. Oder Feen, Elfen, Fabeltiere — die naturgemäſs nicht in die Themata unter Natur fallen — treten auf. Eine Welt, die im „Kleinen Johannes“ Frederic van Eedens wohl ihren kennzeichnendsten Vertreter gefunden hat.

Im Gegensatz zu den Themata des Nichtseins steht ein neuntes Thema: die Schule. Die Schule selbst wird, wie noch zu erwähnen ist, höchst verschieden beurteilt. Von den Jüngeren komisch, von den Älteren bissig-ironisch. Auch scharfe Kritik fehlt nicht. Unterthemata sind Lehrer, Schularbeiten, Schul-

prinzip, Unterrichtsfächer und bisweilen die Mitschüler (dieses stets parodistisch-komisch).

Wenn der Jugendliche in diesem Thema ganz der Wirklichkeit seines Daseins zugewendet ist, so hat die zehnte Abteilung, das Selbsterlebnis, die Realität zum eigentlichen Stoff. Es mufs hervorgehoben werden, dafs durchaus dabei subjektive Schilderung vorliegt, und dafs Selbsterlebnis soviel wie tatsächliches Darstellen eigener Erlebnisse andeuten soll. Nicht die Möglichkeit, dafs etwa ein Selbsterlebnis Anregung war zu einem erotischen Gedicht, wurde darin ausgedrückt. Auf den Anreiz als solchen käme es zunächst nicht an, sondern nur auf das wirklich bearbeitete Thema. Zu den Selbsterlebnissen gehören alle abseits der Schule vorgehenden Einzelheiten. Demnach Reisen, Märsche, Ausflüge, Theatervorstellungen, Besuch von Museen, Feuersbrünste, Dampferfahren, gefundene Gegenstände, der Tod eines Hundes, oder eines Freundes, das erste verdiente Geld, und sonstige Möglichkeiten, die vorhanden.

Die elfte Abteilung hat zum Thema das Erbaulich-Lehrhafte. Religion, Philosophie, gute Erziehung und altväterliche Klugheit mischen sich hier zu dem merkwürdigen Komplex von Themata, die zum Beispiel gerade kleine Mädchen gern bearbeiten, und die man nur im angegebenen Sinne umschliefsend beschreiben kann. Unter erbaulich-lehrhaft sind die nützlichen Ratschläge (in Betrachtungsform), die moraltriefenden Erzählungen, die mit einem Sprichworte eingeleiteten und abgeschlossenen Phantasiekonstruktionen zu verstehen, deren Endziel eine Belehrung der Jugend durch die Jugend ist. Es ist die Fülle von guten Lebensregeln in der Mehrzahl, die irgendwie bearbeitet sind, es sind nützliche Anmerkungen zu Begriffen, wie Tugend, Sparsamkeit, Ordnung, Wahrhaftigkeit: alles mit einem gewissen materiell-utilitaristischen Einschlage.

Unter „Idyllen" fafste ich die Themata zusammen, die irgendwie kleine feine Episoden aus Natur und Menschenwelt zart und künstlerisch hochstehend angeben. Szenen vom Dorfe, momentane, in den Ton warmer Freundlichkeit getauchte Episoden der Menschen untereinander wurden mit Idyll gekennzeichnet. Solche mehr aus der Vogelperspektive vom Autor aufgefafsten Dinge setzen geistige Reife voraus, die nur höhere Altersstufen in sich tragen.

Die „Besondere Gelegenheit" mufs als Thema für sich

angesehen werden, zumal dieses innerlich gleichgültige Motiv häufiger vorkommt, als angenehm ist. Gelegenheitsliteratur besteht meist aus poetischen Formgebungen und hat thematisch Dinge wie Geburtstagshymnen, Vereinsfestreden in Poesie, Einjährigenfeiern, Kneipzeitungen, Bierulkproben, Familienveranstaltungen, soweit das nicht die Familie selbst behandelt, sondern z. B. irgendein Gartenfest des Hauses zum Gegenstande nimmt, Einweihungsprologe als Inhalt. Äufserlichste Art der Darstellung verbindet sich hier mit den zufälligsten und persönlichsten Zusammenhängen, die für die Allgemeinheit keinerlei Interesse haben können, jedoch statistisch Beachtung verdienen.

Ähnlich speziell, wenn auch abseits der internen Zustände stehend, ist die Rubrik des Aktuellen. Nur sind die aktuellen Themata stets objektiv gehalten und bewegen sich bei der Jugend in der Regel um lokale oder allgemeinere Kulturfragen. Polizeiverbote werden behandelt, Sensationsprozesse, sehr wenig Gedenktage. Das Aktuelle ist meist das Sensationelle, und man findet am ehesten diese Art von Themata in den Wochenrevuen wieder, die die billigen Zeitschriften ihren Lesern gereimt oder nichtgereimt anzubieten pflegen.

Ist das Aktuelle nur Tagesgeschichte, so mufs man andererseits doch in einer weiteren Abteilung das rein Historische sammeln. Unter Historie sind zu verstehen tatsächlich geschichtliche Themata: etwa der Gang Heinrichs nach Kanossa, die Entdeckung Amerikas, das Leben in der Rokokozeit und ähnliches. Nicht hierher rechnete ich alle in Werken verewigten historischen Persönlichkeiten, Genies, Feldherren oder Regenten, da diese zu der Abteilung „Heldentum“ fallen. Auch würden lebende Personen, die sich gegenwärtig im Staate irgendwie betätigen, unter „Politik“ zählen. Dagegen sind unter Historie alle Legenden und Chroniken mit inbegriffen, die von der Jugend mit Vorliebe bearbeitet werden. Besonders mittelalterliche Traditionen würden mit in diese Abteilung zu rechnen sein. Der Historie haftet aufserdem immer eine gewisse Bedeutsamkeit an — sei sie selbst nur legendär. Nicht verwechselt darf sie mit dem „Ereignis“ werden, das nur einmalige, zufällige, an sich unbedeutende Begebenheiten, etwa die Feuersbrunst in einer Strafse oder das Hochwasser, inhaltlich darbietet.

Sechzehntens ist die Rubrik Familie zu nennen.

Hier ist wieder ein psychologisch wichtiges Thema, das ähn-

lich wie das die Schule behandelnde, verraten mag, inwieweit im Vorstellungskreise der Kinder und Jugendlichen Vater, Mutter und Geschwister, etwa auch die Verwandten eine Rolle spielen. Es zeigen sich hier in den verschiedenen Lebensaltern recht charakteristische Abweichungen, die Streiflichter auf das Verhältnis von Heranwachsendem und von Erwachsenem werfen.

Das Soziale geht über die Familie hinaus und gibt an, wann und wie das Kind sich in ein Verhältnis zur Umgebung setzt, ohne die egoistische Triebfeder zu besitzen, die vielleicht gegenüber der Familie, die immer bei der Erotik eine Rolle spielen mufs. Unter Sozialem sind die Themata gemeint, die sich beschäftigen mit dem Elend der niederen Volksschichten, mit dem Armutsmilieu, mit Krankheit, Verwahrlosung, Hetärentum und dergleichen Dingen, die sozialer Natur sind. Das Stimmungsgrundmotiv dieser Beiträge ist stets ernst. Diejenigen Arbeiten, die gleichsam mit einem ironischen Lächeln auf die Kleinheit des Menschengeschlechtes herabsehen, würden zur Satire zählen, oder in die nächste Abteilung, in die des Parodistischen fallen.

Im Parodistischen sind die Themata beisammen, welche, an allbekannte Muster anknüpfend, Zerrbilder der Realität und absichtliche Übertriebenheit der Tatbestände vorführen. Parodistisches ist — bei den vorliegenden Proben — stets in Poesie ausgedrückt. Schiller und andere halten her, um die äufsere Form zu geben, während etwa bekannte Lieder, wie Heines Lurley, dem Spotte preisgegeben sind.

Das Ereignis wird eine weitere Untergruppe betitelt. Wie bereits erwähnt, ist das Ereignis nicht historisch, ist auch nicht ein Selbsterlebnis. Es steht objektiv als vorübergehendes Moment zwischen beiden. Kirchweih, ein eingestürztes Haus würde Thema dieser Rubrik sein können.

Die Gesellschaft folgt an zwanzigster Stelle. Sie wurde ausdrücklich abgesondert von der Rubrik des Sozialen, da sie nicht das nachdenklich Stimmende, nicht das Elend, das Problem behandelt. Gesellschaft hat zum Thema den Salon, das mondäne Leben, den Fünfuhr-Tee, die Konversation. Meist sind es Stimmungsskizzen, die feine, knappe Striche, mit innerlicher Überlegenheit des Autors, vom gesellschaftlichen Leben zeichnen. Autoren dieser Werke sind selbstverständlich Grofsstadtkinder und gehören meist höheren Altersstufen an. Auch sei schon hier

erwähnt, dafs Autoren semitischer Rasse eine besondere Vorliebe für dergleichen Gesellschaftsthemata zu haben scheinen.

.Die Symbolik ist im Stile MAETERLINCKS aufzufassen. Unter Symbolik sind schwer philosophisch durchtränkte Themata zu nennen, die ausschliefslich mit der Menschenseele, dem All und mit Gott — nicht im religiösen, sondern im theosophisch-mystischen Sinne — sich beschäftigen. Wenn die Jugend überhaupt Mystik liebt und diese nicht in die Form abenteuerlicher Phantasie kleidet, wie es meist geschieht, noch erotisch spintisiert, so ist in diese Gruppe alles zu fassen, das irgendwie durch geheimnisvolle Symbolik Ideen, Stimmungen und Ahnungen ausdrücken will.

Ergänzend tritt hinzu die mit „Visionäres" bezeichnete Gruppe. Doch ist hier der Autor mehr Seher, mehr Prophet. Diese Themata sind viel eher Zukunftsbilder, Verniaden und konstruierte Möglichkeiten, hinter denen als psychologischer Anreiz immer der Verstand steht, während bei der Symbolik der Grund das Gefühl ist.

Die Übersetzung scheint zunächst als Formmöglichkeit nicht in den Rahmen des Kapitels zu gehören. Wenn sie als Thema angeführt wird, so soll damit ausgedrückt werden, dafs der Autor fremde Ideen kolportierte, und naturgemäfs nur das Übersetzen als solches zum Ziele hatte, dafs dieses also für ihn Thema war. Denn niemals beobachtet man jene kulturellen Erwägungen, die der Erwachsene beim Übersetzen fremder ausländischer Autoren hegen würde. Das Kind — richtiger gesagt, der Jugendliche — übersetzt, weil es ihm Freude bereitet, fremde Sprachen im eigenen Idiom wiederzugeben, sozusagen mit seiner Sprachkunst zu jonglieren. Er übersetzt bereits längst Übersetztes, wie HORAZ, OVID, französische Autoren, SHAKESPEARE, analog den bekannten metrischen Versuchen, die früher so viel auf den Gymnasien getrieben wurden, und die im Grunde auch nur Sprachübung waren und weiter keine Bedeutung besafsen. Daher wird als Übersetzung die Themastellung: „das Übersetzen" selber angesehen.

Es folgt ähnlich die Reimerei. Einmal ist sie naturgemäfs nur Poesie. Des weiteren hat sie zum Thema das Reimen schlechthin. Besonders das — meist sinnlose — Reimen der Kleinsten, die Neckmärchen und ähnliches mehr sind solche nur um der äufserlichen Reime willen angestellten Dichtversuche.

Die Anekdote hat zum Thema, bei unseren Proben immer humoristische, kleine Begebenheiten, die weder dem Inhalt nach gewichtig sind, wie etwa das Ereignis, noch geschichtliche Beachtung verdienen, wie die Historie, sondern die im Grunde nur um irgendeines Witzes, eines Spafses halber verfafst sind. So rechnen hierher auch alle Witze, die in der Jugendliteratur ebenfalls Vertreter haben.

Die Politik mufs von der Historie abgesondert sein, da es sich um Tagesgeschichte aktuellen Charakters handelt, und doch um immer ernste und wichtige moderne Probleme, oder Tatbestände, die, ihrer Form und ihrer ganzen inhaltlichen Beschaffenheit gemäfs, nicht zum Aktuellen gerechnet werden können. Es war besonders in der Zeit einer Staatsbürgererziehung wichtig zu beobachten, wie sich die Jugend selbst ihrer Beachtung nach zur Politik verhält, so dafs diese Rubrik, die man unter Umständen den anderen Gruppen hätte einordnen können, gesondert abgegrenzt werden sollte.

Verwandt damit ist das Kapitel Patriotismus. Hier ist jedoch nur die Thematafülle gemeint, die den eigentümlichen Beigeschmack traditioneller Hurrastimmung in sich bergen. Die ferner gern zur Geschichte retrospektiv greifen, ohne die Geschichte selbst darzustellen. Die mit Erinnerungen an die Freiheitskriege kommen und in zündenden Worten Kaiser, Reich, Nation, Krieg, Deutschtum und ähnliches schildern. Auch diese Themata interessieren, weil man den Einfluſs schulgemäfser Belehrung und die Unterschiede des Milieus genau darin wiederfinden wird.

Ein weiteres Kapitel innerhalb der Inhaltsmöglichkeiten bildet die Technik. In unserer Zeit technischer Triumphe war anzunehmen, dafs die Technik sehr wohl dichterisch anregend wirken kann, und dafs irgendwelche Niederschläge in Poesie wie Prosa anzutreffen seien von einem Gebiet, in dem sich wenigstens die männliche Jugend augenblich lebhafter und innerlicher beschäftigt, als es sonstwo der Fall ist.

Zum Vergleiche damit kommt man in der Abteilung Wissenschaft der Frage näher, wie weit streng wissenschaftliche Inhalte schon bei den Jugendlichen zum Thema genommen sind. Die Form dieser Werke ist nur die Abhandlung, ihr genauerer Inhalt Naturwissenschaft, Sprache, ferner die objektiv-neutral

geschilderten strengen Darstellungen von Einzelheiten der Philosophie und der Geschichte.

Hierzu treten im Gegensatze als Anhang das Essayistische, jene mehr ästhetisch-kunstprosaischen, literarisch und künstlerisch wichtigen Probleme. Etwa Dinge wie die Frauengestalten bei Ibsen, die moderne Grofsstadtarchitektur. Jedenfalls stets subjektiv bestimmte Ausdrucksformen;

das Referat, das einfach schlicht, in berichtender Form, anderer Meinung, gehörte Vorträge — die nicht als Selbsterlebnis, sondern inhaltlich reproduziert wurden —, Bücherweisheiten (nicht etwa Buchbesprechungen, die nie vorkamen) und analoge Themata enthält.

Themata, die weder reiner Satirik, noch dem ruhigeren essayistischen Fahrwasser angehören, in sich subjektiv gefärbt, negierend und rein kulturellen Inhaltes sind, wurden mit „Kritizismus" als Sondergruppe eingetragen. Der Kritizismus steht dem Sturm und Drang nahe, ist aber erheblicher in seiner Logik und auch nicht so genialisch vorwärtsstürmend in den Ideen, wie jene in der Pubertät kulminierende Inhaltsart.

Aus psychologischen Gründen wurde ferner die inhaltlich sonst durchaus anderswo unterzubringende Abteilung „Stadtleben" für sich betrachtet, um zu veranschlagen, welche direkten Anregungen für das Grofsstadtkind bei seiner Dichtung eine äquivalente Wiedergabe inhaltlicher Art bedingen. Hierhin gehörten demnach Stadtszenen, Verkehrsleben, Schaufensterauslagen und weitere gleich typische Einzelheiten.

Als letzte Abteilung ist „Reformerisches" zu nennen. Dort sollen die Themata genannt werden, die von der Jugend selbst ausgedachte Verbesserungen, Neuerungen, Abänderungsideen bringen. Demgemäfs kämen also praktische Finanzreformen, Moralthesen, ethische Reformen eigenster Art in Betracht, soweit sie von der Jugend selbst produziert wurden. Mag nun die Fülle der Einzelrubriken zunächst sinnverwirrend sein, so ändert sich jedoch der Eindruck, wenn mittels des Materials die statistische Bearbeitung der Sondergruppen erfolgt ist, da sich die Nützlichkeit einer solchen Einteilung eher an Hand von Proben wird nachweisen lassen.

Im folgenden sei zunächst der generelle Überblick über das Gesamtmaterial geboten, bei dem aus der Mischung von Knaben-

und Mädchenbeiträgen heraus Prosa und Poesie sich bei gleichen Inhalten gegenüberstehen. Zunächst sei das einzelne im einzelnen besprochen, dann der Unterschied und die Gleichheit beider Gattungen erörtert.

Tabelle 6.

| Thema | Poesie % | Prosa % | Thema | Poesie % | Prosa % |
|---|---|---|---|---|---|
| Religion | 6,7 | 0,8 | Parodistisches | 0,3 | 0,0 |
| Philosophie | 23,2 | 5,3 | Ereignis | 0,5 | 2,6 |
| Natur | 21,2 | 7,3 | Gesellschaft | 0,4 | 0,2 |
| Erotik | 18,0 | 1,9 | Symbolik | 0,2 | 0,4 |
| Satire | 1,4 | 0,7 | Übersetzung | 0,3 | 0,3 |
| Sturm und Drang | 2,8 | 0,1 | Reimerei | 0,1 | 0,0 |
| Heldentum | 1,8 | 0,4 | Visionäres | 0,8 | 1,3 |
| Märchenwelt | 1,2 | 24,2 | Anekdote | 1,2 | 0,0 |
| Schule | 2,2 | 2,6 | Politik | 0,2 | 0,4 |
| Selbsterlebnis | 0,4 | 26,2 | Patriotismus | 1,3 | 0,7 |
| Erbaulich- | | | Technik | 0,2 | 0,9 |
| Lehrhaftes | 0,8 | 1,2 | Wissenschaft | 0,0 | 0,4 |
| Idyllen | 1,5 | 0,2 | Kritizismus | 0,0 | 0,2 |
| Besondere | | | Referat | 0,0 | 1,7 |
| Gelegenheit | 6,3 | 0,1 | Stadtleben | 0,0 | 1,3 |
| Aktuelles | 1,4 | 0,6 | Essayistisches | | |
| Historie | 3,3 | 1,4 | (Literatur, Kunst) | 0,0 | 1,1 |
| Familie | 1,0 | 5,1 | Reformerisches | 0,0 | 0,2 |
| Soziales | 1,3 | 10,2 | | | |
| Sa. | 1100 | 1706 | | 100,00 | 100,00 |

Beginnen wir mit der Poesie, so zeigt sich, dafs von allen Themata die Philosophie (PP 157, 238, 398, 405, 334) an erster Stelle steht. Mit anderen Worten ist die Jugend vorzüglich Verfasser gedankenlyrischer Poeme. Späterhin werden hier nach Geschlecht und nach Alter jedoch etliche wesentliche Unterschiede zu machen sein. Es ist auch natürlich, dafs gerade das gedichtete Werk vorzüglich philosophisch geartet ist: das Sichabringen der Form entspricht völlig den mehr oder minder schweren Gedanken, die im Grunde dahinter stehen. Umsomehr gilt dies als möglich, weil die Natur, das handgreiflich gegebene, das alle Augenblicke

anregende immer erst an zweiter Stelle in der Skala erscheint. Natur (47, 391, 128, 268), müfste dem Anscheine nach zuallererst für Gedichte in Frage stehen. In der Tat ist es bei dem das mittelbare nicht kultuvierende und das die Tradition mehr achtende Mädchen etwas anderes. Generell verhält sich die Sache so, dafs die Naturgedichte immer noch hinter der Philosophie stehen, zumal andererseits hinter den Naturgedichten mehr oder minder offen erotische Themata gemeint sein können, wie erwähnt werden wird. An dritter Stelle kommt die Erotik dann selbst. Liebeslyrik könnte für den Laien scheinbar das Hauptkontingent aller Jugenddichtung sein. Überhaupt betrachtet es man als eine Art mit der ersten Liebe verbundene Begleiterscheinung, dafs der verliebte Primaner liebesdichten müsse. Die Tabelle zeigt, dafs dies nicht ganz berechtigten Anschauungen entspricht. Dafs eben nicht einmal die Natur, die dann zunächst nach dem geliebten Subjekt zum Objekt schwärmerischer Ergüsse werden könnte, sofort die Hauptstelle einnimmt, sondern dafs über allem die Philosophie, das Gedankliche steht und zwar im verstärkten Mafse beim Knaben. Das Trio: Philosophie, Natur und Erotik sind demnach die drei mächtigsten Themata der gesamten Jugenddichtung. Bemerkt mufs werden, dafs hiervon die Naturgedichte eine Ausnahme äufserlich machen, weil sie fast ausschliefslich objektiv gehalten sind, während die Erotik in der Regel ohne Ausnahme, die Philosophie meistens im subjektiven Darstellungstone poetisiert werden. Obwohl im höheren Alter darin die Objektivität weit überwiegt. Als viertes und vom übrigen durch die Häufigkeit immer noch stark unterschiedener tritt die Religion ein (P 12, 133, 160, 164). Ausdrücklich wurden hierhin auch atheistische Beiträge gerechnet. Eigentlich fromme Lieder, Choräle und Gesänge finden sich bei der Jungend in katholischen Gegenden, nicht aber in dem Durchschnittsdeutschen. Wenn Dyroff die Religiosität vieler Beiträge fand, und wenn sein Material besonders viel bei Mädchen Religiöses enthielt, so beruht das darauf, dafs viele der Beiträge aus Süddeutschland und vom Rhein stammten, dazu teilweise noch kirchlichen Erziehungsanstalten entnommen wurden. Bei der Mehrzahl ist das Thema Religion höchst skeptisch behandelt worden. Besonders zur Pubertätszeit wimmelt es von Prometheusgiganten, die Gott und Christus und alle kirchliche Tradition mit verächtlicher Miene in freien Rhythmen verhöhnen und dafür Nietzscheschen Herrenmenschenstolz einführen. Für

Knaben typisch. Mithin ist die Abteilung Religion eher ein Stück zu der Philosophiegruppe und die starke Gedanklichkeit dieser Beiträge beweist aufs neue, daſs enorme Emotionen den Jugendlichen zum Dichten treiben: daſs er wirklich mit der Seele dichtet, abgesehen von den festlichen Gelegenheiten. Und so ist recht lehrreich, daſs an folgender Stelle die besondere Gelegenheit (P 10, 11, 35, 37, 242, 257, 285). Der Abschiedskommers, der Wandervogelausflug, die Einjährigenkneipe, die Entlassung vom Lehrerinnenseminar, das Abiturium, der Geburtstag von Vater und Mutter, das Motto zum Stammbuch, die gereimte Dedizierung beim Vielliebchengeschenk, das Gedicht an den Fürsorger, der Anblick eines Baumes, ein gelesenes Buch, ein Bild im Bilderbuche, der Abschied vom Badeorte und vieles mehr, das sind Anregungen und zugleich die Stoffe der Gelegenheitsgedichte, bei deren Produktion die Geschlechter sich wieder stark differenzieren (s. u.). Infolgedessen sind diese Gelegenheitshymnen auf den Sanitätsrat, der sich zur Ruhe setzt, den Onkel, das der Freundin gewidmete Album, das Motto zum Blumenstrauſse (alle diese Beispiele kamen vor) zu äuſserliche Dichtungen, als daſs man die Formschönheit wiedertrifft, die zweifels ohne etliche der Jugendgedichte aufweisen, welche aus dem Innersten geschaffen wurden. Vor allem fallen die ewigen gereimten fünffüſsigen Jamben, der zu gern benutzte aa und abab Reim immer wieder auf. Sehr viele Füllworte machen über die inhaltlosen Phrasen schwer hinwegtäuschen, die Exposition ist gequält, weil der Autor unbedingt etliche Gedanken und Hinweise auf den zufälligen Zusammenhang bringen muſs. Trotzalledem ist diese Kategorie von Inhalten der Religion gleich stark der Zahl nach. Bei den Autoren, die besonders viel Beiträge zur Verfügung stellten, zeigte sich von allen Gelegenheitsdichtungen nur die Widmung, der Buchspruch, die kurzen Zwei- oder Vierzeiler öfter. Alles andere, besonders Werke anläſslich von Vereinsfeiern und Turnspielen, waren nie zu finden. Der Silbenzahl nach traten diese Gelegenheitsgedichte sehr zurück. Man beobachtet demnach, daſs die Gelegenheitsdichtung nicht für die eigentlich gern Schreibenden Interesse hat, daſs ihre Hauptformen, das Jubellied, der Hymnus und ähnliches mehr, daſs die Einladung zum Gartenfeste, zur italienischen Nacht niemals beim wirklich werdenden Dichter oder Dichterling vorkommen. Ahnlich wie bei der gesellschaftlichen Skizze möchte ich auch hier anmerken, daſs

diese Art von freundlich gereimter Gelegenheitsdichtung ein besonderes Rassemerkmal der jüdischen Nationaljugend sein mufs, da dort besonders nachweislich häufig solche ansprechenden Gelegenheitsreimereien vorgekommen sind. Die wirklich innerlich Ringenden, und das gilt besonders für die Knaben, meiden dagegen ersichtlich diese sonst vom Dilettantismus so gern heimgesuchte Inhaltsart. Mit diesen vier Hauptabteilungen, und einschliefslich aller noch zu machenden Ergänzungen ist fast das Gesamtbild der Jugenddichtung gezeichnet.

Was übrig bleibt ist so selten anzufinden, und tritt so wesentlich zurück, dafs man es eigentlich nicht bewerten würde, wenn nicht einerseits der teilweise Unterschied zwischen Prosa und Poesie, andererseits die Vermeidung bestimmter Themata durch die Jugend psychologisch ganz besonders fesselnd wären.

Nahen wir also uns zunächst dem sehr wenig vorhandenen, so folgt eine Abteilung, die deshalb so einseitig vertreten wird, weil sie gewöhnlich nur dem Pubertätsalter zukommt, die Abteilung Sturm und Drang (P 158, 332, 395, 494, 496). Das wild genialische der Stimmung ist im Grunde das Prävalierende. Dazu kommt eine starke Dosis Philosophie, die dann, meist in Naturbildern versinnbildlicht, wenig mehr ein anderes Thema als die Freiheitsdränge, das Fesselnabstreifen, das Erwachsengewordensein kennt, hier und dort zur kraftvollen Beteurung eigener Genialität fortschreitet, aber, wie schon oben geschildert wurde, immer mehr Phrase ist, als Inhalt. Psychisch entspringt diese Themagruppe durchaus dem inneren Erleben. Das Gärende, Werdende prägt sich deutlich in den Werken aus. Klare Logik wird man dort nicht immer finden, wohl aber die titanische Heldenhaftigkeit und die blendendsten Imperative, mit denen der Stürmer und Dränger vorwärtseilt. Es ist beachtenswert, wie auf ungefähr gleicher Höhe sich ein ganz anderes Thema entwickelt, das die Komponente zu diesem bildet, und psychisch resultierend den normalen Pubertätsjüngling charakterisiert.

Dieses zweite, noch ein wenig stärkere Thema ist die Schule (P 220, 279, 298, 299, 300, 301, 422). Der Ton der Gedichte mit dem Thema Schule ist höchst verschieden, je nach der Richtung des Verfassers. Es wird ziemlich alles von der Schule erörtert, nicht nur Lehrer und Lehrgegenstände, sondern auch die Mitschüler und die Verfasser selbst. Im ganzen ist der Ton boshaft-ironisch oder freundlich komisch. Nur dem eigenen Ich gegenüber wird Bitterkeit gesteigert, und oft tragischer Ernst angewendet. Man kann doch erstaunt sein, dafs die Schule im Leben des Schülers eine so geringe Rolle spielt, nämlich auch darin, dafs er relativ wenig polemisiert, selbst in Prosa nicht. Dieses ist für die Pädagogen sicher ein interessantes Ergebnis: gleichgültig, ob es sie trübe stimmt, wenn sie so wenig nachwirken in der Psyche, oder freudig, weil die sogenannte Zwangsschule doch recht wenig Reizmoment psychischer Art sein dürfte.

Über Sturm und Drang und Schule steht dann noch ein Thema, von dem man auch erwarten könnte, dafs es höhere Prozentsätze erzielte. Nämlich

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Historie. Geschichtliche Stoffe reizen die Jugend tatsächlich nicht häufig, höchstens noch zu einer einzigen dramatischen Szene oder einer Ballade. Wenn gerade der Erwachsene eher geschichtliche Stoffe suchen würde, so tut es das Kind kaum, der Jugendliche fast niemals. Vielleicht rührt es daher, dafs der Jugendliche ungern erst Vorstudien treibt oder sich mit Kenntnissen versieht. Daher scheinen auch die historischen Gedichte, die beim Kinde vorkommen, so aufserordentlich stark dem zu entsprechen, was in der Schule jeweilig herangekommen ist. Auch handelt es sich immer um die allergröbsten Tatsachen der Geschichte und Sage, wie Siegfrieds Tod, Hannibals Feldzug, Kanossa, niemals um feinere, etwas psychologisch fesselnde Motive (z. B. P. 104).

Es folgen alsdann noch einige wenige Themata, die wenigstens ungefähr einen Prozent überschreiten. Die Idyllen (P 416) bringen es auf anderthalb Prozent. Sie kommen ausschliefslich in der Poesie stärker vor, und sind auch in ihrem Wesen durch Goethe und die Romantik beeinflufst. Wenige Ausnahmen suchen neue Töne, wie die oben genannte Probe, die neuzeitlichere Sujets finden möchte.

Gleich stark ist das Satirische und das Aktuelle (PP 232, 233 410, 411, 427, 428, 284, 315, 354). Bei den Altersstufen wird darauf hinzuweisen sein, wie spät Satire zu beobachten ist, und wie gewaltig sie dann ansteigt, und wie das männliche Geschlecht fast ausschliefslich die Satire anwendet, während es einen weiblichen Satiriker, gleich wie in der Literatur überhaupt, anscheinend nicht gibt, weil man bedenken mufs, dafs die ganz vereinzelten weiblichen Proben einer Verfasserin entstammen, die einen satirischen Romancier zum Vater hat. Kultursatire ist das Hauptthema alles Satirischen, das Allgemeinmenschliche wird gern verspottet. Es mag dem vorläufigen Unvermögen der Jugend entsprechen, dafs sie rein negierend die Satire besonders bevorzugt, zumal wenn man an die der eigenen Produktivität entgegensehenden Knaben beobachtet. Die Negation der Kulturverhältnisse, die Satire über menschliche Schwächen verbirgt natürlich abermals philosophische Erkenntnis, vielleicht hier und da doch noch einen Rest von den Flegeljahren. Das Aktuelle wiederum, das sehr gern satirisch gefärbt ist, und doch nicht der Gelegenheitsdichtung gleich auf Bestellung oder energischen Anreiz, vielmehr infolge eigener Auswahl entsteht, beschäftigt sich mit den überall durch die moderne Publizistik bekannten aktuellen Themata. Die durch ein Polizeidekret gezügelte verdorbene Jugend, das durchgefallene Theaterstück, die Reisesaison, der überfüllte Vorortzug, das Freibad am Wannsee, und viele ähnliche heitere Dinge, werden in Gedichtform, dazu gewöhnlich mit Refrain besungen. Auch hier überwiegt, wie anzunehmen, das männliche Geschlecht, ein wenig.

Der Patriotismus sichert sich in der Reihenfolge bis zum Nullanteil den nächsten Platz. Auch dort kann man überrascht sein, denn man würde gern ein höheres Verherrlichen patriotischer Dinge bei der Jugend voraussetzen, zumal der Geschichtsunterricht, neuerdings die Staatsbürgerkunde so gern den Sinn dafür wecken. Nicht einmal zur Politik veranlafst die letztere, und vom Patriotismus läfst sich gleich wenig verspüren. Der Eindruck mufs demnach sehr gering sein. Freiheitslieder sind bei der Jugend ganz persönlich, und beziehen sich immer auf die allgemeinmensch-

lichen Gesetze, nie auf das Vaterland. Die Jugend besingt in den rührendsten Tönen die Geliebte, formt die höchsten Ideen der Weltanschauung nach dem Können ihrer Jahre. Von Soldaten, Krieg, Kaiser (nur als Gelegenheitsdichtung) Kampf und Sieg keine Spur. Matt gefärbt durch die historische Darstellung erscheinen germanische Gedanken an einigen Stellen.

Die Gegenwart als solche reizt die Jugend niemals zur politischen Poesie (und Prosa) an. Für den Kinderpsychologen eher ein erfreuliches, als ein betrübsames Zeichen. Endlich sind auf gleicher Höhe vertreten die Märchenwelt und die Anekdote. Dafs die Märchenwelt poetischso geringen Anteil hat, erklärt sich daraus, dafs ihr formal in der Prosa das viel bekanntere und geläufigere Märchen bereits zur Bearbeitung des Märchenstoffes gegeben ist. Der Beweis liegt in dem aufserordentlichen Prozentsatze des Märchenhaften bei der Prosa.

Die Anekdote, sei sie ein Witz, ein zufälliges Wortspiel (P 224) ist viel zu wenig poetisch, als dafs sie den ernsteren Autoren für dichterische Zwecke in den Sinn käme. Sie findet sich als Zeilenfüllsel bei den Jugendzeitschriften, sonst kaum einmal. Ähnlich, wie das gereimte Rätsel, das mit in diese Abteilung gehören würde. Damit sind wir bereits an die Nullgrenze innerhalb der Prozentsätze gekommen, die uns des weiteren psychologisch als die negative Richtung innerhalb der Jugenddichtung interessieren, weil man das brachliegende Land innerhalb der angeregten Gedankenkreise beim Kinde und Jugendlichen zweifellos auf solche Weise gut ermitteln kann.

Auch das Soziale (P 341, 344, 358) wird poetisch nicht sonderlich bearbeitet. Doch tritt bei ihm ein starker Zuwachs auf der prosaischen Seite ein, der das Manko auf dieser doch etwas ausgleicht.

Zu den absoluten Nullwerten gehört die Wissenschaft. Das ist nicht auffällig, denn man wird kaum Naturkunde oder Physik in Reime setzen.

Das der Kritizismus ebensowenig vertreten ist, ist auch noch verständlich. Denn kritische Gedanken lassen sich besser in Prosa darstellen.

Die Abteilung „Reformerisches“ wird poetisch nicht in Frage kommen, weil man individuelle Reformen ebensowenig in poetischer Form darstellen wird.

Aus den gleichen Gründen ist das Fehlen des Referates eine naturgemäfse Erscheinung. Alles Essayistische dürfte als besonderer Fall in der Prosa ebensowenig hier Vertreter finden.

Merkwürdig ist aber dagegen, dafs andererseits kein Exempel für die Schilderung des Stadtlebens poetisch aufzufinden ist. Vielleicht trägt der Umstand dazu bei, dafs die Stadtkinder absichtlich in der fremderen Aufsenwelt, und in der Philosophie würdigere Themata finden, und dafs sie, durch die Alltäglichkeit

der Umgebung abgestumpft, in der Stadt selber nichts Poetisierbares entdecken. Die Poesie der Grofsstadt kennt das Kind und der Jugendliche nicht. Für die Landbewohner würde als Umgebung dann die Natur eintreten, die an zweiter Stelle unter den Themen genannt wurde.

Die Reimerei — das Sondergebiet der Poesie — findet sich in den Kinderreimen der frühesten Jahre (P 1—9), und dann bei den sogenannten Neckmärchen, die lediglich des Reimes wegen verfafst wurden. Auch das Mundartliche (P 49, 222) tritt neben dem Neckmärchen (P 185) als mehr äufserliches Machwerk hinzu, bei dem es seltener auf den Inhalt ankommt, besonders wenn die Autoren Kinder sind. Trotzdem ist in der Reimerei der Anfang aller Jugenddichtung zu erblicken, und es lassen sich genug Belege dafür finden, die beweisen, dafs auch spätere Jahrgänge noch äufserlich reimen und den Inhalt darüber vernachlässigen. Davon weiter unten.

Politik und Symbolik sind zwei Themata, die fast kaum vertreten sind. Die Politik wurde bereits erwähnt. Sie wird aus Interesselosigkeit vermieden. Die Symbolik kommt eher in Prosa vor, weil das Schwanken des begrifflichen Inhaltes natürlich die straffe Formgebung kaum möglich macht.

Die Übersetzung ist ebensowenig beliebt. Sie ist für den Jugendlichen rein philologische Arbeit, und erfordert einen Verzicht auf alles Subjektive, das im Grunde beim jungen Menschen erst das Poetisieren bewirkt.

Auch die Gesellschaft als Thema kommt relativ selten vor. Proben wie 165 sind seltenere Formen einer skizzierenden Beobachtung, die nur einem schon innerlich selbständiger Arbeitenden möglich sein werden. Auch ist mancherlei Nachahmungseinfluſs sicherlich vorhanden, denn die Jugend hat im allgemeinen nicht die Gabe, objektiv das Treiben des Salons, die Beziehungen der gebildeten Menschheit in den feineren und oberflächlicheren Zusammenhängen darzustellen.

Das Parodistische (P 195, 362) ist gleichfalls weniger in der Literatur anzufinden, als man glauben könnte. Die Knaben nehmen wohl äufsere Darstellungsarten bekannter Werke (P 427) um Satire als Thema zu wählen. Die harmlos-fröhlich Parodie kommt nicht so oft in Frage, und ist eher bei denen ein Thema, die im Grunde nur spafsig umbilden können, ohne selber Gedanken zu entwickeln.

Das Einzelereignis ist gleichfalls selten anzufinden. Allerdings bringt die vorgenommene Rubrizierung mit sich, dafs manches in der Hauptsache unbedingt anderen Abteilungen angehören mufs. Jedoch wird poetisch ein bestimmtes Einzelereignis kaum ausgenutzt, da es sich seiner Natur nach eher zur breiteren beschreibenden Darstellung eignet.

Von der Abteilung „Visionäres" sprach ich schon oben (P 256, 293). Sie ist Trägerin vieler dunkler Vorstellungen und andererseits kraftvoll jugendlicher Phantasie, die nicht zu dichterischer Symbolik greifen mufs, was immerhin nicht allzu leicht genannt werden kann, und die andererseits doch prosaisch stärker zur Erscheinung kommt, als hier in der poetischen Bearbeitung.

Die Familie folgt in der Abstufung von dem Nullpunkt an aufwärts mit 1 Prozent! Darunter ist jedoch thematisch alles gefafst, das irgendwie auf die Familie Bezug nimmt, sei es auch im feindlichen, antielterlichem Sinne (132, 418, 419). Sinn für die Angehörigen ist relativ recht wenig vorhanden, und wenn in der Prosa etwas mehr die Familie als Thema gewählt wurde, so mufs man doch bedenken, dafs dort starke Verschmelzungen mit Selbsterlebnissen und des weiteren mit sozialer Milieuschilderung auftreten, dafs man die Beiträge auch anderen Rubriken zuweisen würde, wenn nicht diese eine Abteilung ausdrücklich abgezweigt wäre. Dichterisch ist lange nicht gleich viel Anlafs für den Jugendlichen Eltern, Verwandte oder Geschwister in einem Werke zu erwähnen. Mit einer gleichgültigen Kühle nennt er sie. Innigere Empfindungen sind durch den Egoismus der stürmisch-drängerischen, wie durch die erotischen Beiklänge ziemlich erschöpft und unterdrückt. Wenn Familie vorkommt, so geschieht es rein zufällig als Gelegenheitsdichtung: dann ist aber nicht das eigentliche Thema die Familie. Wo dieses selbst zum Inhalte wurde, zeigte sich bei Kindern ein freundlicher Ton, eine anhängliche Darstellung irgendwelcher Zusammenhänge zwischen Autor und Eltern: bei den älteren ergänzt dies selbstbewufster Eigenwille, und es kommt vor, dafs selbst gegnerische Prinzipien unverblümt ausgesprochen werden. Zur wahren Würdigung der Familie im allgemeinen, der Eltern im besonderen, kommt die Jugend in ihren Gedichten relativ spät, kaum vor dem 18. Jahre.

Das Selbsterlebnis (P 33, 134), das soeben genannt wurde, tritt poetisch ganz zurück. Die gegebene Form ist nur die Prosa,

und wo man dichterische Einkleidungen der Selbsterlebnisse vorfindet, stammen sie fast ohne Ausnahme von Kindern.

Der Gesamtüberblick über die poetischen Themata kennt also nur drei wesentlich starke Inhalte: Philosophie, Natur und Erotik. Religion und Gelegenheitswerke folgen in weiterer Ferne. Dann ist so ziemlich alles in der Häufigkeit des Vorkommens von so geringem Gewicht, daſs es für bedeutungslos gehalten werden muſs. Familie, Visionäres, Erbaulich-Lehrhaftes (15, 196), Ereignis, Gesellschaft und Selbsterlebnis, Übersetzung und Parodistisches, Symbolik nebst Politik, die Technik, die Reimerei, folgen in immer geringer werdenden Prozentzahlen, während die Themen: Wissenschaft, Kritizismus, Referat, Stadtleben, Essayistisches in Literatur und Kunst, Reformerisches den Nullwert völlig erreichen, demnach als Negation in der Dichtung der Jugendlichen aufzufassen sind.

Betrachten wir nun die zweite Abteilung, die Prosa, so zeigt sich sofort, daſs hier die Einzelthemata wesentlich andere Zahlen aufweisen.

Vom Bedeutungsreichsten zum Nebensächlichen übergehend, tritt uns zuerst entgegen das Selbsterlebnis. Fast ein Viertel aller Prosawerke sind Selbsterlebnisse (P 118, 139, 154, 171, 433), die formal in Berichten niedergelegt und im subjektiven Stil abgefaſst sind. Diese Art von Prosa ist immer nur referierende. Man würde wohl überhaupt nicht vom literarischen Schaffen bei ihr reden, wenn nicht tatsächlich, über die zufällige Möglichkeit der Anhäufung solcher Selbsterlebnisse infolge des Preisausschreibens hinaus, die Jugend doch allzu gern im Selbsterlebnisse einen Inhalt fände, der sie zur freiwilligen und unveranlaſsten Produktion treibt. Fast gleich häufig kommt das Märchenhafte für den Inhalt in Betracht.

Das Märchen ist dem Kinde und dem Jugendlichen auſserordentlich sympathisch (PP 67, 117, 200 usw.). Gute Engel, böse Zauberer, Zwerge, sprechende Tiere und Pflanzen kommen in der durch die Tradition bekannten Formulierung besonders in den Übergangsaltern, zwischen, während, und kurz nach der Pubertät vor. Die Märchenwelt als solche ist immer der Kindesseele angepaſst. Oft genug absichtlich vom Autor auf ein kindliches Niveau gestellt, obschon deutlich zu bemerken ist, daſs der Verfasser selbst seelisch über den Darstellungen steht, und

dafs er nicht etwa an die Realisierung der Tatbestände glauben würde. Märchen für Erwachsene sind ganz vereinzelt. Ein leiser satirischer Ton pflegt dann in diesen Proben sich einzustellen. Bei der Märchenwelt ist das Verhältnis des Autors ein viel engeres, als etwa beim Selbsterlebnis, wenn man die rein künstlerische Leistung bewertet. Denn hier mufs die Phantasie konstruierend einhelfen, und das eigentliche Erdichten von Handlungen, Wesen und von Möglichkeiten, in Funktion sein. Daher steht die Märchenwelt inhaltlich über dem Selbsterlebnis, das nur berichtet, wenn auch andererseits diese Art der Phantasie ganz besonders günstig für den Jugendlichen sein mufs, da er ungezwungen und ohne Berücksichtigung logischer Realisierbarkeit, seiner Phantasie einen Spielraum erlaubt, der sie oft genug zur Phantastik werden läfst. Daher dürfte der hohe Prozentsatz der Märchenwelt zu erklären sein, abgesehen davon, dafs der Übergang vom traditionellen Erzählungswerk aus der Kindheit, dem Märchen, zum persönlichen Schaffen, hier am besten und psychisch klarsten vorgezeichnet ist.

An dritter Stelle folgt in der Prosa das Soziale (P 147, 122, 379) und zwar ist formal dabei referierende wie Kunstprosa gleich vertreten. Bei der referierenden Formulierung sind es Berichte, bei der Kunstprosa Erzählungen und vor allem Skizzen. Auch die Novelle tritt in die Erscheinung. Dafs die Mädchen dabei weit überwiegen, wird später nochmals betont werden. In der Tat gehört das Soziale mit zu den Themata, in denen Rührseligkeit und Gefühlsüberschwang eine beträchtliche Anwendung finden. Das hungernde Kind, die verlassene Witwe, das verführte Mädchen, der arbeitslose Vater (objektiv geschildert), und ähnliche soziale Unterthemata werden in längeren oder kürzeren Beiträgen behandelt. Das traurige Familiendasein — immer, sofern es nicht die eigenen Mitglieder betrifft, also nicht unter die Rubrik Familie fallen würde — ist besonders Thema der Jüngeren, die Moral und Sexualethik ist Thema der älteren Autoren. Im ganzen aber mufs man beachten, wie sehr das elterliche Milieu hier mitspricht. Dafs der hohe Prozentsatz immer denjenigen zu verdanken ist, die infolge häuslicher Verhältnisse erst ein Urteil und ein Empfinden für soziale Probleme bekamen. Dafs dagegen insbesondere die Gymnasiasten fast gleichgültig und wesensfremd diesen Dingen gegenüberstehen, es sei, sie gehörten den älteren Lebensaltern an, sodafs persönliche Lebensführung

und individueller Überblick derartige soziale Dinge in ihnen selbst wachrufen. Dann ist es mehr philosophisch fundierte Überlegung, aber nie das aus dem Innersten heraus geschaffene Thema. Die Jugend selbst ist nicht sozialempfindend, am allerwenigsten die höher gebildete. Psychologisch ist es auch durchaus gerechtfertigt, dafs trübe und nicht immer hohe soziale Gesichtspunkte den Jugendlichen fern stehen. Heitere soziale Stimmungsbilder fanden sich nämlich niemals vor. Fast alles, was vorhanden war, trug den Stempel tiefster Traurigkeit und ernstester Auffassung. Anscheinend Stimmungen und Gefühle, die die Jugend viel eher der Erotik zuwendet, die subjektiver ist bei allen, auch denen mit dem häuslich geringer erfreulichen Milieu, als dafs sie solche Emotionen einer die Allgemeinheit angehenden Problemstellung auslieferten.

Es folgt an vierter Stelle die Natur als Thema (P 60, 81, 371). Aller Wahrscheinlichkeit ist aber die Natur als Thema kaum beliebter, denn die beiden nachfolgenden, die Familie und die Philosophie. Der günstigere Prozentsatz wurde sicherlich durch den Umstand bewirkt, dafs das Preisausschreiben, dem viele der Materialien entstammen, zu Weihnachten ausgeschrieben wurde, so dafs die Schilderungen vom Winter, vom Christfest, besonders häufig dargeboten wurden. Die Stellung des Autors zur Natur in der Prosa ist psychologisch jedoch immer anders. Er erlebt sie relativ nicht so individuell, nicht so im Innersten, wie bei den poetischen Formen. Dort fühlen sich die Jugendlichen bis in die feinsten Kleinigkeiten, den Vogelgesang, den rauschenden Bach, die Abendstimmung ein, hier nicht. Aufserdem bewirkt der Umstand, dafs meist die Natur nur Einkleidung für anderes ist, ein Überfliefsen der Naturschemata in das Gebiet des Märchenhaften. Sobald aber das entscheidende, das thematische in einem Beitrag, eben die Märchenwelt ist, mufs man ihn nach dort rechnen. Die Natur als Natur wird prosaisch vielleicht auch darum selten erfafst, weil stilistische Schwierigkeiten eine wirkliche Schilderung nicht immer glücklich gestalten. Während das gebundene Wort über manche Lücken der Vorstellung und der Anschauung in der Natur hinweghilft, würde der Autor prosaisch gezwungen sein, Satz für Satz genau zu überlegen, und neues zu entwickeln. Tut er das absichtlich, so werden diese Beiträge meist höchst trocken, oder tragen ganz lehrhaften Charakter. Bleibt er dagegen in einem gewissen

inneren Rhythmus, und wendet er Kunstprosa an, so entsteht viel eher die Symbolik, oder eine visionäre Tendenz. In der Regel jedoch findet die Jugend den einzig ihr angepafsten Ausweg: sie dichtet ein Märchen und verknüpft darin die Natur, freilich, indem diese selbst dann hinsichtlich der inhaltlichen Bedeutung eine sekundäre Rolle spielt.

Zu den zwei folgenden Abteilungen, die ungefähr ebenso wie die Natur bevorzugt werden, der Philosophie (P 109, 414, 398) und der Familie (P 146) ist folgendes zu bemerken. Die gleiche Tendenz, in der gebundenen Form noch unentwickeltere Ideen zweckmäfsig unterzubringen, zeigt sich auch in der Philosophie, weil naturgemäfs bei den Jugendlichen eine klare Weltanschauung nicht herausgearbeitet sein kann. Was bei ihr feste Überzeugung und wirkliches, man möchte sagen gefühlsunbetontes Philosophieren sein könnte, was in ihr so weit entwickelt ist, dafs eine objektive Darstellung möglich wäre, das legt sie eher im essayistischen, erbaulich-lehrhaften, im satirischen oder in kritizistischen Prosabeitrag nieder, nicht aber in einem rein philosophischen Thema. Alle solche Beiträge werden aufserdem durch Nachahmung und Beeinflussung mittels Lektüre entstellt, so dafs die eigentliche Philosophie bei der Jugend in der Prosa wenigstens nicht gepflegt wird. Die Familie dagegen ist ein Thema, das in der Prosa relativ häufig vorkommt. Übrigens bezeichnend soweit, als die Gesinnung der Jugend zum poetischen Aufschwung der Familie gegenüber sich nicht veranlafst fühlt. Auch hier hat das Milieu grofsen Einfluſs, worauf später zurückzukommen ist. Die Hauptformen sind, während die Philosophie fast nur als Skizze oder als Abhandlung erscheint, hier der der Bericht. Die Erzählung ist viel vereinzelter, schon deshalb, weil die Darstellung objektiv nicht sein kann oder jedenfalls nur mit einem Sprung stilistischer Art in die Objektivität erhoben wird, weil es sich um die Familie des Autors selbst handeln mufs. Dieser Sprung stilistischer Art besteht meist darin, dafs der Bericht, oder die Erzählung, zunächst von irgend einem beliebigen Kinde X. und den Beziehungen zu seinen (Pflege-) Eltern eine Darstellung gibt, um mit einem Schlufssatze wie: „Und dieses kleine Mädchen war ich“ den subjektiven Ton hineinzuführen, der naturgemäfs dort zu finden sein müfste. Ist die Philosophie, durch die Art ihrer Formgebung, immer mehr den höheren Altersstufen eigen, so wird die Familie schon in

jungen Jahren behandelt, besonders, wenn es sich nur um einfache Berichte handelt, die dem Kinde bereits durchaus gemäfs sind. Die Verteilung des Themas Familie ist deshalb ausgebreiteter über das gesamte Material, und man kann daraus schliefsen, dafs trotz geringer Prozentbeteiligung Dinge wie Natur und Philosophie mehr fesseln, als die eigene Familie. Trotzdem gehört dieses Thema noch zu den auserwählten. Denn alle folgenden stehen hinter jenem weit zurück.

Prozentualiter gleich sind Schule (P. 287, 380) und das Ereignis (P. 202, 437, 442). Beide unterscheiden sich im allgemeinen dadurch, dafs die Schule, soweit es sich um Tagebuchaufzeichnungen handelt, eher subjektiv, das Ereignis eher objektiv dargestellt wird, wie aus der obigen Terminologie erklärlich. Ein subjektives Ereignis würde Selbsterlebnis sein, und als solches hat es ja allen anderen Themata gegenüber den Vorrang. Die Schule wird sehr häufig, bei Knaben wie bei Mädchen in den Tagebüchern behandelt. Wobei die Mädchen meist noch erotische Motive mithineintragen. Objektive Darstellungen aus der Schule sind, soweit sie eben nur die Schule selbst betrachten, nüchtern ernst, bisweilen programmatisch. Doch kommt diese objektive kühle Darstellung der Tatsachenbefunde, wie Lehrerschaft, Schularbeiten, Pensum, Lehrgegenstände, fast ausschliefslich den Knaben prosaisch beachtenswert vor. Den Mädchen ist überall und immer eine gewisse Ehrfurcht vor der Tradition eigen, wie sich bei jeder Gelegenheit nachweisen läfst, eine Tradition, die nur in der Pubertät und von solchen Persönlichkeiten durchbrochen wird, die, wie mir eine Autorin schrieb, bedauern, „dafs sie leider kein Junge“ sind, die also durchaus männliches Denkvermögen und eine maskuline psychische Struktur in sich verspüren. Der Ton, in denen die Beiträge über die Schule gehalten sind, in denen keine objektiv-kühle Erwägung den Ausschlag gab, ist wärmer, freundlicher gehalten, zumal es sich oft genug um Berichte über Schulfeiern, Abschiedsfeste und dergleichen mehr handelt, immer in der Voraussetzung, dafs diese selbst nicht die Gelegenheit zur Arbeit waren, da es sich dann um eine andere thematische Gruppe handelte. Auch hier wieder mufs man sagen, wie wenig die Schule, wie wenig die Lehrer mit ihren Ansichten Einflufs haben, ist erstaunlich. Es ist besonders psychologisch bedeutsam, dafs tiefere Beeindruckung durch den Lehrer bei diesem Thema den Weg über die Erotik nimmt. Dieses bei Mädchen. Selbst-

verständlich immer nur da, wo nicht bewufst die Erotik allein Gegenstand der Betrachtung ist, sondern wo die Autorin die Schule, den Unterricht und anderes betrachtet, und nur dem Kenner zwischen den Zeilen verrät, dafs der Anlafs der eingehenden Darstellung ein anderer gewesen ist. Das Einzelereignis ist formal meist eine Erzählung, oder ein mehr oder minder abenteuerlicher Bericht, dem jedoch stets die Erotik fehlt. In objektiver Darstellung werden Begebenheiten geschildert, die durchaus nicht immer das Gepräge der Realität zu tragen brauchen. Logische Unwahrscheinlichkeiten trifft man dabei häufig genug, und hier wird es um so mehr auffallen, als es sich ja nicht um Märchenwelt oder visionäre Stoffe handelt. Die Abenteurererzählung, die Reiseschilderungen in objektiver Art, Verbrecherhandlungen, Entdeckung von Goldminen, auf anderen Seiten Banalitäten aus dem täglichen Leben, wie verloren gegangene Wertgegenstände, der Zusammenstofs zweier Züge (sofern dies nicht technisch dargeboten), eine Jagd nach dem Hochstapler, der Brand einer Fabrik, alles dieses sind einige Unterthemata. Die ungebundene Phantasie arbeitet mit diesen Stoffen in starkem Mafse, wie es bei Knaben nachzuweisen noch im besonderen möglich sein wird. Dazu kommt ein sehr merkwürdiger Einfluſs des Kinematographen, dem nicht nur deutlich einzelne Sensationsthemen abgelauscht werden, sondern der soweit geht, dafs in den Erzählungen selbst plötzlich „Briefe“ mitgeteilt werden, die A an B und B an C schreiben, und in denen in knappen kurzen Sätzen das Motiv der Tat, die Handlung und anderes niedergelegt sind, etwa wie beim Film die fehlende Verknüpfung durch das übliche Mitteilungsschreiben dem Publikum klar gemacht werden soll. Der Unsinn, der darin liegt, derartig plumpe Mittel zur Darstellung innerer Handlungen zu benützen, geht beim Jugendlichen so weit, dafs er bei irgendeinem Ereignis oft zwei, drei Briefe mitteilt, und dazu bei Proben, die vielleicht nur 700 Silben lang sind. Es fehlt also das Verständnis für künstlerische Formgebung und die Möglichkeit psychologisch zu entwickeln. Der Mangel findet sich bei den ganz jungen am auffälligsten, und es ist bezeichnend, dafs das Ereignis formal meist den eigentümlich kriminalnovellistischen Ton auch später bei den älteren annimmt, der in knapper spannender Weise die Handlung aneinandersetzt. Tiefere Einfühlungen gewährt nur die Erotik.

Noch unter Ereignis und Schule, und wiederum auf gleicher Stufe stehen Historie und Referat (P. 286). Die Historie schildert Legenden, Taten einzelner, Kriege. Ähnlich wie in der Poesie. Sie ist aber meist in der üblichen Aufsatzmanier verfafst und durchaus unindividuell. Denn künstlerische und schöngeistige Verarbeitung historischer Stoffe finden sich meist nur im Drama, das dann jedoch in Versen geschrieben wird. Personen wie Jesus (s. a. P. 384), Otto von Wittelsbach, und ähnliche werden von den Autoren ausgesucht. Dort wo historische Gemälde zu entwerfen sind, wo innere Strukturzusammenhänge des kulturellen Lebens vom Historiker aufgedeckt werden, findet sich bei der Jugendprosa nur ein schulgemäfses Darstellen historischer Tatsachen, ohne ein inneres Verständnis und ohne produktives Ordnen. Kaum in anderen Themata findet man so den Lektüreeinflufs und das traditionelle der Auffassung, wie hier.

Beim Referat ist es nicht anders. Referate über Vorträge, Theatervorstellungen, über öffentliche Feste, sobald das immer nicht Gelegenheitswerk ist, sind der Typ der von der Schule erzogenen Prosabearbeitung. Wie in der Historie, findet man hier nur referierende Prosa, und der enge Anklang an Erfahrungen des deutschen Unterrichts, die Innehaltung der thematischen Hauptteile: Einleitung, Ausführung, Schlufs, oder Fehler der Exposition in zu langer Einleitung, in zu kurzer Inhaltsbearbeitung, die stilistischen Anfänge wie: „es gibt viele schöne Vorträge, aber der schönsten einer war der ...", die schlechten Übergänge mit: „und nun wollen wir nach diesen einleitenden Worten zum Hauptthema .... übergehen", — alle diese Schulkrankheiten zeigen sich hier wiederum. Die Gelegenheit zu Referaten ist gewöhnlich viel zu sehr dem Zufall anheimgestellt, als dafs sie vom Autor mit dichterischer Anregung vonstatten gingen: denn man sieht, wie in den Jugendzeitschriften Referate sich ihrer Länge nach zum Zeilenfüllen ausnutzen lassen, wie absichtlich bei Stoffmangel ein mehr oder minder umfangreiches Referat eingefügt wird. Nur der Umstand, dafs auch der Talentloseste schliefslich ein Referat fertig bekommt, bringt es mit sich, dafs das Referat immer noch häufiger ist, als manches andere Thema.

Etwas über dem Referat steht nun die Erotik. Hier ist die Form durchaus Skizze und Novelle (P. 143, 374, 375, 386), eine Probe entstammt einem Roman. Doch kam ein solcher nur ein einziges Mal unter den Proben vor. Erotik in Prosa wird

meist nur in Kunstprosa dargestellt. Immer ist die Altersstufe eine hohe, denn Erotik der Kinder und der Jugendlichen wird teils verhüllt, teils offen und frei dichterisch in poetischen Ergüssen zum Ausdruck kommen. Referierender Prosa gehören einzig und allein die erotischen Berichte, alle Tagebücher, männlicher wie weiblicher Herkunft an. Doch sind diese dann subjektiv, und würden demnach, wenn nicht Erotik ausdrücklich gesondert behandelt werden müfste, eigentlich zu den Selbsterlebnissen gehören. Erotik in Prosa setzt stets ein Über-der-Empfindung-Stehen voraus. Daher die objektive Darstellung, und infolgedessen auch das Eintreten der Erotik in prosaischer Formulierung erst beim erwachseneren Jugendlichen. Vor allem scheint in der Pubertät das prosaische Erotikthema besonders deshalb unmöglich zu sein, weil der Autor dort unendlich subjektiver arbeitet, als sonst. Oft hat die prosaische Behandlung der Erotik einen stark philosophischen Anstrich, was wiederum aus der Nüchternheit der objektiven Schilderung erklärlicher wird. So werden Gedanken, wie die Frühreife der Mädchen in erotischen Empfindungen, umgekehrt, wie das Unverständnis der Mädchen für männliche tiefere Gefühle im Jünglingsalter, durchaus bewufst bearbeitet. Beides dazu ohne Unterschied von weiblichen und männlichen Autoren.

Weitere Themata unterhalb dieser eben genannten Möglichkeiten — Erotik, Historie, Referat — sind die drei, wiederum fast ebenbürtigen Inhalte: Visionäres, Stadtleben und Erbaulich-Lehrhaftes. Das Visionäre (P. 251) setzt in der Prosa etwas mehr Gedankenklarheit voraus, als in der Poesie, weil hier die Sprache gebunden ist. Einzelthema sind gern erotisch beeinflufste, oder stürmisch genialische Probleme. Das Werden des Charakters, die geheimnisvollen Ahnungen junger Menschen, oder gar prophetisch kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten späterer Zeiten — sofern sie nicht technisch und auch nicht reformatorisch vom Autor gemeint waren — gehören hierher. Bessere Zeiten, wunderbar vollkommne Menschen erstehen, plötzliche Einsichten reifsen das Dunkel der jugendlichen Seele zerteilend auseinander, so dafs der Jugendliche plötzlich eine neue Wahrheit spürt. Spielereien mit dem Gestorben-sein, mit dem Märtyrertum tauchen auf: das alles in der Regel in objektiver Darstellung, und durchaus in Kunstprosa.

Neben der Vision das Stadtleben. Hier waltet fast immer

referierende Ausdrucksweise, gebunden in Form des Berichts, oder der Erzählung. Der Verkehr auf der Straſse, die Läden, das Menschengewühl, Warenhäuser, das Flanieren der Spaziergänger und dergleichen mehr wird von den Groſsstadtautoren gern angegeben. Man muſs sich wundern — und darauf wurde schon vorhin verwiesen —, daſs das Stadtleben nicht einen viel höheren Prozentanteil aufweist. Nun ist es bei der Poesie überhaupt nicht, hier sehr wenig vertreten. Der Sinn für die Aufsenwelt, in diesem Fall das Nahliegende, muſs also beim Jugendlichen, der bei vorliegenden Proben in der Mehrzahl städtischer Herkunft war, zu gering entwickelt sein, als daſs er dichterische Qualitäten dieser Umgebung entdeckte. Doch sind das psychologische Mutmaſsungen, die nur dazu dienen können, derartige Zahlen zu verstehen, die nun einmal als Tatbestand aufzunehmen sind (P. 86).

Das dritte war das Thema: Erbaulich-Lehrhaftes. Nirgends mutet die Wichtigtuerei, das Erwachsenengefühl der Jugend so spaſsig an, als hier. Der Autor liebt es sich über die Grenzen seines Alters hinauszuerheben, und, auf der schulgemäſsen Tradition, den Meinungen anderer, der Lektüre, der guten Erziehung und dem löblichen Bestreben, ein Mustermensch zu sein, thronend, objektiv kühl und klar pädagogisch-ethische Wahrheiten zu verkündigen, die subjektiv entschieden ihm recht wenig einsichtvoll erscheinen dürften, nach denen er sich selbst vielleicht kaum richten würde (P. 96, 125). Meist in Form einer Erzählung wird am Schluſs der Geschichte einer erbauliche Belehrung, ein moralischer Endsatz angebracht, der darauf hinweist, daſs geben seliger denn nehmen ist, daſs kein Baum in den Himmel wachsen darf, daſs der Reiche nicht geizig sein muſs, daſs der König auch Pflichten besitzt, daſs das brave Kind einen Lohn von den Eltern erhält, und vieles anderes mehr. Die Übernahme solcher Tendenzen von dem schulgemäſsen Belehren und von der familiären Pädagogik in der Kinderzeit ist wohl einleuchtend.

Das Essayistische in Kunst und Literatur (P. 172, 173) beschäftigt sich meist mit modernen Problemen. Baustil, Innenkunst, das psychologische Drama, Hauptmann, der Naturalismus, Tendenzromane, die neue deutsche Lyrik: dieses sind einige der Themata, die unter der Menge sich befanden. Selbstredend sind derartige streng essayistisch gehaltene Beiträge von älteren Autoren, dazu meist männlichen, und abgefaſst in vorwiegend referierender

Prosa, im gemischt-subjektiven Stil. Denn der Jugendliche liebt es bisweilen, seine eigenste, persönlichste Ansicht, in diesen Themata mit einer gewissen frechen Selbstverständlichkeit zu äufsern. Bisweilen geht er dazu über, solche nicht bescheidenen Behauptungen im objektiven Stile anzubieten, besonders in der Zeit der psychophysischen Hauptentwicklung.

Bereits zu den fast dem Nullwerte angenäherten Themata gehört die Satire. Dafs die Satire nur männlich ist wird später zu betonen sein. Die Satire (P. 211, 253, 254, 443) ist gewöhnlich kulturell. Über zeitgemäfse, wenn auch durchaus nicht aktuelle Dinge wird satirisch in beifsender, meist objektiver Weise Gericht gehalten. Die Form ist gewöhnlich Kunstprosa, die Einkleidung darin Skizze, Abhandlung und Betrachtung. Auch hier steigt das Alter mit der Häufigkeit der Satire, gleichzeitig parallel an. Die schlecht bezahlte Frau, das Sichausleben der Menschen, die Genufssucht, die Rekordjägerei, die allgemeine Gesellschaftslüge und vieles mehr sind die philosophisch gewürzten Themata der Satiren. Wohl nirgendwo ist der echte Idealismus der Jugend mehr zu verspüren, als hier. Denn nicht das hohle Phrasentum, das nur zu leicht in der Poesie erscheint, vertritt die Ideen der Jugend, sondern subjektive Sehnsucht nach Wahrheit und ein natürlicher Zug zu einer hohen Weltanschauung steckt in allem: bei jenen Vertretern der Satire, die ausdrücklich innerlich nicht den frivolen Zynismus der Erotik mitmachen, der sich — das darf man nicht vergessen — andererseits bei der Jugend in der Prosa bemerkbar macht. Hinter den oft sehr frühreif erscheinenden Satiren steckt ein Ernst, der in den Einzelproben sich immer dann ankündigt, wenn der Autor plötzlich in eine fast lutherisch-markige Redeweise fällt, in der er seine Thesen knapp und bestimmt ausspricht. Das kommt bei erotischer Frivolität niemals vor.

Auf gleicher Tiefe betreff des Vorkommens bewegt sich nun das Thema: Religion (P. 378), das die Satire kaum übersteigt. Vom religiösen Drama redete ich schon. Zu den übrigen Bearbeitungen sind vor allem die Proben zu zählen, die in skizzenhafter Einkleidung Momente der biblischen Geschichte behandeln. Freie Erfindungen sind darin seltener. Man nimmt auch fabelähnliche Motive, läfst verschiedene Arten von Gottsuchern auftreten, erinnert sich an Zarathustra (den man gelesen hat) und wird Pantheist. Das in der Poesie so häufig vorkommende

atheistische Motiv ist merkwürdigerweise in der Prosa viel seltener. Ernst und Tiefe der Darstellung, die durchweg in Kunstprosa erfolgt, kontrastieren zu dem leichteren, oberflächenhafteren Tone der poetischen Produkte, die viel mehr Kampf, Ablehnung und Hohn in sich bergen.

Wiederum! noch höher, und dem Essayistischen ebenbürtig, ist in der Prosa das Thema Technik geschätzt (P 111, 178, 432, 436). Dabei finden sich formal alle Möglichkeiten: Skizze, Novelle, Abhandlung, Bericht, Aufsatz. Ebenso Kunstprosa wie referierende Prosa, nach der üblichen angegebenen Durchschnittszuordnung für diese verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten. Knaben und Mädchen unterscheiden sich insofern, als der Knabe mehr das technisch-konstruktive, die logische Seite, das Mädchen mehr die ästhetische und die poetisch-phantastische Eventualität technischer Konsequenzen erfaſst. Die Beiträge enthalten teils Referate über eigene Versuche, doch ist dies selten. Das Hauptthema ist Eisenbahn, und in erstaunlicher Weise die Luftschiffahrt. Auch Unterseeboote, Dynamitmaschinen, Automobile werden beachtet. Kernpunkt ist aber doch das Verkehrswesen, nicht die Industrie, auch nicht die Marine. Dabei gebührt die Krone Zeppelin, der in ganz ungeahnter Weise das kindliche und das jugendliche Gemüt zu beeinflussen scheint. Nicht nur, daſs poetische Erzeugnisse sich mit ihm beschäftigen, sondern hier in der Prosa erscheint Zeppelin bei Knaben wie Mädchen ununterbrochen. Teils nur in schüchternen referierenden Berichten über die Ankunft eines Luftschiffes. Dann aber vor allem in Verbindung mit wüsten abenteuerlichen Phantasiespekulationen, die Reisen um die Welt, Fahrten durch den Weltraum in verniadischer Manier dem Zeppelin zuschreiben. Daneben werden die Flugzeuge reichlich mit ähnlichen Aussichtsmöglichkeiten bedacht. Doch ist es vielleicht für die deutsche Jugend ganz besonders typisch, daſs das Zeppelinluftschiff in so hervorragender Weise ihr Interesse erregt. Daneben wird von den Knaben die Schnellzugslokomotive und das Eisenbahnwesen überhaupt gern geschildert. Auch erzählerische Darstellungen findet man dabei. Eigentümlicherweise ist die Elektrizität, die doch heutzutage in den Jugendspielereien so auſserordentlich häufig vorkommt, niemals als solche zum Thema gemacht worden. Gelegentlich wird sie nebenbei erwähnt. Es mag daran liegen, daſs in ihrem Bereiche zunächst nichts so plastisch hervortritt, wie die Geschwindigkeit der Eisenbahnlokomotive, oder der Flug

eines Lenkluftschiffes. Es mufs für Pädagogen aber trotzdem von Interesse sein, zu erfahren, dafs die freie Wahl des Jugendlichen der Technik eine Rolle zuschreibt, die auf gleicher Stufe steht mit Religion, Literatur, Kunst, der Satire, und dem Patriotismus, der, ähnlich wie die Satire, prozentualiter mit noch nicht einem Beitrag pro Hundert vertreten war.

Der Patriotismus ist vaterländisch inspirierte Prosa. Die Stilistik ist gewöhnlich Kunstprosa, das Einzelthema berührt Dinge wie das Deutschtum, Treue zu Kaiser und Reich, Kampf gegen das Ausländische, Kolonialfürsorge. Der Ton ist bedeutend schwungloser als in der Poesie. Dazu merkt man, besonders bei den minder Gebildeten, die von dem Schulunterricht deutlich übernommene traditionelle Geschichtsauffassung, den patriotischen Drill, der vorzüglich bei Jüngeren zum gedankenlosen Nachsprechen zu werden scheint. Oft ist starke Neigung zum lehrhaften Dozieren mit darin, Kritizismus fehlte immer. Antipatriotische Beiträge, anarchistische Proben und antimilitaristische Darstellungen fanden sich jedoch niemals an. Der Einfluſs des Hauses mufs, bei den Ungebildeten, anscheinend viel mehr das Soziale treffen, während beim Thema Patriotismus nichts davon zu spüren ist.

Das Aktuelle beschäftigt sich meist mit sensationellen Tagesfragen. Sehr ähnlich wie in der Poesie auch. Man geht, um Erwachsene nachzuahmen, soweit: „Umfragen“ zu veranstalten, mit irgend einem Generalthema. In den Jugendzeitschriften finden sich daher unter Umständen solche Hauptthemata wie: „Was denken Sie über den Betrieb in der ..... Strafse?“ wiederholt. Die Hauptmitarbeiter pflegen dann zu dieser aktuellen Frage ihre persönliche Meinung zu äufsern, die formal in referierender Prosa erfolgt, falls nicht jemand mit einem der üblichen aktuellen Schwankgedichte antwortet. Oder andererseits sendet eine Jugendzeitschrift einen „Sonderberichterstatter“ nach einen Überschwemmungsgebiete, um nun von dort aus —angeblich?— einen genauen Bericht den Lesern vorzuführen. Auch das Interview findet sich. Für die Zeitschrift, und um den redaktionellen Pflichten, wie man sich ausdrückt, gerecht zu werden, werden Tänzerinnen oder andere aktuelle Persönlichkeiten vom Autor befragt. Man kann selbstredend nur mutmafsen, inwieweit solche aktuellen Beiträge dann auf realen Tatsachen fufsen. Denn naturgemäfs ist einerseits verständlich, dafs der Autor seinen Genossen möglichst wichtige Mitteilungen machen möchte. Aber andererseits mufs

man auch bedenken, wie unendlich komisch es für den Erwachsenen anmutet, wenn ein frühreifer Junge mit Interviewabsichten herantritt, und wie sehr der Erwachsene geneigt sein wird, mit ironisierender Tendenz Rede und Antwort zu stehen. Nicht so fragwürdig wie Interwiev und Sonderberichterstattung sind jene subjektiven Meinungsäußerungen: obwohl auch da das übertriebene Selbstbewußtsein der Jugend eine recht deutliche Sprache redet.

Es folgen im weiteren Themata, die fast alle ungefähr gleich selten vorkommen. Nämlich Wissenschaft, Politik, Symbolik, Heldentum. Wissenschaft wurde durch Abhandlungen vertreten, die sich durchaus ernsten, reifen Themen zuwenden. Über Darwin, über Schumann, über den Positivismus und ähnliche Probleme wie Persönlichkeiten fanden sich Würdigungen in einer Form, die eben nur dem 18—20jährigen möglich sind, und die vom männlichen Geschlecht beherrscht werden. Nur die referierende Prosa und die objektive Darstellung sind die natürlichen Begleiterscheinungen der wissenschaftlichen Arbeiten.

Die Politik ist, wie schon vorher gesagt, jammervoll wenig vertreten. Trotz Staatsbürgerkunde, trotz aller Bestrebungen die Jugend politisch vorzubilden, auch trotz der sozialdemokratischen Werbearbeit: nichts von Politik ist zu beobachten. Die Zahl der Prozentanteile würde den Nullwert erreicht haben, wenn nicht zufällig ein einziger Autor in einer von einer gewissen nationaldeutschen Tendenz beeindruckten Zeitschrift ausschließlich Themata wie Bülows Rücktritt, die Beschäftigung der Jugend mit politischen Fragen, und ähnliches mehr, behandelt hätte. Die Jugend bis zum 20. Jahre, auch die männliche, äußert sich literarisch niemals darüber und scheint politische Probleme völlig zu ignorieren.

Symbolik ist, infolge jener sprachlichen straffen Fixierung, inhaltlich dem Visionären verwandter, als in der Poesie, und kommt gleich jenem ein wenig häufiger vor in der prosaischen Bearbeitung. In meist subjektiver Form werden philosophisch geartete Themata symbolisch behandelt. Hinter einer äußerlich einfachen Erzählung, einem Gewitter in den Bergen, einem fallenden Blatte, einem geheimnisvollen Schrei in der Dämmerung lugen nachdenkliche, philosophische Gedanken, die ein gut Teil emotionale Verbrämung verraten. Sie sind wohl klarer, und vielleicht gefestigter als die visionären Darstellungen. Sie sind aber nicht so bewußt philosophisch und so präzise ausgesprochen

wie jene Proben, die unter „Philosophie“ zusammengestellt waren.

Endlich das Heldentum. Der begeisternde Anreiz, der sich naturgemäfs nur poetisch auslassen wird, fehlt hier. Dafür tritt die prosaische, allerdings kunstprosaische, Darstellung berühmter Persönlichkeiten. Der tapfere Krieger, der geniale Forschungsreisende, der wackere Mann, der einem Kinde das Leben rettet, das sind Möglichkeiten, die unter dieses Gebiet fallen. Abzuziehen sind die rein historischen Stoffe.

Eine weitere Stufe zurückliegen Übersetzung, Gesellschaft, Kritizismus und Reformerisches, wie die mit Idyllen bezeichnete Abteilung. Die Übersetzung ist gewöhnlich nur aus dem Englischen und dem Französischen. Es handelt sich dabei gern um Aphorismen und um kurze novellistische Beiträge. Auch hier soll als das Thema das Übersetzen gedacht werden. Kunstprosa ist dabei beliebter als die referierende Darstellung. Die Gesellschaft (P 382) wird ausnahmslos in Kunstprosa verfafst: Der Anarchist und die Königin, der Jüngling und die Frau, das Mädchen und ihr Jugendfreund: solche zarten, sehr wenigen Themata werden auf diesem Gebiete in kurzen, streng kunstprosaischen Beiträgen dargestellt. Psychologische Tiefe und Feinfühligkeit in den Situationen sind, ganz wie bei der Poesie auf diesem Gebiet, auch hier auf das höchste entwickelt. Das Thema Gesellschaft gehört mit zu den wenigen Gruppen, in denen auch die Jugend beachtenswerte Leistungen erzielt, von einer Qualität, die der Erwachsener kaum nachstehen dürfte. Zumal auch nur die Talente sich an dergleichen Themata heranwagen, während dem Durchschnitt viel benutzte, alltäglichere Inhalte geläufig sind. Der Kritizismus besteht aus Beiträgen objektiver, referierender Darstellung. Zum Thema stehen meist kulturelle Fragen, jedoch vorausgesetzt, dafs sie nicht satirisch, oder essayistisch bearbeitet wurden. Von den recht wenigen Beiträgen solcher Art behandeln einige zum Beispiel die Stellung der Erwachsenen zur Jugendliteratur, das Verhältnis zwischen moderner Zeit und traditionellen Anschauungen hinsichtlich der Bildungsfaktoren, wie Philosophie, Naturwissenschaft, die Autoritätsfreiheit der kommenden Generation: kurz im Grunde Themata, die sich auf die Jugend selber beziehen, die aber nicht stürmisch-genialisch sind, sondern die mehr ruhig-bestimmt Rechte fordern, Kritik an den Erwachsenen (nicht der eigenen Familie

oder der Schule) üben, und mit einem starken, doch nicht beleidigendem Selbstvertrauen gewisse Grundsätze vertreten. Ferner mufs beachtet werden, dafs zum Kritizistischen auch die eigene Kritik, und zwar in recht scharfer Weise, hinzutritt. Die Jugend kritisiert ebenso gern, ohne satirisch zu sein, Werke anderer und eigene Produkte. Es wird später noch einmal auf diesen Punkt hingewiesen werden. So legte beispielsweise eine Jugendzeitschrift Kritikzettel bei, auf denen die Leser sich über die Beiträge ihrer Altersgenossen kritisch äufsern sollten. Andere Zeitschriften lieben ein kritisches, zusammenfassendes Referat über die Leistungen der jeweilig vorangegangenen Zeitschriftnummer. Dazu ist natürlich eine gewisse geistige Reife Voraussetzung, die nur bei älteren Autoren vernutzt werden darf. Endlich zum Kritizistischen gesellt sich das Reformerische. Hier produziert der Jugendliche, indem er eigene Gedanken äufsert, die irgendwie die Kultur verbessern sollen. Die staatliche Einführung des Malthusianismus, die gleichen Rechte der Frau, das neue Schulsystem (eigner Methode), eine neue Hypothese von der Umdrehung der Erde (wissenschaftlich gemeint) und ähnliche Dinge äufsern die Autoren mit gewifs niemals gesichertem und durchdachtem Fundament, indes mit einen Ernste und einer Überzeugungskraft, die solche Themata mit zu den sympathischsten aller von der Jugend bearbeiteten Stoffe machen mufs. Übrigens sind hier die Knaben wieder die eigentlichen Schaffer derartiger subjektiver Ideen, und als zweites allgemeines kommt hinzu, dafs diese Beiträge in der Regel in referierender Prosa, nur bisweilen in anregender, gehobener Kunstprosa, verfafst sind. Dieses dann, wenn es sich darum handelt, mit einem natürlichen Eifer persönliche Behauptungen zu bekräftigen. Idyllen kommen ebenso in der Prosa fast gar nicht vor. Nicht wie in der Skizze wird hier in scharfen Strichen ein geistreicher oder minder gelungener Gedanke durchgeführt. Es ist Kleinmalerei, irgend eine Szene im Theater, das im Strafsengewühl eingeschlummerte Kind, das Surren einer Telegraphenstange im Dunkel der Nacht auf dem Felde, und andere Kleinigkeiten, die gefällig dargestellt in Kunstprosa geformt werden.

Noch weniger findet man die Themata Sturm und Drang und „Besondere Gelegenheit“ (P 285). Sturm und Drang können nicht in Prosa erscheinen. Dazu steckt viel zu wenig Überlegung darin. Die Ausfälle gegen die Erzieher, die Tradition

und die unverständliche Umgebung, die Überzeugung vom eignen Wert und der persönlichen Begabung werden in Hymnen rhythmischer Art niedergelegt. Gleiche scharfe Ausfälle in Kunstprosa — die referierende ist ausgeschlossen — sind höchst vereinzelt, finden sich übrigens hier und dort in Tagebüchern vor. Wobei die Knaben immer wieder mit gröfserer Kühnheit vorgehen, als die sanfteren, traditionelleren Mädchen. Die besondere Gelegenheit hat überlieferungsgemäfs als Folge ein gereimtes Werk, mindestens ein poetisch gebildetes Opus. In Prosa werden weder Geburtstagsfeiern noch Einladungen verfertigt. Nur etliche Abschiedsdramen, meist höchst sinnvoll mit allegorischen Personen ausstaffiert, und mit Vorliebe von weiblichen Autoren verfafst, sind die Hauptwerke für besondere Gelegenheiten.

Den Nullwert erreichen die Themata: Reimerei, Anekdote und Parodistisches. Das die Reimerei nicht vorkommen kann, ist selbstverständlich. Sehr auffällig dagegen mutet es an, dafs Anekdoten so selten in prosaische Form gebracht werden. Man könnte meinen, dafs sie besonders günstig wären für die Bearbeitung in referierender Prosa. Die Anekdote mag doch dem Jugendlichen zu banal erscheinen, als dafs er sie zu einem literarischen Erzeugnisse formulieren würde. Die Parodie ihrerseits fand sich nur als poetische Parodie. Und im Grunde versteht man auch darunter immer die poetische Parodisierung bekannter Vorbilder. Man könnte sich jedoch auch ebensogut eine Parodie über den Zarathustra in Prosa denken: das jedoch ist der Jugend nicht möglich.

Nach dieser allgemeinen Übersicht, möge nun noch ein Augenmerk auf das wesentlich Differentielle zwischen Poesie und Prosa geworfen sein.

Es zeigt sich, dafs beide Richtungen thematisch verschieden bearbeitet werden. Dafs manche Themata besonders in Prosa, manche besonders in Poesie geformt sind. Bei einigen ist die erste oder die zweite Form überhaupt ausgeschlossen. Beim Rest sind Poesie und Prosa gleichmäfsig vertreten. Danach scheidet sich das Material thematisch nach diesen drei Hauptpunkten: diejenigen Inhalte, die gleichmäfsig in Poesie wie in Prosa vorhanden sind, die, welche überwiegend Prosa oder überwiegend Poesie, diejenigen, die einseitig Poesie oder Prosabearbeitung kennen. Da nach dem bis-

herigen die Terminologie klar geworden sein wird, und auch die Verteilung der Einzelthemata in ihren Unterabteilungen besprochen wurde, so genügt es, nun zunächst den Tatbestand zu geben, darauf eine Interpretation zu versuchen, die bei solchen Dingen zwar nicht maſsgebend sein kann, jedoch wohl die Nüchternheit der Zahlen etwas psychologisch vertiefen möchte.

Welche Themata werden in Poesie und Prosa gleichmäſsig bearbeitet? Beim Überblick über die Tabelle findet man, daſs die Schule, die Gesellschaft, die Symbolik, die Übersetzung, die Politik, fast gleich hohe Zahlen bringen; geht man etwas weiter und rechnet man mit der Wahrscheinlichkeit einer geringeren statistischen Ungenauigkeit, die aus den verschiedenen quantitativen Anteilen und der Materialquelle beider Gruppen herrühren kann, so darf man als gleich vielleicht noch ansehen die Themata: das Erbaulich-Lehrhafte, das Aktuelle, Technik, Patriotismus, Visionäres. Alle diese Themata müssen demnach psychologisch keine bestimmte Richtungskonstante in sich bergen, die den Autor dazu anregt, bestimmte Formgebungen zu benutzen. Alle diese Themata sind gleichsam indifferent. Sie reizen den Jugendlichen überhaupt wenig an: eine Tatsache, die einfach daraus hervorgeht, daſs solche Themata durchweg geringe Prozentzahlen aufweisen. Man könnte sich denken, daſs ein Thema wie die Natur gleichmäſsig in Poesie und in Prosa auftritt, ein Thema von groſser Bedeutsamkeit für das literarische Schaffen. Doch ist nichts davon zu beobachten! Diese wichtigen Themata sind immer mehr oder minder streng einseitig bearbeitet worden. Ist aber die Indifferenz verbunden mit geringem Prozentanteil innerhalb der Materialien, so müssen wir annehmen, daſs jene Themata eine literarische Anregung überhaupt nicht in sich tragen. Sie stehen auf der gleichen Stufe, wie alle die in der Tabelle nicht genannten, das heiſst solche, welche den Nullwert erreichen, auf beiden Seiten, in Poesie wie in Prosa. Wenn etliche Themata den Nullwert in einer Rubrik aufweisen, und in der anderen Abteilung auch nicht hohe Ziffern erlangen, so liegt darin dennoch — sofern es sich nicht um formale Unmöglichkeiten handelt, wie etwa bei der Reimerei — ein gewisses künstlerisches Entscheidungsvermögen eindeutiger Art bei der Jugend, die dann diesem einen Thema auch eine bestimmte Formgebung zubilligt, die andere dagegen ständig für unpassend hält. Psychologisch betrachtet beeindrucken solche

Themata also die Kinder und Jugendlichen mehr, als die ausgeglichenen, die zugleich geringe Zahlen bringen. Gleichgültig behandeln demnach die Jugendlichen Schule, Politik und Übersetzung. Vermutlich dieses aus der gleichen Ursache: der Interesselosigkeit. Wenn die Symbolik auf der gleichen Stufe steht, so dürften neben formalen gedankliche Schwierigkeiten mitsprechen. Wenn die Gesellschaft gleiche Zahlen erhält, dürfte die psychologische Schwierigkeit der Beobachtung derartiger Motive für dieses Thema der Grund sein, daſs das Thema so wenig, und dann eben gleichmäſsig verteilt vorkommt. Im weiteren wird das Aktuelle, der Patriotismus und vielleicht das Erbaulich-Lehrhafte dasselbe Motiv für die gleichmäſsige Verteilung sein eigen nennen, wie Schule, Übersetzung und Politik. Beim Visionären dürfte der gedankliche Zusammenhang, bei der Technik das künstlerische Erfassen — oder besonders bei den Mädchen das konstruktive Denkunvermögen — die entscheidende Rolle spielen.

Welche Themata sind nun verschieden bearbeitet in Poesie und Prosa? Selbstverständlich scheiden die formal gebundenen, wie die Reimerei, von vornherein aus. Wissenschaft, Referat, Essayistisches, Kritizistisches und das Reformerische werden daher tunlichst auch nicht zu berücksichtigen sein, weil sie zur dritten Gruppe zählen. Auffällig verschiedene Formgebung verraten die Themata: Philosophie, Natur, Erotik, Märchenwelt, Selbsterlebnis, Soziales, und wenn man noch etliche nicht so krasse Differenzen aufsucht, Religion, Sturm und Drang, besondere Gelegenheit, Ereignis, Familie, Historie, demnach eine recht stattliche Anzahl der genannten Möglichkeiten. Ein Beweis, wie sehr die Jugend schematisch auf der einen Seite arbeitet, und wie stark doch andererseits manche Themata eben nur eine Formgebung vertragen. Poetisch verarbeitet werden nur Philosophie, Natur, Erotik, von den unwichtigeren Themen Religion, besondere Gelegenheit, Historie. Prosaisch werden vorzüglich bearbeitet Selbsterlebnis, Märchenwelt, Soziales, Familie, Ereignis. Man muſs fragen, weshalb das geschieht. Hier ist der Gesichtspunkt ein anderer. Poetisch werden vermutlich solche Themata bearbeitet, die der poetischen Formgebung würdig erscheinen. Die man gewissermaſsen mit ganz besonderer Hingabe pflegt. Für die man die Prosa für zu profan hält. Ohne weiteres wird das klar bei der Philosophie,

der Natur und der Erotik. Dazu bei der besonderen Gelegenheit. Das letzt genannte Thema bedingt erfahrungsgemäfs eine poetische Formgebung. Bei der Erotik ist das Dichten eine sprichwörtliche Begleiterscheinung. Das Liebesgedicht, nicht die erotische Novelle, sind der Jugend in ihrer Subjektivität angemessene Darstellungsweise des inneren Erlebens. Die Philosophie enthält als Gedankenlyrik die Ideale, die Ansichten des Jugendlichen. Eine prosaische Formulierung dafür zu suchen ist schon sprachlich dem noch nicht Gereiften zu schwierig. Auch fehlt der ideale Schwung, der bei der Jugend weniger begrifflich als äufseres Temperament sein dürfte. Praktisch vertritt die poetisch gebundene Philosophie das eigentliche ideale Denken der Jugend besser. Sehr ähnliche Dinge sprechen bei der Religion mit. Auch dann wenn sie inhaltlich antichristlich ist. In diesem Fall kommt das Vorbild Goethes zu oft in Betracht, dessen freie Rhythmen man gern nachahmt. Beim religiös konservativen Beitrag ist der Gegenstand zu heilig, als dafs man ihn in der gewöhnlichen Redeweise fixieren würde. Daher dichtet man Hymnen und Chorgesänge. Bei der Historie kommt hinzu, dafs sie wiederum sehr wenig vertreten ist. Auch hier mufs die Ehrfurcht vor der Geschichte das ausschlaggebende Motiv für die vorwiegend poetische Fixierung gewesen sein. Beachtet man jedoch die Gröfse der Prozentzahlen, so geht einwandfrei hervor: Die drei Themata Philosophie, Natur und Erotik, in dieser Reihenfolge, haben als unbedingte Begleiterscheinung durchschnittlich die poetische Formgebung. Sie sind, in dieser Abstufung, die typischen Vertreter aller jugendlichen Poesie! Es mufs abermals ausdrücklich bemerkt werden, dafs Themata von auch nur angenähertem Prozentsatz und mit gleichmäfsiger Verteilung, nirgends zu finden sind. Poesie ist für die Jugend also nur Philosophie, Natur, Erotik. Feinere Differenzen wird die Variation bei beiden Geschlechtern ergeben. Hier kommt es zunächst auf das generelle Rohergebnis an. In der Prosa findet man nun ähnliche Tendenzen. Auch dort gibt es Themata von eindeutig bestimmter Formgebung. Prosaisch führen die Themen: Selbsterlebnis, Märchenwelt und Soziales. Die beiden ersten erreichen in der Prosa ungefähr die gleiche Stärke wie die Philosophie und die Natur in der Poesie. Sie sind demnach äquivalente Vertreter der Richtung Prosa. Die Erotik ist etwas dem Sozialen überlegen. Auf prosaischem Gebiete

gehören ferner zu den vorwiegend so, aber im ganzen nicht häufig bearbeiteten Inhalten: die Familie und das Ereignis.

Fragen wir wiederum, weshalb wohl diese Formen ständig zu diesen Inhalten gehören, so ist bei der Märchenwelt und bei dem Selbsterlebnis leicht einzusehen, dafs die Prosa die naturgemäfse Formgebung ist, wie ja auch oben angedeutet wurde. Das Märchen ist der typische Vertreter der Märchenwelt, das Selbsterlebnis wird in Form des Berichts in referierender Prosa geboten. Man kann es sich auch kaum anders denken. Höchstens würde das Märchenspiel zu nennen sein, das poetisch geformt ist: beim Durchschnitt wäre das aber nicht das Naheliegende. Das Soziale wird vielleicht deshalb in der Prosa häufiger vorkommen, weil die Mehrzahl der Autoren soziale Momente in Erzählungen niederlegen, und nicht imstande sind, bestimmte, scharfe Einzelheiten so herauszuheben, dafs sie darin einen künstlerischen Vorwurf erblicken könnten. Ist es doch typisch, dafs soziale Gedichte nur den höchsten Altersstufen zuzuordnen sind! Bis dahin hat der Autor nur die Fähigkeit den Komplex der sozialen Dinge zu erfassen. Er greift keine typische Sonderheit heraus. Er sieht das Milieu, und er lebt vielleicht selbst in keinem anderen. Das schildernde, das ausmalende aber wird naturgemäfs besser erzählt, als gebunden poetisch dargestellt. Und andererseits ist das Soziale auch so handgreiflich und so konkret dem Verfasser, dafs er nicht, wie bei einigen anderen Themata, zur Poesie greifen mufs, um unklare Gedanken hinter der gebundenen Form zu verbergen. Die Familie, die poetisch fast nur in Prologen verehrt wurde, oder von reifsten Autoren mit kleinen skizzierenden Proben bedacht ward, wird, zumal in kritischer Richtung, als solche prosaisch behandelt. Die Unlust, die Familie zu besingen, der Selbstbewufstseinsgrad der Jugend auf der anderen Seite, mag die Hauptkomponente für die fast durchgängig prosaische Bearbeitung dieses Themas sein, das ja als solches nicht häufig ist. Das Ereignis wiederum läfst sich besser bequem breit schildern in der Prosa, während die poetische Bearbeitung zu viel Mühe machen dürfte: Es ist eine Geschichte, wie viele andere, und Geschichten erzählt man, stellt man nicht in Reimen oder Versen dar. Fragen wir nun drittens, welche Themata werden ganz einseitig bearbeitet, so mufs zunächst gesagt werden, dafs sämtliche einseitig bearbeiteten Themata an sich sehr wenig vorkommen. Ferner, dafs formal der Grund zur Einseitigkeit höchst äufserlich

ist. Reimerei muſs poetisch sein, Wissenschaft, Referat, Essayistisches, Reformerisches wird kaum anders als prosaisch denkbar sein. Daſs die Parodie meist poetisch ist, bleibt auch verständlich. Merkwürdig sind nur Stadtleben, Anekdote und eventuell das Kritizistische. Die Anekdote kam rein poetisch vor, Stadtleben und Kritizistisches prosaisch. Wie früher erwähnt wurde, muſs beim Stadtleben das Motiv als solches der poetischen Bearbeitung nicht würdig sein. Die Jugend kennt keine Poesie der Groſsstadt. Das Kritizistische ist, unterstützt durch die Abteilung Satire, von der Poesie entbunden, da solche kritizistisch-poetischen Proben satirischen Inhaltes eben nach dort gehören. Spottgedichte dieser Art sind satirisch, während die Objektivität des Kritizismus nur die Prosa berücksichtigt. Wie man die Anekdote erklären soll, bleibe dahingestellt. Möglicherweise ist die Anekdote prosaisch erzählt für die Jugend kein literarisches Produkt, da der Inhalt zu dürftig ist. So will man wenigstens die Auſsenform vom Alltäglichen abweichen lassen, und wählt demgemäſs die Poesie.

Im ganzen stellt sich also bei Poesie und Prosa eine sehr starke Gesetzmäſsigkeit ein. Es gibt eigentlich im Grunde nur drei oder vier Themata für beide Richtungen. Poesie hat zum Thema Philosophie, Natur, Erotik, in der Prosa werden behandelt Selbsterlebnis, Märchenwelt und das Soziale. Späterhin werden diese generellen Tatsachen durch das Geschlecht und durch das Alter eine feinere Abstufung erfahren. Allgemein genommen besteht diese Dreiheit in Poesie und Prosa mit überzeugendem Übergewicht und muſs als die — einseitigen — Inhalte der literarischen Produktion aufgefaſst werden. Interessant ist jedoch, daſs Poesie und Prosa ausdrücklich gänzlich verschiedene Stoffe, die keinerlei gleichmäſsige Verteilung in beiden Fällen aufweisen, zu ihren Hauptthemen machen. —

Kapitel V.

## Der Stimmungscharakter.

Zu den formalen Prinzipien der jugendlichen Dichtung und neben den rein inhaltlichen Verschiedenheiten des Materials kommt als Ergänzung ein drittes: die Stimmung.

War die Formgebung und das Thema im Grunde Sache des Intellekts, so ist die Stimmung die emotionale Note im Schaffen der Jugend, die bedeutsam zur Erkennung psychologischer Faktoren werden kann. Wenn die Dichtung Erlebnis bei der Jugend ist, so wird man nicht nur fragen, welche Stoffe der Jugendliche auswählt, um poetisch oder prosaisch zu produzieren, sondern man wird weiter gehen und nachforschen, aus welcher Stimmung heraus er arbeitet, oder exakter gesprochen, welche Stimmungen er produziert. Denn, und das wird später noch besprochen werden, Produktionsstimmung und Produktstimmung sind durchaus nicht immer identisch. Aus der fröhlichsten Laune heraus schafft der Autor todernste Gedichte, und aus dem tiefsten Ernste komische Situationen oder bissige Satiren. Die genaue psychologische Statistik wird daher nur wagen, die Stimmungstendenzen der Produkte selbst zu registieren, ohne auf den Anreiz irgendwie rückschliefsend einzugehen.

Von diesem Gesichtspunkt aus kann man zweckmäfsiger Weise etwa folgende Gruppen unterscheiden: Es gibt zunächst heitere Werke, die ihrer Grundstimmung nach freundlich geartet sind, und nicht tiefschürfend auf die Dinge eingehen wollen. Die ein gewisses sorgloses Dahinsprechen beim Autor zur Voraussetzung haben.

Es gibt frohe Werke. Darin ist die Heiterkeit gesteigert. Die Jugend ist in gewisser Weise nicht kontemplativ heiter, sondern aktiv froh, in jugendlicher Kraft tätig. Es liegt in der frohen Stimmung eine bestimmtere Ausprägung, als im mehr objektiv abgeklärten Heitersein.

Im Gegensatz dazu steht die ernste Stimmung. Sie ist unpersönlich und allgemein genommen der Ausdruck aller ruhigen, gesetzten und abgeklärteren Dichtung.

Wird der Ernst subjektiv und in der Emotionalität verstärkt, so nannte ich diese Stimmung traurig-düster. Melan-

cholie, Schwermut und pessimistische Grundstimmungen gehören solcher Art an.

Etwas anderes ist wieder lehrhafte Stimmung. Sie ist auch ernst, aber mit einem gewissen pädagogischen Einschlag: Kathederstimmung. Sie unterrichtet bewufst einen bestimmten Leser durch einen bestimmten Inhalt. Sie steht ferner ganz abseits von der Individualität des Schöpfers eines Werkes.

Romantisch ist im Gegensatz die Stimmung, die schwärmerisch, leicht-unlogisch arbeitend, voll Subjektivität steckt, und absichtlich sich von der Wirklichkeit entfremdet, um in höheren Regionen zu schweben. Es liegt im Romantischen in dieser Beziehung gleichzeitig eine gewisse Ruhe, ein Unbewegtsein, die Stille, welche diese Stimmung von der abenteuerlichen unterscheidet.

Denn auch das Abenteuerliche ist weltfremd, ist meist auch unlogisch. Hier jedoch steht das handelnde Subjekt im Vordergrund, hier ist Aktivität, dort mehr Passivität.

Nachdenklich nannte ich die Stimmung, die philosophisch brütend, die logisch formend, die gedankenvoll spürend ist. Es ist die Stimmung der Problembewufstheit, kurz das eigentliche „Philosophieren".

Verwandt, aber in der Richtung einseitig, ist damit das religiös-fromme. Hier sichtet die Stimmung unter dem Nachdenklichen die Gattung des Religiösen aus, ergibt sich ganz meist sehr traditionellen Denkrichtungen kirchlicher Art, und ist oft genug, wegen dieser Einseitigkeit und infolge der Überlieferung, geistig geklärter, während das Nachdenkliche meist innerlich nicht dem Subjekte völlig eindeutig im Bewufstsein zu stehen braucht. Denn unter „nachdenklich" gehören auch solche Werke, deren gedanklicher Inhalt zunächst noch verschwommen sein kann, und der doch dem Problembewufstsein entspringt.

Eine Kategorie drei weiterer unter sich verbundener Stimmungen ist die Dreiheit: Komisch-ironisch-kritisch. Das Komische ist die primitivste Stimmung. Es ist Lustigsein, und unterscheidet sich vom Frohsinn und der Heiterkeit durch die bestimmtere Erkennung objektiver Zusammenhänge, durch das Loslösen der Stimmung vom Ich, derart, dafs die Stimmung entweder bewufst in ihren Gründen und ihren Schwächen zugleich erkannt wird, oder indem diese Stimmung projiziert wird auf andere Zusammenhänge. Das Komische ist meist viel objektiver

geartet als das Frohe und das Heitere. Gesteigert wird das Komische zur Ironie. Dann nämlich, wenn die Emotion völlig in den Bann des Verstandes gerät, und wenn von einer höheren Warte aus, das eigene Ich, die Umwelt und die gesamte Menschheit im Spiegel der Satire erscheint. Die verstandesgemäfse Kraft dieser Stimmung ist nicht zu verkennen. Sie ist weniger emotional im engeren Sinne als etwa der Ernst. Noch schärfer, zum Skeptizismus erhoben, und fast rein logisch-verständig geworden, heifse ich die Stimmung kritisch. Die Übermacht der Verstandeskräfte in dieser Gruppe darf aber nicht verhindern, dafs man auch solche Möglichkeiten als Stimmungen auffafst.

Eine Gruppe für sich ist die sinnliche Stimmung. Sie ist die Stimmung der Erotik, die Stimmung des Sexuellen. Sie ist im Grunde mehr oder minder verhüllte Triebstimmung. Auch sie kommt bei der Jugend gleich vor, und würde, im niedrigsten Sinne aufgefafst, so recht das Emotionale bei den Jugendlichen ausmachen.

Nun gibt es aber noch Beiträge, die gänzlich logisch, gänzlich stimmungslos, nicht einmal skeptizistisch, nicht einmal kritisch sind. Sie sind farblose Produkte, hinter denen nichts vom Autor und auch nichts von einer gewollten emotionalen Beeindruckung des Lesers zu verspüren ist. Diese farblosen Beiträge, die in ihrer Eigenheit im Grunde auch eine — wenn auch negative — Stimmung enthalten, nannte ich „unbestimmt". Es sind also die indifferenten Proben, bei denen der Verstand die Vorherrschaft hat, in denen jedoch die Emotionalität so neutralisiert wurde, dafs keinerlei Gefühlselemente übrig blieben. Man könnte selbstredend an solchen Einteilungen wieder viel auszusetzen haben.

Man würde vielleicht auch ein rein philosophisch fundiertes Schema vorziehen. Hier, wie immer, wurde jedoch der Grundsatz verfolgt, von einem gewissen Einteilungsprinzipe ausgehend, zunächst an Hand der Empirie Unterscheidungen zu treffen, und vor allem solche Einteilung vorzunehmen, die uns interessieren, wenn wir die psychologischen Faktoren der Jugenddichtungen herausbekommen möchten. Aus diesem Grunde würden sich manche Stimmungen decken lassen, weil sie begrifflich nicht Gegensätze sind, und auch nicht ebenbürtig koordinierte Gröfsen darstellen. Es ist praktischer, wiederum an Hand der verschiedenen Formgebungen von vornherein bei der ersten, der gene-

rellen Übersicht, Poesie und Prosa zu trennen, weil beide doch gänzlich voneinander abweichen hinsichtlich der bevorzugten Stimmungstendenzen.

Betrachtet man nämlich die Verteilung der Stimmungsmaxima beider Möglichkeiten auf dieser Tabelle, so beobachtet man sofort, wie sehr die grofsen Zahlen — und dafs ist abermals das typische, und der Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens adäquate — in Poesie und Prosa voneinander abweichen.

An erster Stelle steht in der Poesie die ernste Stimmung. An erster Stelle in der Prosa steht dagegen das Heitere.

Tabelle 7.

| Stimmung | Poesie % | Prosa % | Stimmung | Poesie % | Prosa % |
|---|---|---|---|---|---|
| heiter | 10,6 | 36,2 | abenteuerlich | 0,1 | 0,1 |
| froh | 19,7 | 3,9 | nachdenklich | 7,7 | 2,0 |
| ernst | 39,3 | 23,2 | unbestimmt | 2,6 | 9,5 |
| traurig/düster | 4,2 | 4,0 | religiös-fromm | 0,7 | 1,0 |
| lehrhaft | 3,4 | 14,3 | sinnlich | 1,3 | 0,3 |
| romantisch | 1,6 | 1,3 | ironisch | 4,3 | 1,8 |
| komisch | 4,0 | 1,8 | kritisch | 0,5 | 0,6 |
| | | | Sa. | 100 | 100 |
| | | | [absolut | 1100 | 1706] |

In der Poesie folgen alsdann die Stimmungen froh und heiter, endlich weiterhin im geringeren Prozentsatze die Stimmung abenteuerlich. In der Prosa folgt auf heiter ernst, daran schliefst sich lehrhaft, und endlich folgt unbestimmt. Wiederum, ganz ähnlich wie bei der Aufstellung der Themata, ist zu beobachten, dafs nicht der eine oder der andere Fall in beiden Reihen abweicht, sondern dafs gesetzmäfsig in beiden Rubriken eben grundverschiedene Möglichkeiten vorzufinden sind. Von allen Stimmungen ist nur die ernste und die heitere ungefähr auf beiden Seiten stark, wenn auch nicht gleich oft vertreten.

Beim Rest ist die Anteilnahme an einer der beiden Formgebungen durchaus einseitig.

Indem wir nochmals auf diesen groben Unterschiedstatbestand zurückgreifen, möge versucht werden, eine Interpretation dafür zu finden. An erster Stelle in der Poesie steht ernst.

Erst weit tiefer folgt froh, noch weiter erst heiter. Würde man die Prozentzahlen der heiter- und der froh-Stimmung addieren, so würden sie numerisch immer noch nicht den Wert von ernst erreichen. Man mufs wohl annehmen, dafs ernste Werke (P. 214, 231, 280) für die Jugend die natürliche poetische Qualität vertreten. Inwieweit dies bei der Erwachsenenliteratur auch der Fall, läfst sich schwer sagen. Die Jugendlichen jedenfalls haben die Vorliebe für ernste poetische Werke in so hervorragend starker Weise zur Schau getragen, dafs man annehmen mufs, Poesie erscheine ihnen nur des Ernstes würdig. Frohe Werke (P. 168, 260, 274, 282) entstehen auch recht häufig. Aber ihre Zahl ist im Verhältnis zu den ernsten Werken erheblich reduziert, zumal man eigentlich noch die traurig-düsteren Proben zu den ernsten Werken hinzuzählen müfste. Es liegt also, immer generell gesprochen, denn differentiell ist das zum Teil anders, in der Jugenddichtung etwas Tragisch-schweres, etwas Heiliges. Die Jugend hat doch eine Scheu vor der Poesie, sei es, dafs sie durch die Lektüre oder nur durch das Ungewöhnte der gebundenen Form bewirkt sei. Bei den frohen Werken der poetischen Abteilung ist die Jugend frischer. Hier wirkt die Individualität stärker mit, und man mufs den frohen Ton mehr als Äufserung der Individualität, der Stimmung des Autors auffassen, als bei der ernsten Abteilung, die viel objektiver sein kann. Heitere Dichtungen (P. 170, 191, 247, 248) finden sich erst an dritter Stelle. Wiederum wird man viel auf die Scheu vor der Dichtung zurückzuführen haben, denn dem Temperamente nach ist die Jugend durchaus nicht so ernst und so gesetzt, wie es den Grundstimmungen ihrer Werke entsprechen würde, sofern man sie mit den individuellen Emotionen identifiziert. Man sieht also, dafs im Grunde genommen die Poesie ganz bestimmten Erwartungen begegnet. Man sieht auch, wie allgemein solche Auffassungen sind, denn sonst könnten niemals derartig grofse Zahlen erzielt werden. Der Ernst dominiert völlig in der Poesie, während Heiterkeit und Frohsinn erst durch gelegentliche Möglichkeiten und durch das natürliche Temperament der Jugend sich vorfinden. Die Zahlen dieser Abteilungen können nur das Übergewicht der ernsten Stimmung psychologisch bekräftigen.

In der Prosa ist das Verhältnis ein anderes. Und wiederum scheint es so, dafs tatsächlich der Ernst in der Poesie nur aus der Scheu vor der Poesie, aus der Ehrfurcht vor ihr entspringt.

Denn sonst wäre es verwunderlich, weshalb plötzlich in der Prosa das heitere Werk die Führung übernimmt. Psychologisch ist das verständlich, denn die Jugend ist heiterer gestimmt, als der durch Erfahrung belastete Erwachsene. Aber die heiteren Prosawerke (83, 123) würden doch nicht innerhalb der Prosa so vereinzelt an erster Stelle stehen, wenn nicht eben ein ganz anderes Motiv sie in der Dichtung poetischer Art zurücktreten liefse. Auch äufserliche Formgebung kann da nicht mitsprechen, denn diese hat mit der Stimmung nichts gemein. Es ist, als entschädige sich die Jugend in der Prosa für die emotionale Beschränkung in der Poesie dadurch, dafs sie nun heitere Werke allen anderen bevorzugt. Dennoch, man bemerkt weiter, dafs das literarische Schaffen selbst in der Prosa bewufst als etwas Aufsergewöhnliches von statten geht. Denn nun folgt in der Prosa doch an zweiter Stelle die ernste Stimmung (P. 57, 122). Der natürliche Charakter der Jugend schlägt nicht in Lustigkeit, nicht einmal in Frohsinn um. Sie fühlt beim Schaffen irgendwie etwas Aufsergewöhnliches, und trotz der zahlreichen Berichte, die sich im Material vorfanden, rangiert der Ernst an zweiter Stelle. Und dem Ernste verwandt, wenn auch eben pädagogisch gefärbt, jedenfalls nie froh oder lustig, ist nun die drittstärkste Stimmung der Prosa: die lehrhafte. Also ist umgekehrt die dritte poetische Stimmung, die frohe, nicht so sehr das aus der Grundstimmung der Jugend entspringende Moment, sondern vielleicht eher die Folge davon, dafs poetische Hymnen, Jubellieder, stürmisch-genialische Beiträge häufiger produziert werden, als in der Prosa. Die lehrhaften Proben (P. 85, 125) sind vielleicht auch schon durch die erzieherischen Faktoren in Schule und Haus beeinflufst, da das Kind bereits alle Belehrung in Prosa und niemals in Poesie erhält.

Bedeutungsvoll in der Poesie ist an vierter Stelle die nachdenkliche Stimmung (P. 82, 378), in der Prosa die unbestimmte (P. 60, 154, 87, 114, 381). Wiederum divergieren beide Abteilungen. Wenn die nachdenkliche Stimmung in der Poesie vorkommt, so zeigt sich, dafs man abermals eine dem Gegenstande angemessene Form sucht, dafs man wieder in der Poesie etwas über dem Durchschnitt stehendes wittert. Die unbestimmten Proben in der Prosa sind in der Regel die objektiv kühlen, gleichgültigen, vielleicht auch wissenschaftlich referierenden Proben, die niedergeschrieben wurden wie das gesprochene Wort,

die mit der Individualität der Autoren, mit ihrem Innenleben keinerlei Konnex mehr finden.

Mit diesen vier Hauptstimmungen auf jeder Seite: ernst, froh, heiter, nachdenklich in der Poesie; heiter, ernst, lehrhaft, unbestimmt auf der prosaischen Seite ist im Grunde wieder alles Hauptsächliche erschöpft. Dafs generell ernst und heiter in beiden Rubriken — wenn auch nicht in gleicher Abstufung — vorhanden sind, mag wohl aus der begrifflichen Allgemeinheit beider Bezeichnungen folgen. Denn es sind Stimmungen allgemeinster Art.

Interessant ist es nun, von den minder wichtigen Stimmungen die zu suchen, welche auf beiden Seiten gleichmäfsig vorkommen. Man findet dort die Stimmung traurig-düster (P. 220, 226, 228, 425, 475) nebst der romantischen Stimmung (P. 184, 293, 364), die etwas prozentualiter abweicht, die fast identische abenteuerliche (P. 68), die kritische (P. 173, 320, 414) und die religiös-fromme (P. 12, 61, 461, 459). Diese Stimmungen müssen also nicht an eine bestimmte Formgebung gebunden sein. Doch ist der Prozentsatz der beteiligten Proben viel zu gering, als dafs man deutlich psychologische Tendenzen bemerkte, die eine bestimmte Interpretation möglich machen.

Beobachten wir zum Schlufs noch diejenigen Werte, die Verschiedenheiten in beiden Richtungen aufzeigen, und die doch nicht als ausschlaggebende Stimmungen für Poesie oder Prosa in Betracht kommen. Eine solche Stimmung ist die komische (P. 329, 362), die ironische (P. 410, 411, 487) und die sinnliche (P. 306, 311, 373, 330). Alle drei sind vorwiegend poetisch verarbeitet worden. Bei der komischen Stimmung ist die Bevorzugung der poetischen Formgebung auf relativ häufige Spottgedichte zurückzuführen, die nicht einen philosophischen Charakter annehmen und auch nicht ironisch sind. Ebenso wie bei der ironischen Stimmung mufs aber auch die Unmöglichkeit mitsprechen, dafs die Jugend tatsächlich Schwierigkeiten formaler Art hat, ironische und komische Stimmungen einer prosaischen Darstellung zugrunde zu legen, weil die poetische Form Komik und Ironie durch entsprechende Rhythmen, durch auffällige Reime, durch den Refrain vor allem, leichter ausprägt, als die Kunstprosa. Dafs die sinnliche Stimmung endlich in der Poesie häufiger ist, hängt an sich mit ähnlichen Gründen zusammen, wie die Tatsache, dafs poetisch überhaupt die Erotik grofse Be-

deutung gewinnt. Zwar kommen sinnlich gestimmte Proben besonders in weiblichen Tagebüchern enorm häufig vor, und ferner in den üblen Kneipzeitungssentenzen, die die Quelle sinnlicher Stimmungen sind. Trotz alledem finden sich, wenn vielleicht in der Intensität nicht so grob wie dort, innerhalb der Poesie mehr Proben von sinnlicher Tendenz als in der Prosa: vermutlich die Folge davon, dafs die Jugend aus erotischer Stimmung heraus die üblichen Liebesgedichte abzufassen pflegt.

So zeigt sich also, dafs alle die führenden Extremwerte in Stimmungen, wie es schon bei den Inhalten war, in Poesie und in Prosa so einseitig sind, dafs ihre Komponente innerhalb der anderen Rubrik ganz bedeutungslos ist, aufser der ernsten Stimmung, die in beiden Fällen gröfsere Ziffern bringt, und eben beweist, wie ernst es der Jugend in der Dichtung zumute ist: obwohl ernste Stimmung nicht der Anlafs zu sein braucht. Wiederum gewahrt man eine relativ recht klare Struktur des Tatbestandes, der gestattet, die Ergebnisse auf einfachste Ausdrücke zu bringen.

Verbindet man nun, wie es schon einmal früher getan wurde, die Ergebnisse verschiedener Einzelheiten, etwa die Resultate der thematischen und die Ergebnisse dieser Tabelle, so wird man sagen:

Ein Drittel aller Poesie ist ernst. Dieser Ernst verteilt sich auf die zwei stärksten poetischen Themata, die Philosophie und die Erotik am ehesten. Ein Drittel aller prosaischen Werke ist heiter. Der heiteren Stimmung gehören Themata der Märchenwelt und die Selbsterlebnisse an.

Gewifs hätte man auch im einzelnen die Verteilung der Sondergruppen noch registrieren können. Doch wäre die Erklärung noch viel weitschweifiger und würde die Klarheit einer Übersicht vermissen lassen, die doch unbedingt erforderlich ist, wenn man irgendwelchen Nutzen aus solchen Statistiken ziehen will. Und ferner würden für die einzelnen Beispiele dann bei den kleinen Werten doch nicht immer hinreichende Materialproben vorgelegen haben, um bindende Schlüsse ziehen zu dürfen.

Resümiert man die psychologischen Grundlagen aller bisher besprochenen generellen Tatsachen, der Formgebung, der Themata, der Stimmungen, so findet man, dafs überall die prozentuale Verteilung nicht indifferent ist, sondern dafs man immer ganz bestimmte und auf diese Weise

durchaus sicher fundierte Haupttendenzen in allen drei Richtungen findet, die mit grofser Deutlichkeit Vorliebe für eine oder andere der Komponenten jeder Abteilung verraten. Im besonderen ist deutlich eine Verschiedenheit von poetischer und prosaischer Behandlung zu beobachten. Endlich deutet das Ganze auf eine Gleichförmigkeit, eine Uniformität der jugendlichen Dichtung hin.

---

Kapitel VI.

## Beeinflussende Faktoren in der Jugenddichtung.

Es mufs das Bestreben einer psychologischen Darstellung der Jugenddichtung sein, in möglichst objektiv fester Form Ergebnisse zu kristallisieren und Mafsstäbe zu bieten. Die statistische Methode ist wohl die einzig angebrachte. Jedoch darf nicht vergessen sein, dafs aufserdem mehrere, und nicht die unwichtigsten, Momente verloren gehen, wenn man sich nur auf das in Zahlen ausdrückbare beschränken wollte. Es gibt feinere Strukturzusammenhänge, über die nur allgemeine Tendenzen zu äufsern sind, die aber weder ihrer Quantität noch ihrer Qualität nach irgendwie in ein prozentuales Verhältnis zu bringen wären. Während die rein ästhetisch literarische Betrachtung der Jugenddichtung zu subjektiv ist, um wissenschaftlich einwandfrei zu wirken, gibt es verschiedene Faktoren, welche die Jugenddichtung beeinflussen, und die man in neutralerer Weise herausarbeiten kann. Es sind ohne Ausnahme die Fundamente der Dichtung, nämlich die psychologischen Prämissen für das Dichten der Jugend. Ist man imstande am fertigen Produkte die Tatsachen festzustellen — und die experimentelle wie jede moderne Psychologie ist vor allem Tatsachenwissenschaft — so kann man den Versuch machen, durch irgendwelches einfühlendes Nachforschen etliche Einzelheiten zu ermitteln, die verraten, wie sich der Autor zu seinem Werke verhält. Darzulegen, wie der Autor schafft und welchen inneren Zusammenhang sein Bewufstseinsinhalt mit dem Inhalt oder auch der Form seines Werkes hat. Sicherlich kann man da immer nur mutmafsen. Denn weder Befragung noch Experi-

mentieren bringt dort etwas ganz gesichertes zutage. Man kann nur zwischen den Zeilen lesen. Man kann Parallelen aufsuchen und kann äufsere Tatbestände, die zum Dichten in einem greifbaren Zusammenhange stehen, damit in eine Verbindung bringen. Befragung der Autoren wäre, abgesehen von der örtlichen Unmöglichkeit, ein psychologischer Unfug. Schon deshalb, weil es sich um die Jugend handelt, die aufserdem durch Befragen ein sehr überflüssiges Selbstgefühl erhielte, abgesehen davon, dafs Selbstbeobachtung beim Autor während seiner Produktion ausgeschlossen ist. Experimentelle Versuche sind aber für die tatsächlichen Befunde in der Jugenddichtung nicht mafsgebend, da sich dort sehr störende Einflüsse zeigen. Der Gedanke in Schulen Dichtversuche zu machen, um auf solche Weise etwas über die wirklichen Qualitäten der Jugenddichtung zu erfahren, ist abzulehnen. Denn er führt, wie ich bald zeigen will, zu Veränderungen wesentlicher Art. Zur ungefähren Übersicht über die vielen Einzelheiten, die gestreift werden sollen, möge kurz eine ungefähre Gliederung des Stoffes vorgenommen werden.

Man wird zunächst einmal nach dem Anreiz zum Dichten suchen. Man wird fragen, warum und wann dichtet der Jugendliche. Man wird sehen, wie Anreiz und Produkt sich zueinander verhalten, ob sie untereinander in einem so engen Zusammenhange stehen, dafs man den Anlafs im Produkt wiedererkennt oder nicht. Man wird ferner sehen, wie der Anlafs geartet war. Ob Erlebnis, ob Anregung, ob Lektüre oder sonst ein Vorbild. Eine zweite Gruppe wird einen anderen Faktor beeinflussender Natur ins Auge fassen. Man kann wohl den Anreiz kennen, aber man übersieht den Weg vom Anreiz zum Produkt noch nicht, weil sich der Autor als aktives Moment dazwischenstellt. Der Autor lebt in einer gewissen Umgebung, die ihn beeinflufst. Er ist irgendwie vorgebildet und verfügt über sehr bestimmte Bewufstseinsinhalte. Alles das wird bei dem Produkt sich irgendwie bemerkbar machen können. Demgemäfs wird man an zweiter Stelle das Milieu und die Bildung der Autoren zu berücksichtigen haben. Endlich aber kommt man zu dem eigentlichen Träger des Dichtenkönnens, der dichterischen Gestaltungskraft. Rechnet man von ihr jene Einflüsse ab, die erwähnt wurden: Anreize, Vorbilder, Milieu, Bildung, so bleibt am Ende übrig die Phantasie und die durch sie bewirkte und bestimmte Pro-

duktionskraft. Man kann mit einem Worte sagen, es bleibt übrig das Dichten, das zum grofsen Teil Phantasie ist, dann aber doch auch daneben stark durch intellektuelle Funktionen und Momente beeinflufst werden kann. Das Intuitive der Phantasie und das Logische des Intellekts sind demgemäfs die zwei Unterabteilungen dieser dritten Gruppe, die die dichterische Produktionskraft behandeln soll. Aus allem entspringt das Produkt, das wiederum dem Geschlechte und dem Alter, wie später genauer dargestellt werden soll, seinen Tribut zollen mufs.

Beginne man mit den Anreizen und den Vorbildern.

Die Anreize können recht verschieden sein. Das wurde bereits bei der Aufstellung der drei oben genannten Hauptmaterialgruppen berücksichtigt. Man kann Dichtung bestellen, man kann sie auch indirekt veranlassen. Drittens ist sie wirklich freie Schöpfung.

Man kann die Jugendliteratur bestellen. Da waren auf der einen Seite die metrischen Versuche, von denen ich etliche 30 Proben berücksichtigt habe. Hierhin kämen auch etwa solche Versuche, wie sie Passkönig bei Kindern, Bretschneider an Tertianern unternahm, indem er Gedichte in einer Schulklasse bestellte. Hierhin gehören vor allem auch jene 300 Proben, die ich ebenfalls für diesen Zweck allein berücksichtige, und die in Prosaniederschriften kleinerer Autoren, zwischen dem 7.—14. Jahre, Knaben wie Mädchen, bestehen. Man könnte annehmen, dafs keinerlei wesentliche Veränderungen im Materiale vorliegen. Dennoch ist das nicht der Fall.

Bei den metrischen Versuchen handelt es sich um Primaner, die vor dem Lehrer in deutscher Stunde metrische Proben abzuliefern haben. Es sind poetische „Hausaufgaben", die, wenn keinerlei Einflufs vorläge, ebenso thematisch wie formal auszufallen hätten wie die übrige Jugendpoesie. Bei den prosaischen Proben wiederum kann man ein ganz anderes erwarten: Man hat dort ein bestimmtes, an alle gleichmäfsig gegebenes Thema. Waren die metrischen Versuche nur als Form gebunden durch die Instruktion, so ist hier neben der Form (der Prosa) auch noch der Inhalt prädestiniert. Denn die Kinder sollen etwa sich äufsern über Dinge wie: Gestern war keine Schule; was täte ich, wenn ich König wäre; ich möchte gern reich sein und ähnliches. Hier wird man die Spielräume der Phantasie in

vorzüglichster Art kennen lernen, und beobachten, welche Ideenkreise im Kinde ruhen. Dafs aber die Spielart der Ideenkreise im Grunde für die Jugenddichtung stark mitzureden hat, liegt wohl auf der Hand. Demgemäfs sei ein Blick geworfen auf die in Oberklassen gemachten metrischen Versuche, bei denen ein frei zu wählendes Thema — das ist wichtig — in Versen für die Schule zu bearbeiten war. Die Arbeiten wurden als Hausaufgaben betrachtet und zensiert.

Wie das Bild der Aufstellung zeigt, hat sich die Sachlage aufserordentlich verschoben. Allgemein genommen ist die Grundtendenz die, möglichst gezwungen sich an die schulgemäfsen Erfordernisse anzupassen. Von eigentlich persönlicher Dichtung ist, wie Proben schon beweisen, niemals die Rede. Jedoch auch im einzelnen offenbaren sich, wenn man einmal die später noch zu erörternde differenzierte Tabelle der Knabendichtung parallel aufstellt, für die Hauptpunkte sehr bezeichnende Divergenzen.

Tabelle 8.

| Gegenstand | Schulpoesie | Freie Poesie | Stimmungscharakter | Schulpoesie | Freie Poesie |
|---|---|---|---|---|---|
| Heldentum | 54,6 | 2,4 | ernst | 51,5 | 47,9 |
| Schule | 3,0 | 3,0 | traurig düster | 24,3 | 5,2 |
| Erotik | 3,0 | 18,2 | ironisch | 3,0 | 5,2 |
| Philosophie | 3,0 | 29,0 | komisch | 6,0 | 3,7 |
| Ereignis | 21,3 | 0,6 | heiter | 9,1 | 5,9 |
| Natur | 9,0 | 18,3 | froh | 6,1 | 14,7 |
| Märchenwelt | 6,1 | 0,4 | **Rest** | **0,0** | **17,4** |
| **Rest** | **0,0** | **28,1** | Formgebung | | |
| | | | Jamben | 39,4 | 52,4 |
| | | | Trochäen | 15,2 | 16,2 |
| | | | Mischform | 36,4 | 25,1 |
| | | | Hexameter | 9,0 | 1,2 |
| | | | frei | 0,0 | 2,5 |
| | | | Rest | 0,0 | 2,6 |

Das Hauptthema ist bei der metrischen Schulpoesie das Heldentum! Bei dem für sich Dichtenden keine Spur ähnlicher Tendenzen. Im Gegenteil, das Heldentum fällt ganz zurück, dafür herrschen Philosophie und Erotik. Diese beiden Haupt-

themata der freien männlichen Jugenddichtung sind in der Schule sehr stiefmütterlich behandelt worden. Bezeichnenderweise treten sie alle beide gleich schüchtern auf. Sie kommen ebenso selten vor, wie die Schule selber — die auch in der Knabendichtung vernachlässigt wurde. Als maſsgebend kann man bei einem derartigen Prozentsturz wohl Jugenddichtung im Rahmen der Schule nicht mehr ansehen. Sehr bestimmend für diese Ansicht ist auch die hohe Ziffer der Ereignisse. Ereignisse werden von der Jugend fast gar nicht poetisiert. Hier kommen sie in stattlicher Zahl vor. Vermutlich nur, weil die Jugend sich nicht anders zu verstellen weiſs, als neutrale, unpersönliche Erlebnisse poetisch zu umkleiden. Dazu kommt ein Ansteigen der Märchenwelt, die an und für sich am allerwenigsten von Knaben und am geringsten von 17—18jährigen zur Dichtung benutzt werden würde. Hier aber finden sich Sagen, und vor allem allerlei mythologische Märchengeschichten, die wiederum ganz neutral sind und daher von der Jugend als geeignetes Objekt für die Schularbeit ausgesucht wurden. Als Rest bleibt auſser diesen paar Möglichkeiten nichts übrig. Vergleicht man allein die Anzahl der üblichen Themata mit diesem dürftigen Konglomerat, so ist wohl damit der Wert der Erkenntnisse aus Schuldichtungen genügend gezeichnet.

Ebenso schlagend aber beweisen die veränderte Lage die Stimmungen der Jugenddichtung in der Schule. Zunächst marschiert der Ernst noch etwas gewichtiger an der Spitze. Hinterher kommt aber mit einem sehr starken Anteil die traurig-düstere Stimmung. Sie ist fünfmal so stark als sonst vertreten: und das ist sicherlich, weil auf diese Weise genau dreiviertel aller Erzeugnisse ernst oder traurig wurden, kein Normalmaſsstab mehr zu nennen. Die Ironie wird geschwächt. Und das dazu in einem Alter, das mehr als alle anderen Jahrgänge zur Ironisierung neigen muſs. Was die frisch-frohe, die jugendliche Stimmung in der Schule einbüſst unter dem Drucke der pädagogischen Zensierung und der Oberaufsicht das wird zum Teil wett gemacht durch gröſsere Zahlen für die komische und die heitere Stimmung. In Anbetracht der bei der Mädchendichtung noch zu erörternden Tendenzen muſs man sagen, daſs eine Betonung der Heiterkeit und des Frohsinns, die in dieser Stärke ebenso unmännlich ist wie die übertriebene traurige Stimmung, höchst bedenklich erscheinen muſs: sie ist vermutlich unwahr, wie jene, oder ein

Zeichen dafür, dafs diese Dichtung kein Erlebnis für den Jüngling war. Wiederum sind das alle Stimmungen. Andere prägten sich nicht aus: Wiederum also bei den Massenversuchen eine Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens, das sich bei der Jugenddichtung in vielen Dingen, bei den Massendichtungen mit absoluter Sicherheit einstellt, wie sogleich nochmals nachzuweisen ist.

Beobachtet man nur noch einen Augenblick die Versmafse, so zeigt sich ein deutliches Prinzip. Es sind metrische Versuche, und daher sucht der Schüler das Metrum besonders knifflich zu gestalten. Daher nimmt der sonst so beliebte Jambus ab: daher steigen die Mischformen enorm an, während der Trochäus sich auf gleicher Höhe hält. Aufserordentlich wichtig ist auch das Anschwellen des klassisch-humanistischen Hexameters, der dazu noch hier nicht so häufig für komische Gedichte, als für ernste Formen und Inhalte verwertet wurde. Denn trotz aller Heiterkeit fanden sich unter den Proben dieser Art nur eine einzige Parodie, während die freiwillige Jugenddichtung gerade Parodien in alten klassischen Metren abzufassen liebt. Dann noch ist recht charakteristisch das Fehlen der freien Rhythmen, der rhythmenlosen Formen. Denn das würde für den „metrischen" Versuch unpassend sein (obwohl metrische Versuche nur Dichtversuche sind), und aufserdem pafst das nicht in die Schule. Es ist zu freigeistig und zu stürmisch-genial. Auch der Rest aller sonstigen Möglichkeiten fällt aus. Abermals schematisierende Gleichheit aller und eine Nivellierung der Unterschiede der Jugenddichtung.

Man beobachtet, dafs die auf Bestellung gearbeitete Dichtung der Jugendlichen keinerlei psychologische Bedeutung hat, dafs weder Thema noch Form irgendwie einen Anhalt über das wirkliche Sein der jugendlichen Seele bieten, dafs vielmehr eine so starke Künstelei, eine intensive Rücksichtnahme auf das Schulbedürfnis und eine ausgleichende Anpassung des einzelnen in der Gesamtheit eintritt, dafs jeder Wert hinsichtlich psychologischer Erkenntnis verloren gehen mufs. Die Jugenddichtung wird unter diesem Anreiz völlig entstellt.

Waren dieses Proben älterer Verfasser — denen man doch individuelle Stärke zutrauen sollte — und waren es ferner metrische Versuche von Gymnasiasten, so möge andererseits einmal von Prosa jugendlichster Verfasser 7—8jähriger Volksschüler, etliches vorgeführt werden, das wiederum das eine Gesetz offenbart: eine so grofse Uniformierung, eine so starke Wiederholung, ein so

auffälliges Gesetz von der Gleichförmigkeit des psychischen Lebens, dafs man wohl nicht mehr die Normalform darin erblicken kann.

Tabelle 9.

Ob ich reich sein möchte?

| Wunschobjekt | % | Wunschobjekt | % |
|---|---|---|---|
| Familie unterstützen | 13,5 | Reisen | 9,2 |
| Armenfürsorge | 3,9 | Tiere | 1,1 |
| Kutsche | 5,6 | Naturaufenthalt | 0,8 |
| Pferd | 2,9 | Sorge für den Gatten | |
| Auto | 3,9 | (und die Kinder) | 4,2 |
| Eine Rolle spielen | 0,8 | Gelderwerb | 2,1 |
| Villa | 10,3 | Essen | 9,2 |
| Kleider | 13,5 | Sport | 2,9 |
| Fabrikbetrieb | 0,8 | Berufstätigkeit | 4,6 |
| Landgut | 1,0 | Diverses (Theater, Bälle) | 9,7 |
| | | Sa. | 100 |
| | | [absolut | 75] |

Von den 330 Proben sei nur eine einzige Gruppe für diesen Zweck hier ausgesucht, nämlich die Bearbeitung der Frage: Möchte ich reich sein, die in der Hauptsache von 7—9 jährigen, und mit einigen geringeren Anteilen von Kindern beiderlei Geschlechts bis zum 14. Jahre, in leipziger Volksschulen beantwortet ward. Das äufserliche Gemeinsame war die Prosa, und der Auftrag. Der Inhalt hätte zu verschiedenen Gesichtspunkten führen können. Statt dessen wird einstimmig — ohne eine einzige Ausnahme — die Frage mit Ja beantwortet, und darauf ebenso einstimmig eine Aufzählung von Dingen begonnen, die durch den Reichtum subjektiv befriedigt werden sollen. Zwei Dinge sind es vor allem, die den jugendlichen Gedankenkreis bewegen: die Familie, die man unterstützen möchte, und die schönen Kleider, die sich vor allem die Mädchen anschaffen wollen. Dabei geht es soweit, dafs von den Kleidern Lackschuhe, Pleureusen und „Hosenröcke“ die gewichtigste Rolle spielen, während man den Eltern neben Kleidung gutes Essen und eine Wohnung gönnen möchte. Auch Schokolade ist ein sehr beliebter Geschenkartikel. Von den weiteren Wünschen dominiert

die Villa. Auch dieser Wunsch ist mit Sicherheit in den Proben zu finden. Dann — in solchem Materialismus sind die Knaben besonders tüchtig — wird schönes und reichliches Essen als höchstes Ziel des Reichtums angesehen. Einige entwerfen Speisekarten, wollen alle Tage „Hasenbraten" oder dreimal am Tage „eine Gans" essen, auch für reichliches Kompott ist eine sehr merkwürdige übereinstimmende Vorliebe vorhanden. Alles dies sind sicherlich mit Milieuangelegenheiten verbundene Wunschäufserungen. Wenn unter Diverses fast nur Theater, Ball, Tanzen genannt wird, so sieht man aufser dem Einflufs der Umgebung (s. u.) noch die Primitivität der psychischen Struktur, die eben bei verschiedenen Autoren so wenig abweicht, dafs selbst Wünsche immer und immer wieder in gleicher Weise angegeben werden. Auch das Reisenwollen gehört mit zu den Einflüssen des Milieus, die eben sehr eindeutig ausfallen. Kutsche, Pferd und Auto sind sehr erstrebte Objekte, obwohl das nicht so drängend sich in den Vordergrund stellt, wie etwa das gute Essen, die Villa und die Kleidung. Berufstätigkeit und Sorge für den eigenen Gatten (oder die Gattin) machen im Wunschleben der Jugend einen gleichmäfsig gewichtigen Eindruck. Das „eine Rolle spielen" wünschen sich nur etliche werdende Tyrannen. Auch eine Fabrik oder ein Landgut wünschen sich wenige, ebenso ist der Sport sehr gering geschätzt: er überflügelt etwas den Wunsch, noch mehr Geld dazuzuverdienen. Für Tiere und für Aufenthalt in der Natur hat man wenig übrig. Alles in allem sind diese Wünsche so einseitig, dafs man wiederum solche Versuche, vom kindlichen Seelenleben viel zu erfahren, nicht recht befriedigend finden kann. Dazu kommt natürlich auch die tatsächliche Einseitigkeit der Bewufstseinsinhalte der Kinder, die sich bei dem Phantasieren der nichtgymnasialen Jugend immer wieder (s. u.) zeigen wird.

Ein anderer Anreiz war die Möglichkeit des gemeinsamen Anlasses.

Hierhin gehören vor allem sämtliche Prosaproben, die dem Preisausschreiben, dessen Aufforderungsworte oben geboten wurde, entnommen waren. Diese Proben sind also deshalb entstanden, weil die Redaktion einer Zeitschrift einen Preis für die beste von Kindern ausgeführte und verfafste Geschichte aussetzte. Dafs mehr Knaben sich daran beteiligt hätten, wäre aus dem stark materialistischen Sinne des männlichen Geschlechtes

zu erwarten gewesen. Wenn aber die Mädchen in der Mehrzahl waren, so scheint, aufser den oben angegebenen Möglichkeiten, doch die Bevorzugung der Prosa durch das weibliche Geschlecht mitzureden, von der ich im übernächsten Kapitel noch reden werde. Der Anreiz hat als Preis eine Geldsumme. Und dieses Moment findet sofort einen Niederschlag in den Proben. Es wimmelt von Knaben und Mädchen in den Preisarbeiten, die plötzlich irgendwie zu Geld kommen. Die Geld finden, die ins Ausland gehen, um Geld zu verdienen, die von jemandem beerbt werden und dergleichen mehr. Ferner war das Preisausschreiben zu Weihnachten ausgesetzt worden. Infolgedessen häufen sich Beiträge über den Weihnachtsmann, über Jesus, über Knecht Rupprecht, über Schnee, der, in typischer Darstellung, „in dicken Flocken vom Himmel fällt", ferner finden sich in Mengen arme hungernde frierende Kinder, die irgendwo im Walde von einem Engel in den Himmel befördert werden: kurz aufserordentliche Beeinflussung der jugendlichen Dichtung durch diese Äufserlichkeit.

Die Äufserlichkeit des Einflusses geht noch viel weiter. So war eine bestimmte Zeilenlänge vorgesehen. Etliche Autoren numerieren also am Rande die Zeilen ihres Manuskriptes fein säuberlich und schreiben auch nicht eine Silbe mehr, als vorgeschlagen war. Dafs alle fast mit wenigen Ausnahmen in Prosa antworten, ist dagegen nicht so verwunderlich. Noch drastischer ist aber die starke Beeinflussung an einem Fall, in dem der Autor sein Manuskript nur aus Frage und Antwort bestehen liefs. Er schilderte die Geschichte eines Hundes und stellte den Fall so dar, als ob ein Satz von ihm berichtet, darauf eine Frage vom Leser gestellt wäre, die er nun beantwortete, wieder eine Frage, wieder eine Antwort usw. Grund dafür ist nur der, dafs die Redaktion in ihrem Anschreiben ein ähnliches Verfahren benützte (s. o.). Der Autor hatte es also sklavisch nachgeäfft.

Dafs die Beiträge allerlei moralische Beteuerungen und allerlei Bestechungsversuche der Redaktion gegenüber anzuwenden bemüht waren (jahrelanger Abonnent — eigene Bedürftigkeit — Elend der Familie — Empfehlung in Bekanntenkreisen — einen Neujahrskufs der schreibenden Nichte an den guten Redaktionsonkel usw.) ist für die Jugend charakteristisch, sei aber nur nebenbei erwähnt. Man sieht also, wie sehr Anreiz und Dichtung miteinander zusammenhängen können.

Indessen fragt es sich, ob es auch dort immer eintritt, wo die Dichtung individuell aus freien Stücken, oder im persönlicheren familiären Sinne vor sich ging.

Bestellung liegt den Märchenproben P 182, 183 und 487 zugrunde, denn alle drei wurden in der Schule als Hausaufsatz veranlafst. Man sieht, dafs hier, im Gegensatz etwa zu den metrischen Versuchen, die einseitige Behandlung fortfällt. Denn das eine der drei weiblichen Märchen ist satirisch: man mufs sich wundern, dafs ein Mädchen seinem Lehrer gegenüber mehr Vertrauen in dieser Beziehung — nämlich persönliche Selbständigkeit — entgegenbringt, als die furchtsamen Primaner, die ängstlich Ironie und Satire unterdrücken, obwohl in ihnen diese liegen mufs. Solche Fälle wie P 487 sind bei den Knaben höchst seltene Erscheinungen und der Vergleich der Normaltabelle mit der Vergleichstabelle wird die Verschiebung genügend bewiesen haben. Die anderen beiden Märchenproben behandeln die Natur: im ganzen drei typische Märchen, bei denen jedoch nichts von Zwang zu verspüren wäre. Ist doch eines der Naturmärchen sogar stark erotisch. Hier könnte allerdings in Abzug gebracht werden, dafs diese Märchenprobe einer Schulvereinigung entstammt, die ganz moderne Reformtendenzen verficht, so dafs eine gewisse individuelle Freiheit möglich ist. Jedenfalls ist ersichtlich, dafs der Anreiz nicht immer das Werk eindeutig beeinflussen mufs. Doch scheint es beinahe, als ob die talentierteren Begabungen eher freizügig sich verhalten. Gehört doch jene Satire einer Autorin an, die durchaus schriftstellerisch tätig ist, wie das nächste Kapitel zeigen wird. Fafst man die bisherigen Beobachtungen zusammen, so ergibt sich, dafs überall dort, wo eine Art höhere Instanz (die Schule, der Lehrer) Anlafs war, eine gewisse Einseitigkeit in der Dichtung zu bemerken ist. Ist die Instanz selber weniger streng, oder ist das Talent der Autoren stärker, so befreit sich der Autor doch aus den Fesseln der Autorität des Vorgesetzten, und arbeitet freier. Der Durchschnitt reagiert aber immer einseitig, sowohl inhaltlich (s. die 330 ähnlichen Kinderaufzeichnungen) wie formal (siehe die Prosaproben des Preisausschreibens).

Allen diesen Fällen ist gemeinsam, dafs über dem Autor irgendeine Instanz steht. Wie ist es, wenn die Autoren sonst äufserlich zum Schreiben veranlafst wurden? Wenn der Anreiz nicht von einer gewissen Person ausging und wenn das Ziel mit

einer bestimmten Qualitätsleistung nicht so eng verbunden war. Wenn es nicht um Höchstleistungen ging? Noch im Rahmen der Schule bewegt sich das freie Kinderdichten (P 4—7). Hier ist von Zwang nichts zu verspüren, aber auch nichts von Originalität. Das hängt schon mit dem Alter der Kinder zusammen, die eben noch nicht zur freien Schöpfung mit ihren fünf bis sieben Jahren vordringen werden. Es sind nur Typen üblicher Kinderreime.

Ein etwas anderer Anreiz ist der den PP 45, 46, 47, 243, 244, zugrunde liegende. Hier wird in der Familie unter Leitung der Mutter gedichtet, und zwar meist im Anschluſs an Lektüre.

Wie die Lektüre wirkt, soll alsbald noch genauer besprochen sein. Es fällt wiederum auf, wie unendlich einseitig das Dichten der Jugend sein kann. Der Vorstellungskomplex Heide — Ginster — etwas schimmerndes sind in allen Spielarten immer wieder vertreten. Die Perseveration der Vorstellungen erinnert an die Wiederholungstendenz, die noch gestreift wird, und an die Vorliebe der Jugend für seltene Worte, wie Ginster. Hier beeinfluſst der Anreiz wiederum das Poem sehr stark, und in ähnlicher Weise zeigt es sich in den Naturbildern der ernsten Gedichte, die alle sozusagen von der Mutter veranlaſst worden sind. Eine ähnliche Sachlage bietet P 347—349. Dort ist der Tatbestand der gemeinsame Ausflug dreier männlicher Autoren, die allerdings wohl höheren Alters sind. Hier sind die Proben äuſserlich grundverschieden. Aber Inhalte gleicher Art tauchen auf. Der Gedanke: Frühling; Einzelmomente, wie die Feuchtigkeit (durch Regen); ein Schwan; ein See: das alles findet sich bei sämtlichen Autoren wieder. Die Wirkung des Auſsenanreizes ist wiederum groſs.

In ähnlicher, wenn auch nicht ganz so prägnanter Art bieten die auf Bestellung oder auf Anregung von Lehrerinnen verfertigten, freiwilligen Proben 101, 138, die sämtlich von Volksschülern und von Waisenhauskindern verfaſst wurden, Gleichheitstendenzen. So besonders die Einflüsse der Jahreszeit, die Frömmigkeit!

So finden sich die Spuren äuſserlicher Anreize im allgemeinen noch deutlich. Selbst da, wo eine negative Beeinflussung, anders gesagt, eine Unterdrückung der Individualität durch irgendeine übergeordnete Instanz nicht vorhanden war, wo höchstens unter freundlicher Anleitung eines Erwachsenen dergleichen Poesien unternommen wurden.

Diese Anreize sind immer noch äufserliche Anreize. Ebenso äufserlich sind die Anreize, die durch eine bestimmte Gelegenheit geboten werden.

Die Rubrik der infolge bestimmter Gelegenheit gedichteten Werke ist bei den Mädchen, wie zu erwähnen sein wird, ganz besonders grofs. Infolgedessen wirkt diese Gelegenheit äufserlichster Art auch ebenso scharf auf das Dichtwerk ein. Man findet als äufseren Anreiz vorzüglich Geburtstage, Feste, gewidmete Objekte. Die Geburtstagsgedichte sind besonders beliebt, und sie sind typisch genug, zumal in Familien. Es gibt fast kaum ein Geburtstagsgedicht, das nicht reimt „Feste-beste", und wenn man etwa PP 44 und 37 vergleicht, so ist interessant zu sehen, wie der Reim „Schlufs-Kufs" typisch wiederkehrt. Es kann nicht verwundern, dafs diese äufserlichen Anreize bindend auf die Jugenddichtung wirken, genau so, wie die Persönlichkeit, wenn sie die Dichtungen veranlafste, eine Hemmung darstellte. Immer halten sich daher die so angereizten Werke an die äufserlichen Zusammenhänge, an die besungene Person, an die Allgemeinheit wenig interessierende Erlebnisse und dergleichen mehr. Bei den Festen ist es nicht anders. Sind es Einladungen an Bekannte (P 73) oder sind es Hymnen für Feste (P 242): stets prägt dieser äufserlichste Inhalt seinen Stempel so stark auf, dafs von eigentlicher Dichtung so gut wie nichts übrig bleibt. Die Individualität des Autors geht dabei völlig verloren, weil er sich rein äufserlich bemüht, etwas prosaisches poetisch zu verklären. Bezeichnend ist auch, dafs Gelegenheitsdichtung in Prosa ein Unding ist.

Es gibt natürlich auch Anlässe anderer Art. So entstehen wohl durch Übereichung von Parfümfläschchen, von Bonbonnieren kleine Poeme. Andererseits regt der Besuch eines Museums zum Dichten an (P85) oder der Wandervogel (P 206) und ähnliches mehr.

Man könnte weitergehen und nach inneren Anlässen suchen. Wie wirkt ein Ereignis auf den Menschen? Wie gestaltet sich Erlebnis zur Dichtung?

Dort ist jedoch eine Grenze gezogen, denn eine völlige Verschiebung tritt zwischen Realität und Dichtungsprodukt ein. Man kann beide nicht parallel setzen, und man würde zu gänzlich falschen Schlüssen gelangen, wollte man etwa aus dem Dichtwerk irgendwie sich auf den reizenden Anlafs beziehen. So hat die Ode eines Zurückversetzten (P 407) keinen realen Hintergrund.

Die Dichterklage (P 429) ist ebenfalls aus dem Nichts heraus enstanden. Höchstens aus dem Bemühen auch einmal ein Gedicht zu schreiben, denn der betreffende Autor ist nur Prosaist bis dahin. Das Gedicht: „Sylvester Bleigiefsen" (470) scheint an sich einen poetischen Gedanken der Wirklichkeit entnommen zu haben. Tatsächlich hat aber die Autorin selber Blei gegossen, so dafs gerade dieses Moment verloren geht.

Nun gibt es demgegenüber wieder Proben, die ganz das Gegenteil zu beweisen scheinen. Ein Autor findet sich, der seine Gedichte mit Sternchen versieht und zu jedem Stern eine Anmerkung, ganz wie es bei Klassikern geschieht, bietet (P 216, 217, 230). Das ist im Grunde einfache Nachahmung. Es scheint dem Autor als Erfordernis der Dichtung zu gehören, dafs jedes Wort einen bestimmten Hintergrund haben mufs und dafs jedes Gedicht einen Kommentar braucht. So dichtet er krampfhaft in Andeutungen: aber psychologische Anlässe sind es natürlich niemals.

Diese Nachahmungssucht ist sehr grofs. Sie ist so grofs, dafs sogar Geschwister gemeinsam wetteifernd dichten (P 18, 93 usw.) Auch in Klassen und in Anstalten kommt dieses freiwillige Dichten wohl vor. So sind die Proben eines Weisenhauszöglings teils durch solchen Wetteifer beeinflufst, ebenso etliche Beiträge kleiner Mädchen, die freiwillig und schüchternzugleich ihrer Lehrerin eigne Machwerke angeschleppt brachten (P 101, 138.)

Der Nachahmungstrieb strebt ständig einem Vorbilde zu, und neben dem lebendigen Menschen der engeren Umgebung sind es noch andere Vorbilder, die als beeinflussende Faktoren die Jugenddichtung gestalten. Eine erste wichtige Macht ist die Lektüre.

Man findet Proben, die sichtlich durch die Lektüre beeindruckt sind. Wer findet nicht in P 433 Karl May wieder? In der Tat entstand auch aus diesem Anreiz her eine Folge von Erzählungen umfangreichster Art, die viele Oktavbändchen füllte. P 359 ist ein Gemisch Heinescher Dichtung mit eigenem. Bei 236, 409 hat Schiller mitgeholfen, deutlich ist Goethe bei 401, 365 gelesen worden, ebenso bei dem nächstfolgenden Werke: 135 nutzt bekannte Kinderverse, 497 ist Möricke gemischt mit modernen Dichtern und dem Geiste der Verfasserin. Die Loreley ist zweimal absichtlich parodisiert (P 195, 362). Ähnliche Tendenzen verfolgen das Köpnicker Fest: (Windet zum Kranze die goldenen Lehren). Aufser solch gröberen Nachahmungen findet man feinere

Ähnlichkeiten, MARGARETE ZÖLLNER bringt Psyche, Sylphiden und Subeida: lebt in GOETHEN. Ein anderer benutzt ein ganz ähnliches Motiv wie es ENOCH ARDEN bietet zu einer sehr langen Ballade. Auch im Anarchisten (P382) findet man moderne Literatur wieder. Derselbe Autor schreibt eine fein erfundene Skizze, in der aber ein Mann mit einer typischen Handbewegung auftritt. Er schliefst: „Der Dichter, der noch immer ins Gaslicht starrte machte eine Handbewegung, als wollte er etwas greifen. — So tat er oft. — Wir kannten sie alle diese Handbewegung . . ." Typisch modern! Neben GOETHENS Einfluſs kommt auch NIETZSCHE, bisweilen auch die heilige Schrift in ihren markigen Worten.

Doch noch andere Momente finden sich hinter den Jugenddichtungen. Das Kino scheint sehr stark zu beeinflussen. Das zeigen einmal die knappen, kurzen, schlagenden und oft blutrünstigen Handlungen. Das deuten auch „Briefe" an, die plötzlich vom Adressaten empfangen werden: obwohl das in einer Novelle sehr merkwürdig sein muſs. Der Autor umgeht so die psychologische Analyse der Zusammenhänge scheinbar. Aber er ist äuſserlich in der Handlung stehen geblieben, und glaubt, der Leser wird es ebenso begreifen, wie in einem Lichtbildtheater.

Man wird endlich neben Lektüre und Anreiz äuſserer Art fragen, wie sich das Erleben zum Poem stelle? Es wurde bereits erwähnt, daſs das Einzelerlebnis nicht unmittelbar aus der Dichtung heraus erkennbar ist. Anders ist die Fragestellung, aus welchem Motiv heraus überhaupt geschrieben wird, ob da nicht im Dichten selbst ein Erlebnis liegen könne?

Die Autorin der Proben 489–502 schrieb ausdrücklich, daſs in der Regel hinter ihren Gedichten das Erleben stehe. Aber wirkliche Einzelerlebnisse kommen nicht zutage, zumal sie auch die Verhüllungen liebt, wie ich im Schluſskapitel nochmals anführen möchte. Der Autor der Proben 387ff. steht auf dem Standpunkt, daſs er sich zum Redakteur ausbilden möchte. Aus diesem Gesichtspunkte heraus publizierte er sogar eine Zeitschrift. Den Niederschlag äuſserer Erlebnisse und innerer Dichtung findet man etwa in Gedichten im Anschluſs an einen Maskenball, an eine Eisenbahnfahrt. Andererseits findet man auch bei ihm Wiederholungstendenzen. Im ganzen machen die Proben den Eindruck, daſs sie nicht wirklich in der Produktion wesentlich dichterisch verfaſst wurden, sondern daſs etwas handwerksmäſsiges dahintersteckt. Das bezeugen französische Gedichte, das

zeigt sich aus „Interviews", die er mit bekannten Tänzerinnen zu haben meint, und in denen er durchaus Journalist ist, das zeigt sich aus Gesprächen mit „einem älteren Freund", dem er die Tendenzen seiner Zeitschrift in Erwachsenenmanier auseinandersetzt, das zeigt die Probe über die Sezession, die einer seiner Mitarbeiter köstlich bespricht (P. 253), kurz es ist hier zu viel Manieriertheit und zu viel bewufste Pose in allem, als dafs man von dichterischem Erlebnis sprechen könnte, zumal die dichterische Qualität auch nicht den Durchschnitt übersteigt. Pose und zu viel bewufste Dichterkraft liegt sicherlich den Proben der Autorin von 480 zugrunde. Die Tagebuchproben zeigen, dafs die Dichterin auch Dichterin sein will, und dafs sie bereits sich deutlich vom Durchschnittsmenschen erhoben fühlt. Eigentlich poetische Werke scheinen ihr jedoch nicht zu liegen, denn auch dort kann man kaum etwas eigenartiges entdecken, zumal sehr viel Gelegenheitsdichtung vorkommt. In der Prosa ist sie dagegen anscheinend talentierter, wie es Stellen des Tagebuches, und das Märchen verraten. Gerade aus diesen Äufserungen scheint dichterisches Erleben hervorzugehen: wenngleich man das abziehen mufs, das aus dem märchenhaften Traumleben der Pubertät mit hineinspielt. Auch die Autorin von 465 ff. hat entschieden dichterisches Erleben als Grundlage ihrer Werke. Ihr fehlt aber sprachliche Gewandtheit und gedankliche Tiefe, so dafs diese Proben anderen gegenüber zurückfallen. Autor von 427 ff. ist die geborene Schreiberseele. Man beachte, dafs er bereits mit 11 Jahren Bogen voll technischer Verträge abfafst, dafs er später unendlich lange Erzählungen schreibt, die die Proben aller anderen Autoren an Länge übertreffen. Eigentlich dichterisch ist er nicht tätig. Er liebt vor allem die Satire, selbst, wie eine Probe andeutet, bei erotischer Lyrik, vor der Spott und Satire bei der Jugend sonst scheu halt machen. Die Tätigkeit kühl abwägenden Verstandes, die bewufste Vielarbeit, das Verfassen eines Gesellschaftsdramas, die Erörterung sozialer Probleme deuten an, dafs der Autor keine dichterischen Erlebnisse kennt, sondern dafs er schriftstellerisch arbeitet. Auch bei ihm ist alles aus der ruhigen Überlegung gekommen, wenn auch hier die Pose zu fehlen scheint. Autor von 400 ff. hat sprachlich sehr grofse Begabung. Merkwürdig ist jedoch, dafs er fast immer satirisch arbeitet und dazu Probleme benutzt, die, wenn sie nicht die Schule selbst betreffen, sogar stark ins Aktuell-Soziale gehen.

Demgegenüber fällt eine Probe wie „Im Walde wars“ sehr stark auf. Man wird hier doch wohl annehmen, dafs von eigentlichem Dichten die Rede ist. Nur wendet er sich — vielleicht in subjektiver Scheu, und im Bestreben sich zu verbergen, dazu gleichzeitig unter dem Einfluſs der Groſsstadt, Dingen zu, die eine solche Darstellung in ansprechender Form nicht verdienen. Dafs manche Lektüreeinflüsse (Goethe) mit hinzukommen, sei angemerkt. Autor von 415 ist wohl durchaus geborene Dichternatur. Zwar lieſsen die Proben nicht klar erkennen, ob später nicht gefeilt ist. Doch Stoffauslese und die sprachliche Behandlung zeigen, dafs am ehesten das getroffen ist, was man in der Erwachsenenliteratur mit Dichtung bezeichnet. Hier dürften also auch die subjektiven Erlebnisformen ähnliche sein, zumal der starke Einfluſs der Erotik deutlich sich wiederspiegelt. Man wird annehmen, dafs viel bei ihm aus dem Inneren geschaffen wurde: wobei natürlich wieder Einzelfall und Einzelwerk stark inhaltlich divergieren können. Bei der Autorin 458 ff. spürt man den Einfluſs der religiösen Umgebung, die Tradition, die Gelegenheit zu sehr, als dafs man ohne weiteres dichterisches Erleben annehmen dürfte. Ein Talent ist jedoch sicherlich vorhanden, und es scheint, als würden die Bahnen dieser Anlage andere Wege einschlagen, wenn nicht ständig die Tradition es verböte. Das zeigen die Verhüllungen (s. Kap. X) und die schwungvollen Ansätze mancher ihrer Werke. Dafs die Autorin von 445 eine Dichterin ist, dürfte, schon nach ihrer Weiterentwicklung, nicht zu leugnen sein. Von den Herausgebern ihrer Werke wurde ausdrücklich betont, dafs nicht etwa Erlebnisse gleicher Art hinter ihren Werken stehen. Das ist auch selbstverständlich, denn sie spricht als Elfjährige bereits von ihrem Kinde, träumt sich andererseits als Groſsmutter, und ist teils offen erotisch, teils verhüllt. Aber der Umstand, dafs sie fast nie Gelegenheitsdichtung kennt wie andere ihres Alters, dafs sie sprachlich gewandt ist, und inhaltlich doch im groſsen und ganzen nicht erwachsen sein will, auch in ihren Werken das Dichtenkönnen nicht betont, sondern einfach ihre heiteren Sächelchen in kindlicher Weise schafft, das scheint, in anbetracht der Beobachtungen bei anderen Verfassern, am ehesten Gewähr für dichterisches Erleben zu bieten. Diese Selbstverständlichkeit und innere Stärke, die gänzlich von äuſserem Wortgeklingel, von Phrasen, verzwickten Themata, Modernität, und vor allem von Dichtungsbewuſstheit absieht, das wird auch der Grund dazu

sein, daſs man von der Menge anderer Proben bei einigen fast schon einen Dichter spürt. Ich möchte nur hinweisen auf die Proben 246—249, die von einer 16jährigen Gymnasiastin stammen, die zweifelsohne mit zu den besten aller Proben gehören. Auch hier kann dichterisches Erlebnis vorhanden sein. Anzumerken ist, daſs die Autorin hinsichtlich des Elternhauses dazu prädestiniert sein dürfte. Ähnlich — auf prosaischem Gebiete — ist sicherlich talentiert die Autorin von 210, 211 usw., die aber wiederum von zwei schriftstellerisch tätigen Eltern stammt. Autoren von den Proben 366—367, die von 365 (GOETHEvorbild), 368, 359, 358, 382 sind sicherlich sämtlich dichterisch begabt und stehen über den meisten der vorhin genannten Verfasser, von denen eine ganze Reihe von Proben vorlag. Selbstverständlich soll man berücksichtigen, daſs diese Autoren alle etwa 18—20 Jahre alt sind, während von den übrigen einige diese Grenze nicht erreicht haben. Wenn man jedoch nicht zufällig wüſste, daſs sie noch in sehr jugendlichem Alter ständen, so würde man ihre Werke zweifelsohne für das Schaffen Erwachsener halten, und daher wird man dort auch ein eigentlich dichterisches Erleben voraussetzen dürfen. Zeugnisse, wie die Jugend produziert, fanden sich leider nicht vor. Denn jene Gedichte mit Tagebuchanmerkung können, ihrer Qualität nach, nicht zu den höchsten Leistungen gezählt werden. Allein nach Analogie mit unseren anerkannten Dichtern ist anzunehmen, daſs Werke, in denen die inhaltliche Objektivität hervortritt, und eine völlige Beherrschung der Form verrät, daſs der Autor jenseits der Dichtung im Schaffen steht, ungefähr gleiche Basis besitzen, wie jene: nämlich, daſs dichterisches Erleben ein beliebiges Ereignis zum Anreiz sucht, daſs der Dichter im Dichten einen psychischen Vorgang im Bewuſstsein findet, und daſs er andererseits neben der automatisch ablaufenden Dichtungsfunktion rein logisch und klar die äuſsere Formgebung und die inneren Zusammenhänge bildet. Alles krampfhaft originelle, alles bewuſst gedichtete, im Sinne des sich fühlenden jugendlichen Genies, wird bedenklich sein: am ehesten ist hier alles Phrase, anerzogene und gewollte Pose, am wenigsten ist dort dichterisches Erleben zu vermuten. Solche Schlüsse kann man nur aus Parallelen ziehen. Wo aber Anmerkungen gegeben waren, und wo der Dichter als solcher in den Vordergrund gerückt war, da war die Qualität des Produktes nicht so, daſs man ein wirkliches Erleben hätte annehmen können.

## Tabelle 10.

| Autoren von P. | Geschlecht | Schule | Milieu | Bemerkungen |
|---|---|---|---|---|
| 2, 3, 93, 94, 103, 106 | w. | Höhere Töchter | Professorenfamilie | Schreibt viel. Schwester des flg. |
| 10, 11, 18, 19, 21, 52 | m. | — | „ | Dichtet bewufst. Bruder d. o. |
| 45—47 | w. | Höhere Töchter | „ | Schwester d. flg. Beide viel angeregt durch die Mutter. |
| 34 u. a. | m. | — | „ | |
| 128,130,131,185,186, 187 | m. | Waisenhaus | Vater Handwerker †. Mutter ? | Vater war träumerischer Natur. Verf. dichtet gern. |
| 136, 155 | w. | z. T. häuslich | Vater und Mutter Schriftsteller | Viel in Natur aufgewachsen. Geschwister. Starker Einfluss der Mutter. |
| 119, 118, 207, 210, 211 | w. | „ „ „ | „ „ „ „ | |
| 212—215, 220—221, | | | | |
| 226—229, 277—279 | m. | Gymnasium | ? | Blieb später Schriftsteller. Dr.phil.Publiz. |
| 216—217, 230 | m. | „ | ? | Pädagoge. Dr. phil. Frauenhochschule. |
| 14 1, 427 ff. | m. | Realgymnasium | Vater Kaufmann | Schrieb sehr viel. Nebenamtlich auch später. Fast rein prosaisch. Publizierte. |
| 158, 159, 160, 205 u. a. | m. | — | Mutter bek. Schriftstellerin | Später Freie Schulgemeinde. |
| 172, 173 | | ? | Eltern Maler | Starker Individualitätenkult. |
| 222—223, 225, 232, 233 | m. | Realgymnasium | Eltern Bankier | Schrieb niemals später. Wurde Bankier. |
| 234, 235, 238, 239 | m. | Volksschule | Vater Bergknappe | Strafgefangener (Diebstahl usw.). |
| 240, 241, 242 | m. | „ | ? | Fürsorgezögling. |
| 246—249 | w. | Gymnasium | Mutter Schriftstellerin Vater Museumsdirektor | |
| 387 ff. | m. | Keine | Mutter Schauspielerin | Später Freie Schulgemeinde. Gibt Jugendzeitschrift heraus. Will Redakteur werden. „Jugendkultur“. |
| 400 ff. | m. | Realgymnasium | Vater Beamter | Nebenamtlich später Schriftsteller. Rein poetisch arbeitend. Publiziert. |
| 450 ff. | w. | Höhere Töchter? | Vater Komp. | Schrieb später sehr viel. Publiziert. |
| 466 ff. | w. | Höhere Töchterschule Frauen-Hoch. | Vater Beamter | ? |
| 480 ff. | w. | Höh. Töchtersch. | Vater Kaufmann | Schrieb und publizierte später. |
| 489 ff. | w. | Lyzeum | Vater höherer Offizier | Dichtete weiter. |
| 339—342 | m. | Fortbildungssch. | ? | Bergmann jetzt. |
| 343—344 | m. | Volksschule | ? | „ „ |
| 345—346 | m. | „ | ? | Fürsorgezögling. |

Nach diesen Bemerkungen sei zur Erörterung des Milieus übergegangen, das neben den verschiedenen Anreizen zum Dichten mit ein sehr stark hervortretender Faktor in der Jugenddichtung ist, und auf das dritte, die Produktionskraft und ihre Komponente, die Phantasie, bedeutsam einwirkt.

Indem schlechthin das einfache und das gesellschaftlich höher stehende Milieu unterschieden sei, lassen sich in beiden Gruppen inhaltliche wie formale Verschiedenheiten der Jugenddichtungen feststellen.

Zum einfachen Milieu sind zu rechnen die Beiträge der Autoren, deren Eltern dem Arbeiterstande angehören, oder die selbst Arbeiter sind, ferner die Fürsorgezöglinge, die Waisenkinder und die Strafgefangenen. Wie die beigefügte biographische Tabelle von einigen der Urheber zeigt, finden sich unter den Proben entsprechende Beispiele. Parallel mit dieser Art der Häuslichkeit und der elterlichen Vorbedingung ist die Bildung der Autoren dieser Gruppe gewöhnlich die Volksschule. Volksschulpoesie ist demnach wie die Volksschulprosa aus diesen Kreisen entstanden.

Auf der anderen Seite findet man das gesellschaftlich höher stehende Milieu, also die Mittelstands- oder die Adelskreise, mit Einschluſs des Künstlertums und der Finanzaristokratie. Auch hierfür gibt die Tabelle Beispiele. Die Bildung der Autoren dieser Abteilung ist bei den Mädchen die höhere Töchterschule und das Lyzeum, bei den Knaben die neunstufige höhere Lehranstalt. Dazu kommen noch einige Beiträge von Gymnasiastinnen, die ganz besonders interessieren müssen, weil man dort den Einfluſs der Schulbildung männlichen Zuschnitts auf die weibliche Psyche gut erkennen dürfte. Beide Abteilungen sind nun mit fast scharfer Deutlichkeit in den Werken inhaltlich und auch formal getrennt.

Wendet man sich zunächst dem einfacheren Milieu zu, so findet man vor allem ein Thema, das in so starkem Maſse bearbeitet wird, wie kaum eines der übrigen bei der anderen Gruppe. Das ist das Soziale. Es gibt fast keinen Beitrag, sei er poetisch oder prosaisch, in dem nicht die soziale Lage des Autors sich irgendwie kennzeichnet. In der Poesie tritt es naturgemäſs etwas zurück, denn die Prosa eignet sich besser für soziale Themata. Dennoch beachte man die trübe Stimmung, die gedrückte Lage, die Schwere der Proben wie etwa 234—242, die sämtlich von

Fürsorgezöglingen und Strafgefangenen stammen. Selbst beim Autor von 335, 338, der ebenfalls der Fürsorge anheimgestellt ist, merkt man immer wieder, trotz der heiteren Form, einen eigentümlich dunklen Unterton, der sich wesentlich unterscheidet von den traurigen Stimmungen der Dichtungen der gebildeteren Stände, die niemals so allgemein gedämpft erscheinen. Viel krasser sind die Beispiele 339—344. Der 19jährige Bergmann, der diese Gedichte schrieb, steht ganz im Bannkreis seiner vitalsten Interessenkreise: Brotgeber—Streik—Antimilitarismus—Proletariat. Er hat sicherlich etwas Talent. Aber niemals würde ein Gymnasiast etwa ein Werk wie „Einsamer Weg" zustande bekommen. Ihm fehlt das Verständnis für das Milieu, und nur ganz selten, wie etwa 358, benutzt er diese Dinge als Stoff. Immer aber steht er über der Situation, ihm ist als Fernstehender das Ganze eher auch ein Sujet. Der einfache Autor dagegen wühlt sich subjektiv in die Qual des Proletariats hinein und versinkt fast darin. Nimmt man gar die Proben 345—346 eines sicherlich stark talentierten Autors, so findet man dennoch wiederum eine unendliche Resignation und eine Düsterkeit der Weltanschauung, wie sie so starr kaum ein Gymnasiast verrät, wenn eine unglückliche Liebe oder die Nichtversetzung ihn zum weltschmerzlichen Selbstmord zu treiben scheinen. Wollte man vom Erleben sprechen, so hätte man allen Grund anzunehmen, dass in diesen Proben einfacherer Gesellschaftsschichten unendlich viel mehr subjektives Erleben steckt, daſs sie viel mehr aus dem Innern kommen: wenn freilich auch die künstlerische Feinheit, die Übersicht über das Werk als solches und die Behandlung des Stoffes leiden. Bei Mädchen ist die durch das Milieu sozial und emotional dunkel gefärbte Stimmung vielleicht noch deutlicher. So etwa in Probe 190, bei der noch eine absolute Unfähigkeit dichterischer Behandlung hinzutritt. Hier findet man bereits jenen stark moralisierenden Einschlag, den die Mädchenproben, zumal in Prosa, aus dem tieferen Milieu besonders gern zeigen. Bei Probe 138 und 132, sämtlich von im Waisenhaus erzogenen Kindern weiblichen Geschlechtes, ist wiederum eine starke Traurigkeit zu verzeichnen, wie sie so subjektiv niemals bei gebildeten Ständen vorkommt. Man vergleiche nur etwa Probe 136 hiermit, von einer gebildeten Autorin desselben Jahrganges, wo auch eine traurig ernste Stimmung vorwaltet, jedoch alles in die objektive Sphäre erhoben wurde.

Wie auf poetischem Gebiete ist es in der Prosa auch. Hier kommt noch stärker das Soziale in den Vordergrund. Dazu erscheint als zweites, dafs unlogische Darstellungen, unmögliche Handlungen in besonders auffälliger Weise geboten werden. Man findet oft genug eine Primitivität der Denkvorgänge, ein Mangel an Vorstellungskraft, die besonders zwischen dem 12. - 14. Jahr in die Augen fällt. Es ist, als ob die Kinder dieses Milieus um etliche Jahre in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben seien. Zum ersten sind Proben zu rechnen etwa wie 116, 122, 125, 147, 151, 156, 180, zum zweiten etwa 201. In dem letzten Beispiel von des „Lebens süfsem Wohlgeruch" beachte man die primitive Denkform einer Vierzehnjährigen, die dazu von religiös-moralischem Einschlage nicht frei, ihre unentwickelte Philosophie in solch kindlicher Weise hervorbringt. Man vergleiche damit etwa die Märchen 182, 183, die sogar von Dreizehnjährigen sind. Man vergleiche mit diesen Märchen Proben wie: Der gute Franz (179) oder 154, die in ihrer Anspruchslosigkeit des Inhaltes erstaunlich wirken müssen. Um auf das Soziale zurückzukommen, sei in den zitierten Proben ausdrücklich hingewiesen auf die Schilderung des Elends: im Nordwind frierende Kinder, die in scharfem Gegensatze zu den erleuchteten geschmückten Schaufenstern stehen; die häusliche Szene, bei der der Mann betrunken nach Hause kommt und seiner Frau eine Bierflasche an den Kopf wirft, dafs das Blut in „roten Lachen" herunterfliefst; die moralische Begebenheit der zur Waschfrau werdenden Millionärin; das arme Mädchen, das noch nie in einem Bett geschlafen hat; die Geschichte von dem entlassenen Arbeiter und der Katze mit dem geschwollenen Hals, die von Strafsenjungen der Familie höhnisch durch das Fenster geworfen wird, und in der sich dann die angeblich gestohlene Kette findet; ferner die traurige Situation des armen Kindes zu Weihnachten; endlich die Erzählung von der Greisin, die ihren morschen Rücken an den Stuhl lehnt und ihr Totenhemd nachher herausholt, als sie sich „in das Traumland der Erinnerungen" hinübergeschaukelt hat.

Zum Sozialen treten dann vor allem jene unlogischen Darstellungen, auf die ich zum Teil noch später zurückkomme. So beachte man, dafs verstofsene Söhne schon nach einem Jahr als steinreiche Millionäre aus Amerika heimkehren.

Mit einem „brennenden Tannenbaum in der Hand" treten alle Augenblicke in den Märchen wohlwollende Menschen in das Zimmer armer Leute, der entlassene Arbeiter wird sofort Direktor

bei der Fabrik, aufgegriffene Kinder werden straks in den Salon des Villenbesitzers geführt, und nicht genug damit, man holt schnell noch die Familie hinzu, damit sie auch noch bei den reichen Leuten bleiben kann; ein armer Junge wird von einem reichen Herrn beerbt; der Riese, der gern stiehlt, nimmt vor Vergnügen neben den Schätzen der Kellerräume auch sogleich die Kellertüren mit; zwei Kinder kommen durch eine Fee zu wunderbarem Reichtum „und sie spielten miteinander bis an ihr Lebensende"; hübsch ist auch die Erzählung von dem Knaben, der mit roten Schuhen hinter dem Sarge seiner Mutter als einziger Leidtragender einhermarschiert, bis ihn ein Baron aufnimmt und ihn bei sich behält. Sehr drastisch ist gerade bei dieser Probe (144) der plötzliche Übergang in die „ich"-Form. Der Autor ist plötzlich selbst der Knabe mit den roten Schuhen: er vergifst völlig die Form und die Realität. Ganz ähnliches zeigte sich bei etlichen Antworten unter „Gestern war keine Schule (vgl. 171 usw.). Ein Autor schrieb „ich war gestern zur Wahl", als ob er bereits Abgeordnete wählen dürfe. Ebenso bezeichnend ist, wie ein kleines Mädchen (P. 30) zum gleichen Thema, ganz aus der Reihe fallend, ein Märchen erzählt, weil es gestern „gedichtet" hat. Das Soziale spricht hier nicht mit, wohl aber das Abirren vom Thema. Nur versöhnt die reizende Produktion in der plastisch hervortretenden Primitivität der kindlichen Dichtung völlig mit dem Ausdemrahmenfallen der Autorin. Typisch ist auch 92, wo das Selbsterlebnis erst am Schlufs als solches hervortritt und wieder das Gefühl der sozialen Lage so im Vordergrunde steht, dafs der Fall als beinahe normgültige Geschichte angesehen wird.

Fafst man also die Ergebnisse zusammen, so wird man sagen: das einfache Milieu bewirkt Hervortreten sozialer Themata, Bevorzugung traurig düsterer Stimmungen, Ungefeiltheit in Form und eine wiederholte Unlogik, die manchen Beiträgen verbunden mit jener unbeholfenen Ausdrucksweise und Häufung seltsamer bizarrer Bilder dazu verhilft, für besonders unentwickelt zu gelten, da die Altersstufe der Autoren mit den Produktionsqualitäten des Durchschnitts nicht Schritt hält. Man würde die Autoren für zurückgeblieben halten.

Bei dem höheren Milieu braucht nicht auf die Art der Themata so eingegangen zu werden. Sie sind ja im allgemeinen die Grundlage für alle die Aufstellungen, die bisher und im folgenden von der Jugenddichtung gemacht wurden. Nur betont

sei, worin diese höher gebildete Jugend abweicht. Man wird im Anschluſs an das eben gesagte hervorheben, daſs das Soziale fehlt, daſs Proben, wie die unter „Möchte ich reich sein?“ (23 usw.) wesentlich anders aussehen würden, da niemals der soziale Milieudruck so groſs ist, wie bei Volksschülern, daſs die Formen und die logischen Zusammenhänge gereifter auf gleichen Altersstufen werden. Phantastik gröbster Art freilich fehlt durchaus nicht (P. 112), aber der Kreis der Darstellung sucht doch immer ganz andere Gesellschaftsschichten auf und wird niemals so in die Tiefe hinabsteigen. War in der Dichtung bei dem unteren Milieu meist auſser der Darstellung des Sozialen die Natur vertreten, so kommt hier nun die Philosophie mit ihrem Idealismus, aber auch mit ihrer verbissenen Ironie zu ihrem Recht. Man vergleiche die ganze Art der Auffassung, die etwa in Probe 371 Metallarbeiter, Spinner und Textilarbeiter von der Natur und ihrem Anreiz auf sie besitzen, mit den scharfen Aphorismen der Dreizehnjährigen und den sprühenden prometheidischen Gesängen gleicher Altersstufen! Das höher stehende Milieu, besonders bei den Knaben, ist idealistisch, philosophisch, und fast weltfremd. Es ist auch stark durch die Lektüre beeinfluſst, aber diese Lektüre muſs eine andere sein als die aus unteren Schichten. Es liegt etwas Hohes und Reines in den Dichtungen der höher gebildeten Jugend: wenn sie auch üble Bierzeitungen entwerfen kann. Doch sollte man nicht schlieſsen, daſs dieses die männliche Arbeiterjugend nicht auch vermöchte. Bei dem niederen Milieu mit geringerer Bildung ist die Dichtung mehr ein Ringen mit der Ausdrucksform, ein deutlich sichtbares Äuſsern werdender Gedanken. Bei der höher gebildeten Jugend ist die Klarheit von Form und von Inhalt gröſser. Ob sie aber auch so erlebt ist, ob nicht viel angelesenes dahintersteckt, bleibe ganz unbesprochen. Einige der Typen dieser Art, wie etwa Probe 387 ff. und Probe 184, 158—159, 174 stammen von Autoren, die sichtlich von hypermoderner Kultur umfangen wurden und ihrer Individualität eine groſse Pflege angedeihen lassen, ohne daſs man Grund hätte, die Prämisse dazu, nämlich die Persönlichkeit überhaupt, voraussetzen zu können. Ähnliche Einflüsse, nur anderer Richtung, spielen bei solchen Autoren mit, deren Eltern besonders schriftstellerisch interessiert sind. So beachte man die Satire von Probe 210 und 211, die sicherlich bei der Autorin durch den satirisch schreibenden Vater und die ebenfalls schriftstellernde Mutter beeinfluſst wurde.

Nicht, dafs solche Beiträge korrigiert würden. Aber der Boden, auf dem diese Verfasserin arbeitet, ist doch ein anderer, als beim Durchschnitt.

Die Grundlage zum Schaffen bei Mädchen mit Gymnasialbildung müfste nun ganz ähnlich denen der Knaben mit Gymnasialbildung sein. Man könnte annehmen, dafs auch dort mehr Philosophie in den Vordergrund tritt, dafs nicht, wie die Tabelle im folgenden zeigt, die Natur so stark bearbeitet würde, wie es sonst bei dem weiblichen Geschlechte der Fall ist. Doch würde diese Annahme täuschen! Die Bildung, die das Gymnasium den Mädchen verleiht, ist trotz ihres männlichen Zuschnitts nicht imstande, das zu verwischen, was im Grunde rein weiblich psychisch fundiert ist: das Emotionale, das Anschauliche, von dem noch die Rede späterhin sein wird. So kommt es, dafs zwar in Probe 203 eine Kriminalgeschichte berichtet wird, ganz wie es ein Knabe auch täte, wie er es auch tut (s. P. 442). Hier aber wird alles emotional gefärbt. Zunächst die Braut, die Hochzeit, die Situation, die gar nicht so streng kriminell wirkt. Dann der versöhnliche und moralisch lehrhafte Ausgang, der dem Knaben auch nicht liegen würde, weil er vielmehr nun die Ergreifung des Täters, seine Verurteilung usw. schildern würde. Man nehme die Proben 246—249. Diese sind sicherlich fast druckreife Schöpfungen einer Gymnasiastin, die allerdings durch die Mutter, die eine Schriftstellerin ist, etwas vorbelastet sein mufs. Aber trotz alledem mufs erstaunen, wie einfach, schlicht und unphilosophisch die Natur genutzt wird. Kein Gymnasiast würde so rein anschaulich — und so in Stimmung die Natur in einem Gedichte behandeln können. Er würde viel eher ins philosophische Vergleichen, Symbolisieren geraten. Und ähnlich so beeindruckt die gymnasial geordnete Vorbildung auch nicht bei den Mädchenproben 182—183. Diese entzückenden Märchen sind allerdings frühreif. Das sieht man z. B. aus dem Vergleich mit den Gleichaltrigen. Aber auch hier ist wieder alles Gefühl, Märchenwelt, Traum, niemals kalte Logik, auch nicht ziselierte Skizze oder philosophische Problemstellung. Wiederum vermochte die Bildung die ursprüngliche Anlage nicht zu verwischen.

Zusammenfassend also zeigt sich, dafs die gebildeten Stände höhere Ausdrucksformen, vollendetere Darstellungsarten kennen, als das primitivere Milieu, das auch in Form und Darstellung gleich primitiv

bleibt. Die Inhalte kennen das Soziale kaum. Dafür herrscht die Philosophie, das Idealistische vor. Ferner sind Lektüre und Umgebungseinflüsse zu beachten, die darin bestehen, daſs diese Autoren oft manches aufschnappen, das sie unmöglich innerlich verarbeiteten. Endlich ist zu beachten, daſs gymnasial vorgebildete Mädchen trotzdem ihre Grundstruktur in den von ihnen produzierten Werken bewahren, daſs sie rein weiblich in der Dichtung arbeiten.

So möge zuletzt noch ein Streiflicht über das dritte, die Produktionskraft, und ihre Trägerin, die Phantasie geworfen werden.

Man muſs zwei Arten von Phantasie, trennen: die ungebundene und die gebundene Phantasie. Die erste besteht darin, daſs der Vorstellungskreis der Autoren sehr stark kombinatorische Verschmelzungen gestattet, daſs das Kind wüst drauflosphantasieren kann, ohne jedoch seine Phantasie zu zügeln und darauf zu achten, daſs das Werk auch Wirklichkeitswert und Wahrscheinlichkeit in sich trägt. Solche Werke, wie Probe 112, in der sich Abenteuer auf Abenteuer häuft, oder wie Probe 68, gehören zu dieser Gruppe ungebundener Phantasie. Demgegenüber steht die gebundene Phantasie. Hier ist irgend ein Gedanke ausgewählt, der nun in gleichmäſsiger Exposition und in logischer Bearbeitung weiterentwickelt wird und allein ohne Vermischung mit weiteren ebenso gewichtigen Einfällen in einem Werke dargestellt ist. Solche gebundene Phantasie liegt allen Proben zugrunde, die irgendwie in längerer oder kürzerer Ausführung im Sinne der Erwachsenenliteratur einen Gedanken ausspinnen. Man kann also etwa hierhin zählen solche Proben wie 375, 382, 379 usw.

Überfliegt man etwa die Proben des Anhangs, so findet man, daſs die gebundene Phantasie nicht sogleich vorkommt. Das Kind und der werdende Jugendliche verfügen immer über zu starke Phantasie. Sie häufen alle möglichen Dinge in eine einzige Erzählung, in ein Gedicht, und pressen dieses so voller Abenteuerlichkeiten, daſs jeder Maſsstab mit der Wirklichkeit verloren geht. Oft zeigt sich dies negativ auch noch in etwas weiterem. Das Kind „übernimmt“ sich gern am Stoff. Es ist so voller Schöpferfreude, daſs es nicht genug Inhalt bekommen kann. So entsteht etwa die Bearbeitung des ganzen alten Testaments (P. 13), aus der dann endgültig nur der Anfang der Schöpfung wird.

Das Kind möchte einen gewaltigen Stoff zwingen und vermag es nicht zu tun. Es versagt und verzichtet. Gewifs sprechen hier noch stark sprachliche Motive mit. In die Anfänge werdender Jugenddichtung führt auch die entzückende Probe 27. Hier ist deutlich eine ganz bestimmte Vorstellung: ein Mehlsack gibt Anlafs zur Hexenfurcht! Aber das kleine Mädchen vermag noch nicht auszudrücken, was es denkt, und es kann auch noch nicht entwickeln, wie sich diese Furcht und dieser Mehlsack zu einander verhalten. Es assoziiert äufserlich und doch so, dafs man deutlich beobachtet, wie eine Erzählung dem Kinde vorschwebt. Von derselben Autorin sei auch noch die ebenso reizende Mundartenprobe P. 26 angeführt. Hier hat die Autorin die Vorstellung: durch Fragen quält man die Mutter, bis sie alles erlaubt. . . . Die köstliche Darstellung des Gespräches, das übrigens eminente Beobachtungsgabe verrät, zeigt wieder, mit welch einfachen Mitteln das Kind seine Idee auszudrücken sucht. Es kann vorläufig aber noch nicht alles so sagen und darstellen, wie es wohl möchte, und daher sind künstlerisch diese Arbeiten keine wertvollen Produkte. Ähnlich liegt es auch bei Probe 30, bei der deutlich vorschwebt die Vorstellung des verbotenen Ausganges. Dieses sind Anfänge von beginnender Phantasie.

Man soll beachten, dafs im frühesten Alter sogar Proben vorkommen, die fast sinnlos erscheinen. Dafs gesprochene Kinderreime wie Probe 1 usw. sinnlos ausfallen (obwohl auch hier eine bestimmte Vorstellung immer wiederkehrt), ist in Anbetracht des Alters der Urheber durchaus verständlich. Anders liegt es etwas bei 41, das von einer Autorin aus etwas höherem Alter stammt, und bei dem man doch nicht weifs, was das Kind sich eigentlich darunter gedacht haben mag. Bei Probe 74 ist der Gedanke bereits etwas klarer. Immer aber scheint bei den Gedichten die Form zu verführen, und der Inhalt, bei den jüngeren Verfassern wenigstens, darüber ganz vernachlässigt zu werden. Die Musterung des Anhanges dürfte ja auch zeigen, wie zunächst in der Dichtung nur das äufserliche Reimen im Vordergrund steht, und wie dann erst allmählich ständig der Inhalt an Bedeutung gewinnt.

So dauert der Kampf zwischen Inhalt und Sprachformung ständig an, derart, dafs in der frühesten Kindheit die Sprache im Vordergrund steht, weil die Phantasie zu arm ist. Dann beginnt die Phantasie weiter sich zu entwickeln und wächst der-

mafsen an, dafs sie nicht nur die Sprache als nebensächlich in den Hintergrund treten läfst, sondern dafs sie sogar durch ihre Ungebundenheit zu unmöglichen Situationen gelangt. Endlich in einem dritten Abschnitt, etwa um das 14.—15. Jahr, erlangt die Phantasie Gebundenheit. Jetzt sind die Grundgedanken einheitlich, und es gilt allmählich auch die Form würdig dem Inhalt anzupassen. In dieser Zeit ist das Interesse und auch die Schwäche der Jugenddichtung eher die Formulierung als der Inhalt. Späterhin bleiben viele der jugendlichen Dichter stecken und nur diejenigen, welche tatsächlich neben Gedankenreife, d. h. Beherrschung der gebundenen Phantasie auch noch über eine vollendete Sprache verfügen, sind imstande bis über das 18. Jahr hinaus weiter zu dichten.

Um aus der grofsen Linie dieser Entwicklung von äufserer Formulierung (Reimwut) zur ungebundenen Phantasie bis zur Vollendung einiges herauszugreifen, möge erst einmal kurz von dem Reimen die Rede sein. Die poetischen Jugenderzeugnisse stammen zunächst fast alle aus dem Wohlgefallen am Reim. Die noch kümmerlich arbeitende dichterische Phantasie versteckt sich eher in den prosaischen Erzeugnissen mit dem breiten Anfang und dem überstürzten Ausführungsteil. Zeugen der Reimwut sind alle die im Anhang gegebenen Kinderreime und auch die dichterischen Proben bis ins achte Jahr hinein. In den späteren Jahrgängen findet man aber Reime, die fast schlechter sein können als diese der Kinder. Das liegt daran, dafs dort dann der Inhalt den Autor beschäftigt, während die Form ihm nicht adäquat geläufig ist. Aus späteren Jahrgängen fanden sich Reime wie:

„Riesen sollen sich dem Genius beugen, der im Ruhm den Weltenkreis durchfleucht, sich erhöhet, wo noch ein Zwerglein kreucht ..... Auf stillem Meeresgrunde, da schläft ein grofses Schiff, das einst gar manche Stunde, in des Meeresspiegel griff — — Das hat ihm gerade gefehlt noch, dafs er das liebe lustige Blut, dafs er meine Grete erwählt noch — — Da kommt ganz plötzlich husch husch husch, Ein Elflein aus dem Jasminbusch — Doch von den Freuden bin ich matt, im Kopfe geworden und wirre ..... Du hast keine Ahnung von unserer feinen Planung — — — Im Dörfchen kräht ein alter Hahn, umsonst ist seine Mühe, Weifs doch der Herr, der Baldrian, „Mein Hahn kräht viel zu frühe“ — — — Zu rächen an den Briten, die zugefügte

Schmach, die verübt an seinem Weib und seinem Sach. . . . Ich geh du lumpig Bauernnest, zu lang schon bin ich hingewest. . . ." Neben diesen wenigen Beispielen für unreime Reime, Enjambement, bewufst seltene Worte (Baldrian), die des Reimes wegen gesucht wurden, Herausfallen aus dem Versmafs, kommen ununterbrochen, selbst bei den älteren Autoren unglaubliche Reime vor, etwa folgende: Mensch—Residenz, Rast—Kraft, Talent—erständ, gebeugt—zerstreut, Eichen-Zweigen, Vaterland-Tannenwald, Läuten-Leuten, fällt—Feld, geworden—Sorgen, Licht—Licht, Lied—Lied, Reich—reich, Zweig—Gesträuch, Schweigen—weichen, Guter—Mutter, reden—beten, Woden—Boden, Anführer—früher, Gestad—hat, Strauch—Aug, Burg—hindurch, Pforten—worden, herab-Galopp, Seel—gesehn usw.

Also entweder Falschreime oder mundartlich gefärbte, unreime Reime. Dazu jene ungesetzmäfsige Reimerei von gleichlautenden Worten mit verschiedener Orthographie. Diese Erscheinungen treten auch da auf, wo der Inhalt deutlich logische Durchdachtheit des Ganzen verrät.

Eine sehr ähnliche Erscheinung, deren psychologische Existenzberechtigung für die höheren Altersstufen immer noch plausibler erscheint, als diese sehr auffälligen Unregelmäfsigkeiten in Reimen, sind die merkwürdigen Bilder, Vergleiche und sprachlichen Ausdrucksarten, die sich umsomehr häufen, je weiter die Phantasie sich zu entwickeln trachtet, und die auch noch dort vorkommen, wo bereits die logische Erwägung die Phantasie so weit gebunden hat, dafs nur ein Leitgedanke den Inhalt des Werkes ausmacht. Die Bilder sind oft lächerlich, oft bizarr, grotesk oder geradezu unverständlich.

Nur einige Proben seien angedeutet: „Und dunkle Geister und Gespenster, mein kümmertrübes Auge schaut. Da hör ich ein Getön vom Fenster, 's ist eines Vögleins Zwitscherlaut . . . . . Gedenke Christi, dessen Glieder einst am Kreuz für dich erzitterten und krachten. . . . . Dann bläst er starke Töne voll Abschiedsweh und Leid, . . . . . Und krochen zurück in unsere brütenden Höhlen . . . . . Liebend schlug die schlanken Wurzelarme Pfeilen eines Amors gleich die Fichte in den Felsen . . . . Höret zu mein Wahlprogramm (sagt der Herbst) . . . . . im Herzen heult es und hämmerts . . . . . Es wird dein feuriges Gefieder, von meinen Tränen allzuschwer . . . . . O denk ihn (d. h. Gott) doch auf diesen Wolken wohnen, von Blitzen schwan-

ger und voll Hagelwut . . . . . Kenntet ihr dies Herz mit allen Fledermäusen, die darin nisten . . . . . Kletterrosen, deckt schon der erste grüne Flaum . . . . . Es gähnt der Wind, und macht ein Nickerchen. Doch zuweilen drückt ihn ein Alp, und er bekommt Tobsuchtsanfälle. Aus der Dachluke glimmt noch ein elend Lichtchen, dort sitzet ein Dichter und gebäret . . . . . der Jungfrau ist der frische Lebenssaft genommen . . . . . Tante Emma lebe, und neben ihr die Kunst und das Genie . . . . . ein Geist, der brausend die Wälder durchbricht . . . . . sank ein Greis ermattet in die Gruft und aus sieben offnen Wunden rauchend stieg sein Blut gleich Säulen in die Luft . . . . . die Wogen: nahmen mich auf ihre weifsen schaumbedeckten Brüste . . . . . der Nebel, der dir ins Fenster hängt ist nur ein leichter Trug . . . . . der Roggen: „stöhnt von gestorbener Reinheit und aufschreit von gemordeter Jungfernschaft“ . . . . . die Telegraphendrähte: wie schwarze Gedanken durchschneiden sie die Luft, sie folgen dir nach wie die Schatten deiner Vergangenheit . . . . vom Zweige des nahen Laubwaldes schmettert die Nachtigall ihre kernige und metallreiche Strophe . . . . . müde lehnt sie ihren morschen Rücken an die Stuhllehne . . . . . (s. P. 180) usw. . . . . die Isar ergiefst sich mit schnellem Fufs in die Donau . . . . . dem schwarzen Innern ein tiefer Atem sich entrang. . . . . Frühlingshoffen wandert flötend durch die Felder. . . . wie in weiche Kissen habe ich mich ganz in meinen Trieb versenkt . . . . . in Wolkenfetzen zuckte noch der wunde Tag, dann starb das Licht . . . . . (von Lippen) dann locken sie wie rote Sammetkissen, worauf sichs weich in heifsen Nächten ruht . . . . ein Engel auf einem Esel reitend. . . . . Ich hört einen bleichen blassen Sinn durchs Dunkel gehen — rufsige Gebrechen . . . . . wenn die Quellen orgeln . . . . . der Zukunft schicksalseiserne Schiene . . . . . der Himmel gleich einem Totenhemd . . . . . Du weitest deinen Früchtekranz in Perlenschimmer um mich her (an die Natur) . . . . . Mein Blut hinjagend schwirrt, mein Beten ist vereist . . . . . erstarrte Flamme ist sein Glück . . . . . Auf des Atems feurigen Schwingen heben sich Worte empor . . . . der Wahn, der über Allem steht, aus seinen Augen sticht. Er spaltet die Unmöglichkeit, der Menschen formt und bricht . . . . Siehst verschleiert du den Hain, Vom Wellenstaub gewürzt, Wie du jede Wolke sahst als deine Sonnenuhr . . . . . Wie eine alte deutsche Sage, die nie die Seele ruhig küfst. . . . . Und

durch dumpfes mattes Philister-Erden Gedräng, Und durch fahles plattes vertrocknetes Sklaven Gemeng, Bahnt es seine Wege (ein liebliches Kind) . . . . . Langsam erweichen sie — Sonne und Liebe besiegt jede Macht — vor Sonne verbleichen sie, Auf ihnen nachgemacht (s. P. 158) . . . . der Frosch, der alte wüste Gesell . . . . . im Traum erfüllst du, im Traum geküfst, Empfangen die Menschen das Säumen der Menschheit, den Traum der Liebe Der Herzensdiebe (s. P. 256, wie im ganzen völlig unverständlich) seh ich dein friedlich Wesen, das immer munter quillt (Schlittschuhläuferin P. 326). Die Zauberdämmerung märchenschlicht, Aus Himmelshöhen singet (P. 319). An meinem Urgrund zischen häfsliche Schlangen. Die wollten sich hin meinen Körper saugen (P. 293) Versunken ist sie nun im feuchten Bette (die Sonne als Braut) (P. 245).

Ähnliche Beispiele wird die Lektüre des Anhanges in Fülle bieten. Auf eine nähere Besprechung kann man verzichten. Nur die Tatsache, dafs gerade die älteren Autoren derartigen Unsinn hervorbringen, zeigt, wie sehr die Phantasie, wenn sie auch einen bestimmten Leitgedanken hat, im einzelnen sich gänzlich verirren kann.

Ähnlich damit verwandt sind rein logische Schnitzer. Diese aber finden sich nun im Gegensatz dazu nicht so bei den älteren, sondern bei den jüngeren Verfassern. War dort die Phantasie durch die Sucht nach Gleichnissen, Bildern auf Abwege geraten, so mufs hier die Phantasie in dem Bemühen die Handlung spannend zu gestalten, herhalten, unglaubliche Situationen auszumalen. Solche logischen Fehler findet man besonders zwischen dem neunten und vierzehnten Jahre. Ich nenne als einige Beispiele etwa folgende Proben:

Nach einem Jahre nach ihrer Vermählung wurde Silberhochzeit gefeiert. . . . . Einer klagte dem anderen sein ganzes Liebesleid (es folgt aber nur Bericht von einem) . . . . . Beschreibung eines verschenkten wertlosen Silberringes, von dem man später sagt: „Möge er dir oft in die Augen funkeln . . . . .“ Ein Leichnam wird in der ersten Nacht von Würmern total aufgefressen . . . . . er steckte seine Hand in die Wunde des Elefanten bis zum Ellenbogen . . . . . ein kleiner Junge ist empört, weil ihm mitgeteilt, dafs Jesus ein Jude war . . . . . ein Zauberer klebt an eine versteinerte Stadt einen Zettel, wie man sie erlösen kann . . . . . ein Mädchen speit der Sphinx in die Augen (Parabelhöhe?)

Gänseblumen gehen mit einer Hexe mit, die ihnen Sandalen und Beine anzaubert. . . . .

Aber das sind alles nur relativ einfache Fälle. Viel interessanter ist es, wenn ganze Erzählungen auf irgend einem logischen merkwürdigen Zusammenhange beruhen, und wenn der Autor so von eigentümlichen Voraussetzungen ausgehend ebenso wirksame Begebenheiten darzustellen sucht. Von den vielen logischen Schnitzern, die sich beim primitiven Milieu vorfinden, sprach ich oben.

Erinnert sei nur an den Jungen mit den roten Schuhen bei der Beerdigung. Ebenso an die Katze, die die Kette verschluckt hatte, so dafs der unschuldig Verdächtigte Fabrikdirektor wird. Auch ein kleines Mädchen, das einer Dame einmal Pakete trägt, wird zum Lohne sofort von der Dame adoptiert. Interessant ist auch P. 64, wobei nicht nur ungebundene Phantasie sondern dazu noch Unlogik zur Erscheinung kommt.

Es berichtet etwa eine Achtjährige von einem Kinde, dessen Vater und Mutter gestorben war, und das in Armut im Walde lebte und sich von Wurzeln, Beeren und einer frischen Quelle nährte. Im Winter schlief es (wie im Sommer) in einer Blätterhöhle, es flocht sich Körbchen aus Zweigen und schnitzte (?) sich einen Napf zum Trinken und lebte so weiter, bis einmal ein Prinz kam, und die schöne Jungfrau (s. o.) sitzen sah, die er sofort auf sein Schlofs mitnahm, und heiratete. Nach einem Jahre hatten sie einen Sohn, der den Krieg zwischen Österreich und Serbien (aktuell) gewann. Eine Elfjährige schildert die Tat zweier böser Söhne Friedrich und Herbert, die ihren Vater und seinen Knecht hinterrücks erdolchen, da er eine schöne Diamantenkette besitzt. Anstatt sie zu stehlen, töten sie den Vater nebst seinen Begleiter und reiten weiter. Aber (lehrhaft-moralischer Einschlag) als sie an die Saale kommen, stürzt plötzlich ein Tiger (!) den Mördern entgegen und verschlingt sie beide. Eine andere Elfjährige erzählt eine erbauliche Geschichte von einem eigensinnigen kleinen Mädchen, das sich an den Rock der Mutter hängt und immer an Zeige- und Mittelfinger lutschte. Sie spielte meist mit ihrem Bruder an der Ostsee, und eines Tages ärgerte sie sich über eine Welle, die sie beim Muschelsuchen störte, schlug nach jener und wurde plötzlich mitgerissen. Der Bruder kommt auf das Geschrei herbei, und fischt seine Schwester mit Mühe heraus. Der Arzt macht ein bedenklichen Gesicht, weil:

„es schon zu lange im Wasser gelegen" habe, „es sei zu zart dazu". Das eigensinnige Liesel bekommt Lungenentzündung, aber nach der Genesung „ging dieselbe Komödie (welche?) wieder los". „Später ist Liesel eine tüchtige Hausfrau geworden, die nun in ihrem Elternhause wohnt"... Ähnliche merkwürdige Zusammenhänge leistet sich eine andere zwölfjährige Autorin, die die wundersame Erzählung von zwei Geschwistern produziert, in der eine Zauberblume eine Prinzessin erlösen hilft und am Ende ein Geschwisterpaar „als Nachkommen viele grofse Könige" hat. Die Geschichte von den: „verwünschten" Schuhen, die ein Knabe berichtet, ist auch mehr amüsant, als verständlich. Ein Mann geht vor Armut betteln, wird aber immer abgewiesen. Endlich schenkt ihm ein Gutsherr ein paar Stiefel. Kaum hat der Mann diese angezogen, so mufs er: „immerfort laufen und konnte gar nicht aufhören". Dann kommt er an einen Berg, da „konnten die Schuhe nicht so schnell mit ihm laufen und er setzte sich hin". Der Mann verfällt auf den Gedanken, die Stiefel (endlich) auszuziehen, um sie später mit einem zu tauschen. Er trifft ein Mädchen, dieses hört aber gar nicht erst auf sein Angebot hin, sondern läuft fort. Der Mann beschliefst (er ist arm) die Stiefel erst ausbessern zu lassen, damit sie besser aussehen. Aber der Schuhmacher hat keine Zeit dafür. Endlich trifft der Mann einen Herrn und dieser willigt ein, die Stiefel mit seinen eigenen umzutauschen. Kaum hat der Herr die verwünschten Stiefel angezogen, so mufs er immerfort laufen. Der arme Mann freut sich darüber. Der arme Mann geht mit seinen schönen Stiefeln an den Königshof, wird Diener und leistet dem Herrscher Dienste. Die anderen Diener wollen den König ermorden. Der neue Diener belauscht sie, erzählt das dem König und bekommt sofort zum Lohn das halbe Königreich: „und die Prinzessin dazu". Eine Zehnjährige berichtet von einem kleinen Mädchen, das in einem Walde einen Mann in einem kleinen Häuschen findet, bei dem sie bleiben möchte, weil sie „verlassen" ist. Sie darf dableiben, „wenn sie ihm treu bleibt". Darauf wohnt sie bei „dem Männlein" und steht frühzeitig auf, reinigt die Stuben (wie grofs sind diese bei dem Männlein?), zündet Feuer an, reinigt die Kochtöpfe und alles Geschirr und stellt alles wieder an seinen Platz, an dem es gestanden hat. Darauf proponiert „das Männlein": „wenn du so ordentlich weiter arbeiten willst, sollst du meine Braut sein". Das Kind (Alter?) verspricht es, sofort steht

ein Prinz da, der „verwünscht“ gewesen ist, und den das Kind nun „erlöst“ (wodurch?) hat. Die Hochzeit wurde dann auch umgehend gefeiert. Sehr typisch ist auch die famose Geschichte von Bastart und Elly (P. 143). Erstens findet man dort in den zahlreichen Episteln Einfluſs des Kino, dazu kommt zweifelsohne Lektüre, das rätselhafte Wort Bastart, das dem Verfasser irgend eine mystische Vorstellung von etwas Hervorragendem eingeflöſst haben mag. Dann aber ununterbrochene Widersprüche. Einmal ist es dunkle Nacht, dann scheint die Sonne, einmal ist es Abend, einmal Tag, einmal erscheint ein Pony, dann die Pferde. Dazu die Auffassung, daſs Elly allen Jungen liebend um den Hals fällt, daſs sie sich über beide freut, und doch den einen ruhig sterben läſst: dieses Gesamtwerk, bis hinunter zum Schluſssatz ist ein Typ unlogischer Darstellung bei relativ gebundener Phantasie. Sehr hübsch ist ferner die Erzählung von der in Träumen versunkenen Dame, die einem Mann „in Träumen versunken“ zum ersten Male sieht, „in Träumen versunken“ ihn lieben lernt, und „in Träumen versunken“ später Nachricht erhält (Brief — Kino), daſs seine Frau vor vier Wochen gestorben sei, so daſs sie ihn nun heiraten könne, und die später „in Träumen versunken“ glückliche Gattin und Mutter ist, während die „Kinder an ihren Füſsen spielten“.

Ähnliche Beispiele wird man bei der Lektüre des Anhanges noch mehr anfinden. Es sind Folgen der noch unentwickelten Gestaltungskraft der Jugend, die zwar schon irgendeinen Leitgedanken für ihr Opus im Kopfe hat, ihn jedoch inhaltlich nicht klar ausführen kann, obschon, im Gegensatze zu den vorhin genannten Werken der Kinder, sprachliche Formulierung möglich wäre. Während bei den Kindern die Exposition oft völlig verfehlt war, weil zu breit angefangen wird, und die Ausführung mit der Einleitung nicht Schritt hält (P. 93, 13, 121), oder während infolge Ungebundenheit der Phantasie von einer logischen Handlungsentwicklung nicht die Rede sein konnte (P. 22, 112) ist im höheren Alter wohl eine Handlung als solche vorhanden: aber ihre innere Entwicklung ist nicht annehmbar, da kleine oder gröſsere logische Unklarheiten den glatten Handlungsablauf trüben.

Hinsichtlich der Produktionsweise wird man zusammenfassend erklären: bei den kleineren Autoren, den Kindern, herrschen sprachliche Unmöglichkeit, aber eine schon

keimhafte Idee. Daneben Reimwut rein äufserlicher Art. Später wächst die Phantasie und die Sprachgewalt, aber die Phantasie überwuchert diese, tritt in den Vordergrund und ist ungebundene Phantasie. Daher ist die Darstellung unlogisch. Endlich wird die Phantasie gebunden und eine Einheitsidee beherrscht das Werk. Jetzt soll jedoch die Form verbessert werden. Es erscheinen unlogische Einzelbilder, schlechte Reime, bizarre Vergleiche.

Selbstredend sind diese Dinge dem Autor wohl bewufst. Daher findet man als beeinflussenden Faktor des weiteren noch zweierlei: Verschiedene Fassungen und Kritik.

Dafs Autoren verschiedene Fassungen ihrer Werke vornehmen, ist relativ selten. Einige solche Proben gab ich im Anhang, so zum Beispiel P. 200, und vor allem 441 und 442 Man sieht die Tendenzen der Veränderungen, die typisch sind, deutlich: Die Abfeilung ist rein formal. Man verbessert Stil und Darstellung in der Weise, dafs der Inhalt verbreitert wird. Dazu kommen inhaltliche Korrekturen. So wird bei 442 etwa die Detektivbeobachtung plausibler dargestellt. Der Detektiv steht nicht mehr hinter einem Vorhang, sondern hat sich unter ein Podium versteckt. Die Beschreibung ist genauer, detaillierter und novellenhafter. Auch die Spannung wurde vergröfsert. Ebenso verändert der Autor der ersten Probe seinen Schlufssatz, um eine elegantere Wendung des Endsatzes zu erzielen. Trotz alledem sind solche Fassungsänderungen nicht sehr häufig vorgekommen. Eigentlich nur bei Autoren, die viel schreiben.

Anmerken möchte ich, dafs eine eigentümliche Erscheinung dieser Fassungsänderung parallel läuft. Das ist die Wiederholungstendenz.

Bei vielen Verfassern findet man wörtlich gleiche Bilder, ja sogar sprachliche Formulierungen an verschiedenen Stellen wieder. Das mag Mangel an Produktion sein, oder auch davon zeugen, wie fest sich gewisse Vorstellungen setzen können. So schreibt zu getrennten Zeiten ein Autor wörtlich den Satz auf: „Man nennt sie Löwen, weil in ihnen Löwen, das heifst Bestien stecken". Ein anderer benutzt dreimal in langen Epen Klosterszenen als Sujet. Man beobachte, wie oft bei Autor P. 387 von Masken die Rede ist, ebenso bei Autor von P. 158 von Eichen. Bei Mar-

GARETE ZÖLLNER herrscht Vorliebe für Apostrophierung des unbestimmten Artikels in ihren Zeilen. Alle Augenblicke kürzt sie mit 'ne ab. Bei Autorin von P. 489ff beachte man die Vorliebe für plötzliche Kurzzeilen, und Rhythmisierungseigentümlichkeiten. Beim gewöhnlicheren Milieu ist aber geradezu frappierend, wie nicht nur bei Einzelautoren, sondern auch in der Allgemeinheit ständig die gleichen Redewendungen wiederkehren, so speziell der „feine Herr", und „die feine Dame", ebenso die „ärmlich aber reinlich gekleidete Frau" und das „einfache, aber schmackhafte Essen". Hier liegt eine Gleichförmigkeit ähnlicher Art vor, wie jene, die ich eingangs erwähnt habe.

Endlich ein Wort über den Kritizismus der Jugend.

Die Jugend ist kritisch. Zunächst bei anderen. Das zeigen köstliche Besprechungen der Werke anderer.

Einige Jugendzeitschriften brachten pro Nummer Rezensionen der Beiträge vom vergangenen Exemplar. Eine andere Zeitschrift legte pro Nummer einen Kritikzettel bei, den die Leser ausfüllten. Proben solcher Art sind etwa P. 253, 269, 270, 321 und die köstlichen Parodieen über die Jugenddichtung hochtrabenden Stils, nämlich 254 und vor allem auch 289. Im allgemeinen sind die gefühlvollen Beiträge nicht beliebt, doch rügt man oft genug in den Jugendzeitschriften auch das allzugeniale.

Umgekehrt verrät auch eigene Kritik sich in allerlei Äufserungen. So sagte Autor von 53 zu seinen Eltern „nicht wahr, es ist nicht hübsch?" Autor von 258 spricht selbst von seiner geringen Reimkunst, ebenfalls beurteilen sich kritisch die Verfasser von 477 und von 320. Die Jugend ist also doch nicht immer so genialisch selbstbewufst, wie es etliche Outsider unter ihr tönenden Mundes verkünden. Sie weifs vielmehr genau, dafs ihre Dichtung erst ein Werden bedeutet, und sie ahnt auch, dafs für manche der Autoren niemals eine Stufe der Vollendung erreicht werden wird: das zeigt das Aufhören der Produktionsmenge bei so vielen um das achtzehnte Jahr herum, und das beweist die weitere Tatsache, dafs die interessantesten der Proben von den Autoren mit Vorliebe verbrannt werden.

Nach diesen Allgemeinbetrachtungen noch einige Bemerkungen zum Schaffen des Einzelnen.

Kapitel VII.

## Das Schaffen des Einzelnen.

Bis jetzt ist immer nur von der Gesamtheit gesprochen worden. Und es ist natürlich, dafs bei einer allgemeingültigen Darstellung nur die Menge einen ausreichenden Mafsstab bieten kann. Zudem verhindert das Material, sich Einzelner Poesie und Prosa zusammenhängend zu betrachten. Trotzdem konnte von einigen Autoren, männlichen wie weiblichen, so viel Material beschafft werden, dafs in einer zusammenhängenden Kette von Proben aus den verschiedensten Altersstufen die Entwicklung des Einzelnen von der Kindheit bis zum Erwachsenen verfolgt werden konnte. Dabei wurden nur Proben benutzt, die nachweislich nicht verändert und verbessert worden sind. Denn dann wäre jeder Wert illusorisch geworden. Aufserdem mufs man beachten, wieviel im Laufe der Jahre verloren geht, ja dafs viele und nicht die unbegabtesten Autoren ihre Sachen oft in einer Aufwallung von Überkritik dem häuslichen Krematorium überliefern. Zudem konnte auch nicht alles Material von diesen wenigen Einzelnen herbeigeholt werden. Nur ein Teilausschnitt wird also Aufklärung schenken. Die Behandlung solcher Entwicklung ist also auch nur allgemein zu halten. Mit Tabellen und Zahlen ist dort nicht viel zu machen. Man kann nur die Grundzüge skizzieren, in denen sich diese Entwicklung bewegt, und vielleicht noch angeben, was aus ihr geworden ist. Denn das darf man nicht vergessen: alle diese Proben bedingen schon immer eine gewisse Talentanlage, sei sie noch so geringfügig. Der Durchschnittsjüngling und das Durchschnittsmädchen schreiben nicht Seiten über Seiten aus reinem Vergnügen. Diese Einzelautoren sind demnach Extreme, und ihre Werke sind nicht unbedingt: „Jugenddichtung". Es steckt viel mehr dahinter. Es sind aber auch nicht etwa werdende Dichter! Gerade das Beispiel historischer Persönlichkeiten zeigt (s. u.), dafs bedeutende Menschen, die oft auf ganz anderen Gebieten zu einem Namen kamen, in ihrer Jugend systematisch schriftstellerten. Man soll daher nicht kommende Genies in diesen wenigen Einzelnen sehen, wohl aber beachten, das gröfsere Mengen von Jugenddichtungen immer eine gewisse Anomalie sind, und andeuten, dafs der betreffende

irgendwie vom Durchschnitt abweicht. Denn die Jugend als solche dichtet nicht etwa systematisch fort.

Am plastischsten zeigt sich das Werden eines Menschen an Hand der beigegebenen Proben.

Selbst die Autorin der Proben 458 ff., die in einem streng katholischen Milieu aufwächst und nur fromme Weisen singt, entwickelt sich. Sie befreit sich zwar nicht von der Gelegenheitsdichtung (Karfreitag; zu des Vaters Geburtstag) aber sie wagt den Sprung von der Religion in die Natur. Allein die traditionellen Fesseln der Erziehung hindern sie, hierin weiter zu arbeiten. Doch ist der Ton sichtlich freier und von der Schablone etwas entfernter, als die abscheulichen salbungstriefenden Lieder, wie „Zur ersten heiligen Kommunion". Sie ist endlich zu einer selbsttätigeren Person herangereift, der die Phrasenhaftigkeit der Konfessionsübung teilweise verloren geht.

Besser als hier kann man bei dem Autor von P. 415 ff. verfolgen, wie sich ein Mensch zwischen dem vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahre entwickelt. Er fängt mit tradionellen Vierzeilern an. Mit fünfzehn Jahren kommt er in die Zeit der typischen Philosophiererei. Dinge „sind in meiner Seele, die ich nicht verstehe": daher das Grübeln und das lebensmüde Abgeklärtscheinen. Es taucht der Vater auf, zu dem man als Werdender nie Stellung nehmen konnte, den man stark kritisierte. Die Mutter ist vom Sohne naturgemäfs freundlicher behandelt, denn er hat vielleicht Scheu, aus einem neuen Gefühl der Stellung zur Frau. Denn nun kommt das Entscheidende: die Erotik erwacht. Die noch nicht verstandenen Dinge verschwinden, die Schwermut läfst nach, die Liebeslyrik steigt auf. Teils sehr froh, teils auch schwermütig singt er jetzt neue, und viel natürlichere Weisen. Dazwischen eine bissige kritische Satire gegen die hemmende Schule (P. 422), dann wiederum nur immer dasselbe Problem: die Liebe. Er wird älter und in der Liebe selbst philosophischer, weil er die erste Erfahrung hinter sich hat. So kommen alte Gedanken nnd Stimmungen (P. 423) von neuem hervor. Dieses Philosophieren überwindet endlich auch die romantischen Träumereien in der Liebe. Er ist alsbald wieder schaffender, denkender und zertrümmern wollender Mann (426), der nun ganz neue Wege geht — und ein Dichter wird.

Eine ebenso fesselnde Entwicklung macht die Autorin der P. 445—457 durch. Erst sind es gelegentliche Reime, die haupt-

sächlich der Natur gelten und sprachlich noch sehr nachgeahmt sind. Schon mit zehn Jahre treten die ersten Ahnungen (448) auf, die natürlich erotisch sind. Dann wird offen — die Verhüllung benutzt (449) und von Dingen geredet, die das elfjährige Mädchen natürlich kaum kennen dürfte. Auch das Kind tritt zum Ersatz als erotisches Motiv auf (454) bis später die Befreiung eintritt. Wäre diese Auswahl nicht aus einer Sammlung der Autorin, so hätte man sicherlich noch die subjektive Erotik angefunden. Beachtenswert ist dann nach dem dreizehnten Jahre der sprachliche Fortschritt (456).

Augenfälliger ist erotisch die Autorin der Proben 465—479. Sie singt als Vierzehnjährige eine Ode an Zeppelin. Dann aber kommt die Liebe und mit endlosen Seufzern und starker subjektiver Betonung löst ein Liebesgedicht das andere ab. Wieweit hier die dichterische Tragik der persönlichen entspricht, sei dahingestellt. Ist es doch die Autorin, die ein Gedicht über das Silvesterbleigießen ihrer Mutter schrieb — und deutlich dort erst ernste dramatische Lichter aufsetzte. Mit 16 Jahren ist sie bereits ganz offen, während auch sie früher die Umschreibung in Form des Jünglings (P. 471) oder in Symbolik (P. 469) schätzte. Nun spricht sie ruhig von dem Manne ihrer Träume. Das ist ihre Dichtung. Daneben schreibt sie Gelegenheitsarbeit (P. 285).

Die nächste Autorin schrieb seit dem elften Jahre ihr Tagebuch. Dieses ist der seltenere Typ des philosophisch angehauchten Selbstbekenntnisses, und es enthält einige Proben hochinteressanter psychologischer Beobachtungen der Jugendlichen. So beispielsweise schon die einleitenden Worte der Elfjährigen (P. 486) und die Schilderung ihres Verhältnisses zur Freundin, die natürlich sofort in den Kreis der Pubertätsgedanken geschleppt wird („ich glaube, ich habe fürchterlich viel Neigung zur Perversität") und dann kommt der deutsche Lehrer, der, man beachte die deutliche Empfindung dieser „platonischen" Liebe, allmählich zum Gegenstand des Tagebuches wird und den Anlaß heißester Gedanken bildet. Hübsche Bemerkungen zum Geburtstage wechseln ab mit den abermals philosophisch-erotischen Darstellungen ihres Verhältnisses zum Lehrer. Dann der Bruch, und das Buch schließt — wenigstens für die wissenschaftliche Bearbeitung. Ihre Gedichte vom zwölften Jahre sind noch ganz kindlich, stecken im Schulleben. Dann kommt die Rüpelzeit (P. 480) und mit ihr die Märchenwelt (P. 481). Da-

neben abermals, auch noch viel später, die Gelegenheitspoesie, die bis zum 19. Jahre reicht (P. 484). Aber die Achtzehn- und Neunzehnjährige ist in der Dichtung viel bewufster und viel objektiver über den Dingen stehend als vorher. Selbst die Erotik (P. 485) wird in dieser abgeklärten Art behandelt.

Ein anderes Bild bietet der Autor der Probe 400. Er ist ein Muster der Pubertätssatire, und der männlichen Satire überhaupt. Das verbindet sich mit ungemeiner Sprachgewandtheit. Das nachweislich erste Gedicht des etwa Fünfzehnjährigen behandelt religiöse Fragen in ziemlich ungelenker Manier (P. 400). Dann aber kommen Dinge wie seine Albumsprüche (P. 402), die Glocke (P. 409), bissige Philosophien, wie die eigene Grabschrift (P. 408) und antikirchliche Tendenzen (P. 412). Und daneben fein empfundene Lyrik, nicht immer wie P. 401 GOETHEN nachempfunden, sondern in eigenen Wegen wandelnd, wie P. 413 zeigt.

Der Autor der Proben 387—399 hat oft viel Anempfundenes und unbedingt eine starke Maniriertheit. Er interviewt die WIESENTALS, gibt eine eigene Zeitschrift heraus, dichtet französisch, benutzt freie Rhythmen, ohne zu zeigen, dafs er die gewöhnlichen beherrscht: er ist Typ des genialen Stürmers, der sich seiner Genialität bewufst ist, ohne vielleicht zu halten, was er sich verspricht. Man beachte die Schwungstrophen in 389 und in anderen seiner zitierten Proben, und man wird den deutlichen Vertreter des werdenden Jünglings wiedererkennen. Auch die Prosa ist künstlerisch durchaus mittelmäfsig, und gedanklich immer dieselbe: Sturm, Drang, Redensart. Man vergleiche die bissige Kritik, die einer seiner Genossen über diese Jugenddichtung einmal geübt hat (P. 253).

Die Dichterin von P. 489—502 ist, wie jener völlig in Sturm und Drang grofs geworden. Sie rast durch die Landschaft mit ewigen Sehnsüchten, mit Kraftgefühl und mit suchender Seele. Angefangen hat sie zunächst traditionelle Begebenheiten schildernd (P. 489). Bald aber kommt der genialische Zug (P. 494 ff.) und nun ist sie die weibliche Vertreterin der stürmisch drängenden Jugend. Sie ist eine Autorin, die wohl bedauert, kein Junge sein zu können: und man merkt doch deutlich, dafs hier eine starke Begabung sich Bahn zu brechen sucht. Die Erotik ist oft bei ihr vertreten (P. 492, 493), aber sie findet daneben wirklich eigene Rhythmen und hat eine unbedingte Formgewandt-

heit, die weit über dem Durchschnitt steht, und von der man annehmen möchte, dafs sie sich über die Pubertät und über diese Gärungsjahre hindurch erhalten wird.

Sehr interessant sind die Proben eines männlichen Autors (P. 427—444). Er beginnt als Kind von 10 Jahren technische Verträge zu schreiben, und verfafst später sogar eine technische Denkschrift über von ihm angestellte Versuche (P. 436). Also Einfluſs des Spieles auf die Dichtung! Daneben Einfluſs der Lektüre (s. o.), denn im Stile KARL MAYS berichtet er von seinen Streifzügen. Diese Produktion des einen Autors umfafste allein etwa 150000 Silben und bestand aus eng beschriebenen Oktavheften, von einem durchschnittlichen Umfang von 150 Seiten Schrift. Aus dem Indianerspiel und der äufserlichen (Ichform) Nachahmung eines gelesenen Jugendschriftstellers heraus, kommt er zur Abenteurerzählung, die leicht kriminalistisch ist, und wiederum einen technischen Einschlag (Apparate, elektrische Anlagen, Schwebebahnen usw.) trägt. Dann folgt, aus der Beschäftigung mit dem Okkultismus und aus der Lektüre von JULES VERNE eine mystische in China spielende Erzählung. Daneben rein objektive Abhandlungen über aktuelle Fragen (Djiu Djitsu) und daneben Reimereien im Revuestile für eine mitherausgegebene Jugendzeitschrift, in der nach bekannter Wochenzeitschriftmanier die Tagesereignisse in leichten Versen gestreift werden. Die Satire taucht auf, und es ist sehr fesselnd zu beobachten, wie schon in diesen Proben der Ton durchaus ironisch bleibt. Der Autor ist von Natur Prosaist. Er dichtet also entweder die bequemen freien Rhythmen (P. 431) oder er ahmt witzig Vorbilder nach, oder er dichtet ironische Erotik (P. 430). Dann beginnt bei ihm mit 18 Jahren der dramatische Versuch, der wieder ein philosophisch-aktuelles Problem behandelt (Homosexualität, Eulenburgprozesse). Kurz darauf veröffentlicht er, und zwar in der eigentümlich satirisch-philosophischen Mischung, die er späterhin bis etwa zum 21. Jahre beibehielt, um dann allerdings umzuschwenken. Er hat auch viel sozialwissenschaftliche Interessen, und reformerische Ideen. Dann schreibt er mit 19 Jahren einen Roman. Die Entwicklung hat durchaus in diesem Sinne angehalten, und die Produktion stieg später gleichmäfsig an.

Aus der ununterbrochenen Kette von Proben aus allen Lebensaltern wird man wohl eine gewisse Prädisposition schliefsen können. Hier liefsen sich noch ähnliche Fälle in Beispielen

zeigen, doch wird der Überblick genügen, zumal ja solche Beispiele immerhin noch Ausnahmen sind. Es zeigt sich aber bei allen diesen Autoren, den weiblichen wie den männlichen, dafs eine Entwicklung eigentlich erst um das sechzehnte Jahr herum eintritt. Die Zeit vom zwölften bis dorthin ist die der Gärung, des Nachahmens und der hilflosen Reproduktion bekannter Formen. Nicht soll behauptet werden, dafs mit 16 Jahren der junge Mensch fertig ist. Er hat aber ein Sicherheitsgefühl und ist sich seiner Kraft wohl bewufst. Kriterium für alle Autoren dürfte aber ein besonderes Moment sein. Diejenigen Autoren, die sich freimachen von der Subjektivität der Erotik, die nicht nur jammernde Hymnen singen, sondern darüber stehen, oder gar gänzlich veränderte Themata zum Gegenstand der Literatur machen, diese scheinen eine gewisse Berechtigung zur Beachtung zu haben. Nicht, dafs diese heute Dichter sind. Aber ihnen ist Schreiben ein Bedürfnis. Sie machen nicht irgend eine Gepflogenheit der Menge mit, sondern sie haben eher etwas eigenes in ihren Dichtungen, das verrät, wie viele Gedanken im Grunde dahinter stecken. Wenn Autoren dagegen nur immer von Liebe und von irgend einem speziellen Menschen reden, oder wenn sie nur bei Gelegenheit einen hübschen Prolog dichten — das ist meistens bei den weiblichen Verfassern so — so wird man sagen müssen — um die allgemeine Beobachtung zu rechtfertigen — dafs dort wohl das Dichten eine vorübergehende Erscheinung ist, die verschwinden wird, wenn jene Übergangskämpfe auch verschwunden sind. Die Betonung der Emotionalität bei den Mädchen bedingt, dafs sie der Gefahr des Stehenbleibens in der Qualität des sechzehnten Jahres ganz besonders in sich tragen, während die gedanklicheren männlichen Autoren eher in gleicher Weise auf intellektuellerem Fundament weiterschaffen werden.

Man kann fragen, ob denn diese Autoren späterhin schriftstellerisch tätig geblieben sind? Darauf ist mit einem unbedingten Ja zu antworten. Der Fall, dafs eine regelmäfsige Produktion vorkommt, die später nicht in ähnlicher Weise fortgeführt wird, ist kaum anzunehmen. Nur ein Autor, der beispielsweise P. 232, 233, 252 schrieb, und der ungemeines Talent hatte für eine gefällige, angenehme, wenn auch oberflächliche Dichtkunst, hat sich mit Entschiedenheit vom Dichten abgewendet. Umgekehrt ist bedeutsam, wie spezielle Tendenzen

des Jugendlichen schon Anzeichen späterer Entwicklung sind. So schrieb der Autor von P. 379 wiederholt soziale Dichtungen, im Gegensatz zu den meisten seiner Genossen. Er war durchweg Prosaist, und er ist sowohl Prosaist geblieben, als auch in einem Zweige sozialwissenschaftlicher Volkskultur tätig, die völlig jenen frühen Tendenzen konform geht. Die Autorin der Tagebücher P. 486 ist ebenfalls in der Literatur gelegentlich tätig. Die Verfasserin von P. 489 dichtet nach wie vor. Die Dichterin MARGARETE ZÖLLNER, von der P. 450—457 genommen wurden, schreibt bekanntlich heute wie früher. Der Autor von P. 415 bis 426 ist einer der jüngeren deutschen Lyriker der Gegenwart. Der Verfasser der endlosen Erzählungen von P. 437 ff. usw. ist gleichfalls nebenamtlich schriftstellerisch tätig geblieben. Ebenso schreibt der Autor der Proben 400 ff. nebenamtlich noch heute wiederholt. So scheint also immer dann, wenn irgendwie eine tiefere Anlage vorliegt, möge sie qualitativ sein wie sie wolle, der betreffende Autor doch frühzeitig diese Anlage zu kultivieren. Es mufs wohl diese Prädisposition stark genug sein, um die Produktion zu einer spontan bewirkten zu gestalten. Auch der Autor von P. 387 ff. und der Herausgeber einer Jugendzeitschrift ist nach wie vor in ähnlichen Tendenzen stecken geblieben.

Immer wieder findet man demnach das gleiche: Autoren von starker Produktion haben mindestens die Aussicht, späterhin gleichfalls dichterisch oder besser: schriftstellernd tätig zu bleiben. Es handelt sich dann nicht um eine vorübergehende Qualität der Jugendjahre.

Doch mufs man etwas anderes beachten. Wir haben die Zeugnisse historisch bedeutender Männer, die ebenfalls in der Jugend gedichtet haben, und die später nicht immer in der Dichtkunst blieben, sondern die auf anderen Gebieten Hervorragendes leisteten. So ist NIETZSCHE bekanntlich der Verfasser sehr zahlreicher Gedichte und dithyrambischer Ergüsse gewesen, SCHOPENHAUER dichtete, HUMBOLDT schrieb Sonette. Alle sie haben sich jedoch später auf anderen Gebieten ausgezeichnet, während umgekehrt der junge GOETHE in seiner Jugend vorbaute, was er später seinem Volke als Klassiker schenkte. Ohne weiteres läfst sich also nicht immer sagen, ob jemand, der in der Jugend anhaltend dichtet, durchaus ein Dichter werden mufs. Selbstredend findet man in der Regel bei jedem der grofsen Dichter schon Jugendwerke vor. Aber es gibt auch Jugenddichtungen

anderer bedeutender Menschen, so dafs sich keinerlei Vorausbestimmung darin treffen läfst. Selbst die Qualität verrät nichts. Denn auch GOETHE hat neben entzückenden Sachen sehr banales in dieser Zeit verfafst. Es wäre eine Untersuchung für sich, einmal das junge Genie auf diese Dinge hin zu prüfen. Sie wäre um so leichter anzustellen, weil Materialien und Daten völlig zugänglich zu sein pflegen. Für die vorliegende Arbeit kommt das nicht in Betracht, und zudem sind jene dann immer Extreme.

Freilich das mufs man sagen: weder hervorragende Formgewandtheit in der Jugend verrät den kommenden Dichter, noch etwa die Produktion überhaupt! Es kann sehr leicht psychologisch möglich sein, dafs ein intellektuell hochstehendes Individuum nur etwas intensiver betreibt, was manche vom Durchschnitt in jenen Jahren auch tun: Gedichte und prosaische Produktionen zu verfertigen. Dort wo man eigentlich — wie es einige der Proben solcher Autoren unbedingt verraten — nur Wortschwall vernimmt, wo von den Ideen und von dem subjektiven Können nur immer geredet wird, wo man den Sturm und Drang in der äufseren Form gewahrt, da wird man Bedenken haben. Gerade das Ungestüme, die bebewufste Genialität scheinen wohl kaum Kriterien starker dichterischer Anlage zu sein. Solchen Autoren fehlt ein deutlicher Fortschritt, der sich bereits in jenen Jahren sprachlich und inhaltlich bemerkbar macht. Sie sind ewige Liebeslyriker oder ewige Stürmer und Dränger, doch im Grunde nur in schönen Phrasen. Solch ein Beispiel dürften die Autoren der Proben 469 ff. und 158, 159 sein. Der weibliche Verfasser steckt zu sehr im Erotischen und zeigt auch keine Anzeichen innerer Befreiung und Vervollkommnung. Der andere ist der originelle Junge, der viel gelesen und manches auch nachgedacht hat, aber er will zu viel und schafft im Grunde nichts. Von Autoren, die Proben wie den Anarchisten, oder die Gedichte wie P 359, 365, 366, 364 schreiben, ist, weil alles wollende, alles stürmische fehlt, viel eher eine kommende Gröfse zu erwarten. Es liegt vielleicht darin, dafs jene viel zu bewufst Dichter sind, und dafs die Dichtung in ihrer Intuition viel zu unbewufst auch dem Autor bleibt, als dafs er so klar sich für ein Genie halten, und so stark sich als Dichter fühlen würde, wie es etwa die Autoren P. 389 und 158, 159 gern zu tun belieben. Es hat dies gar nichts

mit pädagogischen oder moralischen Tendenzen zu tun. Da es sich jedoch nicht exakt ausdrücken läfst, mufs man schon zum allgemeinen Eindruck greifen. Dieser ist so, dafs man eine gewisse Produktionsart der Jugend für aussichtsreich hält, die gleichsam nicht in der Rolle des Dichters verfährt, sondern die einfach und selbstverständlich eine positive Leistung ist, abseits stehend von zu grofser Maniriertheit und zu viel Selbsterkenntnis.

---

Kapitel VIII.

## Differenzen der Geschlechter im literarischen Schaffen.

Alle bisherigen tabellarischen Übersichten haben nur generelle Bedeutung. Sie beziehen sich auf die Durchschnittsergebnisse der Gesamtliteratur und sollen für diejenigen Antwort geben, welche im allgemeinen sich über die Literatur der Jugendlichen orientieren möchten.

Anders würde die Sache liegen, wenn man in veränderter Weise einen Durchschnitt durch das Material legt. Man kann nämlich nach zwei, schon angedeuteten Gesichtspunkten eine gänzlich neue Aufstellung machen. Zunächst kann man das Material scheiden nach dem Geschlechte der Urheber. Man kann männliche und weibliche Dichtung trennen. Des weiteren kann man aber auch gewisse Altersstufen abgrenzen und fragen, welche Differenzen in den Dichtungen bei den verschiedenen Altersgruppen aufzuweisen wären? Indem zunächst auf die Unterschiedlichkeit der Geschlechter eingegangen sei, mufs bemerkt werden, dafs trotz aller nun festzustellender Abweichungen beider Parteien, die generelle Übersicht doch nicht so belanglos war.

Denn die Materialverteilung ist leider auf beiden Seiten nicht gleichmäfsig, so das bei denjenigen Zahlen — die geringere Höhe erreichen, man einen gewissen Skeptizismus anwenden könnte. Während die groben Unterschiede dieser differentiellen Aufstellung mit absoluter Sicherheit vertreten werden können, wird man bei allem Nebensächlichen nicht ganz unbedingt die Prozentsätze bis auf das Kleinste festhalten, weil die Mädchendichtung im Hintertreffen ist, da sie numerisch von

den Knaben überflügelt wurde. Umgekehrt überwiegen in der Prosa die weiblichen Proben, so dafs dort wiederum bei den kleineren Prozentsätzen für das männliche Geschlecht geringere Variationen eintreten könnten, wenn auch ständig die Hauptrichtungen einwandfrei vor Augen treten. So gleichen sich die Geschlechter der Zahl nach in ihren Proben auf poetischem und auf prosaischem Gebiete aus. In der generellen Übersicht schien daher zunächst ein ungefähres Normalmafs möglich zu sein. Bei der differentiellen Darstellung dominieren in verschiedener Weise Knaben und Mädchen. Und man kann sofort fragen, ob hierin nicht bereits ein psychologischer Unterschied geoffenbart werde? Jedoch mufs dabei berücksichtigt werden, dafs in der Prosa aufserordentlich zahlreiche Beiträge dem Preisausschreiben entstammen, das ich vorher erwähnte. Dort sind allerdings die Mädchen überlegen, und, wie bemerkt sei, auch bei der Preisverteilung durch die Redaktion immer den Knaben weitaus voran gewesen. Es kann jedoch gröfsere Schularbeit, und anderweitige Ablenkung mit Schuld daran gewesen sein, dafs die Knaben sich nicht so stark beteiligten, oder ein gewisser Skeptizismus allen Preisausschreiben gegenüber, der dem männlichen Geschlechte vielleicht angeborener ist. Berücksichtigt man nur solche Beiträge prosaischer Art, die Zeitschriften und Originalmanuskripten entnommen wurden, so zeigt sich allerdings andererseits, dafs die Knaben in der Prosa mehr schreiben, als die Mädchen, wenn man von den Tagebuchaufzeichnungen absieht, die bei dem weiblichen Geschlechte ins Uferlose gehen. In der Poesie sind die Knaben absolut überlegen. Sie dichten viel mehr als die Mädchen. Und sie sind auch vielseitiger in dem Dichten, wie noch nachzuweisen sein wird. Literarisch genommen ist also der Knabe, der männliche Jugendliche, in der Hauptsache der Schöpfer. Ob das Verhältnis der prosaischen Proben: 666, 1040 wirklich dem Produktionsverhältnis beider Geschlechter entspricht, möchte ich dahingestellt sein lassen, zumal bei der Poesie die deutliche Überlegenheit des Knaben durch die Werte: 778 : 312 ausgedrückt wird, wobei zu beachten ist, dafs die Materialien des Preisausschreibens gemäfs der Instruktion nur prosaisch sein konnten.

Ist also die absolute Ziffer schlecht aus den auf alle mögliche Weise zusammengetragenen Proben für die Geschlechter zu entnehmen, so sieht es anders aus, wenn man die Durchschnittssilbenlänge der Beiträge beider Geschlechter, bei

getrennter Berechnung, für Poesie und Prosa berücksichtigt. Es ergibt sich, dafs in der Poesie die Durchschnittssilbenlänge der Knaben 226, der Mädchen 157, in der Prosa bei den Knaben 1423, bei den Mädchen 1298 Silben betrug. Einmal sind, wie es generell schon festgestellt wurde, Poesiebeiträge naturgemäfs immer kürzer. Ferner aber sind in Poesie und in Prosa alle männlichen Beiträge länger als die weiblichen. Dabei ist der Unterschied der Geschlechter in der Poesie, bei 778 und 312 Proben gröfser, als bei 666 und 1040 Prosaproben. Die Knaben dichten immer längere Werke, als die Mädchen. Vielleicht, weil ihnen das eigentliche Dichten — immer nur die Durchschnittspersönlichkeiten betrachtet — besser liegt, und ihnen weniger Mühe bereitet, als dem weiblichen Geschlechte. Selbstverständlich sind zur Ergänzung, und zwar zur psychologisch sehr wichtigen Ergänzung, jene Bemerkungen mithinzuzufügen, die ich im folgenden Kapitel über die Silbenlänge der verschiedenen Altersstufen angeben will. Dort wird sich ein teilweise starkes Oszillieren bei den Knaben bemerkbar machen, das beweist, wie erst die höheren Altersstufen hinsichtlich der Silbenlänge den Knaben Überlegenheit gewähren.

Ein weiterer Punkt behandelt die Subjektivität der Form. Auch da wird ein Beispiel im folgenden Abschnitt die Variationen andeuten. Hier mag die runde Durchschnittsziffer für die gleiche Anzahl von Proben genannt sein. Sie beträgt für die Prosa bei Knaben 40,8, bei Mädchen 31,3 %, in der Poesie bei Knaben 33,0, bei Mädchen 33,1 %. In beiden Formgebungen weichen daher die Geschlechter nicht von einander wesentlich ab, nur die Knaben in der Prosa sind subjektiver. Dieser Subjektivismus rührt her von der Betonung der Philosophie und fufst nicht auf Selbsterlebnisschilderung zumal das Selbsterlebnis, wie der Bericht, in formaler Beziehung auf beiden Seiten kaum grofse Unterschiede zeigen. Auch ist Poesie für beide Geschlechter nichts persönlicheres, nichts subjektiveres, da etwa ein Drittel aller Beiträge, gleichgültig ob prosaisch oder poetisch geformt, subjektive Ausdrucksformen zeigen. Man hätte vielleicht gedacht, dafs Mädchen sowohl längere als viel subjektivere Proben bringen. Das ist nicht der Fall. Einmal nämlich schreibt das Mädchen vermutlich überhaupt weniger. Und ferner ist die Subjektivität, von der im täglichen Leben ständig die Rede ist, beim Mädchen aus dem Grunde nicht bedeutsam, weil die Dichtung an und für

sich beim weiblichen Autor nicht das intensive Erlebnis ist, weil sie für das Mädchen relativ unpersönlich-objektiv bleibt, weil der Knabe andererseits dichten muſs, sich zum Dichten getrieben fühlt. Daher die mannigfacheren Formen bei ihm, daher auch die höhere Subjektivität.

Indem nun abermals Poesie und Prosa zunächst **formal** betrachtet seien, wird man, parallel zu den obigen Ausführungen fragen, ob Knabe und Mädchen in verschiedenen Metren dichten, ob sie gleichartig sind, oder ob die Knaben und das Mädchen für das eine oder das andere Versmaſs etwas verstärkte Vorliebe zeigen?

Tabelle 11.

| Versmaſs | % m | % w | Versmaſs | % m | % w |
|---|---|---|---|---|---|
| Jambus | 52,4 | 51,7 | Hexameter | 1,2 | 0,0 |
| Trochäus | 16,2 | 21,4 | Mischvers | 25,1 | 23,5 |
| Anapäst | 0,2 | 0,0 | Frei | 2,5 | 0,9 |
| Daktylus | 2,4 | 2,5 | | 100 | 100 |
| | | | absolut | *778* | *312* |

Überschaut man auf der folgenden Tabelle die prozentuale Verteilung der schon früher benutzten schematisierenden Möglichkeiten, so zeigt sich, daſs von allen Versmaſsen, wie zu erwarten war, bei beiden Geschlechtern der Jambus überwiegt, daſs dann die Mischverse nachfolgen und der Trochäus den Beschluſs der wichtigeren Versmaſse bildet. Indes verraten die kleineren Abweichungen doch Motive, die sich bei den restierenden Formen wiederum bestätigen.

Daſs der Jambus an der Spitze steht, muſs analog der germanischen Betonung selbstverständlich sein. Die fast geringfügige Prozentabweichung beweist nur, daſs das benutzte Material gute und hinsichtlich der Variationen zuverlässige Berechnungsresultate verheiſst. Der Jambus ist für alle das gleich wichtige Versmaſs. Nicht so der Trochäus. Hier haben die Mädchen eine gröſsere Vorliebe und man würde kaum sich denken können, aus welchem Anlaſs der Trochäus beliebter beim weiblichen Geschlechte ist, wenn nicht die Ansicht der anderen Zahlen andeutete, daſs die Mädchen nur darum den Trochäus mehr bevorzugen, weil sie

von anderen Metren keinen gleich starken Gebrauch machen. Mit anderen Worten liegt für das Mädchen im Trochäus vermutlich schon eine künstlerische Höherschätzung, die für sie genügt, um ein Poem vom Durchschnitt abweichen zu lassen. Denn wenn man die Mischmetren, die an zweiter Stelle folgen, bei den Mädchen etwas geringer vorkommen, so zeigt das, wie einfacher das Kunstbedürfnis der Mädchen geartet ist, wie wenig sie aus dem allbekannten heraustreten mögen. Der Knabe benutzt mit Ruhe freie Metren, Mischungen aller Art. Das Mädchen nicht. Reine Jamben, reine Trochäenzeilen sind ihm lieber als etwa Verbindungen von Daktylen und Jamben zu Einzelzeilen. Es könnte scheinen, als sei die Erklärung höchst künstlich. Doch bestätigt das Übrige nur die Möglichkeit solcher psychologischen Konstante beim Mädchen, nämlich der Vorliebe für das Traditionelle, das sorgsam Bekannte, das nicht Ungewöhnliche. Und diese Konstante wird sich übrigens immer wieder offenbaren. Der Daktylus ist schon durch die klassische Lektüre vertraut. Daher weichen die Geschlechter hier nicht ab. Er ist bei beiden selten, jedoch steht er trotzdem an vierter Stelle. Würde man glauben, die Konstante der Traditionsvorliebe wäre beim Mädchen nicht vorhanden, so bliebe andererseits das Prozentverhältnis unter der Rubrik der freien Rhythmen ganz unverständlich. Denn hier ist der Anteil bei den Knaben ebenso stark wie bei den Mädchen im Vergleiche zum Daktylus. Weshalb erreicht beim freien Metrum das Mädchen nicht auch einen ebenso starken Wert, wie sie es beim Daktylus vermochte? Eben wieder — und der allgemeine Eindruck des Materials bestätigt das auch immer — weil freie Rhythmen etwas extravagantes, kühnes, ungebräuchliches, nicht konventionelles sind. Daher der Rückfall der Mädchen in dieser Rubrik auf einen Wert unter 1 %. Der Hexameter ist für den Knaben vertrauter, weil er in der Regel durch die Lektüre der alten Sprachen sehr geläufig ist. Die Mädchen kennen ihn weniger, wenden ihn daher auch weniger an. Ferner kommt hinzu, daſs im Hexameter vorzüglich ironisch-komisch-kritische Beiträge gedichtet werden, alles Stimmungen, die der Knabe vorzüglich kultiviert. Der Anapäst endlich ist dem Mädchen ganz unbekannt. Der Knabe wendet ihn auch nur selten an, aber er benutzt ihn doch wenigstens. Wiederum dürfte derselbe Grund mitsprechen, der sich bisher oft gezeigt hat. Der Knabe ist dichterisch kühner, subjektiv-selbständiger als das Mädchen.

Und dieses Leitmotiv ist im ganzen für die Metren das Wichtigste. Denn schliefslich sind im übrigen die Differenzen der Geschlechter doch nicht so gewaltig, wie auf anderen Abteilungen, die im folgenden zu erwähnen sind.

Tabelle 12.

| Strophen | % m | % w | Strophen | % m | % w |
|---|---|---|---|---|---|
| 2 | 0,2 | 0,0 | 1×4 | 1,3 | 1,5 |
| 1×3 | 0,0 | 0,0 | 2×4 | 8,4 | 9,0 |
| 2×3 | 0,6 1,0 | 0,0 0,0 | 3×4 | 13,0 49,0 | 13,2 60,0 |
| 3×3 | 0,2 | 0,0 | 4×4 | 9,4 | 8,4 |
| n×3 | 0,2 | 0,0 | 5×4 | 3,2 | 4,3 |
| | | | n×4 | 13,7 | 23,6 |
| | | | x | 49,8 | 40,0 |
| | | | | 100 | 100 |
| | | | absolut | *778* | *312* |

Als zweites kommt formal in der Poesie die Vorliebe für bestimmte Strophenarten in Betracht. Unterscheiden sich hier die Knaben und die Mädchen? Man mufs sagen, dafs auch hier fast derselbe, nur etwas verstärkte Eindruck entsteht, dafs das weibliche Geschlecht viel traditioneller, viel mehr nach Vorbildern arbeitet, und dafs diese Konstante weiblicher Dichtung im ganzen besser befolgt wird von allen als bei den Knaben. Das Mädchen ist daher als Dichterin gleichförmiger. Man kann besser voraussagen bei ihm, welche Formen im Einzelfalle vorliegen können, welche nicht. Die Hauptstrophenform für beide Geschlechter ist der Vierzeiler. Das war auch zu erwarten nach den früheren Ausführungen. Dann aber beginnt sofort eine scharfe Trennung. Denn beim Knaben ist das Dominieren des Vierzeilers aufgewogen, wollte man die Zahlen bis in die Zehntel für exakt erachten, sogar überflügelt durch die x-Zeiler, d. h. die freien, nicht systematisch aufgebauten Strophengebilde. Denn diese sind noch ein wenig beliebter. Der Verdacht, dafs abermals der Knabe selbständiger dichtet, wird verstärkt, wenn man berücksichtigt, dafs das Mädchen die Vierzeiler bedeutend höher einschätzt, da einmal seine x-Zeiler gegenüber denen der Knaben zurückstehen, und da ferner seine Vier-

zeiler noch um 11 % häufiger sind. Für das Mädchen gibt es also bei den meisten Gedichten nur diese eine Form: den Vierzeiler. Daneben kommen, um ein Drittel schwächer die x-Zeiler. Dann hört es überhaupt ganz auf. Die Vierzeiler im einzelnen offenbaren abermals feine Unterschiede. Der $1\times4$- und der $2\times4$-, ebenso der $3\times4$-Zeiler sind beiden Geschlechtern gleichwertig. Der $5\times4$-Zeiler ist auch kaum bedeutsam unterschieden, dagegen überwiegt beim Knaben die knappe geschlossene Form des vierfachen Vierzeilers. Interessant ist aber, dafs der $n\times4$-Zeiler beim Mädchen so gern gesehen wird. Das heifst nichts anderes, als dafs es alle möglichen Gedichte, die inhaltlich irgendwie Stofffülle besitzen, in beliebigen Vierzeilerlängen darstellt, dafs es also munter darauf losreimend, den Stoff in Vierzeiler zerhackt, während der Knabe in diesen Fällen freistrophig ist, oder gänzlich andere Zusammenstellungen benutzt. Innerhalb der anderen berechneten Strophenformen beobachtet man, dafs die Mädchen gänzlich zurücktreten. Das Mädchen kennt keinen Zweizeiler. Vielleicht, weil die inhaltliche Darstellung in so kurzer Form recht schwer ist. Das Mädchen kennt aber auch keinerlei Dreizeiler. Der Knabe verzichtet nur auf den einfachen Dreizeiler, wohl aus ähnlichen Gründen wie das Mädchen auf den Zweizeiler. Er wendet aber gern den zweifachen Dreizeiler und auch manchmal den dreifachen Dreizeiler in seinen Werken an. Das Mädchen berücksichtigt solche Möglichkeiten niemals. Es ist in seiner Strophenstruktur unendlich einfacher, geschlossener, und viel weniger komplizierten Zersplitterungen ausgesetzt, als das männliche Geschlecht. An und für sich wäre das nur ein Vorteil. Psychologisch betrachtet mufs man jedoch sagen, dafs das Mädchen wohl nicht so über der Form, und ähnlich nicht so über dem Stoff in den eigenen Erzeugnissen steht als der Knabe es vermag. Das Produktive im Mann und das mehr traditionell Kontemplative der Frau ist vielleicht am ehesten solchen Zahlen zu entnehmen.

Die ununterbrochene Wiederholung gleicher Erscheinungen auf allen Tabellen mufs doch wohl andeuten, dafs es sich hier um gesetzmäfsig vorkommende Differenzen handelt, nicht um eine subjektive Beurteilung des weiblichen Geschlechtes, wie manche glauben würden. Auch ist durchaus nicht beabsichtigt, irgendwie das weibliche Geschlecht zurückzusetzen. Nur soll auf die produktiven Unterschiede, die einfach in den Zahlen mit

Deutlichkeit hervortreten, deshalb so scharf verwiesen werden, weil man oft genug Nivellierungstendenzen, besonders in pädagogischen Reformkreisen, begegnet, die die Unterschiede der Geschlechter ignorieren, eine Maſsnahme, die vor allem jedem befremdlich sein muſs, der jemals selbst differentielle experimentelle Psychologie im Laboratorium trieb. Aber auf der anderen Seite deuten auch diese statistischen Aufstellungen darauf hin, daſs von Gleichheit der Geschlechter wirklich nicht die Rede sein kann.

Tabelle 13.

| Reime | % m | % w | Reime | % m | % w |
|---|---|---|---|---|---|
| aa | 10,0 | 17,3 | a——a | 0,6 | 0,3 |
| abab | 34,8 | 41,9 | ababcc | 1,9 | 0,9 |
| aabb | 4,4 | 5,5 | Sonett | 0,2 | 0,3 |
| abba | 3,3 | 1,6 | x | 16,1 | 14,5 |
| —a—a | 11,7 | 12,5 | reimlos | 16,6 | 5,2 |
| aaba | 0,4 | 0,0 | | 100 | 100 |
| | | | absolut | *778* | *312* |

Denn ebenso wie in Poesie und Prosa der Silbenlänge nach, wie in Strophenbau und in Metrum, weichen die Geschlechter auch ab in den Reimen.

An der Spitze steht der abab-Reim bei beiden. Jedoch wendet das Mädchen ihn häufiger an. Warum? Man findet kaum einen anderen Grund als die genannte Konstante: Traditionsehrfurcht. Und das Motiv springt sicher aus den weiteren noch zu besprechenden Reimverteilungen wiederum hervor. Denn wenn man den zweitstärksten Reim sucht, kommt man schon einigermaſsen in Verlegenheit. Man wird am ehesten geneigt sein, den x, das heiſst den abwechselnd gemischten Reimen, den zweiten Platz zuzusichern. Doch schon hier fällt das Mädchen zurück. Es reimt nicht so oft in x-Reimen, wie es das männliche Geschlecht tut. Es reimt viel häufiger in dem ihm beliebten, ihm vertrauten abab-Reim, der in der Schule oft genug vorkam, und der primitivem Kunstempfinden am ehesten entspricht. An dritter Stelle steht der aa-Reim. Es ist, wie erwähnt wurde, die einfachste aller Formen, und kommt in den

üblichen Reimereien naturgemäfs immer vor. Man sieht, dafs die Mädchen ihm ganz besonders fröhnen, während die Knaben andere Reime erheblich mehr bevorzugen. Der aa-Reim ist einmal im täglichen Leben der beliebteste. Er ist überhaupt bei jeder Reimwut der angebrachteste Reim. Man kann nicht behaupten, dafs die Vorliebe für den aa-Reim bei den Mädchen reiner Zufall wäre. Tatsächlich ist es nichts weiter als ein abermaliges primitives Hängen am alltäglichen und eine Unfähigkeit bessere Formen zu meistern. Der Reim-a-a, der künstlerisch mit dem abab-Reim auf einer Stufe steht, wird von beiden Geschlechtern ungefähr gleich vertreten. Von den Mädchen wiederum etwas mehr, denn im Grunde gehört ein einfacheres Reimvermögen dazu, um in vier Zeilen die zweite und vierte allein zu reimen, während die übrigen zwei reimlos bleiben. Die allgemeine Vorliebe der Mädchen für die Vierzeiler wird das Übergewicht mit sich bringen. Ergänzend zu der Auffassung von der Primitivität und Originalitätslosigkeit weiblicher Jugenddichtung sind jedoch noch Betrachtungen über die Verteilung der Restreime anzufügen. Reimlose Zeilen kommen beim Knaben in ziemlich bedeutender Weise vor. Sie erreichen prozentualiter die x-Reime und stehen noch über dem aa und dem -a-a-Reim. Man müfste erwarten, dafs beim Mädchen mindestens ein äquivalenter Wert einträte, zumal das Mädchen jene zwei anderen Formen auch stark benutzte. An Stelle dessen ein aufserordentlich starker Rückfall. Reimlose Gedichte liebt das Mädchen nicht. Wollte man sagen Mädchen können nicht reimen, so müfste man hier eine grofse Zahl antreffen. Die richtige Erklärung ist eben nur die: Mädchen halten sich an Vorbilder, Mädchen reimen primitiv, Mädchen mögen nicht nicht reimen, weil das ja dann kein Gedicht im landläufigen Sinne wäre, weil zu jedem guten Poem auch ein Reim gehört. Die Freizeiler finden sich im ausdrücklich künstlerischen Gebrauch auf diese Weise fast nur bei Knaben, auch im Durchschnitt, und nur wenige Mädchen, die ihren Proben nach zu urteilen ein dichterisches Talent verraten, greifen zum reimlosen Werke: eine Handlung, die auch der männlichen Durchschnittsanlage durchaus mehr vertraut ist als dem durchschnittlichen weiblichen Autor. Wiederum also künstlerische Einfachheit und Primitivität der Form. Ferner zeigt sich beim Reim aabb, der im Grunde nur der doppelt angewandte aa-Reim ist, dafs die Mädchen auch hier überlegen

sind. Kein Wunder, denn der Reim ist sehr bequem und wiederum dem so häufig benutzten Vierzeiler gut angepafst.

Geht man dagegen zu selteneren Formen über, so scheint nur ein einziger Fall eine Ausnahme zu bilden, nämlich das Sonett. Hier ist ein kleines Übergewicht bei den Mädchen, und wenn auch der Wert als solcher sehr klein ist, müssen wir versuchen zu verstehen, woher dieses kleine Plus wohl stammen könnte.

Denkt man an die sehr künstliche Form des Sonetts, das im Grunde gern äufserliche Kunst ist, das im Reimbau selbst seine Vollendung haben kann, so verstehen wir, dafs die Mädchen, die inhaltlich wiederum einfachere Strukturen zeigen (s. u.), wenn sie einmal etwas leisten, gern kompliziertere Reimformen wie das Sonett meistern möchten. Während der Knabe letzten Endes doch auf den Inhalt achtet, und ihm der Inhalt mehr ist als der Reim, bleibt das Mädchen gern am Reime haften und reimt, dichtet aber nicht. Das scheint auch schon aus der Vorliebe für primitive Reimformen beim Durchschnittsautor hervorzugehen, besonders wenn man später die Inhaltstabelle berücksichtigt. Diejenigen, die wenigstens eine tiefere Begabung haben, mögen daher eher zum Sonett greifen, um ihr künstlerisches Gewissen einigermafsen zu befriedigen. Daher wohl der kleine Unterschied bei den Mädchen in diesem Falle. Denn wenn wir wieder zurückgreifen auf die restierenden Formen, so scheint es, dafs das Sonett nur in diesem Sinne interpretiert werden darf, weil nämlich in den absonderlichen und in den nicht durch die Tradition sehr geläufigen Formen das Mädchen ständig zurücksteht. Ein Grund, der beweist, dafs das Sonett äufserlichsten Motiven her seine Überlegenheit bei den Mädchen verdankt, und dafs man nicht etwa auf den Gedanken kommen darf, dafs die Mädchen, tiefer Probleme voll, das Reimen für nebensächlich halten, nichts auf die Eigenart der Form deshalb geben, weil für sie nur der Inhalt mitspricht. Eine Idee, die ganz absurd ist, wenn man einmal sich die Proben der weiblichen Autoren daraufhin durchliest, oder wenn man im übrigen die statistische Darstellung der Inhalte berücksichtigt. Der Reim ababcc ist immerhin seltener, schon weil der Sechszeiler nicht zu häufig vorkommt. Das Mädchen steht dem Knaben hierin wiederum nach. Einen anderen Grund als die Scheu vor dem Neuen und dem Nichtalltäglichen vermag man auch kaum dafür anzugeben, wenn man das Zurücksinken der Mädchen um das doppelte beachtet. Der Reim a— — a ist eben so nicht geläufig. Er ist äufserlich gewifs nicht schwer, und er ist nicht schwerer als —a—a. Da er jedoch selten vorkommt, und weil er in der Schule vielleicht überhaupt nie gelesen wurde, weil er nur feinere, intimere Dichtungswirkungen berücksichtigt, so ist er beim Mädchen abermals um die Hälfte reduziert. Leichtigkeit der Form kann hier nicht den Ausschlag geben, denn reimen könnte ihn das Mädchen durchaus so wie der Knabe. Es ist wiederum die einfachere, traditionellere Kunstauffassung, von der nun schon so häufig die Rede war. Der Reim abba ist abermals nicht alltäglich. Naturgemäfs ist er überhaupt selten, aber bei den Mädchen wiederum viel seltener, als bei den Knaben. Es liegt in ihm etwas ungewöhnliches, etwas nicht klassisch-sauberes: daher wird er von weiblichen Autoren weniger benützt.

Der Reim aaba wäre für Vierzeiler ohne weiteres angebracht. Er kommt bei der Jugend höchst selten vor, merkwürdigerweise jedoch überhaupt nur bei den Knaben, Mädchen kennen den Reim nicht.

Und so wird man ohne weiteres hinter allen diesen Abweichungen der Geschlechter komplexe Funktionen zu suchen haben, die teils der Produktionskraft teils aber dem künstlerischen Bewerten angehören. Die Produktionsfähigkeit wird sich überall da zeigen, wo das eine Geschlecht in selteneren Fällen überwiegt. Das sind die männlichen Verfasser immer. Das künstlerische Empfinden wird dort stärker entwickelt sein, wo seltenere Formen häufiger angewendet wurden. Auch das sind immer die Knaben. Nur der Sonett macht eine Ausnahme. Wir können sie aber eher verstehen, wenn wir noch tiefer auf die inhaltlichen Unterschiede zurückkommen. Wie bei den Metren scheint also wiederum klar zu werden, dafs zwar im grofsen und ganzen gewisse Formen dominieren bei beiden Geschlechtern, dafs aber die Unterschiede, die vorkommen, sowohl bei den Hauptformen, wie bei den weniger häufigen zurückzuführen sind auf den Hang des weiblichen Geschlechts, am altüberkommenen festzuhaften, und auf die künstlerisch geringere Feinfühligkeit im Produzieren.

Ebenso wie diese Konstante sich in der Poesie bei Metrum, Reim und Strophe vorfand, treffen wir sie wieder bei der Prosa, wenn deren Formgebung näher beleuchtet wird. Hier beobachtet man noch in genauerem Mafse, wie sehr die Überlieferung beim Mädchen mitspricht.

Tabelle 14.

| Form | % m | % w | Form | % m | % w |
|---|---|---|---|---|---|
| Bericht | 35,7 | 35,0 | Novelle | 1,0 | 0,9 |
| Erzählungen | 23,4 | 29,7 | Skizze | 4,4 | 2,7 |
| Märchen | 12,6 | 20,0 | Reisebeschreibg. | 0,4 | 0,3 |
| Aufsatz | 6,8 | 3,6 | Traum | 0,7 | 0,5 |
| Betrachtungen | 7,1 | 4,9 | Abhandlungen | 4,5 | 0,0 |
| Drama | 0,1 | 0,1 | Aphorismus | 2,0 | 0,2 |
| Brief | 1,2 | 2,1 | Fabel usw. | 0,1 | 0,0 |
| | | | | 100 | 100 |
| | | | absolut | *666* | *1040* |

An der Spitze steht bei beiden Geschlechtern der Bericht. Es ist das etwas selbstverständliches, denn erstens sind viel jüngere

Autoren vertreten, und ferner ist der Bericht für die Jugend in der Prosa eine sehr geläufige Form, die die ungeheuere Zahl der Selbsterlebnisse fassen mufs. Nach dem Bericht folgt die Erzählung. Hier schiefst die Zahl beim weiblichen Geschlecht wieder in die Höhe. War auch die Silbenzahl weiblicher Beiträge etwas geringer, so zeigt doch, dafs die objektive Darstellung bei den weiblichen Verfassern gern die alltägliche Form des Erzählens annimmt, im Gegensatz zum Knaben, der etwa Betrachtungen oder Skizzen daraus macht. Indessen sind diese Unterschiede noch sehr gering. Obschon ja die weiblichen Anteile hier infolge gröfserer Materialbeteiligung besondere Sicherheit gewährleisten müssen. Nach der Erzählung folgt das Märchen. Und damit ist wiederum ein Triumpf der Tradition und des Angewöhnten ausgesprochen. Das Märchen überwiegt bei den Mädchen in sehr bedeutendem Mafse. Beider Anteile verhalten sich wie 3:5. Das Mädchen kultiviert eine Darstellungsform, die ihm schon von Jugend auf durch die Eltern und die Erzieher geläufig wurde. Der Knabe kennt das nicht. Wiederum vermifst man Vermögen gröfserer Eigenart in der Form bei den Mädchen.

Sucht man nun von allen übrigen Formen zunächst die, welche ungefähr gleich vertreten sind, so findet man die an sich sehr bedeutungslose Reisebeschreibung. Sie ist im Grunde nur ein Bericht, und sie ist beiden Geschlechtern, wie jener auch, gleichmäfsig vertraut. Die Fabel, die bei den Knaben ganz selten vorkam, findet sich bei den Mädchen überhaupt nicht. Für beide Teile dürfte der Grund in der gedanklichen, nicht in der formalen Schwierigkeit liegen, denn wo Tradition möglich wäre, müfste man die Fabel, dem Märchen ähnlich, mit zu den tradionellen Formen der Dichtung rechnen. Wenig weichen die Geschlechter auch ab im Traum. Das ist erstaunlich, denn man würde fast ein Überwiegen der Mädchen erwarten können. Auch hier mufs, zumal die Zahlen immer nur gering sind, eine innere, gedankliche Schwierigkeit mitreden, die verhindert, dafs der Traum, auf beiden Seiten, häufiger benutzt würde. Die Novelle, bekanntlich fast ausschliefslich den älteren Jahrgängen eigen, ist auch fast gar nicht unterschieden. Zwar überwiegt sie ein wenig bei den männlichen Verfassern, in Anbetracht der geringen Prozentsätze darf man ihr Vorkommen bei beiden Geschlechtern aber doch auf dieselbe Stufe bringen.

Formal macht sie auch keine besonderen Schwierigkeiten, und wenn die Lektüre bei den Mädchen einen gröfseren Einfluſs ausgeübt hätte, so müſste man doch ein Überwiegen auf weiblicher Seite erwarten. Jedoch scheint vor allem das Märchen — besonders bei den Jugendlichen — gröfsere Wirkung zu haben. Und ferner muſs man beachten, daſs zur Novelle schon aus Altersgründen eher talentierte Mädchen neigen, die naturgemäſs, ähnlich wie bei dem Sonett, gröfsere Gewandtheit zeigen, als der Durchschnitt. Wenn der Brief beim Mädchen wiederum überwiegt, so ist das vor allem den jüngeren Autoren zuzuschreiben. Der Brief ist etwas so vertrautes, und formal so leichtes, daſs die Mädchen gern allgemeine Darstellungen in diese vom lebhaften Mädchenbriefwechsel her bekannte Aufsenform fügen. Das Drama endlich ist für beide gleichmäſsig selten. Nun muſs man jedoch beachten, daſs inhaltlich die Mädchen viel mehr Gelegenheitsdramen dichten, als die Knaben. Daſs die usuelle Prosa, oder die Mischung mit aa-Reimen bei den vielen Abschiedsprologen, den Festspielen, den Kränzchenallegorien dramatischer Art bei den Mädchen weitaus häufiger ist, weil zum anderen die Knaben raffinierte Kunstprosa anwenden. Dann vor allem auch gänzlich andere Stoffe anbringen. So hat beim Mädchen das Drama immer eher Gelegenheitsdichtung zum Inhalt, ist es vielmehr eine der üblichen gefälligen Tageswerke, die geistig kein höheres Niveau aufweisen. Also muſs man auch diese Zahl etwas anders deuten, weil psychisch bei den Knaben stärkere Energien in den Dramen stecken, während beim Mädchen die Form weitaus den Vorrang hat.

Indessen absolut klar wird das Prinzip des Gewöhntseins und der Tradition bei den Mädchen wieder erst dann, wenn man die Restformen, welche durchaus seltener vorkommen, auf die Verschiedenheit der Geschlechter hin prüft.

Da ist zunächst der Aufsatz. Man sollte zwar daran denken, daſs die Mädchen auch an den Aufsatz schon von der Schule gewöhnt sind. Wenn sie trotzdem so sehr zurücktreten, und nur ungefähr die Hälfte von den Knaben an Aufsätzen bearbeiten, so mag das ein Fingerzeig für die Pädagogik sein: daſs nämlich wirkliche Aufsätze dem Mädchen nicht liegen, daſs es eben viel eher Märchenformen vorziehen würde. Hier wird man viel auf das „Gemäſssein“ Wert zu legen haben, und in der Tat, die strenge logische Nüchternheit der Aufsätze ist für die Mädchen

nicht etwas verlockendes. In diesem Sinne ist negative Tradition vorhanden. Sie hafst die Tradition der Schulaufsätze, weil sie ihr unbequem sind. Dazu kommt noch die mit Aufsätzen verbundene ernste, objektive Stimmung, die wiederum bei den Mädchen eine andere Verteilung hat, als bei den Knaben. Demnach wird man zur negativ wirkenden Tradition noch das künstlerische Mifsbehagen, wenn nicht die Hilflosigkeit der Durchschnittsmädchen fügen, sofern man die Zahlenverhältnisse beim Aufsatz interpretieren möchte. Ähnlich liegen die Dinge bei der Abhandlung. Die Abhandlung ist für den älteren Autor — jüngere kommen überhaupt nicht in Betracht —, wenn er männlich ist, durchaus vertrautes Gebiet. Das Mädchen kennt die Abhandlung nicht. Sei es, dafs Abhandlungen langweilen, sei es vor allem, dafs ihr nur solche Inhalte entsprechen können, die den Mädchen nicht liegen, nämlich vorzüglich wissenschaftlich-essayistische Themata; das Mädchen kennt auch nicht eine Spur von Abhandlungen in den Formgebungen! Und man mufs bedenken, dafs auch Mädchen berücksichtigt wurden, welche genau im gleichen Alter wie die männlichen Autoren standen, ferner solche, welche Gymnasialbildung besafsen. Würde man in der Wissenschaft früher gedacht haben, dafs infolge von Kenntnislosigkeit und von zu geringer Vorbildung Abhandlungen weiblicher Autoren selten oder unbekannt seien, so fällt das hier bei der Jugend fort, da ja die Abhandlungen alle nicht auf dem akademischen Niveau stehen, sondern solche Basis haben, die der üblichen höheren Schulbildung entspricht, die also zum Beispiel auch von Mädchen mit Gymnasialvorbildung beherrscht werden könnte. Hier liegt wiederum eine tiefere Differenz beider Geschlechter vor, die man doch beachten sollte. Ähnlich ist es mit der Betrachtung, die inhaltlich meist philosophischer Natur ist. Wiederum überwiegen die Knaben. Betrachtungen, und zwar lehrhafter Art, könnten sehr wohl Mädchen fertig bekommen, ja, die Kinder weiblichen Geschlechtes lieben das sogar unter Umständen. Aber eine psychische Differenz, die infolge inhaltlicher Verschiedenheit auch auf die Formgebung rückwirkt, mufs hier der Anlafs dafür sein, dafs die Mädchen die Betrachtung weniger pflegen als die Knaben. Berücksichtigt man zum Schlusse noch die Skizze, so wird man auf den zu wiederholten Malen hingewiesenen Punkt zurückkommen. Die Skizze kann inhaltlich sehr verschieden sein. Sie ist formal in Kunstprosa dar-

gestellt, und infolge der straffen Ausdrucksweise nicht leicht, steht ferner abseits der durchschnittlichen Lektüre und steht abseits des Schulbetriebs. Daher bei den Mädchen ein Ausfall, während die männlichen Urheber gerade der Skizze ihr Augenmerk schenken. In der Tat findet man rein qualitativ betrachtet, beim männlichen Geschlechte ganz besonders gelungene und schöne Skizzen. Endlich ist auch bezeichnend, daſs der Aphorismus so herzlich wenig von den Mädchen verfertigt wurde. Da wiegen natürlich schon inhaltliche Schwierigkeiten vor. Aber die Freude an der knappen kurzen Form in diesem Sinne dürfte dem männlichen Geschlechte doch wohl eigener sein, als den Mädchen. Wobei man auch berücksichtigen muſs, daſs die gröſsere Länge der Durchschnittswerte, für die gesamte Prosa, mit gröſserer Gründlichkeit und der weiteren Ausbreitung in Romanen, in Novellen, in Reiseabenteuergeschichten, für den Mann in Betracht kommt, so daſs einige der extremeren Fälle die Silbenzahl überhaupt stark beeinflussen. Und selbst wenn man meinte, diese wenigen Ausnahmen verwischten das Resultat nicht, und der männliche Beitrag wäre doch ständig der längere: so zeigt sich für die literarische Produktion das interessante Resultat, daſs trotz aller Länge der männliche Autor ebensogut die Kürze beherrscht, daſs seine Literatur also universaler arbeitet, als die der Mädchen.

Diesen Gesamteindruck bekommt man überhaupt, je näher man die inneren Zusammenhänge betrachtet. Der Knabe schafft wirklich, aus dem Erlebnis angeregt, wenn auch nicht im selben Sinne. Er formt bewuſst und er versucht sich tatsächlich im Dichten künstlerisch frei zu machen. Das Mädchen dichtet wohl auch, jedoch hängt es zu sehr an der Tradition — gelten ihm so stark als maſsgebend die vielen klassischen Vorbilder, daſs es äuſserlich an diesen Formen haften bleibt, ganz abgesehen davon, daſs das Mädchen im allgemeinen, möge es sich vielleicht auch aus der Enge der Tadition hinaussehnen, doch nicht künstlerisch imstande ist, freischaffend zu produzieren und eigenmächtig zu arbeiten. Diese gröſsere Einfachheit zeigt sich nun aber noch in dem ganz besonders psychologisch wertvollen Gesichtspunkt der verschieden ausgeprägten Inhalte, der verschiedenen **Themata**, die Knaben und Mädchen zu bearbeiten lieben. Mag man über die Formen anderer Ansicht sein und sie für die Differenzierung der Geschlechter als belanglos erklären: hier kommen Vorlieben,

Tendenzen gedanklicher Art ins Spiel, die besonders wieder solche Psychologen angehen, welche die Nivellierung der Geschlechter etwa durch Koedukation für selbstverständlich halten und für nichts die Eigenart schädigendes ansehen.

Wie bei der generellen Übersicht auch, wird man am besten Poesie und Prosa getrennt betrachten, da beider Inhalte gänzlich voneinander abweichen. Ferner dürfte es sich, um plastischer eine Übersicht über das Gesamtmaterial zu erhalten, empfehlen, die graphische Darstellung der Beilage zu betrachten. Um das Ganze übersichtlicher zu behandeln, mögen zunächst für jedes der Geschlechter die Hauptthemata, dann die gleichartigen, dann die verschiedenen, dann die ausfallenden Themata besprochen sein.

In der Poesie gibt es bei den Knaben drei Themata, die zusammengenommen zwei Drittel aller Knabenpoesie ausmachen. Diese drei sind: Philosophie, Natur, Erotik.

Davon ist die Philosophie weitaus das führende Thema, während die Erotik und die Natur fast genau gleich stark auftreten. Das Gedankliche, die Gedankenlyrik als solche, ist für den Knaben und den männlichen Jugendlichen das Dichtungsgebiet. Neben der Philosophie richtet er sich an die fernere, nicht städtische Umgebung, und schildert deren Typus in Naturgedichten. Endlich aber ist es die Liebe, die den Jüngling zum Schaffen antreibt. Hymnen, bezaubert-selige Gesänge sind ein Drittel der dominierenden Themata, die für den Knaben in Betracht kommen. Diese Abteilung ist gleichzeitig der Höhepunkt der Subjektivität, und übertrumpft darin sogar die philosophischen Inhalte. Die konkrete Natur, die ebenso konkrete Liebe, die nur teilweise unpersönlich schmachtend ist, und die abstraktere Philosophie müssen als die Themata der poetischen Produktion angesprochen werden, die die männliche Jugend sich freiwählt. Die also ihrem eigenen Inneren konform gehen.

Wie steht es mit den Mädchen? Bei den Mädchen findet man wiederum vier Themata, die absolut das Übergewicht besitzen. Es sind dies: Natur, Erotik, besondere Gelegenheit und die Religion. Diese zusammen bilden über zwei Drittel aller Mädchendichtung.

Führend steht die Natur, das Konkrete an der Spitze. Doch nicht weit von ihr die nicht mindere konkrete Erotik, die frei-

Tabelle 15.

| Thema | Poesie m % | Poesie w % | Prosa m % | Prosa w % | Thema | Poesie m % | Poesie w % | Prosa m % | Prosa w % |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Religion | 5,0 | 11,5 | 0,8 | 0,9 | Parodistisches | 0,6 | 0,3 | 0,1 | 0,0 |
| Philosophie | 29,0 | 9,3 | 7,4 | 3,6 | Ereignis | 0,6 | 0,6 | 1,6 | 3,5 |
| Natur | 18,3 | 29,7 | 2,8 | 10,4 | Gesellschaft | 0,5 | 0,3 | 0,4 | 0,0 |
| Erotik | 18,2 | 21,6 | 4,2 | 0,9 | Symbolik | 0,2 | 0,3 | 0,0 | 0,9 |
| Satire | 2,0 | 0,0 | 1,3 | 0,1 | Übersetzung | 0,2 | 0,6 | 0,5 | 0,0 |
| Sturm und Drang | 3,3 | 1,6 | 0,4 | 0,0 | Reimerei | 0,1 | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| Heldentum | 2,4 | 0,3 | 0,5 | 0,2 | Visionäres | 0,7 | 1,2 | 1,4 | 1,2 |
| Märchenwelt | 0,4 | 3,5 | 20,0 | 25,9 | Anekdote | 1,1 | 1,2 | 0,1 | 0,0 |
| Schule | 3,0 | 0,6 | 2,9 | 2,5 | Politik | 0,4 | 0,0 | 0,8 | 0,1 |
| Selbsterlebnis | 0,5 | 0,3 | 25,1 | 26,5 | Patriotismus | 1,7 | 0,0 | 1,0 | 0,3 |
| Erbaulich/Lehrhaftes | 0,5 | 1,7 | 1,5 | 0,9 | Technik | 0,4 | 0,0 | 1,9 | 0,2 |
| Idyllen | 0,7 | 1,7 | 0,2 | 0,1 | Wissenschaft | 0,0 | 0,0 | 0,8 | 0,1 |
| Besondere Gelegenheit | 5,0 | 11,6 | 0,0 | 0,2 | Kritizismus | 0,0 | 0,0 | 0,5 | 0,0 |
| Aktuelles | 1,6 | 0,6 | 1,0 | 0,2 | Referat | 0,0 | 0,0 | 3,5 | 0,3 |
| Historie | 0,5 | 0,0 | 1,9 | 1,0 | Stadtleben | 0,0 | 0,0 | 1,4 | 2,4 |
| Familie | 1,1 | 1,2 | 5,0 | 6,2 | Essayistisches | | | | |
| Soziales | 2,0 | 0,3 | 7,9 | 11,4 | Literatur/Kunst | 0,0 | 0,0 | 2,7 | 0,0 |
| | | | | | Reformerisches | 0,0 | 0,0 | 0,4 | 0,0 |
| | | | | | | 100 | 100 | 100 | 100 |
| | | | | | Absolut: | *778* | *312* | *666* | *1040* |
| | | | | | | *1090* | | *1706* | |

lich beim Mädchen scheinbar unpersönlicher sein kann, wie noch genauer auseinander gesetzt ist, die vielleicht auch dem Mädchen nicht immer so klar im Bewufstsein steht. Dann folgen die zwei gleich starken Themata Religion und besondere Gelegenheit. Dabei ist ausdrücklich zu bemerken, dafs die Religion ein gutes Stück mit zur Erotik gehört. Zeigen doch viele Beispiele, dafs zahlreiche religiöse Proben nur verhüllte Liebesgedichte sind. Was vom Rest übrig ist, dürfte eine Art abstrakte Ergänzung zu dem sein, das beim Knaben in der Philosophie zutage gefördert wurde. Die besondere Gelegenheit ist wiederum ganz konkret. Gelegenheitsdichtung ist für das Mädchen ein numerisch identischer Inhalt wie die Religion. Und schon diese führenden Zahlen deuten an, dafs Knaben und Mädchen vermutlich in vieler Beziehung ihrer Dichtung gegenüber eine verschiedene Stellung einnehmen. Zwar ist die Natur bei beiden stark vertreten. Sie ist anschaulich und läfst sich also auch in poetischer Form schildern. Der Anlafs, Natur inhaltlich zu bieten ist bei den Mädchen intensiver. Sie müssen wohl von der Natur stärker beeindruckt werden, als die männlichen Verfasser. Ganz fällt beim Mädchen aber die Philosophie aus. Diese ist das Hauptgebiet männlichen Dichtens. Das Mädchen hat keinen Anlafs in der Philosophie ein poetisches Thema zu sehen, Gedanken als solche dichterisch zu formen. Zufällig sind die Zahlen der männlichen Philosophie und der weiblichen Natur, als Inhaltsfrequenzen, gleich stark. Man wird also annehmen, dafs vom Standpunkt des kindlichen Interesses aus, und unter dem Gesichtspunkt der freien Themenwahl der Jugendlichen, für die Knaben nur das Denken in philosophischem Sinne, für die Mädchen nur die Natur in Betracht kommen kann. Bei den Knaben ist die Natur und Erotik identisch an Stärke. Bei den Mädchen ist die Erotik eine gröfsere Kraft, als die nächstfolgenden Inhalte. Die Weiblichkeit steht also unter einem stärkeren Einflufs durch die Erotik, als der Knabe. Wie es auch die absoluten Zahlenwerte andeuten. Dann aber folgt bei dem Mädchen Religion und besondere Gelegenheit. Und hier findet man wieder eine Art künstlerischer Tradition. Denn die besondere Gelegenheit ist im Grunde kein Vorwurf für ein Gedicht. Gelegenheitsdichtung ist kein eigentliches Schaffen aus dem Inneren heraus. Wenn daher bei den Mädchen dieses Themata schon an vierter Stelle steht, so sieht man, dafs das Verhältnis der Mädchen zu ihrem Opus ein anderes sein mufs. Die be-

sondere Gelegenheit steht abseits von der Individualität. Sie ist gleichsam etwas kühl objektives, und ist im weiteren äufserlichste Reimerei. Psychisch ist sie also ebensowenig hohe Dichtung wie künstlerisch, man wird daher die Mädchendichtung überhaupt oft genug anders einzuschätzen haben.

Fassen wir die Inhalte psychologisch, so zeigen sich folgende Unterschiede. Beim Knaben führt das Denken, der Verstand. Dann folgt die Anschauung; endlich das Emotionale. Beide Komponenten, Denken und Gefühl werden etwas gleichmäfsig einzuschätzen sein, wenn auch aller Wahrscheinlichkeit der Verstand immer etwas die Oberhand hat, da die Natur durchaus nicht stimmungsvoll behandelt wurde. Beim Mädchen ist die Anschauung, vertreten durch die Natur, viel gefühlsbetonter. Das Emotionale ist auf den Höhepunkt getrieben in Erotik und in Religion. Nur die besondere Gelegenheit, die stimmungsgemäfs unbestimmt zu sein pflegt, dürfte das Verstandeselement beim weiblichen Autor vertreten. Deshalb sind alle weiblichen Themata stärker gefühlsbeeinflufst, als die männlichen. Das Mädchen dichtet emotionale Inhalte, der Knabe etwas mehr verstandesartige Inhalte.

Mit diesen führenden Themen kommt man zur weiteren Frage, welche Themata nun bei den Geschlechtern gleichmäfsig behandelt werden?

Dafs keines der genannten Themata bei den Geschlechtern gleichmäfsig behandelt war, erwähnte ich schon. Übrigens ein Parallelismus zu der weiteren Tatsache, dafs selbst generell genommen poetische und prosaische Themata sich nirgends in gleicher Stärke nebeneinander zugleich finden. Eine Beobachtung, die nur zeigt, wie klar die Situation im Grunde ist, und wie einfach das Dichten der Jugend sich gestaltet, dafs man mit ruhiger Gewifsheit statistische Methoden benutzen darf.

Gleiche Themata bei Knaben und Mädchen sind solche von — ungefähr — gleichem Prozentsatz und des weiteren immer nur die von geringem Prozentsatze. Die hohen Prozentsätze divergieren ständig. Solche gleichen Themata sind das Selbsterlebnis, die Familie, das Ereignis, die Gesellschaft, die Symbolik, die Reimerei, die Anekdote, ferner die überhaupt nicht bearbeiteten Themata.

Das Selbsterlebnis scheint also von keinem der Geschlechter

für dichtungswürdig befunden zu werden, einen Schluſs, den man besonders aus den hohen und gleichen Prozentsätzen der Prosa ziehen muſs. Auch die Anekdote, für die keinerlei literarisches Bearbeitungsbedürfnis vorliegt, wird ähnlichen Gründen zufolge, gleichmäſsig gemieden sein. Die Familie tritt in der Prosa öfter auf. In der Poesie ist sie beiderseits gering vertreten, und hier findet man wiederum den generellen Zug in der Jugend: die Familie ist für die Jugend nicht von Interesse, das haben Knaben und Mädchen gemeinsam. Nur in der Prosa steigt das Ansehen der Familie bei den Mädchen ein wenig, wie bald im Zusammenhang mit den prosaischen Erzeugnissen überhaupt gesagt werden wird. Das Ereignis ist in der Poesie ebenso gleichmäſsig und zugleich gering vertreten. Einzelereignisse als solche poetisch zu bearbeiten, muſs wohl dem generellen künstlerischen Empfinden wiederum fremd sein. Sonst könnte man sich diese Gleichförmigkeit kaum erklären. Wenn bei den Knaben die Gesellschaft einen ganz geringen Bruchteil mehr vertreten ist, und doch beide Geschlechter gemeinsam dieses Thema recht wenig bearbeiten, so ist das generelle das Jugendliche der Autoren, die nicht den objektiv beobachtenden und sondierenden Blick des Kultursatirikers oder des Soziologen haben können. Das Überwiegen des Knaben ist nur die philosophische Note, und vielleicht auch die satirische Überlegenheit des männlichen Geschlechtes, jedenfalls ein Moment, das mit den übrigen differentiellen Tatsachen völlig übereinstimmt. Gleich ist auch die Symbolik vertreten. Wiederum wird man die Schwierigkeit der Themaführung als Anlaſs für das geringe Auftreten ansetzen, zumal in der Prosa das Mädchen, die Führerin im Emotionalen, hier die Vertreterin der Symbolik wird. Die Reimerei ist — und das scheint den Ausführungen über die aa und abab Reime beim Mädchen zu widersprechen, — ist beim Knaben häufiger, beim Mädchen prozentualiter gleich Null. Man muſs jedoch berücksichtigen, daſs die Rubrik Reimerei teils Kinderreime, teils aber, und das ist das Wichtigste, die sogenannten Neckmärchen enthält, also jene Reimzeilen, die an sich ganz sinnlos sind, die nur des Reimes wegen aneinandergesetzt werden und deren Sinn nichts weiter ist, als den Leser — anzuführen, der eifrig die Zeilen liest, um einen Inhalt zu entdecken, bis er am Ende merkt, daſs der Autor ihn nur geneckt hat. Und damit versteht man auch sofort, warum die Knaben hier überlegen sein

müssen: im Grunde ist nämlich die Neckerei ein Teil Satire, Ironie und Spott, zum anderen ein Stück Vorherüberlegung, also wieder ein gedanklicher Faktor. Dort natürlich mufste das männliche Geschlecht, wenn überhaupt die bisherigen Darstellungen psychologisch bedeutsam sind, ein gewisses Übergewicht wegen seiner stärkeren gedanklichen Eigenart finden. Die Anekdote ist bei beiden Geschlechtern gleich wenig beliebt in der Poesie.

Auch hier wird man wiederum einen generellen künstlerischen Zug wittern, der beiden Geschlechtern die Direktive gibt, solche kleinen Mätzchen nicht zum Gegenstande einer Dichtung zu machen. Man sieht also: es gibt gröbere, allgemeinere künstlerische Gesichtspunkte, die beide Geschlechter verfolgen. Dahin gehört vor allem das Empfinden für die Untauglichkeit banaler Stoffe. Differenzen treten nur nach den psychologischen Unterscheidungen ein, derart, dafs Knaben alles verstandesgemäfse eher lieben, als die Mädchen, umgekehrt die Mädchen das Gefühlvolle in den Vordergrund ihrer Dichtung zu schieben wünschen. Diese Tendenz zeigt sich nun vor allem scharf bei den Themata, die infolge ihrer Gleichartigkeit die generellen Richtlinien, wie jenes rohe Kunstempfinden, verraten.

Will man das Differentielle suchen, so wird man nun zweitens auf solche Inhalte achten, die bei den Geschlechtern zwar immer — als generelles Merkmal — wenig bearbeitet sind, die aber — als differentielles Kriterium — trotz seltenen Vorkommens von Knaben und Mädchen abweichend gepflegt sind.

Zu solchen an sich nicht bedeutenden, aber innerlich divergierenden Themata gehören: Satire, Sturm und Drang, Heldentum, Märchenwelt, Schule, Erbaulich-Lehrhaftes, Idyllen, Aktuelles, Historie, Soziales, Parodistisches, Übersetzung, Visionäres, Politik, Patriotisches und Technik.

Um die Gesamtheit dieser Inhalte etwas klarer zu gruppieren, seien zunächst die erwähnt, die nur etwas abweichen voneinander, zum anderen die, bei denen das eine Geschlecht den Nullwert erreicht.

So findet man dann auch den naturgemäfsen Übergang zu den Inhalten, die von beiden Geschlechtern nicht bearbeitet wurden.

Themata, die immer gering, aber doch abweichend mit einem positiven Werte bedacht wurden, sind: Sturm und Drang, Heldenturm, Märchenwelt, Schule, Erbaulich-Lehrhaftes, Idyllen, Aktuelles, Soziales, Parodistisches, Übersetzung, Visionäres.

Dafs Sturm und Drang von den Knaben bevorzugt wird, ist ganz klar. Das Kämpfende, das Freiheitsdürstende, dessen Maximum in der Pubertät ruht, ist beim Knaben das Gegebene. Das Mädchen (s. u.) arbeitet in dieser Zeit besonders im Gefühl, sei dieses Gefühl nun Erotik, Religion oder Märchenwelt. Alles Genialische, den Himmel stürmende, das Prometheidische, ist im Grunde nur dem Knaben gemäfs. Wenn einige wenige Proben von Mädchen solchen Charakter zeigen, so sind es immer die mit einer starken Intelligenz ausgestatteten Naturen, die im Grunde doch lieber ein Junge sein möchten. Daher ist psychologisch das Übergewicht der Knaben bei diesem Thema durchaus verständlich, und ein aus dem Inneren des Autors heraus erklärbares Motiv. Ganz ähnlich liegt es mit dem Heldentum. Auch hier ist der Knabe tiefer angeregt, auch hier spürt er Vorbildern nach, die seinem Naturell nahe liegen. Es ist das Nachahmen von Vorbildern, die in ihrer Kraft, ihrem Schneid mafsgebend sind. Die sanfte Heldenverehrung der Mädchen, umkleidet mit dem schleierhaften Zauber der Romantik, tritt hier ganz zurück. Die Schule ist wiederum eine Sache des Knaben. Zumal er hier durchaus kritisch arbeitend, seiner Satire, seiner Ironie Zügel schiefsen läfst. Es mag wieder der traditionelle Ehrfurchtszug bei den Mädchen auftauchen, der sie die Schule verschonend macht. Des weiteren der Umstand, dafs ihnen das Verstandesgemäfse nicht zur Dichtung taugt. So sieht man auch in den beigefügten Proben, dafs komische Behandlung der Schule und der Lehrerschaft in einer Dichtung nur solchen Mädchen eigen ist, die über sehr grofse Intelligenz verfügen, und eben fast männliche Qualitäten in dieser Beziehung, und dazu in den Rüpeljahren, aufweisen. Das Aktuelle ist gewöhnlich der Stimmung nach satirisch-ironisch. Es pafst also wiederum nicht zum Mädchen. Ferner aber fehlt dem Mädchen auch der durch den Verstand gerichtete Sinn für Tagesprobleme und Tagesfragen, was man nicht verwechseln sollte mit dem Gegenwartssinn überhaupt. Ein Mädchen würde jedoch nie ein Polizeiverbot oder eine Begebenheit auf Korfu beachten: das interessiert die

Mädchen nicht, denn dahinter steckt immer sachlich-logische Kritik. Kein Wunder, daſs hierin die Mädchen wiederum Zurückhaltung sich auferlegen. Auch mit der sozialen Frage mag es so in der Dichtung liegen. Wenn das Mädchen das Soziale schildert, ist es nur in der Prosa: da kann es gefühlvoll in Breiten das Unglück und das Milieuelend schildern. In der Poesie handelt es sich um knappe, kurze Probleme, die logisch zu erfassen und gedanklich zu kristallisieren sind. Alle Möglichkeiten, die dem Knaben vertrauter sein dürften. Das Parodistische ist ebenso, infolge des Einschlages von rein gedanklicher Formulierung, den Knaben etwas lieber als den Mädchen. Doch können, da die Parodie immerhin noch mehr gemütliche Faktoren möglich macht, auch die Mädchen sie meistern. Niemals dagegen die ganz strenge und rein logisch fundierte Satire, die nur ausnahmsweise in Fällen vorkam, welche in der Tabelle bei prozentualer Berechnung nicht mehr sichtbar werden. Die Übersetzung wird von den Mädchen eher getrieben als von den Knaben. Das ist nichts weiter als eine Einkleidung einer gewissen produktiven Unfähigkeit. Das Mädchen schätzt zwar ebensowenig wie der Knabe das Übersetzen, jedoch liegt ihm das Nachahmen, das einfache Wiedergeben ausländischer Literatur etwas mehr. Vielleicht wieder dazu eine Widerspiegelung schulischer Gepflogenheiten, zumal das Übersetzen mit zu den am ehesten angenehm empfundenen Schularbeiten gelten kann. Das Visionäre ist, infolge emotionaler Betonung, bei den Mädchen stärker ausgebildet, als bei den Knaben. Denn der männlich trockene Verstand ist leichterem, unwirklichen Gedankenfluge etwas abhold. Wenigstens in der Dichtung. Wenn er, man möchte sagen mit prophetischer Konstruktion arbeitet, Zukunftsbilder im Stile Vernes entwickelt, in Prosa wirkt, dann kann er, wie die Tabelle verrät, sogar das Mädchen übertrumpfen. Daſs die Politik, die in der Poesie schon sehr selten ist, bei Mädchen überhaupt nicht vorkommt, während sie bei den Knaben allein einen Anteil findet, ist auch wieder aus dem Interessen- und dem Gedankenkreise erklärbar. Aus dem Interessenkreise, weil der Knabe an Politik eher einen Gefallen findet, während die Frau nicht sich dafür begeistert. Aus Gedankenrichtung, da die politischen Gedichte meist ironisch gefärbt sind, so daſs wiederum der Verstand, das kühle Denken die Emotionalität übersteigt. Ebenso ist es auch beim Patriotischen, das, wie die Politik,

einseitig den Knaben zugerechnet werden muſs. Nicht ganz so klar liegen hier die Verhältnisse, weil man sich sehr gut eine Hymne der Mädchen auf den Landesvater vorstellen könnte. In Wirklichkeit aber kennen Mädchen das nicht. Und dazu muſs beachtet werden, daſs unter Patriotisches auch die germanisch angehauchten Beiträge, die deutschvölkischen Proben bei den Knaben mit hinzugerechnet wurden. All das ist für die Mädchen fremdes Land. Hier findet man also zwei Themata, die einseitig den Knaben in der Poesie reserviert bleiben.

Damit komme ich zur Besprechung der übrigen Themata, die irgendwie eine gewisse Einseitigkeit in der Verteilung unter Knaben und Mädchen darstellen.

Hierhin gehört die Reimerei, die bei dem Mädchen nicht vorkommt. Ich sagte schon, daſs die Neckmärchen mit daran schuld sind, daſs die Knaben zu einem gewissen, minimalen Prozentsatze überlegen sind. Diese Differenz ist aber so gering, daſs man nicht von einseitiger Betonung sprechen kann, weil beider Werte fast die Nullgrenze erreichen. Einseitig ist aber auch die Historie. Hier dominieren die Knaben abermals. Vermutlich vermag das Mädchen nicht historische Stoffe in Gedichten zu meistern, und die wenigen Proben, die ganz sporadisch vorkamen, weisen viel eher in die Rubrik des Heldentums und der Märchenwelt, als in die streng historisch gerichtete Bahn. Gänzlich unbekannt ist aber poetisch dem Mädchen auch die Satire. Und diese Unkenntnis geht soweit, daſs tatsächlich nicht ein einziger Beitrag unter allen satirisch gewesen ist. Die Satire ist etwas maskulines, und wir haben ja auch in der Literaturgeschichte keine Satirikerin. Es muſs hier wieder ein selbst beim Erwachsenen konstant bleibendes psychologisches Motiv mitsprechen, das die Satire aus der Mädchendichtung bannt. Der komische Ton, die Parodie erscheint durchaus möglich. Die bissige, streng auf philosophischer Grundlage basierende Satire ist aber niemals anzutreffen. Ganz einseitig männlich ist dann noch die Technik. Damit sind die Themata erschöpft, welche irgendwie überwiegen, oder die nur einfach vorkamen.

Wir wenden uns nun noch solchen Inhalten zu, die bei beiden Geschlechtern niemals auftreten.

Diese Themen sind: Reformerisches, Essayistisches, Stadtleben, Referat, Kritizismus, Wissenschaft, kurz alle jene früher erwähnten meist durch die Äuſserlichkeit be-

dingten Themata, welche kaum in poetischer Form darzustellen wären. Höchstens mufs man sich wundern, dafs das Stadtleben niemals vorkam: sicherlich in diesem Zusammenhange ein genereller Zug, der beweist, dafs die Jugend an der Stadt nichts bemerkenswertes, poetisierbares entdecken kann.

Zweierlei Richtungslinien für die Differenzen fanden sich also ständig wieder: Interessenkreis und psychologischer Qualitätenunterschied. Teils waren Themata von den Mädchen gemieden, weil die Interessen kaum weiblich sind. Teils waren die Mädchen im Vordergrund, weil das Thema emotional besonders beeinflufst war, teils standen die Knaben im Vordergrund, da der Inhalt vorzüglich auf logischer Verstandesschärfe, auf Denkarbeit basierte.

Nach dem Überblicke über die Poesie möge die Prosa berücksichtigt werden.

Führend bei den Knaben ist dasselbe Thema, das bei den Mädchen auch entscheidende Rolle spielt: das Selbsterlebnis.

Beiden Geschlechtern bedeutet dieses Thema ein Viertel aller ihrer Prosadichtung. Naturgemäfs ein genereller Zug, der einfach darin besteht, dafs es sich um referierende Prosa handelt, die das Selbsterlebnis schriftlich fixierte, wie sie dasselbe auch hätte mündlich berichten können. Prosa ist für Selbsterlebnisse die gegebene Formung. Doch sei beachtet, dafs die Mädchen ein wenig häufiger Selbsterlebnisse in Prosa bieten. Wohl wieder der Zug zur Tradition.

An zweiter Stelle steht bei beiden Geschlechtern die Märchenwelt.

Doch hier beginnt schon eine Differenzierung. Ein weiteres Viertel der Mädchenpoesie gehört diesem Thema an. Bei den Knaben tritt jenes Thema nie so stark auf. In der Tat ist auch die Märchenwelt, in ihrer Emotionalität, für die Mädchen das Geeignete. Dazu kommt für beide Geschlechter, dafs die Märchenwelt in Formen darstellbar ist, die dem Kinde durchaus geläufig sind, dafs also hier wiederum das Gros der Autoren bequeme Vorbilder findet. In diesem Falle sind auch die Knaben durchaus der Tradition anheimgestellt: aber man soll beachten, dafs die Rücksicht auf die Tradition bei den Mädchen unendlich viel häufiger zu beobachten ist, und vor allem da auftritt, wo die geringen Prozentsätze eine freie und unabhängige Entscheidung

der Autoren anzeigen: denn alle grofsen Zahlen bedeuten nichts weiter als die Fahrstrafse der grofsen Menge. Man könnte aber ebensogut aus den Ausnahmen, auf differentielle Anlagen der Geschlechter Schlüsse ziehen.

Von da ab beginnen sich die Themata wieder zu trennen. Die Prosa zeigt eine viel gröfsere Zerrissenheit als die Poesie. Wir beobachten zweckmäfsigerweise zunächst die stärkeren und die schwächeren Themata, die ungefähr gleichverteilt vorkommen. Dann die, welche wieder einseitig vorhanden sind. Endlich die, welche nicht in die Erscheinung treten.

Die stärkeren und die schwächeren Themata, die ungefähr gleich vorkommen, sind: Religion, Heldentum, Schule, Idyllen, Parodistisches, Visionäres, Anekdote (Politik und vielleicht noch Wissenschaft).

Religion ist prosaisch kein reizvolles Thema. Sicher ruht hier einfache generelle Hilflosigkeit hinter den Zahlen. War doch die Poesie ein deutliches Zeichen dafür, dafs die Mädchen durchaus mehr emotionale Anklänge in diesem Thema finden und es entsprechend häufiger bearbeiten. Das Heldentum interessiert Knaben und Mädchen wiederum nicht sehr. Hier sind beide Geschlechter gleichmäfsig vertreten, und wahrscheinlich beruht die Verachtung dieses Themas auf der übersättigten Phantasie, welche in der Geschichtsstunde und in der Lektüre oft genug mit Heldentum belastet wurde. Auch würde (wie das der männliche Prozentanteil in der Poesie beweist) das Heldentum zum Hymnus anregen, nicht etwas zu einer prosaischen Darstellung. Die Schule wird von beiden Geschlechtern gar nicht so wenig behandelt. Hier kommt bei den Mädchen besonders das Tagebuch in Betracht, das sich, wie die beigefügte Probe zeigt, sogar erotisch mit dem Lehrer beschäftigen kann, und wenigstens die Schule als Thema stärker bearbeitet, denn der männliche Autor. Dieser wieder läfst seine Kritik, seine Ironie und seine Spottlust an der Schule lieber aus, wie der Ton der Prosa beim Knaben viel weniger ehrfürchtig ist, als beim Mädchen. Die Idyllen, welche in der Poesie, infolge des emotionalen Beischlages, von den Mädchen gepflegt wurden, treten in der Prosa allgemein zurück, und werden in den wenigen Fällen doch vom Knaben etwas stärker, aber in anbetracht des geringen Wertes überhaupt, fast ebenso unbedeutend aufgefafst, als beim weiblichen Geschlechte. Generell betrachtet ruht die Vermeidung der Idylle in der Prosa sicher in formalen Schwierigkeiten, und in einer gedanklichen Unreife, die tatsächlich wieder keinen Blick für derartige Themata hat. Idyllen sind, ähnlich wie die Familie, im Grunde für die Jugend etwas unbekanntes. Das Parodistische fällt bei beiden fast fort, hat beim Knaben ein so geringes Übergewicht, dafs man generell sagen kann, die Parodie ist in der Prosa nicht gewünscht. Nur die Tatsache, dafs sie dem absoluten Nullwerte nicht gleich-

kommt, und dafs zum anderen der Geschlechterunterschied minimal ist, läfst sie mit zu dieser ersten Reihe gerechnet werden. Das Visionäre ist bei beiden Geschlechtern gleichmäfsig wenig vorhanden. Was das Mädchen in der Poesie an Überlegenheit hierin zeigte, büfst es jetzt wieder ein. Denn in der Prosa ist die Formgebung wieder nicht leicht, nnd infolgedessen liegt dem Mädchen das Visionäre noch weniger als dem Knaben, der etwa logische Verbindung in die visionären Stoffe, und infolgedessen auch eine genauere sprachliche Formulierung hineinbringen kann. Die Anekdote steht auf derselben Stufe wie die Parodie. Sie ist dem Nullwerte fast angenähert. Doch sind hierin die Geschlechter nahezu ebenbürtig. Der Grund ist das wiederholt angegebene Moment, dafs die Anekdote eben nichts literarisch beachtenswertes in sich verbirgt, dafs die Jugend sie der Dichtung nicht für wert hält. Wollte man noch die Wissenschaft, die an und für sich im Verborgenen bei der Jugend blüht, heranziehen, so zeigt hier der Knabe eine gewisse Überlegenheit. Aber im grofsen und ganzen sind die generellen Merkmale die überwiegenden: die Jugend bearbeitet wissenschaftliche Themata nicht in Prosa, weil sie sich überhaupt noch nicht wissenschaftlich betätigt.

Wenden wir uns jetzt den Werten zu, welche auffälligere Verschiedenheiten zeigen, mögen sie selbst nun mehr oder minder stark vertreten sein.

Solcher Themata gibt es folgende: Philosophie, Natur, Erotik, Satire, Sturm und Drang, Erbaulich-Lehrhaftes, Aktuelles, Historie, Familie, Soziales, Ereignis (Patriotismus), Technik, Referat, Stadtleben.

Zunächst mögen die genannt werden, in denen die Knaben deutlich überwiegen. Es sind dieses Philosophie, Erotik, Satire, Sturm und Drang, Erbauliches (Patriotismus), Technik, Referat, Essayistisches.

Es ist nun interessant einen gewissen Parallelismus zwischen Poesie und Prosa derart festzustellen, dafs sich gewisse differentielle Tendenzen auch dort zeigen, wo die numerische Verschiedenheit der Prozentanteile bei beiden ganz abweichend ist.

Nehmen wir etwa die Themata Philosophie, Natur, Erotik, so erinnert man sich, dafs in dieser Reihenfolge beim Knaben die Poesie folgte, während beim Mädchen die Reihe Natur—Erotik—Religion ablief.

In der Prosa findet man ähnliche Werte wieder, wenn sie auch nicht mit der gleichen Exaktheit vorkommen. Die Philosophie ist beim Knaben stärker als beim Mädchen. Unsere Interpretation dürfte also ebenso lauten, wie in der Poesie: dieses Gebiet liegt den Knaben zumeist: wenn nun auch das generelle

Moment hinzukommt, das verhindert, dafs diese Philosophie in der Prosa ebenso führte, wie in der Poesie: nämlich das künstlerische Erkennen, dafs in der Prosa zunächst das Selbsterlebnis das Optimum darstellt. Während die Philosophie besser in gebundener, in poetischer Form, dargestellt würde. In der Prosa überwiegt dann die Erotik, die Natur, und man beachte wieder, dafs dagegen beim Mädchen die Natur unter diesen drei Themata die Führerstelle innehat, wie sie es bei der Poesie auch hatte. Abermals findet man darin den psychologischen Grund: das Emotionale, das Anschauliche.

Und gemeinsam ist allem ein generelles: die künstlerische Bewertung der Prosa in dem Sinne, dafs für diese Themata nicht Prosa, sondern einzig und allein die Poesie in Betracht kommen kann. Der Knabe ist dem Mädchen in der Erotik überlegen. Er formt besser die Handlungen und beherrscht besser die Exposition. Ferner mufs man viele der Einzelaufzeichnungen der Tagebücher berücksichtigen, die bei den Mädchen gern erotischen Charakter haben und so das ersetzen, was der männliche Autor in einer objektiven Erzählung erotisch darstellt.

Die Satire ist wiederum (wie bei der Poesie) Sache des Mannes. Hier mufs also ein genereller Unterschied vorhanden sein, der vermutlich im verschiedenen Denkakte ruht. Satire ist durchaus etwas weiblichem Empfinden entgegenstehendes! Das Erbaulich-Lehrhafte, welches in der Poesie allgemein genommen weniger vorkam, und dort weitaus von den Mädchen beherrscht wurde, möglicherweise nach Analogie der bekannten guten Merk- und Moralgedichte, ist hier in der Prosa beim Knaben stärker aufgetreten. Ob das abermals ein Beitrag zum philosophischen Explizieren beim Knaben ist, oder ob das Mädchen wieder in der Symbolik eine Art Ergänzung findet, um das Emotionale besser unterzubringen — das ist wohl nicht theoretisch entscheidbar. Das Aktuelle wird wie bei der Poesie auch in der Prosa infolge der ironisierenden Tendenzen Sache männlicher Bearbeitung sein. Dieselben Gründe, wie die oben angegebenen, scheinen den generellen Unterschied für Poesie und Prosa auszumachen: die Frau hat kein Verständnis für aktuelle und für Tagesfragen, die objektiver Art sind. — Die Historie überwiegt wiederum beim Knaben. Ähnlich wie in der Poesie. Das müssen expositionelle und darstellerische Gründe sein, die den Knaben befähigen, auszusuchen, was historisch beachtenswert ist,

um dichterisch geformt zu werden. Andere psychische Gründe sind kaum denkbar. Der Patriotismus ist abermals ein Dokument der Interessenverschiedenheit der Geschlechter, denn nur die Knaben berücksichtigen ihn ein klein wenig. Man mufs wiederholen, was schon oben ausgedrückt wurde: generell genommen ist es ein ganz gleichgültiges Thema, das die Jugend überhaupt nichts angeht. Differentiell gesprochen hat der Knabe wenigstens eine geringe Zuneigung, während das Mädchen ganz versagt. (Mit der Politik ist es kaum anders.) Überlegen ist endlich der Knabe noch in der Technik. Das war er auch in der Poesiebearbeitung. Hier ist es zweifelsohne nur das Interesse und das konstruktive Verständnis, das die Geschlechter trennen mufs. Eigenartig ist aber, wie die Mädchen wenigstens prosaisch Technik bearbeiten: eine poetische Anregung ist ihnen diese neue Macht bis jetzt noch nicht gewesen! Die Knaben dagegen fühlen sich durchaus angeregt, technische Themata zu bearbeiten, und sie sind prosaisch stärker darin, weil sie dann mit konstruktiver Phantasie die übliche abenteuerliche Verniade ausbauen können, wozu die Poesie nicht so leicht Gelegenheit bot. Das Referat ist Sache des Knaben. Eigentlich nicht ohne weiteres verständlich, denn ein Referat ist im Grunde die primitivste aller Formen. Hier kommt in Betracht, was seinerzeit erwähnt wurde. Referate sind Füllsel. Und daher wurden in den Jugendzeitschriften von männlichen Autoren diese Füllsel beliebig hergestellt, um praktisch Lücken zu verdecken, sei es durch Umfragen, oder durch Theaterberichte. Damit ist das Hauptsächliche männlicher Übermacht gestreift.

Gehen wir nun zu den Themen über, die in der weiblichen Literatur eine überlegene Rolle spielen.

Dafs die Natur bei den Mädchen bedeutend überwiegt, obschon sie bei den Geschlechtern recht wenig in der Prosa anzutreffen ist, wurde bereits gesagt. Es ist das in der einfachen Anschaulichkeit, in der Verquickung mit Emotionen begründet, die dem weiblichen Geschlechte selbst in der Prosa ein Übergewicht gibt. Die Familie ist ein weiteres prosaisches Thema, das vom Mädchen eher behandelt wurde. Hier ist, wie alle Proben zeigen, Emotionalität und gleichzeitig traditionelles Denken die Ursache. Emotionalität überall, wo aus dem Milieu heraus traurige Situationen geboten wurden. Traditioneller Sinn dann, wenn die Mädchen vom Vater und der Mutter wie von Autoritäten plaudern,

deren Tun und deren Worte ihnen absolute Gültigkeit bedeuten. Solches Anerkennungsvermögen ist dem Knaben unmöglich, und die Familie als solche liegt ihm noch etwas ferner als dem Mädchen. Das weibliche Mitgefühl, wiederum also die emotionalen Faktoren, offenbaren sich in einem anderen Thema, das die Mädchen weitaus mehr als die Knaben behandeln, und das in der Prosa sogar die Natur überflügelt: die sozialen Themata. Hier ist ein Wirkungskreis literarischer Art für die Mädchen geboten, der ganz besonders die Einfühlungsfähigkeit des weiblichen Autors wecken kann. An Dingen, die der Knabe ignoriert, und über die er mit kühlem Denken vorüberschreitet, findet der weibliche Jugendliche einen Stoff zu einer prosaischen Darstellung, in Erzählungsform oder im Bericht. Es ist wiederum eine streng psychologische Differenz der Geschlechter bemerklich. Dominiert ferner bei dem Mädchen das Ereignis, so findet man eine eigentümliche Bevorzugung für Einzelhandlungen, Einzelvorgänge wieder, die schon beim Überwiegen des Selbsterlebnisses und bei der Märchenwelt ziemlich deutlich herauskam. Das Mädchen hat einfache, in einem Handlungsablauf zusammenhängende Situationen, kurz Geschehnisse, lieber, als der Knabe. Es sind konkretere Dinge, als die Philosophie sie bietet. Es ist plastisch, wie etwas aus der Natur. Und die Vorliebe für die Anschaulichkeit mufs wohl bewirken, dafs das weibliche Geschlecht alle solche Inhalte schätzt, die irgendwie besonders zur anschaulichen Darstellung eine Möglichkeit geben. Man soll Anschaulichkeit nicht verwechseln mit logischer Klarheit, oder mit gedanklicher Bewufstheit. Sonst wäre ein Resultat, wie die Prozentanteile der Symbolik, nicht verständlich. Denn in der Symbolik steckt durchaus keine logische Klarheit. Wohl aber wieder ein Verkörperungsbestreben, ein Anschaulichmachen von Gedanken, eine gewisse Abneigung gegen das verstiegen abstrakte, nur rein gedankliche, das der Knabe eher pflegt. Wenn das Mädchen endlich das Stadtleben zum Anlafs für prosaische Darstellungen macht, so zeigt sich hier entschieden eine bessere Beobachtungsfähigkeit dem alltäglichen gegenüber. Der Knabe kann der Stadt selbst kaum etwas beachtenswertes abgewinnen, da er sie täglich um sich hat. Das Mädchen bemerkt dennoch Motive, die irgendwie, sei es selbst in der Form des Berichtes, sich verwerten lassen. Darin eine Primitivität der Kunst zu erblicken, wäre hier doch wohl nicht angebracht.

Sind solche verschiedenen Stärkeverhältnisse der Themen bei den Geschlechtern schon charakteristisch für die differenzierten Interessengebiete, so wird ein Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Prosa noch auffälliger, wenn eines der Geschlechter den Nullwert erreicht.

Solche Themata sind: Sturm und Drang, besondere Gelegenheit, Parodistisches, Gesellschaft, Symbolik, Übersetzung, Anekdote, Kritizismus, Essayistisches, Reformerisches.

Behandeln wir sofort die Themata, die die Knaben nicht, sondern die die Mädchen allein angehen, so finden wir die erwähnte Symbolik und die besondere Gelegenheit als Themen. Beides wieder sehr beachtenswerte Tatsachen. Denn die Symbolik ist, neben der Sucht zur Anschaulichkeit, das gefühlsbetonte-alogische Moment der weiblichen Autoren. Noch besser erklärt aber die besondere Gelegenheit, wie das weibliche Geschlecht zu seinen Produktionen sich verhält. Es schreibt sogar in Prosa immer noch eher bei irgendeinem Aufsenanlafs und tut dies öfter als der Knabe. Weil nämlich die Dichtung im ganzen für das weibliche Geschlecht etwas Äufserliches, etwas Nichterlebtes, etwas Mechanischeres ist. Zeigte doch die gleiche Tendenz dasselbe Thema auch in der Poesie. Und zudem war dort der Prozentsatz ein sehr hoher. Man mufs demnach daraus folgern, dafs die Mädchen viel eher „schreiben", um um so weniger zu „dichten".

Diejenigen Themata, die bei den Mädchen ausfallen, und die nur bei den Knaben eine, wenn auch unbedeutende Rolle spielen, sind zunächst, wie zu erwarten war, Sturm und Drang; so wie in der Poesie das männliche Geschlecht hierfür eine gröfsere Neigung bewies, zeigt es auch in der Prosa die Sucht zum genialischen Darauflosstürmen. Dieses etwas gewalttätige Aussichheraustreten in prosaischer Form ist dem sanfteren Mädchengemüt anscheinend fremd. Dafs die Parodie beim Mädchen selten vorkommt, wurde bereits mehrmals angedeutet. Wenn das Thema Gesellschaft beim weiblichen Geschlecht in der Prosa gar keine Berücksichtigung findet, so ist darin die Abneigung vor dem scharfen klaren Beurteilen, vor dem etwas Kritische-Streiflichter-Aufsetzen zu erblicken. Das Mädchen beobachtet wohl in hervorragender Weise ganze Komplexe. Dann aber immer mit freundlichem Wohlwollen, nie mit dem satirisch-boshaften Einschlag, wie es der Knabe in diesem Thema bei

seinen prosaischen Proben tut. In der Dichtung selbst, die weniger scharf als die Prosa ist, die nicht die fein geschliffene Skizze, sondern eher einen leichteren Vierzeiler kennt, lag das Verhältnis anders. Dort arbeitete das Mädchen mit. Die Übersetzung in der Prosa ist beim Mädchen unbekannt. Denkt man zurück an das Ergebnis in der Poesie, so mufs dieses Resultat auffallen. Wollte man eine Erklärung suchen, die sich in den Rahmen schickt, der durch die übrigen Beobachtungen gegeben ist, so kann man vielleicht vermuten, dafs das Mädchen die Übersetzung in der Poesie annahm, weil sie ihm dann schon eine dichterische Leistung war, dafs es dagegen die prosaische Übersetzung ablehnt, weil sie zu wenig Produktion bedeutet. Doch mufs ganz ausdrücklich hervorgehoben werden, dafs sogar der Knabe immer nur übersetzt, nichts weiter. Es war seiner Zeit bereits betont, wie die Jugend keinerlei andere Zwecke in der Übersetzung sieht, als das Übersetzen schlechthin. Vom freien Übertragen, vom Sicheinfühlen in das Ausland ist niemals die Rede. Die Anekdote fällt beim Mädchen aus. Doch kommt sie beim männlichen Geschlechte so wenig vor, dafs sie fast ebenso den Nullwert erreicht, wie angegeben wurde. Grund dafür ist sicherlich die geringe Einschätzung der Anekdote innerhalb der Sphäre des jugendlichen Produzierens. Wenn der Kritizismus beim Mädchen niemals in der Prosa (und ebenso nie in der Poesie) sich vorfand, so hat man damit wiederum eine innere Verschiedenheit beider Parteien getroffen. Das kühle logische Be- und Verurteilen, das Sondieren, Sezieren, das skeptische Negieren ist nicht Sache weiblicher Autoren. Die Übermacht des kalten Denkvermögens sichert hier den Knaben den übergeordneten Platz zu. Nicht etwa Denkunvermögen ist der Grund dafür, dafs die Mädchen Kritizismus nicht üben. Viel richtiger interpretiert man den Tatbestand, wenn man annimmt, dafs das weibliche Geschlecht nicht kritisieren möchte, am allerwenigsten ein kritisches Produkt verfertigt, weil ihm das der eigenen Schöpfung nicht würdig und nicht angemessen genug erscheint. Vom literarisch-ästhetischen Standpunkte aus lehnt das weibliche Geschlecht solche Themata ab. Es lehnt aber auch das Essayistische ab. Und hier mag sicher das Denkvermögen, die Richtung zu denken, das Entscheidende sein. Literatur und Kunst vom essayistischen Standpunkte zu behandeln erfordert

wiederum eine geistige Abstraktion, und wiederum ein kühles Abwägen und Richten. Das ist der weiblichen Psyche nicht genehm. Daher fand sich kein Essay eines Mädchens vor: nicht, weil die Frau kein Essay schreiben kann, sondern nur, weil diese Inhalte kein anreizendes Thema für weibliche Autoren darstellen. Wenn endlich aber niemals etwas Reformerisches unter der Mädchenliteratur angetroffen wurde, so dürfte hier doch zum ersten Male ein Fundamentalunterschied der Geschlechter getroffen werden, den man unbedingt beachten sollte. Kein Mädchen bringt eine Abhandlung, eine Skizze oder einen Aufsatz mit wirklich originalen, mit reformerischen Inhalten, mit Gedanken, die, mögen sie noch so absurd und so weltfremd sein, wirklich vom Verfasser selbst herrühren, die nicht sofort nach Lektüre anderer Autoren übernommen wurden. Warum? Doch wohl nur, weil das Mädchen bis zum 20. Jahre das noch nicht kann. Nicht einmal in Schulsachen findet man Reformideen geäufsert. Noch weniger auf sexualethischen Problemen, wie beim männlichen Autor so häufig. Ist auch sicher dieses Thema Vorrecht der älteren Autoren: die weiblichen Urheber treten ganz zurück, auch in der Poesie, und daraus ist nur zu schliefsen, dafs sie tatsächlich nicht imstande sind irgendwelche eigenen originalen Ansichten zu äufsern, wenigstens nicht bis zum 20. Jahre!

Nach diesen durchgeführten Vergleichen bleibt die Frage, welche Themata von beiden Geschlechtern überhaupt niemals behandelt wurden, soweit sie natürlich in der Poesie bearbeitet worden sind.

Man mufs abermals beobachten, dafs die Prosa vielseitiger ist. Denn abgesehen von der Reimerei, die selbstverständlich niemals prosaisch sein kann, findet sich nicht ein einziger Inhalt, der etwa nur poetische Behandlung erfahren hätte. Dagegen waren in der Poesie mehrere Themen gänzlich unbeachtet geblieben, die dafür nur in Prosa auftraten. Die Prosa ist demnach differenzierter und auch zugleich umfassender, als die Poesie. Das geht auch schon aus der generellen Beobachtung hervor, dafs in der Poesie die Möglichkeit geboten war, drei Hauptthemata zu finden, die von beiden Geschlechtern gleich gern bearbeitet wurden, während die Prosa sofort am Anfang ärgere Zersplitterungen zur Schau trug.

Man kann die Tabelle noch anders untersuchen. Man kann fragen: welche Themata kommen gleich häufig vor? Das wären dann Inhalte, die allgemein in der Jugenddichtung gleichmäfsig vertreten sind. Man kann ferner nachforschen, welche Themata besonders disparat sind. Dieses Abweichen bezieht sich selbstredend nicht auf den Poesie-Prosa unterschied im allgemeinen Sinne, sondern nur darauf, ob Themata irgendwie bei einem der Geschlechter in einer der zwei Rubriken eine besondere Abweichung zeigen. Endlich kann man nachsehen, welche allgemeingültigen Differenzierungen aus der Poesie und Prosagruppe für die Geschlechter folgen. War nämlich bei der ersten Frage ein generelles Merkmal für die Jugenddichtung erschliefsbar, so kann man naturgemäfs auch differentielle Symptome suchen, welche für Poesie und für Prosa gleichmäfsig in Anwendung zu bringen sind. Und solche Gesichtspunkte, die mehr zusammenfassen, was bei der feineren Interpretation zerrissen und seziert werden mufste, dürften dazu beitragen, wieder allgemeinere Normen aufzufinden, wenn man auch in praxi sich viel besser an die tatsächlichen Unterschiede feinerer Art halten mufs.

Am leichtesten liegt der Fall wohl für die erste Frage, denn für sie kommen auch ohne weiteres die früher in Kap. IV gebotenen Ausführungen in Betracht, die jetzt nur noch bestärkt wiederum ausgesprochen wurden, da sie eben durch das Geschlecht keine Veränderung erfahren. Themata von ungefähr gleichartiger Stärke bei Poesie und Prosa und bei Knaben und Mädchen sind: Parodistisches, Gesellschaft, Symbolik, Übersetzung, Politik und Reformerisches.

Alle diese Themata haben aufserordentlich niedrige Zahlen, müssen also Dinge sein, die entweder nicht interessieren, oder die nicht behandelt werden, weil sie zu schwierig erscheinen. Nicht interessieren dürften Politik und die Übersetzung. Der Rest ist vermutlich aus Schwierigkeitsgründen geringer behandelt worden. Jedoch mufs man im allgemeinen aus den geringen Themen schliefsen, dafs die Jugenddichtung nicht einheitlich ist. Dafs Geschlecht und Formgebung eine sehr gewichtige Rolle spielen. Bezogen auf die Jugend selbst, wird man sagen, dafs schon der jugendliche Autor die Formgebung bewufst fafst. Dafs er deutlich Themata für Poesie und solche für Prosa kennt.

Umgekehrt, daſs der Jugendliche Inhalte gleichmäſsig unberücksichtigt läſst, weil sie ihm zu schwer oder weil sie ihm gleichgültig sind. Das hebt aber die Jugenddichtung — neben den schon wiederholt angegebenen Gründen — auf eine höhere Stufe. Mögen die individuellen und die typischen Geschlechterunterschiede noch so groſs sein: es steckt etwas von Kunstinstinkt in allem. Von bewuſster Produktionsart. Dem widersprechen die früher gewonnenen Unklarheitsbeweise, die Proben von Unlogik, die Muster der Nachahmung durchaus nicht. Die Jugendliteratur steht doch nicht auf einem gleichen Niveau wie irgendein kindliches Spiel oder irgendeine der üblichen Jugenddummheiten.

Gehen wir über zu der Frage, welche Themata irgendwo besonders stark divergieren; sei es bei einem der Geschlechter, oder einer der Rubriken, sei es vereinzelt, oder gesetzmäſsig in einem Doppelfalle.

Zunächst solche Inhalte, die nur einmal eine Abweichung zeigen.

Dahin gehören für die Knaben: Philosophie, Sturm und Drang, Technik, Referat, Essayistisches, für die Mädchen gesondert: Religion, besondere Gelegenheit, und abgeschwächt, aber deutlich Idyllen, und Stadtleben. Alle diese Themata werden in einer Rubrik (in welcher ist jetzt nebensächlich) von einem der Geschlechter mit besonderer Vorliebe behandelt. Dieses sind also eine psychische Differenz andeutende Faktoren.

Sehen wir die männlichen Themata: Sicherlich sind die zwei letzten nur formale Möglichkeiten. Auſserdem ruht im Essay ein Stück Philosophie, so daſs die Vorliebe der männlichen Autoren dafür verständlicher wird. Das Referat war aber Füllsel, und man muſs bedenken, daſs sämtliche der Jugendzeitschriften von Knaben herausgegeben und redigiert wurden, auſser dem „Vierblättrigen Kleeblatt“, dessen Umfang jedoch viel zu gering war, als daſs es solche ausfüllende Stoffe nötig hatte, und das ferner meist Selbsterlebnisse brachte, die sich unter Umständen etwas weitläufiger erzählen lassen. Philosophie, Sturm und Drang sowie die Technik sind dagegen männliche Themata. Bei der Philosophie spielt sicherlich die ganz andere Art, Gedanken zu äuſsern, das logische, Sinnieren-Grübelnde mit, das den Knaben eigen ist, im Gegensatz zu den emotionaleren Mädchen. Die Technik ist der für die männliche Jugend gegebene Interessenkreis. Auch hier

ruht ein gutes Stück kalt konstruierender Verstandesschärfe, wie ja bekanntlich selbst die erwachsenen Frauen technischen Konstruktionen gegenüber nicht immer grofses Interesse entgegenbringen, obwohl an sich die inneren Verknüpfungen der Einzelmomente plastisch in ihrer Anschaulichkeit sind. Sturm und Drang endlich ist Pubertätsstimmung. Ist das aktive Moment des Mannes, das sich in den Übergangsjahren ganz besonders in der Literatur zeigt, und innerlich in einem gewissen Gegensatze zum Philosophieren steht. Die Rüpeljahre beim Mädchen äufsern sich niemals in so stürmischer Form, in so niederreifsender Selbstbewufstheit, wie beim Knaben. Wohl sprechen viele Mädchen in solchen Zeiten von ihrer „Verrufenheit" (s. P 486 u. Kap. X), wohl stürmen sie durch schneebedeckte Strafsen, dafs ihnen der Kopf platzen möchte: aber niemals liegt der kühl verurteilende, der oppositionelle Zug in ihren Werken wie beim Knaben. Am allerwenigsten wird das Mädchen antikirchlich in seinem Sturm und Drang.

Denn — und damit zu den weiblichen, überlegenen Themen — die Religion als solche, und zwar sogar die traditionell anerkennende Religion, ist ein besonders beim Mädchen beliebtes Thema. Die Mädchen im ganzen sind, auch in älteren Jahren, in ihrer Literatur religionsvoller. Das gehört sicherlich zum emotionalen Momente, zumal, wenn man beachtet, dafs die Idyllen und auch das Stadtleben mehr bei den weiblichen Autoren zu finden ist. Bei den Idyllen liegt das Gefühl klar zutage. Mit abstraktem Denken, mit logischen Überlegungen, mit Philosophieren hat das nichts zu tun. Auch die feinen Szenen aus dem Stadtleben, die beim Mädchen oft genug einen starken Stich ins Rührsame, ins Mitleidige, ins Traurige haben, sind Äufserungen des Gefühls. Zumal die vielen, an Weihnachten anknüpfenden, Proben zeigten das. Oft genug ist hier der Übergang zum Sozialen ohne weiteres ersichtlich. Alles also nur Betonung des Gefühls. Wenn die besondere Gelegenheit beim Mädchen überwiegt, so kommt man, wie angedeutet wurde, auf eine gänzlich andere Seite der Sache. Hier handelt es sich um die Produktionsmöglichkeit beider Geschlechter, und in diesem Fall kann man, bei der starken Bevorzugung dieses Themas durch die weiblichen Verfasser, kaum anders schliefsen, als dafs sie zum Schreiben, zum Dichten keine lieberen, denn äufsere Veranlassungen, daher ebenso äufserliche Inhalte finden. Dafs sie nicht wie der männ-

liche Autor auch innerlich zum Abfassen von Werken sich getrieben fühlen! Kurz hier ist die veränderte Stellung der Mädchen zu ihren Produkten literarischer Art deutlich genug.

Endlich bleibt noch zu untersuchen, welche Themata diese differenziellen Unterschiede generalisieren: das heifst, welche Themata gleichzeitig in Poesie und in Prosa in ähnlicher Richtung von beiden Geschlechtern verschieden behandelt wurden.

An erster Stelle ist zu nennen die Natur. In Poesie wie in Prosa beschäftigen sich die Mädchen mehr mit der Natur. Sie ist für sie eine Fülle von poetischen und prasaischen Stoffen. Sie ist das Thema der Mädchen.

Des weiteren die Satire. Hier dominiert der männliche Autor. In Poesie wie in Prosa hat der Knabe einen Vorsprung. Beim Mädchen fällt die Satire fast ganz fort.

Die Märchenwelt herrscht bei den Mädchen bedeutend mehr. Nur in der Poesie verwischen sich die groben Unterschiede etwas.

Das Aktuelle wird von den Knaben in beiden Fällen öfter genutzt, die Parodie ist ebenfalls ein männliches Thema.

Politik wird von den Knaben ausschliefslich mit Überlegenheit behandelt, ähnlich der Patriotismus. Auch diese Themata haben in ihrer bestimmten Verteilung bei beiden Geschlechtern als Hintergrund psychologische Differenzen. Die Natur, das Anschauliche, und das in Stimmung und in Gefühl versetzende, ist dem Mädchen viel gemäfser, als dem Knaben. Daher auch eine stärkere Betonung der Märchenwelt auf der femininen Seite. Demgegenüber der nüchterne, logische Verstand der männlichen Autoren, die die Satire pflegen und den politisch-patriotischen Problemen Interesse entgegenbringen, oft genug auch das Aktuelle streifen, und dieses dazu meist in satirisch-ironischer Stimmung.

Man kann, um die Themata zusammenfassend zu gruppieren, sagen: es gibt sowohl scharfe Trennungen zwischen den Themata der Poesie und denen der Prosa. Von denen war oben die Rede.

Als weiteres normgültiges Moment, und als korrigierender Faktor tritt aber hinzu eine gewisse Verschiedenheit der geistigen Struktur beider Geschlechter und eine dadurch bedingte Verschiedenheit im Verhalten von männlichen

und weiblichen Autoren zur Literatur überhaupt. Der männliche Autor ist produktiver, origineller, er schafft bewufst Literatur. Die weiblichen Verfasser dagegen haben weder eigene reformerische Vorstellungen und Gedankenzüge, noch sind sie im übrigen jedem Thema hold. Das Liebste ist für sie die passende Gelegenheit, der Stoff und Form angefügt werden, bei der sie dann wirklich literarisch schaffen. Aus freien Stücken heraus arbeiten sie seltener. Eine weitere Unterscheidung tritt ein durch die verschiedene qualitative Struktur der Geschlechter, in dem Sinne, dafs alles Gefühlvolle, das Rührsame, das Stimmung pflegende unbedingt von weiblichen Autoren bevorzugt wird. Dafs umgekehrt die streng logisch-rational verfahrenden, kühle klare Erkenntnis fordernden Themata mehr den männlichen Autoren gemäfs sind.

Diese Grundlagen sind die Richtlinien für die Themata im allgemeinen. Dafs gelegentlich bei talentierteren Autoren irgendwelche individuellen Abweichungen vorkommen können, kann natürlich nicht geleugnet werden. Für den grofsen Durchschnitt trifft diese Allgemeinregel aber zu.

Als Ergänzung zum Gesagten möge endlich noch die Stimmung treten. Also eigentlich das die Produktion und den Autor selbst sehr charakterisierende. Es wird sich abermals ein Unterschied der Geschlechter offenbaren. Zunächst sei die Poesie, dann die Prosa betrachtet.

Die Poesie kennt bei Knaben vor allem eine einzige Stimmung: den Ernst.

Fast alle männlichen Jugenddichtungen sind von tiefem und heiligem Ernste erfüllt. Dazu kann man auch noch die traurige Stimmung rechnen, welche das Übergewicht der ernsten Stimmung sichern hilft. Hinterher folgt die frohe Stimmung, die aber auch nicht annähernd so häufig ist, wie die ernste. Darauf teilt sich die Stimmungsqualität in die heitere, die ironische und die nachdenkliche.

Die nachdenkliche ist stärker vertreten als die ironische und die heitere. Im Grunde ist sie auch ernst, nur kommt hier ein Hauch der Philosophie, des Grübelns mit hinzu. Die ironische ist gewifs äufserlich nicht ernst. Sie gehört jedoch sehr oft ihrem innersten Kerne nach bitterstem Ernste an, sofern sie der klaren Wahrheitserkennung entstammt, und im Grunde doch nichts

weiter ist als ein rationales Darstellen von Tatsachen. Überflügelt wird sie ein wenig von der wirklich heiteren Stimmung. Der Rest der Stimmungen ist relativ seltener vorgekommen. Wichtiger ist wohl noch die „unbestimmte" Stimmung, der Ton der Referate und Berichte, die objektive Darstellung und das unpersönliche im Werke. Etwas höher zu veranschlagen war die lehrhafte, dozierende Stimmung, die besonders der Jugend vor der Pubertät eigen ist. Die sinnliche, heifse, temperamentvolle Stimmung ist typisch für die Übergangsjahre.

Tabelle 16.

| Stimmung | Poesie | | Prosa | | Stimmung | Poesie | | Prosa | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | m % | w % | m % | w % | | m % | w % | m % | w % |
| heiter | 5,9 | 33,4 | 33,7 | 38,6 | abenteuerlich | 0,1 | 0,0 | 0,3 | 0,0 |
| froh | 14,7 | 36,7 | 2,6 | 4,7 | nachdenklich | 8,3 | 4,9 | 4,5 | 0,4 |
| ernst | 47,9 | 4,3 | 20,5 | 25,8 | unbestimmt | 2,3 | 4,3 | 9,1 | 9,7 |
| traurig/düster | 5,2 | 1,1 | 3,3 | 4,5 | religiös/fromm | 0,8 | 0,6 | 1,0 | 0,9 |
| lehrhaft | 3,4 | 3,8 | 15,9 | 13,1 | sinnlich | 1,2 | 2,1 | 0,3 | 0,1 |
| romantisch | 0,8 | 2,2 | 1,0 | 1,1 | ironisch | 5,2 | 1,1 | 4,2 | 0,1 |
| komisch | 3,7 | 4,9 | 2,6 | 1,0 | kritisch | 0,5 | 0,6 | 1,0 | 0,0 |
| | | | | | | 100 | 100 | 100 | 100 |
| | | | | | absolut | *778* | *312* | *666* | *1040* |
| | | | | | | *1090* | | *1706* | |

Demgegenüber kommen sehr selten vor kritische und religiöse fromme Stimmungen. Das abenteuerliche Genre ist endlich ganz selten, und fast dem Nullwerte nahe. Zum heiteren wird man auch noch die komische Stimmung zählen können, die zwar äufserlich sich anders darstellt, jedoch mit in jene Gruppe vom frohen zum heiteren psychologisch gerechnet werden darf, weil der Autor sich auf den der ernsten Linie entgegengesetzten Tendenzen bewegt. Das romantische, das dem religiösen Typ fast gleichwertig war, gehört mit zum abenteuerlichen, innerlich unter Umständen auch zum religiösen.

So gibt es zwei Hauptgruppen: die ernste und die heitere, und man sieht, dafs beim Knaben, wenn unter die ernste Gruppe noch das traurig düstere, das nachdenkliche, das kritische und

mit gewissen Einschränkungen das ironische fiele, und wenn man ferner die lehrhafte Stimmung, die zwar nicht so ganz psychologisch mit hinein gehört, angliedert, die ernste Stimmung die Stimmung seines poetischen Werkes ist! Die ernste Stimmung, ganz abgerechnet von allen ihr sonst noch annähernd identischen Möglichkeiten, ist so stark, dafs keine Gegengruppe dagegen zu vergleichen wäre. Merkwürdig ist aber auch, dafs das Romantische und das Religiöse der Stimmung nach relativ selten zu beobachten war. So ist es in der Poesie.

Wie wird der Knabe nun in der Prosa arbeiten?

Eine Verschiebung der dominierenden Stimmungen tritt sofort ein, denn jetzt steht an erster Stelle das heitere Moment. Die ernste Stimmung mufs sich mit dem zweiten Platz begnügen, und aufserdem rückt ihr nun sehr nahe die lehrhafte Stimmung, die für die Poesie fast belanglos war. Diese drei Stimmungen sind die Hauptmöglichkeiten in der männlichen Jugendprosa. Nur die unbestimmte Stimmung, die durch die formalen Gründe in der Prosa ein Übergewicht erhält, ist von den übrigen die einzig wichtigere. Die nachdenkliche Stimmung steht hinter ihr zurück. Ein Zeichen, dafs der Knabe poetisch, nicht prosaisch philosophiert. Ihr gleich ist die ironische, die zusammen mit jener etwa die Höhe der nachdenklichen Stimmung in der Poesie erreicht: wobei dann aber immer noch das riesige Übergewicht der ernsten Stimmung im reinsten Sinne fehlt, die die Trägerin des Philosophischen war. Die frohe Stimmung erleidet eine auffällige Einbufse. Der frische, jugendlich frohe Ton findet sich nur in den Gedichten in markanter Weise. Bei der Prosa ist er seltener, meist nur im Anschlufs an kritische Betrachtungen, die dann, nach der philosophischen analysierenden Darstellung irgendwelcher Kulturerscheinungen, zum Beispiel sich plötzlich erhebt zu einer thesenähnlichen Proklamierung von jugendlichen Idealen, die jenen frischen, frohen Ton aufweisen. Doch ist das eine nicht zu häufige Prosastimmung. Die traurig düstere Stimmung ist auch nicht zu häufig anzutreffen. Die Versuchung, in prosaischer Art tragische Milieuschilderungen zu entwerfen, im Elend zu schwelgen, ist vermutlich bei der Jugend nicht so grofs, wie beim erwachsenen Schriftsteller. Dafs sich Knaben und Mädchen, dafs sich Poesie und Prosa darin aber doch differenzieren, zeigt die Tabelle deutlich genug. Drei weitere Stimmungen erreichen die

Stärke von ein Prozent. Nämlich die kritische, die religiös-fromme und die romantische. Zusammenhänge zwischen Romantik und Religion liegen klar zutage. Der Kritizismus ist beim Knaben immer noch sehr gering, wird auch zum Teil durch ähnliche Richtungen, wie die nachdenklichen und die ernsten Stimmungen, verwandtschaftlich berührt. Immerhin erreicht der jugendliche Kritizismus im Knaben den hervorragendsten Ausdrucksträger. Endlich sind noch zu nennen die sinnliche und die abenteuerliche Stimmung, welche beide gleich stark auftreten.

Nach diesen Stimmungen der männlichen Jugenddichtung zur Verteilung der Stimmungen bei den Mädchen.

Beginnt man mit der Poesie, so fällt zunächst auf, dafs die weibliche Poesie, im Gegensatz zur männlichen, ihr Maximum in der frohen Stimmung erreicht, und dafs weiter, in fast identischer Stärke die heitere Stimmung nachfolgt.

Mit anderen Worten tragen zwei Drittel aller von weiblichen Autoren herrührenden Werke poetischer Art heiter-frohen Charakter! Dann folgt ein sehr grofser Zwischenraum. Denn diese Übermacht dominiert derartig, dafs man alles andere darüber in den Hintergrund stellen mufs. Drei weitere Stimmungen von fast gleichem Stärkeverhältnis tauchen später auf. Es sind das die nachdenkliche, ernste, komische und die unbestimmte Stimmung. Die ernste und die nachdenkliche Stimmung sind sich verwandt. Aber selbst diese zusammengerechnet, ist die Poesie der Mädchen doch im Grunde recht wenig ernster Stimmung zugänglich. Der heitere frohe Ton ist aber auch nicht albern oder oberflächlich. Denn die eigentlich komischen Stimmungen finden sich ebenso selten wie die ernsten. Das wäre wohl nicht der Fall, wenn das Mädchen als solche eine ganz veränderte Auffassung von der Dichtung in dem Sinne hätte, dafs sie nur witzige und zum Lachen anreizende Motive dichterisch verarbeitete. Unbestimmt gefärbte Dichtungen finden sich nicht viel weniger als die komischen. Auch das zeigt, wie wenig falsch man die Divergenz der Geschlechter in der Stimmungsverteilung verstehen mufs. Die Komik als solche ist nicht mit dem Überwiegen des frohen und heiteren Momentes zu identifizieren. Die lehrhafte Stimmung folgt diesen drei gleichwertigen bald nach. Lehrhafte Poesie fand sich schon beim Knaben, aber hier wird man auf die lehrhafte Stimmung

nicht nur deshalb mehr Wert legen, weil sie numerisch ein wenig der männlichen überlegen ist, sondern auch, weil die ernste Stimmung viel bedeutungsloser wurde und auch die nachdenkliche zurücksteht. Der weibliche Dichter ist also eher lehrhaft, eher pädagogisch als ernst. Daher auch die vielen, mit Moralsprüchen endenden Gedichte, die vielen Werke mit erbaulichem Refrain. Es wäre ferner zu erwähnen die sinnliche Stimmung, die beim Mädchen auch vorkommt, und dazu in der Poesie in stärkerem Mafse, als beim Knaben. Gleich stark wie sie ist die romantische, und vielleicht liegt in dieser romantischen Stimmung ein erotisches Motiv. Ja, der allgemeine Eindruck ist sogar der, dafs alle weibliche Romantik noch viel enger mit Erotik verwandt ist als die männliche. Das beweisen die verhüllten erotischen Gedichte, von denen im letzten Kapitel die Rede sein soll. Wiederum gleich stark sind in der weiblichen Poesie die traurig düstere und die ironische Stimmung. Die eine ergänzt, wie beim Knaben, die ernste Tendenz, die zweite mufs teilweise auf Rechnung der nachdenklichen Stimmungen gesetzt werden. Endlich sind wieder ein Paar von gleichwertigen Stimmungen die religiös-fromme und die kritische. Frömmelnde Dichtungen finden sich beim Mädchen besonders in gewissen Altersstufen. Doch verwechsele man diese Stimmungsqualität ja nicht mit dem Thema Religion, das die Mädchen viel häufiger bearbeiteten. Hier handelt es sich um die rein bigott frömmelnden Stimmungen, um die Werke, die vor Salbung triefen. Da tritt das Mädchen nicht bedeutsam in den Vordergrund, sondern ähnelt durchaus dem Knaben. Die wirklich „frommen" Beiträge fanden sich in einigen Proben aus katholischen Gegenden, und aus geistlichen Erziehungsheimen, wie ich im vorletzten Kapitel dargelegt habe. Gar nicht als Stimmung kam das Abenteuerliche vor. Man würde gern annehmen, dafs abenteuerliche und romantische Stimmung nicht etwas so getrenntes sind. Die kühne und wohl in ihrer Aktivität zu männliche abenteuerliche Stimmung ist beim Mädchen in der Poesie nie vorzufinden. Und in der Prosa ist es nicht anders.

So kommt man nach diesem kurzen Überblick auf die Verteilung weiblicher Stimmungen in den prosaischen Erzeugnissen.

Hier findet, wie bei den Knaben, eine Vertauschung statt, und dazu eine Umkehrung sehr eigentümlicher Art, von der ich

noch unten sprechen will. An erster Stelle steht die heitere Stimmung, die in der Prosa ein Drittel aller Beiträge ausmacht. Dann aber folgt der Ernst. Er beherrscht den vierten Teil der Prosa. Damit ist wieder die Hauptmasse festgelegt.

Bedeutend ist nur noch die unbestimmte Stimmung, die zehn Prozent erreicht, und die lehrhafte, mit dreizehn Prozent. Man kann dabei die lehrhafte Stimmung gesondert betrachten, da beim Mädchen ständig die Pädagogik in der Belehrung sehr stark ausgeprägt ist. Es sind zum Schluſs noch zu erwähnen die frohe Stimmung, die die heitere ergänzt, und die ebenso starke traurig düstere, die zum Ernst tritt. Also hat sich der Ernst und die Heiterkeit auf gleiche Weise verstärkt, und man kann sagen, daſs die Unterschiedlichkeit der Stärkeverhältnisse die gleiche bleibt. Würde man die lehrhaften Stimmungen, wie es einmal vorhin proponiert wurde, psychologisch zu den ernsten Stimmungen rechnen, so würde der Ernst dominieren. Ungefähr gleich sind wieder drei: romantische, komische und religiöse Stimmung. Vom Zusammenhang der Romantik und der Religion war bereits geredet. Die komische Stimmung ergänzt die heitere beim Mädchen wiederum gar nicht. Komik in der Prosa ist sehr selten. Nachdenkliche Stimmungen, die aus philosophierendem Grübeln stammen, sind beim Mädchen nicht häufig. Fast gleich Null ist in der Prosa die sinnliche und die ironische Stimmung. Die sinnlichen Stimmungen finden sich prosaisch in Tagebüchern, kaum in Novellen. Die ironischen wieder sind keine dem Mädchen geläufigen Stimmungen, wie es aus dem früher Gesagten auch zu erwarten war. Einen Nullwert, der abenteuerlichen gleich, besitzt die kritische Stimmung. Hier wird die psychische Disposition abermals den Ausschlag geben.

Welche Stimmungen sind beim Knaben und bei den Mädchen gleich?

Betrachtet man zunächst nur eine der Rubriken gesondert, so findet man: in der Poesie sind identisch: die lehrhafte, die religiös-fromme und die kritische Stimmung. Wir müssen darin also eine generelle Eigentümlichkeit erblicken. Alle diese Stimmungen — und damit findet man immer wieder das gleiche Gesetz — treten an sich selten auf: sobald eine Stimmung besonders prägnant auftritt, ist sie auch einseitig auf ein Geschlecht oder eine Formgebung beschränkt. Lehrhafte Gedichte

zumal scheinen die Jugend im allgemeinen nicht zu interessieren. Auch die religiös-frommen Poetereien sind selten: beides vermutlich durch die Schule schon zurückgedämmt, die viel davon bringt, und eben nur dann anregt, wenn ein schwaches Talent nichts weiter vermag, als nach Vorbildern zu arbeiten. Dafs kritische Stimmungen in Gedichten selten sind, mufs mit der Auffassung von der Poesie herstammen, die eben zur eigentlichen Kritik nicht angebracht ist. Die abenteuerliche Stimmung ist fast gleich Null. Nur der Knabe schätzt sie etwas ein. Dieses ebenso einseitig in der Prosa, in der die Mädchen wie der Knabe die abenteuerliche Stimmung vermeiden.

Im übrigen sind die Geschlechter in Prosa identisch in den Stimmungen: Romantik, unbestimmt, religiös-fromm, sinnlich. Dafs die unbestimmte Stimmung in der Prosa so gleich verteilt ist und dafs sie auch eine gewisse Höhe erreicht, liegt nur an den Referaten und den vielen Berichten über Selbsterlebnisse und ähnliches mehr. Die sinnliche Prosa ist selten. Bei den Mädchen mehr Tagebuch, bei den Knaben durchaus Novelle und Skizze. Sinnliche Tagebücher der Knaben gibt es kaum. Romantik in der Prosa ist ebenfalls gleich, und es liegt hier sicher ein gewisses Unvermögen darin, dafs beide Geschlechter die Romantik so wenig pflegen. Für die religiös-fromme Stimmung ist beim Jugendlichen ebensowenig Vorliebe zu beobachten. Religiosität emotionaler Art hat er anscheinend weniger.

Sind so die Geschlechter in einigen Themen auf einem der Gebiete Poesie und Prosa identisch, so wird man weiterfragen, ob sie auch diese Identität auf beide Formgebungen übertragen? Ob also Stimmungen in absolut genereller Weise innerhalb der Jugendlichendichtung vorkommen?

Dabei kann das Stärkeverhältnis bei Poesie und Prosa durchaus verschieden sein. Man sieht, dafs eigentlich nur ein Moment ungefähr gleichmäfsig vorkommt, und zwar gleichmäfsig wenig: die abenteuerliche Stimmung, die fast der Null angenähert ist und nur bei den Knaben in Poesie wie in Prosa etwas erscheint.

Geht man von der Äufserlichkeit der Zahlengleichheit ab und sucht man nur Stimmungen, welche nach der psychologischen Tendenz gleichmäfsig in Poesie und Prosa bei männlichen und weiblichen Autoren verteilt vorkommen, so gehört hierher zunächst die lehrhafte Stimmung. Sie ist bei den Mädchen und

den Knaben ungefähr gleich stark vertreten, nur mit dem Unterschiede, dafs in der Prosa die lehrhafte Stimmung etwa vierfache Stärke erreicht, als in der Poesie. Die religiös-fromme Stimmung wiederum ist zwar an und für sich sehr bedeutungslos. Trotzdem ist sie bei beiden Geschlechtern gleichmäfsig, und zwar in der Prosa häufiger als in der Poesie.

Nun brauchen die Zahlen gar nicht einmal auf einem der Stimmungsgebiete gleichstark zu sein, es gibt auch Tendenzen differentieller Art, die typische Unterschiede der Geschlechter andeuten.

Waren generelle Merkmale: die geringe Religiosität, das Fehlen des Abenteuerlichen, und kam bei veränderter Stärke in Poesie und Prosa noch hinzu: die Lehrhaftigkeit, so findet man jetzt des weiteren:

Die frohe Stimmung ist typisch differenziert. Denn die Männer lieben diese Stimmung etwa doppelt so wenig wie die Frauen. Männliche Jugenddichtung ist halb so froh wie die weibliche. Ebenso ist umgekehrt die männliche Dichtung doppelt so oft nachdenklicher Stimmung als die weibliche, wiederum in Poesie sowohl wie in Prosa. Ferner ist die männliche ironische Stimmung vierfach stärker als die weibliche. Ironie und Nachdenklichkeit sind männliche psychische Qualitäten. Der Frohsinn liegt wiederum den Mädchen näher. Eine Betonung des Emotionalen. Jenes eine aber logische Verstandesklarheit.

Aber auch in der Verteilung der Hauptgesichtspunkte beobachtet man eine eigentümliche Stimmungsdifferenz, die in gewisser Weise verrät, wie Knaben und Mädchen produzieren und welche Formgebung ihnen am gemäfsesten sein dürfte.

In der Poesie nämlich dominiert beim Knaben der Ernst, in der Prosa mehr das heiter-frohe Element. Bei den Mädchen ist die Poesie durchaus heiter-froh, dagegen wird die Prosa viel ernster.

Erinnert man sich nun andererseits, wie sehr beim Mädchen die Gelegenheit mitsprach, und beobachtet man die dem Ernste des Knaben konform gehende Betonung des Philosophischen in der Dichtung, so könnte man mit einem gewissen Rechte wohl behaupten: das Dichtungselement des Knaben ist durchaus die Poesie, das des Mädchens die Prosa. Auf die Zahlenverhältnisse des Materials soll dabei nicht verwiesen werden. Doch ist es sicher kein Zufall, dafs, trotz dieser differenzierten Prozent-

berechnung, trotzdem das generelle Resultat dem entspricht. Man wird voraussetzen, dafs der Ernst dort auftritt, wo die Formgebung dem betreffenden Geschlechte, wo das Schriftstellern überhaupt nicht zufällige Produktion und nicht scherzhaftes Arbeiten, sondern wo es innerliches, psychisches Leben bedeutet. Dort wo die Dichtung aus dem Inneren stammt, werden wir eine ernste Stimmung — im allgemeinen — erwarten dürfen. Dieses um so mehr, weil die Stimmung bei der Jugend viel primitivere Darstellungsmöglichkeiten hat, wenn natürlich der Anlafs zum Dichten und der Inhalt des gedichteten Werkes gar nichts miteinander zu tun haben brauchen. Die Würde aber, die der Ernst einem Werke verleiht, wird vermutlich immer der vom Geschlechte beliebtesten und innerlich verehrtesten Formgebung zukommen. Man würde also das männliche Geschlecht das poetisch, das weibliche das prosaisch arbeitende nennen. Und wenn man die Literatur der Erwachsenen beobachtet, so wird man sehen, dafs allerdings auch dort eine ähnliche Tendenz vorzuliegen scheint. Die Verteilung der Stimmung in Poesie und Prosa ist in ihrer Verschiedenheit jedenfalls doch charakteristisch genug, so dafs man darin, zumal es sich bei Ernst und bei Heiterkeit um grofse Zahlen handelt, mehr als ein zufälliges Zusammentreffen erblicken sollte.

Endlich kann man noch fragen, ob irgendwo eine der Zahlen besonders aus dem Rahmen der Umgebung herausfällt, demnach anzudeuten scheint, dafs hier eine differentielle Tendenz vorliegt?

Eine solche Zahl ist etwa der Poesieanteil der Mädchen im Romantischen. Diese Stimmung mufs also wohl spezifisch weibliche Qualitäten voraussetzen: in der Tat sind die romantischen Gedichte mit ihrer Gefühlsbetonung, dem Phantasiemoment und der innerlich durchaus ungebundenen Darstellungsart dem Mädchen gemäfs. Die rationalen Zusammenhänge fallen fort. Dafür ein unwirkliches, schwärmerisches Schwelgen in traumhaften Möglichkeiten, das Sichhineinversetzen in vorläufig nicht realisierte Daseinsformen. Bei den Knaben springt die starke Ziffer des Ernstes in der Poesie heraus, von deren Begründung ich bereits früher sprach. Kein Wunder, dafs umgekehrt im negativen Sinne die kleine Ziffer der heiteren Stimmung innerhalb der Poesie bei den Knaben erscheint. Demgegenüber dann bei den Mädchen der Frohsinn, der sich in der starken

Ziffer bei der poetischen Abteilung deutlich dokumentiert. So hängen diese beiden Tendenzen psychologisch ganz klar zusammen. Es handelt sich nicht um vorübergehende Zahlen, die ebenso zufällig interpretiert werden, sondern um grundlegende Tendenzen, die auch indirekt bei anderer Gelegenheit an anderen Ziffern immer und immer wieder deutlich nachzuweisen sind. Dann mufs auch noch auf die in der Poesie plötzlich etwas in den Vordergrund tretende Ziffer der sinnlichen Stimmung beim Mädchen hingewiesen werden. Es ist zunächst sehr eigentümlich, und fast unglaublich, dafs sinnliche Gedichte bei den Mädchen häufiger sind als bei den Knaben. Und zwar ist diese Sinnlichkeit durchaus nicht immer sehr ins Ideale getrieben, sondern oft äufserlich genug. Freilich wird das Mädchen, dem man doch unbedingt die Scheu vor schriftlicher Fixierung emotional betonter Seelenäufserungen zutrauen darf, niemals Zoten und derb erotische Prosaliteratur schaffen, wie etwa die männliche Jugend in den bekannten Kneipzeitungen. Künstlerische Gedichte sinnlicher Stimmung dagegen sind beim Mädchen, besonders in den schwärmerischen Backfischjahren, gern gesehen. Fast scheint es, als habe der Knabe im allgemeinen eine viel gröfsere Zurückhaltung in der Ausdrucksart seiner Lyrik. Er allegorisiert eher, er veredelt, er ist nicht zu offen. Und psychologisch ist dann auf der anderen Seite wieder höchst fesselnd zu sehen, wie die Mädchen, die an sich sehr im Erotischen ihrem Erleben nach zu stecken scheinen, dieses Gefühl in allerlei Verkleidungen verbrämen und zu verhüllen trachten, teils unbewufst, teils nicht: Dinge, über die das letzte Kapitel Aufschlufs geben soll. Die Wahrheit der Innennatur verrät sich vermutlich in dieser Ziffer sinnlicher Gedichte. Übrigens wird der Inhalt der weiblichen Tagebücher den Eindruck nur unterstützen können.

Wenn man nach den in so verschiedener Richtung unternommenen Zerlegungsversuchen etliche Haupttendenzen aufsucht, die über das Verhältnis der Knaben- und Mädchendichtung etwas aussagen, so wird man zunächst das Eine hervorheben, dafs in den Hauptsachen Knaben- und Mädchenliteratur etwas grundverschiedenes ist. Es dürfte als ziemlich sichergestellt werden, dafs innerlich wie äufserlich zunächst einmal das Mädchen die Prosa, der Knabe dagegen die Poesie bevorzugt. Ferner wird man aus allem schliefsen dürfen, dafs im grofsen und ganzen wirklich innerliche Produktion nur

beim Knaben vorliegt — jene wenigen weiblichen Talente ausgenommen, die jedoch innerhalb ihres Geschlechtes viel seltener sind als beim Knaben die dichterischen Begabungen. Eine weitere Haupttendenz ist die, dafs alle logischen, rationalen Momente, einschliefslich der Ironie, der Satire, der Kritik, durchschnittlich männliche Qualitäten sind. Dafs alles Emotionale, die romantisch-phantastisch-rührungsvollen Momente, unbedingt bei weiblichen Autoren einen gröfseren Anklang findet. Diese Zerspaltung sagt nichts von Stufenunterschieden. Es sind Qualitätenunterschiede psychischer Art. Das Mädchen dichtet nicht schlechter als der Knabe, es dichtet aus ganz anderen Gesichtspunkten und mit anderen Mitteln. Das Gebiet der männlichen Jugenddichtung ist Philosophie, Denken, ernstes Problemerwägen, das Gebiet der Mädchen das Einzelereignis im täglichen und im eigenen Leben oder in einer Welt, die nicht wirklich ist: und das immer mit einer gefühlsbetonten, man möchte sagen individuellen Note, die der weiblichen Dichtung eigen ist. Trotz dieser eigentümlichen individuellen Note hat man jedoch nie den Eindruck, dafs die weibliche Dichtung den Autor innerlich so bewegt, wie die männliche es tut. Höchstens in den Talenten ist es wohl ähnlich. Allgemein scheint jedoch der durchschnittlich begabte männliche Autor immer mehr Erlebnis an seiner Dichtung zu finden als das Mädchen. Denn — und damit kommt das früher erwähnte Moment hinzu — alles Originale, alles Eigene, alles wirklich Selbständige (wenn vielleicht auch unsinnige) ist Sache männlicher Autoren. Wo auch immer Tradition und Anlehnung an Vorbilder in Schablonenform sich darbot, war es die Dichtung eines weiblichen Verfassers. Kein Vorwurf, auch keine Herabsetzung weiblicher Dichtung soll darin liegen. Dennoch ist das Mädchen und die weibliche Jugendliche konservativer in der Form und dem Inhalt ihrer dichterischen Produktion. Sie mag daher ruhig hin und wieder ein äufserlich sympatischeres Produkt schaffen: will man den Dichter im Jugendlichen suchen, so darf das nicht täuschen! Erlebnis in der Dichtung kennt im Grunde nur die männliche Jugend. Der Knabe dichtet, das Mädchen schreibt.

Kapitel IX.

## Altersunterschiede bei der Jugenddichtung.

Man kann aufser nach den Geschlechtern das gesamte Material auch hinsichtlich der Altersstufen sondieren und fragen, ob entscheidende Unterschiede in den vereinzelnen Lebensaltern aufzufinden sind?

Diesem Bestreben steht nur das eine gegenüber, dafs das Material dergleichen Durchschnitte nicht immer im günstigsten Sinne erlaubt. Denn einmal ist man durchaus nicht in jedem Einzelfalle über das Alter der Autoren orientiert. Gerade die interessantesten Proben, die auch künstlerische Bedeutung haben, entstammen Verfassern, deren Alter man nur schätzungsweise andeuten kann. Dann aber ist auch die Verteilung der als bekannt gegebenen Verfasser sehr variabel. Denn die meisten der Beiträge summieren sich kurz nach der Pubertät. Womit vielleicht gleichzeitig gesagt ist, dafs dort ein literarischer Kulminationspunkt bei der Jugend liegt. Es könnte jedoch auch ebensogut ein zufälliges Ereignis sein, so dafs man beim Rest, zumal den ersten Anfängen, nicht mit dem gleichen Rechte Prozentzahlen angeben darf, wie dort. Was sich beim generellen Durchschnitt und bei der Betrachtung der beiden Geschlechter im ganzen verschiebt, das macht sich bemerkbar, wenn man auf einige wenige Proben eines Jahrganges sich stützen soll. Man wird in solchen Fällen nur bedingt den Ergebnissen trauen können, wenn das Schwergewicht auf etliche vereinzelte Muster gelegt werden mufs. Dazu kommt die allgemeinere Verringerung des Materials, da eine sehr grofse Zahl keinem nachweisbar bestimmten Alter zuzuschreiben ist. Im allgemeinen kann man wohl mit Sicherheit annehmen, dafs gerade die unbestimmten Proben zwischen das 18—20. Lebensjahr fallen, weil schon der Stil und die Themata das andeuten. Man wird aber doch lieber auf diese Proben verzichten, da man eine gröfsere Exaktheit erzielt, wenn man das Lebensjahr präzise kennt. Nach wie vor wird die Zahl beim Lebensalter das hinter dem gleichen Geburtstag liegende Jahr sein. Das Alter 8;5 bedeutet also, dafs das Kind acht Jahre alt war und nun fünf Monate danach irgendein Opus verfafste. Diese Vorbemerkung, um Irrtümer zu vermeiden.

Der Gang der Darstellung beginnt wiederum mit dem Äufserlichsten, nämlich der Länge der Silben und der subjektiven Darstellung. Darauf wird die Formgebung des näheren zu erörtern sein, wobei Poesie und Prosa getrennt beobachtet werden. Alsdann sei ein Blick auf die verschiedenen Inhalte geworfen, endlich möge die Stimmung in den verschiedenen Lebensstufen verfolgt werden.

Zwei Grundsätze allerdings müssen aus den obigen Gründen beachtet sein. Zunächst werden, wie das vorige Kapitel schon veranlassen mufste, die Geschlechter getrennt beobachtet. Man könnte zwar zur Erreichung höherer Zahlen die Beiträge beider zusammenwerfen. Doch glaube ich, dafs die Differenz grofs genug ist, als dafs man den Versuch machen wollte, auch generell die Lebensstufen zu untersuchen. Der generelle Abschnitt war wohl für die gesamte Jugendliteratur, durch die Menge des in ihm ruhenden Materials ein nützliches Darstellungsprinzip. Hier jedoch, wo die psychische Entwicklung der Knaben und Mädchen verschiedene Epochen kennt, die nicht miteinander übereinstimmen, wäre diese Methode falsch angebracht. So mufs man mit weniger Zahlen auskommen.

Allerdings wird es doch vorteilhafter sein, vom ganzen immer noch einen weiteren Ausschnitt zu nehmen. Daher werden im folgenden ständig nur die Hauptthemata und die Hauptformen besprochen sein. Alles was prozentualiter selten ist, mufs fortfallen, da die Verteilung auf die Jahrgänge eine Erkenntnis nicht möglich macht. Wenn eine Abenteuererzählung nur ein- oder zweimal in irgendeinem Jahre vorkommt, kann man wohl kaum daraus eine Entwicklungslinie ableiten. Trotz dieser Auslese fallen aber auch Dinge fort, die gar nicht so selten im allgemeinen sind, jedoch beim partiellen Betrachten sehr dünn gesät waren. Diesen wenigen Proben verdankt man oft unvermutet hohe, und aus der Reihe fallende Prozentzahlen. Es wird sich also anempfehlen, immer die Zahl der berücksichtigten Proben zu beachten. Trotz dieser Einschränkungen ist man aber doch imstande, die für die Entwicklung bedeutsamen Jahre, nämlich zwischen 7—16 einigermafsen genau zu beobachten. Die Abstufung erfolgt, aufser bei Anfang und Schlufs der Skala, immer von zwei zu zwei Jahren. Das dürfte wohl ausreichen. Bei den aus dem Preisausschreiben gewonnenen Beiträgen konnte sogar jahrweise — der Kontrolle wegen — abgestuft werden, weil dort

meist das Alter der Verfasser angegeben war. Damit möge sofort zur Formgebung übergegangen sein.

Tabelle 17.

Silbenlänge.

| Alter | Poesie | | Prosa | |
|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. |
| 7—9 | 75,8 | 80,5 | 422,8 | 361,0 |
| 10—11 | 437,5 | 163,0 | 479,5 | 645,5 |
| 12—13 | 208,5 | 101,5 | 2308 | 869,0 |
| 14—15 | 194 | 242,5 | 2491 | 1899,5 |
| 16—17 | 198,5 | 135,5 | 604,0 (?) | 2210,5 |
| 18—20 | 303 | 151,5 | 5024,5 | 2750 |

Das erste ist die Frage, wie sich die Menge der Produktion in den Altersstufen verhält. Hier kann man nun, wenn man Poesie und Prosa betrachtet, zunächst wieder feststellen, dafs die Poesie kürzer ist. Dann aber kommt etwas anderes hinzu. Es war zwar im Durchschnitt für die Gesamtheit, die Silbenlänge der männlichen Verfasser etwas gröfser. Das ist hauptsächlich der starken Produktion der männlichen Jugend jenseits des sechzehnten Jahres zuzuschreiben, jenen Jahren, in denen besonders die talentierten Verfasser eine so ungeheuere Menge produzieren, dafs keines Mädchens Beiträge an Länge dem gewachsen sind. Jedoch im einzelnen, und vor allem beim Durchschnitt, ist zunächst das Mädchen etwas in der Prosa voraus. Dann aber kommt noch ein weiteres Moment hinzu. Der Knabe springt, wie die Tafel auch andeutet, in der Länge seiner Beiträge wüst umher. Seine Entwicklung ist ganz anders als bei dem stetiger arbeitenden Mädchen. Die Silbenlänge bei den Mädchen in der Prosa wächst konstant. Bei den Knaben tritt um das sechzehnte Jahr ein Abfall auf. Schöner und genauer deutet es die Tafel an: Ein Anstieg sehr steiler Art bis zum neunten Jahre. Dann ein Abfall im nächsten Jahr. Darauf ein abermaliges Ansteigen bis zum zwölften Jahre. Wieder ein Abfall. Dann abermals ein nun intensiveres Ansteigen und eine Höhe im sechzehnten Jahre, die aber gegenüber dem fünfzehnten keinen so grofsen Niveauunterschied bedeutet, wie etwa vorher beim Auf- und Abfallen der Kurve. Die Linie der Mädchen

dazwischen geht stetig und fast ohne Senkung aufwärts bis zum fünfzehnten. Dann wird sie eben und scheint von da ab konstant zu bleiben, auf einer Basis, welche die der Knaben etwas überragt. Anders wird die Sache (s. Tabelle) mit dem achtzehnten bis zwanzigsten Jahre. Auch dort steigt das Mädchen noch weiter an. Aber der Knabe überholt jetzt mit Riesenschritten die Genossin. Denn für ihn beginnt um diese Zeit die wirklich schriftstellerische Produktion. Trotz aller Bedenken, die man gegen eine Methode der Silbenzählung haben kann, sieht man doch, wie eindeutig die Resultate werden. Weshalb nun das männliche Geschlecht grofsen Schankungen unterliegt, ist eine andere Frage. Vielleicht ist die Ablenkung durch die Poesie schuld daran, dann auch das viel bewufstere Produzieren, das absichtlich kürzer oder länger seine Werke werden läfst! Unter dem Einflufs der sehr ungleich verteilten Materialien ist es aber wohl besser, Interpretationen nicht so häufig, wie früher, anzuwenden, sondern mehr die Tatsachen zu Worte kommen zu lassen. Jedenfalls steht fest, dafs die Arbeiten in Poesie wie in Prosa beim männlichen Geschlechte bei den Lebensaltern sehr schwankende Länge haben, und dafs zwischen 14 und 17 eine besondere Störung vorzuliegen scheint, ebenso wie um das neunte Jahr herum. Das weibliche Geschlecht arbeitet viel stetiger ansteigend und erreicht konstant eine gröfsere Höhe, bis endlich vom 18. Jahre ab der junge Autor den Rekord erreicht. Dafs ferner immer die Poesie kürzer ist, mufs auch beachtet werden. Wie sich die Entwicklung um die frühesten Kindheitsjahre darstellt, möge die Separatkurve der Tabelle andeuten, die etwa 330 Proben von Schulkinderaufzeichnungen entnommen ward und deren Streuung gröfsere Zuverlässigkeit verbürgt.

Tabelle 18.

Subjektivität.

| Alter | Poesie | | Prosa | |
|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. |
| 5—9 | 1,9 | 13,6 | 60 | 80 |
| 10—11 | 21,4 | 45,8 | 39,9 | 54,8 |
| 12—13 | 15,1 | 15,4 | 41,3 | 33,1 |
| 14—15 | 38,9 | 23,4 | 26,0 | 20,3 |
| 16—17 | 31,1 | 54,7 | 66,2 (?) | 21,2 |
| 18—20 | 34,5 | 35,3 | 33,1 | 30,3 |

Hierauf noch ein Wort über die Subjektivität der Darstellung. Auch da mufs das Material scharf gesichtet werden. Aller Wahrscheinlichkeit sind die Proben jenseits des achtzehnten Jahres immer noch objektiver, als die vorhergehenden. Die Tabelle möge andeuten, wie sich prozentualiter die subjektive Darstellung in Poesie und Prosa verteilt. Zunächst fällt auf, wie in den ersten drei Gruppen die Prosa dominiert. Das ist auch durchaus verständlich, denn die dortigen Proben sind meist Berichte über Selbsterlebnisse, in denen der Ichton natürlich ist. Dann aber gleichen sich beide Richtungen an. Die Poesie steigt weiter an, die Prosa nimmt ab. Ob die Zahl bei den sechzehnjährigen Knaben nicht durch eine merkwürdige Konstellation zustande kam, ist schwer zu sagen. Nur das steht fest, dafs in und kurz nach der Pubertät die Knaben sehr stark subjektiv in Prosa ihre Meinungen, ihre Weltanschauung, ihre Kritik verbreiten. Der Ausgleich in Poesie wie in Prosa, der im übrigen erfolgt, und die generelle Ziffer etwa erreicht, hat seine Ursache darin, dafs die männliche und besonders auch die weibliche Jugend um das sechzehnte Jahr herum, mit innerem Triebe dichtet. Wenn beim Mädchen später ein Abflauen eintritt, so liegt es daran, dafs das Mädchen eigentlich später überhaupt seltener poetisiert, und höchstens sich den prosaischen objektiven Darstellungsarten zuwendet, während der männliche Autor nun erst seine eigentliche Laufbahn beginnt, falls er etwas über dem Durchschnitt steht. Beachtenswert sind auch die hohen Ziffern der kindlichen Prosa, um das neunte Jahr im Maximum. Das beweist, wie dort von Kunst eigentlich noch nicht die Rede ist. Es sind geschriebene Redeberichte, weiter nichts. Erst mit der künstlerischen Selbsterkenntnis wird die Subjektivität eingedämmt, es sei denn, sie würde absichtlich betont in der Zeit des Sturmes und Dranges. Aber endlich erreicht sie doch ein Minimum, so dafs etwa nur ein drittel der Jugenddichtung-Poesie wie Prosa eingerechnet, die subjektive Darstellung trägt.

Die weitere interessierende Frage ist wieder die nach den Versmafsen. Wie die anliegende Tabelle zeigt, dominiert selbstredend der Jambus. Er ist aber beim neunjährigen Kinde beiderlei Geschlechts ein sehr wichtiges Versmafs. Um diese Zeit herrschen ferner die freien Rhythmen beim Knaben und die Mischversmafse bei beiden Geschlechtern. Man könnte meinen, das sei ganz besonderes Kunstverständnis. Jedoch mufs man an

Tabelle 19.

| Jahre | 5—9 | | 10—11 | | 12—13 | | 13—15 | | 15—17 | | 18—20 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Metren | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| Jambus | 50 | 50 | 35,3 | 41,7 | 53,5 | 40,5 | 66,6 | 62,6 | 55,3 | 50,8 | 56,7 | 33,4 |
| Trochäus | 15 | 13,2 | 29,4 | 35,4 | 17,1 | 31,8 | 9,5 | 10,8 | 18,8 | 1,2 | 15,2 | 16.6 |
| Daktylus | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 4,8 | 3,6 | 0 | 19,1 | 2,9 | 0 |
| Hexameter | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1,3 | 9,0 | 2,0 | 0 |
| frei | 10,0 | 0 | 0 | 0 | 4,0 | 0 | 0 | 1,3 | 3,7 | 1,2 | 0,3 | 16,6 |
| Misch. | 25,0 | 36,8 | 11,8 | 22,9 | 25,6 | 27,7 | 19,1 | 21,7 | 20,9 | 27,7 | 23,9 | 33,4 |
| Sa. | 23 | 32 | 22 | 44 | 26 | 52 | 26 | 93 | 256 | 53 | 143 | 5 |

Hand von Proben erkennen, dafs diese Bevorzugung der freien Rhythmen und der gemischten Metren ganz andere Ursachen hat, als etwa später zwischen den sechzehnten bis den zwanziger Jahren. Dort ist es bewufste Kunstleistung, die ausdrücklich gemischte Metren der Abwechslung willen sucht. Hier dagegen steckt dahinter das kindliche Dichtungsunvermögen. Das Kind kennt keinen streng bewufst geübten Versfufs. Es dichtet darauf los und seine Werke — besonders bei den Sechsjährigen — sind nur wegen automatischer Reimwut so metrisch verschieden geworden. Dort ist der Reim die Hauptsache, und um einen Reim zu finden, benutzt das Kind sehr verschiedene Versfufsfolgen. Für dieses Alter ist das gleiche objektive Moment eine Schwäche, während in späteren Zonen darin bewufste Kunst liegen wird. Der Jambus selbst nimmt zunächst im Gebrauche ab. Er steigt bei den Knaben um das zwölfte bis fünfzehnte Jahr wieder erheblich an und erreicht dann später wieder ein Normalmafs. Bei den Mädchen ist er prozentualiter in dieser Verteilung geringer. Der Trochäus ist schon dem Neunjährigen bekannt und scheinbar auch sehr geläufig. Der Zehn- bis Elfjährige benutzt ihn sogar noch mehr. Vermutlich die ersten äufserlichen Kunstanfänge. Der Trochäus behauptet sich mit einiger Konstanz hindurch bis zum zwanzigsten Jahre. Freilich ist er lange nicht so angewendet wie der Jambus. Der Daktylus, der, wie früher ausgeführt wurde, selten ist, kommt überhaupt als freier und selbständiger Versfufs nicht vor dem dreizehnten Jahre vor. Ihm ähnlich tritt der Hexameter auf, der sogar erst im fünfzehnten Jahre selbständig einsetzte. Freie Metren sind dem neunjährigen Kinde deshalb so geläufig, weil es eben noch nicht dichten kann! Wiederum also ein ganz verschieden zu beurteilendes Phänomen, das bei den späteren Altern, eine künstlerische Bedeutung hat. Übrigens verrät die Tabelle deutlich, wie unregelmäfsig die Streuungen sind. Sonst würden einige Werte nicht wieder aus dem Zusammenhang herausfallen. Sehr regelmäfsig kommen nun noch die Mischmetren vor. Sie sind geringer an Zahl, als der Jambus. Aber sie umfassen durchschnittlich immer etwa ein Viertel aller Jugendpoesie und scheinen, wieder Jambus, mit zum dauernden Inventar aller Jugenddichtung zu gehören, das eben keinen grofsen und bedeutsamen Schwankungen ausgesetzt ist. So mufs man diese beiden konstanten Metren, Jambus in allen seinen Zeilenarten und die Mischmetren, gegenüberstellen

dem Daktylus und dem Hexameter, die erst später einsetzen. Das grobe Schwanken des freien Metrums dürfte aus der Zusammenstellung des Materials folgern, während beim Trochäus wohl die Zahlen dem wirklichen natürlichen Tatbestande entsprechen.

Tabelle 20.

Strophenformen.

| Jahr | 3. | | 4. | | x | | Sa. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. | m. | w. | |
| 5—9 | 8,6 | 37,5 | 4,3 | 28,8 | 86,8 | 33,7 | 23<br>32 |
| 10—11 | 4,5 | 0,0 | 27,3 | 47,8 | 68,0 | 52,2 | 22<br>44 |
| 12—13 | 0,0 | 0,0 | 50,0 | 65,4 | 50,0 | 34,6 | 26<br>52 |
| 14—15 | 0,0 | 0,0 | 42,4 | 39,8 | 57,6 | 60,2 | 26<br>93 |
| 16—17 | 0,0 | 1,9 | 40,6 | 49,1 | 59,4 | 49,0 | 256<br>53 |
| 18—20 | 0,0 | 0,0 | 87,3 | 60,0 | 18,7 | 40,0 | 143<br>5 |

Eine ähnliche ebenso kurz zu erörternde Frage ist die, wie sich die verschiedenen Strophenarten bei den Lebensaltern anfinden? Die Dreizeiler scheinen speziell den Jugendlichen zu gefallen. Sie unterstützen die Reimwut besonders günstig. Später findet sich der Dreizeiler nur höchst sporadisch. Interessant ist auch, wie stark die Mädchen an dieser Zeilenart in ihrer Kindheit Gefallen finden. Der Vierzeiler wächst erst allmählich an und kulminiert in den Jahren nach dem sechszehnten Lebensjahre. Nur bei den Mädchen erreicht er inzwischen eine maximale Ansteigung, und bei den Knaben sichert er sich schliefslich im letzten Abschnitt den Höhepunkt. Bemerkt mufs jedoch werden, dafs diese Zahlen nicht so günstig sind, weil nämlich gerade die männlichen Proben, die vermutlich aus denselben Zeiten stammen, und die besonders künstlerischen Einschlag zeigen, oft genug vom Vierzeiler abgehen. Die beliebigen x Zeiler wiederum haben die Tendenz, in späteren Jahren etwas zu fallen. Wenigstens gilt das immer für die nachgewiesenen Stufen. Und man versteht auch deutlich, dafs neunjährige Knaben x-Zeiler so enorm be-

günstigen: können sie doch am ehesten systemlos auf diese Weise ihren Reim- und Dichtgelüsten fröhnen, während der strenge Strophenbau ihnen Hemmnisse auferlegt. Wenn die künstlerisch befähigte Jugend später den Vierzeiler wiederum aufgibt, so geschieht es, da sie ausdrücklich freischaffend von der Tradition absehen möchte, um eigene Formen zu finden. Die x-Zeiler erfahren aber in der letzten Gruppe eine Einbufse, die vielleicht wiederum aus dem Material heraus stark zufällig ist.

Ähnlich interessiert es auch, die Reime in ihren Hauptformen zu verfolgen. Dort findet man typische und wichtige Tendenzen. Sofort beim ersten, dem aa-Reim beobachtet man das starke gleichmäfsige Abfallen in der Zeit; kein Wunder, denn das Kind bis zum neunten Jahr mufs ihn besonders schätzen, weil er Repräsentant aller Kinderreime ist. Er verliert konstant seine Bedeutung, und findet sich beim erwachsenen Zwanzigjährigen höchst selten. Der Reim abab ist bekanntlich von den Mädchen etwas lieber gesehen. Er steigt eher an, und erreicht besonders bei der männlichen Jugend späterhin gröfsere Zahlen, als am Anfang. Auch hier wieder ist Formgewandtheit die eigentlich psychologische Basis. Das Kind meistert diesen Reim nicht so. Nur das immer eher nachahmende Mädchen, das in der gesamten Literatur Vorbildern nacheifert, befleifsigt sich schon früher gerade dieses Reimes und wendet ihn noch häufiger an, als der männliche Partner. Der Reim aabb ist zweierlei. Er kann der doppelte, nur anders geartete aa-Reim, er kann auch ein eigener Vierzeiler sein. So kommt es, dafs das Mädchen etwas stärker diesen Reim, den dem aa-Reim ähnlichen, benutzt, dafs das Mädchen auch späterhin diesen Reim beibehält. Anders mit seinem Gegenstück abba. Hier ist der männliche Verfasser im Grunde der einzige bewufste Anwender. Er mufs vermutlich erst spät den künstlerischen Wert der Form erkennen, denn dieser Reim ist vor dem elften Jahre nicht da. Dann aber nutzt ihn das männliche Geschlecht intensiv. Recht schwankend ist es mit dem Reim —a—a bestellt. Er leidet vermutlich stark unter der ungleichen Materialverteilung. Man kann kaum sagen, dafs er irgendwie eine sichtbare Tendenz hat. Merkwürdig ist nur sein Kulminieren zwischen den Jahren: 10—15. Möglicherweise spricht hier die in der Pubertät suchende und nach Formen strebende Kunstbetätigung mit, welche diesen leicht zu handhabenden und schnell zu bearbeitenden Reim hervorholt, der

## Tabelle 21.

p. C. Bezogen auf Teilausschnitt.

| Reime. | 5—9 | | 10—11 | | 12—13 | | 14—15 | | 16—17 | | 18—20 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| aa | 77,3 | 59,4 | 42,1 | 20,0 | 27,3 | 7,7 | 27,7 | 5,2 | 5,6 | 14,3 | 6,1 | 11,7 |
| abab | 0 | 24,3 | 14,3 | 45,8 | 27,3 | 35,4 | 11,1 | 41,6 | 49,8 | 47,7 | 36,3 | 29,4 |
| aabb | 4,5 | 5,3 | 7,1 | 14,3 | 12,0 | 1,5 | 0,6 | 7,8 | 3,2 | 2,6 | 5,1 | 11,7 |
| abba | 0 | 0 | 0 | 2,8 | 6,1 | 1,5 | 0,2 | 2,6 | 2,2 | 2,6 | 3,1 | 0,0 |
| —a—a | 4,5 | 2,7 | 7,1 | 14,3 | 6,1 | 38,5 | 27,7 | 18,1 | 8,9 | 0,0 | 6,6 | 17,1 |
| ababcc | 9,1 | 0 | 0 | 0 | 0,0 | 0,0 | 5,8 | 3,9 | 0,9 | 0,0 | 1,8 | 0,0 |
| x | 4,6 | 8,3 | 0,0 | 2,8 | 15,1 | 15,4 | 27,7 | 20,8 | 16,3 | 23,8 | 22,2 | 17,8 |
| reimlos | 0 | 0 | 29,4 | 0 | 6,1 | 0,0 | 0 | 0 | 13,1 | 9,0 | 18,8 | 11,7 |
| Sa. | 23 | 32 | 22 | 44 | 26 | 52 | 26 | 93 | 256 | 53 | 143 | 5 |

auch in sich eine gewisse Beweglichkeit trägt. Der Sechszeilerreim ababcc ist an und für sich schon selten. Woher die Vorliebe der frühesten männlichen Jugend für ihn kommt, bleibe dahingestellt. Man findet tatsächlich gern derartige Sechszeiler junger Autoren und das Material ist kaum Schuld an dem frühen Auftreten dieses komplizierteren Gebildes. Heimisch fühlt sich die Jugend jedoch niemals bei ihm. Erst in der Pubertät sucht sie ihn abermals, nun wohl wieder aus dem Formungsbestreben, in dem heifsen Bemühen, Kunst zu produzieren und eigenes zu schaffen. Seine Bedeutung sinkt dann wieder, und das mag nur ein Beweis sein, dafs eben diese Selektion der Übergangsjahre ihre psychologische Bedeutung hat, dafs es sich tatsächlich um ein bewufstes Aussuchen handelt. Die freien x-Reime endlich sind immer schon vorhanden. Beim Kinde sind es natürlich wieder Schwächezeichen. Das Kind reimt munter darauf los und verbindet die Zeilen nach Gutdünken. Dann aber kommt die Pubertät, und mit ihr steigt dieser Reim wieder an. Man mufs wohl zum dritten Male darin ein Auswahlsprinzip ahnen! Die freien Reime der männlichen Jugend, mit ihrem stürmischen Charakter, ihrer dithyrambischen und genialischen Sturm- und Drangstimmung sind immer in solchen freien x-Reimen abgehalten. Zur einfachen Reimlosigkeit versteigt sich jedoch die männliche Jugend — und das entspricht wieder völlig der allgemeinen Beobachtung — nur kurz vor und später nach jenen kritischen Zeiten. Die freien Reime werden aber von jenem Alter an treulich in den Bestand der dichterischen Werkstatt aufgenommen. Es liegt sicherlich viel daran, dafs bis dort die Jugend unter Reimen das pedantisch genaue Reimen versteht, und es nachzuahmen sucht, es sei, es handele sich um Kinderreime, die natürlich nicht solche leitenden Ideen kennen. Endlich die reimlosen Werke. Reimlose Werke schafft vorzüglich — auch hier bei diesem Teilausschnitte des Materials — der Knabe. Er bevorzugt sie schon früh (zuverlässige Ziffer?) und arbeitet später sehr bewufst mit dem reimlosen Rhythmus. Ja, die Achtzehnjährigen, und auch die Autoren, die vermutlich mit in diese Klasse gehören, haben sehr häufig eine deutliche Vorliebe für die reimlosen Rhythmen an den Tag gebracht. War das Kind und der Knabe noch der Ansicht, zu jedem Gedicht gehöre auch ein Reim, so wird das nun anders. Man dichtet sogar, schon des Inhalts wegen, bewufst ohne einen Reim. Diese Tendenz

steigt an, und findet sich eben gerade in den höherstehenden Proben, die leider nicht mitberechnet wurden, da das Alter der Autoren unbekannt ist.

In gleicher Weise noch einen kurzen Überblick über den Wandel der Prosaformen wichtigerer Art, die an sich häufiger vorkommen. Zu nennen ist vorerst der Bericht. Er dominiert in den ersten Jahren weitaus. Darauf nimmt er jedoch mit bemerkenswerter Konstanz ab. Denn ganz andere Formen wie Skizze, Novellen treten in das Bewufstsein der Jugend. In dieser Abfalltendenz ähneln sich die Geschlechter, so dafs man darin wieder einen generellen Zug erblicken wird. Die Erzählung beginnt erst schüchtern. Sie scheint um das zwölfte Jahr sogar beträchtlich abnehmen zu wollen. Der starke Anstieg des Märchens bewirkt diesen Ausfall. Das Märchen, ein Produkt der Pubertätszeit, schwindet aber mit dieser. Und nun steigt die Erzählung langsam wieder an. Man mufs jedoch ein weiteres beachten. Waren Erzählungen nämlich bis dahin nie in reiner Kunstprosa verfafst, brachten oft genug nur mehr referierende Darstellungen, so ändert sich jetzt das Bild. Die Erzählung wird ein Kunstwerk. Man dichtet eine Erzählung, und benutzt also auch die schönere Form der Darstellung, die künstlerisch gefeilte Kunstprosa. Also ist die Erzählung jenseits der Pubertät eigentlich ein ganz anderes Werk, denn vorher. Und sie steigt im Ansehen der Jugend stetig an. Bei den Mädchen kulminiert sie in den Jahren kurz vor zwanzig. Denn dort entwickeln sich jene Autorinnen, die irgendwie ein schriftstellerisches Talent in sich tragen. Sie wenden sich der Prosa zu, die dem weiblichen Typ konformer ist, und sie schreiben jetzt die erotischen und die novellistischen Erzählungen, von denen des öfteren die Rede war. Die Erzählung wird zur Ausdrucksform weiblicher Dichtkunst. Sie gehört mit zu den wichtigsten Ausdrucksformen der Jugenddichtung überhaupt. Ein ebenso wichtiges, wenn auch nur vorübergehend bedeutsames Werk ist das Märchen. Es war eben bereits erwähnt. Und es ist sehr fesselnd zu sehen, wie das Märchen um das dreizehnte Jahr herum eine ungeahnte Höhe erreicht. Die Zauberwelt des Märchens und der geheimnisvollen Traumwelt überkommt sogar jetzt den Knaben stark. Man beachte nur die Gedichte und die Tagebuchproben aus jener Zeit. Man sieht sofort, wie eigentümlich die Stimmung und der Inhalt die geistige Werdung, das vorläufige Verworren-

## Tabelle 22.

p. C. Bezogen auf die Gesamtverteilung für alle Formgebungen.

| Alter | 7 | | 8 | | 9 | | 10 | | 11 | | 12 | | 13 | | 14 | | 15 | | 16 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Gegenstand | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| Bericht | — | 100 | 60 | 66,6 | 50 | 66,6 | 41 | 41 | 44 | 27,6 | 37,8 | 33,1 | 43,5 | 28,7 | 24,0 | 18,5 | 30 | 21 | 33,3 | — |
| Erzählung | — | — | 35 | 23,3 | 23,1 | 20,5 | 24 | 30 | 36 | 30,7 | 26 | 38,8 | 20,3 | 23,6 | 48 | 51,3 | 60 | 45,0 | 33,3 | 80 |
| Märchen | — | — | 0 | 3,3 | 10,3 | 12,9 | 20 | 9 | 8 | 26,8 | 10 | 10,2 | 25,2 | 28,7 | 12 | 16,8 | — | 18 | — | 20 |
| Aufsatz | — | — | 5 | 0 | 5,1 | 0 | 1,5 | 4 | 3,4 | 2,2 | 7,8 | 9,9 | 7,8 | 1,2 | 4 | 1,8 | 0 | 3 | — | — |
| Betrachtung | — | — | — | — | 7,7 | 0 | 5,1 | 10 | 6,9 | 3,7 | 5,1 | 5,1 | 0 | 4,2 | 8 | 7,9 | 10 | 6 | 33,3 | — |
| Brief | — | — | — | 3,3 | 2,3 | 0 | 1,5 | 4 | 0 | 5,2 | 3,4 | 1,6 | 1,6 | 2,1 | 0 | 1,8 | — | — | — | — |
| Skizze | — | — | — | — | 1,5 | — | 1,1 | — | — | 1,5 | 3,4 | 1,3 | 0,8 | 4,6 | 2 | 1,8 | — | — | — | — |
| absolut | *0* | *2* | *20* | *30* | *39* | *39* | *59* | *99* | *87* | *129* | *116* | *235* | *923* | *237* | *50* | *113* | *10* | *33* | *3* | *5* |

sein neuer Bewufstseinsinhalte sich widerspiegeln. Dafs das Mädchen schon vorher — mit dem 11. Jahre — sich dem Märchen besonders nähert, zeigt die Tabelle deutlich genug. So lösen sich also eigentlich diese beiden Formen genau beim weiblichen Geschlechte ab. Teils das Märchen, teils die Erzählung. Beides Typen eines durchaus dem weiblichen Geiste angepafsten Prosawerkes. Auch bleibt das Märchen beim weiblichen Geschlechte noch lange, wenn es der männliche Autor längst vergessen hat. Selbst in den höchsten Altersstufen findet es sich vor. Inhaltlich wohl verändert, aber formal doch ein Märchen. Es mag für Erwachsene bestimmt sein, es mag einen gedanklich tieferen Hintergrund haben. Das Märchen als solches reizt aufserordentlich an. Der Aufsatz ist keines der wichtigsten Schemata. Wiederum bedeuten hier die Jahre 12—13 einen gewissen Höhepunkt. Da wird vorzüglich der lehrhafte Aufsatz kultiviert, der stark moralingetränkt, anerzogene Weltanschauungen zu predigen bemüht ist. Sein Werden in der Jugendliteratur ist nicht sehr klar. Als Aufsatz findet er sich aber später kaum, da er dort durch die hier nicht angeführte Abhandlung ersetzt wird, oder zur Betrachtung werden kann. Wie man sieht, ist diese auch um das vierzehnte wie fünfzehnte Jahr zu einer gewissen Höhe gediehen. Die Anfangszeit der meist kritisierenden Philosophie ist mehr für den Knaben eingetreten. Der Brief, der beim Mädchen (s. auch die Anweisung des Preisausschreibens) sehr beliebt ist, verliert selbstredend seine Bedeutung mit der Zeit. Er ist ein typisches Produkt der Kinderliteratur und gehört nicht in die höheren Lebensalter. Die Skizze kommt bei diesem Ausschnitt wenig vor, findet sich aber doch erst in späteren Lebensstufen. In Wirklichkeit dürfte sie in ihren besten Beispielen von Autoren zwischen 18– 20 stammen, weil sie naturgemäfs nur dem geistig reifen Autor vertraut sein kann und inhaltlich Probleme bringt, die das Kind in jüngeren Jahren niemals behandeln kann und will.

Ein ebenso kurzer Blick sei noch auf die Themata geworfen. Zuerst einige Bemerkungen über die Themaverteilung in der Prosa, alsdann in der Poesie, endlich ein Wort über den gemeinsamen Ablauf der einzelnen Inhalte in beiden Formgebungen. Es werden nur die hauptsächlichen Themata herausgegriffen, wie es nach den früheren Bemerkungen über die Verteilung der Beiträge nicht anders zu erwarten ist.

Begonnen sei mit der Religion. Sie erscheint allgemein in der Prosa dürftiger, und ist bei den neunjährigen Knaben und Mädchen selten. Doch beachte man, wie dann das Mädchen bis zum fünfzehnten Jahre hin die Religion prosaisch allein pflegt. Der Knabe benutzt dieses Thema erst später. Dann allerdings mit achtzehn Jahren bearbeitet er es philosophisch, dazu oft genug stark kritisch. Die antireligiösen Beiträge um die Pubertät herum sind dagegen in der Regel nur poetisch geformt. Die Philosophie in der Prosa ist vorwiegend Sache des männlichen Verfassers. Schon die Neunjährigen stellen Betrachtungen aller Art an. Diese Sachlage hält sich konstant bis zum vierzehnten Jahre, wo eine Verstärkuug, durch die Aufwühlung in der Werdezeit deutlich hervortritt. Interessant ist auch, wie das Mädchen diesen Aufschwung mitmacht, obschon ihr die Philosophie sonst gar nicht so liegt. Ein Rückfall erfolgt, bis dann vom achtzehnten Jahre ab die Philosophie zum völligen Siege durchgedrungen ist. Die Natur steigt ebenfalls prosaisch erst allmählich an. Die Neunjährigen bearbeiten sie noch nicht so stark, wie die Zwölf- und Vierzehnjährigen. Die Mädchen dominieren bei diesem Thema ersichtlich. Mit achtzehnjährigen Autoren würde die eigentliche Naturbeschreibung abgeschlossen sein. In der Tat ist prosaisch eine Naturdarstellung nicht vorgekommen. Der gedankliche Einschlag siegt doch zu gewaltig. Es käme das Selbsterlebnis. Das Selbsterlebnis in der Prosa ist immer sehr stark vertreten. Es macht aber eigentümliche Schwankungen durch. Es beginnt mit starkem Anstieg schon bei den Neunjährigen. Es wird darauf stärker bei den Knaben, sinkt bei den Mädchen zurück, die nunmehr der Märchenwelt zu leben beginnen. Schliefslich fällt es bei beiden Geschlechtern, und erhält nur noch einmal bei den Knaben einen nicht recht erklärbaren Stofs um das sechzehnte Jahr, und endet mit einem Minimum bei den Achtzehnjährigen. Die Schule als prosaisches Thema ist zunächst bei den Mädchen stärker vertreten. Doch die Neunjährigen geben heitere harmlose Schilderungen. Dann fällt das Thema etwas und verschwindet bei den Mädchen endlich schon mit dem sechzehnten Jahre; ganz anders der Knabe. Bei ihm ist inzwischen Opposition erwacht und zum Teil gegen die Bildungsanstalt. So steigt das Thema an und erreicht in den Jahren zwischen 16—20 sogar ein Maximum. Diese Beiträge sind im Gegensatz zu den weib-

Tabelle 23.

| Thema | | 9 | | 10—11 | | 12—13 | | 14—15 | | 16—17 | | 18—20 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| Religion | Poesie | 40,0 | 15,3 | 10,0 | 66,5 | 0,0 | 13,0 | 25,0 | 17,2 | 3,8 | 5,0 | 5,9 | 0,0 |
| | Prosa | 1,8 | 0,0 | 0,0 | 0,6 | 0,0 | 0,8 | 0,0 | 1,8 | 0,0 | 0,0 | 2,0 | 0,0 |
| Philosophie | Poesie | 0,0 | 0,0 | 43,0 | 0,0 | 0,0 | 8,1 | 20,9 | 14,6 | 35,9 | 17,5 | 48,8 | 12,5 |
| | Prosa | 3,6 | 0,0 | 2,3 | 2,0 | 2,5 | 2,9 | 9,3 | 6,2 | 3,4 | 1,0 | 32,0 | 0,0 |
| Natur | Poesie | 20,0 | 57,0 | 40,0 | 16,7 | 50,0 | 32,3 | 29,2 | 45,3 | 20,2 | 27,5 | 29,9 | 0,0 |
| | Prosa | 5,4 | 2,0 | 4,6 | 9,2 | 4,5 | 11,0 | 0,0 | 10,6 | 0,0 | 3,1 | 0,0 | 0,0 |
| Erotik | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 36,3 | 8,3 | 5,3 | 27,6 | 50,0 | 8,0 | 87,5 |
| | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0,5 | 0,4 | 1,6 | 0,6 | 3,4 | 0,0 | 8,0 | 0,0 |
| Satire | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1,6 | 0 | 2,0 | 0 |
| | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1,6 | 0,6 | 0 | 0 | 14,0 | 0 |
| Soziales | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1,6 | 2,5 | 0,0 | 1,8 | 0 |
| | | 9,0 | 6,0 | 7,0 | 7,9 | 9,5 | 13,8 | 10,5 | 12,0 | 0 | 9,1 | 20,0 | 0 |
| Selbsterlebnis | | 20,0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1,2 | 8,3 | 0 | 0 | 0 | 0,4 | 0 |
| | | 37,0 | 40,3 | 42,0 | 34,9 | 42,0 | 17,5 | 21,3 | 18,2 | 53,4 | 45,5 | 2,0 | 0,0 |

| Thema | 9 | | 10—11 | | 12–13 | | 14—15 | | 16—17 | | 18—20 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| Traum | 0<br>1,8 | 3,9<br>0 | 0<br>0,5 | 0<br>0,3 | 0<br>0,5 | 2,9<br>1,2 | 0<br>4,5 | 5,3<br>3,0 | 0,4<br>0 | 0<br>9,1 | 0,4<br>0 | 0<br>0 |
| Stadt | 0<br>1,8 | 0<br>0 | 0<br>2,0 | 0<br>2,7 | 0<br>1,5 | 0<br>2,1 | 0<br>1,5 | 0<br>1,8 | 0<br>26,5 | 0<br>0 | 0<br>4,0 | 0<br>0 |
| Märchenwelt | 0<br>14,4 | 11,5<br>15,0 | 0<br>28,0 | 8,4<br>32,9 | 0<br>31,0 | 2,5<br>34,9 | 0<br>35 | 7,4<br>35,6 | 0<br>0 | 0<br>27,2 | 0<br>4,0 | 0<br>0 |
| Schule | 14,0<br>3,6 | 0<br>2,9 | 0<br>3,7 | 0<br>0,9 | 0<br>1,5 | 1,2<br>2,9 | 0<br>0 | 0<br>0,6 | 4,5<br>13,3 | 0<br>0 | 1,6<br>14,0 | 0<br>0 |
| Historie | 0<br>1,8 | 0<br>1,5 | 0<br>5,3 | 0<br>0,3 | 0<br>2,0 | 0<br>1,9 | 0<br>3,0 | 0<br>3,6 | 1,1<br>0 | 0<br>0 | 0,4<br>0 | 0<br>0 |
| Familie | 6,0<br>18,0 | 8,4<br>26,7 | 0<br>11,4 | 0<br>2,0 | 0<br>1,0 | 2,5<br>6,3 | 8,3<br>4,5 | 1,7<br>3,6 | 1,6<br>0 | 0<br>0 | 0,8<br>0 | 0<br>0 |
| Ereignis | 0<br>1,8 | 3,9<br>0 | 0<br>0 | 0<br>5,3 | 50<br>3,5 | 0<br>3,3 | 0<br>6,3 | 1,6<br>1,8 | 0,8<br>0 | 0<br>0 | 0<br>0 | 0<br>0 |
| absolut Poesie | *5* | *26* | *10* | *12* | *2* | *77* | *24* | *64* | *243* | *40* | *285* | *8* |
| absolut Prosa | *55* | *67* | *132* | *266* | *200* | *445* | *64* | *176* | *30* | *11* | *50* | *0* |

lichen immer kritisch. Die Geschichte als Thema ist schon an und für sich höchst mäfsig vertreten. Doch scheint sie im ganzen besonders um die mittleren Lebensjahre, also zwischen dem zehnten und dem vierzehnten Jahre zu interessieren. Sie verschwindet endlich gänzlich aus dem Kreise der Jugenddichtung, nachdem auch der Anfang beim Kinde schon recht unbedeutend gewesen war. Die Familie als Thema der Prosa beginnt sehr stark. Das liegt mit an den natürlichen Berichten der Kleinen, die ausplaudern, was zu Hause vorgegangen ist. Die Mädchen lieben das zunächst mehr, dann folgen mit dem zehnten Jahre auch die Knaben nach. Doch dann sinkt das Thema. Bei den Vierzehnjährigen steigt der weibliche Wert nochmals etwas. Dann zerfliefst das Thema sichtbar und erreicht den Nullwert bei beiden Geschlechtern schon mit dem sechzehnten Jahre. Die Erotik, die noch einmal im letzten Kapitel Gegenstand näherer Besprechung sein soll, findet sich beim Kinde überhaupt prosaisch nicht vor. Das ist auch verständlich. Inwieweit man andererseits Poesieprodukte der Neunjährigen erotisch nennen darf, ist eine weitere Frage, auf die ich später zurückkommen will. Um das dreizehnte Jahr herum beginnt die rein erotische Prosaproduktion beim Knaben wie beim Mädchen. Diese schreiben gewöhnlich ihre Ergüsse in Tagebüchern auf. Bei den berücksichtigten Proben fand sich später für das Mädchen kein Werk für die kommende Zeit vor. Sicher ist jedoch anzunehmen, dafs die weiblichen Skizzen und Novellen, die sich vorfanden, eben aus dieser Zeit stammen, sodafs der Nullwert nicht so hart aufzufassen ist. Es hängt viel damit zusammen, dafs die künstlerische Produktion im engeren Sinne erst um das sechzehnte Jahr beginnt, und dafs da die Mädchen nicht mehr viel liefern. Wohl weil sie — die Talente abgerechnet — niemals wirklich produktiv tätig sind. Beim männlichen Jugendlichen erreicht die prosaische Erotik jetzt ihren Höhepunkt und ist ferner bis ins zwanzigste Jahr im Steigen begriffen. Die Satire findet sich in der Prosa eigentlich nur beim Knaben, jedenfalls bei beiden Geschlechtern niemals vor der Pubertät, und kaum vor dem vierzehnten Jahre. Das Mädchen kann dort bisweilen ironisch sein. Im ganzen ist dem weiblichen Geschlecht die Satire nicht angenehm. So steigt auch tatsächlich später, nach dem achtzehnten Jahre, die Satire auf einen sehr starken Wert beim Manne an, während die Mädchen

die Nullgrenze wieder erreicht haben. Das Soziale in der Prosa ist gleichmäfsig stark bei beiden Geschlechtern wieder zwischen dem zehnten und fünfzehnten Jahre in dem vorliegenden Teilausschnitte vertreten. Dieses mufs wohl die Blütezeit des Sozialen sein, des Sozialen aus emotionalem Mitleiden. Anders der Wert bei der männlichen Jugend unter dem achtzehnten bis zwanzigsten Lebensalter. Da ist es weniger Mitleid, als klare, oft satirische Kulturerkenntnis, die die sozialen Themata wieder in den Vordergrund rücken läfst. Das Einzelereignis als Prosathema ist nicht häufig und findet sich wiederum vorzüglich um die Zeit der Entwicklung an, wie es ein anderes Thema soeben auch zeigte. Die Sechzehn- bis Zwanzigjährigen kennen dieses Thema nicht mehr. Für die aus dem Selbsterlebnis innerlich freier gewordene Jugend mufs es aber wohl ein dankbares Thema sein, sonst käme es dort nicht so häufig vor. Die Traumwelt ist bei den Geschlechtern sehr unregelmäfsig verteilt. Am ehesten halten die Mädchen noch daran fest, so weit sich es genau ermitteln liefs. Die Stadt in der Prosa erscheint besonders bei den Knaben um das sechzehnte Jahr. Sie ist an sich ja kein beliebtes Thema und erscheint in diesem Teilausschnitt nur stärker. Warum die Sechzehnjährigen sie so bevorzugen, weifs ich nicht. Einmal kommt hier hinzu, dafs möglicherweise der Anlafs zu manchen der Prosawerke, nämlich das Preisausschreiben, mitgesprochen hat, weil der Weihnachtsbetrieb die Aufmerksamkeit besonders in der Stadt auf sich lenkt, vielleicht ist aber auch der Grund eine sich entwickelnde gröfsere Beobachtungsgabe. Das Märchen endlich ist der Entwicklung nach recht konstant bei beiden Geschlechter (nicht dem absoluten Häufigkeitswerte in genau identischer Weise). Die Märchenwelt, die Phantasiekonstruktion, ist schon beim Neunjährigen wohl bekannt. Sie steigt dauernd an in ihrer Beliebtheit und erreicht um das zwölfte bis vierzehnte Jahr natürlich ein Maximum: natürlich, denn es handelt sich um ein Thema, das der Pubertätszeit sehr günstig liegen mufs.

Die Religion in der Poesie setzt stark ein und ist als Thema beim Knaben dort beliebter als beim Mädchen. Beide sind fromm. Diese Frömmigkeit steigert sich bei den Mädchen dann noch in dem nächsten Abschnitt. Hier ist Religion das Thema ihrer Dichtungen. Während der Knabe allmählich die Religion nicht mehr so häufig zum Thema wählte, sinkt in dem

nächsten Jahresabschnitt die weibliche Ziffer wiederum, doch dann plötzlich schnellt die Religion bei den Knaben wieder in die Höhe. Es ist die Zeit der körperlichen und geistigen Umwertung. Es ist die so oft geschilderte atheistische Prometheusstimmung, die nun, ganz im Gegensatz zum Kindesalter, den Jugendlichen zur Religion führt. Später fällt dieses Thema dann rapide bei beiden Geschlechtern ab. Die Philosophie beginnt poetisch beim Knaben später, aber sehr stark. Trotz vieler, sicher mit durch das Material verschuldeter Schwankungen, steigt sie sichtbar an. Sie kulminiert mit dem letzten Abschnitt sehr stark, ganz wie es in der Prosa auch war. Beim Mädchen tritt sie immer etwas zurück, denn das ist kein die weiblichen Autoren berührender Gegenstand. Die Natur ist schon dem Kinde in der Dichtung vertraut. Besingen doch, wie man sieht, die Knaben zunächst sehr stark die Natur, mit ihren ungeübten Reimen und Versen. Beim Mädchen steigt die Natur vom zehnten Jahre an auf, nachdem sie im neunten eine vielleicht wieder mehr zufällige Höhe erreicht hatte. Mit dem letzten Abschnitt bleibt sie nur dem Knaben eigen: denn dieser dichtet weiter, während die Mädchen die Feder in der Regel schon hingelegt haben. Das Selbsterlebnis in der Poesie ist natürlich sehr selten, mufs es auch seiner Beschaffenheit nach sein. Es ist ein ganz einseitiges Prosathema, wie früher auseinandergesetzt ward. Die Schule als poetisches Thema kommt ebensowenig vor. Jene sporadischen Werte um das sechzehnte Jahr sind bissige Ausfälle, satirische Spottgedichte der Jungen. Die Historie findet sich in der Poesie gar nicht. Kein beachtenswerter Anstieg ist für die Historie zu verzeichnen. Auch die Familie wird stiefmütterlich behandelt. Zunächst reimen nur die kleinen Mädchen hübsche Geburtstagsgedichte in harmlosester und gleichzeitig unwichtigster Art. Später, nach der Pubertät, findet sich auch ein Gedicht, das die häuslichen Verhältnisse betrachtet. Sie sind aber auch unter Umständen, zumal der Knabe hier vorherrscht, recht kritisch gestimmt. Die Erotik in der Dichtung beginnt beim Mädchen schon mit dem zwölften Jahre, also wesentlich früher als beim Knaben. Dort handelt es sich meist um die sogenannten verhüllten Poeme, die ich im letzten Kapitel noch erörtern werde, ferner um religiöse Erotik. Dann aber setzt bei beiden Geschlechtern der Strom der Liebeslieder ein, und schwillt enorm an: Um das sechzehnte bis siebzehnte Jahr ist wohl das

Maximum erreicht. Die hohe Ziffer der Mädchen am letzten Teil liegt zum grofsen wieder am Material. So stark verbreitert sich die Frequenz der Erotik wohl doch nicht! Immerhin dichtet das Mädchen um das achtzehnte Jahr durchaus gern erotisch. Die meisten beginnen allmählich zu verstummen, weil jene Kulminationsepoche der Jugenddichtung, die Jahre nach der eintretenden und der soeben eingetretenen Pubertät vorüber sind. Die Satire ist wiederum rein männlich, und zudem erst spätesten Altern zugänglich. Sie findet sich erst vom sechzehnten Jahre ab und steigt von dort weiterhin ab. Das Mädchen dichtet niemals satirisch. Auch das Soziale in dichterischer Form tritt erst sehr spät ein, und zwar bei den männlichen Autoren noch etwas später als bei den weiblichen. Das Ereignis ist poetisch ganz vernachlässigt. Die hohe Ziffer soll nicht trügen, denn dort handelt es sich um ganz wenige Proben des Knaben. Selbsterlebnis ist Thema der Prosa. Der Traum als Inhalt wird vom Mädchen um das dreizehnte bis fünfzehnte Jahr sehr geschätzt. Er ist aber immer selten und erst in den letzten Altersstufen tritt er auch beim erwachsenen Autor auf. Die Stadt wird poetisch einstimmig ignoriert. Die Märchenwelt ist rein weibliche Dichtung, und beginnt als ein Typ der Entwicklungsjahre schon im neunten Jahre. Zwar sinkt sie äufserlich dann im Gebrauche. Doch hält sie sich gerade zwischen vierzehn und fünfzehn. Es sind die auch im Anhang angegebenen Gedichte aus der Rüpelzeit, die mit Hexen, Frühling, mit Elfentänzen und Mondlicht operieren. Der Knabe kennt das nicht.

Gemeinsam beachtenswerte Punkte sind in der Philosophie das sich hindurchsetzen des Mannes. Der Knabe steigt sowohl wie in der Prosa auch in der Poesie immer stärker an im philosophischen Thema. Das geht den früher gemachten Erörterungen durchaus parallel. Dabei scheint die Philosophie immer mehr in der Dichtung vorzukommen, und erst allmählich auch prosaisch möglich zu werden. Die Natur ist durchweg poetisches Thema, und fällt doch allmählich etwas ab. Das Ereignis ist nur prosaisch und nimmt vorzüglich die mittleren Jahre gemeinsam in seinen Bann. Ebenso scheint die Traumwelt und die Märchenwelt dort sich am dichtesten anzufinden. Die psychologischen Motive sind auch durchaus verständlich dafür. Der Anstieg der Satire im späten Alter sei

ausdrücklich hervorgehoben. Es gehört diese Tatsache mit zu den sichersten in der gesamten Jugenddichtung.

Näher auf Einzelheiten einzugehen hiefse bei der verschiedenen Materialverteilung allzu fragwürdig arbeiten. Daher soll nur noch kurz die Verteilung der Hauptstimmungen in Poesie wie in Prosa beachtet werden.

Ganz wie es seinerzeit auseinandergesetzt war, beobachtet man, dafs die heitere Stimmung in der Poesie, die zunächst beim Knaben doch stark vertreten ist, allmählich weicht. Denn der Ernst tritt an die Stelle und wird so zur typischen männlichen Dichtungsstimmung. Demgegenüber beachte man, dafs zum Beispiel in vorliegendem Ausschnitt keine Altersstufe der Mädchen eine gleiche Entwicklung kennt, die so konstant einem bestimmten Ziele zustrebt. Die Lehrhaftigkeit des männlichen Neunjährigen verliert sich, ebenso wie die Heiterkeit abflaut. Heiterkeit und Frohsinn dagegen scheinen beim Mädchen nicht nur konstant zu erscheinen, sondern teilweise Höhepunkte stark betonter Gewichtigkeit zu erreichen. Es liegt sicher ein Stück jugendlicher Ausgelassenheit hinter allem. Ein Gegengewicht ist nur die tiefe Traurigkeit, die zu verstreut vorkam, als dafs sie hier mit angeführt worden wäre, in der aber zum Beispiel alle tragischen Liebesgedichte verfertigt sind. Nachdenklich gestimmt ist der Knabe und zwar auch erst vom zwölften Jahre ab. Das Mädchen macht um das vierzehnte Jahr herum plötzlich einen Versuch, zu grübeln und zu denken, wie es etwa die Tagebuchproben zeigen, läfst jedoch später diese Stimmung wieder fallen.

In der Prosa kommt zunächst noch die unbestimmte Stimmung hinzu, die für die Dichtung nicht in gleicher Weise brauchbar verstreut vorkam und auch lange nicht die Bedeutung für sie hat, wie für die prosaischen Produktionen. In sehr schwankender Weise schreiben beide Geschlechter unbestimmte Prosawerke, das Mädchen bereits schon mit neun Jahren. Stark vertreten ist auch die lehrhafte Stimmung. Alle die moralpaukenden Prosaabhandlungen gehören hierher. Man beachte auch, dafs die traurige Stimmung um die Zeit der Entwicklung wieder etwas ansteigt, nachdem der Knabe schon mit acht Jahren ein Maximum darin aufwies. Die Heiterkeit ist natürlich in der Prosa viel stärker und beiden Geschlechtern

## Tabelle 24.

Poesie.

| Alter | 5—9 | | 10—11 | | 12—13 | | 14—15 | | 16—17 | | 18—20 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stimmung | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| heiter | 33,3 | 51,4 | 18,7 | 35,7 | 10,4 | 47,8 | 15,6 | 22,6 | 3,6 | 30,8 | 12,4 | 100 |
| froh | 13,3 | 37,1 | 31,2 | 64,3 | 47,4 | 50,0 | 12,7 | 54,8 | 16,8 | 61,6 | 12,4 | 0 |
| lehrhaft | 40,0 | 11,5 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 2,2 | 6,1 | 3,3 | 3,2 | 7,6 | 2,9 | 0 |
| ernst | 13,4 | 0,0 | 50,1 | 0,0 | 21,1 | 0,0 | 46,9 | 0,0 | 65,6 | 0,0 | 60,9 | 0 |
| nachdenklich | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 21,1 | 0,0 | 18,7 | 19,3 | 10,8 | 0,0 | 11,4 | 0 |
| absolut | *15* | *35* | *16* | *14* | *19* | *44* | *32* | *31* | *221* | *13* | *115* | *11* |

## Tabelle 25.

Prosa.

(Bezogen auf Gesamtmaterial!)

| Stimmung | 7 | | 8 | | 9 | | 10 | | 11 | | 12 | | 13 | | 14 | | 15 | | 16 | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. | m. | w. |
| heiter | — | — | 40 | 46,7 | 54 | 71,9 | 39 | 53 | 45 | 39 | 41,3 | 42,1 | 36,5 | 31,2 | 26 | 28,0 | 20 | 30 | 75 | 0 |
| ernst | — | — | 20 | 20 | 7,7 | 5,1 | 20 | 20 | 7 | 22 | 24,1 | 26,8 | 27,6 | 24,9 | 28 | 34,9 | 20 | 30 | 0 | 60 |
| traurig | — | — | 10 | 3,3 | 0 | 2,4 | 1,5 | 5 | 9,3 | 2,3 | 1,7 | 2,5 | 4,0 | 6,8 | 6 | 7,0 | 10 | 6 | — | — |
| lehrhaft | — | — | 25 | 20 | 12,9 | 20,6 | 20 | 13 | 17 | 17,9 | 17,2 | 11,1 | 25,2 | 15,2 | 14 | 12,4 | 50 | 12 | 0 | 20 |
| froh | 0 | 50 | 5 | 3,3 | 0 | 0 | 3,3 | 3 | 0 | 10,4 | 1,7 | 0 | 0 | 0,4 | 2 | 1,8 | 0 | 6 | — | — |
| unbestimmt | 0 | 50 | 0 | 6,7 | 5,1 | 0 | 15 | 1 | 15 | 6,6 | 3,4 | 14,9 | 4,0 | 17,2 | 4 | 2,7 | 0 | 3 | 0 | 0 |
| absolut | *0* | *2* | *20* | *30* | *39* | *39* | *59* | *99* | *87* | *229* | *116* | *138* | *123* | *237* | *50* | *113* | *10* | *53* | *3* | *5* |

durchaus angenehm. Sie läfst allmählich nach. Der letzte Wert ist nur durch die geringe Probenzahl zu verstehen. Die ernste Stimmung ist gleichfalls mit einiger Konstanz darzustellen. Doch findet man keinen wesentlichen Einfluſs der Altersstufen auf diese Dinge, wie es etwa bei einigen der Themata der Fall gewesen ist.

Faſst man diese absichtlich nur kurz gehaltene Übersicht über die Altersstufen zusammen, so muſs man sagen, daſs doch wohl die Pubertät eine ziemliche Rolle im psychischen Geschehen darstellt. Besonders wirkt sie voraus beim Mädchen, und sie bringt beiden Geschlechtern thematisch alles mystisch-märchenhafte näher. Dazu kommt der Anstieg der kritischen Satire, die vorher nicht vertraut war. Vor allem aber zeigt sich mit einiger Deutlichkeit, wie Hauptcharakteristika nach der Pubertät, etwa um das sechzehnte bis siebzehnte Jahr herum auftreten. Man kann es nicht allein auf das zufällige, bessere Material dieser Zeit schieben, sondern wird mit einigem Recht annehmen, daſs die geistige Umwälzung so stark ist, daſs in dieser Zeit jedes Kind irgendwie die neuen Kräfte zu proben sucht und nun — durchaus aber nicht immer in Liebeslyrik — sich in der Dichtkunst übt.

Tiefer in diese Schichten der Altersstufen einzudringen wird nicht möglich sein. Denn es kommt auch die Frühreife des Groſsstädters und die Beeinflussung des häuslichen Milieus hinzu, die mancherlei Verschiebungen möglich macht. Generell ist aber doch wieder erwiesen, daſs das Mädchen in manchen der angedeuteten Momente dem Knaben um das zwölfte Jahr bereits überlegen ist. Daſs schon dort sich auffälligere Veränderungen bemerkbar machen. Daſs umgekehrt das Mädchen anscheinend auch früher aufhört, nämlich etwa mit dem achtzehnten Jahre, während der Knabe sich nun erst in die eigentliche Produktion hineinarbeitet, das sind Dinge, die wiederholt nachgewiesen worden sind.

Kapitel X.

## Die Erotik.

Es ist nun des öfteren von erotischen Gedichten die Rede gewesen, weil das Thema als solches in der Literatur der Jugend recht häufig war. Erreichte sein Prozentsatz bei den Knaben doch nächst der Weltanschauung ein Maximum, und ebenso schien beim Mädchen durch die Verbindung des Religiösen mit der Erotik dieses Problem besonders wichtig zu sein! Zwar entspräche es der landläufigen Ansicht durchaus, wenn man jede Jugenddichtung für eine erotische, für Liebeslyrik hält. Nichts falscher als das. Denn ganz andere Dinge können auch zur dichterischen Bearbeitung für die Jugend in Frage kommen. Aber das Thema Erotik reizt aus einem ganz anderen Grunde.

Es ist nämlich das einzige Thema, dessen man nicht recht habhaft werden kann. Während alle anderen Inhalte sich offen darstellen, verbirgt sich die Erotik hinter allerlei Möglichkeiten, und gibt sich Verkleidungen, die man erst beobachtet, wenn man durch längere Lektüre hinter die Angelegenheit gekommen ist. Die Entwicklung der Jugend vom Kinde zum Erwachsenen bringt es mit sich, dafs die Erotik ein ganz besonders interessierendes Thema sein mufs. Es läfst sich wohl auch in Zahlen darstellen, wie das Thema bei der Jugend in den verschiedenen Lebensaltern auftritt. Doch sofort ist hier jene Grenze gegeben, die es verhindert, dafs man sich auf diese Zahlen allzu sehr verlassen könnte: nämlich der Umstand, dafs erotische Dichtungen äufserlich als solche nicht immer zu erkennen sind. So wird es vorteilhafter sein einmal ganz ohne Rücksicht auf Zahlenverhältnisse, das Vorkommen des Erotischen in der Jugenddichtung nach vorliegenden Tatbeständen im allgemeinen zu besprechen, zumal dabei mehrere Probleme mitberührt werden, die sehr oft Gegenstand lebhaftester Diskussionen waren.

Dafs zunächst das Mädchen sinnlichere Stimmungen eher hat, als der Knabe, wurde bereits einmal mitgeteilt. Man mufs sich wundern, wie intensiv diese Stimmungen in der Psyche vorhanden sein müssen. Dabei ist es zunächst möglich, dafs der Knabe auch ähnliche Stimmungen hat: jedoch findet sich niemals ein so klarer Ausdruck einer derartigen Stimmung in seinen Werken, es sei denn die Kneipenpoesie lasziver Art.

Beim Mädchen ist das ganze Gefühl, die Emotion als solche dominierend. Der Knabe, als Träger logischer, philosophischer Denkfunktion, stellt höchstens einmal sexuell gefärbte Proben her. Dann kann er derb und unsympathisch sein. Das Mädchen steht diesen Dingen anders gegenüber. Es ist vielleicht unbewufster sinnlich, jedenfalls niemals aus eigener Selbstgefälligkeit heraus. Es liegt immer eine gewisse Scheu beim Mädchen vor, während der Knabe von Erotik ebenso wie von anderen Angelegenheiten in der Dichtung bewufst redet. Davon werden sogleich einige Beispiele Zeugnis geben.

Die erste Frage ist natürlich die, wie sich denn Erotik und Pubertät zueinander verhalten. Dichtet das Kind auch schon erotisch oder ist die erotische Dichtung ein Privileg der erwachsenen Jugend? Schon hier beginnt die Schwierigkeit. An und für sich nämlich kann man sagen, dafs die Jugend beiderlei Geschlechtes vor dem 12. Jahre kaum Liebesgedichte oder erotische Prosa produziert. Dann freilich beginnt der grofse Umschwung während der eigentlichen Pubertät, der einen Strom erotischer Dichtung und anderer dadurch bewirkter Inhalte hervorzaubert, bis sich die eigentliche Erotik nach mannigfachen formalen Wandlungen in den älteren Jahrgängen mehr dem Rest der Dichtung einordnet und anschliefst, um die Führerrolle im Grunde aus den Händen zu lassen. Es ist jedoch anzunehmen, dafs bereits vor der Pubertät Anzeichen von erotischen Dichtungen vorhanden sind, die man beachten mufs, auch wenn man sonst durchaus nicht etwa den Tendenzen huldigt, die durch Freud und seine Schule wie z. B. Rank in die Psychologie der Dichtung eingeführt worden sind. Hierbei sei ganz dahingestellt, ob man dem Kinde bereits erotisches Empfinden, und dadurch eventuell bewirktes Dichten zuschreiben will oder kann. Nur einige Proben möchte ich angeben, die mindestens stark zu denken geben und die auch gar nicht so ohne weiteres freudianisch aufgelöst zu werden brauchen, um in ein erotisches Opus verwandelt zu sein. Ein interessantes Dokument dieser Sorte ist etwa die Probe 34, die ein achtjähriger Junge auf sein Kinderfräulein gedichtet hat. Das Gedicht als solches ist eine Kinderreimerei. Man darf sich also nicht verwundern, wenn unreine Reime darin vorkommen. Dünn – Sinn; Beine—Reime sind für das Kind vollwertige Reimformen. Aber eben darum mufs man um so erstaunter sein, welche merkwürdigen Tatsachen der junge Autor mitteilt. Zu-

nächst fällt auf, dafs er das Werk überhaupt seinem Kinderfräulein widmet. Gelegenheitspoesie ist zwar durchaus bei den Kindern beliebt, wie dargestellt wurde, doch fand sich die Besingung der Kinderfräulein kaum in diesem Sinne: und wo Lehrer und Lehrerinnen angehimmelt wurden, war der Zusammenhang deutlich genug. Viel bemerkenswerter ist jedoch in dieser Probe die eigentümlich klare Darstellung des Verhältnisses eines Kindes zum Erwachsenen, das mit unheimlicher Feinfühligkeit vermag, sich in die Auffassung der Erwachsenen hineinzuversetzen, und das genau merkt, wie ein Kind dem Erwachsenen erscheinen kann: das Gedicht hat nur „ein virtel Pfund Gewicht". Das heifst kaum etwas anderes, als dafs es an Wert sehr gering ist, wie die Person des Autors überhaupt. Viel bezeichnender ist aber die Stelle: „und lacht nicht über meine Reime". Darin liegt einmal die deutliche Erkenntnis, dafs er noch nicht dichten kann. Andererseits findet man wohl zweifelsohne in dieser Bemerkung den Ausdruck einer bestimmten Anhänglichkeit an das Kinderfräulein, und den Grund, weshalb der Autor ihr so gesonnen ist. Sie behandelt ihn in dieser Beziehung nicht wie einen kleinen Jungen, sondern wie einen Erwachsenen. Bekanntlich ein dem Kinde gerade sehr wohltuendes Empfinden. Schon das kann etwas stutzig machen und das Gedicht zum erotischen stempeln. Wollte man nun nach Art der Psychoanalysten weiter gehen und im einzelnen die Zeilen prüfen, so wäre das Gedicht wohl zweifellos stark erotisch. Das Fräulein ist jung: im Gegensatz zu anderer weiblichen Umgebung, die der Autor vermutlich stark verabscheut. Die Reime Nase und Lunge sind sicherlich Verlegenheitsreime. Nicht so der Reim auf „Beine". Denn wenn er vielleicht wirklich den unreinen Reim nicht beobachtet, ist nicht zu verstehen, warum er plötzlich auf Dinge zu sprechen kommt, die er nicht äufserlich beobachten kann wie das Gesicht, dessen Vertreter für ihn „Nase" war. Der Freudianer würde hier mindestens ein Verdachtsmoment finden. Und er würde es als gesichert ansehen, da kurz vorher wieder eine eigenartige Bemerkung sich anfindet: das Fräulein hat keine Hos. Allgemein genommen, würde man zunächst einen einfachen Reim und ein Zeichen äufserlichster Geschlechterunterschiedlichkeit darin sehen. Im Lichte der Psychoanalyse wird die Bemerkung abermals zum Verdachtsmoment. Ja, es würden sicherlich die meisten anzunehmen geneigt sein, dafs hier irgendein Erlebnis den Bewufst-

seinsinhalt des Knaben beeinflufst hätte, so dafs er sowohl imstande war, über die Kleidung sich genauer zu äufsern, als es rein äufserlich der Fall zu sein pflegt, und dafs er aus demselben Erlebnis heraus auch noch über den Körperbau des Kinderfräuleins orientierter war, als man es schlechthin annimmt. Der Psychoanalyst würde diese erotischen Momente verstärkt finden in der Bemerkung, dafs das Fräulein nicht nur äufserlich grofs, sondern sogar dünn, das heifst schlank ist. Mit diesem Worte würde man die deutliche Wohlgefälligkeit ausgedrückt finden, und sicherlich eine Beobachtung durch den Knaben voraussetzen, die im erotischen Sinne vom erwachsenen Manne ausgeübt werden kann. Vom Standpunkt der Psychoanalyse aus mufs daher dieser Autor, der die Jugend, die schlanke Figur, die Beine, die weibliche Kleidung und daneben das freundschaftliche Verhältnis des Fräuleins zu seiner Person so scharf hervorhebt, sicherlich ein erotisches Gedicht dabei verfertigt haben. Vom Standpunkt eben dieser Psychoanalyse wäre des Knaben Alter von acht Jahren kein Hinderungsgrund dazu. Ich selbst möchte mich solchen Tendenzen nicht im einzelnen anschliefsen, und auch nicht absichtlich in jedem Worte einen Komplex wittern. Objektiv betrachtet mufs aber wohl der Verdacht ausgesprochen werden, dafs diese Probe vielleicht irgendwie unbewufste erotische Motive zum Anlafs hatte.

Einfacher und infolge allbekannter Parallelen liegt der Fall bei der weiblichen Probe 458 und 463, die eine zehn- und eine elfjährige (gleiche) Verfasserin haben. Man mufs hinzudenken, dafs die Autorin in einem frommen katholischen Stift aufwächst und auch in ihrem bisherigen Dichten durchaus nur fromme heilige Weisen produziert hat. Um so auffälliger, dafs sie mit 10 Jahren plötzlich, ganz wie es einst bei den durch Zinzendorf u. a. hervorgerufenen Kirchenliedern war, Erotik in die Religion trägt. Jesus wird ihr Bräutigam, und das ist nicht Phrase mehr: denn sie malt sich im einzelnen aus, wie ihre Sehnsucht sie immer wieder zu dem unsterblichen Geliebten zieht: man kann, abgesehen von dem abscheulichen frömmelnden Ton, darin kaum etwas anderes als in die Irre geleitete, noch nicht erwachte Erotik sehen. Noch viel eigentümlicher ist dann der „Seufzer an mein Fräulein", der bereits in die Natur überspielt und den Frühling ruft. Vorbei ist hier der religiöse Sehnsuchtschrei. An Stelle dessen die Natur, die immer wieder als Symbol der

Erotik bei der Jugend auftaucht. Das Ganze aber wird nun als ein Seufzer an das Fräulein Lehrerin aufgefafst: man mag darüber denken wie man sonst will: die Lehrerin ist hier sicherlich die vorübergehende Vertreterin eines noch nicht gekannten, und vielleicht niemals kennenzulernenden Mannes, den das Kind bereits sucht. Die Lehrerin, die, wie jeder Pädagoge weifs, oft genug als ein Äquivalenzwert für das andere Geschlecht angesehen wird, mufs hier unter dem Scheine der Natur der Anlafs sein, innere Stimmungen auszudrücken, die eigentlich nicht in den Rahmen der Jugend und in den Rahmen des Milieus passen: Für homosexuelle Lyrik im engeren Sinne — in der Tendenz von Blüher — fand ich kein Beispiel in der Jugenddichtung vor.

Mit zehn Jahren ist scheinbar schon der Anfang der Pubertät erreicht. Denn die Geschichte von Bastart und Elly (P. 143) ist von einem Zwölfjährigen verfafst. Man wird dort noch schwanken, ob denn wirklich bewufste Erotik dahinter stehe. Es scheint — schon die merkwürdigen Briefe zeigen es an —, dafs das Kinotheater mit seinen Schauerfilms hier mitspricht. Trotzdem sind doch die Schilderungen teilweise mit plastischer Deutlichkeit, wenn auch Unlogik durchgeführt. Das Unlogische, das in den unsinnigen Altersverhältnissen liegt, würde man psychoanalystisch vielleicht als Wunsch bezeichnen können. Wenn so schon beim Kinde bisweilen Proben erscheinen, die doch etwas Erotisches in sich tragen, so wird dieses Moment offensichtlicher, sobald man sich der Pubertät nähert. Die Märchenwelt taucht auf, und wenn sie bei den Mädchen die Hauptsache ist und alles Vorerotische schon in sich birgt, so mufs man die abenteuerliche Phantasie des Knaben und die bizarren Erlebnisschilderungen fremder Menschen in weltfremden Situationen wohl der beginnenden Pubertät zugute halten. Dann aber kommt plötzlich bei beginnender Pubertät für den Knaben eine neue Komponente: die Kritik und die atheistische Prometheusmanier. Er beginnt in seinem werdenden Erwachsenengefühl das Alte niederzustürmen, und in der sattsam erwähnten Art seine Pamphlete gegen Gott und die Kultur zu produzieren. Beim Mädchen wird es anders. Hier entsteht eine ganz andere Art von Erotik: Eine allerdings recht derb augenfällige. Nämlich das Tagebuch (P. 209, 255, 486, 488). Nirgendwo findet man auch nur ähnlich die Erotik so sicher an, wie in weiblichen Tagebüchern. Und man

kann sagen, daſs die sinnliche Stimmung ebenfalls niemals sich so klar äuſsert, wie dort. Denn während die männlichen Tagebücher (P. 230, 288) in idealen Schwärmen sich ergehen, Schiller zitieren und von tränenerstickter Stimme sprechen, vom ersten Kuſs und den heiligen Augenblicken des Abschieds, ist beim Mädchen alles viel frühreifer, man möchte sagen raffinierter. Die Tanzstunde ist mit das Hauptmoment der Schilderungen. Man beachte beispielsweise die Schilderungen über die dicken Waden und die Schnurrbarthärchen, die so hübsch glänzen, daſs die Autorin den glücklichen Besitzer einfach: „abknutschen" möchte. Mit so selbstverständlichen, derben Worten kommt der Knabe nie. Er ist — und das ist wohl der fundamentale Unterschied — in dieser Zeit erotisch noch indifferent in der Produktion. Das Mädchen schreibt bereits an einen bestimmten Mann, den es liebt. Es ist auch recht offen in seinen Wünschen und seinen Träumen. Der Knabe ist scheu. Er schildert alles mit edler Zurückhaltung. Um auf der anderen Seite ebensogut — dann aber rein objektiv — erotische Schmutzgedichte zu verfertigen, die weiter leben bis in die Bierpoesie des Primaners. Die Bewuſstheit des Mädchens in der Erotik ist zum Teil sehr charakteristisch. So findet man überall Stellen von der eigenen „Verrufenheit", die die Autorin zu besitzen — hofft. Sie ist mit einer gewissen gemeinen Selbstgefälligkeit bereit, als verworfen zu gelten: denn dazu müſste sie schon als Erwachsene gelten. Andererseits beginnt alsbald das Anschwärmen des Lehrers in der Schule. Auch hier dürfte man sicher überrascht sein von der Art der Beziehungen, die sich ein Mädchen ausmalt. Mit der in der Allgemeinheit beliebten Auffassung von der Harmlosigkeit des Schwärmens ist es doch wohl nicht ganz zuverlässig bestellt, wenn man etwa die unglaublichen Proben aus einem der weiblichen Tagebücher (P. 486, 488) liest. Dort wird mit einer Klarheit von rein sinnlichen Dingen geredet, die erstaunen muſs. Sicherlich ahnt mancher Lehrer gar nicht, welche Träume in den Köpfen der Schülerin seine Person auszulösen vermag. Das Sichhineindenken in körperliche Umarmungen, in Küsse und ähnliche Situationen dürfte aus den angeführten Proben deutlich genug hervorgehen! Aber man muſs eines nicht vergessen: das Tagebuch ist etwas streng privates. Es ist eigentlich immer nur in dem Bewuſstsein geschrieben, daſs es niemals ein Mensch lesen wird, daſs in das

Meer der Vergessenheit alle diese Dinge getaucht wären — die man seinem „lieben Tagebuche“ anvertraut.

Wie steht es also mit jener Dichtung, die in Poesie oder in Prosa erotische Motive behandelt? Zwei Abschnitte zeigen sich nun bei den Jugenddichtungen. Ein erster Abschnitt behandelt erotische Angelegenheiten subjektiv. Das sind all die Lieder in und kurz nach der Pubertät. Diese Subjektivität ist jedoch nicht unmittelbares Produkt des Erwachsenseins. Vielmehr schiebt sich dazwischen eine andere Epoche, die bei beiden Geschlechtern eintreten kann, es jedoch nicht mit absoluter Gewifsheit tut.

Diese Zwischenepoche, die die subjektiven Werke allmählich entstehen läfst, ist beim Knaben das Ignorieren des Weiblichen. Obwohl er bereits völlig unter dem Einfluſs des anderen Geschlechtes steht, ignoriert er es, als etwas Verbotenes, völlig in seinen Dichtungen. Das kann man am ehesten an dem Autor sehen, der P. 437 und P. 438 verfafste. Er schrieb, wie im vorhergehenden geschildert war, bereits sehr viel in jüngsten Jahren. Aber niemals, und selbst in den längsten seiner Abenteurergeschichten, kommt eine Frau vor. Sie ist völlig beiseite gelassen. Erst plötzlich taucht dann ein Gedicht (P. 429) auf, das aber wieder keinen Anlafs hat, wie nachzuweisen war. Das aus dem Unbestimmten heraus gedichtet ward. So herrscht zunächst völlige Indifferenz. Ja, selbst die Ironie (P. 430) fehlt nicht. Er amüsiert sich über das Thema Liebe, und bearbeitet es in keiner Weise. Dann aber hat er sich zu der zweiten Epoche hindurchgerungen, ohne selbst subjektiv gearbeitet zu haben.

Bei den Mädchen findet sich als andersgeartete Form des Überganges eine sehr originelle Methode: Um ihre Gefühle angemessen ausdrücken zu können, um die subjektive Form zu wahren, und doch unerkannt zu sein, dichten Mädchen in Gestalt eines männlichen Autors und sprechen von ihrer Angebeteten, als ob sie ein Junge wären. Das ist nicht ein zufällig vorgekommenes Beispiel, sondern eine durchaus regelmäfsig auftretende Tatsache. Man würde die P. 452, 455, 471, 476, 501 wohl kaum für Gedichte eines Mädchens halten, wenn die Autorschaft nicht zufällig bekannt gewesen wäre. Es ist aber doch charakteristisch, dafs das Mädchen in dieser Verhüllung des Tatbestandes allerlei Unmöglichkeiten sich zu schulden kommen läfst. Wer würde wohl erwarten, dafs ein Mädchen ihrem Geliebten Blumen

kauft, um ihn damit zu schmücken; eher wäre der umgekehrte Fall zu denken, daſs der männliche Autor an seiner Schönen vorbeihastet, um freudestrahlend mit Blumen in der Hand zurückzukehren. Männlicher geartete Mädchen, deren Intelligenz ihnen eine gewisse Jungenhaftigkeit verleiht, finden, wie die Autorin von P. 492, 501 eher wirklichere Ausdrucksformen maskuliner Lyrik. Man muſs jedoch beachten, daſs diese Verstellung beim Mädchen etwas Typisches ist und sicherlich aus der Scheu geboren wird, öffentlich, oder überhaupt in Gedichtform, von der Liebe zu sprechen, um in persönlicher Darstellung jemandem zu huldigen. Ist es doch auch sehr häufig der Fall, daſs in Tagebüchern, wenn irgendeine Stimmung oder eine Sehnsucht den Verfasser quält, nicht eigene Gedichte einen Ausgleich dazu geben sollen, sondern daſs dann der Autor — abschreibt. Er zitiert — und das tun Mädchen fast regelmäſsig — Strophen irgendeines Romantikers, und zwar in so vollständiger Form, daſs man über die Schreibarbeit erstaunen muſs. Seine Liebe selber poetisch zu verklären vermag das Mädchen, wie der Knabe, vor dem 15 Jahren kaum. Während aber der Knabe schweigt, verhüllt das Mädchen die Erotik in allerlei symbolischen oder irreführenden Gedichten. Neben der Verpflanzung eigener Erlebnisse in die Gestalt eines Autors kommt, wieder für das Mädchen allein typisch, eine andere Möglichkeit hinzu, Erotik zu dichten, ohne es scheinbar zu verraten.

Daſs die Religion erotisch sein kann, ist nicht nur völkerpsychologisch bekannt, sondern war oben schon erwähnt. Hinzu kommt nun aber noch die Natur, die beim Mädchen, als Ausdruck des Gefühles sowieso eine groſse Rolle spielt. Natur im erotischen Sinne ist jedoch noch spezieller gemeint. Dann steckt hinter der Naturschilderung irgendein bestimmtes erotisches Bewuſstseinsgebilde. Eine solche — weibliche — Probe ist etwa 245. Der Untergang der Sonne ist nichts weiter als die sehr deutliche Schilderung einer Liebesszene. Das scheuſsliche Bild vom nassen Bett, in das sich die Braut legt, ist der Autorin gar nicht weiter aufgefallen. Der Gedanke ist hier nur die handgreifliche Symbolik, die dazu verhilft, eigene Gedanken in eine passende Form zu bringen. Ähnlich ist es mit der männlichen Probe 277. Hier wird, wieder unter dem merkwürdigen Bild der Eule, die Frau Försterin (?) aufgefaſst, bei der die männliche Eule, die aus gänzlich unbekannten Gründen von „wüster Art“ ist, nämlich

ihr Mann, weilt. Der jugendliche Autor muſs wohl für die Frau schwärmen und umschreibt das Gefühl ziemlich deutlich in dieser Symbolik. Sehr kennzeichnend ist nun aber zum Beispiel das Schlummerlied (P. 500) und das Lied an die Sonne (P 499). Wie die Autorin mir schrieb, verfaſste sie das erste „zur eignen Beruhigung", das zweite aber war einer Person gewidmet. Die Beruhigung im ersten ist, wenn man die Proben dieser Verfasserin kennt, sicherlich rein erotischen Hintergrundes. Die Autorin will sich vor den quälenden Gedanken retten und suggeriert sich eine vor Temperamentsäuſserungen ruhige Situation vor. Der Hymnus an die Sonne ist in seiner Glut wiederum sehr bezeichnend. Unter dem Bilde der Naturanbetung ist irgendein geliebter Mann gemeint, dem man sich im Rahmen der Symbolik viel eher nähern kann, als es an und für sich das poetische Erzeugnis, falls es dem Empfänger persönlich gewidmet wäre, gestattete. Diese Symbolismen sind die ersten Anfänge wirklich offener Liebeslyrik. Es soll nicht gesagt sein, daſs sie in späteren Zeiten ausgeschlossen sind. Für die meisten freilich hören sie auf, wenn die Epoche der subjektiven Erotikschilderung kommt.

Um das 16. Jahr herum sind beide Geschlechter auf den Standpunkt der Offenheit gediehen. Sie dichten von nun ab ruhig ihre Liebeslieder, ohne Scheu vor dem verbotenen und mit inniger Hingabe an das Ziel ihrer Sehnsucht. Man muſs sagen, daſs in diesem Stadium gleichmäſsig viel Tiefempfundenes mit ebensoviel Banalem abwechselt. Die wüste Tagebuchpoesie und die verhüllten Symbolismen sind vorüber, weil allmählich das rein Sinnliche in den Hintergrund tritt. Die Liebe ist höher gefaſst, verläſst das Gebiet des Sexuellen, das in der Pubertät selbstredend den Vordergrund einnahm. Ausgenommen nach wie vor die Bierpoesie, die ich noch kurz erwähnen will. Im Mädchen erwacht doch die Frau mehr und mehr (P. 369, 370), die bewuſst in der Liebe ihre Persönlichkeit wahrt und die Zügel in der Hand hält. Nur bei den feineren und dichterischen Naturen tauchen noch Verbrämungen auf, wie das von innerer Rhythmik getragene Werk 501, das ein Mädchen von 16 Jahren zur Autorin hat. Hier ist aber schon eine ganz andere Art von Poesie: ein Hauch jener Objektivierung, die alsbald sich psychisch beim Jugendlichen bemerkbar macht. Hier kommt zunächst für die Allgemeinheit der Strom der persönlichen, in

der Tragik ihres Inhaltes oft ergreifenden, wenn auch unbewufst gleichmäfsig komischen Liebesgedichte. Mädchen von 16 Jahren dichten Proben wie 250, 468, 473, 474, 485. Zerbrochene Herzen, Tränen und Unglück, Schmerz wie bittere Enttäuschung werden in schweren Farben aufgetragen. Vielleicht ist die gesamte weibliche Jugendpoesie nirgends so traurig, und so wenig heiter wie dort. Die Knaben (z. B. 221, 228) sind hierin kaum anders. Sie klagen und schluchzen gleich wie die Mädchen: Frohsinn und Heiterkeit wie in 326 (mit den unbewufst komischen Vergleichen) und wie 327, vermischt mit der männlichen Sinniererei sind nicht immer aufzufinden. Das Tragisch-düstere herrscht durchaus vor. Dann aber tritt eine Spaltung ein.

Während die Nichttalente und der Durchschnitt überhaupt stehen bleiben bei dieser Darstellung, vielleicht (s. Einzelentwicklung) niemals wieder später dichterisch zur Feder greifend, etwas Höheres erzielen, machen sich das Talent und die Begabteren los von der Subjektivität des Erlebens und erreichen in etlichen späteren Jahren jene Abgeklärtheit, die gerade für die männlichen Autoren besonders wichtig ist. Nun werden Erotika objektiv gegeben. Andere Personen lieben sich, ein fremdes Milieu ist der Hintergrund der Handlung. Es kommt zwar vor, dafs auch in subjektiver Weise die Darstellung verfährt: doch der Ton und die Auffassung ist durchaus verändert. Der Autor steht nicht mehr in, sondern über der Erotik. Dieses Stadium wird etwa mit dem 18. Jahre, und — das sei angemerkt am deutlichsten bei den männlichen Autoren — erreicht. So entsteht das Drama (P. 483), das als Thema das sexuelle Problem, die urnische Neigung eines Mannes hat: und das nun durchaus fern alles Frivolen in den Rahmen einer reinen natürlichen Aufsenhandlung gehoben, in der sich, wie man sagen mufs, psychologisch fein beobachtete Frauengestalten bei objektiver Darstellung abheben, und der als solcher in der Zeit der Pubertät ein gänzlich verändertes, derberes Aussehen tragen würde. Später kommt auch die Skizze (P. 374, 375) und die Novelle zu ihrem Recht. Immer wieder, zumal in der Prosa und vorzüglich bei den männlichen Autoren eine Objektivierung der Form und eine Abklärung des Inhaltes. Das Subjekt des Autors steht jenseits des Werkes. Obwohl es natürlich als Grundlage für die Abfassung des Werkes in Frage kommen kann. Auch die Mädchen schreiben fein gesehene Skizzen (P. 386), später endlich erhebt

sich der jugendliche männliche Autor sogar zum Romane (P. 444). Immer wieder in streng objektiver Weise! Einen individuellen Zug findet man dort — abgesehen vom allgemein stilistischen — nicht mehr. In den Gedichten aber erreicht zumal der männliche Verfasser eine Höhe, die man nicht mehr als Durchschnitt bezeichnen möchte. Wenn Talente zu erkennen sind unter den Autoren, so dürfte es hier am klarsten der Fall sein. Denn Proben wie 366, 367, 368 sind bereits Werke von fast druckreifem Charakter. Vor allem spricht aus ihnen eine innere Überlegenheit und eine Überwindung der erotischen Emotion zugunsten der stilistischen Form und der Rhythmik, dafs man hier deutlich den Unterschied zwischen der Dichtung der Pubertät und der Zeit der ersten Werdejahre verspüren wird.

Freilich, man darf eines doch nicht vergessen: Neben diesem Schönen, das wirklich erfreulich zu lesen ist, und hinter dem man kaum einen 18 oder 19jährigen vermuten würde, wächst auf gleichem Boden eine sehr unsympathische Erotik, die vielleicht alles in den Schatten stellt, was die Pubertätsjahre an Derbheit leisten, und das auch die Sinnlichkeit weiblicher Tagebücher übertrumpft. Das ist die Kneipenpoesie und die Studentendichtung. Es erscheint fast so, als suche sich der männliche Jugendliche einen Ausweg, der ihn befreit von dem eigentlichen Triebdasein und der andererseits ermöglicht, das sein besseres Ich sich in Dichtungen höherer Art gerecht wird. Man wird allerdings anzunehmen haben, dafs die wirklichen Talente, die Proben wie die vorhin angegebenen bieten, die auch erotisch gefärbte Skizzen höchster Vollendung, wie sie etwa P. 382 darstellt, schreiben, von der Zotenpoesie und der Bierzeitungsdichtung kaum etwas wissen werden, und dafs die dortigen Verfasser Autoren sind, die sonst zum Dichten nicht kommen und auf der Stufe der Pubertät stehen geblieben sind, nur mit dem Unterschiede, dafs sie nun mehr Erfahrung besitzen als damals. Die Proben 302, 305, 306, 373, 308 sind nur wenige Muster. Es liefse sich eine Sammlung unangenehmster Anhäufungen dieser Art herstellen, es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dafs gerade in dieser Art aufserordentlich viel produziert wird. Dabei sind die Autoren meist Schüler oberer Klassen, dazu noch Gymnasiasten. Soll man das noch zur Jugenddichtung rechnen? Sicherlich wohl! Denn um moralische Entrüstung handelt es sich bei Feststellung objektiver Tatbestände nicht. Nur mufs

man erstaunen, welche Varianten die in sich interessante Jugenddichtung birgt, und man wird vielleicht auch künstlerisch bedauern, dafs einige Autoren ihre Anlage zu so üblem Inhalte verwenden.

Mit der Studentenpoesie steht es nicht viel anders. Die Proben 311 zeigen einige Muster von der berliner Universität. Obwohl mich freistudentische Blätter wegen Publikation dieser Proben früher angegriffen haben, möchte ich nach wie vor darauf bestehen, dafs solche Beispiele Typen für die dichterische Gestaltungsart des Studenten sind, und dafs die wenigen Ausnahmen, die es sicherlich gibt, nur zufällig auch daneben die Universität besuchen. Es ist auch gar nicht einzusehen, weshalb die Studierenden jugendlichen Alters besonders gut dichten sollten. Ist doch schon der Gymnasiast Autor der Bierzeitungen, die vielleicht noch geringer einzuschätzen sind. Dafs andererseits auch mindergebildetere Schichten poesiebefähigt sind, dürfte aus den Proben von einem Fürsorgezögling hervorgehen. Dafs das Gymnasium umgekehrt auf weibliche Talente keinen nachhaltigen Einflufs hat, zeigen die Beispiele von weiblicher Dichtung, die fern aller Gelehrsamkeit, entzückende Natursujets zum Gegenstand der Dichtung machen konnte. So ist also die Studentenpoesie auch ein Typ für sich. Künstlerisch nicht hochstehend, vielleicht aber wertvoller zur Gesinnungsbezeichnung. Dafs unter den Studenten selbstredend auch etliche Talente sein können, ist nicht zu bezweifeln. Der Durchschnitt aber dichtet Kollegbankverse — oder er dichtet gar nichts.

Man sieht, die Erotik ist in mannigfachen Spielarten vertreten. Vom graziösesten bis zum derbsten finden sich bei der Jugend Beispiele vor. Man mufs doch fragen, inwieweit hier die Individualität mitsprechen mag? Vermutungen darüber kann man wohl anstellen, Erfahrung wird man wohl nie sammeln. Da zeigt sich etwa, dafs in jungen Jahren in der Erotik der Jugend viel nachgesprochenes Gerede ist. Manche Situationen kann der Jugendliche kaum erfafst haben. Besonders in den Märchen ist das Heiraten und das Lieben eine Begleiterscheinung, die eigentlich mit dem Inneren des Verfassers nichts zu tun hat. Das ist Märchentradition, und diese Tradition pflegt hauptsächlich das kleine Mädchen. Prinzessin und Handwerker, der feine Herr und das arme Mädchen (s. o.) finden sich als Ehepaare: aber es ist nicht Erlebnis. Erlebnis ist die Erotik bei den Proben der

jüngeren, zweifelsohne wohl nur in der poetischen Darstellung. Die Freude am gebundenen Worte, am Rhythmus, am aufsergewöhnlichen der Darstellung schon, sind ein Anreiz zur Formung erotischer Inhalte in den poetischen Typ. Dort kann man dann wohl auch Anzeichen von kindlicher Erotik finden. Zunächst ist diese Poesie oft verschleiert, symbolisiert, oder nicht geschrieben. Was an Prosa existiert, ist sinnlichste Darstellungsart. Dann bricht die Individualität durch, und die Jugend dichtet von der eigenen Liebe und besingt die Eine oder den Einen. Bei vielen ist damit die Entwicklung abgeschlossen. Etliche gehen weiter und befreien sich innerlich vom Subjektivismus. Sie stehen über der Erotik und schaffen nun Werke, die wohl bereits mit zur Literatur gezählt werden können. Dazu tritt jetzt wieder die Kunstprosa, in Skizze und Novelle, auf. Wenn das Mädchen talentiert ist, wendet es sich, gemäfs der weiblichen Tendenz, den novellistischen Erzählungen zu. Der jugendliche Autor wählt oft noch gröfsere Darstellungsmöglichkeiten. Daneben blüht beim Manne noch eine düstere Art erotischer Literatur: die der Bierzeitungen und der Studentendichtung, die sich ja in der Herrenabendliteratur bis spät in das würdige Alter der Männer weiterpflanzen wird. Doch mufs ausdrücklich gesagt sein, dafs dieser Zweig der Erotik einzig und allein männliche Autoren kennt. Das Mädchen ist wohl sinnlicher in der Stimmung — besonders in der Pubertät und im Tagebuch. Später aber gleicht sich diese Temperamentsqualität aus, und die Werke der weiblichen Autoren kennen dergleichen üble Themata nicht mehr.

Alle diese Veränderungen innerhalb der Sphäre beim Erotischen sind selbstredend rein individuell. Vielleicht sind sie gröfseren Varianten ausgesetzt, als andere Themata, die nicht so eng mit dem Menschwerden zusammenhängen. Im allgemeinen scheint das Mädchen früher erotische Dichtung zu kennen (abgesehen von den möglichen kindlichen Eroticis) und ferner hat man den Eindruck, dafs besonders Mädchen semitischer Rasse (P. 486, 488) früher erotisch dichten und empfinden als andere. Im Durchschnitt erwacht die Erotik um das zwölfte Jahr herum, verbirgt sich unter Religion, Natur oder ähnlicher Symbolik, kulminiert subjektiv zwischen 16—17 und wird zur objektiv beherrschten Macht vom 18. Jahre ab.

## Zusammenfassung.

Es gilt, in kurzen Worten die Hauptergebnisse allgemein zu kennzeichnen.

1. Die Dichtung von Knaben und Mädchen ist formal wie inhaltlich verschieden.

2. Der Knabe dichtet mehr Poesie, das Mädchen eher Prosa. Der Knabe hat durchschnittlich eine gröfsere Silbenlänge in seinen Beiträgen als das Mädchen.

3. Haupttendenz inhaltlicher Art sind beim Knaben und beim männlichen Jugendlichen alle philosophischen, alle logischen Momente. Daher ist er kritischen und satirisch-ironischen Beiträgen nicht abgeneigt. Das Mädchen ist viel mehr für das Emotionale eingenommen. Daher kennt es auch intensiver religiöse und soziale Probleme.

4. Alle Werke, Dichtungen wie Prosa, sind im ganzen viel einheitlicher in der Möglichkeit der Produktion als man meint. Es herrscht bei der Jugend eine Wiederkehr des Ähnlichen, eine Art Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. Daher läfst sich die Jugenddichtung gut schematisieren.

5. Das Charakteristikum der männlichen Dichtung ist persönliche Produktion, Originalität, Schaffen aus dem Erleben. Die der weiblichen Autoren ist vorzüglich Anhänglichkeit an das Traditionelle in Inhalt wie Form und Schaffen bei Gelegenheit.

6. Hauptgrundzug der Stimmung ist bei den männlichen Autoren das Ernste, die ruhige Würde. Bei den Mädchen herrscht Heiterkeit vor.

7. Hauptthemata der männlichen Dichtung sind Philosophie, dann Erotik und Natur. Bei den Mädchen in der Poesie Natur, Erotik, besondere Gelegenheit und Religion. In der Prosa des männlichen Verfassers herrscht Selbsterlebnis und Märchenwelt. Das Mädchen gleicht ihm hierin völlig. Doch mufs hervorgehoben werden, dafs allgemein genommen der männliche Autor zur inhaltlichen Differenzierung eher neigt als das Mädchen, weil dieses nicht so zahlreiche Themen bearbeitet wie der männliche Jugendliche.

8. Formen der Poesie sind der Jambus, die Reime a a, a b a b und der Vierzeiler. In der Prosa herrschen gleichmäfsig Bericht, Erzählung und Märchen bei beiden Geschlechtern.

9. Lektüre und Milieu spielen bei den Jugenddichtungen eine grofse Rolle. Die Lektüre bei allen, das Milieu bei den Ungebildeten. Umgekehrt scheint die Schule, wie das Gymnasium bei den Mädchen, keinen Einflufs auf die Struktur der Verfasser zu haben. Im übrigen läfst sich der innere Anreiz nicht klar ermitteln. Es treten Verschiebungen zwischen Tatbestand und zwischen dichterischer Darstellung ein, die jedes kennzeichnende Merkmal unbedingt verwischen.

10. Es findet während der verschiedenen Altersstufen ein gewisser Wechsel der Formen und Inhalte statt. Einschneidend wirkt die Pubertät, die vor allem vor- und nachwirkend die Erotik in den Vordergrund stellt, und auch indirekt Religion, Natur und Philosophie in den Bann ihrer Wirkung schlägt. Das bewufste Dichten beginnt erst dort und dürfte für die Jugend den Höhepunkt bedeuten. Bei den meisten ist damit überhaupt der dichterische Kulminationspunkt gegeben, Der männliche Autor beginnt in dieser Zeit seine produktive Eigenart zu entwickeln.

11. Es kann als sichergestellt gelten, dafs alle Kinder und Jugendlichen, die schon in frühen Jahren intensiv schreiben, irgendwie einmal intellektuell im Vordergrund stehen werden. Doch wäre es falsch, sogleich an eine Bedeutung in der Dichtung selbst zu denken. Es zeigt sich sehr häufig, dafs gänzlich andere Gebiete den Autor später fesseln. Allerdings ist bei allen Autoren, die eine gewisse Tendenz schon früh in ihrer Dichtung verfolgen, anzunehmen, dafs sie im Schriftstellern einmal ihren Beruf sehen werden.

12. Rasse und Religion spielen eine untergeordnete Bedeutung. Es läfst sich allgemein nur feststellen, dafs Autoren jüdischer Rasse eine Vorliebe für leichte Gelegenheitsdichtung haben und dafs speziell die weiblichen Verfasser eine sinnlichere Stimmung schon in frühen Jahren kennen. Bei der Religion ist der Einflufs des Katholizismus besonders um die Zeit vor der Pubertät in starker Betonung religiöser Stoffe, zumal bei Mädchen, nicht zu verkennen.

13. Die Erkenntnis der Jugend über ihr Dichten ist klarer als man meint. Im allgemeinen sind sich alle ihrer Unvollkommenheit deutlich bewufst, wie die Kritik des eignen und des fremden Werkes oft genug zeigt.

14. Die Frage, ob als Erlebnis die Jugenddichtung dem Dichten des Erwachsenen gleicht, wird zu bejahen sein. Zumal männliche Autoren schaffen, wie Formen und Inhalte dartun, bewufst Kunstwerke. Aufserdem finden sich sogar verschiedene Fassungen von einigen Werken vor, die beweisen, dafs die Autoren künstlerisch zu gestalten suchen. Gelegentliche Andeutungen verraten gleichfalls, dafs in der Produktion und zu der Produktion Gefühle und psychische Faktoren mafsgebend sind, die wahrscheinlich denen gleichen, die beim Erwachsenen ein Dichtwerk anregen und es erwirken. Diese Tendenzen gelten jedoch vorzüglich den männlichen Autoren und haben in der Hauptsache Bedeutung für alles Dichten nach der Pubertät. Als Merkmal der Differenzen der Geschlechter mufs in dieser Beziehung der früher bereits ausgesprochene Grundsatz festgehalten werden, der zugleich die ganze Jugenddichtung überhaupt zusammenfassend charakterisiert: Der Knabe dichtet, das Mädchen schreibt.

# Zweiter Teil: Proben.

# Inhalt der Proben.


Nr. 1—8 Kinderreime von Autoren bis zum 6. Jahre.
„ 9—17 Gedichte von Knaben zwischen 6—7 Jahren.
„ 18—24 Prosa von Knaben zwischen 6—7 Jahren.
„ 25—32 Prosa von Mädchen bis zum 8. Jahre.
„ 33—40 Gedichte von Knaben bis zum 9. Jahre.
„ 41—50 Gedichte von Mädchen bis zum 9. Jahre.
„ 51—54 Prosa von Knaben bis zum 8. Jahre.
„ 55—60 Mädchenprosa bis zum 8. Jahre
„ 61—68 Knabenprosa bis zum 9. Jahre.
„ 69 Mädchenprosa bis zum Ende des 9. Jahres.
„ 70—71 Gedichte von Knaben bis zum 10. Jahre.
„ 72—76 Gedichte von Mädchen bis zum 10. Jahre.
„ 77—81 Prosa von Knaben bis ca. 10 Jahr.
„ 82—96 Prosa von Mädchen bis ca. 10 Jahr.
„ 97—100 Knabenpoesie vom 11. Jahre.
„ 101—107 Mädchenpoesie vom 11. Jahre.
„ 108—112 Knabenprosa vom 11. Jahre.
„ 113—125 Mädchenpoesie bis zum 11. Jahre.
„ 126—132 Knabengedichte bis zum 12. Jahre.
„ 133—138 Mädchengedichte bis zum 12. Jahre.
„ 139—146 Knabenprosa vom 12. Jahre.
„ 147—156 Mädchenprosa vom 12. Jahre.
„ 157—164 Knabenpoesie vom 13. Jahre.
„ 165—170 Mädchenpoesie vom 13. Jahre.
„ 171—178 Knabenprosa vom 13. Jahre.
„ 179—183 Mädchenprosa vom 13. Jahre.
„ 184—188 Knabengedichte um das 14 Jahr.
„ 189—196 Mädchengedichte um das 14. Jahr.
„ 197—200 Knabenprosa um das 14. Jahr.
„ 201—203 Mädchenprosa um das 14. Jahr.
„ 204—205 Knabenpoesie der 15jährigen.
„ 206—208 Mädchenpoesie der 15jährigen.
„ 209—211 Mädchenprosa der 15jährigen.
„ 212—242 Knabenpoesie um das 16. Jahr.
„ 243—250 Mädchengedichte um das 16. Jahr.
„ 251—254 Knabenprosa um das 16. Jahr.

Nr. 255 Mädchenprosa um das 16. Jahr.
„ 256—279 Gedichte männlicher Jugendlicher um das 17. Jahr.
„ 280—284 Gedichte weiblicher Jugendlicher um das 17. Jahr.
„ 285—289 Prosa männlicher Jugendlicher um das 17. Jahr.
„ 290—368 Gedichte der männlichen Jugend zwischen 18—20 Jahren (290—297 Schuldichtung).
„ 369—370 Gedichte der weiblichen Jugend zwischen 18—20 Jahren.
„ 371—384 Prosawerke männlicher Jugendlicher zwischen 18—20 Jahren.
„ 385—386 Prosawerke weiblicher Jugendlicher zwischen 18—20 Jahren.
„ 387—397 Werke poetischer Art eines männlichen Autors zwischen ca. 10—17 Jahren.
„ 398-399 Prosastücke desselben Verfassers.
„ 400—413 Gedichte eines männlichen Autors zwischen 16—18 Jahren.
„ 414 Prosaprobe desselben Verfassers.
„ 415—426 Gedichte eines männlichen Autors zwischen 14—20 Jahren.
„ 427—462 Gedichte eines männlichen Autors zwischen 16—19 Jahren.
„ 432—444 Prosaproben desselben Autors zwischen 9—20 Jahren.
„ 445—457 Gedichte eines weiblichen Autors zwischen 7—14 Jahren.
„ 458—464 Gedichte eines weiblichen Autors zwischen 10—14 Jahren.
„ 465—479 Gedichte eines weiblichen Autors zwischen 12—19 Jahren.
„ 480—485 Gedichte eines weiblichen Autors zwischen 12—19 Jahren.
„ 486—488 Prosaproben desselben Autors zwischen 11—17 Jahren.
„ 489—502 Gedichte eines weiblichen Autors zwischen 8—16 Jahren.

m = männlich,
w = weiblich.

Die Ziffer neben m, w, gibt das Alter an, das bis auf ganz wenige Fälle kaum bestimmbar war. Nur aus gelegentlichen Angaben liefs sich eine zeitliche Fixierung ermöglichen, doch ist bei den Einzeljahren der Altersskala mit einer gewissen Schwankungsbreite zu rechnen! Als exakt sind die Ziffern nicht aufzufassen. Allein zur ungefähren Übersicht über den allgemeinen Entwicklungsgang der Jugenddichtung wurden die Proben so angeordnet! —

## 1. Aufgesagt. m. 4; 6.

Da kommt der alte Kaspermann
Und sagt guten Tag
Er sagt schön guten Tag
Und macht sein Kompliment
Er hat das Kindchen lieb
Dann macht ers wieder auf
Und geht dann wieder nach Haus

Dann macht er wieder ein Kompliment zu früh
Hat er kein Kaffee müh
Dann frägt in der Früh das Kaspartheater
Da ging der Kaspar nein.
Dann setzt er sein Hütchen ab
Und einsmal, wie kam er
Wird der kleine Frühling
Auch das Feld auf schöner Weide
Für die Vöglein kommen. . . .

## 2. Reime. w. 5; 8 bis 6.

Das Wasser ist blau
Die Hilde Schmidt ist in Schreiberhau.

Die Uhr die klingt
Die Hild die winkt

Onkel Edd' und Tante Els
Die laufen sehr schnells
Vat' Mutt' und Hilde
Die sind sehr wilde

## 3. Zu Bilderbuchzeichnungen. w. 5; 8 bis 6.

Das Kindchen sitzt auf der Erd
Die Soldaten haben ein Schwert.

Hier liegt dick der Schnee
Die Mutter hat Weh.

Die Ziegen sind im Wald
Der Winter ist sehr kalt.

In der heifsen Wüste
Laufen die Kameele
Und sagen
Hei, da stehn die Bäume
Da könn wir uns erfreun.

Schreiberhau ist sehr klein
Die arme Muttter hat Pein.

Die Renntiere, die laufen sehr schnell
Die laufen bis aufs Feld.

### 4. Freidichten (Kinderreime). m u. w. ca. 6.

Nach: Mutter, haben die Hühner noch Futter. Ist die Katz gesund. Und was macht der Hund?

Ist der Teller nicht zerbrochen?
Hat das Kindlein nicht gelogen
Hat es seine Milch getrunken?
Waren heut im Herde Funken?
Ist das Kleid noch nicht zerrissen
Hat der Hund dich nicht gebissen?
Sind die Eier gut?
Ist noch neu der Hut?
Was kochst Du denn heut?
Wo sitzen die Leut?
Wo ist der Vater?
Ist er beim Bader?
Kommt der Hase auch zu mir?
Legt er heuer Eier vier?

### 5. Vorbild: Neckmärchen im Lesebuch. m u. w. ca. 6.

Es war einmal 'ne Frau
Die hatte keinen Pfau
Da ging sie hin und kauft sich einen...
Da hat sie einen

Es war einmal ein Bu
Der hatte keinen Schuh
usw.

Es war einmal ein Mädchen
Das hatte noch kein Rädchen
Da ging es hin und kauft sich eins
Da hatte es eins

### 6. Vorbild: „Schnitzelputzelhäusl, Schlaraffenland". m u. w. ca. 6.

Es gingen drei Käfer zum Hof hinaus
Da begegnet ihnen eine kleine Maus
Da hatten sie einen Diener
So geht es in Schnitzelputzlhäusl
Da singen und tanzen die Mäusel
Da bellen die Schnecken im Häusel

Es ging ein Maikäfer auf der Straſs
Da kam ein Mann und machte Spas
Das gefiel dem Käfer sehr gut
So geht ... usw.

Es ging eine Blume auf dem Dach herum
Da kam ein Vogel und war ganz stumm
Da sagte die Blume, wie dumm, wie dumm usw.

### 7. Vorbild: Ein Himmel ohne Sonn Ein Garten ohne Baum, Ein Baum ohne Frucht usw. m u. w. ca. 6.

Ein Fenster ohne Scheiben
Ein Kind ohne Schreiben
Ein Schneider ohne Scher
Ein Büchlein ohne Mär
Eine Rose ohne Blätter
Eine Tante ohne Vetter

Ein Garten ohne Baum
Ein Zimmer ohne Raum
Ein Mensch ohne Aug
Ein Schlot ohne Rauch
usw.

**8. Vorbild: Da kam der Ludwig hergerannt,** m. ca. 6.

Und trug sein Fähnchen in der Hand. —
Ein Hirtenknabe kam gerannt
Mit einem Stecken in der Hand.

Auf einem schönen Felde ein Osterhäschen saſs
Das von den saftgen Blättern des Kohles frafs
Da kam ein Bauer gegangen (aus Kindergedicht)
mit einer langen Stangen
Das Osterhäslein läuft davon
Ihr könnt es euch ja denken schon
Es läuft hinter eine Hecken
Vor einem Haus
Und guckt die ganze Gegend aus. .....
Und fängt behutsam an
Das Körbchen auszupacken
Was drin ist und daran. usw. (vgl. Chamisso, Riesenspielzeug)

## 9. Reim. m. 5.

Nun Fuchs einmal saus.
Der Jäger kommt mit Gebraus
Der Käfer krabbelt hin
Und kitzelt dann an Pfoten
Die Sonne geht ja unter.
Dann ist es lustig und munter

In dem schönen grünen Wald
Wenn da die Glocke furchtbar schallt
Kommt Rotkäppchen herein
Mit Herzen und Jubelschein
Und wenn die Sonne untergeht
Dann ist es so schön, so schön.

## 10. An die Grofsmutter. m. 7.

Liebe Grofsmutter / ich bin der kleine Günther / und der kleine Günther Mann / hat Hosen an / aha aha und wenn der kleine Günther Mann / Hosen an hat, da mufs er auch die Trommel schlagen / und der kleine Mann / hat Hosen an ahaha und reifst du in die Berge / da grüßen dich die Zwerge aha.

## 11. Zum Glückwunsch, dafs Muttchen wieder da ist. m. 7.

Mein Muttchen ist jetzt wieder gesund
Es ist so schön, dafs die Krankheit schwund
Deine Krankheit ist jetzt weg heida
So können wir rufen hurra hurra
Ich kann so froh sein, dafs zu Hause bist wieder
Da kann ich singen paar lustige Lieder

Hurra, Hurra, Hurra
Das Muttchen ist wiederda
Gesundheit ist ein grofser Schatz
Und wers nicht glaubt, der wird ne Katz.

## 12. Kirchenlied. m. 7.

Der liebe Gott der Ewige
Ist unser treuster Hort
Der liebe Gott verläfst uns nie
Er schützt uns fort und fort.

Der liebe Gott der Ewige
Der schuf Thier Pflanzen Meer
Nur dafs wir es gebrauchen könn
Gab er die Schöpfung her.

Der liebe Gott der Ewige
Der meint es mit uns gut
Ja, Israel, man merkt es schon
Weil er uns viel Wohltaten tut

Der liebe Gott der Ewige
Der ist Erbarmungsreich
Und wenn einmal in Not du bist
Dann hilft er auch sogleich.

Der liebe Gott der Ewige
Gibt Frieden Israel
Wir sollen nicht hegen Kampf und [Krieg
Vor dir in unsrer Seel

Der liebe Gott der Ewige
Vergiebt der Sünder That
Der Ewige Vergebung liebt.
Strafe er nicht gern hat.

## 13. Das ganze alte Testament. m. 7.

### Die Schöpfung

Der liebe Gott der schuf die Welt
Grad so wie es ihm wohlgefellt
Er schuf zuerst die Erd und Himmel
Und dar war noch gar kein Getümmel
Und es war auch noch sehr dunkel
Es gab keinen Sonnenfunkel
Und auch unten wogte tief
Ein grofses Wasser und jeder schlief
Da sprach der liebe Gott es werde Licht
Und er irrte sich nicht
Es wurde nun auf einmal hell
Und das ging jetzt auch sehr schnell.

## 14. Die Schule. m. 7.

In der Schule ist es schön
Weil da viele Kinder gehn
Sie bleiben dort viel Stunden lang
Und zu den Eltern wirds nicht bang.
Wenn der Lehrer etwas spricht
Plaudern fleifsge Kinder nicht.

Viele Stunden sind da schön
Nur das Rechnen soll vergehn
Singen habe ich sehr gern
Lesen halt ich auch noch fern.
Singen hab ich darum gern
Weil wir singen lobt den Herrn.

Prügel tun auch noch sehr weh
Faule Bursche schrein o weh.
Schmutzge Hefte sind nicht schön
Reine Loben mufs man sehn.

## 15. Der kleine Reiter. m. 7.

Ein kleiner Junge wollte reiten
Der Vater sprach, wie willst dus machen?
Der Junge: das sind leichte Sachen
Ich werde mit nem Reiter streiten.

Er fing nun mit nem Reiter an
Der Reiter war ein grofser Mann
Der Junge wollt aufs Pferd sich setzen
Der Reiter will ihn runter hetzen.

Der kleine Junge ritt nun fort
Er dacht, er komm an einen Ort
Wo es ser schön ist und ser fein
Er kam aber nicht dorthin, nein
Er kam an einen ander Ort
Wo ser fiel Raub war und fiel Mord
Und ihm stecken blieb das Schrot
Im Gesicht und er war todt.

## 16. Der Riesenstiefel. m. 7.

Nen Stiefel verlor einmal ein Riese
Und diesen Stiefel fand Frau Liese
Sie bracht ihn den König nu
Er: wer kriegt im Land an diesen Schuh?
Und nun kam darauf bald auch dann
Ein ganz rüstig und starker Mann
Der sprach ich möchte ihn anziehen.
Er mufste sich doch sehr bemühen
Doch endlich hatte er ihn an
Er rief ich hab mit eigner Hand
Ihn angezogen auf dem Fufse drauf
Der Ruf der ging durchs ganze Land
Und fiel kamen zu seiner Wohnung rauf
Zu sehen hier den starken Mann
Und nun versprach ihm auch der König
Eine Belonung es ist nicht wenig
Es sind 100 000 000 Pfenig
Bald schickte er auch nach seiner Wohnung
Die versprochene Belohnung.

## 17. Der faulenzende Tierbesitzer. m 7.

Steh auf, halb 9e ist es schon
Du wolltest noch früher aufstehn mein Sohn
Anstatt 7 schon halb 9e
Ja, schon grunzen meine Schweine
Und schon meckern meine Ziegen
Ach ich bleibe doch noch liegen
Und dann horch einmal du Flegel
Horch schon singen deine Vögel
Und dann weifst du deine Katzen
Werden dich schläfst du noch kratzen.

## 18. a) Die Feuerwehr. m. 5.

Erzählt: Die Feuerwehrleute sind auf einen Turm geklettert ..... „und da sind se auf einen Rosenbaum gefallen, da waren keine Stacheln dran, und da haben sie sich doch gepiekt. Da haben sie sich abgepflückt, und sind nach Hause gegangen zu seiner Frau. Da stand die Feuerwehr, und da hat der Feuerwehr einen Kranz gemacht für seiner Frau mit hellen Rosen und mit dunklen, die hat er seiner Frau gebracht, und die schlaf. Da hat der Feuermann aufgesetzt leise, dafs sie nicht aufwachte. Dann habens de grofse Leiter von sich genommen und sind sie raufgeklettert, da sagte der Mensch: „Da is ja leicht bei anderen Häusern, da müfst Ihr Euch anders üben wenn ein Haus verbrennt, dann könnt Ihr nicht so, dann wollt ihr auch de Leiter holen und Ihr verläuft Euch den Weg.“ — haben die Feuerwehr gesagt, und haben sich nicht verlaufen. Da haben sie sich schnell die grofse Leiter vom Kletterhaus geholt, und sind so raufgeklettert. Da haben se gleich den Schornstein von dem schönen Haus gelöscht und haben de Leiter wieder zu Haus gebracht. Da waren se müde und da haben se sich ins Bett gelegt, und haben geschlafen. Dann kamen Räuber und haben leise eine Lampe an die Decke gemacht und angesteckt, und dann wieder dunkel gemacht, und gar nicht gestohlen.

### b) m. 6 bis 7.

Erzählt: „Geschichte von einem Mann, der einen Bauch hatte, so lang wie die Hohenzollernstrafse, weil er immer einen grofsen runden roten Käse nach dem anderen afs und sie ganz ohne zu kauen runterschluckte. Und er war auch einmal auf der Eisbahn. Und da platzte sein Bauch, und da rollten alle Käse raus. Und da bekammen alle Leute solch grofsen Schreck, dafs auch ihnen die Bäuche platzten. Aber der Mann liefs sich seinen Bauch wieder zunähen."

### c) m. 6 bis 7.

Erzählt: „Es waren einmal Leute, die waren furchtbar reich, die hatten Eckepagen und Automobile und auch einen Zeppelin. Einmal da wollten sie mit dem Zeppelin hochfliegen. Aber sie waren noch gar nicht weit, wohl bis zur nächsten Laterne, da kam ein Teufel, machte von unten den Zeppelin kaput, und da mufsten sie wieder runter. Und die waren furchtbar reich und auch furchtbar dumm. Da dachten sie, sie können auch mit einem Automobil hochfliegen. Und da haben sie sich in ein Automobil gesetzt, und haben immer gewartet, und sie hatten nichts zu essen, bis sie verhungert sind."

### 19. „Es war einmal m. 6 bis 7.

eine Stadt, in der wohnte kein Mensch, nicht einmal ein Viertelmensch. Da waren nur Tiere und da war Eis. Und da liefen ein Elefant und eine Laus Schlittschuh, und die Laus trug den Elefanten Huckepack, und da fiel der Elefant runter."

### 20. „Vor zwei Jahren m. 6 bis 7.

kaufte mein Vater ein Häuschen und einen Garten. Darüber freute ich mich sehr. Meine Grofsmutter schenkte uns eine Ziege. Sie hat Hörner damit hat sie mich schon oft gestofsen. Die Ziege hat zwei Zickelchen bekommen. Sie waren beide weifs. Als sie dann gröfser geworden waren, liefen wir um die Wette. Die Zickelchen konnten besser laufen als wir. Da wurde das eine Zickelchen müde und wollte nicht mehr laufen. Sie kletterte lieber auf den Steinhaufen, manchmal ging sie auch zu dem Hund. Der Hund sprang auf sie los, aber das Zickelchen war schneller und lief davon. Als das Zickelchen sich ausgeruht hatten liefen wir wieder. Dann gingen wir wieder. Dann gingen sie in den Stall. Als wir sie dann gefüttert hatten, liefen sie noch in Stalle umher. Sie kletterten beiden aufs Holsklotz und wir lachten alle. Als sie gröfser geworden waren, sprangen sie wieder herunter, und sie machten im Garten sehr viel Schaden. Da sagte mein Vater: „Die müssen wir abschaffen." Er schlachtete den Bock, und wir afsen ihn auf. Die kleine Ziege verkauften wir an meine Tante."

### 21. Ein seltsames Rezept. m. 8.

In einem Lande herrschte der Schnupfen, und man konnte ihn nicht beseitigen. Nur ein Arzt fand ein Mittel, welches sehr gut half. Es wurde auch in die Zeitung gedruckt, dafs Doktor S. Schmid ein Hilfsmittel ge-

funden hätte. Das lasen auch viele Leute und kamen zu ihm. Aber er gab das Gebot darüber, dafs sie den Karton, worin das Rezept war, erst zu Hause aufmachen dürfen. Alle Leute staunten aber, dafs ein Dutzend Taschentücher darin waren.

## 22. Märchen. m. 6 bis 7.

Früh morgens machte sich der König und 8 Ritter auf um nach dem B. // Schweden zu reisen. Als sie an den Waldessaum kamen, sahen sie einen Mann auf der Erde liegen, der seinen Kopf abgelegt hatte die Ritter mufsten ihn aufwecken gehn. Als er wach war nahm er seinen Kopf und ging zum König hin. Der König sagte: warum hattest du deinen Kopf abgenommen? er antwortete, ich bin eben so klug, das wenn ich am Wege einen grofsen Stein liegen sehe, ich weifs dafs ich in einer Minute hinfallen währe und wenn ich den Kopf immerfort aufhabe // so geht // meine Klugheit verloren // geht //. Der König sprach „Wenn du mir Hilfe leisten willst so gebe ich dir so viel du willst er antwortete: wenn das ist dann will ich dir Dienste leisten. Der Mann // der König // der Mann, der König und die Ritter gingen jetzt weiter endlich fragte der Mann wohin der König eigentlich gehe. Der König antwortete ich reise nach Schweden um Prinzessin Elsa zu heiraten und sie könnten mir etwas Klugheit der Mann sprach ich werde es so machen ich werde dir meinen Zaubergürtel nehmen unnd mir ihn ummachen. Er hat nehmlich die Eigenschaft wenn man ihn um hat kann man jede Gestalt annehmen da währ ich ihre Gestalt annehmen. Als sie zu Elsa gekommen waren blieb der König im Schiff und 3 Ritter noch dazu. Der Mann hatte sich die Krone aufgesetzt, die im sehr gut pafste. // und fing an zu sprechen // Jetzt wurde gespielt. Die 1te Partie ward bald von dem Manne gewonnen, die 2te und 3te Partie hatte der Mann gewonnen Elsa nahm zum letzten Male Abschied. Als sie zum Könige kamen that der Mann so als wär er der König und sprach zum Könige „Jetzt können sie abstofsen. Der König hatte die Gestalt eines Schiffers angenommen und sie waren glücklich in Dänemark angekommen. Jetzt begaben die Reise zu Fufs Endlich // Jetzt // waren sie an Ungarn angelangt Die anderen 18 Ritter erschraken von ihrer Schönheit sehr unnd liebten sie darum auch sehr. nach drei Tagen wurde die Hochzeit gemacht Es wirde getantzt Waffen und Gesellschaftsspiele aufgeführt und so verging der Tag. Der Mann kriegte 24 Säke Gold und konnte gehen. — —

## 23. Ob ich reich sein möchte. m. 6 bis 7. (Volksschule.)

Sch: „Es war ein schöner Tag wollten wir Spazieren gehen. Als wir im Walde waren sahen wir Flüsse da fuhren fiele Schiffe. Sie sahen sehr bunt aus Das (Die eine sahen rot das zweide sah) grün. Als wir zu Hause mufsten wir sagte ich Morgen wollen wir wieder in den Wald gehen."

Ro: „Ich möchte nicht reich sein. Weil mir sonst alles gestohlen wird. Ich möchte nicht alles kaufen wie manche machen. Dann weifs ich nicht was ich damit machen soll Und das will ich nicht. das mich sich die anderen darüber beneiden. Das wär ein unsinn"

**Möchte ich König sein?**

EMü: „Ich kann niemals König werden, es müfste ein grofses Wunder sei denn ich bin ein Mädchen Wenn ich aber König wäre so müfste ich für das Volk sorgen und den Frieden zu erhalten suchen Ich müfste alles richtig überlegen damit ich nichts falsch mache, sonst würde das Volk ins (Unter Unglück geraten. Auch dürfte ich die Nahrungsmittel nicht verteuern und nicht zuviel Steuern verlangen natürlich auch nicht hochmütig sein. Bräche nun doch einmal Krieg aus, so müfste ich das Heer richtig führen (Ich würd) Im Frieden würde ich in einem Schlosse wohnen"

E. St: „Sollte ich König sein, so wäre es ein grofses Wunder. Ein Mädchen ist niemals König. Auch müfste ich einer viel reicheren Familie angehören. Wenn ich aber König wär, herrschte ich über vieles und ich hätte (ner) nur zu sagen Ich würde mich jeden Tag ausfahren lassen, und was ich haben will bekäme ich sofort. Jede Nacht könnte ich in seidenen Betten schlafen jeden Morgen, Mittag Nachmittag und Abend gut Speisen. Als König brauchte ich auch nichts zu (tun) arbeiten, denn ein König darf nur regieren"

## 24. Gestern war keine Schule. m. 6 bis 7. (Volksschule.)

G: „Gestern war die Schuhle frei Da war Reichswahltag. Da mufsten die erwagsennen Manner wählen Sie griegten einen Zädel von einem Boten. Den Zädel hate mein Vater Wahland in eine Orne geworfen"

L: „Gestern hatten wir Schulfrei. Es war nemlich Lehrer Wäl. In den meisten Herbergen war aufdrang von Menschen. Gestern war ich zu Haus, ich habe auf unsern Palgong Seifenblasen gemacht. Meine Schwester geht heute zur Hochzeit, sie machtnemlich das Quirl Mädchen. Ich und meine M. Schwester sind zu meiner Tante gegangen. und haben den Drachkorb ford geschaft. Gestern war gerade Töpferabend Dord war viel Drasch. Meine Schwester hat sich noch Abends am 9 Zöpfe geflochten. 7 kleine heute früh waren es Locken. Ich auch noch mit meinen Soltaten gespielt, dann habe ich mit meiner Mutl das Titeldeiwings gemacht, nach den Abendbrot durfte ich noch aufbleiben ich habe mir die Baukasten geholt und habe eine Burg gebaut. Dann muste ich zu Bett."

H: „Gestern war kenne Schule, denn es war Reichskanslertag am Reichskanslertag werden jedes Jahr drei Herren gewählt Dieses Jahr ist zur auswal Herr ..... gewählt. Mein Vater hat mitgewählt Er hat Herr .... gewählt Auf der Strafse konnte man es auch sehen das Reichskanslertag war. Es gingen Männer mit Schiltern auf den Rücken Darauf stand Wäilt ..... oder ..... Ich bin getotelt einmal bin ich vom Schlitten gestirzt. Dann bin mich mit meiner Mutter und Schwester in den Wald gegangen. Als wir auf einen Dammweg kamen, traf meine Schwester eine Fröndin, mit der gingen wir nach Hause dann Trangen wir Kaffee. Ich baute mit meinem Baukasten ein Haus. Dann bakte ich ein unb gingn in das Bett"

Dtt: „Gestern war keine Schule. Gestern habe ich mit meine Schlitten gestild. Und dann habe ich mich gebaden. Dann habe ich mich am Ofen gewermt. Dann achs ich Abendbrot. Ich habe mit meinem Vater das Auto spiel gemacht."

K. Hov: „I. Ich bin Schlitten gefahren II. Ich habe Robinson gelesen. III. Ich habe eine Apfelsine gest/gegessen. IV. Ich bin aus dem Schlitten gefallen V. Ich habe meine Schularbeiten gemacht. VI. Ich habe mir zwei Hörnchen gekauft VIII. Ich habe gestern Mittag Milchreis gegessen mit Zucker und Zimt"

## 25. Weihnachten naht. w. 7 bis 8.

Am 20 Dezember safs ich mit meinem Mütterchen am Fenster, ich sagte zu meinem Mütterchen Du möchtest mir doch heute 5 Geschichten erzählen und morgen doch mit dem Christkindchen arbeiten. Wenn du mir die 5 Geschichten erzählt hast so will ich dir auch 1 Geschichte erzählen. Es ist sehr kalt draufsen und man mufs sich dick einmummeln Auch fahren die Knaben und die Mädchen Schlitten. Ich habe auch gesehen, dafs der Radfahrer schon ausgerutzscht ist und unser Milchmann sein Pferd ist auch ausgerutscht ist. Du und das Christkind ihr seid auch tüchtig am arbeiten Drum liebes Christkindchen und du liebes Mütterchen will ich von jetzt ab immer Euch Freude machen.

## 26. Wie ich zur Mutter spreche: w. 7 bis 8.

Ich habe noch etwas. vielleicht können Sie eines abdrucken Wie ich zu Mutter spreche. Mutterle was thust den do, brauchst net wissa., komm sag halt, brauchst net wissa, komm sag halt, im Vater sei Hosflicka. Wo ist der Vater, brauchst net wissa, ach, komm sag halt, brauchst net wissa, ach komm sah halt, im Garten ist der Vater Was thut der Vater im Garten brauchst net wissa, komm sag halt brauchst net wissa, komm sag halt, schlafen thut der Vater im Garten. Mutterle, dürf mer in Garten nein, o, komm halt lafs uns in Garten nein, o komm halt lafs uns in Garten. Von mir aus schon, aber die Hennen nicht vertreiben, und den Vater nicht aufwecken

Ich weifs eine kleine Geschichte:

## 27. Die Hexe in London. w. 7 bis 8.

Mutterle ich möcht ein Butterbrot geh in Keller. Mutterle, da ist eine Hexe im Keller die macht Huh. Geht alle Kinder in Keller. Die Hexe macht Huh. Mutterle das ist eine Hexe. Jetzt gehe ich einmal hinunter, ach das ist ja blos so ein Mehlsack Die Mutter fragt die Hexe: was essen sie Menschenfleisch, was trinken sie Menschenblut, was ist ihre Arbeit, Augen ausstecken. Mehlsack.

## 28. Die Reise. w. 10.

Alle sechs Kinder, Lieschen, Susi, Hannchen, Kurtchen Ottole und Heinz liefen vergnügt im Garten herum. Morgen sollte ja gereist werden. Es waren die Kinder des Professors, die eine stattliche Villa mit grofsem Garten bewohnten. Eltern und Dienstboten standen beim Packen. Die Kinder wachten am nächsten Morgen vor Aufregung sehr früh auf. Nun ging es los Vater und Mutter lasen in der Zeitung, die Kinder sahen zum Fenster hinaus. Sie kannten die Strecke zur Grofsmutter ganz genau. Sie waren sehr müde und schliefen bald alle ein. Auch die Eltern schliefen ein. Sie mufsten umsteigen, da der Wagen an einen anderen Zug gehängt wurde. Als sie aufwachten, waren sie in Leipzig. Die Grofsmutter wohnt in Berlin. Die Kinder weinten vor Enttäuschung. Sie blieben aber in Leipzig. Die Grofsmutter besuchte sie.

## 29. Das Glück. w. 10.

Es war ein sehr armer Mann, der sehr viel Unglück zu erleiden hatte. Er war dabei sehr fromm und gut. Er wohnte als niedrigster Knecht bei einer reichen Familie. Das Hausfräulein behandelte ihn wie einen Hund. Sie warf Papier ins Wasser, und ihr Hund, wie sie ihn nannte, mufste danach schwimmen. Bei diesem Spiel fiel sie einmal in den tiefen See. Sie schrie und weinte, aber es half ihr nichts. Sie glaubte schon, ertrinken zu müssen. Ihr Retter war ———— Hund. Da sah Elsa ein, dafs sie Hund unrecht getan, hatte, und dankte ihm sehr für sein Wagnis. Hund wurde ein reicher Herr und wurde immer Hündchen genannt.

## 30. Gestern war keine Schule. w. 7. (Volksschule.)

Su. H.: „Ich habe gedichtet Ich war sehr vertieft in meine arbeiten. Eine Wintegeschichte habe ich Gedichtet Sechs Kinder safsen am Ofen, Sie sachten es ist sehr schade das wir nicht zu . . . können. Da kam die Mutter herein und sagte die Schularbeiten müfst ihr noch machen. Ich habe sie schon gemacht sagte Liese. Wist ihr was ich mache Reime

Dies habe ich gemacht
alles ist ausgedacht

Das ist fein. Sei doch nicht so laut. Schubs mich doch nicht so. Mein Schularbeiten kann die Alte Tante selber machen. Wen ich nur zu . . . . gehen könnte. Die haben ja Gesellschaft. Ich mach wieder ein Reim.

Das ist nett
Ich geh zu Bett

Gute Nacht. Gute Nacht. Die Kinder gingen ins Bett:“

I We: „Gerstern war ich auf der Schlittschuhbahn. Ein Mädchen lernte Schlittschuhfahren an einen geborgenen Schlitten. Dann gingen wir zu, nach Hause. Da tranken wir Kaffee, dann spielten ich und . . . . . und ihre Schwester Lotto, dann . . . und ich und . . . sielten die wilten. Dan afs ich Abendbrot dann machte ich den Rassen zu recht dann ging ich zu Bett.“

Ma Gr: „Gestern war ich auf der Eissebahn. Da traf ich meine Schulfreuntin die erste war . . . und soweiter. Da haben wir zusammen Schlitschuhgefahren meine Freudin muste an einem Schlitten fahren und ich fuhr daneben hehr. Den meine Freudin hatte es gelernd Da hatten mich die Jungen festgehalten imer geschust und wir sind auch hingefallen wo meine bin. Ich auch hingefallen so ging es imer weiter. Und das erste man war es serfoll. Die Jungen haben mich umgerissen und haben sie geschrin: o batong und da habe ich gesagt las das und dan kammen andere Jungen die setzten sich auf unseren Schlitten gesetzt. Ich fuhr mit meinen Schlittschuh nach Hause und dort schalte ich sie ab:"

## 31. Möchte ich reich sein? w. ca. 7 bis 8.

Mü: „Ich möchte reich sein. / Das ich um / Wenn ich grofs bin das ich da meine Familie ernähren kann Aber wenn ich Steinreich seien solte und arme Leute solten vor meiner Tür stehen, ich ginge hinaus, und holte sie herein, das weifs ich schon voraus, das könnte ich nicht ersehn. Ich kaufte mir eine Etebasche und zwei schöne Schimmel dazu Ich sehe mich schon auf dem Kutscherbocke sitzen das gibt ein ho ho. Die Kinder werden hinterher rennen Da geht es hob hob und Bre Bre."

J. Sch: „Wenn ich reich wäre, würde ich grofse Reisen unternehmen Dann kaufte ich mir eine Villa und viele Dienerschaft ein Automobil auch Kutschen und schöne Pferde Täglich ging ich in die feinsten Hotels Mittag essen. Ich liefs mir (scho) seidene Kleider machen Sehr grofse Feste würde ich veranstalten und Eltern einlade / Geschwister, Bekannte und Verwandte einladen. In das (Tha) Theater ging ich sehr oft. Auch einen reichen Mann würde ich mir nehmen Die Hochzeit sollte dann mit grofser Herrlichkeit vorübergehen. Darauf würden wir eine grofse Fabrik kaufen und tausende von Arbeiter dazu. Wenn ich dann ein kleines Kind habe, schaffe ich mir ein Kindermädchen an, die es jeden Tag ausfahren mufs. Vorläufig bin ich noch nicht reich, aber ich erwarte noch den Reichtum noch."

M. Hau: „Wenn ich einmal reich bin, kaufe ich mir eine Villa. Auch würde ich grofse Reisen über das Meer unternehmen Dann würde ich auch eine Dienerschaft und ein Automobil Pferde, Kutschen verschaffen. Manchmal werde ich auch meine Eltern und Geschwister einladen und auch arme Leute. Jeden Tag hätte ich meine Freundinnen zum Kaffee eingeladen. Ich liefs mir auch die feinsten Kleider, Schuhe und Mäntels machen. Oft würde ich auch grofse Feste machen. Sehr oft ging ich auch spazieren oder ins Theater. Wenn ich einmal verreiste fuhr ich in Schnellzug erster Klasse. Auch wäre ich oft mit meinen Automobil oder mit meiner Kutsche ausgefahren. Später würde ich mir einen reichen Mann suchen und ging dann mit ihm in die feinsten Hotels Hätten wir dann einen Jungen so müfste er dann auf das Gimnasium."

## 32. Möchte ich König sein? w. ca. 7 bis 8. (Volksschule.)

K. W.: „Wenn ich einen Milnoner heieraten könnte, würde ich es bald so weit gebracht das ich eine haben Königin bin. Aber trotzdem fehlt noch viel, denn eine Königin ist (st) Steinreich. Ich will erzählen, was

man da zu einem Schlosse braucht, wenn es schön aussehen soll. Ich will das Altenburger Schlofs beschreiben Da sieht man in der Gesellschaftsstube einen Bären, dann kommt aus dem Ecken der Decke Elektrisches Licht hervor Doch ich will nichts weiter dazu sagen."

B. B.: „Wenn mein Vater König wär, hätte ich schöne Sachen. Ich hätte seidene Kleider Um unser Schlofs wär ein prächtiger Garten. Wenn ich gröfser würde, hätte ich einen Prinz geheieratet. Ich wär Königin geworden und mein Mann König. Mein Mann hätte über Sachsen regiert. Ich hätte Kinder bekommen Wir hätten Kutschen, und Automobile u. s. w. Die Prinzen und Prinzessinnen wären in den Garten spazieren gegangen Der erste Prinz hiefs Albert der zweite August Die zweite Prinzessin hiefs Gretchen und die erste hiefs Johanna. Wenn eine von meinen Kindern heiratete würde sie Wilhelm nämen. Wenn sie Kinder bekäm, würde ich Grofsmama werden. Wenn ich (gestorben) und mein Mann gestorben bin würde mein Sohn Albert König werden Ich (möchte) und mein Mann wollen auf einen recht schönen Friedhof begraben. Wenn es nur so wär."

M. Er.: „Wenn ich grofs bin, heirate ich einen Königssohn und dann bin ich eine Königin. Wenn ich Königin bin, so lafs ich mir (lauter) viel Schlösser bauen Ein Automobil werde ich mir kaufen und Kutschen. Sontags fahr ich mit meinen Kindern und mit meinem Manne aus. Wenn ich Frau bin, so lafs ich mir einen Hosenrock machen und einen grofsen Hut dazu. Ich werde oft nach Dresden fahren in mein Schlofs, schmücken zu lassen Ich werde in viele fremde Länder fahren."

## 33. Der Spaziergang. m. 7.

Wir gingen in den Thiergarten
Um auf die Pferdebahn zu warten
Welche nach Charlottenburg führt
Wo man sich oft amüsiert.
Charlottenburg war wirklich schön
Wir wollten uns das Schlofs ansehn
Das Schlofs, das uns entgegenlacht
Mit seiner wunderschönen Pracht
Wir gingen in den Garten ein
Da grüfste uns der Sonnenschein
Begrüfsten dort der Blumen Pracht
Die hat der liebe Gott gemacht
Und alle Blumen haben Nahmen
Und dort ist auch viele Frucht
Und jede Frucht hat seinen Samen
Und jeder Berg hat dort ne Schlucht
Wir sahen viele Luftbalongs
Und Eisenbahnen mit Wagongs
Auf den Zologisien Garten
Darauf brauchte ich nicht zuwarten
Wir gingen dort auch dann noch hin
Da wars mir lustig in dem Sinn
Wir sehen dort auch dort den Löwen
Die Gänse und die Möven
Wir sahen dort die Fledermaus
Und nun ist die Geschichte aus.

## 34. Gedicht. m. 8 bis 9.

Ich sage ein Gedicht.
es hat nur ein virtel Pfund Gewicht . . .
Die Fräulein die ist grofs
und hat keine Hos

Die Fräulein die ist dünn
und hat keinen Sinn
Die Fräulein die hat Beine
und lacht nicht über meine Reime
Die Fräulein hat eine Nase
und ist keine alte Base
sie ist eine Junge
und hat eine Lunge.

gewidmet seinem Fräulein.

### 35. Zum Geburtstag. m. 8 bis 9.

Lieb Väterlein, zu Deinem Namensfeste
wünsche ich Dir das schönste und das beste
Gesundheit und ein langes Leben
Dafs soll der liebe Gott dir geben
und was ich nur auf Erden finden kann
Das steck ich dir als Sträufschen an
Und brave Kinder alle drei
dafs macht dir auch noch Freud dabei.

### 36. Die Frühstückstasche um, die Schulmappe auf m. 8 bis 9.

Zur Schule, zur Schule, zur Schule lauf
Ich treffe ein Freund, und noch ne Schar
Ich komme nicht zu spät, das ist jetzt klar.

### 37. Zum Geburtstag der Mutter. m. 8 bis 9.

An dem zwölften März
Ist bei uns viel Scherz
Denn es ist ja Geburtstag heut
Für recht frohe und lustige Leut
Regenwetter darf nicht sein
Nein, die Sonne mit ihrem Schein
Die soll scheinen tüchtig heut
Als wäre sie nicht ganz gescheut
Blumen Lichter allerlei
Stehen heut in einer Reih
Hopsasa jetzt gibts ein Kufs
Und dann ists mit dem Gedichte
Schlufs.

### 38. Zum Empfang des Vaters. m. 8 bis 9.

Ich schenk dir heut den Bergkristall
Der soll dir nützen überall
Er soll ein Briefbeschwerer sein
Für mein liebes Väterlein
Heut ist es schlechtes Wetter
Schönes Wetter ist viel netter
Und die Sonne schläft schon wieder
Und reckt schon wieder keine Glieder
Und wenn die Sonne kommt heraus
Dann kommen die Kinder aus dem Haus

Und singen und springen und hopsen
Wie die Mopsen.

## 39. Die Kohle und das Feuer. m. 8 bis 9.

Die Kohle sprach zum Feuer: o frifs mich nicht
Das Feuer sprach: ich fresse dich
Denk an das sechste Gebot: du sollst nicht töten.
Sprach die Kohle
Ich fresse dich gleich bis an die Sohle
Sprach das Feuer
Du bist ja ein wahres Ungeheuer
Als Feuer jetzt nun schnappen wollt
Ein Eimer Wasser auf sie rollt.

## 40. Der Affe und der Elefant. m. 8 bis 9.

Es safs ein Aff in Afrika
Auf einem Feigenbaum
Als das der Elefant nun sah
Sprach er: du bist ein Klaun
Du kannst ja schmausen wunderschön
Nach deiner besten Laun.
Ja, schmausen kann ich wunderschön
Nach meiner besten Laun.
Doch jetzt so plump wie du nun bist
Möcht ich ja gar nicht sein.

## 41. Gedicht. w. 9.

Der König ist, der wie ein Hirt
Die Herde sehn und weiden wird.
Die Lämmlein hebt er auf den Schofs
Und macht die Mütter sorgenlos.

## 42. Heinzelmännchen. w. 9.

Heinzelmännchen kleiner Wicht
Vergifs nur Abends die Kinder nicht
Wenn sie dein begehren grofs und klein
nächtlich beim Mondenschein.

## 43. Zu des Vaters Geburtstag. w. 9.

Deine liebe Hilde
Sie gratuliert dir schnell
Dann freut sie sich und springet
auch lacht sie schön und hell.
Sie springet hoch und singet
Vatel Vatel ruft die Hilde
Küfst und umarmt ihn
wie eine Wilde
Vatel, Vatel ruft die Hilde
Der Günthermann, der Günthermann
wird hoffentlich sehr brav
und lernet viel und lernet viel
und bleibt nicht dumm wie'n Schaf
Und ich auch und ich auch
will machen dir viel Freude.

## 44. Zu Weihnachten. w. 9.

Ich schenke dir zum Weihnachtsfeste
Nen Kufs — das ist das Allerbeste
Ich schenk dir dann noch diesen Bogen
Das ist wahr und nicht gelogen.
Ich bitt dich, freu dich auch damit
Sonst hätt es ja gar keinen Zwick
Er ist diesmal nicht gar zu lang
Die Zeit die war so schwach und krank
Sie wollt sich gar nicht ziehen lassen
Das wollte mir nun gar nicht passen.
Ich geb dir jetzt nen süfsen Kufs.
Und nun ist mein Gedicht am Schlufs.

## 45. Herbstes abschied. w. 9.

Der Winter ist ins Land gezogen
Der Herbst der ist davon geflogen
Die Äste liegen dick voll Schnee
Gefroren ist der schöne See
So herrlich wie ich sah noch nie
Die Kinder können Schlittschuh laufen
Und in dem Schnee gar tüchtig raufen
Auch einen Schneemann machen sie

## 46. Gedicht. w. 9.

Rauh weht der Wind
Die Felder sind verregnet
Es läuft und ruft ein Kind
Jetzt ist die Flur gesegnet
Bald naht der Abend
Die Sonne sinkt
Die Luft ist kühlend und labend
Und des Sternes Scheinlein blinkt.

Dann sang mit lauter Stimme
Die Nette Drudel klein
Was alles sie hatt im Sinne
Vom Goldnen Mondenschein

## 47. Gedicht. w. 9.

Rot ist gefärbt die Heide
Darüber die Sonne lacht
Der Ginzter im gelben Kleide
Hält über die Blümchen Wacht
Die Schäfchen sind auf der Weide
Mit ihrem Hirtenknab
Sie fressen die Kräuter der Heide
Er lehnt sich auf seinen Stab

Die Bienchen summen in der Luft
Sie tanzen sehr lustig umher
Sie riechen den guten Blumenduft
Und freuen sich gar sehr.

## 48. Unterm Christbaum. w. 9.

Geliebte Eltern heute
Ist doppelt meine Freude
Sei doppelt auch mein Dank
Mit kindlichem Gemüte
Bring ich Euch meinen Dank
Dank für der Liebe Gabe
Die ich empfangen habe
Zum heilgen Weihnachtstag.
Ich flog zum Herrn der Welten
Der mög es Euch vergelten
Was meine Jugend nicht vermag.

Er schenk Euch Glück und Segen
Auf allen Euren Wegen
Sei freundlich er mit Euch.
Lafst Euch noch lange leben
Woll Glück Gesundheit geben
Mach Euch an Freuden reich.

## 49. Schlesisches Gedicht. w. 8.

Es war amol a Mann und ne Frau
Die gingen beed nach Schreberhau
Da gingen sie uff de Kuppe
Das war'n ja ganz schnuppe

Da fiel der eene runta
Da war er sehr betrunka
Da fiel de eene uff'n
Da war se nich besuff'n.

## 50. Es dachten drei Kinder wohl hin und her w. 9.

Es dachten drei Kinder wohl hin und her
Was wohl das beste hier wohl wär
Drauf gingen sie in den Garten
Um auf die Blümlein zu warten
— Da liefen zwei Hasen
Durch den Rasen — Da kam ein Has
Durchs grüne Gras
Sie liefen ihm nach
Durch den (grünen) Hag
Und Husch
War er im Busch.

## 51. Das Tröpflein. m. 8.

Ein Knabe fragte seinen Grofsvater: „Wo kommen eigentlich die Flüsse und Meere her?“ Da antwortete der Grofsvater. „Ein Tröpflein war sehr langweilig, da ging es in der Erde spazieren, und traf ein Tröpflein und wieder eins und dann noch viele, viele, da gingen sie alle zusammen Und sie hatten vom Maulwurf gehört, dafs es oben auf dem Boden viel schöner wär, Da gingen die Tröpflein nach oben und das ist eine Quelle So hatten es auch viele Tröpflein gemacht, und sie schwammen zusammen. So hatten es viele Quellen gemacht, und so entstanden auch viele Flüsse, und die Flüsse schwammen in eine grofse Vertiefung, und das ist das Meer.“

## 52. Der Flugapparat. m. 8.

Ein junger Herr, welcher nicht wufste, was er werden wird, fiel ein, er könte ein Flugaparat bauen. Er hatte nehmlich sehr viel Interesse für solche Sachen. Er baute also einen. Er versuchte und flog von Berlin bis nach Südaustralien. Die Leute dachten, es wäre ein Riesenvogel, und flohen weit weit und durch die Nacht und kamen in das grofse Meer, und ertranken alle. Es waren aber sehr viel Menschen, denke dier, das ganze Asiatige Rufsland Aber: viel mehr bevölkert. Da liefs sich der Herr runter. Er wufste nicht dafs die Menschen ertrunken sind. Er ging an das Meer und kaufte Muscheln die er später in Berlin am Museum verkaufen würde. Also flog er wider nach Berlin, und verkaufte die Muscheln und bekam dafür 50 000 M. Dannn flog er wieder nach Südaustralien. Da kaufte er sich für das Geld Südaustralien, und wurde Kaiser davon.

## 53. Die Mauskönigin. m. 8.

Es lebte eine Mausefamilie in einer Grube im Felde. Da waren vier Kinder Linchen Käte Kurt und Fritz.

Lienchen gefiel es aber zu Hause nicht. Eines Tages fragte sie die Eltern ob sie wegziehen dürfe. Die Eltern erlaubten es aber nicht. Da war Lienchen sehr traurig. Nächste Nacht ging Lienchen weg. Da ging Lienchen lange auf freiem Felde. Endlich sah sie wieder eine Grube. Da ging Lienchen herein. Und was geschah? Soldaten standen zu Wache da. Da erschreckte Lienchen sehr und fragte die Soldaten, wie die Herrschaften in diesem Schlosse heifsen. Da sagten die Soldaten: Nu, das weifst du nicht? Die Mauskönigin. Die Königin empfing das Lienchen nett und freute sich sehr. Die Mauskönigin gab ihr Käse, Schinken. Da sagte Lienchen: Ach, jetzt merkt man, dafs man bei einer Königin ist. Als aber die Eltern und Geschwister aufwachten, erschraken sie und gingen aus dem Haus, und suchten Lienchen. Sie fanden sie auch im Schlosse, und die Königin nahm die Eltern und Geschwister nett auf.

## 54. Ich wollte ein Scherflein zu Weihnachten. m. 8.

Ich wollte ein Scherflein zu Weihnachten für die armen Kinder geben da ich aber in meiner Sparkasse nicht so viel Geld hatte, kam ich auf den Gedanken, mit der Krippe umherzugehen. Ich zog eine abgetragene Hose und eine alte Jacke an, und ging in verschiedene Häuser hinein und fing mein Weihnachtslied an zu singen. Namentlich bei wohlhabenden Leuten wurde ich abgewiesen. Ärmere Leute gaben gerne ein paar Pfennige bis ich zuletzt zwanzig Pfennige zusammen hatte. Hätte ich von jedem ein paar Pfennige bekommen so hätte ich im ganzen eine Mark. Leicht war es aber nicht geworden vor jeder Tür zu stehn und zu singen ich dachte aber immer an die armen Kinder denselben eine Freude zu bereiten, einandermal werde ich aber die Pfennige die ich von meiner Mutter für gute Zensuren bekomme aufheben und den armen Kindern eine Weihnachtsfreude machen.

## 55. Mariechens Weihnachten. w. 8.

In einem finstern Walde stand eine kleine Hütte. In dieser lebte eine alte Frau und ein kleines Mädchen. Die Frau war sehr böse. Mariechen, so hiefs das kleine Mädchen, hatte sich schon sehr auf das Christkindchen gefreut, aber als der Weihnachtsabend kam schenkte die böse Frau ihr nichts. Sie schickte sie in den Wald hinaus um Holz zu sammeln. Mariechen ging weinend in die Kälte hinaus. Die Schneeflocken flogen immer dichter so dafs sie nichts sehen konnte. Sie setzte sich auf einen Baumstumpf und weinte sich in den Schlaf. Da stand eine schöne Fee vor ihr die sprach: „Mariechen warum weinest du?“ und nahm sie mit in einem goldenen Wagen davor waren vier Rehchen gespannt. Nun fuhren sie weit bis zu einem goldenen Schlofs. Hier brannte ein grofser schöner Tannenbaum und viele schönen Geschenke lagen darunter. Hier lebte Mariechen glücklich mit der guten Fee noch viele Jahre.

## 56. Der heilige Abend. w. 8.

Es waren zwei Kinder ein Knabe und ein Mädchen. Es war gerade am heiligen Abend. Die zwei Kinder wufsten nicht was sie anfangen sollten.

Sie gingen auf die Straſse und sahen wie es bei vielen Leuten der Christbaum angezündet war. Der kleine Bruder sagte zu seiner Schwester: Ach, ich friere so. Das kleine Mädchen sprach: „Komm Brüderchen, ich gebe dir noch meine Jacke, da kannst du nicht frieren.“ Aber da fielen dem Knaben die Tränen über die Backen und er sprach: Aber da frierst du doch dann. Dann gelangten sie an eine Villa und erstauten über den schönen Christbaum und der kleine Bruder sprach zu seiner Schwester Ach wenn wir doch auch so lebten. Die Kinder sahen in die erleuchtete Stube. Da sahen sie daſs das eine mit dem Baukasten spielte und das andere Mädchen spielte Klavier und die anderen sangen. Da umarmte das Schwesterchen ihren Bruder und streichelte ihm das Backe. Da hörten sie eine barsche Stimme. Das war ein feiner Herr. Die Kinder erschraken sehr. Der Mann war der Onkel von den Kindern aus der Villa. Er sprach: warum seht ihr in fremde Fenster hinein. „Ach wir sind angenommene Kinder. Die Eltern sind sehr streng zu uns. Da wollten wir in die weite Welt ziehen.“ Der Herr sagte: „Kommt doch zu mir da bekommt ihr zu essen.“ Die Kinder traten leise in die Stube. Als die Tür von einer Dame geöffnet wurde traten sie in die Stube. Der feingekleidete Herr sagte. Hier bringe ich zwei Kinder, die wir uns annehmen wollen. Die Kinder hatten es bis an ihr Ende gut.

## 57. Märchen. w. 8.

Es war Weihnachten. Draufsen herrschte reges Leben nur in einer Ecke saſs ein armes Kind. Es hatte nichts von dem Weihnachtsbaum und Geschenken. Es saſs da und muckte sich nicht. Was sollte es auch tuen? Es hatte eine Mundharmonika, darauf spielte es. Aber niemand bekümmerte sich um das Kind. Das ward Erich — so hieſs das Kind — sehr traurig und groſse Tränen rollten über seine Backen. Er legte seine Mund harmonika beiseite und blickte trübselig in die Ferne. Da trat eine Dame zu ihm hin und sprach: Warum sitzest du hier so allein? Komm doch zu mir, ich habe keine Kinder. Da blickte Erich freudig zu ihr auf und sprach: gerne will ich bei ihnen bleiben und er war fortan ihr Liebling.

## 58. Geschichte. w. 8. (Volksschule.)

Ich kenne ein Mädchen, das heiſst Lotte, sie kommt oft zu unserer Nachbarin, die Lisbeth heiſst und fragte sie ob sie des Heilands Schäflein wär, die Liesbeth sagte nein? ich bins nicht und wollte gar nichts davon wissen Lotte sagte, jetzt geh ich heim, wenn ich aber Morgen wieder komme muſst du mir sagen, ob du Heilands Schäflein bist. oder nicht als am anderen Tage das Mädchen wieder kam, fragte sie ob sie des Heilands Schäflein ist und die Liesbeth sagte ja ich bins, es ist so schön des Heilands Schäflein sein.

## 59. In Träumen versunken. w. 8.

..... Schon als der Morgen graute im fernen Osten ging Gerda schluchzend im Garten umher, denn noch Schrecklicheres war in der vorigen Nacht vorgegangen. Vor Schmerz und Gram war die einzige Schwester

Ilse an einem Schlaganfall gestorben. Starr schaute Gerda an die hohen und alten Eichen, mit ihren uralten Stämmen, welche mit Efeu umkränzt waren, hinauf, an die stolzen Tannen, an die uralten Mauern, und auf den mit Blumen bepflanzten Rasen. Bald sank sie vor Ermattung auf eine schattige Bank und war in Träumen versunken und als sie aufwachte, befand sie sich in ihrem Bette.

Ein Jahr später sah man sie an der Hand ihres Gatten Siegmund, Graf von Salzburg. Gerda begegnete dem Grafen eines Tages auf der Jagd, als dieser ihr anbot die Jagd mitzumachen, da sie aber nicht gewohnt war zu reiten, stürzte sie vom Pferd und verstauchte sich den Fufs Da befahl Siegmund seinem Diener Hilfe zu holen, während er Gerda auf den nahen Rasen trug und Gerda in Träumen versank. Sie träumte Siegmund sei ihr Gatte geworden, und sie sei im Hochzeitssaal, als sie wieder erwachte, war sie in einem unbekannten Zimmer. Bald war ihr Fufs wieder geheilt und Siegmund begleitete sie nach Hause. Gerda schwärmte für den jungen Grafen. Sie sprach leise und schüchtern Siegmund, lieben Sie mich? Siegmund aber antwortete nicht doch, als Gerda fliehen wollte, eilte er ihr nach und sprach: Gerda, wie können Sie so fragen? Wissen Sie denn nicht, dafs ich schon ein Jahr lang verheiratet bin? Gerda errötete und wollte wieder fliehen, aber er hielt sie fest. Zwei Monate später schrieb Siegmund an Gerda folgenden Brief. „Salzburg, den 7. April 1907. Sehr geehrtes Fräulein Gerda. Ich will Ihnen nur mitteilen, dafs meine Frau gestorben ist und dafs Sie mich heiraten können. Mit vielen Grüfsen Siegmund von Salzburg.“ Darauf heirateten sie sich. — Gerda bekam drei Kinder: einen kleinen Jungen Robert, und ein kleines Mädchen Ilse und noch einen Buben Albert der mit fünf Jahren an Influenza starb. Beide lebten ewig glücklich. Noch oftmals versank Gerda in Träumen auf der schattigen Bank wo sie einst vor Ermattung niedergesunken war, während ihre Kinder an ihren Füfsen spielten.

## 60. Opas Hähne und Hühner. w. 8.

..... Sind sie gröfser so gibt Opa allen Hühnern Namen wir helfen mit. Der grofse Feldwebel war ein schöner Hahn, läuft aber immer fort. Opa sagt er wolle sich eine Frau suchen. Ich glaube unser alter Richter beifst ihn immer. Doktor Schulte sein Automobil hat ihn tot gefahren als er hinter Niehaus Hahn herlief. Jetzt ist er tot. Der alte Emil beifst ihn nicht mehr. Opa hat den toten Hahn begraben. Ich habe ihn einmal ausgehackt der Schnabel war offen Opa hat ihn ganz tief gegraben nun ist er sicher ganz tot.

## 61. Der Spaziergang. m. 9.

Fritz und Grete gingen einmal spazieren. Sie wurden bald müde. Darauf setzten sie sich. Da hörten sie etwas. brummen. Es wurde lauter und lauter. Auf einmal sah Fritz den Zeppelin. Er fuhr gerade über sie hinweg. Da riefen sie alle zwei: hurra, hurra der Zeppelin ist da. Nachher verschwand er hinter dem Walde. Fritz und Grete setzten nun ihren Spaziergang fort. Als sie wieder ein Stück gegangen waren, sahen sie einen

Maulwurfshügel. Sie fingen an zu wühlen, um zu sehen, was darin war. Auf einmal sahen sie den Maulwurf. Da bekamen sie Angst und liefen fort. Zu Hause erzählten Fritz und Grete, was sie erlebt hatten.

## 62. Die eigenartige Genesung des kleinen Erich. m. 9.

Der kleine Erich lag im Bett und hatte Fieber und einen bösen Husten. Als er am Christtag einmal ganz allein lag, hörte er auf einmal eine ganz leise winzige Stimme „Erich höre auf zu husten, bezwinge dich einmal". Ich mufs doch husten sagte der kleine Erich, ich kann doch nicht anders. Das feine Stimmchen aber sagte: Wenn ich dir das sage, so wirds schon geschehen. Jetzt hielt der Kleine sich die Hand auf den Mund hielt den Atem an und siehe — der Husten war verschwunden.

Nun zog der kleine Erich sich schnell an, lief zur Mutter die in der Küche war und rief voller Freude: Muttchen ich bin wieder gesund. Ein kleiner Zwerg war bei mir der hat mich gesund gemacht. Wie freute sich nun die Mutter als sie am heiligen Abend ihren lieben Buben glückstrahlend und gesund dastehen sah. Aber noch mehr freute sich klein Erich, als er einen kleinen Kutschwagen mit einem richtigen Kutschersitz und einem schwarz und weifs gescheckten Pferd davorgespannt sah und er dachte: Wie schön ist es doch dafs der kleine Zwerg noch heute morgen gekommen ist und mich gesund gemacht hat, sonst hätte ich doch wahrhaftig heute abend noch im Bette liegen müssen.

## 63. Als ich fünf Jahre alt m. 9.

war waren wir zum Besuch bei unseren Grofseltern die wohnen ganz weit von hier. Da kam ein alter Mann den Weg herauf der hatte einen langen weifsen Bart, da denke ich, das ist der Weihnachtsmann ich ging zu ihm und fragte, Onkel bist du der Weihnachtsmann? Da sagte er: Ja, bist du auch artig? Da bin ich schnell weggerannt ich konnte ihn doch nicht erzählen das meine Mutter immer sagt, ich bin so wild.

## 64. Erlebnisse zweier Freunde. m. 9. ....

Emil und Fritz waren zwei gute Freunde. Als sie bei Militär gewesen waren, wollten sie wandern und fuhren ein Stück mit der Eisenbahn dann gings mit einem grofsen Dampfer nach Afrika. Da sie da ankamen liefen sie immer weiter in die Wildnis hinein, wo es Löwen Wildschweine und andere wilde Tiere gab. In dieser Wildnis wollten sie herumwandern. Eines Tages sagte Fritz zum Emil: „Komm heute Nacht wollen wir das Brüllen des Hirsche hören." „Ich weifs es schon wie er brüllt" sagte Emil Fritz erwiderte: „Ich aber noch nicht". Also gingen sie in den Wald. Da sie aber nichts höhrten, brüllte Emil gerade so wie ein Hirsch. Plötzlich kam ein Hirsch auf ihnen zu gerafst, sie aber legten sich schnell in eine kleine Vertiefung des Bodens. Als nun der Hirsch angerafst kam, sah er sie nicht, sondern raunte an ihnen vorbei. Ein andermal lag Emil in seinem Zelte auf weichem Lager Fritz aber bafste auf, dafs keine wilden Tiere kamen und legte immer Holz auf das Feuer das im Zelt herum war. Auf einmal ging das Feuer auf der einen Seite aus. Da dies ein Bär sah,

sprang er in das Zelt, und leckte ihn an die Hand, als er das merkte erschrak er und dachte Mitt meiner Waffe kann ich ihn nicht töden. Als das Fritz sah schoss er ihn sofort nieder. Emil freute sich aber über seine Aufmerksamkeit. Einmal wurden sie von den Negern verfolgt denn sie wollten sie fangen da es Abends war kamen sie an eine Höhle sie gingen hinein und schliefen. Als sie am anderen Morgen erwachten hörten sie jemant sprechen und zwar: „Hier hinnen können sie sein". Aber ein anderer sprach: Wie ist das möglich denn eine Spinne hat ja ihr Netz davor gesponnen, da wäre es ja zerrissen. Als die Neger ein Stück fort waren gingen sie heraus ..... usw.

## 65. Weihnachten. m. 9.

Weihnachten, welch ein schönes Wort. In den Strafsen der grofsen Stadt herrschte reges Treiben und aus den Häusern schallte lauter Jubel. Nur im Stübchen der Witwe S. regte sich auch kein Lüftchen. Frau S. hatte 3 Kinder mit stets hungrigen Mäulern. Sie selbst war eine alte kümmerliche Frau. Sie machte sich stets trübe Gedanken und sie safs jetzt wieder mit ihren Kindern im dunklen Stübchen. Sie wufste nicht einmal, welche Freude ihr bevorstand. Draufsen im Wolkenland aber schnaubten die Weihnachtsrehe unter der schweren Last. Eben hatte sie die Stadt erreicht und hielten an. Dann stieg der Weihnachtsengel heraus und ging mit einem hübschen Bäumchen davon. Eben klopfte es an der Tür der Witwe S. und herein trat der Weihnachtsengel. Er stellte das Bäumchen auf den Tisch und legte allerlei andere Sachen daneben und ging wieder fort. Alle safsen starr da, als plötzlich das Kleinste rief: „Ei schöne Spielsachen" Und nun kamen sie heran und es wurde gejubelt und gejauchzt.

## 66. Weihnachten und Neujahr. m. 9.

..... auf dem Stühlchen lagen wunderbare Geschenke. Erstens eine große Schachtel Soldaten der Balkan Krieg darin waren auf der einen Seite Bulgaren Griechen und Montenegriner. Auf der andreren Türgen und auf der Türkischen Fahne waren ein Mond und ein Stern Das war reizend anzuschauen. Zweitens eine kleine Schachtel Soldaten, nämlich Deutsche, mit denselben spielte ich und mein Freund zu gern. ..... Drittens einen Malkasten mit einem Malbuche von meinem lieben Vater in diesem konnte man Hähne, Esel, Hunde und Katzen malen. Das war eine Pracht. Viertens zwei Männer aus Holz. ein Türke und ein Montenegriner. ..... Achtens hatte ich noch ein Buch bekommen dasselbe hiefs „Gritli" das war doch das schönste von allen meinen Büchern.

## 67. Der Zauberring. m. 9.

Vor langer Zeit lebte einst ein Kohlenbrenner. Er hatte zwei Söhne der eine hiefs Erich, der andere Ernst. Es waren Beide muntere Burschen. Oft halfen sie ihren Vater beim Kohlenbrennen. Eines Tages wurde der Vater krank und die Knaben mufsten allein in den Wald gehen um Kohlen zu brennen. Als sie da waren, machten sie sich an ihr Werk. Erst trugen sie die Zweige zusammen und legten sie aufeinander. Dann schütteten sie

Erde darüber, und zündeten es an als sie mit Kohlenbrennen fertig waren, gingen sie in den Wald und sammelten Erdbeeren. Als sie vielleicht zwei Pfund gesammelt hatten gingen sie nach Hause. Hier gaben sie ihrem Vater die Erdbeeren damit er sie essen solle. Da er sie afs, wurde er ge sund und er stand auf. Am nächsten Tage ging der Vater wieder allein in Wald Kohlen zu brennen. Als der Vater am Abende wiederkam afsen sie Abendbrot. Dann gingen sie zu Bett. Am anderen Morgen ging der Kohlenbrenner mit seiner Frau und den Kindern spazieren denn es war Sonntag. Als sie eine Stunde gegangen waren fanden sie einen goldenen Ring Der Vater setzte ihn auf und sie gingen weiter. Da sagte die Frau „Wenn wir doch ein Schlofs, neue Möbel und eine goldene Kutsche hätten." Als am Abend sie nach Hause kamen stand statt ihrer Hütte ein goldenes Schlofs da. Auf dem Hofe stand eine goldene Kutsche und in einem Stall zehn Pferde. Im Schlofs stand ein grofser Koffer mit Gold, und in einem Kasten goldenes Geschirr. Der Kohlenbrenner war nun ein reicher Mann, und lebte noch lange Zeit bis an sein Ende.

## 68. Die alte Laterne. m. 9.

Es war einmal eine alte Laterne. Diese war sehr beschädigt. Deshalb sagte der Bürgermeister, man sollte sie machen. Sein Sohn hörte es, schnitzte eine Laterne aus Holz, rifs die andere ab und setzte die hölzerne an deren Stelle. Als der Laternenmacher kam, stellte er seine Leiter an und kletterte hinauf. Da plötzlich fiel die Laterne um und er schlug einen Purzelbaum. Da wurde er wütend, ging in das Rathaus und schmifs den Bürgermeister zum Fenster hinaus. Darauf zündete er das Rathaus an. Als die Feuerwehr kam, nahm er eine Pistole und schofs sie tot. Auf einmal nahm ihn ein Schutzmann und führte ihn ins Gefängnis Hu, da war es dunkel. In dem dem Gefängnisse waren auch viele Bretter. Aus einem Brett schnitzte er ein schönes Bild. Das bot er dem Wärter zum Verkauf an. Der Wärter machte auf, um das Bild anzusehen. Da bekam er von dem Laternenmacher einen Stofs dafs er hinfiel. Und fort war der Laternenmacher und ward nicht mehr gesehen.

## 69. Möchte ich reich sein? w. 9. (Volksschule.)

Wo: „Wenn ich viel Geld habe, kaufe ich mir bei . . . . einen Mantel für 90 Mk und ein schönes Kleid. Auch ein paar braune Schuhe. Und wenn ich grofs bin, hole ich mir mein Geld von der Sparkasse. Und wenn ich 25 Jahre bin, heirate ich. Dann aber wenn ich einen kleinen Jungen oder ein Mädchen habe, brauchen sie auch Kleidung. Das kostet auch sehr viel Geld Aber erst wenn ich verheiratet bin. Das / ist bald das schön Geld alles. Aber ich brauche doch auch eine Wohnung. Und Abends zu dem Abendsbrot kaufe ich für 2 M. Aufschnitt Nun ifst es Schlufs."

M. H.: „Ich habe viel Geld. Verreise, ich bei meine Grofsmutter Da kriege ich wieder Geld. Vielleicht bekomme ich 10 Mark. Da kaufe ich mir eine schöne Tasse und ein Stück Quarkkuchen und trinke Kaffee. Ich habe schon 500 Mark gespart. Dafür kaufe ich mir ein schönes Kleid. Dann gehe ich spazieren da gehe ich in die Stadt dann gehe ich in ein Auto-

maten da kaufe ich mir zuessen. Ich gehe weiter dann gehe ich auf die Messe da fahre ich auf dem Karussell."

K: „Ich werde einmal recht viel arbeit / arbeiten. Dann verdiene ich viel Geld, Da kaufe ich mir ein schönes Kleid und ein paar Schuhe und gebe meiner Mutter etwas davon Ich hole mir zu essen etwas Spare ich auch damit ich in der Not habe. Und meinen Vater einen Hut ein paar Strümpfe und einen Anzug. Und meiner Schwester ein Dutzend Apfelsinen und einen Hut. Und und meiner Mutter ein paar Röcke und ein paar Hosen."

## 70. Winterszeit. m. 10.

Der Winter ist gekommen
Der erste Schnee fällt schon
Die Mäntel geholet
Die Schlitten dazu.

Viel Spafs macht das rodeln
Wenn die Berge zugeschneit
Schneemänner bauen
Der weifs schon bald bescheid.

Schlittschuh kaufen
sagen Kinder zu dem Vater
Auch den nächsten Tag sofort
Wird darauf gelaufen

Pferdeschlitten sieht man schon
Horch wie die Glöckchen klingen
Hui wie geht das schön
Auf der glatten Schlittenbahn

Auf dem Schulhof
Macht man harte Schneebälle
Damit man sich bewirft
Gewaschen wird man auch sehr viel

Doch nun der Frühling naht
Schneemann Schnee und Eis zerschmilzt
Alle Freude ist nun hin
Weil der freche Frühling naht.

## 71. Sigfrid. m. 10.

O Sigfrid du bist jetzt schon längst verblichen
Du bist aus dem Strome der Menschheit gewichen.
Du räumtest keinem Feinde das Feld
O Sigfrid, o Held
Als du einmal zum Jagen rittst
folgten die Jäger im Schritt und Tritt
Da kam ein grofser Bär
auf Sigfrid her.
Dieser durchbohrete ihn mit seinem Ger
O Sigfrid, o Held
Jetzt aber nahte Sigfrids Ende
Hagen schlich über das Gelände
Und bohrte Sigfrid den Ger ins Herz
Das war Krimhildes gröfster Schmerz
O Sigfrid, o Held.

## 72. Achrostichon. („Vater du lieber".) w. 10.

Vater du lieber
Ach Günther hat Fieber
Tumm ist es sehr
Ein Auskurieren ist nicht schwer

Ruh dich aus nun
Du brauchst jetzt nichts tun
Und die Reise, war sie schön?
Lafst uns morgen spazieren gehn.
Ist es dir auch recht?
Elender Specht
Brüllen sollst du, ja
Erst schrein hurra, hurra.
Rasch. Adieu. Hilde

## 73. Einladung. w. 10.

Annmarie Susann und Olga auch
Bringt mit nen dünnen Bauch
Und esset dann recht viel
Vem Anfang bis zum Stil.
Günther Hilde Eva Stern
Haben Euch ja gar zu gern
Wenn Ihr quatschet furchtbar viel
Mitspielt sodann jedes Spiel.
Fein braucht Ihr ja gar nicht sein
Die anderen sind auch nicht fein.
Nun, adieu Ihr Kinderlein
Antwort wird uns sehr erfreun.

## 74. Die Taufe. w. 10.

Die Nacht die Nacht verschwindet
Es rauschet hin und her.
Und leise leise sachte legt der Storch ein Kindlein her.

Es ist so hold so fromm so gut.
Und wenn es einmal gröfser ist
So bleibt es doch in Gottes Hut.

## 75. Siegfrieds Tod. w. 10.

Die Jagd im Odenwald neigte sich dem Ende zu
Die Helden setzten sich ins Gras zur wohlverdienten Ruh'
An den Hunger hatte man schon lang gedacht
Für den Durst aber war nichts mitgebracht.
Da schlug der grimme Hagen
Zum Brunnquell einen Wettlauf vor
Wohlan so lafst uns wagen
Riefen die Helden all im Chor.
Wie die wilden Panter sprangen sie durch den Klee
Man sah bei dem Brunnen den stolzen Siegfried doch eh'.
Wie grofs auch sein Durst war, Siegfried nicht eher trank
Bis Gunther getrunken. Dafür gewann er üblen Dank.
Als Siegfried wollt' trinken, sah Hagen ein Zeichen an Siegfried Gewand
Da ging er zurück, nahm den Speer in die Hand
Und warf den Speer dem Held durch das Zeichen.
Siegfried war tötlich verwundet. Das wollte Hagen erreichen.
Wenn Siegfried gefunden hätte Bogen oder Schwert
So hätt er sicher Hagen den wohlverdienten Lohn gewährt

Da rafft mit letzter Kraft Siegfried den schweren Schild auf
Und verfolgt den fliehenden Mörder in vollem Lauf
Die letzte Kraft verläfst ihn
Er sinkt, die Blumen färben sich von seinem Blute rot
Da liefen die anderen Helden zu ihm hin.
Er sprach mit Gunther und Hagen bis in den Tod
König Gunther zog Hagen mit ins Gebüsch
Und sprach „Sag lieber Hagen, sage es frisch
Was würdest du wegen Siegfrieds Tod sagen
Ich hab es getan, so will ich euch sagen
Wollen wir sprechen, wir hätten ihn tot aufgefunden im Wald?"
„Das sage ich nimmermehr" rief Hagen kalt
Inzwischen war Siegfried auf sein Schild gelegt von den anderen Rittern
Die sprachen: „Wie wird der Tod Siegfried Kriemhild erbittern."

## 76. Allerseelen. w. 10.

Schwere düstre Nebelwolken
Ziehn zu Haufe durch die Lüfte
Und dem kalten Hauch des Windes
Weichen milde Sonnendüfte

Um die stillen Kirchhofmauern
Rauschen leis im Wind die Bäume
Und es scheint als ob die Erde
Eingehüllt in lauter Träume.

Allerseelen ist ja heute
Aller Seelen jetzo man gedenkt
Manche Witwe, manches arme Waislein
Heut den Schritt zum Friedhof lenkt

Manches Grab liegt so verlassen
Eisig weht der Herbstwind drüber her
Ruh in Frieden, arme Seele
Dein gedenket keiner mehr.

## 77. Wie wir zu unser Kätzchen kamen. m. 10.

Ich hatte mit meinen Schwestern schön gespielt. Da kam der Walter und fing an zu zanken. Zum Schlufs waren wir alle böse. Ich hatte mir vorgenommen nicht mit Reden anzufangen und meine Schwester sagte ebenso. Mir schien es schon als ob wir garnicht mehr zusammen reden würden. Als wir zur Tür hinausgehen wollten safs auf unserer Schwelle eine kleine schwarze Katze. Sie schlüpfte an unseren Füfsen vorbei, ins Zimmer Nun fingen wir alle an zu suchen, aber wir fanden sie nicht. Endlich kam sie allmählich unter der Matratze hervor. Zuerst war sie noch ängstlich aber nachher kam sie immer näher. Bei den Umherlaufen und Spielen vergafsen wir ganz das wir böse waren. Das Kätzchen wurde uns ein lieber Spielkamerad. Wenn sie Puppe sein sollte, lag sie ganz still im Wagen. Wenn sie unartig Kind war, verzog sie immer die Decke. Nun zogen wir aus der Wohnung fort und dort durften wir keine Katze halten. Wir trugen sie in die Molkerei dort hat sie nichts gefressen. und als wir sie besuchen wollten, war sie tot. Ich glaube, sie hat sich so um uns gegrämt.

## 78. Die Stadt Crefeld. m. 10.

..... Unsere Stadt hat viele grofse und schöne Gebäude: z. B. das Museum, das Rathaus, das naturkundliche Museum, das Haupt Postamt,

der Bahnhof, die Kaserne, die Zeichenschule, die Stadthalle. Auch hat unsere Stadt viele Denkmäler: Diese sind das Moltke Denkmal, das Karl Wilhelm Denkmal, 3 das Cornelius Degrelf Denkmal, 4 das Saifart Denkmal, 5 das Fürst Bismarkdenkmal, 7 das Weberdenkmal. Nun will ich dir auch noch einige Kirchen aufzählen: 1 die St. Dionysius Kirche 2 Die St Josephs Kirche 3 die St Stephans Kirche 4 die St Marien Kirche 5 die St Johanneskirche 6 die St Anna Kirche 7 die Luther Kirche 8 die Friedenskirche 9 die Paulus Kirche 10 die alte Evangelische Kirche ..... usw.

## 79. Die Kapelle. m. 10.

Auf einem Gebirge stand einmal eine Kapelle. Sie gehörte zu einem im Tal liegenden Dorfe. Alle Morgen sah man hier einen Hirten mit seiner Herde welche aus Schafen bestand, am Abhange weiden. Heini der Geisbub. Ein sehr lustiger kecker Bursche. Er stammte aus einer armen Holzfällerfamilie. Sein Schwesterchen welches 7 Jahr alt war, brachte ihm immer sein Mittagbrot Es freute sich sehr, wenn es ein Viertelstündchen mit den Schäfchen spielen konnte. Eines Tages, Heini hatte gerade gegessen, erscholl das Glöcklein der Kapelle. Er sah hinauf und bemerkte einen Leichenzug. Da sagte Heini: Das wird sicher der alte Ortschulze sein welcher schon lange an einer Krankheit litt, und jetzt gestorben ist. Indefs war der Leichenzug, bei dem Friedhofe, welcher sich neben der Kapelle befand angelangt. Hier sang man dem alten Mann noch ein Lied, und dann liefs man ihn in das fertige Grab. Dieses hatte Heini alles beobachtet und es wurde ihm etwas anders zu Mute. Nähmlich er dachte: Jetzt bist du noch jung. Aber wenn du einmal so alt bist wie jener Mann, dann wird dir das Glöcklein auch zur ewigen Ruhe begleiten.

## 80. Ich war gestern auf dem Stritzelmarkt. m. 10. (Volk.)

Da kam ein Freind von mir und fragte mich ob ich mit auf den Stritzelmarkt gehe, ja ich gehe mit, und wie ich mit ihm ein Stück gegangen bin? Wär kommt da meine Schwester die spricht zu mir Franz komm geh mit mir, ich Will meiner Mutter und der kleine Hanni was zum Weihnachten kaufen Und Hura da schreid es von allen Seiten Zebelin, stück 50 Pf. gibts bei mir, wen wir es aufzihen geht es eine halbe Stundte, und wer mas schiebt geht es den ganzen Tach. Hura und Hambelmänner und Kukkuskasten und Pflaumemänner lauter schöne Sachen gibts bei mir, ich habe lauter schöne Sachen zu verkaufen hura der Stritzelmarkt ist da Mutter wen ich die 2 Feiertage nach Kosobaute gehe ich bei meine Unkel und da mufs ich im die kleinen Geschichten vom Stritzelmarkt erzälen. Was ich dort alles gesehen habe es gibt so viles zuerzälen und zu sehen es ist zu indresant in Dresden gibts viele neichkeiten imr zu hören und zu sehen

## 81. Das Finkenpärchen. m. 10.

Eines Nachmittags stand ich am Fenster und bemerkte zwei Buchfinken auf einem Baume sitzen. Der eine war ein Männchen, der andere ein Frauchen. Das Männchen trug diesem seine schönsten Lieder vor und

das Frauchen bedankte sich jedesmal durch ein „zerwitt“. Da auf einmal kratzte die Frau Buchfinkin zierlich mit den kleinen Krällchen am Köpfchen und veranlafste dadurch ihren Gatten sofort, ihre Kopffedern zu säubern, wofür sie ihn mit einem dreimaligen witt witt witt dankte und als Lohn für die gute Tat das Köpfchen ihres Männchens putzte. Dann sagte er „witt witt witt witt witditt“ das so viel heifsen sollte „wollen wir uns denn nicht wenig stärken nach getaner Arbeit?“ Sie sagte darauf, jawohl lieber Mann das meine ich auch. Dann flog das eine Finkchen in ein Häuschen an dem Fenster über uns und das andere kam in mein Häuschen. Aber nach einigen Augenblicken flog das Weibchen fort um den geliebten Mann zu holen. Bald war es wieder da und pickte vor dem erstaunten Augen des Männleins ein Mohnkörnchen auf und liefs es dann wieder fallen, was soviel bedeutete wie versuch doch einmal es schmeckt hochfein. Gleich darauf nahm das Männchen das Körnchen in den Schnabel und frafs es mit Behagen auf. Da auf einmal kam eine ganze Spatzenfamilie und wollte auch etwas von den guten Schmaus haben. Aber da kamen sie schön an denn sie wurden mit Schnabelhieben vertrieben. Als dann das Finkenpärchen gesiegt hatte, erhoben sich beide in die Lüfte, immerzu miteinander spielend.

## 82. Kleine Geschichte. w. 10.

Hurra Mutter es schneit. Guck blos mal aus dem Fenster. Sieh wie die Flocken jagen. Eben hat Heini Plambeck zu mir gesagt: Du Emmi denk dich blos mal an, Frau Holle hat den ganzen Sommer über ihre Betten liegen lassen. Nun aber schüttelt sie die Kissen so doll, dafs die Federn in der ganzen Welt herumfliegen. Ich glaube Mutter Heini Plambeck hat mir wieder mal was vorgelogen. Dafs hat er nähmlich schon mehr Mal getan. Er denkt ich glaube dafs. Da kommt er aber schön bei mir an. Ich glaube ja dafs doch nicht. Ich tue ja blos so. Wenn Frau Holle jeden Winter ihre Betten so ausschütteln wollte, dann blieben ja zu letzt in den Kissen keine Federn dafs die Federn überall herumfliegen mehr drinne. Im Himmel sind doch wohl keine Federhandlungen dafs sie sich da neue kaufen kann.

Ich möchte solche Federn, die gleich auftauen, wenn sie warm werden nicht in meinem Bette haben. Da würde ich mir einen schönen Schnupfen wegholen. Die Federn die wir in unseren Betten haben, sind doch von Hühnern und Enten. Gibt es aber auch Vögel die Schneefedern haben? Ich habe solche Vögel noch nicht gesehen. Dafs mufs ja schon sein dafs solche Vögel im Himmel mit Schneefedern herum laufen oder herumfliegen. Sowas kann ich aber auch gar nicht glauben. In der biblischen Geschichte hat mir mein Lehrer hiervon noch nichts erzählt. Ich glaube wohl dafs es Enten und Gänse gibt, die Federn haben soweifs wie Schnee, aber keine Enten und Gänse die Federn haben von Schnee. „Ach lafs dein altes Gequarke. Mach was du weg kommst und spiele.“ Sagte meine Mutter zu mir. Da bin ich nach Heini Plambeck gegangen. Dem habe ich dasselbe erzählt. Er aber hat gelacht und gesagt „Emmi du bist dumm. Du weifst nichts davon. Meine Grofsmutter hat mir erzählt wenn es schneit dann schüttelt Frau Holle ihre Betten aus. Glaubst du meine Grofsmutter lügt

mir was vor?“ Dann bist du schön dumm gewesen, dafs du sowas geglaubt hast. Das gab ich ihn zur Antwort. Lafs ihn man lachen soviel als er Lust hat. Ich hab doch recht Der Schnee besteht aus Schneeflocken aber nicht aus Bettfedern. Nun sage du mal lieber Briefkastenonkel habe ich Recht oder hat Heini Plambeck Recht.

## 83. Beim Papst. w. 10.

Es ist aber nicht der Papst in Rom, sondern der Briefträger Papst in Niedernhausen, bei dem wir einquartiert wurden, weil in Lichtenberg weit und breit kein Zimmer mehr war, blos noch eins für den Walter und bei einem Freund von uns in Niedernhausen wurde die Else untergebracht.

In unserem Zimmer standen zwei grofse hohe Betten mit rosageblümten warmen Decken. Die Trude und ich schliefen in einem Bett, das Enne im anderen. Wir hatten einen Tisch, drei Stühle, zwei Betten, eine Waschschüssel, eine Seife, zwei Gläser und zwei Handtücher, und sogar einen grünen irdenen Nachttopf. Wir waren erst im Zweifel ob der grüne Nachttopf nicht ein Milchtopf sei, und wir setzten uns mit schlechtem Gewissen drauf. Es gefiel uns sehr gut. Die Trude und ich kämpften zusammen und oft mufsten wir laut lachen. Aber das Enne wollte schlafen. Es war eine kurze Zeit stille, aber da fing die Trude an leise zu pfeifen und wir mufsten beide wieder lachen.

Schliefslich schliefen wir ein. In der Nacht strampelten wir uns gegenseitig und oft wälzte sich die Decke zu mir und dann zur Trude.

Am anderen Morgen um sieben Uhr standen wir auf, zogen uns an, wuschen und kämmten uns und gingen hinunter. Wir unterhielten uns noch ein wenig und dann marschierten wir wieder nach Lichtenberg. Und so ging es auch am anderen Abend.

## 84. Meine erste Weihnachtsreise. w. 10.

. . . . . der untersuchte die Arbeitsbücher konnte aber den Namen unseres Vaters nicht finden. So blieb uns nichts anderes übrig als in dem Sturmwind wieder auf die Strafse hinaus um den Weg weiter zu suchen. Da wir leider schon müde waren von der Bahn und matt vor Hunger so setzten wir uns vor das Fabrikstor auf unsere Reisepakete und weinten bitterlich weil wir so verlassen waren das Geld war auf wir hatten nich einmal so viel das wir uns ein Mittagbrot kaufen konnten und niemand kam des Weges der unseren Vater gekannt hätte als endlich ein Glasmacher des Weges kam und fragte meine Mutter warum wir denn so bitterlich weinen. So antwortete meine Mutter soll ich denn nicht weinen wenn ich all mein Glück auf Erden verloren hab und vergebens suche. Da erbarmte sich der Mann unser und führte uns in seine Wohnung wo er uns den Tisch deckte der Hunger war zu grofs aber dennoch konnten wir nichts essen da wir unseren Vater den wir so lange suchten nicht finden konnten . . . usw.

## 85. Die Handarbeit. w. 10.

Ein armes Mädchen, welches sehr fleifsig war, hatte nur noch eine Mutter. Sie wohnten in einem dumpfen dunklen Keller und mufsten sich

kümmerlich ernähren. Die Mutter strickte und nähte für eine Geschäft. Erna, so hieſs das Mädchen, stand mit Nadeln, Bändern und anderen Kleinigkeiten, am Nachmittage auf den Straſsen. Am Vormittage saſs sie in der Schule. Sie war stets die Erste und mit allen Arbeiten am ersten fertig. In der Handarbeitsstunde strickten sie gerade einen Strumpf. Sie war schon fertig, als die anderen erst halb fertig waren. Sie kaufte mit mühsam gespartem Geld ein Deckchen und Stickgarn. Sie lernte das Sticken schnell, und war noch eher fertig als die anderen mit dem Strumpf. Als Erna nach Hause ging, sah eine feine Dame ihre schöne Arbeit. Sie wollte sie abkaufen. Erna fragte ihre Mutter und diese erlaubte es. Die Dame gab sehr viel Geld dafür. Es war gerade Dezember und bald Weihnachten. Erna war froh, etwas Geld zu besitzen, denn sie wuſste nicht, was sie ihrer Mutter schenken konnte, da sie nicht genug Geld hatte. Sie kaufte ihr dafür Handschuhe, dicke Strümpfe und einen Muff. Die feine Dame war die Frau eines Museumsdirektors. Die Decke wurde in das Museum gebracht und viel bewundert.

## 86. Leben und Verkehr auf der Grosstadtstraſse. w. 10.

In Berlin ist groſser Verkehr. „Komm Kind, faſs mich an, über die Straſse darfst du nicht alleine gehen“ „Ach sieh mal das gelbe Baubauchen, siehst du da kommt fix ein Auto jetzt ist die Schule da, Adieu“ Die Mutter und das Kind fahren am Nachmittag zu der Tante die im Vorort wohnt. „Guten Tag, liebe Schwester, wie ist es bei euch ruhig. Bei uns früh hört man das Geratter der Wagen dann kommen die Straſsenfeger und der Sprengwagen, da kommt der Bäckerjunge und bringt Brot, dann kommen die Bummler nachhause, die in der Gesellschaft waren auch, dann klingelt Bolle, dann muſs ich Kätchen zur begleiten, denn auf den Straſsen ist es gefährlich, dann kommen Autos, Droschken, Rollwagen, Omnibusse, usw. Wenn ich wieder am Mittag Käte abhohle, so schreit mich der Zeitungsträger an: „B. Z am Mittag“ Kauf ich die Zeitung, so sagt der unverschämte Mensch: „Woll'n se och n' Weltspiegel?“ „Nein, danke sehr.“ Die Blumenfrauen sagen: „En Sechser det Streifschen“ oder: „noch n'Jroschen det Bund Blumen“. Am Nachmittag gehen die Damen und Kinder spazieren Am Abend die Liebespärchen bis in die geht der Verkehr, wenn die letzten Menschen nach Haus gehen, stehen die Ersten auf. So ist es bei uns in der Groſsstadt.

## 87. Wie ein Haus entsteht. w. 10.

Nun fingen die Maurer, die mitgekommen waren, an, die Fundamentmauer zu bauen. Diese muſs recht stark sein, denn sie trägt das ganze Haus. Die Maurer machen ein Gerüst. Auf diesem muſs er fest stehen, denn sonst könnte er herunterfallen. Es ist ein Rad an dem Gerüst mit einem Seil. Mit diesem werden die Balken heraufgezogen. Die Maurer legen die Steine aufeinander und machen Mörtell (Speis) dazwischen. Die Maurer stellten nun das Haus im Rohen her. . . . usw.

## 88. Warum ich mich auf den Frühling freue. w. 10.

Ich saſs auf einer Bank vor unserem Hause da mit einmal rief mich eine ganz feine Stimme, ich drehte mich um und siehe, da war ein ganz goldgländzendes Vögelein hinter mir das hatte sich auf eine Stange die an der Bank war geseſst. Es rief: soll ich dir mal eine Geschichte erzählen? Ich sprach: ich liebe Geschichten und wenn du so gut sein willst sehr sehr gern. Es fing an: Meine Mutter ist ein ganz schneeweiſser Vogel aber es gibt viele andere weiſse Vögel in der Welt. Sie ist aber lange nicht so gewöhnlich wie die anderen Vögel. Sie ist ein Zaubervogel und regiert in ihrem Neste aber du muſst nicht denken so ein kleines Nest, wie die anderen Vögel haben, nein, so war es nicht, die anderen Vögel nannten es das Nest einen Palast. Da aufeinmal kommen drei schwarzweiſse Elstern angeflogen und rissen meiner Mutter drei ihrer besten Federn aus. Von der Zeit an war meine Mutter still und traurig. Bald nach einigen Tagen kam ein junger Rittersmann an dem Neste meiner Mutter vorbei und fragte sie warum sie so traurig sei. Sie antwortete: ich habe drei meiner besten Federn verloren und nun bin ich nicht mehr so stark. Da sprach der liebenswürdige Ritter: Die sollst du wieder haben. Und rüstete ein groſses Segelschiff aus und fuhr weit übers Meer. Als sie eine lange lange Zeit gefahren waren kamen sie an eine Insel. Der Ritter stieg aus und ging ans Ufer. Eine kleine Strecke weiter sah er, wie sich eine Schlange und eine Schildkröte zankten. Die Schlange hatte gerade die Schildkröte umringelt, und wollte sie abwürgen. Aber als der Ritter die bittenden Augen der Schildkröte sah, hieb er mit seinem Schwerte der Schlange den Kopf ab. Die Schildkröte aber bedankte sich herzlich bei ihrem Lebensretter und sprach: ich werde dir die drei Federn verschaffen. Und richtig nach 3 Stunden kam die Schildkröte und brachte ihm die Federn. Der Ritter war überglücklich und eilte zu meiner Mutter, und gab ihr die Federn. Und siehe, da wuchsen ihr die Federn wieder an. Sie aber sprach: ich danke dir herzlich dafür daſs du mir die Federn herbeigebracht hast denn so bald ich die Federn sehe, wachsen mir neue. Behalte du sie man, es sind Wunschfedern. Der Ritter nahm die Federn und ging beglückt nach Hause. Der Ritter aber liebte eine wunderschöne Prinzessin aber er konnte die Prinzessin nicht heiraten, weil es der König nicht haben wollte. Da nahm er die Federn und sprach: ich wünsche daſs ich die Prinzessin zur Gemahlin bekomme. Und der König wollte es mit einemmal und der Prinz heiratete die Prinzessin. Das war eine Hochzeit, da möchte ich beigewesen sein. Ich sprach zu dem Vöglein warte einmal und ich holte einen Kuchen und gab dem Vöglein. Und sprach: der Kuchen ist für deine Geschichte teile ihn man mit deiner Mutter für dich wird er zu groſs sein. Dann rief mich meine Mutter und ich ging ins Haus.

## 89. Erlebnisse am Weihnachtsfeiertage. w. 10.

Genau wie am 1. passierte es auch am 2. Feiertag daſs wir wieder 20 Minuten zu spät kamen Diesmal schimpften schon alle. Über Saubucht, Kaiserwilhelmturm gings nach Schildhorn. Wieder groſse Kaffeetafel. Nachdem gings zur Heerstraſse über die neu erbaute Heerstraſsenbrücke nach der

Pichelsdorfer Brauerei. Dort wurde Abendbrot gegessen Mit einem Male kommt Onkel Emil, welcher nach dem Wetter gesehen hatte herein und sagte „Kinder es regnet furchtbar.“ O weh. Tante Annas neuer Hut Tante Olgas neuer Samtmantel. Alles rief durcheinander, ach wenn das nafs wird. Aber trotz des Regens brach Onkel Hermann als Erster auf. Alle anderen hinterher. Nur Onkel Emil, welcher gestern vorausgelaufen war, hatte noch nicht gezahlt. Furchtbarer Regen strömte uns entgegen. Wir eilten so schnell es ging dem Bahnhof Pichelsdorf zu. Onkel Emil und Tante Anna waren die letzten die mit grofsem Schimpfen eintrafen. „Nie wieder sagten sie machen wir mit Euch mit, weil ihr uns davon gelaufen seid“ Wie es mir scheint, schimpfen sie heute noch. Denn am Silvester Abend sind sie beide auf dem Treffpunkt nicht erschienen.

## 90. Unser Kleinstes. w. 10.

. . . . . Ganz besonders gern geht unsere kleine Anna mit dem Vater zur Werkstatt. Sie sagt: „Vater, von dir wünsche ich mir eine kleine Werkstatt.“ Der Vater gab ihr einen Hammer damit klopfte sie so feste, dafs Vater sich die Ohren zuhielt. Auf einmal schrie sie: „Hu, Vater, der Hammer hat mich auf meinen Finger gehauen.“ Nun nahm sie sich einen Hobel und ein Stück Holz legte es auf eine Kiste, und hobelte sich auf einmal in den Finger. Der Hobel und das Stück Holz waren schon ganz voll Blut. Erstaunt rief sie aus: „Vater der Hobel blutet das Holz auch. Gieb mir schnell neue Sachen.“ Der Vater schaute nach. Mein Schwesterchen hatte sich in den Finger gehobelt. Da schaute sie den Vater grofs an und sagte: „Ich weine nicht, ich bin ein deutsches Mädchen.“

## 91. Wenn ich grofs bin. w. 10.

Wenn ich grofs bin, heirate ich einen sehr lieben Mann, der mufs mich aber auch gern haben. Dann bekomme ich Kinder, am liebsten vier, denn in vier kann man alles beinahe am besten Teilen. Am liebsten hätte ich zwei Mädchen und zwei Buben Die Buben helfen mir im Garten, und graben die Bete um, und setzten mir meine jungen Salatsetzlinge. Die Mädchen müssen tüchtig kochen und nähen helfen. Ich gebe ihnen hübsche Namen, die mir und meinem Mann gefallen: z. b. Gerhard, Helene, Theodor und Lilli. Mein Mann mufs den Buben den ersten Unterricht geben, und ich den Mädchen und wenn sie älter werden kommen sie in die Schule.

Ehe ich heirate, werde ich Malerin, denn malen und zeichnen tue ich sehr gern. Wenn ich dann Kinder habe gehe ich als in den Wald, und nehme meine Kinder mit, die zeichnen auch.

Zwei von meinen Kindern sollen Geige spielen, die anderen Klavier.

Das Enne soll bei mir wohnen als Grofsmutter von meinen Kindern. Von dem Geld, das ich mit dem Malen verdiene, schenke ich meinen Mädchen Puppen, und meinen Buben Bücher oder was sie sich wünschen.

Mein Dienstmädchen soll es sehr gut haben, aber es mufs auch lieb gegen meine Kinder sein. Bei mir soll alles sehr gemütlich sein. Wir wollen eine Katze und einen Hund haben, die sollen Murri und Treu heifsen.

Meine Kinder sollen alle in einem Zimmerchen zusammen schlafen. Sie müssen sich immer gut waschen und müssen mir immer folgen. Sie müssen alles ordentlich haben, und sie sollen mein gröfster Schatz sein, und keins von ihnen soll mir sterben solange ich lebe

Sie dürfen nicht zusammen streiten, alles mufs friedlich sein. Mein Mann und ich dürfen uns nie ausschimpfen

Es dauert aber noch lange, bis ich grofs bin. Vorläufig will ich noch klein bleiben.

## 92. Die Geschichte des kleinen Lieschens. w. 10.

Es war einmal ein kleines Mädchen, sie hiefs Lieschen. Sie wurde auf dem Lande geboren. Als sie klein war, hatte die Mutter auch nicht so viele Zeit sie zu versehen. Nun war ihr Grofsvater bei ihnen, der war schon alt und konnte nicht mehr viel arbeiten. Deshalb ging er immer mit dem kleinen Lieschen spazieren. Lieschens Eltern hatten auch Vieh, als Lieschen älter wurde sollte sie auf das junge Vieh aufpassen. So hatten Lieschens Eltern auch ein kleines Schwein. Wenn ihre Mutter ihr sagte, sie sollte es auf die Wiese bringen und es hüten, so nahm sie es in ihre Schürze und brachte es hinaus. Als sie es auf die Erde setzte um die Pforte des Hofes zuzumachen, lief das Schwein schnell wieder auf den Hof zurück Ihr Vater war an der Eisenbahn und wurde deshalb von einem Orte zum anderen versetzt . . . .

Nün ist meine Geschichte zu Ende und das kleine Lieschen bin ich selbst.

## 93. Das Riesengebirge und seine Erlebnisse. w. 10.

Das Riesengebirge ist schon sehr sehr lange auf Erden. Gott schuf es schon, bevor Adam und Eva lebten. Der Geist Rübezahl bewohnt es fast so lange, wie das Riesengebirge in seiner Majestät in Schlesien liegt. Rübezahl wurde früher ebenso gefürchtet von den Menschen wie jetzt, das sah nun die ganze Familie Riesengebirge, und sie waren sehr traurig über das Los der Menschen. Sie wollten ihnen helfen, das konnten sie aber nicht, da sie an einem Flecke stehen bleiben mufsten. Das Riesengebirge mufste auch viele Stürme, Schneefälle und Regengüsse ertragen. Oft kamen auch Frauen oder Kinder mit Körben und Töpfen und sammelten Blaubeeren welche sie im Dorfe unten im Tale verkauften. Dann und wann frafsen Kühe, Ochsen und Ziegen auf saftigen Wiesen kräftige Blumen und Gräser, da erklangen die Glocken welche sie um den Hals trugen weithin über Wiese und Feld. Zu allen Jahreszeiten kommen wanderlustige Menschen und freuen sich über das schöne Riesengebirge. Das sind die Erlebnisse des Riesengebirges.

## 94. Der Tierpark. w. 10.

Ein Vater wurde von Breslau nach Berlin versetzt. Die Kinder spielten jeden Tag im Tierpark. Das Spielen im Tierpark wurde ihnen mit der Zeit immer langweiliger und langweiliger und endlich ganz über. Die Eltern fragten sie, wie das komme, doch sie wufsten es nicht. Nun fingen die

grofsen Ferien an. Die Eltern verreisten mit den Kindern. Als sie wieder kamen, spielten sie wieder gern im Tierpark. Die Eltern fragten nochmals wie das komme. Nun wufsten es die Kinder und sagten: „Die Abwechslung ist es."

### 95. Ich möchte gern König(in) sein. w. 10. (Volkssch.)

E. H. Der König hat viel Geld. Die Königin kann an das Meer reisen. Der König braucht nicht zu arbeiten. Aber die armen Leute müssen arbeiten. Ich möchte reich sein wie der König. Aber der König macht sich alles bequem. Der König hat einen Hund.

### 96. Möchte ich reich sein? w. 10. (Volkssch.)

M. Z. Wenn ich erwachsen bin, so möchte ich doch gerne reich sein. Doch wenn ich reich werden will, mufs ich tüchtig arbeiten (und recht) und eine recht sparsame Hausfrau werden. Will ich ein Geschäft eröffnen, so darf ich nicht mit dem Gelde schleudern, und mufs stets gute Waare fördern. Auch wenn ich Kinder habe so müssen sie stets sauber gehen, deshalb brauchen sie nicht so aufgedonnert gehen, sondern mit einfachen Sachen können sie auch sauber aussehen. Auch ich selbst brauche in keine seidenen Kleider zu gehen und die Nase hoch zu halten. Sondern immer in einfach und sauber (und) gehen, schlicht gehen. Auf diese Weise kann ich reich werden.

### 97. An fernen fremden Halten. m. 11.

Da ging ich einst vorbei
Die Glockenblumen schallten
So in den lieben Mai

Die schönen Blümlein alle
Die tanzten um mich her
Sie gingen wohl zum Balle
Sie schmückten sich so sehr.

Und als ich etwas weiterschritt
Da dacht ich so bei mir
Ach könnt ich auch noch mit
Es ist so schön doch hier

— Doch mahnte mich der Abendstern
nach Haus zurückzukehren —
— doch — Da mahnte mich der Abendstern
nicht länger hier zu — bleiben — weilen
Wie blieb ich bei den Blumen gern
Doch mufst ich mich beeilen.

### 98. Epigramm. m. 11.

Auf den Papst.
Unfehlbar dünkst du dich
Schon dieses Fehlers wegen
Halt ich für fehlbar dich
Und zwar unfehlbar. — —

Als Stax so jung gestorben war
Erstaunte sehr der Freunde Schar
Wie, sagte Star, „Euch wundert das?
Ein jeder Ochse beifst ins Gras“.

## 99. Aus: Die verwünschte Prinzessin. m. 11.

Das Reh antwortete traurig:

Ich bin ja gar kein Reh
sondern eine Prinzessin
Ich bin verwünscht von einer Fee
in die Gestalt, wie ich hier steh
Doch du kannst mich erlösen
durch eine gute List.
Da es hier mit den Bösen
doch gar zu tun ist [kalt
Du mufst, wenn der nächste Winter
hindurchgezogen kommt durch den Wald
dann mache einen von ihnen kalt
sie werden dir flehend zu Füfsen liegen
Doch darfst du dich damit nicht begnügen
Sie dürfen dich nicht betören
Du mufst sie lassen schwören
Damit sie mich erlösen
denn listig sind die Bösen
Und wenn sie das nicht tun
dann bring sie alle um
denn dann bin ich auch erlöset.

## 100. Der Märchenkönig. m. 11.

Der Hafs: Den Hafs senken wir in des Menschen Seele. Und zwingen ihn zum wählen das Böse. Und ist die Rache dann gestillt, Er im Herzen Reue fühlt. Die Armut: Wir, die Armut, des Menschen bitterster Feind, Wir zwingen ihn dafs ihm das Böse besser erscheint, Die Arbeit und der Hunger sind unsere beiden Brüder, Sie beugen unsere Opfer an Seele und Körper nieder, Und haben sie dann aus Verzweiflung sich umgebracht, So ist unsere Aufgabe vollbracht (Verschwinden).

Die Verzweiflung: Weh dem der eine grause Tat vollbracht. Dem lassen wir nicht Ruhe bei Tag und Nacht. Und will er uns entfliehn, Gleich sind wir hinter ihm, Und heften uns an seine Sohlen, Schauen ihn mit Schreckensblicken an, Verwerfen seine Seele in ein Meer von Verfolgungswahn.

Die Krankheit: Durch Schmerzen werfen wir den Menschen aufs Krankenbett dahin. Keine Hoffnung auf Genesung geben wir ihm. Und rauben ihm der Nächte süfsen Schlaf (Verschwinden)

Märchenkönig. Seht das sind die Geister meiner Tiefen. Jetzt sollen die Steingeister vor Euch treten und erzählen aus alten Zeiten..... (Auf seinen Wink erscheint die Kohle) usw.

## 101. Gedicht. w. 11.

Ich lag im Bettchen stille
Da kam mir in den Sinn
wenn ich erst droben bin
da faltete die Hände
ich zum Gebete auf
da hörte ich was sprechen
eins Englein sanften Hauch
Wohl hörte ich es sprechen
Doch was verstand ich nicht
Nur ein paar Worte tönten
Klingend an mein Ohr
Da schaute ich mich um
Doch fand ich keine Spur

Was hat es wohl gesprochen
zu mir in meinem Bett
Das Englein war die Mutter
die ich so früh verlor. (Waisenhaus)

**102.** Wandervogels Morgenlied. w. (— 16.)

Auf nun ihr Schläfer, auf und erwacht
Lockende Sonne liegt auf der Flur
Tauig erstrahlend entgegen euch lacht
Weit und golden die freie Natur
Auf, und greifet munter zur Fiedel
Nehmt den Knotenstock fröhlich zur Hand
Dem schlafenden Städter singt keck noch ein Liedel
Ehe ihr zieht durchs erwachende Land
Rüstig schreitet ihr Mädel und Buben
Von den Schulsorgen ledig und frei
Offenen Herzens, fern von den Stuben
Geist und Körper erfrischt euch sei
Erdgeruch, steigend aus pflugfrischen Schollen
Liegt auf den Feldern kräftig und schwer
Heil, Wanderjugend, nun könnt ihr tollen
Es blitzt das Aug', wie der Tau rings umher
Ihr, denen so froh freie Jugend zu teil
Laſst hell stets erschallen:
Alt Wandervogel Heil.

**103.** Die italienische Nacht. w. 11.

Wir sind mitten in Italien drinnen
Wir sind fröhlich, wir tanzen und springen
Italien ist auf der Erde bekannt
Denkt nur an, im deutschen Land
Macht man abends italienische Nacht
Da geht es nicht daher sehr sacht
Lampions werden an die Bäume gehängt
Viele Ketten und alles durcheinander gemengt
Das wird ein tolles Vergnügen geben
Und die ganze Gesellschaft soll hochleben

Nun noch einen kleinen Handkuſs
Und dann ist mit dem Gedichtchen Schluſs:

**104.** Heinrichs IV. Gang nach Canossa. w. 11.

Als der Papst den vierten Heinrich von der Kirche hat verbannt
Da hat er sich hilfesuchend an seine Gemahlin gewandt
Und seine Gemachlin Bertha, die hat ihm Rat erteilt
Und ist mit ihm ohne Zauder nach Italien geeilt
Er ist über die Alpen nach Italien gegangen
Um vom Papste die Vergebung zu empfangen
Dem Papste sagt man, als er zog ein.
„Kaiser Heinrich zieht mit Heeresmacht herein"
Da hat sich der Papst nach Canossa geflüchtet
Und vor dem Tore stand ganz vernichtet

Kaiser Heinrich der vierte, von Deutschland
Der Kaiser. Der Kaiser im Büfsergewand
Er mufste lange harren davor
Bis der Papst ihm öffnen liefs das Tor.
Der Papst stellt harte Bedingungen an
Wollt' Heinrich Vergebung erlangen
Kaiser Heinrich aber dachte nur daran
Die Vergebung zu empfangen
So hat er auch Vergebung erhalten
Aber die alte Feindschaft hat er doch behalten.

## 105. Frühlingsgedicht. w. 11.

I. Ein Ritter mit dem Schwert in der Hand
Geharnischt und auf nem Pferd
Ritter Frühling zieht wieder ins Land
Von jedem wird er geehrt.
Noch niemand hat den Winter verjagt
Denn er ist rauh und stark
Doch Ritter Frühling hat es gewagt
Auch hat er kräftiges Mark

II. Der Ritter macht nun schön die Welt
Jungfrau Sonne scheinet und strahlt
Kein Wölkchen zieht am Himmelszelt
Frühling hat die Welt schön gemalt
Bäche und Flüsse tauen schnell auf
Bäume und Sträucher grünen schon
Vögel fliegen zum Himmel hinauf
Und Ritter Frühling verdient Lohn.

## 106. Morgen- u. Abendlied. w. 11.

Ich bin sehr fröhlich aufgewacht
Entschwunden ist die finstre Nacht
Die Sonne hat mich aufgeweckt
Und schnell hab ich mich aufgedeckt
Ich stehe auf mich zieh mich an haha.
Schon ruft mich meine liebe Mama

Den Tag hab ich sehr schön verbracht
Nun kommt zum Schlaf die sanfte Nacht
„Nun geh zu Bette geschwind"
Sagt die Mutter zu ihrem Kind
Ich kriech dann gleich ins Nest
Und träume aufs allerbest.

## 107. Die neueste Damenmode. w. 11.

Lieblich war die Damenpracht
Gemachte Löckchen flogen
Was die Menschheit sich erdacht
Hat sie nicht gelogen
Die Taillen sind geschnürt mit einem Strick
Die jetzt sind dünn waren früher dick
Gröfser als ein Mühlrad sind die Hüte
Sie verderben auch ihr ganz Gemüte

Die Absätze sind höher als ein Meter
Wenn sie hinfalln gibts ein Schrei ein Zeter.
Und furchtbar eng die Röcke sind
Dafs man drinn nicht laufen kann geschwind.
Da müssen sie in Equipagen fahren
Nur eins verstehn sie nicht: nämlich das Geldsparen.

## 108. Der diebische Riese. m. 11.

K. M. ..... Der Riese spazierte nun in die Ortschaft und als er hörte, dafs alles ruhig war darin, dachte er ob hier nicht etwa zu stehlen wäre. Das Ungetüm legte sich an die Türen der Häuser, welche ebenfalls aufschnappten und der Riese hatte sich dadurch freien Eintritt in die Häuser verschafft. Er überlegte sich nun wie man wohl in den Keller gelangen könne? Dabei fand der Riese, dafs dieses für ihm sehr leicht das zu probieren. Wie gesagt so getan. Er stiefs an die Kellertüren, die auch aufgingen und so gelangte der Riese in den Keller. Er erbrach sodann die Schränke welche darin standen, und nahm mit was ihm in die Hände fiel. Die Delikatessen und Braten die darin lagerten steckte der Dieb sogleich in die Taschen Unter anderen hat er auch sämtliche Kellertüren mitgenommen. So wanderte der Riese von einem Haus zum anderen. Das geschah alles sehr schnell. Denn man mufste bedenken was dieser Spitzbub für Schritte machen konnte ..... Auf den Rat ihrer Genossinnen ging die Elfe in das Dorf und schlich sich in das Gemeindeamt. Da versteckte sie sich hinter das Tintenfafs des Gemeindevorstandes. Endlich kam sie hervor und erzählte dem Vorstand dasselbe, was sie ihren Geschwistern gesagt hatte. Dieser dankte ihr bis aufs herzlichste. Da ordnete er sogleich an, dafs man den Kerl nicht unbestraft lassen könne. Er befahl daher ihn auf irgend eine Weise zu töten Das geschah auch. Eines Tages versammelten sich die Leute auf demselben Platze wie vorher. Der Gemeindevorstand wählte unter ihnen die stärksten Männer heraus und bestimmte, dafs sie ihn unter seiner Führung töten sollten. Früh morgens zogen sie bewaffnet fort. Nach mehreren Stunden, ungefähr einem Tage, gelangten die Männer auf dem Berge an Sie umstellten die Höhle des Riesen und der Führer befahl den Dieb zu erschlagen. Auch dieses sollte sofort geschehen. Auf ein Zeichen stürmten sie alle in die Wohnung und erschlugen ihn. Als die Bürger diese Kunde in das Dorf brachten war die Einwohnerschaft von dem Übel befreit ..... usw.

## 109. So manches scheint uns nicht notwendig m. 11.

zu sein. Aber wenn wir es uns von einer anderen Seite überlegen, dann müssen wir uns sagen, dafs es doch notwendig ist. Mein kleiner Bruder sagte einmal, es ist nicht notwendig dafs der Himmel so hoch ist. Wenn er nicht so hoch wäre dann könnte er sich ins Luftschiff setzen und zum Himmel fliegen und hinein schauen, was die lieben Englein machen. Meine Mutter sagte aber darauf: Es ist gut und notwendig dafs der Himmel so hoch ist. Den wäre er nicht so hoch dann würde mein Kindchen in den Himmel hineinfliegen. Dort würde es ihm bei den Englein so gut gefallen

dafs es nicht mehr zurückkäme. Ich müfste dann viele Tränen vergiefsen denn ich hätte kein Albertchen mehr ..... Als ich das Preisausschreiben zu Gesicht bekam, freute ich mich und faſste gleich den Entschluſs mich daran zu beteiligen. Dann dachte ich aber gleich: Es war doch nicht notwendig es gerade jetzt erscheinen zu lassen Denn nach dem langen Schulviertel voll Arbeit wollte man alles Denken beseite lassen und nichts tun. Und doch war es notwendig, dafs das Preisausschreiben gerade jetzt erschienen ist. Wie sehr wird unsere Weihnachtsfreude erhöht wenn man hoffen darf, einen Preis zu erringen und in die Liste der Preisgewinner aufgenommen zu werden.

## 110. Ein Erlebnis, das ich nicht vergessen kann. m. 11. (Volksschule.)

T. M.: „Eines (An einem Sonnabend (s) begab ich mich zur Ruhe. Ich gedachte schnell einzuschlafen doch meine Gedanken waren zerstreut, und der Sturm brauste fürchterlich. Mir ward nach und nach ängstlicher zur Mute. Meine Geschwister schnarchten. Endlich lag ich auch im Schlummer. (wurde) erwacht jedoch bald durch ein Getöse welches an mein Ohr drang. Dazwischen hörte ich grelle Pfiffe (Von Angst) Unser Zimmer war tageshell erleuchtet Von Angst getrieben sprang ich aus dem Bett und weckte sie durch angstvolle Rufe. Sie erwachte und zog rasch die Vitragen zurück. Da bot sich uns ein grausiges Bild da Die Fabrik von ..... stand in hellen Flammen während der Hausmann mit seiner Familie kopflos umherrannte:“

K. Th.: „Einst kam ich mit meinen Eltern aus der Stadt. Da sah ich in der Ferne das Zeppelin (in der) Luftschiff in der Luft schweben. Immer näher kam das Luftschiff schon war es über uns. Ich hörte immer noch ein brummen (und) wo das Luftschiff schon wieder ein viertel Stunde davon war. Die Wiese war abgesperrt. Denn das Luftschiff wollte erst landen, einige Wochen später sah ich von unserer Schule das Luftschiff Schwaben fliegen. Nach einigen Minuten war das Lufschiff schon wieder hinter den Häusern verschwunden:“

## 111. Schnellzug Nr. 66. m. 11.

Es war im Jahre 1903. Ich war Lokomotivführer der Königl. Preufsischen Staatsbahn und befuhr mit dem Schnellzug 66 die Strecke Berlin-Hamburg. So fuhr ich schon ein Jahr, ohne dafs etwas besonderes vorgefallen war. Doch da sollte sich etwas ereignen, was mir beinahe die Lust zum Fahren genommen hätte. Es war $^1/_2$8 Uhr abends als wir aus dem Schuppen zur Wasserstation hinüberfuhren.

Dort füllten wir auf und fuhren nach dem Bahnsteig, wo der Zug mit den Passagieren wartete. Bald war es 8 Uhr und wir fuhren mit sich immer mehr steigender Schnelligkeit aus der hellerleuchteten Bahnhofshalle gen Hamburg. Endlich kam Wittenberge. Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter. Jetzt kam eine lange Strecke, die ich frei wufste von Haltesignalen, Wir fuhren schneller und schneller und doch zeigte der Geschwindigkeitsmesser nur 89 km. Das kam mir merkwürdig vor und auch der Heizer schüttelte den Kopf indem er meinte: „Das kann nicht stimmen,

Er geht sicher falsch.“ Ich antwortete nicht sondern ging zu dem Geschwindigkeitsmesser wo mir sofort ein kleines Stück Papier auffiel. Eine schlimme Ahnung ergriff mich. Hastig rifs ich es zwischen den beiden Zahnrädern, zwischen die es sich festgeklemmt hatte hervor. Doch entsetzt taumelte ich zurück, denn nachdem ich das Papier hervorgezogen hatte zeigte der Geschwindigkeitsmesser nicht 89 km wie vorher, sondern — — 125 Km. Das ist so zu erklären: der Geschwindigkeitsmesser war ein altes System, bei dem die Zahnräder, die das Papier zu drehen hatten, aufsen lagen. Ein Stück Papier hatte sich zwischen die Räder geklemmt, und diese am Weiterdrehen gehindert. Gar nicht weit lag eine Kreuzung, wo eine Linie sich mit der unseren kreuzte. Da schofs es mir durch den Kopf „ihr seid zu schnell gefahren. Wenn jetzt ein Zug kommt gibt es einen Zusammenstofs“. Man soll jedoch den Teufel nicht an die Wand malen, denn wirklich tauchten jetzt zu meinem gröfsten Schrecken hinter einem ungefähr 50 Meter entferntliegendem Steinhaufen zwei glühende Laternen auf. Der Heizer, der alles sofort begriffen hatte, sprang an die Schnellbremse und rifs sie herum. Das brachte mich wieder zur Besinnung. Schnell liefs ich Sand fallen, indem ich mit der anderen Hand nach der Pfeife griff. Schrill gellten die drei Pfiffe durch die Nacht, Immer langsamer wurde unsere Fahrt. Von dem anderen Zuge waren wir längst bemerkt worden. Ich lehnte mich weit zum Fenster hinaus 5 Meter, 4 Meter, 3 Meter, 2 Meter 1 Meter. Ich schlofs die Augen. Ein Stofs, ein Krachen, ein Splittern. Ich sprang hinaus während die Passagiere und das Personal herbeigerannt kamen. Es war nicht sehr schlimm. Der leere Schlufswagen des anderen Zuges war vollständig demoliert. Als wir die Häupter unserer Lieben zählten, merkten wir, dafs niemand fehlte. Um keine Verspätung zu erleiden, fuhren wir bald weiter und freuten uns dafs es noch so gut abgelaufen war. Ich brauchte keinen Ersatz zu zahlen, sondern bekam sogar einen neuen Geschwindigkeitsmesser, in meine Maschine. So ging es eben noch einmal gut, und ich liefs mich deshalb nicht stören, sondern blieb ruhig weiter Lokomotivführer.

## 112. Eine schreckliche Reise nach und in Java. m. 11.

Ich reise von Berlin nach Hamburg um von dort aus nach Japan zu fahren. In Hamburg angekommen quartierte ich mich in einen Hotel ein. Ich wufste aber nicht, dafs der Wirt des Hotels ein ganz greulicher Mensch war denn er fluchte und schimpfte schon auf mich, wie ich zur Tür hereikam. Also zog ich mich sogleich auf meinen Dampfer zurück, wo es sehr interessant für mich war. Aber das Unglück fing auf diesem Dampfer schon an zu wüten. Drei Matrosen sprangen über Bord, weil sie ein Schlangenbifs verwundet hatte. Und als wir abfahren wollten, fiel ein langes und dickes Drahttau am Heck (hinterer Teil des Schiffes) ins Wasser und gelangte unglücklicherweise in die beiden Schrauben, sodafs wir nicht weiter fahren konnten. Ein Taucher wurde hinuntergeschickt und befreite innerhalb 12 Stunden die Schrauben sodafs wir erst in der Nacht abfahren konnten. Aber als wir England passiert hatten und uns in der Nähe von Spanien befanden, griffen uns die wilden Basken an und plünderten unser Schiff. Einige Stunden später kam ein spanischer Kreuzer, der das Schiefsen

gehört hatte und verfolgte die Räuber und brachte uns alles wieder, auch den Kapitän und den Steuermann, ohne die wir doch nicht weiterfahren konnten. Nun fuhren wir ungestört bis in die Nähe der aufrührerischen Hereros, die sogleich mit ihren Schiffen zu uns kamen und geschickt an Bord kletterten und uns gefangen nahmen, da sie in riesiger Ueberzahl waren. Sie fesselten uns mit Bast, das ist ein Tau, das die Neger sich aus der Rindenhaut bestimmter Bäume anfertigen. Sie schafften uns ans Land, und banden uns an Bäume, und drohten uns, dafs sie mit Speeren werfen wollten wenn wir den Versuch machten zu flüchten. Ich hatte meine Büchse mitgenommen. Die Schwarzen hatten sie mit angebunden, und waren nun begierig zu wissen, was das wäre. Ich aber sagte: Es wäre ein sprechender Knüppel und sie müfsten mich erst abbinden, sonst könnte ich nicht den sprechenden Knüppel sprechen lassen. Der Schwarze aber ging nicht darauf ein, denn er dachte, dafs ich mich herausschwindelte und flüchten wollte. Ich sagte, so zeige ich dir auch nicht, wie der Knüppel spricht, und der Schwarze sah sehr betrübt aus, denn er war sehr neugierig. Er wollte nun absolut wissen, wie der Knüppel spricht, und er band mich ab sagte: „Lassen bitte sprechen den Knüppel" Ich legte eine Patrone in das Gewehr spannte den Hahn und schofs den Schwarzen tot. Dann lief ich davon, denn ich wufste, dafs deutsche Truppen in der Nähe waren. Sie waren durch den Schufs angelockt worden und ich traf bald die Truppe. Ich erzählte ihnen das Geschehene und sie kamen meinen Kameraden zu Hilfe und wir ruderten wieder auf unser Schiff, wo noch einige Matrosen waren. Sie waren nicht weggefahren wie wir gedacht hatten sondern hatten das Schiff verankert . . . usw.

## 113. Der barmherzige Knabe und sein Lohn. w. 11.

Es war einmal ein Knabe namens Kurt, dem starben Vater und Mutter und hinterliefsen ihm nur ein grofses Haus und über 10000 Taler so das der Knabe sehr reich war. Aber er hatte einige sehr böse Verwandten diese waren auf sein Erbteil neidisch und eines Tages jagdten sie den Knaben fort und gaben ihm nur 3 Taler mit, so dafs er, wenn er das Geld ausgegeben hätte, verhungern mufste. Kurt aber war frohen Mutes und hoffte auf Gott, dem Bedränger aller Bedrängten. Er war noch nicht weit gegangen, da wollte Gott sein Herz prüfen und schickte einen Engel auf Erden. Dieser verwandelte sich in ein altes Mutterchen setzte sich auf einen Stein und weinte. Der Knabe kam bald hier vorbei, und als er das Mutterchen sah frug er sie, warum sie weine. Sie sprach: Lieber Knabe, ich bin eine alte Frau, die bis vor einigen Tagen von ihrem Sohne ernährt wurde, aber mein Sohn starb plötzlich, und da ich nun kein Geld habe, habe ich zum Wanderstab gegriffen um barmherzige Leute anzuflehen, dafs sie mir helfen mögen und mir nicht verhungern lassen. Aber es hat sich niemand meiner erbarmt, und nun habe ich mir hier hingesetzt um zu verhungern. Das rührte den Knaben und er zog seine Börse, reichte sie der Alten und diese sah, dafs der Knabe barmherzig war verwandelte sich in einen Engel und sprach: Du hast dein Herz der Barmherzigkeit geöffnet, und nun sollst du deinen Lohn empfangen. Wem du mit deiner rechten Hand anrührst der wird gesund werden, Du wirst ein berühmter

Arzt werden und sollst sehr reich werden. Das erfüllte sich auch und der Knabe wurde sehr reich und wurde sehr berühmt, da war der Lohn, dafs er der alten Frau, die ein Engel gewesen war geholfen hatte. So wird es jeden ergehen, der sein Herz der Barmherzigkeit öffnet.

## 114. Der Groschen erzählt ein Erlebnis. w. 11.

Wie kalt war es auf dem Eise. Ich war bei einem Knaben in der dunklen Tasche. Als er sich ein Glas warme Milch kaufen wollte, nahm er mich heraus und trank die Milch behaglich aus. Die Besitzerin der Bude sprach mit einer jungen Dame. Sie hatte nicht nachgesehen, wo der Knabe mich hinlegte. Ich rollte herunter und fiel auf die glatte Eisplatte. Ich war nicht mehr jung, denn im Jahre 1878 kam ich aus der Münzanstalt. Alte Leute frieren immer mehr wie junge. Dazu kam es, dafs ich still lag, der Winter verging, und auf der Bahn, wo ich lag, durfte keiner mehr hinauf, sie fing schon an zu tauen. Keiner fand mich. Ich sank tief ins Wasser. Im Frühling erwachten die Fische und die Wasserpflanzen wuchsen wieder. Bei einer Wurzel des Schilfs lag ich. Sie hörte mein Schicksal und sagte: Man kann dem Unglück nicht ausweichen. Im Herbste fand mich ein Mann, der den Graben tiefer machte. Glücklicherweise kam ich oben zu liegen Der Mann in seinen Gedanken sah mich, und nahm mich mit nach Hause. Jetzt war ich wieder unter Menschen.

## 115. Was der Mond am Weihnachtsbaume sieht. w. 11.

Am Weihnachtsabend schaute der Mond als eine grofse Kugel auf die Erde. Fast alle Fenster waren durch den Lichterstrahl der Weihnachtsbäume erleuchtet. Da sah der Mond in das Zimmer einer vornehmen Familie. Die Kinder freuten sich über ihre vielen Geschenke. Hänschen nahm gerade seine Trompete und blies hinein, dafs er ganz dicke Backen bekam. Annemarie hielt sich die Ohren zu und sagte: „Höre doch endlich auf zu blasen, sonst nehme ich dir die Trompete weg.“ Lottchen bewunderte ihre niedliche Puppe, welche ein Tirolerkostüm anhatte. Die Soldaten von Hans sollten eben um den Tisch marschieren und . . . da kam eine Wolke und der gute Mond konnte nichts mehr sehen. Als er wieder hervorkam fiel sein Blick in ein ärmliches Stübchen. Die Eltern safsen am Ofen und waren sehr traurig, dafs sie sich keinen Weihnachtsbaum kaufen konnten. Der Mond meinte auch traurig: Es ist schade, dafs ich den armen Leuten nicht helfen kann. Die Kinder Elisabeth und Emil erzählten sich vom Christkind und den Engelchen. Aber da, was war das? Es klopfte eben an die Tür. Der Vater öffnete und herein trat die mitleidige Frau Pastor die brachte ein kleines Bäumchen, einen Korb voll Aepfel und Nüsse und für jeden etwas nützliches. Der Vater bekam ein paare warme Strümpfe, die Mutter eine dicke Jacke. Die Schuhe und Stüzel waren für Elisabeth und Emil bestimmt. Nun freute sich die ganze Familie, und sie fanden nicht genug Worte des Dankes . . . . . Jetzt konnte der Mond auf einmal nichts mehr sehen. Ach so, es war eben wieder eine Wolke gekommen, die ihm auf auf so eine unerhörte Weise das liebliche Bild verdeckte . . . .

## 116. Eine Weihnachtsgeschichte. w. 11.

Es war am heiligen Abend. Der Nordwind fegte durch die Straſsen einer bekannten Groſsstadt. Vor einem hell erleuchteten Schaufenster eines Spielwarenlagers standen zwei Kinder. Es war ein Knabe und ein Mädchen im Alter von 6 und 12 Jahren. Sie waren ärmlich gekleidet, Gesicht und Hände blau gefroren. Glänzenden begehrlichen Blickes schauten sie auf die ausgestellten Spielsachen. O, sieh doch Else rief der kleinere Knabe aus, welch wunderschönes Schaukelpferd dort steht. Die reizende Puppe paſste für dich Vielleicht bringt mir das Christkindchen auch ein solches Pferd . . . . . Hinter den Kindern stand ein Herr und eine Dame. Sie hatten das Gespräch mitangehört und fühlten, daſs sie ihnen helfen müſsten. Sie fragten Else und Willi nach Namen und Wohnung Als sie die Antwort erhalten hatten, gingen sie in ihre Wohnung. . . . . Es tat ihr sehr leid, daſs die ihren Kindern kein Bäumchen bescheren konnte. Als diese hereinkam, aſsen sie ihr kärgliches Abendbrot. und erzählten von den Herrlichkeiten, die sie gesehen hatten . . . . . Plötzlich wurde an der Tür gepocht. Auf das Herein Frau Schirmers trat der fremde Herr und die Dame, welche vorher Else und Willi nach dem Namen gefragt hatten. Das Dienstmädchen folgte mit dem Korbe, welcher für die Witwe gepackt worden war. Ehe sich diese von dem Staunen erholen konnte war der Baum angesteckt und die Gaben auf dem Tisch ausgebreitet. Stille Nacht, heilige Nacht tönte es bald durch das Haus. Frau Schirmer konnte ihren Wohltätern nicht genug danken. Aber diese wiesen jeden Dank zurück mit den Worten: „Eine Familie glücklich gemacht zu haben, ist der gröſste Lohn denn Geben ist seliger als Nehmen.“

## 117. Das verzauberte Buch. w. 11.

. . . . . Da war sie plötzlich in ein anderes Land versetzt. Sie saſs in einem goldenen Sessel, der ringsherum mit Diamanten besetzt war und überall glänzte und prangte es in einer Pracht Der Zufall führte es, daſs das Buch, welches sie vom Buchbinder bekommen hatte ein Zauberbuch war. So verlebte Evi eine ganze Märchenwelt. Da würde sie dieses Lebens müde und sie wünschte sich wieder ein einfaches Mädchen zu sein dem nich fehlte. In diesem Augenblick fühlte sie sich wieder in ihr einfaches Leben versetzt Sie saſs auf der Bank noch müſsig und hielt das Buch in der Hand, ohne etwas gearbeitet zu haben. Der Abend dämmerte schon, und Evi ergriff eine Angst weil sie noch nichts gearbeitet hatte. Das Buch fester an sich nehmend, lief sie in den Wald so weit, bis sie sich sicher fühlte. Jetzt lebte sie in dem Walde und da sie einsam und verlassen war, so wünschte sie sich eine Hütte in der sie wohnen könnte. Von nun an behütete sie das Buch wie ihren gröſsten Schatz. Einst verirrte sich der Königssohn des benachbarten Landes im Walde. Evi fütterte gerade einige Waldtierchen. Der Königssohn sah das und da er sie liebgewann, machte er sie zu seiner Frau und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr seliges Ende.

## 118. Beim Holz. w. 11.

Wir saſsen im Hof und spielten an unserer Lehmgrube. Mit Wasser befeuchteten wir die gelbe Erde und kneteten allerlei Figuren davon. Trudel hatte eben eine riesige Henne, die sie mit Hühnerfedern geschmückt hatte, fertig, und half nun Erika die Küchlein dazu zu kneten. Walter baute ein Dörflein auf die Mauer und ich malte mit Kalk und Kohle eine Katze an. Wir spielten immer sehr schön beim Lehm, wenn wir auch fest schmutzig würden.

Plötzlich fuhr ein Wagen beladen mit Holz den Hof herauf

Das Holz, das Holz jubelten wir, und lieſsen unsere Kunststücke im Stich. Ein starker Mann kam heran, und begann die Stämme abzuladen — und unter dem Nuſsbaum aufzubeugen.

Trudel, meinte er, sag der Mamme s'Holz wär da.

Das Enne hatte aber unseren Jubelruf schon vernommen und kam herunter. Es sah zu, daſs das Holz ordentlich zusammengelegt wurde, dann ging es fort mit der Mahnung „gebt acht, daſs ihr nicht verquetscht werdet".

Der Wagen war abgefahren, und wir waren allein beim Holz. Kommt sagte ich wir wollen auf dem Holz spielen. Ich bin die Mutter, Walter der Vater, Erika das Kind „Und ich die Magd" fiel Trudel ein, das ist sie gern. Dann ging sie in den Hühnerhof um das Essen zu richten. Walter lehnte sich an den Nuſsbaum indem er behäbig eine Holzzigarre rauchte. ich nähte Rinde und Erika spielte mit Holz. Jetzt kam die Trudel wieder vor jedes stellte sie einen Scherben, uns zwei Groſsen gab sie rostige Messer.

„Des Rickele braucht noch kei Messerle des is noch viel zu klei" meinte sie in gutmütigem Bauernton. Dann brachte sie das Essen: faule Kartoffeln Hollundersalat und Wassersuppe. Während wir aſsen, schabte sie faules Holz das ist Kalbfleisch, und das Holzmehl das die Würmer im alten Baum machten, vermischte sie mit Wasser zu Kaffee. Walter schnipfelte mit seinem Messer die Rinde der Buchstämme und machte sie mit seiner Wassersuppe geschmeidig. Dann wurde in Eierschalen der Kaffee herumgereicht, nachher hielten wir ein Mittagschläfchen und während wir schnarchten, spülte Trudel. Plötzlich wurden wir gestört und — o weh, Die Säger kamen und sägten das Holz in kleine Klötzchen. Aber auch diese konnten wir brauchen, wir machte uns einen Garten davon. Dann aber kam der Holzhacker und spaltete die Blöcke klein. Da begann das Hauptspiel. Jedes hatte einen kleinen Klotz als Stuhl und einen gröſseren als Tisch.

Von schiefen Scheiten wurde ein Klavier gebaut auf den Tisch. Verkrüppeltes Holz gab Geigen, auf denen wir mit Stöcken geigten. Scheite, die noch etwa aneinander hingen, machten wir zu Zithern, daran leierten wir solang mit kreischendem Ton, bis das Holz brach

‚Ich bin Uhland, sagte ich, und spielte in den höchsten Tönen: „Hirtenknabe Hirtenknabe." „Und ich bin Mozart." Damit begann Walter eine prächtige Phantasie. „Und ich?" fragte Trudel. Unser musikalisches Gedächtnis wollte zu Ende gehen, da platzte Walter dazwischen: „Beethoven" und zufrieden fing Trudel an zu geigen. „Und ich bin Goethe" piepste

Erika. „Das ist ja gar kein Musiker“ lachten wir, meinetwegen kannst du der Schubert sein „Und was soll ich spielen?“ fragte die Kleine wieder. Wir wufsten nichts. „Ach“ meinte ich endlich, „du dichtest dir was, dann tun wir so, als hättes der Schubert gemacht.“

Erika fing nun an mit ihrer Leier so furchtbar zu girren, bis Walter entrüstet schrie: sei still Schubert, ich bin der Mozart, das Lied hast du ja gar nicht selbst gemacht.“

„Die Trudel auch nicht“ meinte ich gleichmütig.

Beleidigt fuhr Beethoven auf „Herr Uhland, ich verbitte mir, dafs Sie mich Trudel nennen, ich bin der Beethoven, und wenn Sie jetzt nicht gleich still sind, spiele ich Ihnen meine allergreulichste Sonate vor.“

„Das ist mir eins“ sagte ich wieder.

Zornig warf jetzt Beethoven seine Violine auf den Holzhaufen und machte ein katzenartiges Geheul auf seinem Klavier.

„Du Beethoven, wenn du nicht gleich still bist, schlag ich dir meine Geige an den Kopf“, drohend erhob ich den Taktstock.

„Sie Uhland, Sie haben gar keinen Anstand im Leib“ rief jetzt auch Mozart.

„Still Mozart, du hast den Schubert auch „Du“ genannt“.

„Meine Leier ist kaputt“ Schubert bemühte sich hochdeutsch zu sprechen.

„Pfui hat der Schubert ein schäbiges Klavier“ rief der Walter und stiefs Erikas Tisch um. Diese fing an zu weinen.

„An dem Klavier ist nicht viel zu zerstören, es ist schon ganz verstimmt“ tröstete Mozart.

„Ich bau dir ein neues“ verhiefs Beethoven, der alte Magdsinn regte sich in Trudel, dienstfertig errichtete sie ein neues Klavier, und bald meinte Schubert unter Tränen lächelnd zu Mozart: „Jetzt mach ich dir zur Straf ein wunderschönes Lied, dafs mich alle Leute beneiden“

Noch lange safsen wir da, so lange, bis uns die Holzhacker die Stühle fast unter dem Leibe spalteten.

## 119. Aus: Wir Pfarrerskinder. w. 11.

Wir liefen weiter vor und entdeckten jetzt den Heiner. Er lachte uns aus den Reihen der Fabrikarbeiter entgegen und dann gingen wir mit ihm in sein Haus.

Dort warf er sich auf Sopha und wir waren gleich um ihn herum. Da schwatzte er mit uns über das Karlchen, das vier junge Meisen getötet hatte. „Hieb sollt er bekomme, immerfort Hieb, sagte der Heiner, aber er geht net in d'Schul un net in d'Kinnerschul. I häb au oft Hieb g'kriegt in der Kinnerschul.

„Un au später“ setzte seine Mutter hinzu.

..... Dann aber sagte er: Jetzt mufs i noch morge nach Pforze ins G'schäft, un dann häb i frei. Dann komme wieder zwei Tag, un dann is Sunndich. I häb d'Schul halt gar net gern.“

## 120. Der Winter. w. 11.

Der Herbst ist nun vorüber und der Winter hat begonnen. Er fängt am 22. Dezember an Die Tage werden nun kürzer, und die Nächte länger, Auch wird es immer kälter. Das beste ist doch, dafs wir Kinder der Dunkelheit wegen eine Viertelstunde später zu Schule brauchen. Das Herz des Winters ist das schöne Weihnachtsfest. Wir Kinder freuen uns zu den Geschenken, und die Eltern freuen sich darüber dafs es uns Freude bereitet, was sie uns bescheert haben. Zu Weihnachten wird manches Herz, welches nur Kummer und Sorgen gehabt hat, wieder fröhlich.

## 121. Die Schulmappe. w. 11.

Wie aufgeregt war Dorchen. Morgen sollte ja der erste Schultag sein. In den Ferien hatte sie ihren Geburtstag gefeiert, an dem sie sechs Jahre wurde. Sie hatte eine braune Schulmappe, einen schönen gefüllten Federkasten, eine Schiefertafel, und ein Rechen- und Schreibheft bekommen. Sie war die Älteste. Sie und noch zwei Kleinere waren die Kinder von Herrn und Frau Kallstrauch. Die beiden jüngeren hiefsen Wolfgang und Susanne. Der Morgen des 20. Aprils war da. Dorchen stürzte ihre Milch herunter. Sie wanderte nun aufgeregt mit ihrer Mutter der Schule entgegen. Dort standen noch viele kleine Mädchen mit ihren Vätern oder Müttern. Die Schule ging an. Am ersten Tage war noch nicht viel los. Bald aber ging die richtig los Die Mappe brachte bald eine gute, bald eine schlechte Arbeit mit. Späterhin brachte die Mappe auch Bibliotheksbücher heim. Noch viel später brachte Dorchen auch französische und englische Arbeiten nachhause Da die Mappe schon schlecht war, wurde sie zum Sattler gebracht, dieser machte sie wieder gut. Doch bald ging sie ganz kaput und wurde in die Brockensammlung getan.

## 122. Geschichte. w. 11.

..... Endlich, schon sehr spät, kam er mit wankendem Schritte in die Wohnstube, setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, an den Tisch, und schlug mit dem Löffel auf den Teller. Mit Gier verschlang er das heifse Gericht, immer noch stumm. Aber als seine Frau ihm über sein langes Ausbleiben Vorwürfe machte, nahm er eine Bierflasche und warf sie ihr in seinem Jähzorn an den Kopf. Frau Kathi fiel hin, und blieb wie leblos liegen. Die Splitter drangen ihr in den Kopf, und aus den Wunden die sie schlugen, aus Mund und Nase flofs in roten Lachen Blut. „O Vater, o Vater was hast du getan" rief Annerl in Tränen ausbrechend, und kniete neben der Mutter nieder. Nun hast du Muttchen getötet." Der Vater erbleichte und trug seine Frau in das Bett. Trotz Annerls sorgsamer Pflege gesundete ihr Mütterchen nicht mehr. Der Blutverlust war zu stark gewesen. Nach drei Tagen trug man den einfachen Sarg hinaus auf den kleinen Friedhof.

..... Auf dem Weg zum Kirchof erzählte er ihm, dafs Annerl einen Dienst in einem fremden Dorf angenommen habe, aber keiner wisse, wo sie sei. Als sie auf dem Friedhof angekommen waren, und er vor Frau Kathis Grab stand, deutete sein Begleiter auf einen kleinen Hügel daneben

und sagte leise: „Da schläft dein Jüngster. Nur um wenige Tage hat er die Mutter überlebt. Für ihn war der Tod das beste.“ Ein Schrei wie der eines tödlich verwundeten Tieres rang sich aus der Brust des Mannes, dann brach er an den Gräbern seiner Lieben, die durch seine Schuld gestorben waren, lautlos zusammen.

## 123. Meine Kindergeschichte. w. 11.

Mein kleiner Bruder ist ein sehr wilder und eigensinniger Junge. Wenn er etwas haben will und er bekommt es nicht gleich brüllt er daſs die Wände zittern. Wenn das nichts nützt, preſst er die Fäustchen an die Brust, schlieſst die Augen und rennt wie ein wild gewordenes kleines Auto davon. Es ist ihm dann auch ganz gleich, gegen was er rennt. darum hat er den Kopf immer voller Beulen. Er ist aber erst drei Jahre und hat ein sehr gutes weiches Herz. Wenn ich Zahnschmerzen habe und weine oder wenn sonst einen von uns etwas fehlt, heult er aus Leibeskräften mit ..... usw.

## 124. Eine Reise in die Unterwelt. w. 11.

Märchen.

Mariechen hatte schon viele Reisen gemacht. sie war im Gebirge, am Meer und in groſse Städten gewesen. Nun wollte sie auch in die Unterwelt reisen. Sie fragte ihre Eltern, wie sie dorthin gelangen könnte. Die Eltern aber antworteten: „Nur alte Leute kommen in die Unterwelt, aber so kleine Knirpse wie du müssen noch warten.“ Ach, dachte Mariechen, das wird schon nicht wahr sein. Eigentlich müſste man doch durch ein Loch in die Unterwelt gelangen. Schnell lief sie hinunter in den Garten, nahm ihren Spaten und fing an, ein Loch zu graben. Die Arbeit ging sehr schnell vorwärts. Nach dreistündigem Graben war ein groſses tiefes Loch fertig. Sie hing sich einen Sack voll Ess- und Trinkwaren und einen Spaten um, denn sie wollte sich die Wege erst machen. Auch nahm sie ein Licht in die Hand, da es ja in der Erde dunkel ist. Nun gings hinein in die Unterwelt.

Nach einstündiger Wanderung durch Finsternis hörte sie eine zitternde Stimme. Als sie näher hinsah, sah sie eine Tür. Sie versuchte zu klinken aber die Tür ging nicht auf. „Nimm deinen Spaten und schlage die Tür in Stücke“ rief dieselbe Stimme, Marie tats. Als sie eintrat, sah sie eine steinalte Frau im Bette liegen, Auſser diesem Bette stand noch ein Tisch im Zimmer mit zwei Stühlen davor. Auf dem Tisch stand eine Lampe, die das Zimmer beleuchtete. Die Decke, die Wände und der Boden bestanden aus Erde. Die alte Frau war das Erdmütterchen. Ihr war vor kurzem ihre Tochter gestorben. Deshalb war sie auch sehr traurig, auch wuſste sie nicht, wer ihre Nachfolgerin werden würde. Als sie Marie sah, stand sie auf. Die alte Frau setzte ihr Essen vor. Es bestand aus Wurzeln und Wasser. Die Wurzeln riſs die Frau einfach aus den Wänden der Stube, das Wasser holte sie aus einem in der Nähe entspringendem Quell. Das mundete Mariechen. Als sie nun so gemütlich dasaſs, fragte sie die Alte, ob sie ihre Nachfolgerin werden wolle, da ihre Tochter gestorben ist

Mariechen sagte nach einigem Überlegen zu. Sie wollte blofs noch etwas durch die Unterwelt reisen.

Das erlaubte ihr das Erdmütterchen. Sie nahm wieder ihren Spaten und den Sack um, verabschiedete sich von der Frau und ging. Als sie ½ Stunde den selbst gemachten Weg gegangen war, hörte sie Menschenstimmen. Noch einen kräftigen Spatenhieb, und sie blieb wie angenagelt stehen. Es waren Bergleute. Mariechen mufsten ihnen alles von der Reise erzählen. Trotz ihres Sträubens und des Einwandes, dafs sie zum Erdmütterchen müsse, wurde sie ans Tageslicht befördert und zu ihren Eltern gebracht.

## 125. Anna als Millionärin und als Waschfrau. w. 11.

Vor vielen Jahren lebte einmal ein reiches Fräulein namens Anna. Diese verheiratete sich mit einem Herr, welcher noch reicher war wie sie und welcher Siegfried hiefs. Die beiden lebten nun in glücklicher Ehe beisammen und trieben den gröfsten Luxus. Aber bald verschwand das Geld und Siegfried sprach zu seiner Frau „Liebe Anna, nun müssen wir ein anderes Leben beginnen, müssen fleifsig arbeiten und sparsam leben.“ Dann verkauften sie das Schlofs, und bezahlten ihre Schulden Von dem übrigen Geld mieteten sie ein kleines Häuschen und lebten darin noch viel glücklicher als vorher in ihrem Schlofs. Nach ungefähr 3—4 Jahren bekamen sie 2 Kinder ein Knabe und ein Mädchen. Anna ging in vornehme Häuser und arbeitete dort als Waschfrau. Ihr Mann dagegen wurde Holzhacker. So konnten sie ihre Kinder in bessere Schulen und ihnen eine gute Erziehung geben. Nach 20 Jahren verheirateten sich beide Kinder mit reichen Herren nach dem ihre Mutter ein Jahr vorher gestorben war. Ihr letztes Wort war gewesen: „Kinder, macht es nicht, wie ich es früher getan habe.“ (Volksschule.)

## 126. Zu Kaisers Geburtstag. m. 12.

Im ganzen deutschen Vaterland
Ertönen Jubellieder.
Vom Inn bis zu der Nordseestrand
Allüberall hallt es wieder
Hoch lebe Kaiser Wilhelm lang
Herrsch er dem Reich zum Segen
Es töne laut des Wunsches Klang
Heil ihm auf allen Wegen
Es mögen noch recht viele Jahr
An unserm Herrscher gut vorübergehen
Dafs der dann greise Jubilar
Den hundertsten Geburtstag könn begehen.

## 127. Rätsel. m. 12.

Mit s da ist es immer
Ein Vogel nett und klein
Mit p erhellt das Zimmer
Nun rat, was mag das sein?

Mit s ist es ein grofser Raum
Den man zum Wohnen benutzt wohl
Doch ohne s ist es ein Fisch [kaum
Der gern gesehen wird bei Tisch

Mein Erstes mufs dich stets umgeben
Wenn du hier überhaupt willst leben
Das zweite trägt dich von manchem Fleck
Nach fremden Erdteilen hinweg
Das ganze schwebt in dem Ersten umher
Über Länder Gebirge und Meer.

Das Wort hast du in grofser Zahl
Du brauchst es im Leben auch überall
Setzt statt des ch ein g du ein
So wird es ein Teil am Schiffe sein
Der Plural des Ersten, mit l genannt
Ergibt einen Feldherrn, durch Leipzig bekannt

Lösung: Amsel — Ampel
Saal — Aal
Luft — Schiff — Luftschiff.
Buch — Bug — Bücher — Blücher.

## 128. O, wie ist der Sommer schön. m. 12.

O, wie schön ist jetzt die Zeit
alles blüht, nah und weit
und die alte knorrige Linde
rauschet träumend im Winde
Die Vöglein zwitschern süfs Tön
O, wie ist der Sömmer schön

Auf der Weid die Kühe weiden
jeder Mensch vergifst sein Leiden
Auf dem Felde die Sensen klingen
Vöglein sich fröhlich in die Lüfte schwingen
Und die Burschen ziehn nach den Höhn
O, wie ist der Sommer schön

Am Brunnen stehen holde Mägdlein
geschäftigt sieht man grofs und klein
Die Grofsmutter sitzt vor dem Hause und spinnt
alles ist fröhlich und gut gestimmt
In den klaren Fluten kann man die Fischlein sehn
O, wie ist der Sommer schön. (Waisenhaus.)

## 129. Kaiser Rudolf von Habsburg und die Bäckersfrau. m. 12.

Der Kaiser Rudolf lagerte einst
Mit seinem Heer bei der Stadt Mainz
Das Volk das murrte über ihn
Dafs er nicht anderswo ging hin.

In schlichtem Rock ging nun der Kaiser
In die Stadt, er war recht heiser
Und hätte sich erkältet sehr
Wenn auf der Strafs er blieben wär

In'n Bäckerladen ging er nun
Zu wärmen sich und auszuruhn
Der Kaiser jedoch unerkannt
Wurde von der Frau angerannt

Sie schimpfte auf den Kaiser los
Geh fort, sagte sie dann blos
Du bist ein frecher Reitersmann
Dich geht mein Laden gar nichts an.

Und als er dann noch zögernd lachte
Die Frau nen Topf voll Wasser brachte.
Sie einfach ihn damit begofs
Dafs das Wasser in Strömen flofs

Zum Lager lenkt er nun den Schritt
Schon steht er in des Zeltes Mitt
Nun war er nafs bis auf die Haut
Und wurde ringsum angeschaut

Nach Mittag er viel Speisen schickte
An diese Frau, die halb verrückte
Von Dienern in goldnen Schüsseln
Supp Gemüs und Schweinesrüssel.

Als nun der Frau es wurde klar
Wer der Soldat am Morgen war
Da fiel dem Kaiser sie zu Füfsen
Und wollte ihre Schuld abbüfsen.

Zur Strafe hiefs der Kaiser ihr
Die Gschicht erzählen überall hier
Und alsbald wurde es bekannt
Erzählt und wohl belacht im Land.

## 130. Neckmärchen. m. 12.

Ein Kätzchen wollte spazieren gehn
Weil das Wetter war so herrlich und schön
Und kaum hatte sie verlassen das Haus
Da traf sie eine kleine Maus
Die Maus die schlofs sich der Katze an
Und so gingen beide bergab bergan.

Die Katze spürte den Hunger bald
Und sie wollte das Mäuschen essen im Wald
Der Wald, der war nun bald erreicht.
Und die Tat, die war dem Kätzchen leicht

Da frafs die Katze die Maus
Das Märchen ist nun aus. (Waisenhaus)

## 131. Sonntagsstille. m. 12.

Feierlich die Glocken klingen
von der Kirchendach
Und die Bäum im Wind sich schwingen
Staub Papier im Kreis sich ringelt
von dem Winde sacht.

O, der Himmel ist so blau
und die Luft so mild und lau
Ja, die Sonne lacht so warm
Mutterl wiegt ihr Kind im Arm.

In dem höchsten Baumesast
singt ein Vöglein ein Liedchen
Unterm Baume hält seine Rast
Der Wandrer und denkt an sein Liebchen.

In den Häusern herrschet Ruh
auf den Strafsen ist es still
und man sieht wie ab und zu
ein Mensch vorüber gehen will. (Waisenhaus)

## 132. Dem Andenken der Mutter. m. 12.

Ein Leben voller Sorge
Ein Leben voller Müh
Das war dein Lebensschicksal
Eins anderes war dir nie.

In keinem Rosengarten
auf Blumenbeeten nicht
Es war auf Dornenfeldern
wo man die Kronen flicht

Leb wohl du liebe Mutter.
Auf ewig schlaf in Ruh.

## 133. Weihnachten. w. 12.

Zu Bethlehem war geboren
Der, der uns zum Heiland erkoren
Nun soll werden den Menschen allen
Auf Erden, ein Wohlgefallen
Im Feld, der Engel grofser Chor
Verkündet der Hirten lauschenden Ohr:
„Kommt kommt ihr Hirten zu Bethlehems Stall
Mit gar süfsem herrlichem Schall
Erfüllt ist des Propheten Wort
Und du Bethlehem dort
Die du genannt bist, die kleine, Ephrata
Unter den tausenden Städten in Juda
Aus dir soll mir kommen, der Herr wird sein
In Israel und darüber wird Herrscher sein.
Die Hirten konnten kaum trauen dem süfsen Schall
Bald waren verschwunden die Engel all
Dann sprachen sie: „Kommt geschwind
Und lasset uns sehen das holde Kind"
Der liebe kleine Heiland sein
Lag in einem armen Krippelein
Maria beugt sich darüber hin
Und dankte Gott in ihrem Sinn
Auch Joseph stand beiseite, höchst erfreut
Dafs ihm das Kindlein war geboren heut':
Solch herziges Kindlein erblickten sie nie
Sie beugten deshalb sofort die Knie:
Und lobten Gott
Den Herrn Zebaoth
Der sein höchstes Gut
Vereinigt im Blut.
Darüber freuten sich alle sehr
Und verkündeten aller Welt die frohe Mär:
„Erfüllt ist des Propheten Wort
Das Kind liegt in der Krippen dort".

## 134. Ein Spaziergang. w. 12.

Eines Tags ging ich spazieren
Und hört die Lerch tirilieren
Ich ging durch Wald und Feld
Wie schön war doch die Welt.

Ich pflückte der Blumen viel
Und sah der Mücken Spiel
Ganz wie es mir gefällt
Wie schön ist doch die Welt.

An eines Baches Rand
Ein blau Vergifsmeinnicht ich fand
Das schaute froh in Wald und Feld
Wie schön ist doch die Welt.

Und als ich bin nach Haus gegangen
Da hab ich einen Schmetterling gefangen
Alls wars, wie mirs gefällt
Wie schön ist doch die Welt.

## 135. Ein Nachmittag in der Mausfamilie. w. 12.

„Kinder", sprach die Mausmama
„Ich geh aus, und ihr bleibt da.
Ihr dürft spielen und springen. Doch
Verlafst unter keiner Bedingung das Loch."
Die Kinder blieben hübsch zu Haus
Die Mutter ging geschäftig aus
Sie ging zur Base, besprach mit ihr dies und das
Und setzte sich plaudernd zu Vetter Maulwurf ins Gras.
Inzwischen die Kinderschar sprang, scherzte lachte
Und allerhand tolle Sachen machte.
Sie spielte bis sie müde war.
Dann ging ins Bett die kleine Schar
Und als die Mutter kam nach Haus
Da sah die Stube ganz anders aus.
Ihre Wildfänge schliefen fest
Das war das Best'.

## 136. Knospenzeit. w. 12.

Du rosig Knösplein klein
Du schlummerst fein
Du kennst noch kein Weltenleid
Du hattest noch mit niemand Streit
Du hast geruht
In deiner grünen Wiegen
Du weifst nicht, wie es tut
Auf einem Sarg zu liegen . . . .

## 137. Gedicht. w. 12.

Am Abend treibt der gute Mond
Sternschäflein auf die Flur
Wenn schon vom Himmel niederschwebt
Die Nacht auf die Natur.

Am Morgen, wenn die Sonn erwacht
Und umher alls wird hell
So zieht der Mond durchs Himmelstor
Mit seinen Schäfchen schnell.

## 138. Im Walde. w. 12.

Dort droben im Walde
Da bin ich so gern
Da bin ich von Menschen
so weit und so fern
Dann leg ich mich schlafen
ins grüne Gras
ein Vögelein singet
auf hohem Ast.

Und wenn ich dann wieder
bin aufgewacht
Die Sonne am Himmel
mir lacht
Dann tret ich fröhlich
Den Heimweg an
und begebe mich still
in mein Kämmerlein.

## 139. Mein Freund Bubi. m. 12.

Nachbars Bubi ist mein lieber kleiner Freund. Er ist 3 Jahre alt. Wenn draufsen der Briefeinwurfsdeckel klappert, weifs ich, jetzt will Bubi hinein. Er kann nämlich die Glocke noch nicht erreichen. Eines Tages kam eine Tante mit ihrem Hund zum Besuch. Während des Mittagessens wurde der Hund in der Küche angebunden. Da klapperte der Deckel des Briefeinwurfs. Ich holte Bubi herein und fragte ob er mitessen möchte: Bubi antwortete: „Nein, Bubi hat schon dedessen". Während wir afsen, schlich sich Bubi hinaus. Da mit einem Male fängt der Hund an zu bellen. Wir gingen in die Küche, und da gab es eine schöne Ueberraschung. Im Kreise auf dem Fufsboden standen unsere gebrauchten Suppenteller. Dazwischen war hübsch breit ein Pfund Mehl ausgestreut. Ein Glas Kapern war auch ausgeschüttet. Ganze und geriebene Semmeln lagen herum. Der Butterteller stand in der Mitte neben der Pfeffermühle. Der Hund hatte eine weifse Schnauze und mehlige Pfoten. Er zerrte an seiner Leine und bellte, weil er ein Stück Wurst zu weit ablag, nicht erreichen konnte. Bubi stand mit beiden Füfsen im Mehl und gofs aus dem Teekessel das Wasser auf einige Sardellen und sagte: „fisse sind alle putt, wolln sar nicht swimmen." Bubi hatte alles, was er erreichen konnte, dem Hunde hingestellt. Ich rief: Bubi, was hast du angerichtet? Da sagte er ganz erstaunt: „Wauwau kannt doch nich nauf auf Tisch, Wauwau ist doch andebunden. Aber Pfeffer hatt Bubi Wauwau nur auf Rücken teut." Da merkte Bubi, dafs er eine Dummheit angestellt hatte, und ging schnell nach Hause.

## 140. Ein gedichtetes Gespräch zwischen meiner Mutter und mir. (Verfasser denkt sich in sein sechstes Lebensjahr zurückversetzt.) m. 12.

„Mama, wann kommt denn das Christkindchen?" „Ei Das könntest du aber bald wissen. Ich habe es dir schon oft gesagt. Am 24 Dezember." „Ja. Wieviel Tage sind es noch bis Weihnachten Ich kann es kaum erwarten." „Sind noch acht Tage mein Schatz" „Sind bald herum. Mama .. Ich helfe dir immer bei dem Abtrocknen der gespülten Sachen, und mache dir sonst manche Arbeit. Ich freue mich schon lange darauf, denn ich habe mir ein Pferdchen und ein Wägelchen gewünscht." „Und willst du denn keinen Tannenbaum?" „Doch, Aber einen recht grofsen. Weifst du so einen, wie er in der Kirche steht wo wir jeden Sonntag hingehen. Weifst du was, ich schreibe dem Christkindchen einen Brief." Als ich dieses gesagt hatte holte ich einen Bleistift und ein grofses Stück Papier. Dann frug ich: „Mama kann ich an den Tisch? Ich schreibe dem Christkindchen einen Brief." „Ja, du kannst hin." Jetzt begann ein Kritzeln, dafs man glauben konnte, in einem Bureau zu sein. Kreuz und quer herauf und herunter ging der Bleistift bis der Bogen mit Strichen und Punkten ausgefüllt war .. Dann wurde ein soeben angekommenes Kouvert geholt und der Bogen sorgfältig zusammengefaltet hineingesteckt Jetzt das Kouvert zugemacht und dann schnell auf die Post ..... usw.

## 141. Aus einer Erzählung. m. 12.

„Wer kann das wissen?“ sagte der starke Adler, „wir wollen uns wie gesagt einer der berühmt-berüchtigsten Karawanen anschliefsen. All right.“ Am anderen Tage, um die Mittagszeit, ging Dullmann weg, kehrte aber bald zurück.

„Was ists?“ fragte Cuncterwill.

„Ich habe ihn gesehen“

„Wen?“

„San Rivo.“

„O Saprist . . . . .“

„Und noch einige Weifse“

„Ah.“

„Etliche Indos safsen auch dabei, schienen aber nicht viel mitzureden.“

„Hm . . . . . habt Ihr vielleicht einen gelben Weifsen geseh . . . . .“

„No, no Sir“, unterbrach ihn Dullmann, „ich zog mich schleunigst zurück.“

## 142. Mein Waldausflug. m. 12.

Ich gehe oft mit meinem Freunde Siegfried in den Wald. Ich nehme immer einen Rucksack mit, eine Schnitte, Apfel und Stock mit. Wir gehen immer mitten durch den Wald. Da sehen wir öfter ein Reh mit zwei Kitzchen. Wir gehen dann leise um die Tiere nicht zu verscheuchen Wenn wir an den Kahlen Berg — so nannten wir einen Berg der sehr kahl war — vorbeikamen sahen wir immer Kaninchen darauf machte unser Hund Jagd. Einmal sahen wir ein Kaninchen, es lief immer langsamer, bis es tot umfiel. Wir machten ein Loch, und begruben es. Als wir wieder durch den Wald gehen, sehen wir eine Planke mit einer Falltür. Wir kriechen drunter durch und sehen einen 2 Ar grofsen Raum. Siegfried meinte, es wäre eine Hirschfalle in der man die Hirsche lebendig fängt. Es war auch eine. Die Falltür war mit Draht befestigt, dieser führt nach einem Gestell von hier geht der Draht wieder auf ein Brett, auf diesem liegt Heu. Der Draht ist mit einem Haken ganz lose am Brett befestigt. Wenn der Hirsch auf das Brett tritt, fällt die Tür zu. Wir afsen unsere Schnitte und freuten uns über das Abenteuer.

## 143. Bastart und Elly. m. 12.

Im Schlofs des Grafen von Kurstein wurde der Christbaum angeputzt. Elly, die zwölfjährige Tochter des Grafen konnte den Abend kaum erwarten an dem die Bescherung stattfinden sollte. Da traf etwa folgender Brief ein: „Liebe Elly. Treffe heute Abend mit dem D-Zug in B. ein. Hole mich bitte mit deinem Pferdchen ab. Ich hoffe, dafs ich nicht vergeblich zu warten brauche, Dein Bastart von Schneckenburg.“ Über diese Karte war Elly furchtbar erfreut. Sie liefs sogleich ihr Lieblingspferdchen, ein schneeweifses Pony satteln und vor den Schlitten spannen um so schnell wie möglich nach dem Bahnhof zu fahren. Der Schnee fiel in grofsen Flocken, und Wald und Wiese waren mit einer weifsen Schneedecke bedeckt.

Nach etwa 10 Minuten gelangte sie auf dem tief verschneiten Bahnhof an. Die Uhr zeigte erst 12,11. Noch 5 Minuten, dachte sie als sie auf dem Bahnhofe sehnsüchtig nach dem Zuge blickte. Noch 4, 3, 2, 1, Minute zählte sie. Ihr schien es wie Stunden. Da endlich — ein Fauchen, Dampfen Dröhnen, und zischend fuhr der Zug in die Halle ein. Alsdann öffnete sich eine Tür 2ter Klasse, und Bastart stieg aus. Es war ein grofser stattlicher Knabe von 14 Jahren, schwarzen Locken und dazu dunklen Augen. Schnell nahm er sein Paquet und im nächsten Augenblick lag Elly in seinen Armen. Eilig bestiegen sie nun den Schlitten, und fuhren über die von der Sonne hell beschienene Ebene dahin. Immer noch fiel der Schnee in grofsen Flocken und die Schatten der Bäume zeichneten sich riesenhaft auf dem Schnee ab. Dazu pfiff ein leichter Wind. Als sie die Stadt hinter sich hatten liefsen sie die Pferde galopp laufen. Elly erzählte ihrem Freund von dem Schlofsgarten, von dem See mit den Kähnen und den Pferden, die ihr Vater hätte, wogegen Bastart aus seiner Heimat erzählte. Unter diesen und jenen kamen sie zu Hause an. Sie begaben sich nun ins Schlofs wo Bastart herzlich empfangen wurde. Nach dem Empfang begaben sie sich auf das Eis des Schlofsteichs und fuhren Schlittschuh. Pfeilschnell fuhren sie dahin da fiel Elly plötzlich hin. Schnell sprang Bastart hinzu um ihr aufzuhelfen. Du bist doch wirklich zu gut, sagte Elly und ehe er sichs versah hatte er einen Kufs. Als sie wieder dem Lande zu gingen, bekam er den zweiten Kufs. Bastart, der sie brennend liebte, dachte, dafs auch sie ihn liebe. Aber dem war nicht so. Elly liebte einen anderen, den sie von Jugend auf kannte, namens Bodo von Hochstein. Sie liefs Bastart aber nichts merken. Am Abend wurde jedem reichlich beschert. Bastart gab alle möglichen Liebeszeichen, seiner Freundin ab, aber diese schien wie umgewandelt zu sein, denn sie achtete ihn kaum. Am anderen Tage empfing sie einen Brief worauf folgendes stand.: „Liebe Elly... Mit wem gingst du gestern spazieren? Komm bitte heute abend zum Skistart. Dein Bodo von Hochstein.“ Über diese Karte war Elly ganz verstutzt, aber sie ging dennoch mit Bastart. Am Abend aber ging sie, die Schneeschuhe auf dem Rücken nach dem Skistart. Aber nun wollte es der Zufall fügen, dafs Bastart gerade sah, wie sie Bodo in die Arme fiel. Über diesen Vorfall war Bastart ganz entsetzt, und als Elly am Abend zurückkam, erzählte Bastart ihr was er auf dem Herzen hatte. Dann ging er in sein Zimmer, und kam zum Abendessen sowie am anderen Tage nicht herunter. Man war also gezwungen, die Tür aufzubrechen, da er auf wiederholtes Klopfen nicht aufmachte. Man fand ihn bleich wie eine Leiche mit rotgeweinten Augen und halb verhungert auf dem Bette liegen. Bastart sprach zu Elly: „Liebe Elly, ich weifs du liebst einen anderen. Da ich aber nicht lassen kann dich zu lieben, deswegen sehen mich deine Augen zum letzten Male, lebend. Leb wohl Elly. Vielleicht siehst du mich wo anders wieder — — hier nicht.“ Tief erschüttert verliefs Elly das Zimmer und begab sich zu Bodo. Dieser aber wand sich von ihr ab und sagte ihr auf immer adieu, weil er sie mit einem anderen habe gehen sehen. Man suchte nun Bastart und — — nach 3 Tagen zog man ihn aus dem Schlofsteich heraus. Bei ihm fand man folgenden Brief: „Gedenke mein auch im Tod. Dein Bastart von Schneckenburg.“

## 144. Die Erlebnisse eines Knaben. m. 12.

Es war einmal ein kleiner Knabe dieser hatte Vater und Mutter verloren. Als nun der Winter kam mufste er mit grofsen Holzpantoffeln gehen. Gerade an dem Tage als seine Mutter begraben wurde erhielt er von der alten Schuhmacherin ein paar rote Schuhe. Fein dachte er, ist es nicht mit roten Schuhen zum Leichenbegängnis zu gehen. Als er als einziger hinter dem ärmlichen Sarge herging kam ein reicher Herr des Wegs in einem feinen Wagen gefahren. Dieser forderte die Sargträger auf ihn das Kind mitzugeben. Die Männer dachten da wird er es gut haben und sie gaben ihn hin und der Wagen rollte davon. Nach einer Zeit hielt der Wagen vor einem prächtigen Schlosse. Diener kamen herbei öffneten die Tür und sie stiegen die Treppe hinauf. Als sie endlich durch einen sehr langen Gang in das Wohnzimmer kamen mufste er ihn alles erzählen Als ich geendet hatte brachte man mir Kleider. Die roten Schuhe mufste er ausziehen dafür bekam er schwarze. Und er lebte mit dem Barone friedlich zusammen. Als er nun gröfser geworden war, sehnde er sich wieder nach der Heimat. Aber als der Baron mir dieser verweigerte war er betrübt und nahm sich vor zu fliehen. Als der Tag kam machte er sich früh auf den Weg nahm noch etwas Brod mit und so ging es der Heimat zu. Oft schmerzten die Füfse aber nach langer Zeit langte er endlich an. Sein erster Weg war zu der Schuhmacherin. Als er in das Zimmer trat, war es einsam und leer, denn die alte Frau war krank aber über ihn freute sie sich doch. Und so verflossen Tag und Nacht und er pflegte die Frau ... usw.

## 145. Der Winter. m. 12.

Der Winter ist die vierte und letzte Jahreszeit und beginnt am 21 Dezember, und endigt am 21 März. Manchmal fängt er auch schon früher an. Dann braucht man viele Brennmateriale und es geht manchen Leuten schlecht. Viele Kinder sind nicht warm genug angezogen, und müssen frieren, und Kohlen haben die Eltern auch nicht viel. Diese Leute bekommen von mitleidigen Menschen etwas. Ich bin froh, dafs ich warm angezogen bin und nicht zu frieren brauche. Doch freuen wir uns, wenn es Schnee hat. Da machen wir Schneemänner, werfen Schneeballen und machen Schneeballkrieg. Da heifst es achtgeben, denn es geht hurtig zu. — Es wird Schlitten gefahren, gerodelt und Ski gefahren. Auf den Bergen liegt der Schnee manchmal so hoch, dafs die Vögel, die ihre Nester dort haben, nicht mehr hinkommen. Viele Vögel ziehen fort in wärmere Länder, und kommen im Frühling wieder. In Rufsland ist es noch viel kälter. Dort kommt die Kälte bis auf 35 Grad. Unser Herr Lehrer sagte uns, dafs von Napoleons Heer, als er mit Rufsland Krieg hatte die Hälfte erfroren waren. Bei uns kommt es auch vor, dafs Menschen und Tiere erfrieren.

## 146. Meines Vaters Tod. m. 12.

Es war ein Glück für mich, dafs ich den ganzen Jammer und den herben Schmerz meiner Mutter als mein lieber Vater so plötzlich starb noch nicht begreifen konnte, ich weinte wohl mit, wenn ich die Mutter

weinen sah, und guckte an die Scheiben gedrückt mit meiner Mutter aus dem Fenster ob denn mein lieber Vater immer noch nicht heimkommen wollte, aber ich war auch wieder in der Gesellschaft meiner Kameraden fröhlich dazwischen ohne zu ahnen, dafs mit dem Tode des Vaters sich alles für mich geändert hat, erst als der Tag kam, an dem wir unsere Wohnung verliefsen in der wir so glücklich gewesen waren fiel auch in mein Gemüt der erste schwere Schatten und still ging ich neben meiner blassen Mutter der neuen Heimat zu. Auf diesem Gange wurde ein grofser Entschlufs in mir lebendig, denn von da ab schlofs ich mich immer inniger an mein vereinsamtes Mütterlein an und in der Schule bemühte ich mich immer der erste zu sein ....., usw.

## 147. Ein glückliches Weihnachtserlebnis. w. 12.

Durch die Strafsen Berlins kam kurz vor Weihnachten ein armes Mädchen. Es war sehr mager und schlecht gekleidet. Langsam schritt es daher. Sehnsüchtig sah es die Sachen an welche in den Schaufenstern ausgestellt waren. Da trat ein feiner Herr zu dem Mädchen welcher Mitleid mit ihm hatte und fragte: Willst du mit mir gehen? Lange zögerte das arme Mädchen doch endlich willigte es ein. Nun stiegen sie in die Strafsenbahn war das eine Freude sie war ja noch nie gefahren. Bald aber stiegen sie aus und gingen in ein grofses Schlofs. Hier war alles hell erleuchtet während zu Hause nur ein Lämpchen brannte. Das Mädchen wollte nicht mit hinein. Als man ihm aber gut zusprach, trat es doch ein. Sie wurde in einen fein ausgestatteten Salon geführt. Nicht lange dauerte es so trat eine Dame ein. Sie sprach freundlich mit der Kleinen und überreichte ihr ein Briefchen. Das Mädchen öffnete das Briefchen zitternd dann las sie mit stotternder Stimme. Darauf sank sie in die Knie und sprach: O sie Gnädigste wenn dieses möglich ist so will ich gerne tun, aber noch eine Bitte. nicht nur ich, möchte so glücklich sein, sondern auch meine Eltern und Geschwister. Wenn es möglich ist so bitte ich auch sie, von der Armut zu trennen. Die Dame aber sprach: Noch heute sollen deine Eltern Nachricht erhalten und zu Weihnachten werden sie und deine Geschwister kommen. Jetzt zieh dich vor allen Dingen um oder möchtest du sofort zu Bett? Zu Bett? Zu Bett? fragte die Kleine, ich habe noch nie in einem Bett geschlafen. Nun, sprach die Dame, dann sollst du von nun an in dem Bettchen meiner verstorbenen Tochter schlafen dabei traten ihr die Tränen in die Augen. Dann brachte sie die Kleine selbst zur Ruh, gab ihr den Nachtkufs und verliefs weinend das Zimmer. Als das Mädchen am Morgen erwachte trat die Dame auch schon ins Zimmer und brachte neue Wäsche und Kleider. Sodann wurde sie schön angezogen betete ihr Morgengebet, und ging mit zum Frühstückstisch. Dort bekam sie soviel leckeres zu essen, aber sie hatte noch nie an einem feinen Tisch gegessen und wufste sich noch nicht zu benehmen. Sie bekam nun Unterricht, lernte gut und schnell flogen die Wochen dahin. Es nahte der heilige Abend. Kurz vorher meldete der Diener Besuch. Da traten die Eltern und Geschwister zaghaft ein. Das Mädchen stürmte den Eltern entgegen und küfste sie. Die Dame begrüfste die Eltern des Kindes sehr freundlich.

Darauf wurden sie beschert. Die Kleine aber hörte, dafs sie von jetzt an die Tochter der reichen Dame werden sollte wie es auch in dem Briefchen gestanden hatte. Dann wurden die Speisen aufgetragen. Als sie fertig waren, wurde es Zeit dafs die Kinder zu Bett kamen. Die Dame sprach noch lange mit den Eltern über das Kind. Die Eltern des Kindes aber wohnten von nun an in in einem Hause neben dem Schlofs. So lebten sie noch lange friedlich wie Verwandte zusammen. (Volksschule.)

## 148. Der Herbst im Garten. w. 12.

Einmal ging ich unseren Vorgarten, wo wir sehr viele Blumen haben, spazieren. Da hörte ich die Blumen klagen. „Ach" — sprach die eine „was frierts mich in meinem dünnen Kleidchen." Die anderen klagten auch sehr. Ich mischte mich in ihr Gespräch ein, und tröstete sie, indem ich zu ihnen sprach: „Nächsten Sommer wirds ja wieder besser". „Ach jammerten die armen Blümchen, da leben wir nicht mehr." „Ja, ja," sagte eins, ich wollt's schon aushalten, wenn ich nur abends einschlafen könnte, aber vor Frost kann ichs nicht. Ja, wandte es sich zu mir, wenn ich so ein warmes Stübchen hätte, wie du, darum beneide ich dich." „Wenn nur nicht die frechen Sperlinge wären, klagte ein anderes, die lachen einen immer aus und sagen, wir habens jetzt gut da kann ich mich immer tot ärgern." „Du bist aber noch nicht tot" rief ein Sperling von oben herunter. „Halte deinen Schnabel" schrie das Blümchen. „Der hat keinen Stiel" rief der Sperling und flog fort, denn er fürchtete sich vor mir. „Ach, was frierts mich" jammerte wieder ein Blümchen. „Ich will einmal den Schmetterling rufen, vielleicht kommt er und bringt uns Unterhaltung". „Der kommt eben nicht mehr" sagte ich zu ihnen. Da kam die Spinne daherspaziert und brachte wieder neuen Kummer. „Ach — sprach sie, es wird gar nicht mehr besser." Da fingen die Blümchen an zu weinen, und die Tränen lagen als Tautröpfchen da. „Man bekommt viel zu viel zu trinken durch den vielen Regen" jammerte wieder eins. „Die Sonne könnte einmal kommen und uns besuchen, und die garstige Kälte vertreiben das tut sie aber jetzt selten, früher hat sies oft getan." „Ach Frau Spinne," rief ein Blümchen, welches das Köpfchen hängen ließ, „kommen Sie noch einmal her." Die Spinne kam, und das Blümchen sprach zu ihr: „Gucken Sie doch noch einmal, ob es besseres Wetter mehr gibt." „Nein, es gibt keins mehr" sagte die Spinne und ging heim. „Wie schad sagten die Blümchen, die Kälte ist schrecklich." „Ja", sprach ich zu ihnen: „ich kann auch nicht helfen" Hierauf ging ich ins Zimmer, denn ich fror sehr.

## 149. In der Dämmerstunde. w. 12.

Wenn ich in der Weihnachtszeit in der Dämmerung in meinem Stübchen sitze ist es mir oft als nähmen die Gegenstände wie Möbeln, Spielsachen und dergleichen Leben und Gestalt an. So ist es mir jetzt mit meinen Charakterpuppen ergangen. Da habe ich eine sehr schöne Grofsstädterin Erika, welche in ihrem feinen Kleide und dem schönen Hut auf ihrem blonden Lockenkopfe sehr vornehm aussieht. Daneben stehen zwei gute

Bauernjungen. Der eine mit einem dummen aber gutmütigen Gesicht in seiner Sonntagstracht weifses Hemd, geblümte Weste, kurzen Hosen und Schnallenschuhen. Der andere alltäglich gekleidet, mit Holzpantoffeln einer Zipfelmütze und einem dicken Schal um den Hals. Wie ich nun so allein safs in dieser Zeit, in der Dämmerung, habe ich meine Puppen belauscht. Und da war es mir, als wenn es lauter Menschen wären.

Dem ersten Jungen, von mir Fritz genannt, mit der schönen bunten Weste, hat es meine schöne Grofsstädterin angetan. Er verfolgt sie überall hin. Am liebsten möchte er sie zu seiner Frau machen. Er will es ihr auch sagen aber erst vertraut er sich seinem Freunde Heinrich an. Lange haben die beiden miteinander gesprochen. Aber Heinrich hat dem Fritz ganz entschieden abgeraten. Er meinte, die feine Dame pafste sich doch nicht auf einen Bauernhof. Erstmal schliefe sie bis in den hellen Tag, dann ginge sie spazieren. Und die feinen Kleider könnte sie auf dem Bauernhofe auch nicht tragen. Auch würde sie wohl nicht mal kochen braten und backen können. Von der Landwirtschaft und von der Viehzucht, was doch eine Bauersfrau alles verstehen müfste, würde sie wohl gar nichts kennen . . . usw.

## 150. Totensonntag. w. 12.

. . . . . An einem eingefallenen Grabe steht gebeugten Hauptes ein Greis und betet für seine Gattin die ihm der Tod in der Blüte ihres Lebens geraubt hat. Hand in Hand stehen dort zwei kleine Kinder. Hinter ihnen ein Mann gewifs der Vater. Ach, die Gattin ists die teure ach es ist die gute Mutter. die hier unten ihren ewigen Schlaf hält erlöst von ihrem Leiden. An den trüben Novembertagen, wenn uns das Sterben in der Natur an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert, wandern unsere Gedanken zu den stillen Gottesgärten wo die vielen an denen unser Herz hing im Schofse der Erde schlafen.

## 151. Am Weihnachtsabend. w. 12.

In einem kleinen Dachstübchen lag eine blafse Frau auf einem ärmlichen Lager. Vor dem Bett stand ein kleines Mädchen von etwa 6—7 Jahren. Es war Christabend und die Kleine freute sich so sehr: „Muttchen, sagte sie, bringt mir das Christkindchen wohl ein Bilderbuch?“ Die Mutter antwortete nicht, aber man konnte heifse Tränen aus ihren Augen perlen sehen. „Mütterchen, Doktors Eva sagt, zu armen Leuten kommt das Christkindchen nicht.“ „Mein liebes kleines Trudchen, wir wollen hoffen dafs es unser Dachstübchen sieht und auch zu uns kommt. Setze jetzt aber schnell die Kartoffeln auf den Ofen, gleich kommt Vater.“ Trudchen holte nun die Kartoffeln und setzte sie auf den Ofen. Man hörte jetzt Tritte und in wenigen Augenblicken trat der Vater ein. Er setzte sich mifsmutig auf einen Stuhl und sagte zu seiner Frau: „Der reiche Fabrikherr hat mich entlassen, und sagt, ich hätte die silberne Kette seiner Tochter gestohlen, denn ich allein war an dem Zimmer vorbeigegangen.“ Die Frau seufzte und dachte, das ist ein schöner Christabend dann aber betete sie ein kurzes Gebet.

Plötzlich warf ein Strafsenjunge eine tote Katze ins Zimmer und höhnte „hier habt ihr etwas zu essen". Der Vater hob die Katze auf und sah, dafs sie einen dicken Hals hatte. Er schnitt ihn auf und fand die Kette. Der Mann fiel auf die Knie. Die Frau aber sagte: O Gott ich danke dir, du hast uns noch nie vergessen. Am anderen Morgen ging er mit der Kette und der Katze zu dem Herren. Er erzählte ihm nun alles und zeigte ihm die Katze mit der Kette. Als die Tochter ins Zimmer trat, rief sie: „O mein liebes Kätzchen was hast du getan? Ich weifs, du hast wohl mit der Kette gespielt, und sie endlich verschluckt. Sie ist dir im Halse stecken geblieben du bist erstickt." Der Fabrikherr bat den Mann um Verzeihung und machte ihn zum Direktor der Fabrik, weil er ein fleifsiger Arbeiter war. Als der Mann nach Hause kam, erzählte er ihr alles. Die Tochter des Fabrikbesitzers aber kam mit einem grofsen Korbe voll Efswaren und brachte dem Trudchen das langersehnte Bilderbuch anderes Spielzeug und einige Kleidungsstücke. (Volksschule.)

## 152. Geschichte. w. 12.

. . . . . Die Klappe öffnet sich und hereinspaziert eine Postkarte. Was noch niemand hier? Zu schrecklich ist es, ruft sie. „Nun mein Fräulein haben Sie lange Weile" fragt ein eben hereinhüpfender Geschäftsbrief. „Ja, sehr langweilig ist es hier und kalt zum erfrieren man mufs sich beim Erzählen in eine Ecke drücken um doch bei der Kälte nicht zu schnattern wie eine Ente sagte die Postkarte. „Ach meine Dame, das ist nicht meine Art über alles zu klagen, ich bin gern froh und vergnügt," behauptete der Geschäftsbrief. Eine kurze Pause trat ein. Die Klappe öffnete sich und ein Brief mit starkem Parfümgeruch und rosa Couvert fiel herein. Sie begrüfste die Anwesenden kurz und zog sich in eine Ecke zurück. Mit lautem Geräusch jetzt wurde die Klappe geöffnet und lachend fiel ein Muster ohne Wert herein. Es kam nicht gleich auf die Füfse zu stehen und fiel mit einem lauten Plumps der Dame in rosa auf ihre zierlichen Füfse. O, was eine Gemeinheit, rief sie und zog sich schmollend in ihre Ecke zurück. Es geht ja hier schön zu, rief eine eben hereinkommende Gratulationskarte mit fröhlichem Gesicht, nein, wenn die Katze nicht da ist laufen die Mäuse über Tisch und Bänke. . . . . Da waren alle ruhig, denn es knatterte im Schlüsselloch und der Boden senkte sich unter ihren Füfsen und sie fielen alle kreischend in den Beutel des Postboten. . . .

## 153. Weihnachtserlebnis. w. 12.

Der Vater machte Parade, wie er sagt, er wollte doch die Tante vom Bahnhof abholen, die an dem Tage ankommen sollte. Die Mutter hätte ja viel Arbeit mit der Gans, die sie nun gebraten hatte. Die Tante, die früher Köchin beim Diereckтor gewesen war, sollte nichts daran zu tippen haben. Der Vater war endlich in Kluft, wie er sagt, und ging zum Bahnhof. Nun war auch die Mutter mit der Gans fertig. Sie drohte mir mit dem Finger und zeigte auf den Herd, und ging aus der Küche in das Paradezimmer. Warum sie mir drohte, wufste ich ganz genau, ich sollte ja den Gänsebraten ganz lassen. Sie blieb aber doch ziemlich lange aus. Aus Neugier

schlüpfte ich aus der Küche heraus, und guckte durchs Schlüsselloch, in das Paradezimmer hinein. Da sah ich auf einmal, wer immer den Weihnachtsbaum schmückte. Unter dem Baume lagen eine Puppe, ein grofser Ball und ein Domino. Knallbüchse Bogen und Pfeile waren nicht dabei. Ich lachte laut vor Freude, als ich das alles sah. Da machte meine Mutter die Tür auf und gab mir einen Klapps ans Ohr . . . usw.

## 154. Ein schöner Abend. w. 12.

Meine Mutter und ich safsen eines Abends still beisammen als es plötzlich an der Tür klopfte. Meine Mutter ging und öffnete dieselbe, und es trat unser Onkel herein. Er bot uns einen guten Abend, dasselbe boten wir ihm auch. Dann führten wir ihn in die Stube. Die Mutter deckte den Tisch und wir afsen und tranken. Als wir gegessen hatten spielten Karten und zwar das Spiel der schwarze Peter. Wer siebenmal schwarzer Peter wurde, wurde schwarz gemacht. Meine Mutter wurde fünfmal, mein Onkel dreimal, und ich wurde siebenmal schwarzer Peter. Da wurde ich mit einer Kohle schwarz gemacht, und das Spiel ging weiter. Als es 9 Uhr war, ging mein Onkel wieder nach Hause und wünschte uns eine gute Nacht. Meine Eltern und ich gingen auch bald zur Ruhe und wir hatten ein schöner Abend verlebt.

## 155. Fasan und Rotkehlchen. w. 12.

Es war einmal ein kleines Rotkehlchen, es hatte ein graues Kleidchen an und unten war das Kleidchen purpurrot. Da kam ein schöner grofser Goldfasan, sein Kleid glänzte wie Gold und Silber, er hob den schlanken Hals stolz, als er das Rotkelchen sah und verächtlich sprach er: „Geh mir aus dem Weg, ich bin viel schöner als du, du schmutziges Ding. Sieh mich an, wie ich glänze.“ Wohlgefällig strich er mit dem Schnabel das schöne Gefieder, dafs es helle Glanzlichter warf. Das Rotkehlchen huschte demütig beiseite, und voll Bewunderung, aber ohne Neid, besah es des Fasanen glänzendes Kleid. Auf einmal kam durchs Gebüsch ein Fuchs gebrochen, um den Fasan zu fressen. Das Rotkehlchen entwischte schnell. Der Fasan wollte ihm nach aber er war zu grofs, er verfing sich in den Ästen. Der Fuchs packte ihn im stolzen Nacken, und der Fasan dachte: „Wenn ich auch so klein wäre, wie das Rotkelchen, so würde mich der Fuchs verschmähen“. Der Fasan wurde gefressen, keiner seiner schönen Federn blieb übrig, und der Fuchs ging gesättigt von dannen.

## 156. Gott verläfst niemand. w. 12.

Die kleine Anna safs traurig an dem Fenster und starrte in das winterliche Treiben hinaus. Sie war in ein grofses wollenes Tuch gehüllt, denn das Zimmer, indem sie sich befand war kalt. Da ging an ihrem Fenster eine feine Dame vorüber. Sie trug viele Pakete die sie vom Christkind geholt hatte. Da dachte die kleine Anna: „Ach, wenn doch Mama bald wieder kommt, sie wird gewifs dem Christkind begegnen und mir ein Püppchen mit bringen.“ Da wurde ihr die Zeit sehr lang. Mit schwerem Herzen ging sie zu dem kümmerlichen Lager ihres Vaters . . . usw.

Edlen Wein
Schenket ein
Rein und fein
Laſst den Stöpsel knallen
Lasset wallen
Dann die Schäume
Leicht wie Träume
In die blanken Becher
Für die alten Zecher
Mit des Dampfes Lauf
Lasset perlen darauf
Schnell die rote Flut
Näſst des Gaumens Glut
Prüft nicht lange
Mit dem Drange
Laſst sie glucksen
In die Gurgel
Solch ein Tröpfchen
Für die Köpfchen
Trank ich lang nicht mehr.
Noch ein neues Gläschen her
Der Wein ist doch ein guter Kerle
Von allen Tränken ist er eine Perle
Wenn auf den Bergen kaum noch schwellen
Die Trauben, tut der Wein schon quellen
Noch nicht rein ist er sodann im Most
Doch ist er da schon eine feine Gurgelkost
Wenn er gegoren — ach da spitzet eure Zunge
Da wird der Geist sich heben im gewaltgen Schwunge
O, Wein, man kann niemals genug dich loben
Ob du auch schon so oft von Sängen wird umwoben
O Wein, von allen Tränken bist du der Krone würdig.
Wer weiſs mir einen Trank, der ihm wär ebenbürtig?
Doch auch verlästert wardst du und tief beschimpfet
Den Teufel hat Manichäus dir bübisch eingeimpfet
Und Muhamed hat dich den Gläubigen verboten.
Solch dummes Zeug erklären nur recht dumme Schoten.
O Wein O Wein, ich muſs ein Lied dir singen.
Ich singe eins, und sollte es auch nicht gelingen
Reiner feiner Wein ist doch ein edeles Getränke
Denn du findest ihn niemals in einer Lumpenschänke
Wo sich jeden Volkes, jeden Stammes Erzgesindel
Stelldichein gibt und Unfug treibt und frechen Schwindel
Wo man Schnäpse Branntwein und Tropfbier trinkt.
Wos nach Tabak Ställen und Knoblauchswürsten stinkt.
Reiner feiner Wein, du alleredelstes Getränke.
Kehre nie in eine solche niedre Lumpenschenke
Reiner feiner ist edler Arbeit nur ein Lohn
Denn du siehst ihn nie in der Geschäftsrestauration
Wo nur Zuckerwasser schluckt der Geldverleihhebräer
Wo die Milch mit Wasser durch die Gurgel läſst der Manichäer
Wo sie bei sich denken: wem zieht heut ihr ab die Haut?
Wo sie rauchen, eklig, stinkig, Pfälzer Mistbeetkraut.
Reiner feiner Wein ist aller Lustgetränke Stern.
Denn er bleibt den Kränzchen alter stolzer Damen fern.
Wo die welken Blumen nur von Tee sich nähren.
Wo bei kartendünnen Brötchen immer sie bewähren.
Ihre Klatschsucht, alten Ruhm und tüchtig durch die Hechel
Alles ziehen was da kommt in ihre dürren Knöchel
Reiner feiner Wein, du aller Tränke schönster Stern.
Bleibe stets Klatschrosen - Distelkränzchen fern
Reiner feiner Wein, der uns vor allen strahlt
Nur der Musensöhne Leben hold und goldig fein bemalt
Dir nur wollen wir stets dienen, immer fröhnen
Und uns ganz an deine liebe heitre Näh gewöhnen
Wenns Vermögen auch ein peinlich minus zeigt
Das ja doch der Alte später wieder uns begleicht.

## 158. Sieh dort die Eichen. m. 13.

Sieh dort die Eichen
Vom Sturmwind umstoben
Niemals erweichen sie
Alles erreichen sie
Vorwärts nach oben

Sieh dort die Eichen
Vom Blitze umsprüht
Niemals verzagen sie
Alles überragen sie
Ewig geglüht.....

Sieh dort die Eichen
Von Sonne umlacht
Langsam verbleichen sie
Langsam erweichen sie
Sonne und Liebe besiegt jede Nacht

Sieh dort die Eichen
Vor Sonne ohne Macht
Alles erreichen sie
Vor Sonne verbleichen sie
Auf ihnen nachgemacht.

## 159. Gedicht. m. 13.

Einmal endet jede Plage
Einmal endet jeder Schmerz
Einmal endet jeder Winter
Einmal bricht ein jedes Herz

Einmal wird der Mensch vor allem
Glücklich siegreich, fröhlich sein
Einmal muſs das Schicksal fallen
Einmal herrscht der Mensch allein

Götter sind für Knechtesseelen
Götter sind für lahme Greise
Doch der Mensch, der Groſse, Weise
Der Gewaltige, der Titane

Der mit kühnem groſsen Mute
Allen Göttern Trotz geboten
Er, er sei sich selber Gott.

Wozu Götter, frag ich?
Hoffet ihr als wie ein altes Weib
auf Wunder noch?

Wunder gibt es nicht,
Das laſst euch sagen
Einzges Wunder ist des Menschen Kraft
Und so kämpfet wider alle Götter
Seid Titanen, seid Prometheiden
Seiet Menschen, wie es euch geziemt

## 160. Vision. m. 13.

Einst in der Nacht
Sah ich auf goldenem Thron
Der beschlagen mit Menschenaugen
Die wie Rubinen im Dunkel glänzten
Gott.

Und um ihn dienten
In Feuermänteln
Mit goldenen Schwertern
Seraphine
Sie trugen in Schüsseln aus Dichterherzen
Nektar und Ambrosia
Und saugten hin und wieder aus den Schmerzen
Der Menschen
Die Kraft
Ihn zu preisen.
Und um ihn lagen
Und knieten
Und stieſsen und drängten sich
Alle die Seligen.

Doch auf dem Thron
Der aus Knochen von Millionen
Gezimmert und mit ihren Augen beschlagen
Der Inquisitor
Jehova.

Der die Sklaven (wir nennen sie
Menschen)
Spielzeug seiner Hände
..... quälte
Aus ihren Gehirnen
Ihr eigenes Herzblut
Ihnen zu trinken gab
Und sie darben liefs
Und alles Elend auf sie häufte
Und sie doch so unsäglich verachtete
Die treuen dummen Hunde
Die ihn, der sie schlug und marterte
Mit glühenden Zangen zerrifs
Und durch sieben Höllen stiefs
Anbeteten und verehrten.

Er verachtete sie aus dem Grunde seines Herzens
Das aus rotem Porphyr gemeifselt.

Doch vor dem Rade
Das die Seelen zerrte
Und vor der glühenden Zange
Die Herzen zerrifs
Ward mir so bange
Dafs ich erwachte.
Ich trat ans Fenster
Und einen Betrunkenen
Der an die Strafsenecken stiefs
Und gröhlte — [sah ich.

## 161. Mäusehochzeit. m. 18.

König Mauseschwanz der Nager
War ganz aufser Rand und Band
Weil sein Sohn hat Hochzeit mit der
Allerschönsten Frau im Land

Hundertachtzig weifse Mäuse
Mufsten stehen das Spalier
Eine Ratte war der Pfarrer
Schleppenträger warens vier

Vierzehn weifsgekleidte Grillen
Sangen laut die Festkantaten
Dirigent war Herr von Heuschreck
Den man auch zum Fest geladen.

Nach der Trauung ging es heimwärts
Nach dem väterlichen Schlosse
Sechzehn rabenschwarze Mäuse
Zogen windschnell die Karosse

Bei dem Festmahl, das nun folgte
Gab es Speisen ohne Zahl
Jeder konnte satt sich essen
Nach Belieben und nach Wahl

Erlenmädchen, flinke junge
Brachten nun den Wein herein
Denn man trank aus Eichelbechern
Mausepagen schenkten ein.

Nach dem Essen kam das Tanzen
Und das Spielen an die Reih
Hei, wie flogen da die Paare
An des Königs Thron vorbei.

Da, wies Tanzen grad am schönsten
Kam ne Katz herein zum Saal
Hui, wie stoben auseinander
Gäst und König allzumal.

Einen frechen Mausejungen
Hat erwischt die Katze noch
Alle andern kamen glücklich
An in ihrem Mauseloch.

König Mausschwanz mit Familie
Safs vergnügt in seinem Loch
Sprach: wenns Fest auch abgebrochen
Schön und lustig war es doch.

## 162. Burenlieder. m. 13.

Chamberlain der grofse Bazi
Ist der zweite Esterhazy
Darum gehört er auf die Insel nüber
Darum schiffen wir ihn sogleich über

Lord Roberts der grofse Held
Will nehmen den Buren alles Geld
Doch da geht er zu weit hinaus
Bringt nur immer Prügel nachhaus.

## 163. Als die Angeln frech geworden m. 13.

wollten sie die Buren morden
doch die Buren gar nicht dumm prügeln alle Angeln krumm.

Wenn die Angeln einmal siegen
weifs man es bald überall
doch wenn sie mal Prügel kriegen
erfährt man nichts auf dem Weltall.

## 164. Sonnenuntergang. m. 13.

Es blitzt der letzte Sonnenstrahl
Herab ins friedlich stille Tal
Ich schau ihn an und mild er blinkt
Als ob er mir zum Abschied winkt
Umhüllt vom goldnen Abendschein
Steh ich im tiefen Tal allein.
Und golden wird es in der Rund
Ich denke sinnend an die Stund
Die wohl am trübsten ist im Leben
Und als die letzte ist gegeben.
Und wenn die Stunde mich erreicht
Herr, gib dafs mir das Scheiden leicht
Spät abends bei dem Sonnenschein
Da lafs mein letztes Stündlein sein
Und meine innige Bitte ist
Dafs ich ersterb in deinem Licht
Lafs mich in ihre Strahlen sehn
Und mit der Sonne untergehn.

## 165. Am Kamin. w. 13.

Ein halbdunkler Raum. Die Fenster sind dicht
Mit schweren Gardinen verhängt
Sodafs sich das scheidende Sonnenlicht
Durch Lücken und Spalten nur drängt.

Der Teekessel summt und singt wie der Wind
Rot leuchtet die Glut im Kamin
Gold schimmerndes Haar, ein rosiges Kind
Im flackernden Scheine erglühn.

Ein Rauschen von Seide, ein Klirren erklingt
Ein heimliches Flüstern ins Ohr
Ein leises Lachen herüberdringt —
Und stille ists dann wie zuvor.

## 166. Der Dank. w. 13.

Frau Sonne du stehst so glutrot dadroben
Die Nachtigall schwingt sich zu dir nach oben
Und mit ihrem hellen fröhlichen Gesang
Bringt sie dem Allmächtigen ihren Dank

Frau Sonne du stehst so herrlich dadroben
Die Lerche schwingt sich zu dir nach oben
Auch sie will den Schöpfer preisen
Den Vater der Armen und Weisen

Frau Sonne du stehst so majestätisch dadroben
Die Schwalbe schwingt sich zu dir nach oben
Auch sie kommt den Herren zu ehren
Und niemand wird ihr den Dank verwehren

Drum Christen erhebet eure Gedanken
Zum Herrn für neue Gaben zu danken
Er hört den niedrigsten Vogelgesang
So wird er auch hören der Menschen Dank.

## 167. Ludwig van Beethoven. w. 13.

Es ist ein hoher Baum gefallen
Ein Baum im deutschen Künstlerwald
Sein letztes Lied, es darf wohl nie verhallen
Sein Ton klingt fort, und nimmer wird er alt

Schon viele Jahre sind dahingegangen
Seit uns der Meister durch sein Werk beglückt
Doch Ruhm und Ehre bleiben ihm vor allem
So lang Musik noch unser Ohr entzückt. usw.

## 168. Gedicht. w. 13.

Der Frühling ist nun wieder da.
so jauchzt und jubelt es überall
so hört man es schallen fern und nah
und die Menschen freuen sich allzumal

Der liebe Gott voll Gnad und Treu
gibt der Natur ein neues Kleid
Er schmückt und schaffet nun alles neu
und die Vögel singen weit und breit.

Vom Berge rieselt das Bächlein schnell
als hätt es noch was zu besorgen
Der Frosch, der alte wüste Gesell
er schnattert von Abend zum Morgen

Nun kommt ihr Kinder zur grünen Au
Da könnt ihr singen und springen
Da wehn die Lüfte so lind und lau
Da hört ihr Schneeglöckchens Klingen

(Volksschule: bestellt)

## 169. Juda Makkabi. w. 13.

Es tönt aus alten Zeiten in wunderbarem Klang
Ein Lied voll Mut und Treue, ein stolzer Heldensang
Ein Völkchen war, geknechtet der andern Völker Spott
Nichts blieb ihm als der Glaube an Rettung und an — Gott
Doch als man auch das Letzte ihm wollt entreifsen schon
Den Glauben an den Ewgen, den König, voller Hohn,
Es in die Knie wollt zwingen vor einem Götzenbild
Da sandte Gott den Retter. Ein Edler, kühn und mild
Juda Makkabi war es, ein glaubenstreuer Held
Ein Jude wars, von Liebe zu seinem Volk beseelt.
Auf rief der, meine Freunde, mein Volk zu Kampf und Streit
Zieht freudig eure Schwerter, noch ists zur Rettung Zeit
Auf, lafst uns tapfer kämpfen für unsern Gott und Herren
Was er uns hat verheifsen, das wird er uns gewähren
Wie blitzten da die Augen, so tapfer und so kühn
Es flog die Flammenbotschaft zum fernen Feinde hin
Der stand zum Kampf bereitet, gewappnet und bewehrt
Doch Juda war ein Löwe, es schaffte Bahn sein Schwert
Vor ihm auf allen Zügen ging unsichtbar der Sieg
Getreu an seiner Seite blieb überall das Glück
Es trotzte stolz sein Häuflein zehnfacher Übermacht
Der Feinde Reihen wankten denn Gott half in der Schlacht.
Der Tempel ward erobert, geschmückt und neu geweiht
Und Judas Tat erweckte der Herzen Seligkeit
Zum neugeweihten Tempel zog froh der Menschen Schar
Es trat der Sieger Juda still hin vor den Altar
Und beugte vor dem Ewgen in Demut fromm sein Haupt
Herr du allein bist Sieger an deñ wir fest geglaubt
Ich danke dir, o Ewger nur du gabst mir die Kraft
Die deinem heilgen Namen aufs Neue Ehre schafft“

## 170. Mittagslieder. w. 13.

Grüngoldne Lichter spielen in den Zweigen
Nur Gold, gedämpftes Gold liegt auf den Wegen
Die Luft ist angefüllt mit einer trägen
So satten Stimmung und mit süfsem Schweigen

Die Blumen duften tausend heifse Küsse
Ein braunes Mädchen ruht im Gras, die Lider
Sind halb geschlossen, um die braunen Glieder
Streicht sanft der Wind und um die nackten Füfse.

Das Antlitz ist von Sonne ganz umflossen
In seidgen Haaren tanzen Lichtreflexe
Sag mir, bists dus, du kleine braune Hexe
Die all den Zauber rings hat ausgegossen

## 171. Gestern war keine Schule. m. 13. (Volkssch.)

W. Kö: Es war am 27 Januar 1 .... Da wurde unser Deutscher Kaiser ... Jahre alt. Alle Schulkinder mufsten früh ½10 Uhr in der Schule sein Hier wurde feierlich Kaisers Geburtstag abgehalten. Es wurde uns erzählt von den deutschen Kolonien in Afrika wie die deutschen Kolonien in Afrika erobert bebaut und Eisenbahnen immer gröfseren Umfang annehmen. ¾11 war die Feier zu Ende. Da ging ich schnell zu Hause und holte mir etwas zu essen. Darnach ging ich zum Kanonenschiefsen. Unterwegs sah ich, dafs an den Schnuren, die die elektrische Gabel zu halten haben, kleine Fähnchen hingen. Die oberste schwarz weifs rot, und die unterste grün weifs. Auf den ... Wiesen angelangt standen die Kanonen schon bereit zum schiefsen. Es war Punkt 12 Uhr als der erste Schufs ertönte. Die Kanonen Rohre waren der Stadt ... zu gerichtet. Ein Schufs nach dem anderen ertönte bis endlich ungefähr halb eins Uhr der letzte (M 101) Schufs ertönte.

Es waren, wie bekannt 101 Schüsse geschossen worden. Nun rannten die Kinder nach den Kanonen und nahmen die verschossenen Gummiringen. Da kamen die Pferde mit den Wagen an den die Kanonen gehangen waren. Auch kamen die Trompeter und bliefsen einen Coral. Die Kanonen schlossen sich an und der Zug bewegt durch die Stadt.

K. Di.: Ich hatte mich schon lange vorher gefreut auf das Theaterstück, Wallensteins Lager und der Nachtwächter. Als ich auf meinem Platze safs, dachte ich Wer mag nur neben mich kommen? Doch ein Freund nahm den Platz ein. Er hiefs .... Es klingelte und der Vorhang ging hoch. Ein Lager war auf der Bühne zu sehen. Es war Krieg im Land doch im Lager war kein Krieg, sie führten ein lustiges Leben. (führten sie) Sie tranken und afsen eine ¾ Stunde lang. Ich dachte sind denn die noch nicht satt. Ein Pfarrer kam den stellten die Soldaten auf ein Bierfafs oder Weinfafs. Sie trieben lauter Unfug und waren immer lustig. Sie dachten nicht an den Krieg der im Lande war. Der Nachtwächter war auch so lustig. Ein Nachtwächter, man konnte sagen: Er war Briefträger Detektiv und Nachtwächter. Der Nachtwächter liefs sich veralbern. Ich hatte lange nicht so gelacht wie im Theater.

## 172. Messels Werk. m. 13.

..... Messel war es, dessen Werke uns in die höchste Begeisterung gebracht hatten, nur nahm diese ein Ende — bei mir war es jedenfalls so — wenn wir uns seine Verzierungen und Schnörkel ansahen. Wie herrlich wurde es, wenn Messel den Auftrag bekam, einen Sitzungssaal oder ein Ministerzimmer zu schmücken, — die Innenarchitektur des Abgeordnetenhauses in Berlin hat er doch teilweise entworfen. Sezessionistisch (womit seine Inneneinrichtungen und teilweise seine Fassaden, leider auch, überhaupt nicht sehr übereinstimmten —) dachte er, „sagt den Baucomissionen eines solchen Gebäudes doch nicht zu, dann halte ich meine Entwürfe im Barock oder im Rokoko“ und wenn es schon so weit war, dafs er die Aufträge nicht nach seinem eignen Instinkt ausführte, dann wurde es schon

nichts. Raten liefs er sich wie ich gehört habe, bei seinen Bauten sehr oft, wenn die Seite, von der er sich raten liefs, es verstand, und wenn der Rat mit seinen Plänen und Projekten einigermafsen übereinstimmte. Theodor Fischer würde sich dazu nur mit allergröfster Mühe, und Not vielleicht auch gar nicht, „herablassen", (für was er es wohl ansieht.)

..... usw.

## 173. Über die Wirkungen grofsarchitektonischer Schönheiten im Verhältnis zu ihrer schlechten Umgebung. m. 13.

Das Schillertheater ist eines jener mittelmäfsigen aber einigermafsen geschmackvollen sog. modernen Gebäude, wie man sie heutzutage in Massen findet. Einigermafsen geschmackvoll ist hier eigentlich zu viel gesagt, denn es hat eine dermafsen entsetzliche Verputzung, dafs das Wort, welches einmal jemand von einem ähnlichen Bau sagte: „es hätte eine Hautkrankheit" hierauf gut pafst. Das Theater selber liegt mit seiner Seitenfront an der Grolmannstrafse, und schaut mit der Vorderseite in einen komisch angelegten Vorgarten hinein, der unnötigerweise nach der Strafse zu mit einem hochliegendem, gefängnismäfsig engen Zaun abgeschlossen ist. Die anderen Räume Festsäle, Wohnungen, Restaurants, nnd anderes befinden sich in einem Nebengebäude, direkt an der Bismarckstrafse, womit von dem grofsen Grundstück ein gehöriger Platz der östlichen Hälfte bebaut worden ist. Dieses Gebäude ordnet sich in die Fluchtlinie seiner Nachbar-Mietshäuser vollständig ein, und wirkt daher zu dem Theater nicht zugehörig. Durch diese Anordnung verliert die Grofsarchitektur des ganzen Theater Komplexes sehr viel Porösität, welche besonders bei getrennt gebauten Gebäude-Komplex-Anlagen aufserordentlich wichtig ist.

Die Grundrisse sind ganz gut.

Die Grofsarchitektur ist recht ungünstig, und die Kleinigkeiten nicht hervorragend.

.....

Ich kann nicht unterlassen, noch einmal dem Werk sein Recht zu tun: Die Verhältnisse sind von jeder Himmelsrichtung und Entfernung so wunders schön, dafs es ein Genufs ist, eine halbe Stunde um diesen ewig ausgiebigen Bau herumzugehen, und man sieht ihn sich nie über, und bekommt keine wehen Augen oder gar ein wehes Hirn. Ach nein: das Schillertheater Charlottenburg kränkte es ja. Aber unter dem angenehmen Eindruck jenes, verschwindet der unangenehme dieses Gebäudes, und mit der Zeit wird alles gut, und der Geschmack der berliner Bevölkerung ist auf einem verhältnismäfsig guten Wege.

## 174. Aphorismen. m. 13.

Die beste Handlung Gottes an den Menschen war die Vertreibung aus dem Paradiese.

Diejenigen, die als Mangel anderer Erklärung als erste Ursache des Lebens und überhaupt der Welt, einen Gott ansehen, kommen mir so vor,

wie jene Australneger, die die Erde auf einer Schildkröte ruhen liefsen, worauf diese steht, — fragt man eben nicht.

Wenn eine Religion oder eine Philosophie keine eigene Lebenskraft mehr hat stopft man sie mit Dogmen voll, wie einen toten Vogel mit Werg, dann aber ist sie überlebt, und nur noch ein bunt schillerndes Federkleid mit Glasaugen bezeichnet sie.

[Vgl. Proben ..... w. 17.

Niemand kann aus dem Paradiese vertrieben werden, es sei denn aus eigener Hand.

Weit besser sich selbst erniedrigen, und sein Ziel erhöhen, als sein Ziel erhöhen, indem man sich sich selbst erhöht.

Eine Religion oder eine Philosophie, die sich überleben kann, ist niemals eine Religion oder Philosophie gewesen.]

Weit besser sich selbst erhöhen, als sich selbst erniedrigen.

## 175. Tagebuch. m. 18.

Es war der Vorabend der Kirchweih, der Freudenabend der gesamten Jugend. Scharenweise strömte diese unter lustigem Geplauder dem Festplatze zu. Hier wartete ihrer eine grofsartige Prachtentfaltung eine wahre Stadt von Buden hatte sich gebildet, und die Besitzer boten ihre Vorstellungen durch buntes Ausschreien und Musikgelärm an. Es war ungefähr um 4 Uhr, also noch taghell. Auch war ein ungewöhnlich schwüler Tag. Die Kinder liefen, nach der dort üblichen Sitte, alle barfufs. Nahe am genannten Festplatze schlängelte sich ein Flufs hin, umgeben von herrlichen Nadelwäldern und sanftwogenden Getreidefeldern. Dieser Flufs ist durch eine besondere Anhäufung von sog. Gumpen, d. h. Plätze an denen das Bett besonders tief ist, so dafs sie besonders für das Reinigen der Pferde geeignet sind. Eine solche Gumpe befand sich ganz nahe an einer Brücke, die mit Holz gezimmert ist. Nahe dieser Brücke hin lenkten nun zwei nette Kinderchen, ein Knabe und ein Mädchen, beide im Alter von ungefähr 5 Jahren ihre Schritte, um sich am Spielen der kleinen Fischlein zu ergötzen. Auf derselben beugten sich beide etwas über das Geländer, und warfen hie und da auch ein Bröselchen ihrer Semmel in die Menge der Fischlein, die sich am Ufer angesammelt hatte. Da regte sich in dem Knaben der Wunsch, ein solches Fischlein mit den Händen zu fangen. Leise äufserte er der Schwester den Wunsch. Doch diese warnte ihn, indem sie den kleinen Zeigerfinger drohend erhob: „Weifst du nimmer, was d' Mutter g'sagt hat mir solln net zu weit ans Wasser ganga?“ Beschämt senkte er seinen Blick zur Erde. Nach einer Weile jedoch sprang er wieder lustig auf der Brücke umher, immer nach Fischlein suchend. Dabei beachte er nicht, dafs ein Nagel zu weit hervorsah, und ehe ihn die sorgsame Schwester ermahnen wollte aufzupassen, hatte er sich schon gestofsen und bald rann Blut aus der Wunde. „Komm jetzt schnell, jetzt müsse wir glei auswasche,“ zeterte das Mädchen, indem sie den weinenden Bruder an der Hand nahm und ihm behutsam zum kühlenden Wasser führte.... usw.

## 176. Es war einmal. m. 18.

So fangen alle Märchen an aber das ich hier erzähle ist eine wahre Geschichte, die sich im Vogtlande zugetragen hat. Also: es war einmal ein junges Ehepaar, das in Freuden zusammen lebte. Ihre Heimat war das Erzgebirge. Der Mann ging berufsmäfsig wie ein Förster gekleidet. Hier erblickte ihr erstes Kind das Licht der Welt. Der Name war ihm „Erika" gegeben. Mit Freuden sahen sie dem Wachstum des Kindes zu. Doch ihre Freude hielt nicht lange an. Das Kind wurde nach langer Zeit von der Erde hinweggerissen. Der rasche Tod des Kindes fiel der armen Mutter schwer aufs Herz. Zum Unglück traf es der armen Familie noch dafs sie versetzt wurden. Ihre neue Heimat sollte das Vogtland heifsen. Nun konnte der Mann nicht des Seufzens und Wehklagens seine Gemahlin retten. Er suchte sie zu trösten. Doch alles war vergeblich. Sie safs oft manche Stunde vor der Kommode und besah sich die Kleider die ihre Erika getragen hatte. Ihr Haus stand mitten, vom Dorfe weit entfernt, im Walde. Immer wieder wenn der Sturm brauste, die hohen Tannen und Fichten ihre Köpfe neigten und das Haus in seinen Grundfesten erbebte, wurde die arme Frau an den Tod ihres Kindes erinnert. Dann stahlen sich einige Tränen ins Auge und für sie wollte der Kummer kein Ende nehmen. Unter solchen Umständen rückte auch das liebe Weihnachtsfest immer näher heran. Der Mann war wieder seiner Pflicht im Walde nachgegangen. Sein treuer Hund namens Waldmann war ihm an seiner Seite behilflich. Um 10 Uhr hörte man die Türe aufgehen. Der Förster trat ein. In seiner Rechten hielt er einen Christbaum. Aus dem nächsten Dorfe hatte er sich ein wenig Rotwein mitgebracht auch hatte er sich mit Wachslichtern versehen. Watte war schnell herbeigebracht die den Schnee andeuten sollte. Der Mann bereitete sich flink einen Punsch. So verging die Zeit bis die Uhr die 12 Stunde verkündete.

## 177. Meine letzte Sommerreise. m. 18.

Als ich bei meinem Onkel in Völkenrode bei Braunschweig zu Besuch war bekamen wir von der Grofsmutter Nachricht, dafs sie den Onkel auch besuchen wollte. Da nun der Gehilfe nach Braunschweig fahren mufste, um Fässer zu holen, bat ich den Onkel um Erlaubnis mitfahren zu dürfen. Ich stieg nun in der Nähe vom Bahnhof ab, weil der Gehilfe die Fässer holen mufste. Als der Zug kam, sah ich mich überall um, aber ich erblickte meine Grofsmutter nicht. Inzwischen kam auch der Gehilfe. Dieser wunderte sich sehr, dafs ich die Grofsmutter nicht mitgebracht hätte. Traurig fuhren wir wieder nach Völkenrode. Als wir ankamen fragte uns der Onkel „Nun wo habt ihr denn die Grofsmutter". Ich machte mich einen Spafs und sagte: Sie steckt im Fasse. Da kam die Grofsmutter die Treppe hinab. Da fragten wir erstaunt: „Nun wo kommst du denn her?" Da sagte sie: „Wir sind uns auf dem Bahnhof fehlgegangen".

## 178. Ein Stündchen am Grofsstadt und Kleinstadtbahnhof. m. 13.

. . . . . Das Schienenetz verbreitet und verwirrt sich allmählich, überall tauchen Stellwerke auf, zu beiden Seiten der Bahnlinie erheben sich Maschinen und Maschinenreparaturwerkstätten. Der Zug saust hinweg über Drehscheiben und vorbei an zahllosen Schranken, fährt endlich brausend in die weite Bahnhofshalle ein. Endlos lang sind die Bahnhofsanlagen, unter ihnen befinden sich viele Durchgänge. Die Bahnsteigsperre verhütet ein einfaches Hineinlaufen in den Bahnhof. Ständig strömen Reisende aus und ein die Billetschalter sind stets dicht belagert, die vielen Beamten stets dienstfreundlich. Dienstmänner laufen zu hunderten herum von Droschken wimmelt es gerade und nicht selten sieht man Reisende per Auto.

## 179. Der gute Franz. w. 13.

Franz war der Sohn eines Waldhüters. Einst trug er einem Herrn die Tasche auf den Bahnhof. Als er auf dem Bahnhofe war, kam ein anderer Herr mit einem grofsen Hunde. Der Herr stieg auf den Zug, der Hund aber blieb zurück. Wienselnd, schreiend, lief der Hund dem Zuge nach, Franz erbarmte sich des Hundes und nahm ihn mit sich nach Hause. Des anderen Tages ging der Vater in den Wald, um das Holz von den Dieben zu behüten. Da kamen zwei Männer in das Haus, und wollten das Geld von der Mutter. Die Mutter wollte schon das Geld geben. Wie das der Hund sah, sprang er auf sie lofs, und hielt beide fest, bis der Vater kam und es der Polizei übergeben konnte. (Volksschule.)

## 180. Feierabend. w. 13.

Es ist ein herrlich sonniger Julitag. Stolz und erhaben steht der Laubwald da in seiner sonntaglichen Pracht. Majestätisch erhebt die Königin die Eiche, ihr gekröntes Haupt in ihrem Palaste. Ist sie ja jetzt die Herrin im Lande. Ja, nun steht sie da wieder in ihrem königlichen Hermelinmantel, sich bewufst ihrer Schönheit und Gröfse. Von ihren Zweigen singen die lustigen Musikanten ein heiteres Lied. Die Blumenglöckchen klingen, und nicken hold sich zu, Und muntre Vögel singen. Wie schön o Welt bist du.

Lenken wir unseren Schritt hin auf die saftigen Matten. Behaglich zupfen die meckernden Ziegen die frischen zarten Grashälmchen. Auf dem Naturfriedhof herrscht reges Leben. In den Bäumen ist ein Knospen und ein Blühen. Die einst so kahlen Bäume gleichen jetzt einem grofsen Blütenmeere. Wie zart und kunstvoll hat doch das allweise Auge Gottes die Blüten angefärbt, von dem empfindlichsten Weifs bis zum zartesten Rosa. Zu kleinen zierlichen Rosetten, sitzen sie zusammen sich erfreuend an dem Necken der spielenden Sonne. Durch das herrliche Wiesental sich ein klares kristallhelles Bächlein. Leise murmeln die Wellen, und es ist als ob die kleinen Wassertropfen welche an der Weidenrute emporspritzen von ihrer Reise erzählen wollen, und sie können ja viel erzählen, haben sie ja eine so abenteuerliche Reise mitgemacht. Dieses Wiesental ist ein-

gerahmt von einigen schroffen Erhöhungen. Buntgestickte Rasenteppiche, laden zur Ruhe ein. Blökend ziehen heim die Schafe, und der Rinder breitgestirnte glatte Scharen, kommen brüllend, die gewohnten Ställe füllend. Inmitten des friedlichen Blumengefildes, steht ein kleines schmuckes Häuschen. Die Nachtigall schmettert vom Zweige des nahen Laubwaldes, ihre kernige und metallreiche Strophe. Das Immergrün des Efeus schmückt die äufseren Wände dieses Ruhehauses. Feierabend heifst unsere Ueberschrift. Um diesen Text ausführlicher auszuführen wollen wir uns einmal einen geistigen Eintritt in dieses Königreich gewähren. Unsere Phantasie sieht ein ziemlich grofses altertümliches Stübchen In einer eigens dazu eingerichteten Ecke steht ein sauberer Kachelofen. Das Holz glüht nur noch. Das Gesimse ziert heimatliche braune Töpfe. O, wie manches einfaches und doch schmackhaftes Mahl mögen sie umfafst haben? Wie manche lichte Freudenstunde mögen sie beigewohnt haben? und welche Freuden werden sie geweckt haben als das liebe Christkindchen sie unter den strahlenden Lichterbaum gelegt hatte, und was werden sie beglückt gewesen sein als am hl. Weihnachtstage das erste Stückchen Fleisch brodelte jetzt stehen sie da als ausgediente Geschirre, sich von ihrer langen Dienstzeit ausruhend. An dem glitzernden Fenster mit den blendentweifsen Gardinen steht ein alter morscher Tisch, hätte er Sprache die, so würde er uns erzählen die wunderlichsten Märchen. Die Fensterbank zieren blühenden Blumen, die sich unter der warmen Fürsoge so wolig fühlen. An dem Fenster sitzt auf einem Stuhle eine alte gebrechliche Gestalt nämlich eine Greisin. Ihr Gesicht von Sorgenfalten und Runzeln durchfurcht, umrahmt ein Kranz von Silberhaaren. Die knöcherne Hand hält einen schwarzen Rosenkranz fest umschlossen. Vor ihr liegt ein aufgeschlagenes fast gelbliches Buch, daneben liegt ihre Brille, ist ja ihr Augenlicht durch das Alter geschwächt worden. Langsam gleiten die Perlen des Rosenkranzes durch ihre Finger. Ab und zu läfst sie ihre Blicke schweifen in das schöne ihr lieb gewordene Buch. Da ertönt das Aveglöckchen. Zitternd knieen ihre schwanken Kniee auf den rauhen Fufsboden. Will sie doch jetzt in den Mufsestunden ihre Pflicht nicht vergessen und am erquickenden Frühlingsabend einen Gruſs zum Himmel schicken. Nun ist es verstummt das helle Glockengeläute auch sie müssen ausruhen. Müde lehnt sie ihren morschen Rücken an die Stullehne. Noch einmal läfst sie ihre Augen erbauen an den künstlerischen Sonnenuntergang. Ihre bleichen fast aschfahlen Lippen lispeln einige Worte. Plötzlich ist sie still, ihr Blick ist starr. Die Gesichtszüge sind freudig. O, sie hat sich hinübergeschaukelt in das Traumland der Erinnerungen. Was mag wohl der Grund dieser freudigen Gesichtszüge sein? War es vielleicht der Gedanke an ihre friedliche Kindheit? Sie sieht gewifs den wolkenlosen Himmel ihrer glücklichen Ehe, an dem die Sonne des Glücks nicht fehlte. Jedoch bald überzog sich dieser Himmel mit schwarzen Gewitterwolken. Gellende Blitze zuckten hernieder und schlugen ein in das Haus ihres Glücks. Plötzlich trübt sich ihr Blick. Unwillkürlich preſst sich eine Träne aus ihrem Auge. Sie sucht sich freie Bahn durch die tiefen Furchen. Ach, jetzt sie sich mitten auf sturmbewegter See. An dem Krankenlager ihres teuren gewordenen Mannes, ihm die glühendheifse Stirn kühlend,

bald an seinem Sterbebette ihm den Angstschweifs von der Brust wischend. Ein Seufzer noch, ein letzter Herzensstofs, nun wars vollbracht der bange Geist war los. Niedergeschlagen und doch hoffend, ging sie nach Haus, nachdem die letzte Schaufel Erde auf den Sarg polterte. Jetzt steht sie auf, wie aus einem Traume erwacht, hat sie ja nun Zeit zum Ausruhen. Sie geht zum Schranke, und was nimmt sie heraus? — — ein Hemd wie eigentümlich. O, es ist ihr Sterbehemd. Freudig legt sie es auseinander. Sie will durch dieses Hemd den Gedanke an den Tod verscheuchen um sich würdig auf ihren Lebensabend vorzubereiten. Soll es ja nur eine Erlösung von dem Leide zur Freude sein. Häufig wird sie gesprochen haben „Komm, o süfser Tod mein Freund, Freund, wann werd ich mit dir vereint?" Der Abend senkt sich leise auf die Natur hernieder. Des Abends flüchtige Rosen malen den westlichen Himmel lieblich. Die letzten Strahlen der Sonne sind für diesen Tag weithin gesandt, als wollte sie all ihren lieben Kindern zurufen: „Gute Nacht. Schlafet süfs". Dann verschwindet sie im Westen. Tiere und Menschen begeben sich zur Ruh. Auch diese ehrwürdige Greisin schliefst die Fensterladen und begibt sich zur Ruh. Sie ist ja auch müde und möchte schlafen. Sie will ja ausruhen von all den Sorgen des Lebens. Wahrlich ein lebender Feierabend.

## 181. Liebe Mutter. w. 13.

Ich will dir von einer Stadt erzählen und denke dabei an einen Wald. Die Bäume im Walde sind die Häuser in den Etagen der Häuser wohnen die Vögel, die ich als Menschen bezeichne. Zum gröfsten Teil sind die Bewohner dieser Stadt Handwerker, auch befindet sich dort ein Chor gebildet aus Amseln, Drosseln, Finken und Stare. Handwerker sind: der Zimmermann Specht, der Walker Stieglitz, der Korbmacher Gimpel, und so weiter. Frau Elster ist eine bekannte Klatschbase, wenn sie mit ihren Nachbarn spricht, durchsieht sie alle Winkel und Ecken des Hauses um wenn möglich etwas zu stehlen vor allem liebt sie das Blanke. Darum müssen sich ihre Nachbarn sehr in acht nehmen und alles wohl verstecken was ihnen wert ist. Der Kuckuck ist ein Faulenzer er legt seine Eier in anderer Leute Wohnung die Leute haben Mitleid und brüten sie mit aus . . . . . usw.

## 182. Ein Märchen. w. 13.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Die frischen Buchenblätter sprengten ihre braune Hülle, die grofse grüne Wiese war schon so bunt. An der Hecke dufteten die Veilchen und wie von Pfirsichen verbreitete sich der Duft von Schlüsselblumen, die Annemonen wiegten ihre Köpfe im leichten Frühlingswind, die Krokos schauten aus dem Grase hervor, gelbe, lila und weifse. Der Erdboden war warm und weich, und in all dem Bunt lag ein lachendes Wesen, lag die kleine Anne. Woher sie kam, wufste nur die grofse Sonne, ihre Strahlen hatten das Menschenwesen aus der Mutter Erde geholt. Dankbar lachte die kleine Anne der Sonne in ihr helles Gesicht, aus ihren grofsen blauen Augen heraus. Annes goldene Locken spielten mit dem Winde und sie drückte die Blumen an ihr Herz. Sie

wurde zusehends grofs. Ihre Gespielen waren die Blumen, die Hasen kamen sie zu besuchen. Die Anne war ein wildes Kind, sie ritt auf den Rehen, die sie alle lieb hatten. Die Käfer kannten sie alle, die Würmer legten sich ihr um den Hals und die Arme sie schillerten, und Anne war stolz, auf ihren Schmuck. Die Vögel fürchteten sich vor ihr, aber als sie sie kannten, setzten sie sich zu ihr, und sie frafsen gar keine Würmchen mehr, weil Anne ihnen gesagt hatte, wie herzlos das sei. Sie jagte den bunten Faltern nach, die Hecke liebte Annes Goldhaare, und sie rifs ihr manchmal welche aus, aber Anne gab ihr gerne einige hin, sie hatte ja so viele. Wenn sie Durst hatte lief sie zur Quelle und trank mit allen Tieren von dem klaren Wasser.

So wuchs sie auf inmitten der Natur, alle Blumen kannten sie bei Namen, und alle Tiere grofs und klein, die auf der Erde, die in der Luft, alle redeten mit ihr. Sie erzählte ihnen Märchen, die ihr selbst wunderbar seltsam vorkamen, sie redete von Dingen, die sie nie gesehen aber die in ihrer Phantasie lebten. Im Sommer lebte sie mit den Blumen in Wald und Wiese, und im Winter war sie Gast bei den Tieren, mit denen sie in einer Höhle schlief. Sie liebte den Schnee. Auch der Sturm war ihr Freund, ihr grofser schlanker Körper schofs wie ein Pfeil dahin, sie breitete ihre Arme aus und wollte alles umschliefsen, und der Wind wirbelte in ihren Haaren und rötete ihren nackten Körper.

Als sie gröfser wurde, war sie oft ernst und traurig. Von allen Wesen gab es viele von ihrer Art ein Wesen, wie sie war, gab es nur eins. Die Tiere paarten sich alle, sie war allein. Eines Abends sagte sie den Tieren, Bäumen und den Pflanzen, die sie besonders gut kannte, Lebewohl, und mit dem morgendem Tag wanderte sie von dannen. Die Spinnen hatten ihr zum Abschied ein Kleid, ein selbstgesponnenes Gewebe geschenkt, und die Bienen brachten ihr von ihrem Honig.

Es war wieder einmal Frühling, und später Nachmittag, als sie in der Ferne etwas erblickte. Sie schritt beherzt in eine neue Welt, sie kannte ja nichts böses. „Menschen — — — Häuser ....." Menschenkinder, die mit Steinen nach Hunden warfen, Anne wendete sich ab; als diese sie erblickten, liefen sie hinter ihr her, dickleibige bärtige Wesen gingen da, Frauen mit kleinen Menschen in den Armen, Wagen mit Tieren davor, die schwere Lasten ziehen mufsten. Sie sah Läden mit schrecklichen Dingen, von Menschen gemacht. Sie wufste nicht was alle das sollte, und hielt sich die Augen zu und rannte fort, und die Leute blickten ihr nach, man rief ihr Hohnworte zu, aber es war gut, das sie sie nicht verstand.

An seinem Fenster safs ein Dichter — — — Wie schön, es zuckte in ihm, er sprang auf, und er schlich diesem Mädchen nach. Anne eilte weiter bis sie in einen Wald kam, sie weinte, und zum ersten Mal weinte sie. Der Dichter hatte sich ganz in ihrer Nähe hingestellt, und als sie aufsah, schaute sie einem Menschen gerade in die braunen Augen. Er fafste ihre Hand „Tu das weg" sagte sie, auf seine Kleider deutend, und die Spinnen warfen ihm ein leichtes Gewand über. Er erzählte ihr Märchen, — von den Menschen Erlebnisse. Er hatte auch die Welt nicht verstanden, er verstand aber die Anne. Und sie wanderten bis auf die Wiese, wo

Anne an jenem Frühlingsmorgen zum ersten Male der Sonne ins Gesicht gesehen hatte, und sie erlebten Märchen miteinander.... (Gymnasium.)

## 183. Das Märchen vom treuen Pferd. w. 18.

In einem tiefen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seinem kleinen Sohn. Er hatte nichts als ein kleines weifses Pony, welches er sehr schlecht behandelte, und dem er nichts zu essen gab. Sein kleiner Junge hatte Mitleid mit ihm, und fütterte es immer heimlich, und das Tier war ihm dankbar, aber eine Eigenschaft, welche das Pony hatte, kannte weder Vater noch Sohn, das war, dafs es in der Nacht um 12 Uhr sprechen konnte. Eines Tages starb dem kleinen Jungen sein Vater, und hinterliefs ihm das kleine weifse Pony. Eines Nachts, als der Junge mit dem Pferd zusammen im Stall schlief, fing das Pony in der Nacht an zu reden, und der Junge, welcher sich freute, dafs das Pferd sprechen konnte, sagte zu ihm: „Laufe weg von mir und suche dir einen anderen Herren". Das Pony wollte zuerst nicht einwilligen, aber es sah schliefslich ein, dafs sie beide verhungern würden, und ging. Es versprach dem Jungen aber, jeden Abend um 12 Uhr wieder im Stall zu sein und er selber die Tür so lange auflassen und mit einem Eimer Wasser daneben stehen, damit es sogleich trinken könnte. Er sollte aber ja nicht einschlafen.

Beim Abschied war der Junge sehr traurig, denn er hing an ihm und glaubte nicht, dafs Worte des Ponys in Erfüllung gehen würden. Er ging traurig in den Wald und ernährte sich von den paar Beeren, die dort wuchsen. Er ging, als es schon anfing dunkel zu werden, nach Hause und setzte sich ins Stroh, dann um sich die Zeit zu vertreiben, räumte er den Stall auf.

Es wurde immer dunkler und unheimlicher. Er hatte ja keine Uhr, und deshalb wufste er ja nicht, dafs das Pony gleich kommen würde. Mit einem Mal hörte er in der Ferne Glockengeklirr, und bald darauf kommt das weifse Pony ganz mit Glocken behängt in den Stall. Es trinkt und legt sich aufs Stroh, aber reden tut es nicht. Endlich fragt ihn der Junge: „Hast du etwas zu essen gehabt?" Aber das Pony antwortete nicht, und sieht ihn nur ganz wild an und läfst ihn gar nicht heran kommen, und deshalb wird der kleine Junge ganz traurig und weifs gar nicht, was er machen soll. Da bemerkt er wie es mit einem Mal immer heller wird, in der Hütte und wie eine Musik von ganz weiten an zu spielen fängt. Er sieht auf das Pony, und merkt, wie es immer weifser wird, und schliefslich aufsteht und seine lange Mähne schüttelt.

Dann stampft es dreimal auf den Boden, und da kommen lauter kleine braune und weifse Ponys. Die braunen haben rotes Geschirr, und goldene Glocken und die weifsen schwarzes mit silbernen. Mit einem Mal wird die ganze Hütte erleuchtet, und dort, wo im Dach ein Loch gewesen war, kamen jetzt Rosen hindurch. Schliefslich fing das Pony an zu reden und sagte ihm, dafs alle diese Tiere ihm gehorchen würden, wenn sie sich treu bleiben würden und er an am Tag, wenn es häfslich wäre, nicht verschmähen und wegschicken würde. Das versprach er und gleich darauf trugen die weifsen Ponys lauter silberne Schüsseln mit Hafer herein, und

eine mit Gemüse stellten sie vor ihm nieder dann brachten die braunen lauter goldene Schüsseln herein, in denen frisches Gras war und für den Jungen Fleisch. Als sie alle gegessen hatten, trugen sie alles weg, und es wurde immer dunkler und die Musik wurde immer leiser, bis sie verstummte und alles wieder dunkel um ihn herum war. In der Ferne hörte er nur noch die silbernen Glocken seines Ponys läuten. Als er am nächsten Tag aufwachte, war alles verändert um ihn herum. Der ganze Stall war in blühende Rosen eingehüllt, und der Stall war immer ganz rein, und alles war bedeckt mit frischem Stroh und Heu. Als er hinausging, fiel ihm was auf. Um seine ganze Hütte herum war der schönste Sommer, aber sowie er 10 m in den Wald hineinging, war alles in Schnee gehüllt. Er lebte eine lange Zeit, bis eines Abends sich etwas ereignete. Er saſs draufsen auf der Bank im Mondschein und vergaſs ganz Wasser zu holen, um das Pferd zu tränken. Es kam an, und als es ihn draufsen sah, wurde es ganz wütend, und Feuer spritzte aus seinen Augen. Es stampfte wild, und im nächsten Moment war die ganze Hütte in Brand. Als der Junge das sah, lief er hinter dem Pony her und schwang sich darauf. Wo es auch durchging, er blieb fest und wenn es so einen Tag gelaufen war, rief es „Wieder ein Tag vorüber, immer Mut". Und am dritten Tag rief es: jetzt gehts nach Haus. Es lief durch dick und dünn, bis sie immer näher an die Hütte kamen, da sah der Junge, wie eine groſses Schloſs dastand, und ein Bedienter nach dem anderen kam, und half ihm in ein schönes Zimmer. Nachdem er sich umgezogen hatte, und etwas geschlafen hatte, ging er hinaus, und fand dort einen groſsen Stall und darin standen alle Ponys die jeden Abend ihm Essen gebracht hatten, aber das alte Pony lag tot am Boden und niemand kümmerte sich um den Leichnam. In der Nacht um 12 hörte er, wie es zu läuten fing und als er aufblickte sah er eine wunderschöne Frau vor ihm stehen, ganz mit silbernen Glocken behangen und sie sagte: „Ich bin das Pony, das dich so lange herumgetragen hat, nehme mich zur Frau. Dies Schloſs und alles habe ich dir geschenkt, weil du mich erlöst hast." Als er den nächsten Morgen erwachte, lag wirklich neben ihm eine wunderschöne Frau.

Die Hochzeit wurde mit allem Prunk gefeiert, und sie lebten glücklich bis ....? (Gymnasium.)

## 184. Der Zaubergarten. m. 14.

Die Blumen dufteten und alles blühte
Auf einer Wiese, schön, wie keine war
Denn hinter dieser dehnte sich ein Hain
In unermeſslich schöner Herrlichkeit.
Durch diese Natur ging ein schöner Zug,
Von wunderbarer groſser Harmonie.
Und über dieser blinket leis' das Licht
Des goldnen Mondes und der goldnen Sterne
Die Wiesen sind von Purpurglanz umflossen
Die Wälder stehn in allen Farben da
Und aller Menschen keiner darf es wagen

Das Gottesheiligtum auch nur zu schaun
Denn wer dorthin kommt, der hat eine grofse Gabe
Er sieht, was andren Menschen nie vergönnt zu schaun
Denn er entdeckt das Gute und das Schöne
Das sich in jedem Menschen heimlich birgt
Schon einige ird'sche Menschenangesichter
Haben den Zaubergarten klar gesehen
Doch jedem dieser ird'schen Söhne nahm
Der Gott, der dieses Heiligtum bewacht,
Ein grofses, festes, aber schwer's Versprechen ab
Und jeder dieser Menschen hat's gehalten:
Dies hier ist das Versprechen:
Kind, der du diesen Garten scheu betrittst
Gedenke auch der andren Menschenkinder
Die dieses Glückes nie teilhaftig werden
Belehre sie von dem, was du gesehn
Und wenn du's mir versprichst, so stehen alle Wunder offen vor Dir.
Auch ich war einmal in dem Wundergarten
Doch als ich kam, da war der Gott nicht da
Und ich genofs der Wunder ohne Nutzen
Denn ich, ich schwor ja nicht, und ohne diesen Schwur
Kann man auch mit dem besten Willen nicht
Die Wunder, die man sah und sieht und sehen wird
Den anderen Menschen sagen. Und darum
Such ich den Garten, bis ich ihn gefunden
Und sollt' es erst im Jenseits sein.

### 185. Neckmärchen. m. 14.

Jetzt sag ich euch ein Märchen
Es war einmal ein Pärchen
Hiefs Fritzelchen und Klärchen
Klärchen hiefs wohl auch Klär
Das Fritzel hat ne Scher
Zu Weihnachten bekommen. Das
Klär einen allerliebsten Bär.
Kam Fritzel mit der Scher
Bekam der Fritz den Bär
Und Klär bekam die Scher
Der Bär hiefs jetzt das Bärchen
Die Scher hiefs jetzt das Scherchen.
Da kommt ein kleines Stärchen
Und ruft: es ist ein Märchen.
(Volksschule.)

### 186. Eine lustige Fahrt. m. 14.

Vom Berge herab
in vollen Galopp
Da rollt ein Wagen
mit Buben beladen.
Ihr Führer ist Fritz
Voll Schalk und voll Witz
Am Hut trägt er eine Feder
Drum kennt im Dorf ihn jeder.
(Volkssch.)

### 187. Liebe. m. 14.

Liebe — o wonniges Wort
Liebe, du Leben mein
Liebe, ich bin dir ergeben
Liebe, oh, ich bin dein.

O Liebe, wie ists mir im Herzen
O Liebe, wie ists mir im Sinn
O Liebe, du bereitest mir Schmerzen
O Liebe — ich schwinde dahin. (Volksschule.)

## 188. Gruſs ans Vaterland. m. 14.

Sei gegrüſst o deutsche Erde
Der Germanen Vaterland
Nie von Feind bedränget werde
Doch wir kämpfen Hand in Hand.

Sei gegrüſst o deutsche Erde
Heilges Vaterland der Treu
Du mein Deutschland blüh und werde
Werd uns mächtig in der Treu
Heilge Erde blühe —

## 189. Ein Schultag. w. 14.

Die erste Stunde Religion
Zum Unterricht läutet die Glocke schon
Versammelt sind alle in den Klassen
Und plaudern wird nicht unterlassen
Nun tritt der Lehrer zur Türe herein
Er wird empfangen mit vielem Schrein
Er ist ein kleiner dicker Mann
Der schlecht seine Ruhe bewahren kann.
„Ach, was ist das für ein Geschrei?
Ich verlange, daſs alles ruhig sei
Äh ich geh' zum Direktor runter"
Doch wir Mädel lachen munter
Der Dicke nun beginnt die Stunde
Und er fraget es in der Runde
Nach König David und Salomon
Nach Abraham und seinem Sohn
Nun gibts Antworten falsch und richtig
Und der Lehrer der schimpft tüchtig
Wenn wir nicht genau aufpassen
Und seine Erklärungen gleich auffassen
So geht es bis die Stunde vorbei
Dann auf den Flur mit Gestoſs und Geschrei
Fünf Minuten Pause. Faktisch.
Die benutzt man klug und praktisch
Französisch ist von neun bis zehn
Und manch eine versucht schnell zuzusehn
Wie sie von 'ner andren die Arbeit abschmiert
Und dem Tadel entgeht, der ihr gebührt.
Nun wird die Türe aufgetan
Ein wahres Scheusal naht heran
Es erscheint im Vorderrand
Ein Gestalt im Reformgewand

Eine Krause trägt sie — so breit
Die ist sicher aus Maria Stuarts Zeit
„Asseyez vous klingts von der holden Gestalt
'Qu'avez — vous appris?" fragt sie alsbald
Die Erste antwortet ohne Tadel:
„Leçon six, jusqu'à table."
Während wir mit einigem Graun
Nach ihrem Nummernbuche schaun
„So Charlotte übersetz du mal
Du hast zuletzt eine schlechte Zahl
Mach's diemal besser, dann streich ich dir
Deinige vorige drei bis vier."
Die Lotte beginnt mit vielem Zagen
Übersetz „tomber" mit wagen
Weifs nicht, was fenêtre heifst
Bis die Geduld dem Scheusal reifst.
„So, das schreib ich deinem Vater
Gestern warst du im Theater
Hast der Schule nicht gedacht,
Wie Ihr es ja alle macht
Es ist ja wirklich unerhört
Wie ihr mir das Leben erschwert.
Margarete, jetzt nehm ich dich heran
Du bist doch die Einzige, die was kann."
Doch Grete hat gestern Geburtstag gehabt
Drum beim ersten Satz sie schon versagt
Und weil sie sich nicht blamieren will
So schweigt sie lieber ganz und gar still.
Die Lehrerin weifs, was das Schweigen bedeutet
„Na wart, sagt sie, wenn es nicht läutet
Dann geh ich zum Direktor hin
Wie deine Arbeit, so dein Gewinn
Ich hab es versucht mit Bösem und Gutem
Für Euch ist das Beste ein Bündel Ruten
Nun lafs ich all mein Bitten und Schrein.
Kinderchen, wenn ihr nicht wollt, lafst es sein"
Doch mitten in diesen Redestrom
Tönt die Klingel zur Pause schon
Manch eine denkt vorbei ist die Qual
Nun kann man sich doch ausruhen mal
Auf dem Hofe geht ein Schnattern los
Von allen Mädchen klein und grofs
Denn jede der Freundin erzählen mufs
Ihre Freuden und auch ihren Verdrufs
Die eine erzählt vom neuen Kleid
Die andere von ihres Hutes Schönheit
Die dritte erzählt mit traurigem Gesicht
Dafs Hans ohne Grufs vorbeigegangen ist

Die vierte wieder der Freundin vertraut
Dafs ihre Schwester seit kurzem Braut
Der Bräutigam sei ein famoser Mann
Mit dem man sich gut amüsieren kann
Doch ach, wie schnell geht die Pause hin
Und die Glocke ruft zum Beginn
Der nächsten Stunde. Da wird viel gelacht
Frl. ..... umsonst Theater macht
Die ..... ist von mittler Statur
Sie weiht uns ein in die schöne Natur
Berichtet über Blumen und Erze
Und die Tiere besonders schliefst sie ins Herze
Sie spricht „Nun Lieschen, du mir sag
In einem hübschen deutlichen Vortrag
Vom Regenwurm, dem lieblichen Tier
Was du darüber gelernt von mir"
Die Liese aber gar nichts weifs
Sie sieht sich um mit Wangen heifs
Doch hilfreiche Stimmen flüstern ihr zu
So erzählt sie denn in grofser Ruh
Sie sagt jeden Satz mindestens zweimal
Doch ist das Frl. ..... sehr egal
Die Hauptsache ist bei ihr beim Sprechen dabei
Dafs es fliefsend und deutlich sei.
Als Luise geendet, da sagt sie: „Mein Kind
Ich schreibe dir ein ein Lob geschwind
Ja, vortragen, das ist höchst wichtig
Und das hier war doch gut und richtig."
„Na Liese, du hast aber ein Schwein,"
Lacht die Trude in sich hinein.
„Dein Vortrag war ja meistens Quatsch
Doch die ..... hat eben einen Klaps."
Bald ist auch diese Stunde um
Und die Glocke meldet mit Gebrumm
10 Minuten Pause an
Die man zum Vergnügen gebrauchen kann
Nun schnell ins Klassenzimmer hinein
Die Lehrerin tritt gleich herein usw.

## 190. Geben ist seliger denn Nehmen. w. 14.

Es war an einem schönen Nachmittag
Anna mit ihrer Mutter spazieren war
Und als sie kamen an ein Feld
war eine Schnitterin daselbst.
Liebes Mütterchen weifst du was
Wir machen uns einen schönen Spafs
ich lege die Schuh dort hintern Strauch
Und wir verstecken uns gleich darauf

Die Mutter mild und freundlich sprach
Wir machen uns einen schönern Spafs
Leg du fünf Mark in jeden Schuh
Und wir verbergen uns im Nu.

Der Abend kam nun bald heran
Die Schnitterin vom Felde kam
Und als sie sah das Geld im Schuh
war es ihr froh und dankend zu Mut.

Sie betet zu Gott aus tiefster Seel
Ach, Herr, Du hast unsre Not gesehn
Du wollst auch ferner uns noch helfen
und dem Geber Gnade schenken.

(Volksschule.)

## 191. Gedicht. w. 14.

Der Frühling ist die schönste Zeit
So ruft man fern und nah
Die Vöglein singen weit und breit
Nun ist er wieder da

Nun kommt ihr Blümchen, ruft der Bach
Habt ihr Euch ausgeschlafen?
Nun kommt, der Frühling ist jetzt wach
Er bringt uns seine Gaben

Die Kinder laufen hin zur Au
und flechten sich Kränze ins Haar
Sie kommen herein und rufen laut
Dort draufsen ists wunderbar

(Volksschule.)

## 192. Gedicht. w. 14.

Der Winter mufs fortziehn
mit seinem kalten Wesen
Doch willig will er nicht entfliehn
weil er schon lange Herr gewesen.

Da kommt herangeschlichen
Der Frühling sanft und mild
Der Winter ist entwichen
und Eis und Schnee zerschmilzt.

Nun fängt das Blühen erst recht an
und alles prangt in schönster Pracht
Winters Abschied hat mir nicht leid getan
er macht, dafs mir das Herze lacht.

(Volksschule.)

## 193. Knecht Ruprecht. w. 14.

Jetzt bin ich hier
An Ort und Stell
Das freut mich sehr
ich lustiger Gesell
Ich bring euch wunderschöne Gaben
Die wir aus dem Weihnachtslande haben
und gehe dann von Haus zu Haus
und schütte Pfefferkuchen und Schokolade aus

Ich bin der Knecht von Ruprechtsmann
Ich klopf an jede Türe an
auch seh ich ob artige Kinder hier
Den schenk ich gerne Äpfel, Nüsse und ein Tier
Doch nein, jetzt will ich weitergehn
Ich kann ja schon die goldnen Sterne sehn
Dann steiget Christkind vom Himmel nieder
und schwingt die Weihnachtsglocke wieder.

## 194. Weihnachten. w. 14.

Weihnacht, welch ein süfses Wort
Klingst im Herzen ewig fort
Bringst vom Himmel Glück und Frieden
Auf die öde Welt hienieden.

Bringst das Christkind auf die Erde
Dafs uns Heil und Segen werde
Sei gepriesen Weihenacht
Die uns Fried und Freud gebracht.

## 195. Die Loreley. w. 14.

Es lebte vor alten Zeiten
Ein bildhübsches Mädchen am Rhein
Sie hauste so viel wir erfahren
Auf einigen Felsen allein
Des Abends in dämmriger Stunde
Wenn sich so die Fledermaus rührt
Dann hat sie mit lieblichem Munde
Die Schiffer so gern schikaniert

Kam einer gezogen von weitem
Da sang sie ganz wunderbar
Ein Liedchen aus alten Zeiten
Und kämmte dazu sich ihr Haar
Der Schiffer sprach zu den Leuten
Seid doch einen Augenblick still
Ich weifs nicht, was soll es bedeuten
Und was die dort eigentlich will?

Drauf rief er mit höhnischer Stimme
Ins Wogengetöse hinaus
Du bildest dich wohl zur Friseuse
Dort, in der Einsamkeit aus?
Drauf schallt es vom luftigen Sitze
Herab aus jungfräulichem Mund
Hälst du deine häfslichen Witze
Sonst sing ich dich gleich in den Grund

Das Schifflein zerschellte mit Krachen
Sie aber sang dabei
Das ist fürs lustig machen
Ich bin die Loreley
Sie hat sich menschlich benommen
Das ist nun einmal gewifs
Das hatte auf sich zur Strafe
Dafs er gestorben ist.

## 196. Gedicht. w. 14.

Ein Wanderbursch zog über Land
er hatte den Stab wohl in der Hand
und als er kam an eine Schenk
bat er Frau Wirtin um ein Getränk.

Die Frau aber war eine von denen
die wenig geben und viel nehmen
Drum, als sie hört, er hab kein Geld
jagt sie ihn flugs über die Schwell

Der Wanderbursch ein schlauer Gesell
geht in den Hof und holt ein Wolfsfell
Das der Wirt zum Trocknen hingelegt
stopft es auf und bringts auf den Weg

Als am andern Tag der Wirt erwacht
Schaut er durchs Fenster auf die Strafs hinab
Er erblickt den Wolf, und weckt seine Frau
Und sie eilen mit Knüppeln auf die Strafs hinaus

Indem die beiden den Wolf durchschlagen
Läfsts sichs der Wandrer im Wirtshaus behagen
Er ifst und trinkt sich am Guten satt
und zieht darauf seiner Wege müde und matt.

## 197. Aus einer Erzählung: m. 14.

„Mein lieba Herr und Jebieta.

Ich habe woll lange nischt von mir hören lassen un det hatt seinen Jrund, mir is nemlich was janz komisched passiert. Also ick radle jrade die Thurmstrafse, nee, vielmehr Stromstrafse ruff — da, mit einmal jiebts nen Krach, ick flieje hin. Als ick endlich mei Jleichjewicht wieda hergestellt habe, sehe ick zu meinem Astaunen enen Menschen uffn Rückn daliejen, un der etwas schimpft. Dann ahebt sich die Jestalt un vor mir steht 'n Chinese. Er kriekick 'n Schreck, nehme dann aba mein Hut ab und saje: „O, bedaure sehr." Der Chinese jlotzt mich an un murmeld etwas wie „sehr anjenehm". Dann jehe ick an de Karre, un will noch sehn, ob nich etwas vabogen is — da krieje ick 'n Schupps un flieje noch mal hin. Als ick mich miehsam wieda aufjerappelt habe, sehe ick den Chinesen stehn un mich so recht höhnisch betrachtend. Da jehe ick uff ihn los und sage „Sie, Männecken, machen se, dat se fort kommen, sonst...." Aba der jrinst mich an, jeht einen Ojenblick weg un bringt 'n Schutzmann. Ick bin zwar astaunt, aber ick fasse mich, mach 'n Vabeujung und sage: „Juten Tach, mein Name is Lehmann". Aba der Pollizist schnauzt mich an un sagt: Ruhe, ich mufs Sie arretieren. Er holt sein Buch aus der Tasche und meint: „Wer sind Sie?" „Ja, der Chinese hat mich ja."

„Ruhe, ich will wissen, wer Sie sind" unterbricht mich der Pollizist.

„Aba dat ist ja janich nötig" frage ich.

„Sie Mann, nehmen Sie sich in Acht. Ich bin von da Pollizei, und was sind Sie?"

„Ick bin sehr astaunt, das se mich so andonnern," erwidere ick unjerührt.

„Mann, brüllt der Schandarm, ich will Ihren Namen wissen."

„Det tu ick nich, sajte ich uff de Leute deutend, die sich anjesammelt hatten, det is ja ne janz tiskröte Sache, det saje ick nich hier of offener Strafse" .....

„Kerl, sagt den Namen, oda ich ziehe blank."

„Nee, ziehn se lieber ab, det is bessa."

## 198. Im Luftschiff um die Welt. m. 14.

..... Ich eilte nun sofort hinaus auf den Landungsplatz stieg in das Luftschiff und erhob mich unter dem Jubel der Zuschauer in die Lüfte. Allmählich stieg ich immer höher und als ich L. hinter mir hatte, befand ich mich einige 100 Meter über dem Meeresspiegel. Ich verfolgte meinen

Weg über Hamburg, und blickte mit Erstaunen auf die mir sonst riesig erschienenen Dampfer der Hamburg-Amerikalinie die mir jetzt wie Nufsschalen, die auf der Elbe umhertanzten, vorkamen. Als ich die Elbmündung passiert hatte, kam ich über die Nordsee nach London. Ich konnte nicht genug staunen über das Häusermeer und Gewimmel in den unzähligen Strafsen dieser Riesenstadt. Bald hatte ich England und damit auch Europa hinter mir und gelangte an den atlantischen Ozean . . . . . Bald ginge weiter über Chikago, San Franzisco und den grofsen Ozean nach Jokohama. Hier kam ich zum ersten Male nach Asien. Das geschäftige Treiben in den Strafsen sowie am Hafen dieser Stadt erinnerte mich unwillkürlich an London. Durch Japan und über das gelbe Meer kam ich nach China, und zwar weil ich nach dem Wunderlande Indien zu fliegen beabsichtigte, nach Süd-Ghina zur gröfsten Stadt des Reiches der Mitte, nämlich Canton.

## 199. Rätsel. m. 14.

In folgenden Sätzen sind deutsche Städte versteckt, deren Anfangsbuchstaben richtig geordnet eine bayrische Stadt ergeben:

1. Werden die Brander Nachts in die feindlichen Schiffe getrieben. 2. Wir wollten am Bergesabhang rasten, da legte ein furchtbarer Sturm los. 3. Ich trink die Eier roh, alle anderen essen sie gekocht. 4. Ist der Gaul munter? 5. Ich hole bald alles, was nötig ist. 6. Vielleicht können Sie die Weine in Eis senden? 7. Ich rate Dir schau Dir die Parade an. 8. Unser Nachbar hat Hornissen gefangen.

Lösung: Landshut.

## 200. Der Hut und das Tuch. m. 14.

„Wenn du dieses Tuch aufrollst, so müssen alle deine Feinde fliehen. // Wohin müssen denn alle meine Feinde fliehen?“ fragte er. „Bis ans Ende der Welt gab das Männlein zur Antwort.“ // Beide bedanken sich nun und sie — zogen — wanderten weiter. Als sie eine Strecke //ohne zu rasten// gewandert waren, sahen sie am Wege einen Bettler sitzen, welcher seinen Hut — ihnen entgegenhielt — zum Betteln darhielt. Da trat der — Junge — Jüngste — — welcher den Hut bekommen hatte — vor den Bettler // hin //. Und er — zog seinen Hut vor — drehte seinen Goldhut in der Hand — vom Kopfe, und eine Menge Goldstücke fielen in den Hut des Bettlers. — Da füllte sich der Hut des Bettlers mit Goldstücken und der Hut entfiel den Händen des Bettlers. — Als sie wieder weiter zogen hörten sie, wie der Bettler ihnen seinen Dank nach . . . . . — Und sie zogen weiter. Kaum waren sie eine Strecke gewandert, da mufsten sie durch einen grofsen Wald. Plötzlich stürzte sich eine Räuberhorde aus dem Dickicht, — der Junge, welcher das Tuch hatte, griff nun schnell in seine Tasche und zog -- und sie wollten gerade die Brüder überfallen, da rollte der Aeltere, das Tuch auf. — Eben hatte er das Tuch aufgerollt — da liefen alle Räuber über Stock und Stein davon — mufsten alle Räuber fliehen. Die beiden Brüder mufsten laut lachen, als die Räuber über Stock und Steine stolpernd davon rannten.

Der König schenkte beiden — nun — das halbe Königreich, und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Ende. — Und wenn sie heute noch leben so dürft ihr euch von dem Jüngsten soviel Goldstücke holen, wie es euch beliebt. — Und wenn du gerne einige Goldstücke haben willst, so brauchst du nur fünf Meilen hinter den 35. Dezember zu gehen, dort wirst du den jüngsten schon finden. (Volksschule, Waisenhaus.)

## 201. Des Lebens süfser Wohlgeruch. w. 14.

Selbstlosigkeit ist ein Wohlgeruch, welcher das Leben durchzieht, und die einfachste Handlung, sowie die täglichen Kleinigkeiten, versüfst. Viele Menschen können bei Gelegenheit grofse Opfer bringen, aber in ihrem täglichen Leben fehlt der süfse Wohlgeruch der Liebe und Freundlichkeit. Die Mitmenschen freuen sich nicht so sehr über die Selbstlosigkeit, die dann und wann zum Vorschein kommt, als über den Wohlgeruch, der Selbstlosigkeit im täglichen Leben. (Volksschule.)

## 202. Die orientalische Buchkunstausstellung. w. 14.

. . . . . Bevor ich anfange von dem Charakter der Bilder zu sprechen und von der Art wie sie gemalt sind, will ich versuchen das Bild zu schildern, das mir am klarsten in Erinnerung geblieben ist. Eine tanzende Frau vor einem blühenden Baum, der sich dicht über dem Erdboden unzählige Male verzweigt. Aber die Farbe ist das schönste an ihm: ein violettes Rosa, das sich vielleicht mit der Farbe eines blühenden Pfirsichbaumes vergleichen läfst. Die Wiese war ein dunkles Grün, das sich ebenso, wie der dunkelblaue Himmel, unglaublich schön von dem Violett abhob. Symmetrisch an jeder Seite ein reizend zartes Gazellchen, mit dürren eckigen Beinen. Solche Tiere, mitunter auch Pfauen, und andere bunte Vögel sind auch auf anderen Bildern viel zu finden, immer sehr sorgfältig gemalt. Die Horizontlinie ist auf diesem wie auch auf den meisten anderen Bildern rund, in der Art eines Kreisausschnittes. Woher das eigentlich so gut wirkt, ist schwer zu sagen, aber man kann sich denken, dafs dadurch, dafs der Horizont nicht ins Unendliche deutet, das Bild bedeutend einheitlicher wirkt. Der orientalische Künstler hat nicht die Absicht die Natur getreu wiederzugeben, sondern ihm ist daran gelegen, die Farben gut harmonieren zu lassen. So kommt zum Beispiel oft vor, dafs die Menschen sich inmitten der Natur plötzlich auf oder vor einer weifsen Fläche befinden. Goldene Himmel, lila Bäume und farbige Wolken sind nichts seltenes und fallen auch bei dieser Art des Malens nicht auf. Dabei sind sie von einer wundervollen Reinheit und Klarheit. Es kommt auch kaum vor, dafs ein Farbenton in einen anderen übergeht.

## 203. Ungebetene Gäste. w. 14.

In den hell erleuchteten Sälen eines herrschaftlichen Hauses im vornehmsten Viertel der Residenzstadt herrschte lebhaftes Treiben. Elegante Gefährte sowie schnaufende Autos hatten eine Menge geputzter Gäste herbeibefördert, die geladen waren um die Verlobung der Tochter des

Hauses mitzufeiern. Taghell flutete das Licht ungezählter elektrischer Lampen über der auserlesenen Gesellschaft. Glänzende Uniformen wechselten mit dem schlichten Gesellschaftsanzug und farbenprächtig kamen die wundervollen Toiletten der Damen zur Geltung. Ein fröhliches Treiben entwickelte sich in den prächtigen Räumen. Reichbetreſste Diener reichten Sekt und die verschiedensten Erfrischungen und die Stimmung war ausgezeichnet. Der Bräutigam, eine schlanke Erscheinung, mit vornehmen blassen Gesichtszügen, nahm, am Arme seine holde Braut, die Glückwünsche der Erschienenen entgegen. Gedämpft ertönten die einschmeichelnden Weisen eines Straufsschen Walzers und die Paare ordneten sich zum Tanze. Da hielt vor dem Portal ein Auto, dem zwei Männer entstiegen. Ihrem Äufseren nach paſsten sie nicht zu der festlichen Gesellschaft und ihre ernsten Mienen standen im Gegensatz zu der allgemeinen Festesfreude. Sie wünschten den Bräutigam zu sprechen, was indes der gut geschulte Diener ablehnte. Als sie ihr Verlangen in dringender Weise wiederholten, suchte er den Herrn des Hauses auf und teilte ihm das Begehren der Unbekannten mit. Dieser ging daraufhin sogleich zu seinem Schwiegersohn und meldete dem, dafs er draufsen von zwei unbekannten Männern erwartet werde, in dringender Sache. Einen Augenblick nur stutzte der Bräutigam, dann gewann er seine gewohnte Sicherheit wieder und mit lächelndem Munde erbat er sich von seiner Braut für einige kurze Augenblicke Urlaub. Diese hatte wohl die leise Befangenheit ihres Bräutigams bemerkt, und ein Gefühl banger Sorge und Furcht vor etwas ungewissem beschlich sie. Draufsen fuhr der Bräutigam die beiden Männer in hochmütigem Tone an, wie sie sich unterstehen könnten, ihn hier zu belästigen. Darauf gaben sich beide als Kriminalbeamte zu erkennen, die den Auftrag hätten ihn festzunehmen. Er setzte seiner Verhaftung anfänglich heftigen Widerstand entgegen, als er aber sah, dafs dieser ihm nichts nütze, ergab er sich zornbebend in sein Schicksal, und wurde sofort abgeführt. Die Kunde von diesem Vorfall verbreitete sich blitzschnell im Festsaal. Die junge Braut fiel in Ohnmacht, einer der Gäste nach dem andern zog sich zurück, sodafs das glänzende Fest schliefslich in einem schrillen Mifston endete. — Am nächsten Tage bereits brachten die Blätter die Aufsehen erregende Kunde, dafs es der Polizei gelungen sei, in der Person des Verhafteten einen lange gesuchten, überaus geriebenen Betrüger festzunehmen. So wurde durch das unerbetene Dazwischentreten der beiden Beamten unsägliches Leid von der Familie der Braut abgewendet. —

(Gymnasium.)

## 204. Vierzeiler. m. 15.

Der Gotteslängner gleichet einer Windenranke
Sein Geistesleben ist ein Phantasiegedanke
Der Sturm, der Frost, die Hitze knickt die Winde
Die Wirklichkeit verlöscht die Phantasie, die schwanke.

## 205. Weltuntergang. m. 15.

Die Blitze, sie zucken. Der Donner er brüllt
Rot färbt sich der Himmel
Die Götter, sie kämpfen auf blutigem Feld
Es nahet das Ende, das Ende der Welt.
Zwei Tage währet schon der Kampf
Und noch ist nichts entschieden
Die Blitze, sie zucken, der Donner erbrüllt
Und wir, wir sind ängstlich hienieden.

Und es regnet, es regnet
Und es bebet die Welt
Und die Götter, sie kämpfen auf blutigem Feld
Und wir, wir sind ängstlich hienieden.
Die Helden Walhallas, sie ziehen zum Kampf
Um zu erhalten die Welt
Und gegen sie ziehen Helas Genossen
Um zu zerstören die Welt.

Dort springt Armin, der Cherusker
Es senkt den Speer in Helas Brust
Und sie zucken die Blitze, und der Donner er brüllt
Und alles voll Kampfeslust.

Da, seht die starken Recken, wie mutig sie ziehn
Den Feinden Schrecken, den Feinden im Fliehn
Da horch. Ein Blitz. Ein Donnerschlag
Wie fürchterlicher nie gewesen
Die Midgardschlange sinkt herab
Die Erde, sie ist nun gewesen
Was ist da dort im fernen Tal
Ein Blutstrahl blutigrot
Und alle die Menschen, schreckensfahl
Sie rennen in den Tod.
Und die Wolken sie ziehen so eilig dort
Was hat das uns zu sagen
Sie wollen vom blutigen Kampfplatz fort
Um um die Welt, die tote zu klagen

Was ist es, was durch das Tal
Langsam herniedersteigt?
Es sind die Toten Walhallas zumal
Den Weg Tor ihnen zeigt
Und auf der Erde ist's grausig
Die Bäume, sie rauschen wild.
Die Bäche, sie quellen über
Wer malet das grausige Bild?

Jetzt ist es geschehen im Ätherraum
Surtur hat das Schwert geschwungen
Und alles verschwunden, wie ein Traum,
Vom Flammenmeer verschlungen.

## 206. Die Buche. w. 15.

Heil Buche dir, dich grüfsen wir.
Du schöner edler Prinzenbaum
Mit majestätscher Macht stehst du in grüner Pracht
Vor uns in weitem Waldesraum
Du bist so stark und voller Mark
Du Baum so hehr und stolz
Wie strotzt von Kraft von frischem Saft
Dein Blätterdach, dein Holz
In dir steckt deutsche Kraft und flieſst germanscher Saft
Des deutschen Heldenkaisers Sinnbild du.
Andächtig stehen wir, heil Kaiser, heil Buche dir.
Heil rufen wir freudig begeistert dir zu. . . . .

## 207. Verflogen Vögelein. w. 15.

Bin ein verflogen Vögelein
Das keine Heimat hat
Tu auf die Tür und lafs mich ein
Ich bin so müd und matt

Ich will ja gern zufrieden sein
Wenn man mir wenig gibt
Bin ein verflogen Vögelein
Das niemand kennt und liebt.

Ach, schlieſs mich in dein Herze ein
Bin einsam und so fremd
Bin ein verflogen Vögelein
Das keine Heimat kennt.

## 208. Todessehnen. w. 15.

Ich lieg im dunklen Gras
Und schaue auf in weite Fernen
Ein Tropfen fällt zur Erde schwer und hart
Der Himmel glänzt mit seinen müden Sternen
Es ist so still, es ist so totenstill
Ganz ruhig, unbeweglich mufs ich liegen
In mir ist eine grofse weite Ruh.
Zum ersten Mal ein grofser grofser Frieden
Wie mufs der Tod doch selig sein wie selig schön
Wenn immer Nacht und Dunkelheit mich sacht umhüllt
Wenn immer solch ein grofser Frieden sanft
Mein träumemüdes Herz erfüllt und stillt.

## 209. Tagebuch. w. 15.

Endlich will ich dich, mein liebes Tagebuch, auch einmal zur Hand nehmen. Am . . . . . waren wir bei einem bekannten Fräulein . . . . . zum Kaffee eingeladen. Meine Tante war auch mit meinem Freunde dort.

Wir hatten alle grofsen Staat gemacht, natürlich, um uns einmal zu zeigen. Da meine Mami an diesem Tage gut aufgelegt war, und allerlei Unsinn trieb, so amüsieren wir uns köstlich. Mein Freund hatte dort seinen langen Anzug an, ich fand ihn offengesagt schauderhaft darin. Also zuerst gab es Kaffee, Kuchen und Schlagsahne. Schmeckte vortrefflich. Dann spielte ich ein wenig Klavier, da mein Freund mich aber immerzu bat, ich soll doch mit ihm Dame spielen, so währte das Klavierspielen nicht lange. Bald gingen meine Tante, die auch an diesem Tage süfs aussah mit meiner Mama und Fräulein . . . . . in das andere Zimmer, um zu musizieren. Nun konnten wir in das eben leer gewordene Zimmer gehen. Ich liefs mir das viel bekannte „Sagenbuch" geben, da ich mich für so etwas sehr interessiere, zu lesen. Die im Nebenzimmer Sitzenden begannen zu singen, auch Fräulein . . . . . war eben an der Reihe, als ich plötzlich aufhorchte. Der Gesang war wirklich wunderbar, es ging nur immer m da ta, m da ta ganz anders als meine Mami, die singt so hell und klar. Als ich einmal einen Augenblick hinaus gegangen war, und nun wieder hereinkam, fragte mich . . . . ., so heifst mein Freund nämlich, ob ich den schönen Gesang gehört habe, ich nickte lachend. Bald darauf kam eine Speise, welche wenigstens mir nicht geschmeckt hätte. Es war nur gut, dafs mir meine Mami nicht so viel gegeben hatte, sonst wäre mir am Ende noch schlecht geworden. Als Fräulein . . . . . zu uns hereinkam, und uns fragte, ob wir nicht noch ein bischen zugreifen wollten, dankten wir. Natürlich war sie darüber sehr erstaunt, und fragte uns, ob es uns nicht geschmeckt habe. Wir werden doch nicht so dumm sein und das sagen, sondern antworteten, es habe uns ganz vortrefflich geschmeckt. Darüber war sie wohl dann auch beruhigt. Nun spielten wir noch einmal Dame, und dann kam meine Mami, und sagte, dafs es nun Zeit sei, endlich aufzubrechen. Als ich mich ankleiden wollte, rannte ich den Korridor entlang, und hätte ich nicht vorher angehalten, so wäre ich sicher dem . . . . . in die Arme gelaufen, dafs wäre mir aber dann furchtbar peinlich gewesen. Es ist schrecklich, an allen Ecken und Enden kommt er mir nachgelaufen. Wir verabschiedeten uns nun, mit der Versicherung, dafs es sehr schön gewesen wäre, und es uns vortrefflich geschmeckt habe. Meine Tanti und . . . . . begleiteten uns nach der elektrischen Bahn . . . . .

Gestern war ich mit meinen Freundinnen auf der Eisbahn, wo wir uns alle entzückend amüsiert haben. Zuerst kamen wir hin und liefsen uns die Schlittschuhe anschnallen. Nachdem dies geschehen war, versuchten wir, es ging ganz gut. Bald darauf bekamen wir, als wir noch nicht lange gelaufen waren, Gesellschaft. Einen jungen Menschen, mit einem Kneifer, welcher natürlich auch seine Freunde mitbrachte. Als . . . . . und ich einmal zusammenliefen kamen sie hinter uns her und machten allerlei Bemerkungen . . . . . bald sehr frech zu ihnen und gab ihnen auch sehr dreiste Antworten, ich konnte dies aber nicht fertig bekommen. Immer waren sie bei uns rum, auch als es nun Zeit geworden war zum Abschnallen, da taten sie dasselbe. Bald darauf fragten sie uns, ob wir es erlauben würden, und ihre Begleitung annehmen natürlich, sagten wir, denn wir werden uns das doch nicht vor der Nase wegfahren lassen. Auf dem Rückwege er-

zählten wir uns noch allerhand. Die Zeit verflog wie im Fluge, und bald mufsten wir uns trennen.

Nun habe ich auch einmal wieder Zeit, um etwas in mein liebes Tagebuch einzuschreiben . . . . . Wir waren nämlich bei . . . . .s, wo es ungelogen, wenigstens für mich, ziemlich langweilig war . . . . . kam erst um 6½ aus der Schule heim, während dieser Zeit hatte ich aus Langeweile ein wenig Klavier gespielt, etwas mit dem Mädchen mir erzählt, auch dann und wann Märchen gelesen. So war denn die Zeit vergangen, als . . . . . kam. Als er kam, sagte er zu mir: „Guten Tag, mein Kind". Natürlich liefs ich mir das nicht gefallen, und fuhr ihn an, was das eigentlich bedeuten solle, er solle sich nicht noch einmal unterstehen, mir das zu sagen. Ein spöttisches Lächeln war seine Antwort gewesen. So war denn der schöne Tag, wo ich gehofft hatte, mich recht gut zu amüsieren, verflossen, na vielleicht das nächste Mal. Schon lange wollte ich meine bisherigen Erlebnisse in mein Tagebuch einschreiben, jedoch bis heute kam ich noch nicht dazu gekommen, da ich fast alle Tage spazieren gewesen bin, und mich beinahe königlich amüsiert habe . . . . . Vor kurzer Zeit ist in unserer Nähe ein Dampfkarussel hingekommen, wo natürlich . . . . . und ich auch waren. Da bemerken wir, dafs uns zwei hübsche junge Menschen nachkommen und uns immerzu anredeten, fuhren wir Karussel, natürlich sie dann auch. Bei einem unserer Spaziergänge fragte der gröfsere der Beiden mich, ob sie uns begleiten dürften, wir bejahten die Frage. So hatten wir uns dadurch nun bekannt gemacht.

Der Ältere heifst . . . . ., für den schwärme ich so furchtbar, der Jüngere, . . . . s Schwarm. Vor ungefähr acht Tagen war ich mit Olly in der Kirche gewesen, da die beiden doch auch Konfirmandenstunde haben, waren sie ebenfalls dort. Später nach der Kirche begleiteten sie uns und frugen uns beim Abschied, wann wir wieder spazieren gehen wollten, ich sagte Montag . . . . . das hat . . . . . zu mir erzählt, dafs . . . . . beim Abschied gesagt hat: „Grüfsen Sie bitte meine Freundin recht schön von mir . . . . . Auf einmal bin ich seine Freundin geworden, ich sagte ihm das auch vergangenen Freitag, was das bedeuten sollte, er lachte darüber nur furchtbar . . . . .

Endlich will ich wieder einmal schreiben. Auf der Reise haben wir uns grofsartig amüsiert. Tag für Tag sind wir entweder mit den Seekadetten oder Einjährigen welche wir dort kennen gelernt haben, herumgeschwänzelt. Auf der Reunion, auf welcher wir einmal gewesen waren, war es einfach grofsartig. Komplimente sind einem von den Einjährigen nicht zu wenig gemacht worden. Uns hat dieses Jahr grofsartig gefallen, hoffentlich geht die Reise nächstes Jahr wieder dorthin.

Folgt

Parodie von Schiller (abgeschrieben).

Endlich habe ich einmal wieder Zeit, in mein liebes Tagebuch etwas einzutragen 8 Monate sind nun schon wieder verflossen, wo ich dich, mein liebes Tagebuch, nicht einmal zur Hand genommen habe.

Wie doch die Zeit vergeht, nun ist schon wieder Ostern, das Fest der Auferstehung vorüber.

Nun schreiben wir schon das Jahr . . . . . Wie doch die Zeit vergeht, man kann es kaum fassen, dafs nun schon wieder ein Jahr verflossen ist. In dieser Zeit, wo ich dich, mein liebes Tagebuch nicht zur Hand genommen habe, hat sich wenig ereignet . . . . .

## 210. Menschenstudien. w. 15.

Wir können bei unseren Abonnenten interessante Menschenstudien machen und haben gelernt, die Menschen in vier Klassen einzuteilen. Die erste Klasse, dafs sind die aristrokratischen Menschen, die zahlen ihr Abonnement schon vor dem 1. April und manchmal sogar zwei Jahre auf einmal. Die zweite Klasse, dafs sind die pünktlichen Menschen, die zahlen ihr Abonnement immer ordentlich im April. Die dritte Klasse, die mifstrauischen, zahlen von Zeit zu Zeit sechzig Pfennig oder eine Mark, und vergessens auch manchmal, aber sie zahlen doch wenigstens etwas. Die vierte Klasse, das sind die genialen Menschen, die zahlen am Anfang eine Mark oder sechzig Pfennig und denken dann, das reicht für ewig. Und wir wünschen alle recht sehr, die Menschheit bestünde nur aus aristrokratischen und pünktlichen Menschen.

## 211. Prinz Frohsinn. w. 15.

. . . . . Der liebe Gott aber sagte: „Liebe Vögel, die Sonne kann ich euch noch nicht geben wieder, aber nehmt hier ihr liebstes Kind, den Prinzen Frohsinn. Er soll die trübseligen Menschen erheitern. Aber habt mir wohl acht auf ihn, dafs ihm nichts passiert, und dafs er sich nicht erkältet und Schnupfen bekommt."

„Das hat keine Not, wir haben ja Forman bei uns, und das ist gut gegen den Schnupfen" meinte der Sprecher der Vögel.

„Nun, dann ist's recht" sagte der liebe Gott. Er liefs ein kleines goldenes Automobil mit Flügeln bringen, das roch nach Veilchen und Rosen, denn im Himmel dürfen die Automobile nicht so stinken, wie bei uns armen Menschen. Prinz Frohsinn setzte sich hinein, nahm Abschied vom lieben Gott, und fort ging die Reise durch die Luft. Je näher sie der Erde kamen, desto trübseliger wurde es. Endlich safsen sie auf einer langen grauen schnurgeraden Strafse, und grause nasse kahle Bäume an den Seiten. Das Automobilchen fuhr durch lauter Pfützen und wurde vom Schlamm bespritzt, dafs man den Goldglanz gar nimmer sah.

Da stellte sich ihnen plötzlich ein dicker Mann in einer blauen Uniform in den Weg, und rief: „Halt, Halt im Namen des Gesetzes, Sie haben keine Nummer an ihrem Automobil, steigen Sie aus, Sie dürfen nimmer weiter fahren."

Betreten hielt der kleine Prinz an und stieg aus: „Ja was soll ich denn da machen?"

„Ja" sagte gewichtig der Gendarm, „da müssen Sie bis zur nächsten Stadt zu Fufs gehen und sich dort auf der Bürgermeisterei eine Nummer kaufen." Der Prinz nahm also das Automobilchen an der Leine und zog es hinter sich her und stampfte mutig durch den Schmutz. Bald aber drang

die Nässe durch seine dünnen silbernen Schuhe, und er klagte den Vögeln sein Leid. Der Rabe zog sogleich unter seinen Flügeln eine Dose Forman hervor und wollte dem kleinen Prinzen davon in die Nase stecken. Der aber sträubte sich gewaltig, so dafs die Vögel ganz ratlos waren. Endlich meinte die Schwalbe, die wufste, was in so Fällen die Menschen tun, er solle zum Schuster gehen und sich neue Schuhe machen lassen. Das leuchtete allen ein. Das Rotschwänzchen wufste einen Schuster in der Nähe, und so zogen sie dorthin. Der Schuster safs gerade an seinem Fenster in der Werkstatt, und brütete über einem arg zerrissenen Stiefel. Er war ärgerlich, weil das Wetter so schlecht war, weil die Bäume ihr Laub fallen liefsen, und weil die Leute nimmer lachten. Da sah er durch den Wald den sonderbaren Zug kommen. Voran ein wunderschöner Knabe, der ein kleines geflügeltes Automobil hinter sich her zog, und drum flogen die Vögel. Und als nun gar der Knabe vor ihn hin trat, und ein Paar derbe Schuhe verlangte, durch die kein Wasser dringe, da mufste er lachen. Denn derbe Schuhe, wie er sie machte, pafsten gar nicht zu dem feinen Kleid. Und weil er nun gar so vergnügt geworden war über den heiteren Knaben, da suchte er ihm seinen Sonntagsstaat heraus, den er als Lehrling getragen hatte. Und als nun Prinz Frohsinn in seiner weifsen Hemdbluse, kurzen blauen Hosen, roten Strümpfen und festen Schuhen dastand, fühlte er sich wieder wohl in seiner Haut, und er lachte, dafs dem alten Schuhmacher das Herz hüpfte, und er gar nimmer an den zerrissenen Stiefel dachte. Dann nahm er Abschied, fafste sein Automobilchen an der Leine und zog wieder weiter.

Endlich kamen sie in die Stadt. Die Leute gingen mit aufgespannten Regenschirmen und Mänteln und Kapuzen herum und machten Gesichter wie alle Tage Regenwetter. Der kleine Prinz wandte sich an den nächsten besten und fragte nach der Bürgermeisterei, denn er wollte sich eine Nummer für sein Automobilchen kaufen. Der aber war ein Grobian und antwortete nicht. Leute schimpften, weil das Automobilchen ihnen im Weg stand. Ein alter Professor mit drei Brillen auf der Nase, betrachtete lange das geflügelte Automobil und erfand schliefslich einen lateinischen Namen dafür. Prinz Frohsinn lachte ihm schliefslich ins Gesicht. Die Leute blieben stehen, denn ein Lachen war zu der Zeit was ganz Unerhörtes. Der Redakteur vom Tageblatt fragte ihn nach Namen und Herkommen, und hielt schon den Bleistift bereit, die Antworten für seine Zeitung aufzustenographieren, aber der Knabe hatte für alles nur ein Lachen. Endlich fand sich ein gutherziger Mensch, der ihm den Weg zur Bürgermeisterei zeigte, und dort bekam das himmlische Automobilchen eine Nummer . . . . . usw.

## 212. Seelentausch. m. 16.

O dunkles Auge
Sehnender Blick
Warum denn träum ich
Bei dir mein Glück?

Ein Zauberglühen
Entlodert dir
Und sengt in die Seele
Die Liebe mir.

Und weckt im Herzen
Verzehrende Glut
Die ewig schaffet
Und nimmer ruht.

Und wandelt das Leben
In bunten Traum
Wie Flamme die Woge
In Dunst und Schaum.

Vergessen verachtet
Ist Tod und Geschick
Die Seele begraben
In deinem Blick.

Soll sie erstehen
Aus tiefem Grab
So tauche die deine
Zu ihr hinab.

Ja, tauche sie ganz
In den blitzenden Blick
Und sende statt meiner
Die deine zurück.

## 213. Sinnende Seele. m. 16.

Glänzendes Elend in gleifsendem Rocke
Schmeichelnder Hafs unter freundlichem Ton
Eisgrauer Sinn unter goldner Locke
Kämpfendes Herz unter totstarrem Ruhn.

Zitternde Saite gibt schwingende Töne
Lieblicher Schimmer ins Leere verführt
Doch unter deiner bezwingender Schöne
Hab ich die sinnende Seele verspürt.

## 214. Albumvers. m. 16.

In meine jugendlichen Dichterträume
Hat deiner Anmut Glanz hineingeblickt
So schön wie durch das dunkle Laub der Bäume
Der Abendstern die feinen Strahlen schickt.

Es soll erfreuen, wenn mit grauen Haaren
Man noch die Bilder seiner Jugend hat
Mir soll mein Lied drum deinen Namen wahren
Und dir den meinen — nun vielleicht dies Blatt.

## 215. Liebesseufzervögelein. m. 16.

Mir wollte dieses Leben schlecht behagen
Drum hab ich mir ein andres vorgelogen
Hab mich mit manchem Wahn herumgeschlagen
Hab mich mit manchem tollen Traum belogen.

Hab manchen Traum auch sorgsam aufgehoben
Liefs ihn in honigsüfsen Reimen hangen
Und habe mir ein Netz daraus gewoben
Um Liebesseufzervögelein zu fangen.

## 216. Deutsche Treue. m. 16.

Überall wo Deutsche wohnen
Ist die Treue hingebannt
Die der König aller Kronen
Einst geschenkt dem deutschen Mann.

Doch er gab sie ihm zum Brauchen
Wie die Väter einst getan
Denen Hand und Wort und Glauben
Mehr galt als des Lebens Bahn.

Die dem Tod ins Antlitz schauten
Wenn es galt die Treue wahren
Die ihr Glück auf Treue bauten
Liebten treu und liebten wahr.

Wie die Alten einst gehandelt
Tut auch junge Deutsche fort
Daſs den Weg, den ihr gewandelt
Glänz durch Treu und wahres Wort.

## 217. Glauben an Gott. m. 16.

Von meinem Glauben soll ich lassen?
Der mich an Gott den Vater hält?
Von irdscher Lehr mein Herz erfassen
Und ganz ergeben mich der Welt?

Nein, solches fordert ihr vergebens
Ich tu es nimmermehr
Dem Könige und Schöpfer meines Lebens
Bleib ich getreu in Schmach und Ehr.

Was sind die Menschen ohne Gott
Fragt euch, ihr Antichristen
Ein sittenlos verführte Rott
Wie einst die Girondisten.

Drum rat ich: an den Schöpfer glauben
An Ewigkeit und selges Leben
Damit dem Tod sein Bittres rauben
Und dann zu sterben ohne Beben.

## 218. Aus dem Tagebuche. m. 16.

Zu: „Deutsche Treue.“ Ich kam auf den Gedanken, nachdem ich Uhlands Herzog Ernst von Schwaben gelesen hatte und mir besonders die Treue Herzog Ernsts und Werners aufgefallen war.

Zu: „Glauben an Gott.“ Am . . . . . hatte ich zum ersten Male über die Lehre Darwins etwas erfahren. Mein Urteil über dieselbe habe ich in dem kurzen Gedichte nach reiflichem Überlegen und einem längerem Gespräche mit meinen zwei Wohnsaalsbrüdern über diesen Fall dargelegt.

Zu: „Am Werrasitz“ und „Meine Gedanken am Sylvesterabende“. Zwei Gedichte, die ich in den Weihnachtsferien geschrieben habe, und die meine Gefühle ausdrücken. — Dieses Gedicht habe ich auf einem Wege nach der Post in . . . . . gedichtet, am Sylvesterabend gegen 6 Uhr.

## 219. Gedicht. m. 16.

Der Donner grollt
Das Haus erdröhnt
Der Blitz erkracht
Der Schlag ertönt
Die Nacht wird hell
Durch Blitzesschein
Der Sturm rast
Durch den Eichenhain

Der Regen strömt
Der Bach schwillt an
Die Welt erkennt
Den Schöpfer an.

## 220. Sitzen geblieben. m. 16.

Ich sparte kein Mühen, ich sparte kein Schaffen
Nun hab ich um nichts, hab umsonst mich geplagt
Ein hämisches Schicksal verzerrt mich zum Affen
Es hat meinem Wollen das Können versagt.

O, lacht mir nur, lacht mir nur, hört ihr mich wettern
Den Knaben von solchen erbärmlichen Dingen
Mir aber, mir will es die Seele zerschmettern
Dies eifrige Ringen, dies Nicht-Vollbringen.

O, könnt ich das Leben doch ausbezahlen
Mit diesem vergebens gestöhnten: Ich will
Erstickte ich doch an den brennenden Qualen
Dann hätte ich Ruhe, dann wär es still.

O, du entsetzliches Schulbankleben
Wenn ich nur dich erst vorüber hätt
Was mufs mir mein Schicksal für Glück einst geben
Um all diese Qualen zu machen wett.

## 221. Wunsch. m. 16.

O, könnt ich doch einmal ruhen
An einer Mädchenbrust
Ich einmal: „ich liebe dich" stammeln
In heifser seeliger Lust.

Könnt ich noch einmal schauen
In liebende Augen hinein
Und froh und glücklich machen
Und selbst im Himmel sein.

Wie wolllt ich hegen und herzen
Die schöne Geliebte mein
Und ihr meine Lieder singen
So lang, so viel ich kann.

Und was ich in Haupt und Herzen
An Schätzen fände bei mir
All Träumen, Fühlen, Denken
Sei alles alles ihr.

O, könnt ich doch einmal atmen
An einer Mädchenbrust
Einmal: „ich liebe dich" stammeln
In heiliger, seliger Lust.

## 222. Dat grote Los. m. 16.

De Buer Dummerjahn
Drifft taun Markt ein Vieh
Und denkt, verköft icks gaud
Denn spiel ick Lutterie
Na ja, geseggt, getan

Hei kriegt och völ daför
Is gauder Laun und geiht
Tau en Lutteriekollektör
Gaudn Tag ock, ick wull woll
Los Nummer elwe hewen.

Mein lieber Mann es kann
Auch jedes andere treffen
Nee, seggt hei, ick will grade die
Sus dank ich vor de Lutterie.
Der Herr sugt em die Nummer raus
Und Dummerjahn geht fro nach Hus.

Nach einger Tid, da ziehn sei es.
Un Nummer elf treffts grote Los
Als sie im Dorfe dös nu hören
Is de Erregung mächtig grofs
Und jedem süllt hei et erklären
Sei bitten en, sei bitten quälen
Hei süllt dat Wunder ehn'n vertellen
Na, Kinners, ehr sollt nich länger fragen
Ick will euck min Geheimnis sagen
Det Nachts, da hew ick dri mal dröhmt
Ick sollte Nummer dri wull wählen
Na, nu wart doch ganz klar vor mi
Wenn drimal dröhmt ick Nummer dri
Denn soviel ehr woll och noch wifst
Dat drimal dri doch elwe ist."

## 223. Schüttelreime. m. 16.

Die Anna geht heut in den Wintergarten
Drum läfst sie dort den Günther warten.

## 224. Splitter. m. 16.

Der Unterschied.
Ist zwischen Gans und Fisch
Kein Unterschied bekannt?
Wird doch ein Backfisch auch
Oft eine Gans genannt.

Philistergedanken.
Auf Schülerliebe
Reimt sich nicht Triebe
Sondern nur Hiebe.

## 225. Vers. m. 16.

Jetzt siehts ein jeder, wers auch sei
Wo Pod davon getrabt:
Trotz seiner ganzen Schweinerei
Hat er kein Schwein gehabt.

## 226. Die Welt ist so nichts. m. 16.

Die Welt ist so nichts, das Leben so nichtig
So schmutzig die Menschen, selbstsüchtig und klein
Und dünken doch alle so grofs sich und wichtig
Und wollen doch ewig und selig all sein.

Und schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten
Auch mir scheint oft viel, was ich bin, was ich hab
Da wiesen die Sterne mir, die es nicht litten
Die endlose Welt und die Erde mein Grab.

## 227. Selbstmord. m. 16.

Ich liebe dieses mutige Verzweifeln
Den Selbstmord lieb ich, und die ihn begehn
Nur Grofse schlagen sich mit diesen Teufeln
Die in der ganzen Welt sich selber sehn.

Dies Glaubenselige am Daseinskleben
Bebrütet tausend Hirne stumpf und dumpfig
Und tausend fesselt Lust ans Ekelleben
Für schmutzge Kröten ist kein Sumpf zu sumpfig.

Euch hohle Schädel mufs ich tief verachten
Ich liebe sie, die traurig von euch gehen
Denn etwas grofses ist es, was sie dachten
Und etwas Grofses könnt ihr nicht verstehen.

## 228. Überspannt. m. 16.

Sie hatte wundergoldne Locken
Und aus den Augen sprach ein Herz
Im Lied klang da ein hoch Frohlocken
Aus meiner Seele himmelwärts.

Hab ihrem Bilde Treu geschworen
Und träumte viel und träumte sehr
Jetzt hab ich Lieb und Lied verloren
Ich bin so überspannt nicht mehr.

## 229. Schulordnung u. Schülerkneipe. m. 16.

Und doch trotz aller Schulgebote
Aller Magistertyrannei
Auf meines Leichtsinns flottem Boote
Fahr ich die Klippen kühn vorbei.

Sie ragt aus heller Wasser Leuchten
So finster dräuend unsrem Blick
Die Wellen, die sie schmeichelnd feuchten
Stöfst sie zerstäubt, zerschäumt zurück.

Vorbei, vorbei ins Land des Goldes
Ihr ruft Gefahr? Ich seh sie ja
Und drüben winkt so Lustges, Holdes
Was wollen ein paar Steine da!

## 230. Erinnerung ans Schwarzatal. m. 16.

O Schwarzatal, wie oft gedenk ich dein
Wo mich der Liebe holder Schein
Zum ersten Mal erquicket hat
Dein denk ich früh und denke spat.

Die Liebe war mir unbekannt
Mein Geist war nur auf Pflicht gewandt
Jetzt wurde mir auf einmal klar
Dafs Schillers Wort auch wirklich wahr.

Die Wochen flohen in Vergnügen
In denen ich mit vollen Zügen
Den Freudenbecher hab geleert.
Und auch mein Herze umgekehrt.

Doch ach, die Scheidestunde nahte schnell
Und reichlich flofs der Tränen Quell
Ein Kufs noch auf die heifsen Wangen
Dann war mein Liebesglück vergangen.

Nichts blieb mir als das Angedenken
Doch konnte nichts den Sinn mir wenden
An Liebe dacht ich immerdar
Sobald ich frei von Arbeit war.

Erläutert hierzu im Tagebuche:
Liebe: in den grofsen Ferien . . . . . verliebte ich mich . . . . . usw.
früh: jeden Tag, wenn ich abends im Bett liege, denke ich an jene Zeit
Pflicht: das heifst, ich machte es nicht, wie meine Kameraden (den Mädchen nachlaufen) sondern beschäftigte mich mit Schularbeiten

Schillers Wort: Ich dachte oft an Schillers Wort: da faſst ein namenloses Sehnen . . . . . usw.

Vergnügen: In dieser Zeit machten wir äuſserst viele Gesellschaftsspiele

umgekehrt: früher hatte ich keine Lust, etwas zusammenzureimen aber seit jener Zeit war das anders.

Scheidestunde: am . . . . . schlug diese Stunde. Der Abschied war rührend . . . . . usw.

Kuſs: Am Vorabend des Scheidetages, als wir zu Bette gingen.

(s. P. 288.)

## 231. Ballade. m. 16.

Herr Ritter, ihr macht heut ein häſslich Gesicht
Was tanzt ihr und trinkt ihr und singt ihr denn nicht?

Mein Fräulein das Herz ist mir trüb und schwer
Mein schönes Liebchen, das liebt mich nicht mehr.

Herr Ritter so sucht eine andere doch
Es gibt ja manch lustiges Mädchen noch.

Mein Fräulein, und wenn es unzählige gibt
Ich habe doch nur diese eine geliebt.

Herr Ritter, und ist euer Mährlein war?
Dann erstecht ihr euch wohl oder hängt euch gar?

Mein schönes Fräulein ihr rietet es schier
Lebt wohl, lebt wohl denn mein Liebchen wart ihr.

## 232. Bei Beginn der Dunkelheit. m. 16.

Früher konnt am Neuen See man
Ganz gefahrlos promenieren
Doch dann hatte die Idee man
Dort nen Schutzmann zu postieren
Der die jungen Herrn und Damen
Welche zu flanieren kamen
Rasch entfernt mit preuſs'schem Schneid
Bei Beginn der Dunkelheit.

Doch die Sittenfexe rochen
Unentwegt in alle Ecken
Und so konnten wenige Wochen
Später schaudernd sie entdecken
Daſs seitdem zur Tauenzien
Einfach diese Schlauen ziehn
Und sich treffen zu der Zeit
Bei Beginn der Dunkelheit.

Sie errichten 'ne Zentrale
Zu dem Schutz der sittlich Schwachen
Auch gibts ein'ge Kriminale
Die Konditoreien bewachen
Dort bei Kuchen und Chokladen'
Wo Moral so leicht nimmt Schaden
Trifft man sich von weit und breit
Bei Beginn der Dunkelheit.

Ob sie Damen oder Herren
Schon sistiert — sie drob verzichten
Und die Straſse einfach sperren
Kann ich leider nicht berichten
Helfen wirds in keinem Falle
Denn es werden die nicht alle
Die zum Bummeln sind bereit
Bei Beginn der Dunkelheit.

## 233. Karnevals Klage. m. 16.

Das war Prinz Karneval noch niemals passiert
Drum wandert er heimwärts ganz still
Denn niemanden hatte er angeführt
Grad heut, am ersten April

Er hatt' es versucht bei Groſs und Klein
Sie lachten nur alle ihn aus
Die Modernen, die legt er nicht mehr hinein
Doch sie setzten den Prinzen hinaus
Drum ist er ganz still, der sonst kichert und spaſst
Und ruft in gerechtem Schmerz:
Wenn ihr euch nicht mehr in den April schicken laſst
Dann bleibt ihr eben im März.

## 234. Das Blümelein. m. 16.

Ein Blümlein sah ich in stiller Ruh
Da dacht ich: Mägdlein, so schön bist du
Wenn ich dich nehme, dann bist du mein
Du zierst mich schöne, wies Blümelein.

Soll ich dich brechen, feins Blümelein?
Sollst du so frühe schon welkend sein?
Wenn ich dich breche, dann bist du hin
Du kannst hier duftend noch schöner blühn.

So bist du Jugend, in deinem Glanz
Aus Blumen flicht sich dein holder Kranz
Bist du genossen, dann bist du hin
Du blühst nur einmal so herrlich grün.

(Strafgefangener.)

## 235. Untreue. m. 16.

Das Veilchen träumte
Von seinem Lieb
Von einem Bienchen
Das bei ihm blieb.

Da kams geflogen
Es setzt sich ein
Und naschte schüchtern
Vom Honigseim.

Das Veilchen öffnet
Die Blätter weit
Und lächelt innig
Vor selger Freud.

Ach, könntst du bleiben
Feins Bienelein
In meinem Herzen
Wie schön möchts sein.

Das Bienlein nippte
Vom Honig fort
So weltvergessen
Am schattgen Ort.

Ich kann nicht bleiben
Ich muſs die Welt
Mir noch ansehen
Weil mirs gefällt.

Da hat das Veilchen
Sein Haupt geneigt
Die Augen wurden
Von Tränen feucht.

Das Bienlein surrte
Zur andern Blum
Gab sich ihr treulos
Zum Eigentum.

(Strafgefangener.)

## 236. Hochwasser. m. 16.

Was summt vom Turm die Sturmglock so laut?
Was rennt das Volk, von Schrecken durchgraut?
Des Flufses wogender wütender Kamm
Trat über die Ufer, zersprengte den Damm.
Es brauset und zischt, wie das brandende Meer
Die Wasser führen vor sich her
Manch armen Mannes ganze Habe
Sie tragen all sein Glück zu Grabe.

Und es bersten Häuser in ihrem Grund
Die Wogen ziehn sie hinein in den Schlund
Mit dumpfem Getöse die Bäume fallen
Es drohen Tod und Verderben allen.
Nur der Pfeiler der Brücke wuchtige Gestalt
Hält aus der Wogen wütende Gewalt
Und an der Brücke spitzen Enden
Mufs manch Tier sein Leben enden.

Doch sieh, was treibt dort in der Mitte?
Hört ihr der Mutter verzweifelte Bitte?
Ein Kindlein, wie ein Englein lieb
In seiner Wiege stromabwärts trieb
Ach Gott, so rettet mein einzig Kind
O helft ihr Leute, geschwind, geschwind
Doch keinen bewegen der Mutter Klagen
Für ihren Liebling sein Leben zu wagen.

Die Wiege neigt sich, es ist höchste Zeit
Die Mutter macht sich zur Tat bereit
Aber plötzlich teilt sich des Volkes Menge
Ein wackrer Mann tritt aus dem Gedränge
Ihn rührte des Weibes schrecklicher Schmerz
Zur Rettung sich zu fassen ein Herz
Die Zuschauer sind vor Schrecken starr
Ein jeder vergifst die eigne Gefahr.

Der wackre Mann mit seinem Kahn.
Tritt an die Fahrt zur Todesbahn.
Er erreicht die Wiege des Kindes leicht
Denn sie folget dem Drucke und Stofse sehr leicht
Er fafst mit dem Haken die Wiege geschwind
Zum Erstaunen aller ist gerettet das Kind
Doch plötzlich kommt eine Welle heran
Und verschlingt den braven wackren Mann.
Und ihn erreichte der sichere Tod
Als er sich erbarmt eines anderen Not.

(Fürsorge.)

## 237. Die Treulose. m. 16.

Am Waldessaum auf der schattigen Bank
Da sitzet ein Liebespaar eng umschlungen
Hand in Hand küssen sie sich immerdar
Die Sonne schien leuchtend ins Tal hinab
Das Dorf lag so friedlich und stille
eine erhabene Stille wie das ruhige Grab
Geschützt gegen alle Unbill.

Doch sieh auf dem Bergewipfel dort oben
Da hält ein Reiter auf schneidigem Rofs
Die Trompete in der Hand trägt er erhoben
ihm zur Seite ein schneidiger Reitertrofs
Er bläst das Signal ins Tal hinab
es tönet so siegesgewifs
Die Reiter, sie sprengen fröhlich bergab
als leuchtender Siegesgrufs.

Der Jüngling dort oben am Waldessaum
reifst sich aus des Liebchens Arm
Er hört das Signal, ihm ist's wie ein Traum
noch einmal drückt er sie warm
in den Krieg mufs ich ziehen in die blutige Schlacht
wer weifs ob ich wiederkehr
Wo die Kugeln sausen, Kanonendonner kracht
vielleicht sieht mich keiner mehr.

Das Mädchen warf schluchzend sich in seinen Arm
und weinete still für sich hin
auch ihm rann eine Träne in den Bart
bleib treu mein liebes Kind bleib treu
und nie vergesse mich, pfleg auch mein Mütterlein
kehr ich zurück, so freie ich dich, jetzt
lafs mich noch einmal allein.

Und als dann nach geschlagener Schlacht
in die Heimat kehrt er zurück
und reich an Geld und mit Ehren bedacht
hofft auf sein stilles Glück:
Fand er die Treulose längst vermählt
und auch sein lieb Mütterl war tot
die Kugel, die in der Schlacht ihn verfehlt
traf ihn jetzt im leuchtenden Morgenrot (Fürsorge.)

## 238. Sonett. m. 16.

Nach Kunst und hehrem Wissen wollt ich streben
Da zwang man mich in dumpfe Alltagsschranken
Darin die Ideale all versanken
Mit ihnen schwand mein sittlich reines Leben
Frei ist der Geist, und frei sein wollt ich eben

Frei wie der Vogel, wie der Fisch im Meere
Und wie der Sterne zahlenlose Heere
Von freiem Glanz und freiem Raum umgeben
So mufs ich nun der Knechtschaft Galle trinken
Aus Scherben, nicht aus goldbordierten Tassen
Die Kette klirrt zur Rechten und zur Linken
Der Anstofs ist gegeben mir zum Hassen
Und wird mir nicht die Freiheit baldigst winken
So wird Verzweiflung mich und Kummer fassen.
(Strafgefangener.)

## 239. Dramatisches Gedicht (Anfang). m. 16.

Wenn der Mond die Wolkenzipfel
Silbern tüncht mit seinem Licht
Und in stumme Tannenwipfel
Seinen Glanz verschwendrisch flicht,
Wenn aus rauschenden Gesträuchen
Strahlt der Glühwurm mit Magie
Alsdann aus den Grüften steigen
Alle, die da ruhen hie.
(Strafgefangener.)

## 240. Liebe. m. 16.

Heilge Macht, die du im Herzen wohnest
Liebe, sengend heifs wie Feuersglut
wenn du in dem armen Menschenhersen wohnest
strömt zum Herzen schneller noch das Blut.
Wenn zwei Menschen sich mit warmen Herzen lieben
wenn kein Wölkchen ihren Liebeshimmel trübt
wenn sie Menschen und die Welt vergessen
dann sich's wahrhaft glücklich liebt.
Trauet nicht den Dichterworten
nicht den schönen Reimen
denn wie oft wo Lieb gewohnet
möchten Herzen weinen.
Leise, leise rinnt die Träne
aus der Seele überfüllter Quelle
sanft spült sie mit ihrer Flut hinfort
bittern Grames Welle.
Weine, weine, wenn das Herz gebietet
weine wenn du Tränen finden kannst
denn wo sie in vollen Strömen fliefsen
stets der Gram in seine Trümmer sank.

Leise leise rinnt die Träne
Über hohle bleiche Wangen
auch hier hat einst die Lieb gewohnt
doch schnell ist sie hinweggegangen
Und was liefs sie hier zurück?
Seht doch selbst den kummervollen müden
der betrübten schwarzen Augen Blick

Liebe, Liebe, die du tötest
Liebe, die du hochbeglückst
Liebe, Liebe, unerforschte
hast auch das Herz zerstückt.

(Fürsorge.)

## 241. Das eine blieb. m. 16.

Einst hatt' ich Heimat, Eltern und Geschwister
ich hatte alles, was ein Mensch sich wünschen kann
Der Tod der Menschen Neid und Zwietracht
Die griffen mir mein Glück mit rohen Händen an
aus der Heimat mufst ich scheiden aus der Heimat mufst ich ziehn
weil des Todes finstre Schatten mir die Eltern fortgeführt
Ach wer stillet meine Leiden
Niemand. Denn an Schmerzen weiden
Ist der Menschen höchstes Ziel
Freunde, die ich einst besessen, weil ich reich und immer gab
sie verliefsen mich mit Lachen, denn dahin war meine Hab
Eltern, Heimat, Freunde, Reichtum, alles alles ist dahin
Doch mir blieb, was mir Natur gegeben: Kraft, Gesundheit und mein froher Sinn.

(Fürsorge.)

## 242. Ein Familienfest im Handwerkerverein. m. 16.

Sagt an habt ihr es schon vernommen
Das Fest, das sich dem Aug entrollt
das Schicksal hat es selbst ersonnen
ward ja Vereinen schon so hold.
Bedenkt und richtet selbst ihr Menschen
Ein Greis, er zählte 80 Jahr
und an demselben Tag welch Fügung
begrüfsten wir ein goldnes Ehepaar.
Doch hört, ich werde es euch schildern
wie sich die Feier damals abgespielt
erseht aus meinen kargen geistgen Bildern
wie hoch man Alter schätzt und Treue hielt
usw.

(Fürsorge.)

## 243. Die Heide. w. 16.

Rot blüht die schimmernde Heide
Vom Strahl der Sonne bewacht
Und drüber in tiefblauem Kleide
Der Himmel herniederlacht.
Am Rande steht still die Weide
Der plätschernde Bach ist umsäumt
Von Ginster in leuchtender Seide
Der in den Sommertag träumt.

Wildhummel von Glöckchen zu Glöckchen
Fliegt eilig mit süfsem Raub
Und streut auf die roten Röckchen
Den schimmernden Blütenstaub.

Der Abend in wehendem Kleide
Geht sacht durch die leuchtende Pracht
Und flüstert den Kindern der Heide
Ganz leise ins Ohr: Gute Nacht.

### 244a. Heidekind. w. 16.

Über die schimmernde Heide
Der Sonne Schleier weht
Und drunter im roten Kleide
Das Heidemädchen geht.

Die braunen Augen schauen
Die leuchtende Pracht umher
Sie sehen den Himmel blauen
Und das wogende Ginstermeer
u. s. w.

### 244b. Heidehaus. w. 16.

Dort wo die rote Heide beginnt
Dort wo der schweigsame Ginster sinnt
Dort wo die Weide ins Land schaut aus
Dort steht das einsame Heidehaus.

### 245. Sonnenuntergang am Mittelmeer. w. 16.

Im rosgen Schimmer liegen rings die Matten
Glanzübergossen ruht verträumt Natur
Schon werden länger der Cypressen Schatten
Die sechste Stunde zeigt die Kirchturmuhr.

Die Sonne geht zur Rüste neues Leben
Zu wecken schwebt sie hin in stiller Ruh
Purpur umsäumt vom Strahlenkranz umgeben
Strebt majestätisch sie dem Ziele zu.

Vergoldet ist der sonst so blaue Himmel
Geheimnisvoll erbrauset dumpf das Meer
Und überall im buntesten Gewimmel
Fliehen Lämmerwölkchen schäkernd hin und her.

Verlangend raunt das Meer: O, komm du Holde
Der Bräutigam harrt sehnend auf die Braut
Das Bette steht bereit, in purem Golde
Und weifsem Schaum bett ich mein Liebchen traut.

Entzückt erglüht die Sonne bei dem Worte
Und immer sehnsuchtsvoller wird ihr Blick
Vergebens fesseln Wolken sie am Orte
Sie eilt dahin, entgegen ihrem Glück.

Und klein und immer kleiner wird der Bogen
Den sie tagtäglich neu beschreiben mufs
Und jetzt — berührt zitternd sie die Wogen
In wonneschauernd süfsem Flammenkufs.

Versunken ist sie nun im feuchten Bette
Fast nichts bezeichnet ihres Daseins Spur
Nur hier und da, gleich einer Flammenkette
Ein goldumsäumtes Wölkchen im Azur.

### 246. Schneeflocken. w. 16.

Aus den dunklen Wolkenmassen
Fallen lichte weifse Flocken
Hängen sich in kalten nassen
Tropfen weich in deine Locken
Durch die Nacht zieht leis ein Klingen
Wie von fernen Festesglocken
Und ein süfses sanftes Singen
Zittert durch die weifsen Flocken.

(Gymnasium.)

### 247. Ewiger Friede. w. 16.

Die Berge glühn im letzten Sonnenglanze
Vom Kirchlein her die Abendglocke klingt
Den Mücken spielen Grillen auf zum Tanze
Und in mein Herz der Sonntagsfriede dringt.

Bald wird die Nacht das Glühen rings vertreiben
Verstummen wird der Grillen muntrer Sang
Doch immer, immer wird der Friede bleiben
Der diesen Sonntag mir ins Herze drang.

(Gymnasium.)

### 248. Meiner Heide. w. 16.

Ob leuchtend rot, ob herbstlich braun
Heide — meine Heide
o könnt ich dich schaun
noch einmal ehe ich scheide.

Ob leuchtend rot in der Sonne Glut
ob braun im herbstlichen Wind.
Dein bin ich ganz mit Seele und Blut
dein eigen, ganz dein Kind.

(Gymnasium.)

### 249. Und wieder. w. 16.

Und wieder nimmt der Zauber mich gefangen
der einstmals heimlich mich ergriff
als ich mit unaussprechlichem Verlangen
dort oben safs auf meinem Felsenriff.
Als ich mit selig übervollem Herzen
dem Spiel der Wellen schaute zu
da wufste ich noch nichts von Leid und Schmerzen
ich lebte still in friedlich, froher Ruh.
. . . . . Und einmal sah ich dort die Sonne sinken
versinken tief im weiten weiten Meer
ich sah im Abendrot die Wellen blinken
noch kurz, und dann war Nacht rings um mich her.

Da war es mir, als öffnete sich leise
am Himmel eine grofse grofse Tür
Und eine seltsam wonnigsüfse Weise
drang plötzlich durch die dunkle Nacht zu mir.
Und aus den Wassern schien es sich zu heben
geheimnisvoll fing es zu tönen an
und schien mich ganz mit Märchen zu umweben
mich fort zu tragen aus der Erde Bann
. . . . . Und wieder nimmt der Zauber mich gefangen
der einstmals heimlich mich ergriff
als ich mit unaussprechlichen Verlangen
dort oben safs auf meinem Felsenriff.

(Gymnasium.)

## 250. Gedicht. w. 16.

Allein wenn ich dich schaue
Und deiner Augen dunkle Glut
Du Stern auf den ich baue
Schwillt höher schon mein Mut.

Ich möchte gern dich schliefsen
Ans treue Herze mein
Doch meine Tränen fliefsen
Weil's nimmer ja darf sein.

Du bist mir ewig ferne
Wirst nie mein Eigen sein
Dafs ich dich innig liebe
Das weifs nur Gott allein.

## 251. Sturmnacht. m. 16.

. . . . . Er war noch jung, und in dem düsteren Schlosse war alles still.

Er safs des Nachts auf seinem Bettrande und horchte auf den Sturm. Auf den brausenden Sturm, der mit seiner Donnergewalt durch die Äste der alten Bäume vor dem Fenster strich. Im Schlosse klapperten die losen Fenster, und mit dem Geheule des Sturms, der durch die alten Kamine pfiff, gab es einen tiefen schauerlichen Ton.

Der Mond schien fahl in sein Zimmer.

Er dachte an die Menschen — an Menschen, die ihn verlacht und verhöhnt hatten, die ihm das schönste und heiligste genommen, seine zarten Gefühle in roher Blödigkeit zertreten hatten . . . . .

Draufsen heulte der Sturm, und je mehr er heulte und tobte, um so ruhiger wurde es in ihm.

Im Gemache war alles still.

Plötzlich das Rascheln einer Maus, die verspätet ihr Nachtlager aufsucht. Er schrickt zusammen — sieht sich nach ihr um. . . . . Ja, er hat sich nach ihr umgesehen.

„Nach ihr umgesehen" dröhnt es durch das Schlofs. Mit heiserem Lachen bricht er tot zusammen.

Der Sturm heult weiter. — Der Mond bescheint seine Leiche. Die Mäuse kommen und nagen an seinem Körper . . . . .

Seinen Körper fressen sie in derselben Nacht auf . . . . .

Und das andere? . . . . . Nie . . . . .

## 252. Sprüche. m. 16.

Viele reden bei dem Erfolg des anderen von dem blinden Huhn und bedauern nur, dafs sie nicht auch so blind waren.

Manche Schüler nennen die Lehrer Pauker und pfeifen drauf . . . . .

## 253. Sezession. m. 16.

Wo des Himmels Meister . . . . . habt ihr all das tolle Zeug aufgegabelt?
(Heine, Atta Troll, Kap. 28.)

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer.
(Goethe, Vier Jahreszeiten.)

Aber wie geschah mir, so angst mir auch war . . . . . ich mufste lachen. Nie sah mein Auge so Buntgesprenkeltes.
(Nietzsche, Zarathustra, Vom Lande der Bildung.)

Le style sécessioniste est à l'art nouveau ce que la folie furieuse est à la folie. (A Hermant, Le Journal. 09.)

Their folly is to feign folly. (Wilde, De profundis.)

Hierzu Kritik von 17?. m.

Einige Gedanken über die Dekadenz und mehreres andere.

In Nummer . . . . . des Anfang (nur keine Angst ihr Herren, es soll kein Spottlied auf den Anfang werden, da ich vollkommen unterschreibe, wenn . . . . . sagt, dafs nichts so schädlich ist für die Jungen — bitte verwechseln Sie das nicht mit Buben, denen ist so etwas oft ganz gut — nichts so schädlich ist für die Jungen, als der Spott. Ich werde mich also hüten, über die Jungen zu spotten,) doch wir werden sehen in Nummer . . . . . des Anfang erschien also die wahrhaft glänzende von ebensoviel scharfsinnigem Denken, wie von geistreicher pointenvoller Darstellung zeugende Zusammenstellung der Mottos der Sezession. Die Künstler werden gestaunt haben, wie ihr Werk dort in kurzen, knappen Worten gekennzeichnet wurde . . . . . Der Verfasser dieser oder vielmehr Zusammensteller dieser Sätze schien sich auch noch in lobenswerter Weise genötigt zu sehen, die Aufmerksamkeit auf diese Meisterwerke geistreichen Witzes besonders zu lenken, indem er sich Ecco nannte. Siehe, ruft er aus, vor erhabener Gröfse, siehe kleiner Mensch, auf diese Meisterwerke der Arroganz . . . . . (O, Pardon, pardon, verzeihen Sie mir bitte, meine Herren, meine Damen, ich habe eine so furchtbar eigensinnige Feder, die alle meine Gedanken in ihr Gegenteil verwandelt, wenigstens manchmal, wenn die Konstellation gerade so ist. Sie brauchen übrigens nur meinen Lateinlehrer zu fragen) Noch ein ungeheurer Vorzug dieser Sätze besteht darin, dafs der Pädagoge staunenden Auges erkennt, dafs ein deutscher, resp. ein anderer Jüngling im Alter von 12 bis 13 Jahren[1] — man bedenke 12 bis 13 Jahren und ein deutscher Jüngeling dazu — Dinge wie Zarathustra, Atta Troll, Die Jahreszeiten, O. Wildes De profundis, und last, aber selbstverständlich not least einen Artikel des Abel Hermant im Journal gelesen hat . . . . .

Ich möchte das Bild des Dekadenten zeichnen: Blasiert, übermüdet, und was die Hauptsache ist, keine Begeisterung kennend (ich bitte hier

[1] War älter; dem Kritiker wegen des Pseudonyms unbekannt.

noch einen Moment an die Mottos denken zu wollen, denn wer vor den Bildern von Zorn und Manet, vor denen von Liebermann und all den anderen steht, und nichts kann als dumme Witze machen, ist eben blasiert und dekadent, oder ein dummer Junge, der originell sein will,) keine Begeisterung kennend, keine Ehrlichkeit, und, was die Dekadenten immer kennzeichnet, dafs sie nichts Neues, Grofses erschaffen können, dafs sie unfruchtbar sind am Geiste.

## 254. Sonnensehnen. m. 16.

Blaue Rauchwolken entringen sich dem Vulkan, Winde durchzucken die Lüfte. Eine atemlose Spannung herrscht unter uns. Der Grofse naht. Er tritt hervor. Lichte Augen unter dunklen Brauen. Göttlich schön, er, der Grofse, der Mächtige, Herrschende, Allüberwindende, der Geist, das Genie. Er schaute tief unsere Daseinsformen als ungenügend. Wie ein Regenwurm sein Herz seine rundlichen Kriechbewegungen, so schien ihm dem Herrlichen der Mensch nach beschränkender Verkleinerung zu streben. Was hat er mit den Menschen zu tun, er Geniekulus! Die dunstige Erde belastete seine Lungen, seine zartfühlende Seele. Frei wollte Geniekulus werden über Menschenlos. Wie der wachsende Elefant über die Gestalt seiner Jugend hinauswächst, und neuen Raum mit seiner Gröfse füllt ..... Aufglühend wie ein Komet strebte er durch die Flamme, getragen, verseelt, ätheran. Da flammte es auf. Ein hohe Glut füllte den Blick. Geniekulus war verschwunden. Lafst uns ihm nachsterben!

## 255. Tagebuch. w. ca. 16.

Hurrah. Ein gute Zensur. Da ich doch viel in diesem Jahre gefehlt habe, hatte ich es wirklich nicht erwartet. Und nun sogar 2 Plätze heraufgekommen. Ich kann es gar nicht fassen .....

Heute war die erste Tanzstunde. Zur Belohnung für die Zensur darf ich dies Jahr noch einmal gehen. Wir sind eine ganze Klicke ..... Ich finde es wunderschön. Herr ..... ist ein sehr netter Mann und hat so etwas krumme Beine. Das sieht beim Tanzen sehr komisch aus .....

Welch wichtiger Moment. Heute habe ich meine erste grofse Oper gehört. „Figaros Hochzeit.“ Entzückend. Himmlisch. Das Opernhaus war dichtgedrängt voll. Kein Platz war mehr zu haben. Alles ausverkauft. Was für ein Gefühl, wenn die Ouvertüre beginnt, wenn die Töne erst leise, und dann immer lauter und mächtiger durch den Saal rauschen. Nichts ist zu hören, nicht einmal das Knistern eines Seidenkleides. Alles totenstill und die Musik erfüllt den Saal. Und dann hebt sich der Vorhang und man kann nun den herrlichen Gesängen lauschen. Ich war ganz hingerissen. Es war ja erst das zweite grofse Opernstück, das ich gesehen habe .....

O, ich Unglückliche. Mein armes Herz. Vorigen Sonnabend war ich so froh, so zufrieden, wie noch nie in meinen Leben. Weil Herr ..... verschiedene Male mit mir getanzt hat. Und heute? Ach. Nicht ein einziges Mal. Ach, ich bin so unglücklich. Ich liebe ihn doch so furchtbar. So inniglich. Und meine Liebe wird so erwidert? Heifse Tränen habe ich schon um ihn geweint. Ach, ich habe ihn doch so lieb. Meine erste Liebe. Wie ich mich fühle, so bedrückt und doch manchmal so zu-

frieden wie noch nie. Ich weifs ja, dafs ich Unrecht tue. Aber ich kann nicht anders. Du mein liebes Tagebuch, bist ja das einzige, zu dem ich mich flüchten kann, wenn mich die Last niederzudrücken scheint. Nun muß ich dir aber mitteilen, wie mein Auserwählter aussieht. Er ist etwas gröfser als ich, und ungefähr 14 Jahre alt. Er hat ein reizendes Gesicht, ich finde es wenigstens wunderhübsch. Dora dagegen häfslich. Na, die Geschmäcker sind verschieden, daraus mache ich mir aber gar nichts, ich liebe ihn trotzdem. Wenn er erhitzt ist, so glänzen seine kleinen Schnurrbarthärchen ganz besonders, dann könnte ich ihn abknutschen. Aufserdem trägt er einen Kneifer. Den setzt er sich immer auf, wenn er getanzt hat, um Umschau zu halten, wen er wohl zum nächsten Tanz auffordern könne. Da könnte ich ihn wiederum abknutschen. Sein dunkelbraunes Haar ist gelockt. Ich kann es nicht bis zum nächsten Sonnabend aushalten, ihn zu sehen. Ich mufs ihn schon vorher zu treffen suchen. Ich habe schon einen Plan, hoffentlich gelingt es. Ich glaube aber, ich bin ihm auch nicht ganz uninteressant, denn er hat zu Dora gesagt: „Es ist sehr schade, dafs man nicht immer die Dame bekommt, die man gern möchte." Und dabei hat er mich so schmachtend angesehen. Zum Glück wohnte er . . . . . , da kann ich manchmal durch Onkel . . . . . etwas von ihm erfahren. Durch diesen Bericht ist mir etwas leichter ums Herz geworden . . . . .

Sogar die besten Menschen haben ihre Fehler, stand heute auf dem Kalender. Ob . . . . . auch welche hat? Ich bin neugierig was für welche es sein werden. Ob ich jemals erfahren werde? Wer weifs . . . . .

Mein schöner Plan ist zu Wasser. Schade. Ich wollte . . . . . nämlich mit Dora an der Promenade in der Nähe seines Hauses von der Schule erwarten. Von 12 bis ¾ 2 haben wir gewartet. Er ist nicht gekommen. Ich soll Pech haben. Ach, das Schicksal ist doch ungerecht und hart. O, ich träume den Traum eines jungen Herzens, in welchem zum ersten Male die Schwärmerei ihre schillernden Flügel entfaltet. Wie ist doch die Welt so schön, wenn ein geliebtes Wesen die belebende Sonne derselben geworden ist. Wie umspinnen die lieblichen Traumschleier Tag und Nacht mit ihrem duftigen Gewebe und lassen aus der Tiefe der Seele nur einen Gedanken hervorschimmern, den Gedanken an ihn. Ich will ja gern ein interessantes Leben mit allem Komfort aufgeben, wenn er, der schöne stattliche Jüngling, der mir lieb geworden ist, wie kein anderer, nur Treue hält. Wird er es tun? Ich hoffe es und senke die Bilder süfser Hoffnung tief in die Blätter meines Tagebuches.

O, ich Glückliche. Gleich den ersten Tanz. Als der zu Ende war, war ich furchtbar wütend, weil es gar so schnell ging. Auf einmal sagte Herr . . . . : „Die Herren, die soeben getanzt haben, können ihre Damen behalten." Niemand war natürlich froher als ich. Ich hörte ordentlich, wie mein Herz vor Freude klopfte. Mich soll's nicht wundern, wenn er's gehört hat. Nach einer Weile fragte . . . . . seine kleine Freundin: „Sagen Sie einmal, wie heifst denn eigentlich der Herr, mit dem Sie so oft tanzen? Er trägt manchmal eine Brille" (sie meinte natürlich Kneifer). Und dies kleine unschuldige Ding sagt ganz ruhig: . . . . . O, wie süfs klingt mir der Name in den Ohren. Während der Pause ging er immer hinter mir. Einmal ganz zuletzt tanzte ich Patineur, mit . . . . . und zwar immer hinter

ihm. Auf einmal sagte: . . . . . „süfs“. Es bezog sich auf seine kleine Freundin, ich aber dachte auf ihn, und fing doch dermafsen an zu lachen, dafs er sich ganz erstaund umblickte, und dann glutrot wurde. Bei der Damenwahl bin ich gerannt wie eine Besessene, und ich habe ihn doch gekriegt. Famos.

Hurrah. Heut war es auf der Eisbahn, das Liebchen mit den dicken Wädchen. Das hab ich erst heut gemerkt, dafs . . . . . ganz anständige Waden hat. Er kann aber famos laufen. Hui, das saust wie der Wind. Aber er ist nicht gekommen und hat mich aufgefordert, der Frechdachs. Nur seinen kleinen Freund hat er geschickt und der ist zwei Mal mit mir gelaufen. Ich glaube, . . . . ist ein bischen feige, oder ich will mehr schüchtern sagen. Onkel und Tante meinen ja, er sei ein Fatzke, aber das ist nicht mafsgebend für mich. Heut ist der letzte Tag im alten Jahr. Hoffentlich bringt mir das neue mehr Glück. Heut kommt Onkel . . . . . Es gibt Punsch, Pfannkuchen und Mohnpielen. Ich darf bis 12 aufbleiben. Fein . . . . .

12 Abends.

Ach, noch eine halbe Stunde dann beginnt das neue Jahr. Ob du wohl an mich denkst, . . . . . Ach, ich tue es ja so brennenden Herzens. Heimlich mufste ich mich aus dem frohen Kreise fortstehlen. Die Tränen — die bitteren lassen sich nicht mehr zurückhalten. Immer näher rückt die Stunde. Ach, . . . . . denk doch ein klein wenig an mich, wenn du mit Eltern und Geschwistern um 12 anstöfst. Ach, . . . . . tue es doch. Ich hab dich ja so unendlich lieb. Ach, . . . . . wenn du wüfstest. Hab mich doch ein ganz klein wenig lieb. Ich verlange ja nicht viel. Nicht einmal sehen kann ich dich. Hoffentlich morgen. Ach, . . . . es ist gleich 12. Ich denke dein und küsse dich in Gedanken. Gedenk . . . . .

Zum ersten Male war ich auf dem . . . . . Es war sehr nett. Es war das erste Mal, dafs ich mit Herren gelaufen bin. Es kam mir ein bischen komisch vor, aber schön war's doch. Zuletzt sind wir noch gerutscht, und natürlich hingefallen. Das wars Schönste von allem.

Heut hab ich bei der zweiten Damenwahl Herrn . . . . . genommen und es entwickelte sich folgendes Gespräch: „Wie kommen Sie dazu, nur zu denken, dafs ich Ihnen böse bin?“ „Wer hat denn das gesagt?“ „Fräulein . . . . .“ „So, wie kommt die denn dazu?“ „Weifs ich nicht? Sie können übrigens famos schneiden“ — „Was ist denn das?“ — „Heut mittag, als Sie nicht sehen wollten sind Sie schnell auf die andere Seite gegangen. Wir haben Sie aber doch vom Fenster beobachtet. Das haben wir übrigens schon öfter gemacht“. — „So, da ist man ja seines Lebens nicht mehr sicher . . . . . auf der . . . . . Promenade, da werde ich jetzt . . . . . str. lang gehen. Da können Sie ja eine Detektei mit weiblichem Personal einrichten, ich werde das Kapital vorschiefsen. Errötend folgt er ihren Spuren und ist von ihrem Grufs beglückt.“

Ich könnte heulen über diese Frechheit.

Mein erster Ball. Welche Glückseligkeit liegt in diesem Wort. Schon die Aufregung vorher ist so schön. Wird die Haarfrisur heute besonders gelingen? Wird man auch nichts vergessen? Fächer, Handschuhe, Tanzkarte, Taschentuch. Solche Gedanken schwirren einem den ganzen Tag vor.

Stundenlang vorher zieht man sich schon an. Und dann in die Droschke, vorsichtig, dafs sich die Kledasche auch gar nicht zerdrückt. Und dann ist man angelangt. Die schützende Hülle wird abgeworfen, noch einen Blick in den Spiegel, und . . . . . am Arm meiner Tante und meiner liebsten Freundin . . . . . betrat ich den Festsaal, glückselig und hoffend. Ach, und wie bitter sollte ich enttäuscht werden. Trotzdem Herr . . . . . noch nicht in meine Tanzkarte geschrieben hatte, so hoffte ich dennoch — er werde noch ein einziges Mal mit mir tanzen. Aber vergebens. Er kam nicht, und kam nicht. Nach der ersten Polonäise nur kam er um mich zu begrüfsen, und zwar durch einen Handschlag. Das war alles, und blieb alles. Vorbei, vorbei, für immer und ewig. Nie werde ich das Bild vergessen, wie er so vor mir stand, zum letzten Male, die Haare so fein und mit Sorgfalt gebürstet, mit dem schwarzen Anzug, eine Blume im Knopfloch, so schneidig, so schmuck stand er vor mir, und ich konnte nichts tun, ihm meine Liebe zu zeigen, die doch so heifs für ihn brennt. O, es ist hart, doch was soll man machen. Les desseins de Dieu sont impénétrables.

Auch dieser schöne Abend ging zu Ende, wie alle anderen und um vier Uhr machten wir uns aus dem Staube. Und trotz dieser Wunde, die mir dieser Abend geschlagen hatte, habe ich mich köstlich amüsiert.

## 256. Nach dem Traum in der Frühlingsnacht. m. 17.

Du schöne Knospe
Der Blütenjugend
Erglühte Nacht
An deinem Busen
Träum ich hinüber
In Liebesschwüle
In Mondesnacht
Es thront hierüber
Der mich geküfst
Der mich umfangen
An dem ich hangen
Und mein Gelüst
Cupido schöner
Des Gottes Dienst
Im Traum erfüllst du
Im Traum geküfst
Empfangen die Menschen
Das Säumen der Menschheit
Den Traum der Liebe
Der Herzensdiebe
Im Traum der Nacht
In dem der Wahrheit
Den Gott erdacht.

Die ewige Schönheit
In Mondes Macht
Des Lebens Freude
In Frühlings Nacht
Gelinde weichen
Der Weiden Wipfel
Und sacht umstreichen
Sie holden Traum
Doch, dafs ich Menschenkind
Es nicht gehört
Weil ich vom Gotttraum
der Nacht betört
In Gottes Wacht
In Frühjahrs Nacht
Der Liebe Traum
So du erfülltest
Zum Welten Saum
Hin bis zur Seele
In Frühjahrs Nacht
Da schlich ich sacht
Vom Traum betört
Nirgends erhört
Hin durch die Blumen.

## 257. Bei Übersendung einiger Gedichte. m. 17.

Mich wollen wenige verstehen
Weil ich ein stiller Träumer bin
Mit Wolkenflug und Windeswehen
Geht der Gedanken Zug dahin.

Du lieber Freund, lafs Dank dir sagen
Nahmst mich geduldig wie ich bin
Du hast die Dornen still getragen
Nimm auch des Dornstrauchs Blüten hin.

## 258. Ungenannt und unbeklagt. m. 17.

Als ich noch vor wenig Jahren
Mir das erste Liedchen sang
Klangs auch noch so unerfahren
Klang es noch so schüchtern bang.

War ich stolz auf meine Reime
Sah sie in verklärtem Glanz
Und mir zeigten meine Träume
Liederstreit und Lorbeerkranz.

Und die schlechten Verse machten
Eitel mich und selbstbewußt
Lehrten mich die Welt verachten
Und der Jugend Spiel und Lust.

Meine Lieder wurden schöner
Kühner ward ihr scheuer Ton
Aber jene goldnen Träume
Sind vergangen, sind geflohn.

Sah ich auf die Nachtgebornen
In dem Glanze hellern Lichts
Sagen sie dem Traumverlornen
All dein Schaffen ist ein Nichts.

Nur ein Wunsch durchklingt die Seele
Der wie stille Sehnsucht fragt
Wie ich leis hinweg mich stehle
Ungenannt und unbeklagt.

## 259. Heimgang. m. ca. 17.

Die Kneipe ist vorüber
Und Krug und Fafs sind leer
So lafst uns denn mit Singen
Den Rausch nach Hause bringen
Reicht eure Arme her.

Die Strafsen sind verlassen
Der Mond nur bummelt drin
Komm her, sei mein Geselle
Du lachst so froh und helle
Ja, ja, so wie mein Sinn.

Da schnarchen rings die Ratten
Nur der Polype wacht
Polyp, lafs mich in Ruhe
Ich weifs nicht, was ich tue
Wenn man mich wütend macht.

Bin wie ein alter Kaiser
So mächtig und so frei.
Die Wolken mich umdampfen
Die Räder hör ich stampfen
Der Weltmaschinerei.

Und alles dreht sich wirbelnd
Im Kreis um mich herum
Der Mond küfst mir die Füfse
Die Häuser machen Grüfse
Sie fallen beinah um.

Nur ich steh in dem Wirbel
Steh wie ein Stein aus Erz
Lafs wogen, wirbeln, ballen
Es bringt mich nicht zum Fallen
Ist nur ein lustger Scherz.

Ein Scherz das ganze Leben
Ich trinke mich hinein
So kenn ich keine Sorgen
Wie heute, trink ich morgen
So kann man lustig sein.

## 260. Freiheitsmorgen. m. 17.

Nach Beute suchend eilt der Falke durch die Lüfte
Die Eule kehrt zur Brut im hohlen Baum zurück
Obwohl Bewohnerin der Totengrüfte
So kennt sie doch — Familienglück.
Der bleiche Mond wirft seine Silberstrahlen
Auf's leicht bewegte, nebeldichte Moor
Wo Nixen, froh, beim Mondscheinlicht, dem fahlen
Aufführen Reigen, singen süfs im Chor
Noch ist es dunkel und kalt und Nacht
Die Stunden verrinnen, der Tag erwacht
Schon werden die düsteren Nachtwolken bemalt
Der Himmel im herrlichsten Frührot strahlt
Die Sonne steigt unterm Eichenwald herauf
Und schrecket die träumenden Lerchen auf.
Sie fliegen voll Wonne zum Äther empor
Und singen dem Schöpfer ein Loblied vor:
Wir loben den Thor, und Wotan den Starken
Wir flehen „Behütet die deutschen Marken"
Erwecket vom Schlaf die Stämme und Gauen
Dafs nimmer den welschen Kriegern sie trauen.
Ja, rufen die Elfen, wir flehen zu Hauf
O, hemme der Römer Siegeslauf.
Und der Kobold, der sonst nur die Menschen neckt
Und Ängste für sie und Nöte ausheckt
Stimmt in das Klagen der anderen mit ein
Lafs sie hinfort doch wachsamer sein.
Die Eichen stöhnen und schütteln die Kronen
Als wolle sie brechen der Föhn im Lenze
Sie seufzen: „Starke Söhne der Teutonen
Was hütet ihr besser nicht Deutschlands Grenze?
Soll uns die Axt der schlauen Frevler fällen?
Die sich verstecken feige hinter Wällen
Uns, die von Wotans Kraft wir zeugen
Und wollt ihr Starken euch dem fremden Joche beugen?
Wollt fügen euch der fremden Übermacht
Die eure Sitten nur verhöhnt verlacht?
Ihr, die ihr kraftvoll frei den wild'sten Bären jagtet
Und die ihr stolz die Frauen und die Ehre liebt
Die ihr unzähl'ge Heldentaten wagtet
Ihr beugt dem Falschen euch, wo's Treue, Wahrheit gibt.
Sieh. Da erhebt am Horizont sich blutigrot
Und strahlend, majestätisch hoch die Morgensonne
„Germanen, stolz und frei sterbt ihr den Schlachtentod
Was sterbt ihr für die Freiheit nicht mit gleicher Wonne?
Was hört ihr Eichen in der Ferne da für Lieder?
Der freie Geist der Väter kehret wieder

Was tönet da so frisch den Wald entlang?
S'ist Kriegsgesang. Der Deutschen Wonnesang.
Sie wollen sich des Römerjochs entledigen
Für unser Jammern reichlich uns entschädigen
Und weiter steigt die Sonne auf, und spiegelt sich im Moor
Da bricht ein Zug von Kriegern aus dem Dickicht vor
Germanen ziehen schweigend unter ihren Eichen
Der Freiheit entgegen, der Wonne, dem Licht
Aus ihrem Munde laut der Ruf erschallt:
„Auf Germanen. Wir retten. — Wer stürbe nicht
Für Vaterland und Freiheit im Teutoburgerwald. —"

## 261. Vielliebchen. m. 17.

Im Walde war es, ein lustger Tag
Ich werde es nie vergessen
Als wir im grünenden Buchenhag
Unser Vielliebchen gegessen
Es bleibt doch immer ein hübscher Spafs
Auch, wenn man es nicht gewann
Verlieren sollt, wer zu sagen vergafs
Ich denke daran.

Du hast mich gefangen, du schlimmer Strick
Es war nicht übel geheuchelt
Mit dem Notenheft und dem freundlichen Blick
Hast du glücklich ins Garn mich geschmeichelt
Es ist aber wahrlich auch kaum zu verstehn
Wie leicht man vergessen kann
Doch wart nur, mir soll es nicht wieder so gehn.
Jetzt denk ich daran.

Und sind einst die Tage der Rosen nicht mehr
Mit ihren duftigen Träumen
So nimmst du vielleicht dies Buch noch her
Mit seinen verzweifelten Reimen
Und blätterst drinnen und findest hier
Die Verse, die ich ersann.
Ich hoffe, dann sagst du noch leise zu dir
Ich denke daran.

## 262. Heideabend. m. 17.

Ich schaue vom Heideberge
Weit in das Land hinein
Es grüfst die stille Heide
Der Abendsonnenschein.

Schon schickt die letzten Strahlen
Die Sonne zu mir her
Es glänzt in mildem Scheine
Das rote Blütenmeer.

Und weit zu meinen Füfsen
Sich Tal und Höhen ziehen
Es schmückt die fernen Hügel
Der Wälder dunkles Grün.

Da strahlet rot der Himmel
Als wärs durch Zaubermacht
Nun liegt die weite Heide
In ihrer schönsten Pracht.

Getaucht in Rosengluten
Erglänzt das weite Land
Da hat in ihren Zauber
Die Heide mich gebannt.

Wie tief ergreift die Seele
Die hehre Einsamkeit
Sie spürt im Heidefrieden
den Hauch der Ewigkeit.

## 263. Es war ein Abend. m. ca. 17.

Es war ein Abend rot vom Sonnenblut
Das Schweigen wehte über müdem Acker
Auf altersgrauen Stämmen lag die Glut
Des letzten Lichtes sterbendes Geflacker.

Vom Himmel kam ein grofses blasses Blau
Aufs stumme Feld. Doch hinterm Waldessaum
Stand schon die Nacht und schickte Schatten grau
Aufs weite Land und auf der Menschen Traum.

## 264. Gebet. m. 17.

Schaudernd erkenn ichs
Welch bittere Schmerzen
Für mich in der Zukunft
Schon liegen bereit.

Rafft mich nicht jäh
Ein hartes Schicksal
Frühzeitig aus ihrer
Liebenden Mitte.

Unerbittlich
Harret dann meiner
Der herbe Verlust
All meiner Lieben.

O wie werd ich
Den Jammer verwinden
Dann schenk mir Kraft
Allmächtiger Gott.

Dafs ich nicht sinke
In dumpfe Verzweiflung
Ungläubige Lästerung
Deiner ewigen Herrlichkeit.

Dann erleuchte voll Gnade
Mich Gramgebeugten
Mit göttlicher Erkenntnis
Dafs sie noch leben, leben.

## 265. Der Frohsinn. m. 17.

Es kommt ins Land gegangen
Am leichten Wanderstab
Den Rucksack umgehangen
Ein froher Wanderknab.

Er spielt auf seiner Fiedel
Ein lustig neues Stück
Und sinkt dazu ein Liedel
Von Menschenlust und Glück

Hörst du sein frohes Singen
Wird dir das Herze weit
Du spürst ein feines Klingen
Des Herzens Fröhlichkeit.

Willst du den Knaben finden
So zeige frohen Sinn
Lafs Kleinliches entschwinden
Gib dich dem Edlen hin.

Dann wird er mit dir ziehen
Und dein Begleiter sein
Zeigt dir der Erde Blühen
Des Lebens Sonnenschein.

## 266. Gudrun am Meere. m. 17.

Gudrun, schöne Königstochter
Einsam stehst du dort am Meere
Deiner Peiniger Gewänder
Sollst du in den Fluten waschen
Schweigend starrst du in die Ferne
Wo die Sonne blutrot schwindet
Eben spiegelt sie sich noch
In dem leis' bewegten Meere
Doch sie eilet unaufhaltsam
Hinterm Horizont zu schwinden

Ach, nun mufst du ohne Klage
Zu der Burg der Feinde eilen
Wo mit hartem Herzen deiner
Eine Ebenbürt'ge wartet
Harre schöne Königstochter
Nur noch einmal wird die böse
Grausam ihre Macht gebrauchen
Und dich, bei den eis'gen Winden
Ohn' Erbarmen waschen senden
Harre edles Königskind

Treu, die Retter sind nicht ferne.

## 267. Im Sturm. m. 17.

Es rast der Sturm in den Eichen
Der Donner rollt.
Die Äste knarren und pfeifen
Der Waldgeist grollt.

Es schmettern die mächtigen Stämme
Krachend zur Erd'
Gefahr umtobt das Leben
Das ist was wert. —

## 268. Herbst. m. 17.

Über mir spannt sich des bleichen Himmels Bogen
Rings um mich her der Felder ödes Braun
Ein wilder Nord kommt sausend angeflogen
Und kahle Bäume schütteln sich vor Graun

Und Blätter fliegen hin und her mit Farben
Die Zeugen sind von nahendem Vergehn
Ein leerer Acker träumt von goldnen Garben
Die er im Sommer sich hat neigen sehn.

## 269. Im Garten beim Fliederstrauch. m. 17.

Wir hielten uns innig umschlungen
Im Garten beim Fliederstrauch
Eine Nachtigall hat gesungen
Mit süfsem Liebeshauch
Wir lauschten der wonnigen Lieder
Und ihrem süfsen Klang

Das Liebchen fester ums Mieder
Fafst ich, wies mich durchdrang
Da fühlt ich ein wonniges Beben
Ich habe mit leisem Hauch
Den ersten Kufs ihr gegeben
Im Garten beim Fliederstrauch.

Kritiken: „Etwas abgeklappte Liebespoesie. Eine Laube, eine Nachtigall, womöglich Mondschein und dann ein Kufs. Hätten wir Dichtungen von Adam und Eva, wir würden dies Motiv schon bei ihnen finden. Im übrigen in Form und Ausdruck gewandt" (A). „Über die Gedichte im allgemeinen ist nicht viel zu sagen. Nichts Hervorragendes, aber auch nichts

besonders schlechtes. Sie lesen sich so herunter, ohne grofsen Eindruck zu machen". — „Verfasser sollte das Gedicht Herrn Paul Linke zum Komponieren senden. Eine volkstümliche Melodie dazu, und der „gefühlvolle" Walzer ist fertig. Ich s e h e im Geiste schon die Sänger im ..... Theater das Liedchen vortragen, ich sehe die sinnlichen Blicke des ..... Publikums bei der Stelle: „Das Liebchen fester ums Mieder faſst ich, wies mich durchdrang...." Sie höre ich ihm zuflüstern: „Ist das nicht schön?" Das Gegenteil ist meiner Ansicht nach richtiger." — Gut (aufser das Liebchen fester ums Mieder) faſst ich „Das Mieder reimt sich ja ganz schön auf Lieder, aber...." (B.) —

„Es war im Garten beim Flieder, Wo Sie schrieben das „schöne Gedicht" Herr Autor, tun Sies nicht wieder: Eine Drehorgel ist dort nicht (TO.) —

## 270. Vorbereitung. m. 17.

Stille zieht wie leises Ahnen
Von künftgem Werden durch den Raum
Kaum hörbar spricht es, dieses Mahnen
In der Natur. — Noch liegt im Traum
Was bald vom Sonnenkuſs erwacht
Sich streckt und reckt und fröhlich lacht.

Der Lenz, er kommt und seine Gäste
Schon treffen seine Boten ein
Vorzubereiten, was zum Feste
Alles wird notwendig sein.
Die Sehnsucht soll er im Menschen wecken
Lebensmut schaffen, Kummer verdecken.

Drum öffnet die Tore weit und breit
Jubelnde Herzen bringt ihm entgegen
Bei dem Empfange. Gebt ihm Bescheid
Von euren Wünschen. Doch laſst ihm den Segen
Wohlan, so mag das Fest nun beginnen
Nützet es aus. Bald ist von hinnen.

Kritiken: „Vers und Sprachgewandtheit genügt noch nicht. Ich meine, der Verfasser hat schon ganz schöne und poetische Gedanken, die N. B. vielleicht unbewuſst an das Eleusische Fest angelehnt sind, aber er findet nicht die Worte, sie auszudrücken. Denn Ungewöhnlichkeit und Unverständlichkeit des Ausdruckes ist nicht die Hauptsache (B)". — Ich weifs nicht, ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich das Gedicht als. Beim zweitenmal Durchlesen kam ich erst dahinter, was der Verfasser wollte. Die Idee, die sich übrigens in so vielen Gedichten findet, ist ganz gut, bloſs die Ausführung — z. B. die Schluſszeile des ersten Verses — sehr komisch, — ich muſs ans Bette denken. (dl. C.) — „Vorbereitung auf späteres Dichten wahrscheinlich, denn das Versmaſs ist noch recht mäſsig, aber sonst liegt Stimmung und Gemüt in dem kleinen Gedichtchen. Sehr nett." — „Der Verfasser ist gewiſs, wie vielleicht kein zweiter von den Mitarbeitern des M. dazu erlesen, lyrische Gedichte zu verfassen, ich glaube es liegt poetische Empfindung von, aber man muſs doch sagen, dies Gedicht ist mehr oder weniger miſslungen. Der Verfasser meistert den Vers nicht. Ungeschick im Versbau. Der Verfasser hält sich nur mit Mühe und Not auf dem Pegasus. Hoffentlich lernt er bald gut reiten. Auf eine Prosaskizze wäre

ich sehr gespannt. Der Titel Vorbereitung ist unpeotisch, dann schon lieber Präparation." (A)

Kritiken zu: Karnevals Klage (P: 233).

„Es ist die alte Geschichte: ein paar niedliche Verse zur Einkleidung eines mehr oder weniger schlechten Witzes. Was Prinz Karneval mit dem 1. April zu tun hat, ist mir nicht ganz klar geworden." (A.) — „Nein, die Modernen legt selbst die Aprilnummer des Monat nicht mehr hinein. Bis auf das „doch," das wohl denn heifsen soll, recht gut gelungen." (TO.) — „Die Auffassung, dafs Karneval zum 1. April die Leute anführt, ist wohl ziemlich plump. Auch beleidigt das Ohr der Schlufsreim der vorletzten Zeile: ihr läfst. Hätte der Autor lafst (richtig Deutsch) geschrieben, so würde es meiner Ansicht nach besser geklungen haben, obschon es dann kein Reim gewesen wäre." (dl. C.) — „Ist es (ein) Druck oder Gedankenfehler des Herrn Verfassers, wenn er schreibt: Die Modernen, die legt er nicht mehr hinein — Doch sie setzten den Prinzen hinaus?" Das natürlichste wäre doch: denn sie setzten den Prinzen usw. Da ich Gedankenschnitzer beim Verfasser eigentlich nie gefunden habe, so glaube ich eher, der Herr Druckfehlerteufel hat schuld. Aber, liebster bester Herr . . . ist es denn wirklich wahr, was Sie von den Modernen erzählen . . . Ich glaube es nicht."

## 271. Der verlorene Sohn. m. 17.

Das lag nun hinter ihm. Wars schön zu nennen?
Vorbei nun, doch noch immer dieses Brennen
Nach dem, wozus zuvorgedrängt gebrannt
Darum er ging und keuchend durch das Land
Geflogen wie der Geier nach der Beute
Genufs, Genufs und alle Erdenfreude
Lag hinter ihm, und vor ihm stand ein Sehnen
Nach seinem Vater und nach allen denen
So einst ihn liebten, die er doch verlassen
Und nun
Aus seinen Träumen, diesen blassen
Gebilden seines übersatten Blutes
Ringt langsam zagend sich die Sehnsucht los
Und wächst und dehnt sich, bis sie riesengrofs
Vor ihm und in ihm ist, und glühend brennt
Doch diese Kluft, die ihn von allen trennt
— — — — — — — — — — — — — — — —
Es überrinnt ihn namenlose Scham
Das, was einst war, und das nun kam
Und was noch kommen wird, und all die dunklen
Gedanken, Hoffnungen, die wandermüden
Die zagen Sterne, die stets neu zu funkeln
Begannen, und dann doch verglühten
Und nun . . . . . noch einmal alles das erleben?
Wiederbeginnen, und von neuem suchen
Noch einmal alles, alles von sich geben

Und doch zuletzt sich selber zu verfluchen?
Ach, wie das zehrt und lechzend frifst und sticht
Und grinsend äugt, ein scheufsliches Gesicht
Wies auftaucht aus der Nacht und ringt
Und wühlt und jeden Streifen Licht verschlingt
Bis alles stirbt . . . und dennoch nicht das Ende
Und dennoch nicht ein einz'ger Funken Licht
Kein ferner Strahl, nach welchem er sich wende
Nur immer dieses grinsende Gesicht . . . . .

## 272. Regentag. m. 17.

Ein Regentag: der Himmel bleich
Gleich einem Todenhemd
Im dunklen Grau die weiten Häusermassen
Ein blasser Schein glänzt auf den nassen Gassen

Der Regen rinnt: immer derselbe Ton
Derselbe graue müde Ton
Der einsam wacht und uns in kalten Schauern
Erzittern läfst und um Verlornes trauern.

Es naht die Nacht: im bleichen Nebel glimmt
Schon hier und da ein mattes Licht
Dein Auge schaut's, und tröstend fällt dirs ein
Verzage nicht. Du lebst ja nicht allein.

## 273. An die Kraft. m. 17.

Walle Walle
Wildes Blut
Lasse deine warmen Wolken
In das Himmelsreich
schäumend sich erheben.

Steige steige
starker Mut
Lasse Deine wilden Knaben
An dem Strom der Lust sich laben
Hebe sie, rotglühnder Saft
Hebe sie hoch, Leidenschaft
Dafs sie ewig flammen können
Lohen in Adlers Krallenkraft.

Deine Söhne wolln wir nennen
Uns, die sich als Glut erkennen
Frei und fern von eurer Zeit
In die wogende Ewigkeit.

## 274. Weinlied (Mel. Stimmt an mit hellem hohen Klang). m. 17.

Stofst an mit echtem deutschen Wein
Stofst an, Alldeutschlands Söhne
Und sind wir auch jetzt nicht am Rhein
Der deutsche Sang ertöne.

Der Sang, den unsre Ahnen schon
In grauer Vorzeit kannten
Er war des Ritters schönster Lohn
Beliebt in deutschen Landen.

Den deutschen Sang, den wollen wir
Getreulich weiterpflegen
Da müssen wir vor allem hier
Philistersinn ablegen.

Das ist geschehen, drum hoch das Glas
Ein Vivat dem Gesange
Es lebe, der mit uns ruft das:
Ich hulde deutschem Klange.

## 275. Eichen. m. ca. 17.

Leise rauschen die alten Eichen
Singen längstvergessene Lieder
Von versunkener Herrlichkeit
Singen noch von Odins Tagen
Singen von der Zeit der alten Götter
Und sie schütteln ihre starken Äste
Und sie trotzen zornergrimmt dem Himmel
Alte Zeugen alter Herrlichkeit
Und wenn kühnen Stolzes sie sich bäumen
Wider ihn, der Götter stürzte
Zeigen jauchzend sie den jungen Söhnen.

Wie man kämpfet wider fremde Herrscher
Rufen heil dir Odin, heil dir Donar
Und von ferne winket ihnen Odin
Winket ihnen, ach mit trübem Lächeln
Doch sie fühlens, fühlens tief und herrlich
Dafs er kommen wird, der Weltenherrscher
Und vom Gott der Christen sie befrein.

## 276. Titanik. m. ca. 17.

Auf stillem Meeresgrunde
Da schläft ein grofses Schiff
Das einst gar manche Stunde
In des Meeres Spiegel griff.

Das Schiff von Leuten übervoll
Schofs durch die Flut dahin
Dafs Menschenhände wirken soll
Auf die Rekordfahrt hin.

Da traf ein grofses Unglück
Durch all zu schnelle Fahrt
Den Stolz der Welt Titanik
Dafs es begraben ward.

Ein Eisberg kam geschwommen
An dem zerschellt das Schiff
Der hat es mitgenommen
Das kurz noch grausig pfiff.

So hielt der weifse König Tod
Eine Ernte erbarmungslos
Und brachte vieles Leid und Not
Den Menschen und trauriges Los.

Titanik auf dem Meeresgrund
Für immer und alle Zeiten
Liegt an der Stelle Stund für Stund
Die Erinnerung wird ihr bleiben.

(Gymn. Metrischer Versuch.)

## 277. Die Eule. m. 17.

Ich weifs von einem Eulenhorste
Und einer Eule wüster Art
Der Förster ists im dunkeln Forste
Hohläugig und mit grauem Bart.

Mich kann der Alte wenig leiden
Sein Hund selbst knurrt, geh ich vorbei
Ich könnte gern die Gegend meiden
Zög nicht ein andres mich herbei.

Denn bei der Eule wohnt ein Eulchen
Im dunkeln Forst, ein heller Stern
Ein herziges verstecktes Veilchen
Ich möchte wohl, die hätte mich gern.

## 278. Heine. m. 17.

Ein Sang war dir, wie keinem je gegeben
Ein sehnsuchtstrunkener, liebessüfser Sang
O, warum mufstest du hinein noch weben
So oft den kalten spottesfrohen Klang?
Warum zerstören kaum geweckte Leben
Warum die Saite rühren, bis sie sprang?
Warum die Waffen reichen einem Spötter?
Er raubt auch schönen Blumen ihre Blätter.

## 279. Lateinstunde. m. 17.

Schon sind aus sonnigem Süden
Die Störche heimgekehrt
Das Nest auf der alten Kapelle
Sie fanden es unversehrt.

Da sind sie eingezogen
Und klappern herab vom Dach
Dem toten kalten Winter
Viel lustige Lieder nach.

Der junge Frühling weckte
Die Linden zu neuem Blühn
Die dunklen Zweige schimmern
Hervor aus duftigem Grün.

Es webt einen goldenen Schleier
Die Sonne ins Blättergeschmeid
Die Vögel singen und zwitschern
Willkommen du schöne Zeit.

Willkommen rufen die Glocken
Ruft alles mit jubelndem Sinn
Und dankend leuchtet die Sonne
Über all die Wonne hin.

Durch die alten Klostergänge
Huscht auch ein verlorner Strahl
Huscht über die grauen Steine
Und die Wände trostlos kahl.

Ach ihr verstaubten Bücher
Wie dumpf, wie leer seid ihr
O Frühling, Frühling willkommen.
O, könnt ich hinaus zu dir.

## 280. Ich habe oft geglaubt. w. 17.

Ich habe oft geglaubt am kalten Tag
Dafs ich dich endlich ganz vergessen habe
Und ausgelöscht dein Bild aus meinem Herzen
Doch sind die Nächte übervoll von Liebe
Die Sehnsucht pocht in allen meinen Pulsen
Und deine Hände sind in meinen Träumen.

## 281. Verzweiflung. w. 17.

Verzweiflung hat das Herz mir ausgebrannt
Nun ist es kalt und leer
Wo einst der Tempel meiner Liebe stand
Ist nichts als Asche mehr.
Und klanglos zieht das Leben mir vorbei
In seiner Gier.
Nur manchmal löst sich noch ein müder Schrei
Nach Dir, nach Dir .....

## 282. Unsere Jugend. (Mel.: Ergo bibamus.) w. 17.

Ob strahlend die Sonne am Himmelszelt steht
Ob dunkel die Wolk sie verhüllet
Ob eisiger Wind auch das Feld lang weht
Ob von Blumen die Fluren erfüllet
Uns jauchzen die Herzen in seliger Lust
Ein herrliches Wörtchen enttönt unsrer Brust
Wir rufen, der Wonne uns völlig bewufst:
O herrliche, goldene Jugend.

Es lebe der Leichtsinn, die Liebe, der Wein.
Das Lied, das die Jugendzeit preiset
Wir wollen getreue Genossen sein
So lang noch das Blut in uns kreiset
Und sind wir verstreut auch in West, Süd, Ost, Nord
Und rollen die köstlichen Jahre dann fort
So wahret als Kleinod das herrliche Wort:
O goldene, selige Jugend.

Jetzt sind wir vereint noch im traulichen Kreis
Und trinken beseligt das Leben
Die Augen die leuchten, die Wangen glühn heifs
Die Herzen uns freudig erbeben
Die Jugend, die führt uns zur Freude hinauf
Wir folgen den Sternen, der Sonne im Lauf
Ein jauchzender Ruf braust zum Himmel hinauf
Hoch leb unsre goldene Jugend.

## 283. Mittsommer. w. 17.

Mitsommer ists, der Tag liegt schwül
Über der einsamen Heide
Die Sonne brennt, kein Lüftchen kühl
Kommt der Welt in prangendem Kleide.

Die Erika blüht und die Biene summt
Die Käfer schwirren im Moose
Der Schmetterling fliegt und es surrt und brummt
Am Wald blüht die wilde Rose

Da sitzet ein Knabe, noch halb ein [Kind
Die Laute an seiner Seite
Mit glänzendem Aug, und er sinnt und sinnt
Die Gedanken schweifen ins Weite.
Noch Unbewufstes die Seele durchzieht
O, dafs es doch immer so bliebe
So lieblich. Es ist ja das alte Lied
Das Lied von der jungen Liebe.

## 284. Aus: Neues und altes Jahr. w. 17.

A. J.: Das ist nicht wahr
Ich geh nicht fort
In 10 Minuten ists erst um
Ich weich nicht von der Stelle drum.

N. J.: Na wart, ich werd dich schon zwingen
Ich will, und mufs das Zepter schwingen
Ich bin noch jung, mein Reich ist grofs
Du aber mach und lauf nun blofs.

A. J.: So mufs ich denn doch scheiden
Denn einer nur von beiden
Kann hier der Herrscher sein
Ich geh zur Vergangenheit ein
Dort find ich viele Brüder
(geht) (sich an der Tür noch einmal umsehend)
Ade, ich komme niemals wieder.

## 285. Aus: Unserer Stunden Leid und Freud. w. 17.

Kunstgeschichte, Pädagogik, Geschichte der Päd., Lehrprobe, Methodik des Elementarunterrichtes, Deutsch, Französisch, Englisch.

III. Auftritt.

Franz: Madmoiselle Resumer (eintretend) ist es erlaubt zu entrieren, mesdames, ah, bonjour, me voilà Bonjour. Mad. Lehrprobe, bonjour Madame Methi, et vous mesdames de Päd. soyes les bienvenues. Et il permit pardon ist es erlaubt sich zu setzen ob etwas Eeau de Cologne ist meiner zermarterte Schläfe gutt, Je suis, ich sein tout de perda il faut, das ich mir resumer.

G. d. P.: Sie entschuldigen Madame, dafs ich sie unterbreche, haben Sie niemand von den Unsrigen gesehen?

Fr.: O, oui, ich aben gesehen das Deutsch, und das Kunstgeschicht, abern ich bin im Autobus an sie vorbeigefahr, peut être sie müssen kommen gleich ce moment.

Lehrpr.: Ja, ja, ich sehe sie vom Fenster aus, dort oben kommen sie schon.

Fr.: Oui, und sie haben auch die Miss English mit. fi, wie altmodisch sie geht o, son goût est terrible gräfslich.

Päd.: Das müssen Sie (zu M. Fr.) mir ist Mifs sehr sympathisch.

Sie ist zwar sehr logisch im Aufbau ihrer Sprache, aber sie ist korrekt.

Mat. d. E. (beiseite): Ja, ja korrekt, ja, ja.

Gesch. d. Päd: Heh, Methi, mach die Tür auf, es ist draufsen so finster, sie könnten fallen.

## 286. Die Urania und der Montblanc. m. 17.

Die Urania ist sicher eines der schönsten lehrreichsten Institute Berlins. Aufser den Wissenschaftlichen Vorträgen über Chemie, Physik usw., aufser den sechs sehr interessanten Sälen, welche die Abteilungen: Maschinen Technik, Chemie, Biologie (Mikroskope stehen zur Verfügung) und Physik umfassen, aufser der Sternwarte und den astronomischen Sammlungen ist es vor allem das wissenschaftliche Theater, welches jeden Abend die ganze Urania füllt. Diesmal wurde der Montblanc gegeben, und obgleich schon ungefähr zum hundertsten Male, war das Theater gepreſst voll. Zuerst führte uns der Autor des Vortrags, Direktor . . . . ., nach Chamonix, von wo aus man die ersten Blicke auf die Montblanc-Gruppe hatte.

Der Montblanc wurde nun von allen Seiten in Angriff genommen. Lichtbilder von Chamonix, von den umliegenden Orten und von gegenüberliegenden Seite aus wurden vorgeführt, man sah ihn, in der Nacht- und zu allen Tageszeiten. Dann wurde der Aufstieg vorgenommen. Es ging über die endlosen Eisfelder des „Mer de glace", auf denen man nicht ungestraft ohne Schneebrille gehen darf, über Leitern, welche über Spalten gelegt sind und über zwei Unterkunfthütten zur Spitze. Jede einzelne Photographie war wirklich glänzend. Dann kommt als dritter Abschnitt seine Entdeckung. Der Montblanc wurde, wie bekannt, im Jahre 1786 von Balmat unter grofsen Schwierigkeiten bestiegen, Balmat hatte nämlich so gut wie gar keine Werkzeuge. Es wurde um dies klar zu machen ein Kupferstich aus dem achzehnten Jahrhundert vorgeführt, wo die Bergbesteiger blofs lange Stöcke und schwere, ungefügige Leitern hatten. Aber jetzt ist es so weit gekommen, dafs ein elfjähriger Knabe, ein sechtsundachzigjähriger Greis, ein Lahmer und ein Blinder den Montblanc bestiegen haben.

## 287. Fabel. m. 17.

Ein junger Esel war zu einem neuen Herrn gekommen. Dieser belud ihn unpraktisch und ungeschickt mit einer sehr schweren Last und trieb ihn zur fernen Stadt. Doch nur langsam konnte sich das arme Geschöpf mit der schweren Bürde dem Ziele nähern. Doch keine Ruhe gönnte ihm der Müller, ja er schalt und polterte sogar, und immer drohte er zu strafen. Da befiel ein ängstliches Zittern das arme Tier. Es bebte, stürzte, und brach ein Bein. Nun konnte der Herr mit ihm die Stadt nicht mehr vor Abend erreichen. — Zwar genafs der Esel nach langer Zeit, doch er blieb ein Krüppel.

Ein anderer Müller trieb seinen Esel auf derselben Strafse mit derselben schweren Last, demselben Ziele zu. Doch dazu hatte er die Bürde verteilt und geschickt befestigt. Zwar ging auch sein Tier nur langsam dem Ziele entgegen, aber trotzdem liefs er es dann und wann einmal aus-

ruhen. Nur durch sanfte und milde Worte suchte er es zu ermuntern, und es gelang ihm. Noch vor Abend erreichte er mit seinem gesunden Tiere die Stadt. Dankbar leckte der Esel seinem Herrn die Hand, als er ihm am Ziele der Reise die Last abnahm.

Lehrer .... versteht ihr mich?

## 288. Tagebuch. m. 17.

In den grofsen Ferien, die ich in ..... verlebt hatte, verliebte ich mich in ein Mädchen namens ..... aus ..... Ihre Mutter und ihre Tante wohnten beim Onkel ..... dadurch lernte ich die Familie kennen. Zu derselben Zeit wohnte ..... mit seiner Mutter beim Onkel und mit diesem (..... war 1 Jahr älter als ich) verlebte ich eine Zeit, wie ich sie noch nie durchgemacht habe. (W ..... liebte die Schwester .....)

Jeden Abend, wenn ich im Bett liege, denke ich an jene Zeit, dasselbe tue ich auch, wenn ich morgens aufgewacht bin und also munter im Bette liege.

Auch in meinem Abend- und Morgengebet gedenke ich an meine ..... und befehle sie Gottes Schutz an.

Das heifst, ich machte es nicht wie meine Kameraden (den Mädchen nachlaufen) sondern beschäftigte mich mit Schularbeiten. Deshalb nannten mich meine Kameraden „einen Spiefser".

Ich dachte erst an Schillers Wort „Da fafst ein namenloses Sehnen ..... (wörtlich zitiert bis: jungen Liebe).

Früher hatte ich keine Lust, etwas zusammenzureimen, aber seit jener Zeit war das anders. Schon am ersten Tage, nachdem ..... wieder abgereist waren stiegen solche Gedanken in mir auf, als ich nach ..... wanderte.

Am ..... schlug diese Stunde nachmittags ½3 Uhr. Der Abschied war rührend ..... weinte bitterlich und winkte noch lange mit dem Taschentuche zum Omnibus heraus. Ich war tief bewegt, aber geweint habe ich kleinen Tropfen.

Am Vorabend des Scheidetages als wir zum Bette gingen, blieben wir zwei zurück und auf der Treppe gab ich ihr einen Kufs. Es ging mir, wie Schiller sagt „Die Stimme zittert, ich sah ein glühend Rot die schönen Wangen färben Und von der Erde langsam sich erhebend trifft mich ihr Auge".

Ich beherrschte mich nicht länger,

Das Verhältnis wurde dadurch so angenehm, dafs ..... meine Liebe erwiderte. Ich habe das alles geschrieben als ich wieder einmal recht in Erinnerungen versunken war und nichts zu tun hatte.—

Seit Freitag liegt in ..... Schnee. Gestern Mittag von 12—1 war eine grofse Schneeballschlacht im Garten und Turnplatze. 20 Sekundner, Tertianer und Quartaner kämpften gegen 30 Quintaner und Sextaner, Sekundaner ..... wurde von uns wegen seiner Härte bestraft. Heute früh um 8 Uhr waren 3° Kälte.

Am Freitag früh reiste ich wieder von ..... ab ..... besuchten abends die Weihnachtsfeier des Vereins X.Y. Ich ging natürlich auch mit. Habe

mich gut amüsiert ..... Gestern Abend erhielt ich 4 Briefe und 1 Karte sämtlich Gratulationen zum Neujahr aus ..... Heute früh fiel das Aufstehen gar nicht so schwer als ich dachte.

## 289. Weltjammer. m. 17.

Kalt schauernd durchfuhr der Weltgeist den Raum. Rings schwarze Finsternis. Fernab der matte Schein einiger Weltkörper. Den Weltgeist ekelte es. Er kam von der Erde. Pfui, sagte er, auf der Erde ist doch zuviel Tätigkeit und Leben. Die elenden Menschen versuchen mich gänzlich zu unterdrücken. In stinkenden Wagen jagen sie über ihre kleine Kugel dahin und bilden sich ein, die Welt erobern zu können. Mit ihren lumpigen hundert Kilometern in der Stunde wähnen sie das All zu erjagen. Also sprach der Weltgeist und voll Ekel spukte er aus. Und auf der Erde regnete es wochenlang.

Er aber fuhr weiter, dem Sirius entgegen. Dort hatte er seine Residenz. Dort fühlte er sich wohl. Jedes Leben war schon längst erloschen. Das Wasser war ins Innere gedrungen und auf der Oberfläche war alles vertrocknet und dürr. Dort hauste der Weltgeist. Er war eingefleischter Junggeselle. Er führte sich selbst seine Wirtschaft, und versorgte auch selbst seinen Tisch. Seine Speise waren die abgeschiedenen Seelen der Weltkörper. Nun ist es auch klar, warum er das lebendige Treiben auf der Erde nicht leiden konnte. Er hatte noch lange keine Aussicht, auf den Seelenbraten der Erde und seit seiner letzten Mahlzeit der Mondseele, waren schon Jahrtausende verstrichen. Der alte Herr war mittlerweile sehr hungrig geworden. Er setzte sich daher, auf dem Sirius angekommen, recht mifsvergnügt mit knurrendem Magen nieder. Doch Untätigkeit vergröfserte nur den Hunger Er merkte dies und flog daher zur Sonne, die ihm als Herdfeuer diente, um sie zu schüren. Dabei kam ihm ein entsetzlicher Gedanke: „Wenn ich", sagte er, „die Erdseele aufgegessen habe, bin ich mit meinem Vorrat zu Ende. Denn die Erde ist der letzte lebende Weltkörper im Raum. Ich mufs doch wohl schlecht gewirtschaftet haben. Hätte ich mir doch beizeiten eine Frau genommen. Die hätte vielleicht den Vorrat besser eingeteilt." Er zermarterte sich seinen Schädel, wie er neuen Vorrat bekommen könnte. Aber es wollte ihm nichts einfallen. Wütend stiefs er in die Sonne, dafs es nur so prasselte und ein Heer von Sternschnuppen davon in den Raum sprühte. Endlich kam ihm ein rettender Gedanke. Er konnte ja auswandern, sein ausgestorbenes Reich verlassen und fern bei einem Verwandten in einer anderen Welt, in einem anderen Sonnensystem kümmerlich durch schmähliche Sklavendienste sein Brot verdienen. Da müfste er dann die trüb gewordenen Sterne blank reiben, und die Sonnen schüren und im Schweifse seines Angesichtes sein Brot essen. Mit diesen trüben Aussichten schlief er ein. — Endlich kam die Zeit, da die Erde starb. Gierig stürzte er sich hin, packte die enteilende Seele und rief mit einer Art von Galgenhumor: „So halte ich jetzt die letzte Mahlzeit als König und teile das Los der Erdenwürmer, die ich so verachtet." Sprach's, seufzte laut, briet sich die Seele und liefs sie sich

gut schmecken. Dann löschte er die Sonne aus. Schlofs sein Haus auf dem Sirius zu und zog arm wie eine Kirchenmaus davon, seinem trüben Schicksal entgegen.

## 290. Des Äskulapus Verwandlung. m. 18–20.

Gar seltsam in der alten Götterwelt
Der alten Römer wars bestellt
Was auch die Menschen trieben immer
Die Herren Götter triebens schlimmer.

Einstmal sah Pluto auf Sizilien
Sich Blumen schmücken Proserpinen
Von Lieb entbrannt hat er sogleich
Entführt sie in sein Schattenreich.

Nun sucht Frau Ceres, die Mama
Mit Schmerzen die Proserpina
Doch Pluto triumphiert: Ja Kuchen
Da kann die Alte lange suchen.

Und Ceres fand in Wald und Flur
Von Proserpinchen keine Spur
Da sprach die Nymphe Arathuse
Tief in der Unterwelt such du se. .

Darüber ward Frau Ceres fuchtig
Und schimpft und keift auf Pluto wuchtig.
Sie macht sich hurtig auf die Strümpf
Und steigt empor den Berg Olymp.

Jupiter kratzt sich hinterm Ohr
Doch lässet er Frau Ceres vor
Die führt nun über Pluto Klage
Frägt: was Jupiter dazu sage?

Hm, meint der, das ist sone Sache
Geh hin zu Pluto, aber mache
Und sag ihm in der Unterwelt
Was ich durch dich an ihn bestellt:

Wenn dort die Tochter nicht gegessen
Hat Pluto sie auch nicht besessen
Dann ist gewähret deine Bitt
Und du nimmst sie gleich wieder mit.

Schön Dank spricht Ceres nach ner Weile
Und steigt hinab in grofser Eile
Zur Unterwelt nach Plutos Haus
Und da kommt Äscalaphus raus.

Wie der hört, was Frau Ceres will
Da ruft er höhnisch: schweig nur still
Dein Proserpinchen hat indessen
Der Granatkern sieben gegessen.

Verdammt schreit Ceres, solches Pech
Und rennt von Plutos Hause weg
Sie macht sich wieder auf die Strümpf
Zu Jupiter auf den Olymp.

Der spricht auf ihre Fragen flink
Na, jetzt ist das ein ander Ding
Ich gäb ja dir die Tochter gerne
Wärn nur nicht die verflixten Kerne.

Doch horch, von jetzt an sei pro Jahr
Ein halbes dir dein Kind fürwahr
Das andre lafs nur Proserpinen
Dem Pluto als ne Gattin dienen.

Dies Urteil fuchst Frau Ceres sehr
Drum sinnet sie auf Rache schwer
Verwandelt dann nach einer Weile
Äscalaphus in eine Eule.

Weil das Gerede er gemacht
Mufs fliegen er jetzt alle Nacht
Proserpina aber hat indessen
Noch viel Granatkerne gegessen.

Äscalaphus für jene Taten
Er trägt allein heut noch den Schaden
Ja, hätt er damals stillgeschwiegen
Braucht er jetzt nachts nicht rumzufliegen.

(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 291. Nenne mir Muse die List der wackeren Bürger von Schilda m. 18 bis 20.

Weit berühmt und bekannt durch weiser Taten Vollführung
Wie zu gefährlicher Zeit des männermordenden Krieges
Schlau sie zu retten gedachten die fernhin schallende Glocke
Die auf dem Rathause hing aus Kupfer kunstvoll gefertigt
Dafs nicht der Feind sie erbeute und schreckliche Büchsen draus gösse
Darum traten sie nun zu ernster Beratung zusammen
Redeten viel hin und her, wo das klangvolle Erz sie verbärgen
Und es erhob sich der Schulz und sprach die geflügelten Worte:
Freunde, o möchte nicht einer des klugen Rates erteilen
Wo verbergen wir könnten die fernhinschallende Glocke?
Die auf dem Rathause hängt, aus Kupfer kunstvoll gefertigt
Dafs nicht der Feind sie erbeute und schreckliche Büchsen draus gösse.
Jener sprachs. Doch alle verstummten umher und schwiegen
Jetzo begann ein Mann, gewaltig an Gröfse des Körpers
(Und nicht minder des Geistes denn günstig war die Natur ihm)
Fünf der Ellen wohl mafs er die Länge und zwo die Breite
Freunde, nahe der Stadt ist ein herrlicher See uns gelegen
Dorthin lafst uns bringen die Glock, und dort sie versenken
Dort ja nicht sucht sie der Feind wenn nirgends er sonst auch sie findet
Also sprach er und alle ringsum im Kreise verstummten
Hoch anstaunend die Worte denn kraftvoll hatt' er geredet.
Lauter Beifall alsdann erhob sich bei ihnen, den andern
Er aber drauf erwidert, der alles erwägende Schulze
Nicht doch lobet doch Freunde den Plan, der Schaden uns bringet
Wer wohl fände den Ort, wo die Glocke wir sorgsam versenkten?
Später im Frieden auch wieder, wenn ausgetobet der Kriegesgott?
Also der Schulze. Doch schleunigst entgegnet ihm jener
Grundlose Sorgen fürwahr, bedrücken dich, aller Gebieter.
Denn auch das schon bedacht ich mit ahnendem Herzen im Voraus
Lafst uns vermerken den Ort, wo die Glock wir den Fluten vertrauten
Durch einen Kerb an dem Schiff, dafs immer die Stelle wir wissen
Sprachs mit gehobener Stimm, und allen gefiel nun die Rede
Und sie eilten nach Haus, ein jeder zur Fahrt sich zu rüsten
Wohl versehen sodann mit tranichten Stiefeln und Ölzeug
Fanden sich ein am Strand die göttlichen Helden von Schilda.
Und sie begannen die Fahrt auf schöngebordetem Schiffe
Mutig, mit günstigem Wind aber schwellte die Segel Poseidon
Als sie erreicht die Mitte des bläulichen Sees
Da nun schnitten sie ein in den Rand des Schiffes die Kerbe
Und sie warfen sogleich über Bord die klingende Glocke
Froh dann kehren sie heim, des sicher geborgnen Besitztums.
Lange noch raste der Krieg, doch endlich ermüdete Ares.
Fuhr zu Olympos Höhn, zu weichen der friedlichen Göttin
Da nun stachen in See hinwieder die göttlichen Helden
Schildas zu holen die Glocke aus bläulicher Tiefe Begräbnis

Und sie fanden den Kerb am schöngebordeten Schiffe
Doch zu entdecken den Ort, wo die Glock in den Fluten verschwunden
Nimmer wollt ihnen gelingen und forthin entbehrten sie ihrer.
(Metrischer Versuch. Gymn.)

### 292. Der Komiker. m. 18 bis 20.

Sinnend schritt ich auf der Donaubrücke
In der Kaiserstadt von Österreich
Und da sah ich einen, finster bleich
Unbeweglich starrt er in die Fluten
Und der Jammer zuckt um seinen Mund
In den schwarzen Augen, welche Gluten
Welch Verzweifeln gab sein Stöhnen kund.

Und es wog ein inniges Erbarmen
Mit dem Hoffnungslosen in mein Herz
Und ich wollte seinen Geist erwarmen
Wollte tragen helfen seinen Schmerz.

Lieber Mann, o schaut doch nicht so düster
Trotzet mutig Euerem Geschick
Horcht nicht auf der Wasser dumpf Geflüster
Seid ein Mann. Erkämpft euch euer Glück.

Und er sprach, ich danke Euren Worten
Dank euch für den wohlgemeinten Trost
Nein, mein Herr, ich will mich nicht ermorden
Will nur lauschen, wie das Wasser tost.

Wie die Fluten branden will ich hören
Wie der Strudel zischt und Wellen zieht
Will mich selbst auf kurze Zeit betören
Kurze Zeit — dann tönt das alte Lied.

Und er wandt sich ab, doch ich versetzte
Traurig ist der Trost allein zu sein
Und Verzweiflung ist fürwahr das letzte
Kommt mit mir und bleibet nicht allein.

Kommt mit mir und geht mit ins Theater
Wo ein Spieler auftritt weit bekannt
Alle Welt nennt ihn den Allwitzvater
Kommt und Euer Jammer ist verbannt.

Tausenden hat er den Schmerz gemindert
Keiner gehet ungetröstet fort
Und kein Jammer ist, den er nicht lindert
Kommt, ich gebe euch darauf mein Wort.

Ja, ich wollt es euch fürwahr beschwören
Dafs er euch auch Tröstung bringen wird
Kommt. Versuchts. Ihr braucht ihn nur zu hören
Und behauptet dann, ich hätte mich geirrt.

Trüben Auges schaut er auf und sagte
Nochmals Dank, der ihr so gut es meint
Doch der Mann, der mir das Leid verjagte
Ist noch nicht geboren, wie es scheint.

Denn der Komiker, von dem ihr sprechet
Der Arznei besitzen soll für mich
Denn der Künstler, den ganz Wien belachet
Dieser vielgerühmte Mann bin ich.

(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 293. Sturmnacht. m. 18 bis 20.

In Nacht hab ich durchrannt meine Lebenspfade
In wilder schwarzdüsterer schauriger Sturmnacht
Es traf mein Herz keine Sonnengnade
Ein Totenschädel hat als Mond mir gelacht.

An meinen Urgrund zischen häfsliche Schlangen
Die wollten sich hin meinen Körper saugen
Mit Riesenkraft wir lange rangen
Heifs wurde die Stirn, blutgühend die Augen.

Und gierig kläffende, schwarze Bluthunde
Wutheulend und zähnefletschend mich umsprangen
Mein bebend Herz schrie nach der Todesstunde
Die Verzweiflung grinste mit hohlen Wangen.

Hoheida. Da kam die leuchtende Sonne
Und streut ihre Perlen auf dampfendes Kampfblut
Frei hob ich die Arme, in strahlender Wonne
Dankhauchend empor in die purpurne Glut.

(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 294. Der Flieger. m. 18 bis 20.

Es surrt der Propeller
Der Flieger erhebt sich
Schwebt schneller und schneller
Hoch über der Erde
Zum Ziele empor.

Mit wütendem Hassen
Erwacht da der Sturmwind
Das Fahrzeug umfassen
Und nieder es schmettern
Sogleich ist's vollbracht.

Doch neu aus den Splittern
Fügt bald er das Fahrzeug
Und legt ohne Zittern
Die Hand an das Steuer
Gerüstet zur Fahrt.

Ein Aufschrei, ein Krachen
Und still ist's. In Trümmern
Zerschellt liegt der Drachen
Den Flieger befreit man
Verstümmelt und tot.

Herbeikommt in Eile
Der Schüler des Meisters
Und sammelt die Teile
Des Fahrzeugs am Boden
In wortlosem Schreck.

Es surrt der Propeller
Der Flieger erhebt sich
Schwebt schneller und schneller
Hoch über der Erde
Zum Ziele empor.

(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 295. Scipio. m. 18 bis 20.

Sieben Tage, sieben Nächte
Hat der Riesenkampf gewettert
Zu der Überwinder Füfsen
Liegt Karthagos Stadt zerschmettert.

Feuerfarben zucken blutig
Rot die himmelhohen Flammen
Über der Verteidger Habe
Schlägt die wilde Glut zusammen.

Tuben rufen, Adler funkeln
Von der Führer Schar begleitet
Über eingestürzte Mauern
Stolz der Römerfeldherr reitet.

Donnernd grüfst der Legionen
Siegesruf den Triumphator
Durch Geheul und Todesstöhnen
Braust es: Salve imperator.

Doch der ruhmgekrönte Feldherr
Hemmt den schnellen Schritt des Rosses
Sinnend lenkt er seine Schritte
Im Gewühl des Kriegertrosses.

Und der ernste Blick des Helden
Sieht die Stadt, die er bezwungen
Sie, die Königin des Meeres
Von dem Flammenmeer umschlungen.

Fürstin im zerissnen Purpur
Die besiegt nach hundert Tagen
Sterbend auf den Scheiterhaufen
Mit den Söhnen ist gestiegen.

Und der Sieger? Tief ergriffen
Senkt er plötzlich seine Blicke
Denkt des eignen Vaterlandes
Denkt der wechselnden Geschicke.

Römer naht auch dir das Schicksal
Aus der Zukunft Nachtgebieten
Schlägt's auch euch mit ehrnem Flügel
Götter Kapitol, Quiriten?

(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 296. Der Schütz von Fürsteneck. m. 18 bis 20.

Auf Soneck, dem Felsennest über dem Rhein
Ist grofses Festgelag heut
Da perlet in mächtigen Humpen der Wein
Und zündet die Fröhlichkeit.

Und mit schwerer Zunge der Burgherr spricht
Den Schützen von Fürsteneck
Ja, den hab ich doch noch untergekriegt
Im stockfinstern Turme fault er weg.

Da ruft ihm Herr Hilchon von Nollich zu
Und blitzt ihn verächtlich an
Was lügst du, armseliger Prahlhans du
Das Stück hast du nimmer getan.

Da grinst jener höhnisch, er ruft aus dem Saal
Den Fürsteneck, bringt ihn mir her
Und dröhnend schallt's und sie hören's all
Und Stille wird's rings umher.

Und er kommt, wie ein Schatten bleich und fahl
So wankt er geblendet herein
Sie lehnen ihn an die Wand im Saal
Und lassen ihn dann allein.

Das soll der stolze Fürsteneck sein?
Ruft der Hilchon v. Nollich entsetzt
Darauf der Soneck:
Ich schenk euch allen Wein
Wenn's ich euch nicht zeuge jetzt.

Ihr wifst, s'ist der beste Schütze im Land
Ho, bringt seine Armbrust her
Nur flink. So jetzt gebt sie ihm in die Hand
Damit er zeige was er sei.
Und du, hör auf mich, du armseliger Tropf
Pafs auf, legt den Pfeil dir nur ein
Und wenn ich an meinen Becher klopf
Dann schiefst du dem Klang nach drein.
Und: Achtung, dröhnt's den Saal entlang
Und schon tönt der Becher hell
Und sausend surrt es vom Sehnenstrang
Da, ein Todesschrei so gell.
Ja, er war der beste Schütze vom Rhein
Hat getroffen den rechten Klang
Gar mancher mocht unter den Rittern sein
Der verlernte da Wein und Sang.
(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 297. Des Knaben Äroplan. m. 18 bis 20.

Ein günstiger Wind weht durch die Au'n
Drum auf mit dem Drachen hinaus
Um ihn in kühnem Flug zu schaun
Auf Freunde verlasset das Haus.

Der Drache fliegt, der Drache steigt
O, seht wie er glänzend sich hebt
Des Hauses Dach hat er erreicht
Und höher noch höher er schwebt.

Hierauf ins goldene Sonnenlicht
Hinauf in das himmlische Blau
Was dort er mit dem Winde spricht
Das hören wir nicht auf der Au.

Er sieht von dort so weit ins Land
Die Bäume und Menschen so klein
Den Bach nur wie ein Silberband
Wie hübsch mufs es oben doch sein.

Doch plötzlich wird der Himmel grau
Die Winde sie schweigen zumal
Verdeckt schon ist das helle Blau
Es regnet hier unten im Tal.

Doch wo ist nun der Drache hin
Der schwebte so hoch überm Dach?
Gebrochen ist sein stolzer Sinn
Dort liegt er ganz nafs in dem Bach.

Das merke dir, der Vater spricht
Wer steigen will, mufs mit Bedacht.
Hat er die rechten Flügel nicht
Wird endlich er doch nur verlacht.
(Metrischer Versuch. Gymn.)

## 298. Ein Gewisser. m. 18 bis 20.

Wer bin ich? Wifst ihr's wohl?
Nehme den Mund stets voll
Reisse das Maul weit auf
Ja, ich versteh mich drauf
Bin ich der Primus doch
In diesem Trauerloch
Voll von Banausen.
Malerei, Physik und Philosophie
Sahn solch ein Wundertier noch nie
Ja, und ich weifs auch viel.
Vom impressionistischem Stil
Bei Meinungsverschiedenheiten
Kann ich drei Stunden streiten
Auch wenn ich im Irrtum bin
Das tu ich schon
Aus Opposition
Denn ich bin Bildungsphilister!
Chor: Ja, das ist er.

(Gymn. Zeitung.)

## 299. B.s Liebesroman. m. 18 bis 20.

Oder: Wie sich Herz und Verstand miteinander verbindet.

Mein Herz ist Stahl und Eisen
Gefühllos wie ein Stein
Man nennt mich nur den Weisen
Ich mufs es auch wohl sein.

Doch war ich weise auch immer
Überlegen auch stets mein Verstand
Traf mich auch einst der Liebe Schimmer
Hört zu wie sich beides verband.

Im letzten Pennälerjahre
Das Examen stand vor der Tür
Geschah das Wunderbare
Als wär's heut geschehen, steht's vor mir.

Das Examen war damals noch schwerer
Besonders von Mathematik
War der Schulrat ein grofser Verehrer
Doch für mich war's ein grofses Glück.

Zwar war im Lateinschen ich Meister
Im Griechschen tat's keiner mir gleich
Doch die Kunst der grofsen Geister
Die nannt ich mein Himmelreich.

Schon nannt man weithin meinen Namen
Die Wissenschaft würde ich zieren
So mufste vom ganzen Examen
Gewifs man mich dispensieren.

Die anderen ochsten und strebten
Bis tief in die Nacht hinein
Doch während sie seufzten und bebten
Konnt ich sicher und ruhig sein.

In diesem frohen Gefühle
Ging ich zur Eisbahn hin
Zum zarten Liebesspiele
Denn Johanna lag mir im Sinn.

Wie schlug mein Herz ihr entgegen
Wie hielt ich sie sicher im Arm
Wir liefen die schönsten Bögen
Wir liefen und küfsten uns dann.

Doch bei diesem Spiel auf dem Eise
War die Wissenschaft stets auf dem Plan
Ich lief die schönsten Kreise
Johanna Tangenten daran.

Und wenn sie den Kreis dann berührte
Lief ich den Radius
Der zu diesem Punkte führte
Dann gab sie mir stets einen Kufs.

O Wonne ohne Grenzen
Als ich erkannte dabei
Dafs die Summe zweier Potenzen
Ein entzückender Sinus sei.

Das Examen war endlich gekommen
Mich hatte man dispensiert
Und doch war mein Herz so beklommen
Wie es wohl mit dem Abschied wird?

Schwer war die Trennungsstunde
Sie lag in meinem Arm
Ich hing an ihrem Munde
Mein Herz brach vor Liebesharm.

Sie versprach mir ewige Treue
So konnt ich beruhigt ziehn
Auch war mir stets aufs Neue
Die Wissenschaft Trösterin.

Ich bestand nach einem Semester
Das Staatsexamen mit Glanz
Natürlich wieder als Bester
Ich beherrschte die Wissenschaft ganz.

Nun eilte ich wieder nach Hause
Um Johanna offen zu frein
Nach einer so langen Pause
Sollt sie endlich mein Bräutchen sein.

Geziert mit Frack und Zylinder
Unternahm ich den Werbungsgang
Es schlug mein Herz geschwinder
Ich war halb froh halb bang.

Schon stand ich an der Pforte
Doch ich fand nicht die nötige Ruh
Der Wissenschaft mahnende Worte
Die riefen im Inneren mir zu:

Du willst dich binden für immer
Dir schaffen das höchste Glück
Doch ohne mich kannst du's nimmer
Nicht einen Augenblick.

Das drückte die Angst in mir nieder
Besonnen trat ich ein
Die Wissenschaft sollte mir wieder
Die sicherste Führerin sein.

Nach den ersten Begrüfsungsküssen
Sprach zum Liebchen ich ohne Zagen
Ich werd an dich stellen müssen
Aus der Wissenschaft einige Fragen:

Wie heifst das Gesetz von Mayer?
Was ist eine Kalorie?
Bei wieviel Grad kochen die Eier?
Und wann gefrieren sie?

Sie wufste mir alles zu sagen
Sie kannte die ganze Physik
So konnt ich mit meinen Fragen
Nun schreiten zur Mathematik.

Ich stellt ihr wahrlich kein leichtes Problem
Doch hatt' ich es kaum ihr diktiert
Da nannt sie sofort mir die Lösung bequem
Sie hatte differenziert.

Wie staunt ich da über ihr Wissen
Es wurde mir schwindlig vor Glück
Schon wollt ich sie herzen und küssen
Doch Eines noch hielt mich zurück.

Man kann, so dacht ich im Leben
Ohne Wissenschaft glücklich nicht sein
Doch hat man noch Mammon daneben
Stellt vollkommneres Glück erst sich ein.

Ich folgte der warnenden Stimme
Die sich mahnend im Innern erhob
Und zog aus der Tasche geschwinde
Mein kleines Handspektroskop.

Vor Johanna setzte ich's nieder
Und sah dann in den Spalt
Mir zitterten alle Glieder
Mich packte des Mammons Gewalt.

Da plötzlich erschien an der Seite
Des Spektrums ein goldener Streifen
Der von aller Angst mich befreite
Ich konnt all das Glück kaum begreifen.

So war jeder Zweifel gehoben
Die Wissenschaft gab ihren Segen
Wir konnten uns endlich verloben
Es stand uns nichts mehr entgegen

(Gymn. Ztg.)

## 300. Muluslied. m. 18 bis 20.

Studieret hab ich manches Jahr
In der Pennale hohem Bau
Hatt' häufig Sorge und Gefahr
Ade Pennälerzeit.

Bestanden ists Examen just
Ein freier Mulus bin ich jetzt
Lafs sorglos alle Bücher ruhn
Ade Pennälerzeit.

In liebem trautem Freundeskreis
Wir teilten treulich Lust und Leid
Doch jetzt naht sich die Abschiedstund
Ade Pennälerzeit.

Geliebet hab ich und geküfst
Ein schönes Mädchen nannt ich mein
Gar bald es meiner nun vergifst
Ade Pennälerzeit.

Dochs Scheiden soll nicht traurig sein
Die Zukunft leuchtet uns zu hell
Lebt wohl Pennal, Freund, Liebchen mein
Ade Pennälerzeit.

(Gymn. Ztg.)

## 301. Elitemarsch. m. 18 bis 20.

So leb denn wohl du rotes Pennal
du meiner Unschuld Behüter
in dem ich mit Eifer und furchtbarer Qual
errungen die geistigen Güter.
Wir hatten von Natur ja, Gott sei Dank
Stupiditatio quantum satis
Kein Wunder dafs uns da gelang
das testimonium paupertatis.
So sind wir denn die schönste Blüte
Von Deutschlands geistiger Elite.

Pauceres auch ihr valete
die mit Weisheit mich gesäugt
und am Punkt der höchsten Nöte
Blind- und Dummheit habt bezeugt.
Hab beim Anblick der Gestalten
blutge Tränen oft geweint
Weh der Unschuld, dafs beim Alten
Aus dem Schlauche ward lateint
Und der Mogler sitzt zum Lohn
Mang die Elite der Nation.

Lebe wohl du treue Mogeljacke
die vom Streberschweifs benetzt
in dem deutschen Kellnerfracke
und im Gehrock glänz ich jetzt.
Alte Jacke: dir verdanke
ich alleine das Examen.
Still will ich bei diesem Tranke
Dein gedenken, amen
Ohne deiner Hilfe Güte
Wär ich nicht bei der Elite. (Gymn. Ztg.)

## 302. Charakteristiken. m. 18 bis 20.

Er tut gern fürs Extreme schwärmen
Im Trinken Rauchen und im Pennen
Er ist kein Freund von vielem Lernen
Will oft die dickste Wand einrennen.

Er liebt die Madonnen von Raffael
Wobei er die lebenden nicht vergifst
Mit den Worten ist bei der Hand er schnell
Was andere sagen nur Blödsinn ist.

Ein künftger Staatsmann
Schon bewandert in der Politik
In der Liebe wendet an
Sein Talent er mit viel Glück.

Kravatten, Kragen und Frisur
Ziemt das sich einem Mann?
Das Streben heifst er Unnatur
Da er gut mogeln kann.

Mathematik, Deutsch, Mädel, Bier
Was soll ich wählen von den vier?
Mit dreien will ich mich begnügen
Das Deutsche lafs ich abseits liegen.

Bald faul und bald sehr fleifsig
Heut nüchtern morgen dun
Tabak hat er stets bei sich
Und immer was zu tun.

Du kannst ihn schmökend treffen an
Zu allen Tageszeiten
Im Phlegma stellt er seinen Mann
Nichts ihm Verdrufs bereitet.

Ihr seht von Gluten ihn entflammt
Musik und Mädel hört ihr schwärmen
Und da hat man ihn nun verdammt
Für Mathmatik zu schwärmen.

Ein künftger Pastor spricht aus ihm
Stets ist er tugendhaft
Doch hat er auch für andres Sinn
Zum Beispiel für 'ne Liebschaft.

Er schilt mit Ingrimm auf die Orthodoxen
Fanatisch eifert er und lärmt
Verträgt es sich mit seinem Ochsen
Dafs er für Tauben so sehr schwärmt?

### 303. Parodien. m. 18 bis 20.

Lang schon harrte die Klasse, erwartend das Nahen des Paukers
Ängstlich gespannten Gemütes, denn viel war auf im Homeros.
. . . . . nur und der . . . . . erfüllten mit Kampfschrei die Lüfte
Sonst war Stille im Kreise und zitternd pochten die Herzen
Plötzlich hörte man Tritte, gespannt aber lauschten die Schüler
Näher und näher kam das Geräusch, und es dröhnte der Hausflur
Bald nun erschien vor der Tür die runde Gestalt unsres Paukers.
Zierliche Füfschen stützten das Ganze, bekleidet mit Höschen
Drauf aber ruhte gewölbet des Bauches mächtige Fülle
Beiderseits hingen herab die baumelnden fleischigen Arme
Zwischen den herrlichen Schultern erblickte das Haupt man, das stolze.
Dieses nun schmückt eine Nase, der grünlichen Gurke vergleichbar
Schwarz aber war das Gelock, und umkränzte die denkende Stirne
Er nun trat in die Klasse, und schlofs mit dem Riegel die Türe. usw.

### 304. Prixchen Müller war in Sparta. m. 18 bis 20.

Ultimus der Klasse Quarta
Wo er dadurch furchtbar glänzte
Dafs er stets das Turnen schwänzte
Zwar zählt erst der Jahr er 13
Und hat doch mit seinen Reizen
schon der allerliebsten jungen
Helle Schmidt das Herz bezwungen
Da auch Hella Prixchen ziemlich
Liebte, war's nicht eigentümlich,
dafs nach Zeit von eingen
usw.

Schade nur, sprach Prix zu Helle
Dafs die ungeheuer schnelle
Dampfgetriebne Eisenbahn
Sie noch nicht erfunden ha'n
Deshalb müssen wir uns sparen
Mit der Eisenbahn zu fahren
Und zu Fufs nach Wien zu gehn
Ist doch gerade auch nicht schön
Also sinne liebste Helle
Wie wir kommen von der Stelle
Und die Köpfchen beide senken
Um darüber nachzudenken.

### 305. Dialog. m. 18 bis 20.

Sie: Du leichter Vogel, feuchte Kellerschwalbe
Du schrecklicher Pousseur, du alte Kalbe
Knecht von Geburt, du Last an meinem Nacken
Du Inbegriff von Schmelz und Siedeschlacken
Gebrochener Stab für meiner Tugend (?) Tage
Mein Dämon, meine Höllenplage
Mein finstrer Spuk im bösen Traum
Du einquartierter Feind in meines Daseins Raum
Du Feldmarschall von allen Sorgenbrechern
Verlasse mich, und kehr zurück zu deinen Zechern.

Er: Gebenedeite Martha, plätschernde Najade
Du Muster strenger Häuslichkeit entlade
Dich deines Zornes immerhin. Du Reine (?)
Du Himmelswürdige, im goldnen Glorienscheine
Ich halte fester, inniger dich umschlungen
O Weib. Lafs Ruhm Millionen Zungen
Verkünden feierlich in allen Dächern
Ich bleib und kehre nicht zurück zu meinen Zechern. usw.

### 306. Gym. Ztg. m. 18 bis 20.

Proportional der Masse zieht mich mein Liebchen an
Bis das Quadrat des Abstands nicht kleiner werden kann
Empfang ich dann in Küssen der treusten Liebe Lohn
Bewundre ich unserer Lippen gewaltige Adhäsion
Sie drückt ans Herz mich wie ein hydraulischer Apparat
Enorm ist unsers Druckes $^1/_2$ n v $^2$
Wenn sie die Hebelarme dann schlingt um meinen Hals
Fühl ich die Pferdekräfte des Niagara Falls. . . . . .

### 307. Zur Freiheit. m. 18 bis 20.

Schwer ist er von Gewicht
Viel streben tut er nicht
Schimpft auf die Lehrer wie ein Spatz
Beim Kneipen hat er'n Ehrenplatz.

Das Sprechen wird ihm schwer
Doch man durchschaut den Wicht
Da er faulenzt zu sehr
Macht ers Examen nicht.

Er war der Schlausten einer in der Klasse
Ja, Griechisch, konnt er beinah fliefsend lesen
Er sprach bedröppelt beim Examen: passe
Ich bin fürs Gründliche doch stets gewesen.

### 308. Aus Bierzeitungen. m. 18 bis 20.

Was mit dieser Welt gemeint
scheint mir keine Frage
Alle sind wir hier vereint
froh beim Festgelage
Setzt Euch her und schaut Euch um
voll sind alle Tische
keiner ist von uns so dumm
dafs er nichts erwische.

Stofset an, die Wonnekraft
möge selig walten
bis die Zeit uns fortgerafft
zu dem Chor der Alten
Dann so tragt mich nur beiseit
in die dunkle Kammer
auszuruhn in Ewigkeit
ohne Katzenjammer.

In Sturm und Regen um halb eine
verläfst die Kneip der Pennalist
So selten kreuzen sich die Beine
wenn er nur erst im Hause ist
Schon ausgelöscht ist die Laterne
und Schwefelhölzer hat er nicht
Er säh im Schlofs den Schlüssel gerne
da spricht er seufzend: Licht, mehr Licht.

M. M., dieser Knab so hold
ist jedoch ein Trunkenbold
Hat er seinen Zweck erreicht
sich bis oben voll gepumpt
ist sein Körper schief geneigt
leise vor sich hin er summt
Ich bin voll wie eine Unke.

A. B. ein grofser Dichter
interessiert sich nicht für Wichter
ist aber ein Jäger vor dem Herrn
In Schnaps besäuft er sich sehr gern.

A. B. gleichet einem Fafs
das nie trocken steht
Raucht dabei ohne Unterlafs
bis ihms Geld ausgeht.

T. ist auch antialkohol
tut sich am Bier nicht laben
Wenns blaue Kreuz bestehen soll
mufs es auch Leute haben.

Du bist bekannt an allen Orten
Als Kenner vieler Branntweinsorten
du verkehrst viel in Destillen
Melde dich, Du wirst den Platz ausfüllen.

### 309. Der Jammer. m. 18 bis 20.

Wohltätig ist des Bieres Macht
das ist nicht des Wassers Macht.
wenns wird genossen mit Bedacht.
Welch ein Grausen
Zu jedem Werke, das man schafft
Mund geht auf
Verleiht es Liebe, Mut und Kraft
Bier wallt auf
Doch wehe, wenn im blinden Wahn
wütend ziehn Gambrinus' Waffen
des Guten wird zu viel getan.
durch des Magens enge Gassen
Wehe, wer vom Rausch befallen
um den Körper zu verlassen.
selbst verlieret den Verstand
Schäumend aus dem weiten Rachen
aus der Kneipe düstern Hallen
bricht's hervor mit lautem Krachen
Wälzt den ungeheuren Brand.
Durch die Kehle zieht der Strahl
Aus dem Auge brechen Tränen
kommt die Zahl zu vieler Schoppen
in dem Auge strahlet Glut
Hoch im Bogen spritzen Ströme
glotzt die Wut.
Stofs auf Stofs — hoffnungslos
Hört ihr Schönen, in der Kammer
liegt er da, ein Mann der Schmerzen.
das ist Jammer
Bier läfst niemals mit sich scherzen.
Finstre Nacht umgibt das Auge

### 310. Was das Trinken betrifft. m. 18 bis 20.

Ist auch oft der Menschen Treiben
Und warum ich selber trinke
Nicht mit Gründen zu verbinden
Soll ich insgeheim dir sagen
Lassen doch fürs liebe Trinken
Alter Freund, den wahren Zecher
Immer sich die Gründe finden
Darfst du nicht nach Gründen fragen.
usw.

### 311. Collegbankproben. m (u. w.) 18 bis 20.

Ach wär ich doch bei Lotti
Und nicht bei diesem Herrn
Bei diesem mufs ich schlafen
dem BGB. recht fern.
Bei ihr tät ichs so gern.

Grofser Gott dich loben wir
Über allen Bänken ist Ruh
Wenn Ferien haben wir
Vom Katheder spürest du
Nun ist es Schlufs
Kaum einen Hauch
Das war doch gar zu bunt
Alles schwänzt ohne Sorgen
Der Konsonantenschwund
Warte nur morgen
Gott, welch ein Stufs.
Schwänze ich auch.

Die akademische Frauenfrage
Ein äufserst schweres Kapitel
Ich glaube, es gibt nur ein Mittel
Zu beseitigen die Weiberplage
Was hier hereinschneit mit schlotterndem Kittel

Verblödeten Blicks, mit stets kurzem Haar
Und jeden tiefen Verständnisses bar
Die soll man zum Teil, was sie schrein und klagen
Recht fix und und komplett ins Tollhaus jagen
Die anderen dito ins Spittel.

Wanderer kommst du nach Würzburg
Verkünde dorten du habest
Mich hier schlafen gesehn
Als ich ..... gehört.

Benutz nur die Federn ins Kollegheft zu schreiben [treiben
Als hier auf den Bänken Allotria zu
Schreib allenfalls nen Mädchennamen hin
Das nimmt keinen Platz weg, und gibt doch nen Sinn

Du liebes kleines Mädchen
Wann gehst du in dein Bettchen?
Wann gehst du denn hinein?
Komm, lafs uns gehn zu zwein.
Student

Pfui, was sind das für Sachen
Was willst du mit mir machen?
Ich hab noch nie geküfst.
Und du bist mir zu wüst. —
Studentin

Nachschrift: Tu doch nicht so, als ob du es nicht wüfstest .....

Oh, oh, oh, dich beifst der Liebesfloh
Ei, ei, ei, das gibt ein faules Ei
Uh, uh, uh, die Liebe gibt kein Ruh
Ih, ih, ih, du kriegst zur Frau sie nie
Ach, ach, ach, das endet noch mit Krach.
(Aus der berliner Universität.)

## 312. Die Sphinx. m. 18 bis 20.

Dort liegt die Sphinx gestreckt in Purpurrosen
Ein stumpfes Lächeln um den breiten Mund
Indes die Blüten ihre Wange kosen
Und tiefe, tiefe Stille weit im Rund.

So lag sie einst in altersgrauen Tagen
Und keiner stürzte sie im Tatendrang
Dafs Ödipus einst diese Sphinx erschlagen
Ist nur ein schöner märchenhafter Sang.

Sie gab ihr Rätsel und wirds ewig geben
Wer wagts, der sie in Tod und Abgrund stürzt?
Das ewig neue Rätsel ist das Leben
Und keiner hat es richtig noch gelöst.

## 313. Heimliche Liebe. m. 18 bis 20.

O heilig ist die Liebe
Die ihr nur ahnt
Die sich mit stillem Triebe
Ins Leben bahnt.

O, lafst es ungesprochen
Das Liebeswort
Weh, wenn der Bann gebrochen
Der Schmelz ist fort .....

### 314. Waldesfrieden. m. 18 bis 20.

Durch sattes Grün beschneiter Tannen
Läuft hinab über Bergeshang
Flüchtig ein Strahl liebender Sonne
Bis zum trotzig murmelnden Quell
Wo die Rehe zu Abend trinken
Wo sie suchen spärliches Futter
Huscht dann wieder hinauf durch den Tann
Sich brechend am Fels, dem langzackig vereisten
In diesen Waldesfrieden hinein
Sendet das Echo leise vom Berge
Hernieder ins abenddämmrige Tal
Das Avegeläute des einsamen Siedlers
Des Menschen Gruſs an die stille Natur
O, daſs doch die Seele mir immer so wäre
Daſs mir in die friedlose auch einmal fiele
Der Sonnenstrahl des Friedens harmonisch verbunden
Mit ihn segnendem Glockengeläut.

### 315. Meine Gedanken am Sylvesterabend. m. 18 bis 20.

Schon wieder ist ein Jahr verflossen
Und näher rücken wir der Ewigkeit
Viel Dinge, die uns jüngst noch war'n verschlossen
Stehn vor uns jetzt voll Herrlichkeit.

Viel Menschen hab ich im vergangnen Jahr
Ob gern, ob ungern — kennen gelernt
Und leider auch, es ist zwar rar
Ein junges Mädchen lieben gelernt.

So bringt was Neues jedes Jahr
Manchmal erhofft, manchmal auch unerwartet
Drum bleibet immer treu und wahr
Dann wird euch nicht für immer schaden.

### 316. Schnadahüpf'ln. m. 18 bis 20.

Die Sonn, die geht unter
Der Soldat geht auf Wach
Der Pfarr'r geht ins Wirtshaus
Un sei Uhr, die geht nach.

Die Fröschla, die blähn sich
Ohn Rast und ohn Ruh
Die Dam'n und die Wespen
Die schnüren sich zu.

### 317. An Shakespeare. m. 18 bis 20.

Dir Gewaltigem gefiel es, Todesernst mit Spott zu mischen
Und im Lauf des wilden Spieles eins durchs andre zu verwischen
Zu verwischen für den Toren — die den Narren töricht wollen
Denen durch das Klirrn der Sporen, Helden sich verkünden sollen.

## 318. Distichen. m. 18 bis 20.

Rembrandt: Einsam warst du im Alter, in finstrer Armut verlassen
Doch dein Geist war erfüllt: Farben, Gestalten und Licht.

Ramses: Einst erfüllte die Welt der Glanz deines Namens Sesostris,
Jetzt bist ein Schaustück du, im Museum zu Giz.

## 319. Am Badersee. m. 18 bis 20.

Still ruht der See im Dämmerschein
Sein flüssig Grün umkosen
Die Nebel fein
Gleich weifsen Rosen.

Und hinten strahlt des Berges Blau
Den Riesenleib umspannen
Schneewolken grau
Und schwarze Tannen.

Die Zauberdämmerung märchenschlicht
Aus Himmelshöhen singet
Indes das Licht
Zum All verklinget.

Traumseligkeit empfindet
So süfs mein Herz
Und fühlt, dafs es im Sehnsuchtsschmerz
Beglückung findet.

## 320. Strenge Kritik. m. 18 bis 20.

Wenn ich heut euch wieder sichte
Meine wertesten Gedichte
Komm ich schleunigst zu dem Schlufs
Etwas andres ist Genufs.

Darum wär es wohl das Beste
Ich verbrenn euch bis zum Reste
Hätte dann auf immer Ruh
Tinte und Papier dazu.

Doch, indem ich dies bedenke
Traurig drob mein Auge senke
Ist mein kritisches Gericht —
Wieder worden ein Gedicht.

## 321. Frühling. m. 18 bis 20.

Frühling, leichtgeschürzter Knabe
Kommst du wieder aus der Fern?
Bringst du uns von deiner Habe
Wieder einen Liebesstern?

Lässest wieder Lieb du keimen?
Treibst mein Herz zu heller Glut
Wenn ich unter grünen Bäumen
Trinke neuen Lebensmut.

Segnend streckst du deine Hände
Über die gestorbne Flur
Deines Regens milde Spende
Tilgt des Winters letzte Spur.

Deine Sonne läfst du strahlen
Hoch vom blauen Himmelszelt
Sie beginnt die Erd zu malen
Farben sie zu Farben stellt.

Dort blühn weifse Anemonen
Blaue Leberblümchen hier
Auch der Primel goldne Kronen
Schauen aus der Erd herfür.

Alle Knospen wollen brechen
Schon belebt der Wald sich neu
Und die Menschen hör ich sprechen:
Flüstern von dem wonnigen Mai.

Hierzu: „Mich packte ordentlich die Lust, den Pegasus zu besteigen. Drauf bin ich, aber — ich sitze drauf, wie ein Äfflein auf hohem Kamele. Das mufs nun zwar für andere Menschen ganz possierlich aussehen, aber

ich ärgere mich gewaltig darüber. Und ich möchte gerne auf dem Flügelrofs sitzen bleiben, möchte immer fester in den Sattel kommen. Steht doch in der Bibel, dafs man mit seinen Pfunden wuchern soll. Daher wage ich es, Ihnen einige Versuche zuzusenden. Sie werden so freundlich sein, mir einige Winke für die praktische Dichtkunst zu geben. Aber seien Sie bitte nicht zu strenge mit Ihrer Kritik. Ich bin nur ein schwaches, haltloses Bäumchen, das die rauhen Stürme des Lebens nicht verträgt ....."

## 322. Die Alpschlucht. m. 18 bis 20.

Es stürmen die seltsamen Riesen
Zum blafsblauen Luftmeer
Und kühlen
Die trotzigen Leiber
Mit silbergrünen
Tosenden
Wasserschnüren. [Zehen
Zwischen die zuckenden zackigen
Drängt sich donnernd der Sturzbach
Auf der kantigen Nase
Des gewaltigsten, steinernen Riesen
Kauert der Wassermann
Und labt den moosigen Leib
In feuchten, funkelnden Sprühstaub.
Er freut sich
Des erhabenen Sitzes.

## 323. Serenade. m. 18 bis 20.

Die Nacht ist kalt
Der Mond hat Schnupfen
Tut mit Wolkenlappen
Die Nase betupfen.
Drunten schnattert
Ein dünnlicher Singer
Zur Guitarre.
Er zupft und hupft
Mit Geschick
Und schleudert den Blick
Verzückt.
Er ist verrückt
Doch dem Mädel
So er serenadelt
Brummt der Schädel
Ob der piependen Wimmerweisen.
Voller Schrecken
Ziehts die Decken
Übers Haupt
Und glaubt
Ein Katerjüngling
Seufzt mondscheinbegossene Liebes-[hymnen.

## 324. Herbstnacht. m. 18 bis 20.

Banges Schweigen — leises Flüstern
Toddurchwehtes heilges Graun
Wie die kleinen Sternlein fröstelnd
Auf die Erde niederschaun.

In den weiten Tälergründen
Ein verhüllend Nebelmeer
Ächzend durch entlaubte Bäume
Schreitet stumm der Tod einher.

Wie am Grabesrande stehet
Die ermüdete Natur
Tiefe Stille, weite Öde
Auf der schmuckberaubten Flur.

Und ich kann mich an dem Sterben
Der Natur nicht müde sehn
Selbst der Tod mit seinen Trauern
Und das Sterben selbst ist schön.

## 325. Glück. m. 18 bis 20.

Wenn der Mond die Wipfel küfst
Nebel weifs das Tal durchziehen
Dann mein Herz so stille ist
Braucht vor Menschen nicht zu fliehen.

Wenn in roter Mittagglut
Vor uns recket sich die Heide
Dann ist unsre Seele gut
Und wir ruhn und träumen beide.

Wenn ich an dem Strande steh
Schau der schwarzen Wogen Wildnis
Dann, du göttlich grofse Fee
Schaur ich vor des Höchsten Bildnis.

Wenn meine Pflüge Furchen ziehn
Wenn blühet mein ertrotztes Land
Dann will ich vor den Schollen knieen
Dann halt ich ja das Ewge in der Hand.

### 326. An meine Schlittschuhläuferin. m. 18 bis 20.

Du bist ein zierlich Vöglein
Du flatterst hin und her
Du hast ein schönes Schnäblein
Du schwatzest immer mehr.

Du pfeifest, jubilierest
So ganz für dich allein
Als ob du nie verlierest
Dein glücklich Erdensein.

Seh ich dein friedlich Wesen
Das immer munter quillt
So bin ich schon genesen
Mein Unmut ist gestillt.

### 327. An Anneliese. m. 18 bis 20.

Ich hör so gern dein silberhelles Lachen
Das lieblich von den Lippen perlt
Ich seh so gern in deine treuen Augen
Wenn du wie'n Reh so scheu
Dein Lockenköpfchen an mir birgst
Ich küfs so gern von deinen weichen Purpurlippen
Des reinen Herzens innerstes Bekenntnis
Wenn unter meinem Kufs dein zarter schlanker Leib
Im ahnungsvollen Schauer leis erbebt
Und du dich fester an mich schmiegst.

### 328. Mein Dank. m. 18 bis 20.

Manchmal, wenn mein Herz des Glückes übervoll
Weifs ich nicht, mein Gott, wie ich dir danken soll.
Wenn ich seh, wie König Frühling Wunder tut
Wenn ich seh des Sommers segenschwere Glut
Wenn ich seh des Herbstes reifevolle Macht
Wenn ich seh des Winters weifse Silberpracht
Wenn ich Schätze seh, die in der Menschenseele ruhn
Wenn ich Hände seh, die grofse Werke tun,
O, dann wird vor lachend heller Seligkeit
Mir mein junges Herze voll und weit.
Da möcht ich auf freie Höhen steigen
Möcht mein Haupt in Demut nieder neigen
Und dann jauchzen auf zu blauen Höhn:
„Herr ich danke dir, dafs die Welt so schön."

### 329. Ein Blick auf Scheitnigs Jugend. m. 18 bis 20.

Kinder, wie spielt ihr gemein, und wie krokettiert ihr so weit doch
Wartet, jetzt bin ich bald Räuber, nur hier noch hindurch, durch die Glocke!
Also schimpfte Frieda und trieb ihre Kugel mit Verve

Grad an der Glocke vorbei ... sie war eben nur allzu tapprich.
Aber schon holte Atem der dickliche Norbert und sagte:
Ach, das schadet ja nichts, die Sache wird sich schon machen
Also sprach er, sie spielten noch lange Krokett mit den andern.
Plötzlich tönte ein schriller Pfiff durch die Lüfte von Scheitnig
Und alle horchten darauf, und Joachim, klein von Statur nur
Reckte sich hoch und schauend sprach er die geflügelten Worte:
Seh ich dort den Kaminski nicht stehn, natürlich er ist es.
Und er pfiff so durchdringend, er steht dort mitsamt seinem Fahrrad
Aber sogleich nun holt ihn rein und bewirtet ihn freundlich.
Alle eilten sofort und holten den kleinen Kaminski
Dem die Höschen seit kurzem erst lang um die Schenkel her wallten...

### 330. Eine. m. 18 bis 20.

Die jungen Sinne aufgegeilt
von Lärm und Licht umgirrt,
im tollen Haufen eingekeilt
halb lüstern, halb verwirrt
Auf du und du mit jedem Briert
Liebschätzchen irgend einem Fant:
Luzifer pfiff ein Schäkerlied.
Ein Engel weinend abseits stand.

### 331. Dämmerstunde. m. 18 bis 20.

Ich lag im Wald, es beugten
Die Stämmchen sich im West
Der Sonne letztes Leuchten
Drang golden durchs Geäst.

Hoch über stillen Bäumen
Zog traute Dämmrung ein
Liefs mich in süfsen Träumen
Mit Dir, mein Lieb, allein.

Und in der Sonne Scheiden
Umschlang uns Liebeslust
Vergessen Sorg und Leiden
Nur Glück durchglüht die Brust.

Ich fühlts wie mich umschlangen
Zwei Arme, weich und zart
Sah Lilien auf zwei Wangen
Mit Rosen traut gepaart.

Sah in der Dämmrung blinken
Dein duftig loses Haar
Und tausend Küsse winken
Vom rosgen Lippenpaar.

Ich küfst zu tausend malen
Und ward doch müde nicht
Ich küfst der Sonne Strahlen
Von deinem Angesicht.

Da fuhr mit lautem Krachen
Ein Windstofs durch den Baum
Und liefs mich jäh erwachen
War alles nur ein Traum?

Nein, denn von Deinem Munde
Die Wangen mir noch glühn.
Lafs traute Dämmerstunde
Noch oft solch Glück mir blühn.

### 332. Mensch. m. 18 bis 20.

Zum Göttertum bin' ich erlesen
Und nicht zu jenem leeren Sein
Das nicht der Seele hohes Wesen
Das nur der Pflichten enger Schrein.

Ich bin zum Schöpfertum berufen
Das mächtig stürmend vorwärts drängt
Und nicht, was hohe Geister schufen
In Dogmenkram zusammendrängt.

Ich weifs, was mir bestimmt zu leben
In göttlicher Verzückungslust
Und sternenhaft emporzuheben
Was hoch sich reget in der Brust.

### 333. An die Heutigen. (m.) 18 bis 20.

Mir kratzt es schmerzend durchs Ge-
Und rasch die Pulse schlagen [hirn
Weil ich so dumm gewesen bin
Die Menschen anzuklagen

Heia, was sind die Menschen klug
Sie denken an sich selber
Das ist des Lebens klügste Art
Die andern sind die Kälber

Und wer borniert im Fühlen ist
Darf Idealisten richten
Warum auch nicht? Phantasten mufs
Man sicher doch vernichten

Denn wer da fühlt und liebt und singt
Vertuscht doch alles Klare
Die Selbstsucht ist von Nutzen nur
Die Selbstsucht ist das Wahre

Drum all herbei und rottet aus
Die noch von Liebe reden
Wir können dann zum lieben Gott
Um grofse Löhne beten.

### 334. Die letzten Menschen. m. 18 bis 20.

Die Sonne sinkt hinab, hinab.
Die letzten Menschen suchen ihr Grab
Sie sehen die Sonne zum letzten Mal
Ihr Auge ist starr, ihr Antlitz fahl

O Mutter Sonne noch einen Blick
Du läfst uns in Eis und Tod zurück
Du kannst uns nicht retten, du bist ja so fern
O Mutter Sonne, du tätest es gern

Wir sind die letzten vom langen Geschlecht
Nun sterben auch wir nach ewigem Recht
Wir müssen versinken in Eis und Schnee
Leb wohl Mutter Sonne, ade, ade.

Sie sehen die Sonne zum letzten Mal
Ihr Auge ist starr, ihr Antlitz fahl.
Die Sonne sinkt, hinab hinab.
Wer gräbt den letzten Menschen ein Grab?

### 335. Wogende Seele. m. 18 bis 20.

Nachts, in einsam stillen Stunden
Kenne ich mich selbst nicht aus
Denn es schmerzen alte Wunden
Weil die Seele wogt hinaus

Seele, lafs die eitlen Flüge
Denn der Menschen Tun ist List
Und ihr Denken lauter Lüge
Seele, das vergesse nicht

Lebe, in dich selbst bescheiden
Kenne dich in eigner Gröſs
Vieles kannst du spielend meiden
Wenn du siehst dein eigen Blöſs .....

Frohen Stunden jetzt zu leben
Kehrt die Seele nun zurück
Selbst hat sie sich wiedergeben
In sich selbst fand sie das Glück.

(Fürsorge.)

## 336. Heidefrühling m. 18 bis 20.

Mit sanften Schwingen naht die Nacht
Gar leise und verstohlen
Der Mond in seiner hehren Pracht
Erscheint auf leisen Sohlen

Sein glänzend kugelrund Gesicht
Lacht seltsam voller Freude
Warum funkelt sein gleiſsend Licht
Heut auf der weiten Heide?

Man ahnt nicht, daſs der Herbst schon
Im gelbverblichnen Kleide [naht
Denn in der ganzen Heide tagt
Der Lenz als Augenweide

Man fragt erstaunt, wie geht das zu?
In späten Sommertagen?
Die Heide will allein in Ruh
Den eignen Frühling haben

Der Mond erglänzt in seinem Licht
Die Heid in roter Seide
So feiern stimmungsvoll und schlicht
Den Heidefrühling beide.

(Fürsorge.)

## 337. Herbstnahen. m. 18 bis 20.

Der Sommer rüstet sich gemach
Dem Herbst das Feld zu räumen
Sein fröhlich munteres Gelach
Verhallt bald hinter Bäumen

Vereinzelt fällt schon hier und dort
Ein Blättlein von den Zweigen
Die Blümlein werden bald gedorrt
Zum Schlaf ihr Köpfchen neigen

Ein kalter Wind, der bläst mit Macht
Verworren durch die Äste
Als schickt er schon in Bann und Acht
Die sommerlichen Gäste

Trotz aller Kält sing ich voll List
Ein Liedlein frei von Sorgen
An Vater Herbstes rauher Brust
Fühl ich mich auch geborgen.

(Fürsorge.)

## 338. Zum Geburtstag (des Fürsorgers). m. 18 bis 20.

Mel: wir ziehen heim nach Kanaan
Ich gratulier Herrn ..... [froh
zu seinem Wiegenfest
Wünsch ihm ein Leben lang in Gott
Dazu das allerbest.
Chor: Herr ..... schenke Gott ein
ganz frei von altem Fehl [Herz
bereit ihn jetzt nach seinem Pfad
ins Paradies zu gehn

Herr ..... glauben sie es mir
bei Jesus ist es schön
Wünsch, daſs auch sie nach Ird'schem
durch Zions Tore gehn [Zug

Nach Fleischestod daſs Todestal
und dann daſs Strafgericht
und nachdem folgt der jüngste Tag
da Gottes Stimme spricht:
Geht fort von mir, ich mag euch nicht
Ihr habt die Gnad verscherzt
jetzt euch die Höll, verdammt seit ihr
weil ihr euch nicht gebeugt
Zu seinem Streitern sagt er dann
ihr wart mir treu gefolgt
Geht ein durch Zions Tore heut
ihr sollt euch ewig freun
Nun wünschen wir Herrn ..... stets

Ein Pilgern voller Freud
Gott segne ihm sein täglich Brot
Dazu die Frau Gemahl
Gott segne seinen Ehestand
Schenk ihm ein Alter Hoch
Dazu dafs Heil in seine Seel
Der Nächstenliebe Krohn [Ruh
Nichts auf der Welt gibt Fried und
als Jesus Christ allein
in ihm ist ewge Freud und Ruh
O werden sie auch sein
Ich wünsch Herrn ..... in der Kraft
in meines Heilands Treu
ein Wiedersehn im Himmel einst
Nach irdschem Kampf und Sieg
(Fürsorge.)

### 339. Einsamer Weg. m. 18 bis 20.

Das Weib spricht:
Heut gehst du nicht aus
Heut bleibst du mir fein zu Haus
Heut hat im Bach das Eis gekracht
Und als ich ging den Wiesenpfad
Und an die geborstene Scholle trat
Hört ichs „Knick, knack"
Als habe Geister die Nacht
Ich stopf dir die Pfeife mit frischem Tabak
Dann bleibst du ruhig am Ofen sitzen
Du hast den Schnupfen und mufst doch schwitzen
Auch sollst du wie alle Männer tun
Im Abendschein ein Stündchen ruhn.
Ich weifs ja, Weihestunden
Hast du im Nebel nie gefunden
Ist dein Gott ein so gräfslicher Mann
Dafs er dich nicht einmal missen kann?
Ich frage, wie ein Weib je frug:
Hast du nicht an mir genug?"
Der Mann spricht:
Ich hab dich genossen, du bist verschalt
Götter und Menschen haben am Weib gemalt
Die Stümper habens zu nichts gebracht
Sie haben das Weib nicht ewig gemacht
Doch mein Gott ist grofs, mein Gott ist neu
Ist lieblicher Lenz, ist sonniger Mai
Ist Siegen Verzweifeln, blutige Reu
Ist züngelnd Feuer, unbändiger Dampf
Ist wildes Begehren und wilderer Kampf
Ist ein gräfsliches, häfsliches Borstenvieh
Mit ihm ring ich täglich, Knie an Knie
Und bring es einst gefesselt nach Haus
— oder bleibe aus — —
Nun sinkt dir der Mut
Gib Mantel mir und Hut.

(Arbeiter.)

### 340. Frühling. m. 18 bis 20.

Für Augenblicke mag die Arbeit ruhn
Ich muſs hinaus ins weite freie Feld
Auf Wald und Flur nur einen Blick zu tun
Ich spürs: Erwachen will die alte Welt.

Es werden Götter bald ein Frühlingslied
In Wald und Feld uns in die Herzen schreiben
Die Sehnsucht wird die Vögel heimwärts treiben
Und wenn die warmen Winde wehn vom Süd
Wird Spiel und Tanz bei uns zu Hause bleiben.

Ich will das Auferstehen nicht verpassen
Wie oft hab ich den holden Lenz versessen
Verlacht, bespöttelt, zwischen alten Gassen
Ihr hohen Götter werdet nicht vergessen
Der vollbereit, den Sonnenschein zu fassen.

(Arbeiter.)

### 341. Nach dem Streik. m. 18 bis 20.

Der Vater ist in Träume dumpf versunken
Die Mutter hat die Augen rot geweint
Den letzten Groschen hat er roh vertrunken
„Die Wahrheit ist zu hart“ hat er gemeint.
Und als die groſsen Branntweingläser klangen
Hats ihn sogar durchströmt wie Heldenwein
Dann trank er aus, und still ist er gegangen
Besiegt und Sklave soll er ewig sein.

Der Vater ist in Träume stumpf versunken
Die Mutter hat die Augen rot geweint
Den letzten Halt, die letzte Kraft vertrunken
Und höhnend triumphiert der Eisenfeind.
Das kleine Büblein sieht der Eltern Bangen
Warum die Mutter weint, das weiſs es nicht.
Doch tröstet es und küſst ihr brav die Wangen
Und wischt der Mutter Tränen vom Gesicht.

(Arbeiter.)

### 342. Arbeit. m. 18 bis 20.

Sonnenstrahlen sind leichte Dirnen
Lieben nur die roten Wangen
Werden nie die Arbeitsstirnen
In Lieb und Kuſs umfangen.

Will die finstre Arbeitsfurche
Sonne haben, Licht genieſsen
Muſs sie schon den Sonnenball selber
Himmelshöh und Ätherräume
Siegend zu erobern wissen.

(Arbeiter.)

## 343. Mahnung an einen Patrioten. m. 18 bis 20.

Sage nun an, du tapferer Vaterlandskämpfer
Der du verwundet liegst hier auf der grünen Erd
Sage nun an, warum zogest du fern von der Heimat?
Liefsest Eltern, Freunde und Liebchen allein?
Sage o Kranker, verblendet vom Patriotismus
Zogst du den Königsrock an, welcher nach Menschenblut lechzt
Nahmst das Gewehr, welches mit todbringendem Geschosse
Ohne Erbarmen menschliche Leiber zerfleischt?
Lockten dich so die verblendenden Reden des Staates
Dafs du mit tierischer Lust menschliche Leiber zerfleischt?
Sage, was hast du davon, wenn du das Haupt der Familie
Oder des Hauses Genossen schickst in das Totenreich hin?
Höre, lafs dich doch nicht verblenden von den Führern der Mörder
Welche euch lehren: Töten im Krieg ist Gesetz.

Hat euch doch alle ein Gott, ein liebender Vater erschaffen
Seid ihr doch alle Geschwister, durch welche das Ganze besteht
Siehe wie häfslich ist es, wenn Brüder unter sich zanken und schlagen
Wenn Habsucht, Neid, Hafs alle das Gute erstickt
Wahrlich, da kann niemals was Schönes, was Gutes erstehen
Und langsam vergehet das einstens so herrlich Geschlecht
So ists auch mit der Menschlichkeit, selbst eine grofse Familie
Welche ein liebender Vater treulich gezeugt.
Siehe, wie kann da was Grofses, was Herrliches entstehen
Wenn selbst einzelne Glieder unter sich beginnen den Streit
O, kranker vom Ruhm verblendeter Krieger
Niemals, solange der Krieg noch besteht
Wird die Menschlichkeit was Großes, was Herrliches zeugen
Wird stets noch vom Schleier bedeckt sein ihr Sinn.

(Arbeiter).

## 344. Im Bergwerk. m. 18 bis 20.

Dort unten, wo Fels an Fels sich reiht
Von den Adern der Kohle umschlängelt
Und niedrige Gänge gegraben man hat
Gestützt von den Söhnen des Waldes.

Dort unten, wo niemals ein Sonnenstrahl scheint
Und nimmer dort sieht man den Himmel
Und nimmer ein Liedchen der Vöglein erfreut
Nur von finsterer Macht ist umhüllet.

Dort unten, wo mit dem künstlichen Licht
Dem Auge so sehr zum Verderben
Mufs schuften und rackern im bitteren Schweifs
Umgeben von Todesgefährten.

Dort unten, wo noch das Sklaventum haust
Wie hatte ich mich doch gesehnet
Nach der blühenden Erde, dem Sonnenlicht
Nach frischer Lust mich gegrämet.

(Arbeiter.)

### 345. Gedicht. m. ca. 20—22.

Nun schaukelt von des Lebens Baume
Blättlein um Blättlein still herab
Und müd vom alten Glückestraume
Gräbt wieder sich ein Jahr sein Grab.

Ich hab gesehn, wie aus der Hülle
Im Lenz die erste Knospe sprang
Und wie der Frühlingsblumen Fülle
Sich breitete den Weg entlang.

Und wie aus dunklen Heckenzweigen
Der Sommerrosen Pracht geglüht
Ach, keine Knospe ward mein Eigen
Und keine Ros' hat mir geblüht.

Nun gab der Herbst die reiche Spende
In vollen Früchten goldig schwer
Ich falte stille meine Hände,
Denn meine Hände blieben leer.

(Fürsorge.)

### 346. Spruch. m. ca. 20 bis 22.

Eingehüllt in dunkle Schleier
Liegt vor mir des Lebens Ziel
Ohne Kompafs ohne Steuer
Treibt der Wind mit mir sein Spiel.

Ach, umsonst ist alles Ringen
Nirgends find ich Port noch Land
Und den Schleier zu durchdringen
Wehrt des Schicksals harte Hand.

(Fürsorge.)

(Anreiz: gemeinsamer Ausflug der drei.
Gleicherzeiten, gleicherorten, ein Gedanke in drei Worten.)

### 347. Vorfrühling. m. 18 bis 20.

Leis rauscht der Regen durch die Zweige nieder
Die grauen Wolken lasten auf der Erde schwer
Und dennoch bebt es mir durch alle Glieder
Als ob der junge Frühling nahe wär.

Still ruht der graue See. Im Nebel liegen
Am Horizont der Hügel langgeschweifte Reihn
Es naht die Nacht, und rings ein stilles Siegen
Der Frühling, ja der Frühling ziehet ein.

Zwei Schwäne ziehen lautlos ihre Kreise
Ein sanfter Wind durchwehet schon den Wald
Der Bäume Knospen, und der See, befreit vom Eise
Sie alle sagen mir: 's wird Frühling bald.

### 348. Frühlingsregen. 18 bis 20.

Tief unter mir der See in mattem Glanze
Und über mir der Wolken weifses Meer
Du bringst so viel, du lebensvolles Heer
Du tränkst die Blumen in dem durstgen Kranze.

Und sehnend saugt von deinem Nafs die Pflanze
Du kamst und weintest traurig manche Zähr
Denn ach: du sahest alles öd und leer
Und leid war dir die Welt, die grofse ganze.

Doch auf die Erde fielen deine Tränen
Und wo der Saft die jungen Keime netzte.
Und nur ein Tropfen in den Kelch sich setzte

Da liefsest du sie neugeborn sich wähnen
Gabst ihnen Kraft, dafs freudig die Gesichte
Sie wandten zu der Sonne — Siegeslichte.

## 349. Frühlingshauch. m. 18 bis 20.

Oft in kalten Winterstunden
Hab, von Frühlingshauch berauscht
Lenzeslust ich vorempfunden
Nahn der Lerchen Lied gelauscht.

Heut in heiterm Freundeskreise
Ruh ich auf des Baumes Ast
Vor mir schwillt der See ganz leise
Ich geniefs die kurze Rast.

Horch, mit starken Flügelschlägen
Kreist ein Schwan dem Walde zu
Kaum dafs sich die Wasser regen
Ringsum herrschet tiefste Ruh.

Winternebel hüllst auch Blüte,
See und Wald und Fluren ein
Ziehn doch schon in mein Gemüte
Frühlingsboten leise ein.

## 350. Spielmannslieder. m. 18 bis 20.

Wo mich holde Blicke grüssen
Mufs ich küssen
Küssen bis die Lippen glühen
Und die Wangen Purpur sprühen
Glühn und sprühen müssen.

Und je mehr sich meinen Schwingen
Lippen biegen
Schwillt mein Sehnen ungestillter
Werd ich wanderlust erfüllter
Fernwärts fortzufliegen.

Eins nur schafft mir herbes Leiden
Soviel Meiden
Die mit zagen Lippen blassen
Kann so wenig lodern lassen
Mufs ja stets bald scheiden.

## 351. Der Sämann. m. 18 bis 20.

Doch sah ich einen Sämann
Er schritt im Dämmergrau dahin
Durch Wogen der Nebel und fern hindämmerndes Land —
Frühe vor Tag.

Da ward die Seele still und stark
Und meine Seele sang ein Lied
Von wogenden Feldern und jauchzenden Tagen der Ernte
Frühe vor Tag.

### 352. Morgenrot. m. 18 bis 20.

Und ging ein Mann ums Morgenrot
In flammend jungen Tag hinein
Und ward vor lauter Glut umloht
Und flammte auf in Feuerschein.

Und sang ein Vogel dann sein Lied.
Auf uns lag tiefe dumpfe Nacht
Wir waren stumpf, wir waren müde
Ist meine Seele da erwacht.

Und stand von lauter Gluten
Von Brand und Flammenbrunst umloht.
Und stieg aus Lichtes Fluten
Das neue Morgenrot.

### 353. Neuer Tag. (An den Hafs.) m. 18 bis 20.

Du bist uns genaht, wenn wir safsen beim Wein
Du grinstest in alle unsre Lüste hinein.

Wir lagen in Lüsten: du hast uns gedroht
Und die Düfte so schwül, und der Himmel so rot.

Wir safsen bei flackernder Kerzen Schein.
Da ward es so still — und da tratest du ein.

Da wurden die Augen so wunderlich stier
Doch du bist gekommen, du tratest zu mir.

Du hast mir gewinkt — du hast nicht gedroht
Und draufsen der Himmel von Blitzen durchloht.

Und der Sturm um den Hügel, wir standen zu zweit
Und es ward meine Seele so stark und so weit.

Als siegend die Sonne durch Wolken dann brach
Da lohte ein neuer, ein herrlicher Tag.

### 354. Neujahr. ?. 18 bis 20.

Die Nacht senkt ihre Fittige hernieder
Das ganze Land liegt still und schweigend da
Der Schnee bedeckte alles, und darüber
Wölbt sich der nächtge Himmel wunderbar.

Die Sterne funkeln, und im Mondenscheine
Wie Diamanten glitzert rings der Schnee
Lautlose Stille herrscht im dunklen Haine
In sicherem Verstecke schläft das Reh.

Da plötzlich durch die tiefste Stille schneidet
Der Glocken Ton, er zittert durch die Luft
Ein neues Jahr bricht an. Das alte scheidet
Und steigt, der Herrschaft müde, in die Gruft.

Still lauscht der Mensch dem feierlichen Klange
Er fühlt, wie alles Irdische vergeht.
Ein Jahr folgt auf das andere. Nicht lange
Und deine Stätt, o Mensch, ist auch verweht.

### 355. Neujahr. m. 18 bis 20.

Das alte Jahr steht auf der Schwelle
Winkt dir den letzten Gruſs noch zu
Dann geht es langsam fort zur dunklen
Grabesruh.

Noch einmal grüſst dein stummer Blick
Und winkst dem sterbenskranken Jahr
Denkst träumend noch einmal zurück
Was war.

Und reichst dann kräftig zum willkommen
Dem Nahenden die Rechte dar
Und siehst mit hoffnungsstarken Augen
Ins neue Jahr.

### 356. Krisis. m. 18 bis 20.

Nächtliche Winde bestürmen mein Zimmer
Ich halte stand und ergebe mich nimmer
Möget ihr draufsen auch rütteln und schrein
Mir in die Seele kommt nie ihr hinein

Bringt auch der Sturm manch Geliebtes zum Fallen
Reiniger ist er, der Starke, uns allen
Wenn auch das letzte Licht draufs erschlafft.
Sicher bleibt dennoch der Wille, die Kraft.

### 357. An'' m. 18 bis 20.

Es gehen viele Leute zu suchen das Glück
Sie gehen und kommen erfolglos zurück:
Ich weifs, wo es liegt — in deinem Blick.

### 358. Mitleid. m. 18 bis 20.

Ein Weib an einer Straſsenecke stiert ins Licht
ins weifse Licht der flackernden Laterne
Sie wartet lange, dumpfe Angst im Blick
Sie schrickt zusammen: Torkelt einer her
Er riecht nach Fusel und sein Blick ist roh
„Was stehst du Weib? Wirds bald? Du willst nicht? Ha.“
Sie spricht kein Wort, stumm flehen ihre Blicke
Er schlägt sie roh, er stöfst und tritt sie dann
Sie wehrt sich nicht. Bis sie zu Boden sinkt
Da stiert er stumpf und torkelt lallend fort.
Kam einer eine lange, lange Straſse
Suchend in weite Fernen irrt sein Blick
Er sieht das Weib. Er beugt sich über sie
Unsäglich Mitleid in den tiefen Blicken
Er sieht dann auf. Aus seinem Innern quellen

schmerzvoll die Worte dann, wie lauter Leid:
„Warum o Vater hast du sie verlassen?“
Doch droben funkeln Sterne, ewig klar
und seine Seele weitet sich bei ihrem Blick
Er schaut in weiter Zukunft strahlend schöne Fernen
„O alle alle sollen selig werden“...
Er geht dann weiter seine lange, lange Straſse
Suchend in weite Ferne irrt sein Blick.
Bis er im Dämmergrau der Ferne dann verschwindet.
Doch lange lange stiert das Weib ihm nach — — —

### 359. Der junge Held. m. 18 bis 20.

Und herrlich steht der junge Königsohn
Vom Rampenlicht beleuchtet auf der Bühne
Vom Siege kommt der viel bewunderte
Und triumphierend zeigt er sich dem Volke
Das jubelnd seinen jungen Herrscher preist
Und er befiehlt ... da stürzt des Winks gewärtig
Der hurtigen Lakaien Schar herbei
Und sklavisch wird sein Wille ausgeführt.

Der Aufzug ist zu Ende. Beifall spendend
Regt dankerfüllt der Hörer frisch die Hand
Und lächelnd grüſst herab der junge Mime
Nun ist das Spiel verklungen. Matt verdunkelt
Liegt still, in müdem Glanz die Bühne da
Nacht überm Raum, darin die Hörer saſsen
Der Vorhang noch zur Hälfte aufgezogen
Und hinter der Kulisse steht der Held
Der Königsohn, der eben Herrscher noch
Und schminkt sich ab, und überlegt bei sich
Ob wohl ein reiner Kragen heut noch lohne —
Jedoch — er band sich einen alten um.

### 360. Nachtgewitter. m. 18 bis 20.

Hui, grell gespaltet ist der schwarze Himmel
Von jähem Blitzstrahl. Scharf steht abgezeichnet
Der Nachbarhäuser First am Firmament
Krachend und schmetternd rollt der Donner nach
Daſs leis mein Fenster klirrt im engen Stübchen
Weit in die Nacht hinein verhallt das Tosen.
Und knatternd jagt der Sturm die Hagelkörner
Draufsen aufs Dach herab. Und da schon wieder
Der ganze Horizont ein Flammenmeer
Die Wetterriesen haben wieder mal
Ich merks, die Nacht durchzecht und Streit bekommen
Die Tische sind und Bänke umgestürzt

Und hitzig tobt darauf die Metkrugschlacht
Ich fürchte schon, sie werden, wie so oft
Nicht eher ruhn, als bis ... nun bis
Ihr Wirt mit seinen Knechten sie hinauswirft.

## 361. In einer Winternacht. m. 18 bis 20.

Auf leeren Strafsen brütete die Nacht
Stumm ragt der Stein der Häuser in die Höhe
Und hinter dunklen Fenstern schlief das Volk.
Nur eines Hauses Front war hell erleuchtet
Dort sah man Paare sich im Tanze drehen
Sah der erhitzten Tänzer Silhouetten.
An jenem Hause stand ein Einsamer
Es war ein junger Mann, ein Jüngling noch
Der dort in seinen Mantel eingehüllt
Und seinen Kragen hoch emporgeschlagen
Im Schnee stand und starr nach dem Fenster sah.
Da, seine Züge, eben unbeweglich
Bekommen Leben, und er ballt die Faust.
Am Fenster oben steht ein junges Mädchen
Und blickt hinaus.
Der Jüngling stürzt hinweg.
Durch dunkle Wege eilt er, düster blickt
Sein Auge auf den weifsen Boden
So geht er, geht und geht, strafsauf, strafsab
Bis er zu einer Mauer kommt, die steil
Den Weg versperrt, und hinter ihr, da liegt der Friedhof
Und an die Mauer lehnt der Jüngling sich
Ihn fröstelt. Aber seinen Mantel öffnet
Er weit und nimmt aus seines Rockes Tasche
Die Waffe, eine doppelte Pistole.
Und wie er sie betrachtet und sie prüft
Rinnt eine Träne, eine heifse Träne
Hin auf den Boden, und vergeht im Schnee
Des Jünglings Lippen aber flüstern leis
Den Namen Edith.
Edith hiefs das Mädchen
Das er vorhin am Fenster kurz gesehn
Und diese Edith trieb ihn in den Tod
Er hatte sie geliebt, wie nur ein Mensch
Den Menschen lieben kann. Er hatte alles
Die Heimat und den Frieden stillen Glücks
Ihr kühn geopfert — — sie erhörte ihn
Sie liefs ihn ruhig ihr von Liebe sprechen
Und macht ihm süfse ewge Hoffnungen
Da, eines Tages, er lag nicht weit zurück
Als sie der Jüngling bat, sein Weib zu werden

Gestand sie ihm, sie liebe einen andern
Das traf ihn hart, das packte ihn am Leben
Doch überwand er alles, rang sich durch
Er liebt sie so, dafs er entsagen konnte
Wufst er sie glücklich mit dem anderen.
Doch seinen Jugendfrohsinn hat das Wort
Das harte, das sie damals sprach, genommen.
Er irrte einsam hin durch öde Gassen
Und lebte ein Gebrochener, sein Leben
Da hörte er, er, der sich härmte und
Die Leidenschaft im Herzen mühsam zähmte
Dafs sie zum Balle ging, um dort zu tanzen
Sie, die ihm seine Jugend fortgenommen
Und sie, die wufste, wie ihm jetzt zu Mut
Dafs er am ganzen Leben schon verzagt
Sie konnte tanzen gehen.
Da schwand dem Armen
Der Glaube an die Welt, und an die Menschen
Er nahm die Waffe und beschlofs zu sterben.
Da stand er an der Mauer angelehnt
Und hielt die Waffe in der kalten Hand
Und wollte enden — wollt's — und konnt es nicht
Er sah sich schon blutüberströmt am Boden
Aus seiner Wunde strömt sein Leben hin
Sein junges Leben, das so früh gebrochen
Und sein im Todeskampfe starres Auge
Sah er im Geist vor sich, das keinen Blick
Der Glut und der Entsagung sprechen konnte.
Er sah sich, eine regungslose Masse
Am weifsen Boden liegen, seine Hand
Umspannt noch krampfhaft die Pistole
Und alle, die ihn unerwartet sehen
Erschauern vor des Toten grausem Anblick
So sah er sich — Sah sie im Lichterglanze
Im Ballsaal, wo sie gerade jetzt sich drehte
Und einen nicht'gen Gecken lächelnd hört.
Und fade Reden fliegen hin und wieder
Und manch begehrlich Blick bleibt auf ihr haften.
Sie aber lächelt und er liegt im Schnee
Durchs Herz geschossen, ein erlegtes Wild.
Nein, nein, so rafft er sich von Neuem auf
Sie ist's nicht wert, dafs ich mich für sie opfre
Ich bin ein Feigling, wenn ich jetzt entflieh
Wer noch das Leben ernst nimmt, ist ein Narr
Und er verdient die Peitsche, nicht den Tod.
Ich geh mich der Erlösung wert zu machen.
Und seine Waffe wirft er in den Schnee.
Weit schleudert er sie fort.

Auf leeren Straſsen brütete die Nacht
Stumm ragt die Wand der Häuser in die Höhe
Und hinter dunklen Fenstern schläft das Volk.
Der Jüngling ging, den Kragen hochgeschlagen
Da kommt er an ein Haus, das hell erleuchtet
An ein Kaffeehaus, wo allnächtlich Dirnen
Mit ihren feilen Reizen prunken.
Und aus der Tür des Hauses tritt ein Weib
Ein altes Weib, mit rot gemalten Wangen
Und als der Jüngling schnell vorüberhastet
„Bleib doch du Schöner" flüstert ihm die Frau
„Ich bin dir gut". Und er bleibt stehn und sieht
Der Frau tiefernst ins Antlitz . . . . . und sie lächelt.
„Komm Schatz". Da lächelte der Jüngling bitter
Und wie von einer unsichtbaren Macht
Getrieben, stürzt er auf die Dirne zu
Und küſst die roten, angeschminkten Lippen
Und hängt sich an den Arm des Weibes.
Ein trüber Morgen tagte heut der Welt
Die Sonne scheute sich hervorzukommen
Und hinter Nebeln hielt sie sich versteckt
Durch kalte öde Straſsen einer Stadt
Zog einsam einer, bleich und übernächtigt.
Der hat in der vergangnen Nacht
Sein Glück begraben . . . . .

## 362. Die neue Lurley. m. 18 bis 20.

Hier sitz ich und schreibe Gedichte
Dieweil melancholisch ich bin
Eine jüngst passierte Geschichte
Die kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Nacht ist kühl und die Schnaken
Die machen dem Menschen Pein
Im Teiche die Frösche quaken
Als wär'n in der Welt sie allein.

In der zweiten Etage sitzet
Am Flügel ein Überweib
Es mühet sich ab und schwitzet
Und bäumet wild den Leib.

Es singt mit Leidenschafte
Und Wut eine Arie dabei
Die hat eine schauderhafte
Und grausige Melodei.

Den Hörer im ersten Stocke
Ergreift es mit wildem Weh
Er rauft sich rasend die Locke
Und bäumet wild den Leib (?)

Ich glaub mit der Browningpistole
Erschieſset er sich im Wahn
Und das hat mit seinem Gejohle
Das Überweib getan.

## 363. Gedicht. m. 18 bis 20.

Wenn mir sich einst als müdem Greis
Fern im Gewühl der groſsen Stadt
Der Todesengel nahet leis
Und löscht die Fackel, glimmend matt:
Bringt dann mich hin zum Strand am Meer
Wo brausend rauscht die Brandungs-flut
Wo Abendsonne stolz und hehr
Taucht in die See ihr Feuerglut.
Da bringet hin mein müd Gebein
Es überdauert nicht die Zeit —
In Meerestiefe senkt mich ein.
Den Tropfen in die Ewigkeit.

**364.** Die Jagd nach dem Glück. m. 18 bis 20.

Ein Traum.

Hallo, was für ein Lärm in der Nacht?
Ein Klirren, Getrampel und Rufen
Hallo, was bedeutet die tolle Jagd?
Das Gedröhn von stampfenden Hufen?
Aus der Dunkelheit rast ein gespenstischer Zug
Herrgott, meine Seele schütze,
Immer näher und näher — es naht im Flug
Der wilde Hauf — ein Weib an der Spitze.
Herr hilf, das ist der Teufel wohl gar
Mit seinem höllischen Trosse.
Hui, fegt sie heran, die schreckliche Schar
Das Weib auf pechschwarzem Rosse
So im Sturme kann nur der Teufel reiten
Hilf Himmel, ich bin verloren
Doch sie jagt vorbei
Ein herrliches Weib.
Sie trägt von Demant eine Krone
Ein goldnes Gewand umhüllt ihren Leib
Und sie lächelt in spöttischem Hohne
Im Sturmwind flattert ihr schimmerndes Haar
Wer bist du, o Weib so wunderbar?
Schon ist sie vorüber — sie peitscht das Roſs
Zu immer gröſserer Schnelle.
Hart auf den Fersen folgt ihr der Troſs
Wie rasend, als ging es zur Hölle.
Ein unermeſslicher Reiterhauf
Stürzt dem Weibe nach in wütendem Lauf
Wir jagen das Glück, das Glück — das Glück
So schallt es in grausigem Chore.
Wir jagen das Glück, das Glück — das Glück
Fast zersprengt ihr Geheul mir das Ohr.
Mir grausets.
Wer seid ihr Männer so buntgeschaart
Ihr Weiber mit fliegenden Haaren
Wer seid ihr Greise, schon hochbejahrt
Was für ein seltsam Gebahren?
Wir jagen das Glück, das Glück — das Glück
Hoch schäumen die wilden Rosse empor
Die Peitsche klatscht — es bohrt sich der Sporn
Dem Pferd in die bebenden Weichen.
Der Rappe knirscht und stürzt nach vorn
Heiho . . . . . Erreichen . . . . . Erreichen.
Da, endlich ist sie vorüber die Jagd
Den lärmenden Zug verschlingt bald die Nacht.

Aus der Ferne noch schallt es vernehmlich zurück
Wir jagen das Glück, das Glück — das Glück.
Wird schwächer und schwächer, bald hört man es kaum
Wir jagen das Glück, das Glück ..... Ein Traum.

### 365. Des Wanderers Grabschrift. m. 18 bis 20.

Wieviel Höhn und Hügel
hinauf
als hätt' ich Flügel
ging mein Lauf? —
Nun ist der Wall
gar niedrig davor ich stehe
aber ich sehe
er bringt mich zu Fall.

### 366. Abschied. m. 18 bis 20.

Wir gehen zusammen über die Heide.
Fahl liegt sie da im Dämmergrau
Wir sind so schweigsam beide
Warum?
Ich und die schönste Frau
wir schreiten stumm
über die tote Heide.

### 367. Abend. m. 18 bis 20.

Selig versonnen im Abendlichtschein
leg ich mein Haupt in deinen Schofs.
Wir träumen ins steigende Dunkel hinein
ein stummfröhliches Seligsein.
Ich will dich nicht wild küssen
Deine Hand ergreife ich blofs
die mir so sacht die Haare strich
und bitte leise: segne mich.

### 368. Reminiszenz. m. 18 bis 20.

Noch eine Zigarette ..... So ..... nun Freund
nimm deine Geige, lafs die alten Weisen
die mir so süfs mein junges Glück umfangen
noch einmal durch mein müdes Herze fluten .....
Bleich steigt des Tabaks Qualm und leise schwebend
scheint aus den Dämpfen sich ein Bild zu heben
ein roter frischer Mund, zwei frohe Augen
und helle duftige weiche Mädchenlocken.
Und plötzlich kommt daher aus weiten Fernen
ein Ton. Ein Ton ..... O Gott, so süfs und wonnig
Als wär er selbst der Liebe reinste Stimme.

Und leise kosend klingen Walzertakte
im Arm halt ich mein Hoffen und mein Bangen
Es suchen meine Augen ihre Augen
und tief errötend beugt sie ihren Nacken.
Spät — auf dem Heimweg unter einer Linde
küfst ich zum ersten Male Mädchenlippen
Uns schien die Welt zu klein für unsre Liebe.
Und nun ..... Das Leben hält uns gern zum Narren
lern lächeln, wenn das Herz auch blutet
leis klingt die Geige müde schwere Weisen
ein Mifston ..... meine Zigarette liegt in Asche.

**369.** Was ist denn euer Gott? w. 18 bis 20.

Was ist denn euer Gott? Ein Dieb.
In religiösem Eifer rufts die Heidin
Dem Kinde Judas zu.
Er stahl dem Mann im Schlaf die Rippe
Und formte draus das Weib, ihm zur Gefährtin.
So hörs, spricht diese, in der letzten Nacht
Stahl uns ein Dieb zwei Stangen reinen Silbers
Doch legte er an ihre Stelle
Ein goldnes, diamantbesetzt Gefäfs.
Nun sag, hältst du auch diese Tat für Diebstahl?
Er gab euch doch für wenig Silber Gold in Menge
Nein, niemals werd ich solches Diebstahl nennen.
Drauf schofs ein Glutblick aus der Jüdin Augen
So kannst du auch nicht Diebstahl nennen
Wenn Gott dem Manne statt der armen Rippe
Das Weib, der Schöpfung Krone schenkte.

**370.** Frage. w. 18 bis 20.

In den stillen tiefen Nächten
Wenn der Schlaf mich flieht
Frag ich mich, ob all dies Leiden
Das ich um dich trag nur in mir
Die neuen Reiche gründet und bevölkert?
Drin sich schimmernde Paläste heben
Deren Dach sich wölbt aus meinen Seufzern
Von den Säulen meiner Qual getragen
Und in die ich einstens einziehn werde
Mit den Perlen und Demanden meiner Tränen
Königlich geschmückt
Oder ob ich wirklich diese beiden Hände
Die sich oftmals um dich wund gerungen
Wie zwei Schalen angefüllt mit
Meines Leides Kostbarkeiten
Dir entgegen reichen darf?

**371.** Gedanken, wenn man auf dem Waldboden liegt, ringsum tiefe Einsamkeit. m.

Metallarbeiter (Alter unbest.). m.

Im Walde, auf dem Rücken liegend, über mir die mächtigen uralten Baumriesen, in den blauen Äther starrend, wissen mir meine Freunde da

draufsen gar vieles zu erzählen. Eine mächtige Linde ruft mir zu: „Du armseliges Menschenkind, warum liefsest du dich knechten? Warum liefsest du dich in eine Form pressen, in die du nimmermehr passen wirst. Siehe, wir wollen kein anderes Leben führen, als zu dem wir bestimmt sind, und sterben lieber, wenn man uns hier wegholt. Dabei schwenkt sie die Äste, dafs es nur so kracht. Verteidigen kann ich mich nicht, und denke, dafs sie recht hat. Besser, ich bleibe liegen, und sage dieser erbärmlichen Welt Valet. Doch was sagte eben das Bächlein? Ich höre es deutlich murmeln: Es wird. Es wird. Ich besinne mich.... ja, es wird ..."

Spinner: (Alter?) m.

„Da lag ich an geschützter Stelle unter hohen Bäumen. Die Sonne sandte freundlich nach einer kalten Nacht ihre belebenden Strahlen hernieder. Da erblickte ich fast neben mir im Busche zwei Buschwindröschen, die trotz der frostigen Nächte der vergangenen Woche ihre milchweifsen Blüten mit einem gelben Stern in der Mitte so jungfroh der Sonne zum Kusse boten. Wohl überkam mich einen Augenblick das Verlangen, beide zu brechen, und ihnen als ein Geschenk des Frühlings einen Platz an meiner Brust einzuräumen. Da klang es mir tieftraurig entgegen: Aber wir werden an deiner Brust verdorren. Da schämte ich mich. Lange habe ich dann die beiden Frühauf betrachtet. Dafür waren sie mir dankbar und stellten sich mir vor als Mann und Weib: Herr Rose und Frau Röschen Buschwind. usw.

Textilarbeiter 20 Jahre. m.

Man soll nicht blofs denken in der Natur, nein, man soll sie empfinden und fühlen. Ganz durchlebt wird einem so die Natur. Und wenn wir so mit der ganzen umliegenden Natur Stück für Stück eins werden, dann fühlen wir alle es in ihrer Geistigkeit, Seelenhaftigkeit. Wir fühlen dann, wenn im Frühling die Tage immer länger werden und das erste herausschimmernde Grün betrachten, dafs da auch seelisch etwas geschieht. So ist für mich die Natur Offenbarung, ein Stück meines Ichs.

(Arbeiter.)

## 372. Über „unsere Beschäftigung mit der Politik".

m. 18 bis 20.

In letzter Zeit bringt jede Nummer unserer Zeitschrift einen oder mehrere Artikel, in dem irgendein junger Mann uns seine politische Überzeugung mitteilt. Seine politische Überzeugung? Ach nein, das ist es wohl nicht. Sagen wir lieber: das, was er von seinem Vater, sowie aus seiner Zeitung gelernt hat. Also etwas Eigenes ist es nicht, was er uns gibt. Auf politischem Gebiet aber etwas Eigenes zu bieten, dazu ist ein junger Mann von noch nicht 20 Jahren nicht fähig. Man bedenke doch, was dazu gehört, um über Politik nur einigermafsen Vernünftiges vorzubringen. Das mindeste ist doch eine gewisse politische Erfahrung, die wir nicht haben können, sowie die Fähigkeit, über den Parteien stehend, einmal eine gegen die andere abzuwägen. Welcher Schüler oder junge Student ist schon so reif, so vorgeschritten, um hierzu fähig zu sein? Kann er es überhaupt sein? —

### 373. Aus Schülerkneipzeitungen. m. 18 bis 20.

Anzeigen.

Ich erlaube mir meiner werten Kundschaft mein best bekanntes

Geheimkabinett

in empfehlende Erinnerung zu bringen. Es wird bei mir nach den neusten Moden und Feinheiten gearbeitet. Handtücher, Sublimatpillen und sonstige Utensilien sind stets bei der Hand. Die geehrten Herrschaften werden gebeten, sich bei meinem besten Kunden X. Y. zu erkundigen. In Erwartung eines zahlreichen Besuches, eine vergnügte Nacht versprechend, zeichne ich

hochachtungsvoll

Klara . . . . .

Sprechstunde 9—12 Abends.

Suche einen Kinderwagen zu kaufen. X. Y.

Wer ist geneigt, sich an das berüchtigte Fräulein N. heranzumachen, da ich mich in 1000 Ängsten befinde? Angstvoll M.

Kreuzung nicht statthaft. Eine junge Dame von hoher Geburt mit nachweislich 47 Ahnen sucht zwecks Reinhaltung des Blutes adligen Verkehr. Off. sub. . . .

Wir geben hiermit unserem lieben Komilitonen . . . den Rat, bei seinen nächtlichen Exkursionen in Damenbegleitung sich einen Strohsack mitzunehmen, damit er nicht wieder in die peinliche Lage kommt, durch allzusehr ausgeübten Druck eine gewisse Bank zu zerbrechen.

Die . . . . . empfiehlt sich zu Tiefbohrungen bis 15 cm Tiefe und 6 cm lichter Weite.

### 374. Skizze. m. 18 bis 20.

Er liebte sie abgöttisch das Mädchen mit den goldigen Haaren und den dunkelblauen Veilchenaugen. Kaum wagte er sie anzusehen, mit ihr zu sprechen. Und doch wäre er gern gestorben, hätte sie ihn nur einmal geküfst. So sehr liebte er sie.

Da traf es sich eines Abends, dafs sie allein zusammen waren, und die Sonne ging unter — dunkelrot.

Sie safs vor ihm und ihre Augen leuchteten heifs. Da sank er vor ihr ins Knie und sagte ihr, wie er sie liebe.

Und sie lachte und sprach: „Wozu die vielen Worte Freund nimm mich ganz hin, ich will dir gern gehören."

Und lachte wieder.

Da stand er auf, ging wortlos fort, und kam niemals wieder.

Man sagt, er hätte sich erschossen.

### 375. Drinnen und Draufsen. m. 18 bis 20.

Wir haben einen wundervollen verschneiten Weg durch den verschneiten Wald zusammen gemacht. Jetzt stehen wir an unserm See. Die schneeschweren Zweige hängen tief herab. Und drüben auf dem anderen

Ufer hebt sich die schwarze Silhouette des Waldes von dem Abendhimmel ab, der seine Lichter auch auf den ruhigen See wirft.

Dafs wir uns schon so gut kennen, dafs wir zusammen schweigen können. Ich drehe mich nur nach dir. Wie schön bist du. Wie die Schatten auf deinem Angesichte liegen. Ruhig und veränderlich.

Ist dies nicht ein wunderbarer Abend? Die Welt ist doch so schön. So schweigen wir zusammen.

Ich blicke auf. Zwei Seiten lang habe ich in meinem Buch nur Worte gelesen. Ich habe geträumt. Das mache ich jetzt öfter so. Und ich weifs, dafs wir heut abend zusammen tanzen werden, dafs wir lustig und höflich sein werden. Höflich.

Und ich weifs, dafs die Welt in meinem Innern unser Hoffen und Sehnen von der Wirklichkeit so weit verschieden ist.

Es gibt auch eine banale Wirklichkeit.

### 376*α*. Aphorismen. m. 18 bis 20.

Leidenschaft ist beim Mann nur ein Rausch, bei der Frau eine Seuche. Was die Kleider für den Körper sind, das bedeutet der gute Ton für den Geist: eine Hülle die Blöfse zu bedecken. Je häfslicher das Gebein, um so schöner das Gewand . . . . .

Ein Symbol weiblicher Taktik ist die Hutnadel. —

### 376*β*. m. 18 bis 20.

Die Menschen drücken sich meist die Dornenkrone nur deshalb aufs Haupt um die Rosen zu diesen Dornen zu ernten.

Nicht der Geschmack der Zeit soll den Dichter, sondern der Dichter soll den Geschmack der Zeit beeinflussen.

### 376*γ*. m. 18 bis 20.

Manche Frauen halten sich einen Hund, um wenigstens etwas zu haben, das ihnen treu bleibt.

Sie nennen sich Salonlöwen, weil in ihnen Löwen: das heifst Bestien stecken.

### 376*δ*. m. 18 bis 20.

Ein Jüngling suchte den Weg zum Glück. Er irrte aller Orten, doch fand er ihn nicht. Und hatte doch zwei helle, spähende Augen.

Einmal traf er auf seiner Wanderung mit einem Weisen zusammen. Diesen fragte er nach dem Wege zum Glück. „Blende deine Auge, und du wirst finden, was du suchst" sprach der Greis. Der Jüngling folgte dem Rate des Weisen. Er nahm sich das Augenlicht. Und siehe, da fand er den Weg, und das Glück. Und war doch Nacht vor seinen Augen.

### 377. Menschliches. m. 18 bis 20.

Am Sonnabend, als die Glocken das Auferstehungsfest einläuteten, waren sie mit bitteren Worten und wunden Seelen voneinandergegangen. Er hatte sie im Arm eines anderen gesehen.

„Du, du, das tust du mir" da hob sie die Augen und sprach:

„Ich habe ihn sehr lieb. Er will mir das Leben zeigen, wie es ist".

Zwischen Ostern und Pfingsten sind fünfzig Tage. Das ist nur eine einzige Spanne Ewigkeit. Aber wieviel kann darin sein von Menschenglück und Menschenweh. Wieder läuteten die Glocken. Er ging den alten Weg. Wie der Flieder duftete. Das dichte Laub, die Blütendolden, blau, weifs, lila. Wie schön, wie schön. Der Sand knirschte. Er schreckte einwenig zusammen. Sie stand vor ihm: „Guten Abend". Er nahm zögernd ihre Hand. Sie blickte auf den Flieder: „Du bist wohl schon wieder im Himmel" Unwillkürlich mufste er lächeln „Ist er nicht herrlich?" Sie verzog den Mund: „Ja, aber warum ist er schön? Doch nur, um die Gattung zu erhalten." Da sah er sie grofs an: „Hat er das gesagt?" „Na ja, aber glaub nicht, dafs er keine Ideale hätte, sie sind nur menschlicher, nicht wie deine in unerreichten Sphären." Sie schwiegen eine Weile, dann fuhr sie fort: „Würdest du z. B. ein Mädchen heiraten, das ..... das nicht mehr ....." Sie hielt verlegen inne, weil er sie seltsam ansah. Da er schwieg, zog sie die Uhr aus dem Gürtel. Ein paar leere Worte noch hin und her. Sie ging. Sein Puls klopfte „Armes Mädchen". —

## 378. Abend. m. 18 bis 20.

Übers abendliche Feld schreitet Jesus mit seinen Jüngern.

Scharf heben sich am Horizont die Zinnen und Türme Jerusalems der hoch gebauten Stadt ab.

Feurige Purpurröte ist über die weite Landschaft ausgegossen.

Die Sonne ist am Untergehen.

Ihre glührote Kugel streut leuchtende Funken in den rosigen Äther.

Lange zitternde Strahlen eilen suchend übers hügelige Land.

Ein schmerzliches Sichloslösen von etwas über alles Geliebtem liegt in ihren Bewegungen.

Eine weihevolle abschiedsschwere Ruhe auf der Flur.

Eine Ruhe vor dem Tode.

Jesus hat die Einsamkeit gesucht, allein zu sein mit seinen Jüngern, die er über alles lieb gewonnen hat, die ihm vertrauen, wie Kinder den Eltern.

Nun soll er sie verlassen.

Ein weher Zug liegt in seinen dunklen Augen, wie er über seine Jünger hinblickt, die nichts ahnen, von dem, was ihn bewegt.

Ein Sichloslösen von etwas über alles Geliebtem .....

## 379. Eine triviale Rolle. m. 18 bis 20.

„Na Kinder, da wären wir ja glücklich wieder gelandet."

„Na, wo sollten wir sonst wohl landen? wenn nicht in deinem Stammcafé" mit diesen Worten traten die jungen Leute in das Café. Sie waren alle drei Studenten und kamen aus einer Theatervorstellung.

„Wehner, ich weifs wirklich nicht, was dich immer wieder in dies Café zieht, früher als noch das Kabaret hier war, mit der kleinen Thea, da wars das ewig Weibliche, aber jetzt ....."

„Zum Teufel mit dem Kabaret", erwiderte der Angeredete, ein hübscher junger Mann, „es ist gut, dafs die Sache nun ein Ende hat, das konnte ja schliefslich so gar nicht weiter gehen."

„Sag mal, was macht sie denn jetzt die kleine Thea?" fragte Strahler der bis jetzt geschwiegen hatte, „weiht sie sich der Kunst?"

„Es ist aus zwischen Thea und mir, das hab ich euch doch nun schon so oft erzählt, aber das scheint ihr nicht zu begreifen."

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

„Und mir was Trinkbares, Heh, Kellner . . . . ."

Die drei bestellten und der Kellner, dem sie nicht fremd waren, brachte sogleich das Gewünschte.

„Na sag mal, wenn du das Verhältnis gelöst hast, wer ist's denn jetzt?" fragte Brückner.

„Niemand, offen gestanden, die kleine Thea gefiel mir gut, wie ich sie hier das erste Mal im Kabaret sah, aber Kinder das geht doch schliefslich nicht, ich kann sie doch nicht heiraten."

„Heiraten? wer redet von heiraten, wie singt Rideamus so schön: „Wozu denn'ne Frau . . . . ."

„Ne, ne, gar nicht dran zu denken, die hatte Pläne, zum Drama . . . . . usw. . . . . ."

„Warum soll sie denn nicht, es gehen ja so viele vom Drama zum Kabaret, warum nicht auch mal andersrum, Beispiele haben wir auch hierfür schon."

„Ja, gewifs, aber wenn sie nicht ohne dich leben kann?"

„Gott, sie wird schon einen anderen suchen, warum mufs ich es denn gerade sein?"

„Na überhaupt die Weiber . . . . ."

„Verzeihung Herr Wehner, Sie werden am Telefon gewünscht" berichtete der Kellner.

„Na nu, ich am Fernsprecher? Wer weifs denn überhaupt, dafs ich hier bin."

„Na, entschuldigt mal gütigst einen Augenblick."

Er verschwand in der Telephonzelle und die beiden Freunde tauschten nun ihre Meinung aus.

„Weifst du eigentlich was da vorgefallen ist, dafs es so auf einmal zwischen den beiden aus ist?"

„Ich glaube, sein Alter hat irgendwie von der Sache Wind bekommen, und hat mit seinem Söhnchen mal ein Wort darüber geredet. Ich weifs nicht, aber eine Zeit lang sah es so aus, als ob Wehner sie allen Ernstes heiraten wollte, aber schliefslich mufs er sich doch auch sagen, sein Stand, seine Aussichten, es geht doch nicht. So für eine Liebelei ist sie ganz nett".

„Ja, ja, die Frauenzimmer . . . . ."

Über dies inhaltsschwere Wort dachten beide eine Zeit lang nach. Brückner dachte einen Augenblick: Moses hats doch falsch aufgeschrieben, nicht die Arbeit, die er zwar nicht sehr liebte, sondern die Frau, das ist der Fluch. Dann dachte er wieder an den gestrigen Abend, und an ein rosa Briefchen, das in seiner Brieftasche lag, und wunderte sich, wie er auf den blödsinnigen Gedanken kommen konnte, dafs die Frauen ein Fluch

seien. Strahler brach zuerst das Schweigen „Na sag mal, der will wohl in der Fernsprechstelle übernachten?“

Da kam plötzlich Wehner; sein Gesicht, das vorher Lebensfreude rötete, war leichenblafs geworden. „Kinder schnell“ stiefs er hervor „die kleine Thea will sich erschiefsen, wir müssen sofort aufs Polizeibureau, und dann in ihre Wohnung.“

Die beiden Freunde waren aufgesprungen, da war es: und wenn sie ohne dich nicht leben kann?

Sie verliefsen schnell das Lokal, und liefen zur nächsten Polizeiwache, Nach einer kleinen Verhandlung gab man ihnen einen Schutzmann mit, Strahler lief zu einem Schlosser, der die Tür mit Gewalt öffnen sollte, falls man ihnen den Eintritt verwehrte. Glücklicherweise war die Wohnung die in der vierten Etage lag, nicht weiter verschlossen. Man trat ein. Zuerst Wehner, dann der Schutzmann, dann die beiden Freunde. In dem Zimmer, das eine kleine Petroleumlampe nur spärlich beleuchtete, lag auf der Chaiselongue Thea Matthison, die kleine Thea, der Stern des Kabarets. Da lag sie lang hingestreckt. Die blauen Augen, die noch so vergnügt und hoffnungsfroh in die Welt geblickt hatten, sahen starr zur Decke empor, es schien kein Leben mehr in ihnen zu sein. In der rechten Hand hielt sie den Revolver, mit dem sie sich die tödliche Wunde beigebracht hatte. Durch die Kleider sickerte das Blut, rotes Herzblut, auf den Boden, wo es eine Lache bildete. Brückner eilte zum Arzt, während sich die anderen bemühten, das Blut zu stillen. Auf dem Tisch fand man einen Zettel: „Ich scheide freiwillig aus dem Leben, das mir nichts als grofse Enttäuschungen bot. Ich habe meine Rolle ausgespielt. Eine alltägliche, triviale Rolle, so unsagbar trivial. Selbst das Ende ist trivial, ein Schufs durchs Herz, das törichte Ding, das so liebte, wird meinem Leben ein Ende machen.“ Noch immer sickerte das Blut auf die Erde. Nach einigen Minuten bangen Wartens kam der Arzt. Es war zu spät, der Blutverlust war zu grofs gewesen. Die kleine Thea hatte ausgelitten. Es war eine triviale Rolle, so unsagbar trivial . . . . .

## 380. Die Schule. m. 18 bis 20.

Die beste Schule ist es, in keine Schule zu gehen. So paradox dieses Wort Zolas auf den ersten Augenblick erscheint, so hat es doch eine Berechtigung. Denn für wenn ist die Schule nicht ein Greuel, und wer sehnt sich nicht heraus aus diesem Ort des Schreckens. Aber ist denn nun wirklich der geringe Lerneifer, die Faulheit der heutigen Jugend der Grund, dafs alle jungen Menschen sich heraussehnen aus der Schule wie aus einem Gefängnis? Das wäre ein trauriges Zeichen für die Menschheit. Nein, jeder Mensch lernt gern, das, was ihn interessiert, und ihn interessiert vieles, wenn es nur nicht auf eine unerträgliche Weise an ihn herangebracht wird. Aber das geschieht in der Schule. Sie, die so angenehm für die Menschen sein könnte, sie wird ihnen verekelt. Vor allem durch die Lehrer, von denen es unter 20 unvernünftigen vielleicht einen guten gibt. Denn dadurch, dafs sie die Gedanken anderer uns gedankenlos hinzunehmen lehrt, aber Anschauung und selbständiges Denken uns abzugewöhnen sucht. Damit

hängt die unglückliche Wahl der Lehrgegenstände zusammen, die man für den jungen Menschen für unerläfslich hält. Und ferner dadurch, dafs die Schule glaubt der Schüler gehöre ihr allein, und ihn bis in die Nacht mit ihren Aufgaben festhält.

..... Was sind es doch für Menschen, die ihm zu sog. Erziehern gegeben werden. Leute sind es, die jahraus, jahrein ihren Cicero lesen und infolgedessen auch von nichts anderem mehr wissen, Pedanten sind es, die bei jedem Anlafs, wo es nicht nach der alten Ordnung geht, sich die Haare ausraufen möchten. Menschen sind es, die nicht verstehen können, dafs der Schüler für noch etwas anderes Interesse hat, als für die Schule. Wüteriche sind es, die an nichts Freude haben, als wenn sie ihre Jungen recht quälen können. Unwissende Menschen sind es, die von ihren Schülern verbessert werden müssen, und die sich dann auf hinterlistige Weise an ihnen rächen. Das sind so ungefähr unsere „Erzieher", von denen ich für jeden ein Beispiel anführen könnte....

Denn das Hauptbestreben der meisten Lehrer ist es, erstens ihr Pensum recht durchzukauen, aber keinen Schritt darüber, und dann — ihre Schüler zu erziehen ..... Sie zu Sklaven zu machen, die ihnen aufs Wort gehorsam sind, die natürlich keine andere Meinung haben dürfen, als die ihres Lehrers und die sie von ihren ersten Schuljahren dazu anleiten, in ihren Lehrern das Abbild alles Guten, Schönen und Gerechten zu sehen ..... Es gibt viele Rezepte wie man sich die Liebe seiner Lehrer erwerben kann: wenn man sie in den Ferien besucht, ihnen Ansichtskarten schickt, oder ihnen in der Zeit der Versetzung gar einen Hasen bringt.....

12 Jahre besuchen wir die Schule, ein Fünftel unseres Lebens, und da können wir doch wahrlich verlangen, dafs uns etwas Gutes geboten werde. Zwei Forderungen stelle ich an die Schule, die auf jeden Fall erfüllt werden müssen: Die Schule soll auf das Leben vorbereiten, und sie soll selbst ein Stück Leben sein.

Was weifs denn solch ein guter Schüler, der der Stolz seiner Lehrer ist, vom Leben? Mit blöden Augen tritt er ihm entgegen. Was die alten Klassiker sagten, dafs weifs er, aber was ein Mensch im Leben braucht, das weifs er nicht.....

Ein gutes Gegenstück zu diesen Verdummungsanstalten, den Gymnasien, sind die Landerziehungsheime. Da herrscht nicht Pauk-, sondern Anschauungsunterricht vor. Der Lehrer ist nicht mehr der Vorgesetzte, sondern der Freund des Schülers. Er sucht ihn nicht mehr äufserlich, sondern auch innerlich zu bilden .....

## 381. Meine Abenteuer in der Fremdenlegion. m. 18 bis 20.

Durch das Geschick war ich gezwungen den heimatlichen Boden zu verlassen und hatte Gelegenheit fremde Länder kennen zu lernen. Die Schweiz, Österreich, Belgien und nicht zum mindesten Frankreich versuchten mich mit ihren Sitten, Gebräuchen und was am wertvollsten ist, mit ihren Ideen und der Art zu sehen bekannt zu machen. Trotzdem ich das Gewerbe eines Bäckers betrieb, so fand mein Geist doch Gelegenheit, die Poesie deren die südlichen Länder fähig sind, zu genieſsen.

Mein Lebensschiff strandete an der afrikanischen Küste. Wieso das kam, kann ich mich nicht genau entsinnen. Einige Einzelheiten sind mir jedoch deutlich in Erinnerung geblieben. Ich verpflichtete mich für 5 Jahre der französischen Fahne, der ich stets treu gedient habe und dabei Achtung vor einem solchen edlen mutigen Volke wie das französische empfand. Vor dem Marseiller Hafen Fort St. Jean dem Ort unserer Abreise nach Afrika, hatten wir eine herrliche Überfahrt, die reich an neuen Eindrücken war. Die Zeit erschien uns sehr kurz, als bereits die Stadt Oran vor unseren erstaunten Augen auftauchte und Frankreichs schönste Kolonie mit Algier sich aus dem Morgennebel hob. Der Hafen von St. Therèse beherbergte uns während einiger Tage, bis unser Transport erfolgte. Der Leutnant, der die Verteilung der jungen Soldaten der beiden fremden Regimenter unter sich hatte, übergab mich dem ersten Regiment, in der Garnison Bel-Abes. Aus einer ausgedehnten Oliven- und Weinpflanzung erhebt sich die Stadt, die als Festung gebaut ist, im antiken Stil, um sich besser gegen die Angriffe der irdonischen Seeräuber und der barbarischen Nomaden verteidigen zu können. Es gibt nur eine Hauptstraſse, die von anderen durchkreuzt wird. Ein unglaubliches Leben herrscht, alle Waffengattungen sind vertreten. Die Araber in ihren fantastischen Trachten erregen dort kein Aufsehen. Jedermann ist an diese Gestalten gewöhnt, aber uns versetzten sie in Staunen und lieſsen uns von der Macht und Schönheit des unabhängigen Reiches der Muselmänner träumen, die die Erde mit ihren schreckenerregenden Taten erfüllten.

In der ersten Zeit gefiel es mir sehr gut, man prügelte uns nicht im Dienst, alles geschah in freundlicher Güte. Auf der Anhöhe vor der Moschee kreuzte der französische Soldat die siegreiche Waffe, an der noch das Blut der aufrührerischen Volksstämme klebte.

Die drei Vorbereitungsmonate vergingen schnell. Da an einem Tage im Mai kam die Nachricht von der allgemeinen Empörung der Volksstämme im Innern von Marokko. Zugleich kam der Befehl, die aktiven Kräfte der Legion mobil zu machen. Am 24. Mai 1914 wurde meiner Kompagnie (der 2.) befohlen, uns nach Ondya zu begeben. Jetzt begann das Feldleben, das wahre Soldatenleben. Die Möglichkeit Orden und ehrenvolle Auszeichnungen zu erhalten, lieſs uns die groſsen Märsche mit Ausdauer durchhalten. Auf diese Weise verschwanden die Kilometer hinter uns, die brennende Sonne machte die Tage unerträglich. Der Durst erhitzte unsere Kehlen, und aufserdem verursachten uns die Araber auf unserem Marsch durch ihre nächtlichen Überfälle Leiden. Als die jungen Soldaten zum ersten Male ins Feuer geführt wurden, brachen sie die Zelte ab und fürchteten sich in Wahrheit: denn es gibt nichts Traurigeres und nichts Beklemmenderes, als wenn mitten in der Vollmondnacht die Gewehre und Mitrailleusen donnern. Welche Gefühle hallen in den Seelen, in den Herzen der jungen Leute wieder, die in den Schanzgräben bereit waren, Feuer zu geben. Einigemal schlug mein Gewissen im Gefühl des Verrats, daſs wir Deutschen gezwungen sein sollten, der französischen Fahne zu huldigen, und für sie unser Leben zu wagen, anstatt es unserem Vaterlande darzubringen. Aber was will man tun, während man als französischer Soldat nur von allen Seiten Verachtung gegen Deutschland hörte, war man doch unglücklicherweise

dem Zuchthausgesetz (falsch übersetzt) unterworfen. Plötzlich änderte sich alles. Ich wurde als krank betrachtet und, um die Wahrheit zu sagen, war die Herzkrankheit derart, wie sie von den übermenschlichen Entbehrungen des Krieges, dessen Ausgang ruhm- und siegreich sein muſs, in einem solchen Lande herrührt. Und zu vermeiden, mir eine Entschädigung zu zahlen, wurde ich vorzeitig entlassen ..... usw.

(Strafgefangener, Fürsorge.)

## 382. Der Anarchist. m. 18 bis 20.

Die junge Königin dehnte die üppigen Glieder und wartete. Die Nacht war schwül und vom Park stiegen wundersame Düfte auf und strömten ins offene Fenster hinein.

Rote Dämmerung herrschte im Gemach. Leise goſs die Ampel ihr Licht über der schönen Königin Glieder.

Da trat jemand ins Gemach, kniete vor ihr nieder, und küſste ihre Hand. Sie schauderte leise.

„Deine Lippen sind kalt, und von dir weht dumpfer Hauch, du bist sehr bleich, auch kommst du sehr spät."

„Meine Felder stehen alle in Reife. Sie wollen alle gemäht sein, bis zur nächsten Aussaat. Da gibt es viel Arbeit, Tage und Nächte."

In seinen Augen war ein eigenes Starren. Seine Stimme war ruhig und hart, und doch war ein leises Schwingen und Beben in ihr.

Die junge Königin sah ihn lange an, etwas starr und staunend.

Die Nacht ist schwül und wundersame Düfte durchströmten das Gemach. Wie die Nachtigall schluchzte.

Und wieder begann sie: „Hier wartete ich dein und mein Warten war Neugier und Furcht. Ich will meines Lebens wichtigste Stunde leben, denn bis jetzt war es nichts denn Getändel mit Rosen. Ich will Seligkeiten — Wollust und wilde Qual. Und als ich dich sah, war ein Eigenes an dir, das ich nicht ergründe. Siehe — darum lieſs ich dich kommen."

Und sie begann wiederum: „Welches wird meines Lebens wichtigste Stunde sein? O — die Stunde des Sterbens — vielleicht —? O, nein."

„Denn weshalb sollte die Stunde meines Sterbens wichtiger sein, denn die Stunde meiner Geburt. Und war sie wichtig, die Stunde meiner Geburt? Meine — Mutter — starb daran."

Der Fremde sah stumm und starr. Sie blickte ihn an mit weit offenen Augen.

„Du, warum schweigst du? Wie seltsam du bist. Ich glaube, ich fürchte dich." „Man sagte mir von Leuten, die sich nicht fürchten vor Königen. Vor diesen Leuten fürchten sich die Könige. Wie Gott sich fürchtet vor — Luzifer. Man nannte diese Leute — Anarchisten — so nannte man sie. Sage, bist du ein solcher?"

„Du, warum schweigst du? Geh — ich befehle es dir. Doch nein, bleibe, ich bitte dich darum! Es ist ein Eigenes an dir, das ich nicht ergründe."

Die Nacht war schwül, und vom Park irrten seltsame Düfte herauf. Die weiſsen Säulen blinkten und eine Nachtigall schluchzte.

In der Ferne war ein Schrei in der Luft, und er schwamm lange im blauen Äther. Man glaubte schwarzer Vögel Gefieder rauschen zu hören, — doch man wufste nicht wo.

Da ging er von ihr, in die Nacht hinein, und durch die Nächte hallte sein Schritt. Zu beiden Seiten der Strafse reckten, drohten Schaften gleich, sich Bäume gen Himmel.

Manchmal heulte ein Hund. Aus einem der Häuser gellte der Schrei eines Kindes und irgendwo war Licht auf der Diele und die Tür stand offen mit breiten Flügeln. Und drinnen glitten Schatten hin und her, gespensterhaft, leise und jeder trug ein Licht, in der Mitte der Diele, — sie glitten immer um den schwarzen Punkt herum — in der Mitte der Diele — stand ein Sarg.

## 383. Drama. II. Akt. m. 18 bis 20.

Der Freund des Hauses malt die Gattin des Ehemannes mit dessen ausdrücklicher Erlaubnis. Frau Lona steht, nur in einen leichten Schleier gehüllt, auf einem Podium.

L.: Stehe ich auch noch ruhig genug?

H.: Die Arme zittern wohl ein wenig.

L.: Das macht die Ermattung. Darf ich sie ein wenig herabnehmen?

H.: Bitte. Ich zeichne gerade den Unterkörper.

L.: Die häfslichen Beine.

H.: Was finden Sie daran häfslich?

L.: Sie sind ungleich. Finden Sie nicht auch, dafs das linke stärker ist?

H.: Das pflegt meistens so zu sein. Wie bei den Armen der rechte stärker ist.

L.: Bei mir?

H.: Bei allen.

L.: Den Durchschnittsmenschen.

H.: Mit Ihnen ist auch nicht zu reden.

Pause.

H.: Können die Lampen da angesteckt werden?

L.: Die hier? Ja, gewifs. Wissen Sie, wo der Schalter ist?

H.: Dort hinten?

L.: Ganz recht.

H.: Das Licht gibt eine so schöne Farbe.

L.: Lebenswarm.

H. (schaltet das Licht ein): So, nun wollen wir noch einmal schauen.

L.: Jetzt wird es ordentlich warm.

H.: Frieren Sie denn?

L.: Es war etwas kühl geworden.

H.: Sie stehen ja auch schon über eine halbe Stunde so da.... Wenn Sie nun noch einmal die Arme heben wollten....

L.: Gern (tut es).

H.: Könnten Sie jetzt sehen, wie schön Sie sind.

L.: Wirklich, meinen Sie?

H.: Im vollen Ernst. Eine Fülle von Licht.

Pause.

H.: Und nun noch einmal den Gesichtsausdruck, ja?
L.: Verzückt.
H.: Ganz Sehnsucht.
L.: Bitte ... jetzt ...
H.: Ah! Nur noch einige Augenblicke. Jetzt wird es schön.

Pause.

L.: Immer noch?
H.: Gleich sind wir fertig.
L. (zitternd): Wenn Ewald jetzt käme.
H. (zuckt zusammen): Ewald ...
L.: Ob der auch?
H. (leise): Ich weifs nicht.

Pause. Die Nachtigall singt.

H.: So ... Hier noch die kleine Rundung ... die Arme ... so, gleich soweit.
L.: Gleich ... und dann?
H.: Dann genügt es.
L. (tonlos): Für Ihr Bild.
H.: Ja, das genügt dann. Ich glaube.

Pause.

L.: Sie haben schnell gearbeitet.
H.: Wenn man mit dem Herzen dabei ist.
L.: Mit dem Herzen?
H.: Ich meine so voll und ganz. ...
L.: Ich verstehe. ...

Pause.

H.: So ... ich danke Ihnen.
L.: Für heute?
H.: Ich bin fertig.
L.: Ganz?
H.: Völlig.
L.: Und — — — darf ich sehen?
H.: Da. Bitte schön! (geht zu ihr und reicht es ihr hin.)
L.: So sehe ich aus? Sie schmeicheln.
H.: Durchaus nicht.
L. (sinnend): Das bin ich also.
H.: So sehe ich Sie.
L.: Und das verachtet Ewald.
H. (bittend): Er kann doch nicht anders.

Pause. Vogel singt

L.: Ja ... dann nehmen Sie es wieder.
H.: Danke.
L.: Dann werde ich mich wohl wieder anziehen müssen.
H.: Ja, das werden Sie tun.
L. (gibt ihm die Hand): Also ich danke Ihnen herzlichst.

H.: Mir?

L. (flüstert): Weil Sie mich dessen Wert hielten.

H.: Des Bildes?

L. (ganz leise): Ja, des Modellstehens.

H. (bebend): O, Frau Lona ...

L. sieht ihn wie gebannt an. Kleine Pause. Plötzlich breitet sie die Arme aus. H. sieht sie entzückt an. Man sieht, wie ihr Schleier langsam von den Schultern gleitet.

L.: Ach ... Heinz, Heinz ... meine Sehnsucht .....

Sie umschlingt und küfst ihn. Der Vorhang fällt schnell.

## 384. Aus: Judas. 18 bis 20.

Martha stürzt herein mit Zeichen des Schreckens Judas (blickt starr vor sich). Maria kauert mit gestütztem Haupt am Kamin.

M.: Judas, was stehst du so grollend säumig da? Unser Herr und Heiland schwebt in Gefahr, eile hin und rette ihn, man will ihn morden. Dreifsig Silberlinge hat die Pharisäer- und Levitenbrut auf den Verrat seines Kopfes gesetzt.

Judas (teuflisch auflachend): Dreifsig Silberlinge, fürwahr, ein leichtes Spiel ... (er geht langsam).

Maria: Bedenk, es ist dein Herr und Meister.

Judas: Hier ist nichts zu bedenken, hier ist zu handeln (geht ab).

Maria (Aufschrei, dann): Judas, Verräter ... (Sie bricht ohnmächtig in den Armen Ms. zusammen.) Martha (kniet neben ihr, ihr das Haar streichelnd): Armes Kind. Der Vater kann ihn retten. Zu ihm wollen wir beten. (Der Vorhang fällt schnell.)

## 385. Erzählung. w. 18 bis 20.

Jetzt kommt auch die trauernde, nun ach so ganz verlassene Mutter. Wie ist sie über Nacht so anders geworden, so ganz anders. Sie mufs gestützt werden, um nicht zur Erde zu sinken. Vorsichtig holt sie aus einem kleinen goldenen Kästlein ein verwelktes unscheinbares Ding. Sie legt es ihrem toten Kinde in die erkaltete Hand. Es ist eine Blume. Sie hat auch gelebt und geblüht und ist geliebt, geliebt von ihrem Knaben, ihrem Fränzel. Das Mutterherz hatte ihn verstanden. In weifsem Sarge trägt man ihn hinaus. — Scholle um Scholle der braunen Erde deckt erbarmungslos das letzte Glück der Schwergetroffenen. Scholle um Scholle sinkt schwer hernieder in die Gruft. Eine Rosenhecke beschattet die letzte Ruhestätte ihres Kindes, sie aber pflanzt auf seinem Hügel die leuchtend weifsen Chrysanthemen, die er in stiller Mitternacht im Garten geküfst. Es war ja sein Abschiednehmen von der Welt und von seiner jungen Liebe.

## 386. Kinder. w. 18 bis 20.

„Gräme dich doch nicht darum, erwidert ihm das Mädchen darauf, die Zeit vergeht ja so schnell, und aufserdem finde ich es sehr nett, die Grofsen zu beobachten und sie reden zu hören, die glauben immer, ein Kind wie ich verstände sie nicht und vergessen, dafs sie selber mal Kinder

waren". „Siehst du, das ist es ja" sagte der Knabe, „die Grofsen verstehen einen nicht, aber wenn wir selber grofs sind, dann verstehen uns alle", „Alle??" meint das Mädchen zweifelhaft: „ich glaube doch nicht, dafs man später von allen verstanden wird, ich denke sogar, dafs einen nur sehr wenige verstehen, ja vielleicht nur ein einziger Mensch." „Was für ein Mensch denn?" „Der, der einen liebt" — „So??", sagte der Junge gedehnt und sieht fast ein wenig respektsvoll zu seiner Gespielin empor, „was weifst du denn überhaupt von Liebe?" „O," meint das Mädchen ein bifschen verlegen, „das fühlt man doch so und aufserdem, du mufst es aber niemandem sagen, habe ich neulich ein Buch gelesen, einen richtigen Roman, wo furchtbar viel von Liebe drinn vorkam." — „Wie heifst es denn?" — „Georg Bangs Liebe" — „Und wie ist der Inhalt?" — „O, der ist wundervoll, das Buch handelt von zweien, die sich schon als Kinder liebten, und wenn sie getrennt wurden, immer nur aneinander dachten, am Schlusse heiraten sie sich". „Ach," sagte der Junge ein wenig enttäuscht, „das ist doch gar nichts Rechtes, wenn sie nicht unglücklich werden, und dafs sich zwei so lange lieben können ohne an jemand anderes zu denken, das halte ich gar nicht für möglich." „Wieso denn nicht," fragt das Mädchen in einem eigentümlichen Ton, „was verstehst du denn eigentlich unter Liebe".

„Ach Gott so genau weifs ich das doch noch nicht, aber ich glaube, es ist wenn mir eine gefällt, und ich ihr auch gefallen möchte, aber immer dieselbe, das ist doch sicher langweilig. Doch was ist dir denn," fragt er erstaunt, als er sieht, wie langsam eine Träne nach der anderen auf des Mädchens Wange herabrollt. „Nichts," erwidert diese, sich gewaltsam zusammennehmend, „ich dachte nur an was, und mufs jetzt überhaupt schlafen gehen". Und schnell, ganz schnell, als hätte sie Furcht, dafs sie jemand verfolgen könnte, läuft sie nach Haus in ihr Zimmer, das sie von innen abriegelt, dann wirft sie sich auf ihr Bett und weint und weint. Der Schleier des goldenen Kindheitstraumes war ihr zerrissen worden und dahinter stand die Wirklichkeit und lächelte mitleidig.

Der Knabe aber dachte verwundert an des Mädchens Worte und verstand sie nicht.

### 387. Das Leben. m. ca. 10.

Die Sonne hebt sich über des Meeres Rand
Wirft ihre Strahlen über das ganze Land
Und sieht, was auf der Erde geschieht
Der Eine singt ein Liebeslied
Der Andere wirft sich aus Liebesweh
In die tiefe, weite See.
Des Dritten Haus in Flammen steht
Sein liebstes Gut in Rauch aufgeht
Die Asche wird zum Meer geweht
Dort stranden Schiffe
An hohen steilen Riffen
Die Menschen wollen auf die Felsen klettern
Um das Leben sich zu retten

Doch wieder fallen sie herunter
Und gehen im Meere unter. —
Der Mann findet kein Brot
Sie wissen, sie sterben den Hungertod
Um selbst nicht zu sterben
Muſs ein andrer verderben
Dieser wird getötet
Doch sein Blut rötet
Seines Mörders Hand
Der Mörder wird angelötet
An die Galeerenwand
So füllt sich das Sonnenherz
Mit Wehe, Trauer und Schmerz
Aus ihrem Auge die Tränen flieſsen
Daſs auf der Erde Unglück muſs sprieſsen.
Tief hinab und hoch hinauf
Rollen des Lebens Wellen
Nehmen immer denselben Lauf
Glaubt man über Bergen zu schweben
Gleich fällt man herunter, wie Regen
So wallen des Lebens Wellen
Doch einmal muſs der Mensch zerschellen. —

## 388. Pourquoi? m. ca. 12.

Pour quelle raison être triste?
Pourquoi ne pas se rejouir?
Pour quelle raison se battre
Et chercher querelle
Si l'on a le temps d'aimer
Et d'être heureux?
Pourquoi être tyran
Pour moi et pour les autres
Si l'on a le temps d'aimer
Et d'être heureux?
C'est la tristesse, qui tue
C'est elle, qui porte malheur
Pour quelle raison pleurer
Si l'on le temps de rire?
Pour quelle raison ne pas mourir
Le rire aux lèvres
Après une vie de rire?

## 389. Ein Genie. m. ca. 15.

Aus welchem Lande kommst du her
Du, dessen Schritt erdröhnt so schwer?
Kommst du von Bergen, kommst vom Meer
Welch Himmelsrichtung führt dich her?

Wie schweifet doch dein Blick so kühn
Du, dessen Worte nie verglühn
Welch Glanz um Deine Stirn? Wohin?
Wohin willst du so eilend fliehn?

In welche Länder willst du schreiten
Hier führest es in fernste Weiten
Willst du mit Wirbelwinden streiten
Sie werden dich ins Unglück leiten.

Woher ich komm, ich weifs es nicht
Und was mein Ziel, das frag mich nicht
Die Bahn zeigt mir das Sonnenlicht
Sein Glanz fällt auf mein Angesicht.

Ich ziehe suchend meine Strafsen
Doch was ich will, kannst du nicht fassen
Bring Leid mit mir und bin verlassen
Denn was ich lieb, das mufs ich lassen.

Mufs gegen Freund und Feinde streiten
Ihr, Zweifler, wollet mich verleiten
Zu Stillstand und Alltäglichkeiten
Mein Strahl allein, er darf mich leiten.

Mufs weiter meine Wege eilen
Darf meine Stunden nicht verweilen
Und meine Sucht wird niemand heilen
Kann meinem Schicksal nicht enteilen.

## 390. An O. W. m. ca. 16.

Das sündlose Laster
Es legt die Brust in Ketten
Der tugendlosen Tugend
Kann sich kein Herz erretten.

Sie fesselt Hirn und Wille
Löscht allen Glanz und Schein
Sie lähmt der Seele Wünsche
Die siechen hin in Pein.

Sie spinnt um sie das graue
Das unlösbare Netz
Da drinnen sind verkrüppelt
Der Glaube, Sinn und Herz.

Und nie wird solche Seele
Wird nie erlösbar sein
Denn sie kennt keine Freude
Kennt nicht der Reue Pein.

## 391. Herbst und Jahresende. m. ca. 16.

Lieder verhallen
Blätter schon fallen
Vögel, die ziehn
Ziehn nach Süden
Blumen verblühn
Blüten, sie fallen zu Staube
Sonnenstrahl weichet
Himmel erbleichet
Wolken sie ziehn
Nahen von Norden
Liebende fliehn
Fliehen vor Stürmen und Kälte

Stürme erschallen
Schneeflocken fallen
Alles ist weifs
Und es bedecken
Schichten von Eis
Tiefe und fliefsende Wasser
Eisig erfroren
Im Schnee verloren
Sehnen nach Sonne
Lieget die Welt
Wenn wieder das Ende
Des Jahres fällt.

## 392. Masken. m. ca. 17.

Anlafs: Maskenball 5 Uhr früh.
Es öffnet der Weg sich überall
Den tanzenden Seelen im Weltenall
Sie schweben in Jubelgesängen.

Der Erde Ball ist ein Faschingsball
Es tanzen die Mengen zu der Geigen Schall
In lustigen falschen Klängen.

In seidenen Röcken in Flimmerglanz
Auf goldenen Schuhen im eilenden Tanz
Sie kreisen am Maskenballe.

Ein jener dreht als Henkersknecht
Sich in der Narren Tanz
Er tanzt mit der Zigeunerin
Bedeckt mit Flitterglanz.

Ein dieser spielt als toller Clown
Mit einer Schäferin
Und weifs gepudert, tanzt allein
Der bunte Harlekin.

Die Schönsten doch sind maskenlos
In Hochmut und Veracht
Die echte Schönheit liegt nicht nur
In einer schönen Tracht.

Doch diese tragen Masken dann
Nur tiefer in dem Herz
Sie hüllen ihre Seelen ein
Mit Spiel und falschem Scherz.

Da schlägt es bald schon Mitternacht
In der der Tod erwacht
Er tauchet auf am Erdenball
Naht sich den Masken sacht.

Er trägt ein Kleid aus Schmerz
Ein Kleid aus echter Freud
Denn ineinander fliefsen die
Im weifsen Todeskleid.

Die falsche Maske wirft sie ab
Wenn sie der Tod berührt
Nur echt ist sie, wie sie sich gibt
Wenn sie der Tod entführt.

Der Schönsten Seele steigt empor
Die Maske bleibt zurück
Steigt zu des Balles Sonne auf
Zu maskenlosem Glück.

## 393. Gedicht. m. ca. 17.

11 Uhr nachts im Zuge.
Und wieder rollen im Takte
Die Räder unter mir
Und wieder eilet der Zug vorbei
An grauen phantastischen Sträuchern
Und in dunklen Kulissen
Reihen die Hügel sich an
Und durch den matten Nebel winken
Fremde Lichter der Ferne
Und es eilet der Zug vorbei
Voll schlafender Menschen

Und alles läfst er zurück
Im Nebel der nächtlichen Stille
Und ich denke an Menschen
Die ich eben verlassen
Und ich eile zu Menschen
Um neue zu fassen
Und mit ihnen zu spielen
Wie ein Dichter mit Worten
Und der sein vollendetes Werk
Dann herzlos verläfst.

## 394. Ich liebe den. m. ca. 17.

Ich liebe den, der tränenlos
der Welt entgegenschaut
Der seinen Schmerz beherrschen kann
Der seiner Kraft vertraut.

Ich liebe den, in welchem schlägt
Ein Herz von heifser Glut
Darüber eine Maske doch
aus kaltem Marmor ruht.

Der einer Statue gleicht, die auf
Ein Piedestal gestellt
Inmitten dem Gedränge steht
Hoch überm Markt der Welt.

## 395. Stürme. m. ca. 17.

Ich steh' nicht in der Stürme Haft
Ich werde nicht vor ihnen weichen
Wenn sie mit allgewalt'ger Kraft
Millionen niederstreichen.

Wenn Felsen sie erfassen
Und durch die Lüfte tragen
Wenn sie sie fallen lassen
In tausend Stücke schlagen.

Dann rufe ich sie an
Auch mich empor zu heben
Und herzlos sollen sie dann
Spielen mit meinem Leben.

Unglücklich die, an denen Stürme
Verachtungsvoll vorüberstürmen
Weh dem, der Furcht hat, vor der Pein
Selbst Element zu sein.

## 396. Widerspruch. m. ca. 17.

Nur leichte Worte steigen hoch
In edler Poesie
Da fesselt ihr Schwingen
Schwere Philosophie.

Denn Pegasus mit jedem Schlag
Der allgewalt'gen Schwingen
Kann tausend reine Herzen
In höchste Sphären bringen.

Doch wird zu Boden er gedrückt
Von grübelnden Gedanken
Ein jeder Rhythmus wird erstickt
Und Pegasus mufs schwanken.

## 397. Ich liebe, die das Leben liebt. m. ca. 17.

Ich liebe, die das Leben liebt
Wie einen leichten Tanz
Die sich mit Gold und Seide schmückt
Und mit des Lächelns Glanz.

Ich liebe die, die herzlos scheint
Mit ihrem roten Mund
Doch ihrer Blicke Liebesstrahl
ist tief, ist ohne Grund.

Und ihrer klaren Augen Glut
Nie eine Träne trübt
Das Lächeln auf den Lippen ist
Ihr heiligstes Gelübd.

Ihr neiget sich der Stern herab
Den sie am Himmel wählt
Denn ihres Mundes Freude ist
Durch tiefsten Ernst gestählt.

Die nenn ich meine Königin
Und Herrscherin der Welt
Auf deren breiten Nacken sie
Ihr kleines Füfschen stellt.

## 398. Epistel über die Ordnung. m. ca. 12.

Die Ordnung, diese wichtige und nötige Eigenschaft im menschlichen Leben, ist so entstellt worden, dafs sie den künstlerisch begabten Menschen als eine Untugend erscheint. Jedoch, gerade, weil sie eine sehr seltene Tugend ist, kann sie sehr leicht zu einem Laster verzerrt werden, insofern sie dann zum Zweck des Lebens wird, was vollkommen sinnlos ist. Sie wird für Menschen zu einem Laster, von dem sie nicht mehr lassen können, eben so wie der Geiz. Als Pedanterie zerstört Ordnung das, wofür sie zu erhalten geschaffen ist. Ohne Ordnung kann kein gröfseres Werk zu Ende geführt werden, aber selbst auch nur ein geringeres zu ersinnen ist für jeden Menschen unmöglich, der von einem pedantischem Geist beseelt ist. Pedanterie ist eine vollkommen träge, oberflächliche, eine unordentliche Ordnung. Diese Leute sind die Todfeinde der Neuerungen, die anderen aber werden trotz ihrer Neigung für Neuerungen, ihrer Unordnung wegen, nicht für dieselben beitragen, weil sie ohne Ordnung, d. h. ohne System oder Methode vorgehen. Weil also Menschen die Ordnung zur Pedanterie verzerrt haben, hat sich von selbst ein dem weltmenschlichen Organismus, die contre balance hergestellt, denn alles, was auf dieser Erde entsteht, führt gleich sein Gegengewicht mit sich. So ist auch hier keine Übertreibung zu finden, ohne dafs die Unterbrechung folgt. Die Welt hat nur Tugenden und keine Laster geschaffen, doch haben wir die Möglichkeit gefunden, zwei Laster aus jeder Tugend zu bilden: das Zuviel und das Zuwenig. Dadurch ist zwar das Gleichgewicht hergestellt, aber nur auf Kosten des Wohlbefindens.

## 399. Sturmnacht. m. ca. 17.

Ein Mädchen ging durch den Wald. Sie war auf dem Heimweg nach einem Dorf, welches sie noch vor Abend erreichen sollte. Sie hatte sich aber verirrt und stand allein in einem gebirgigen Lande ohne Weg und die Sonne senkte sich schon tief herab.

Endlich kam sie zu einem freien Platz, sie stieg auf einen der Felsblöcke, welche dort umherlagen. Weit unten in der Ferne sah sie ihr Dorf liegen in den letzten Strahlen der verschwindenden Sonne. Es vor der Nacht noch zu erreichen schien unmöglich. Das Mädchen schaute sich nach einem anderen Schutz um. Sie erblickte jedoch nur neue Gefahren. Auf der anderen Seite des Himmels stiegen mit rasender Geschwindigkeit dunkle zusammengeballte Gewitterwolken empor.

Die Phantasie des Mädchens fing an schaurige und farbige Bilder zu malen. Sie bebte vor der Dunkelheit des Waldes, durch welche sie gehen mufste, aber doch hatte sie den Mut, welchen die Gefahr selbst erzeugt, um den Heimweg weiterzuführen. Mutig stieg sie hinab und betrat den Wald. Da brach der Sturm los und die Phantasie des Mädchens arbeitete, formte Bilder und dachte sich Märchen aus und die Bilder und Märchen traten aus ihrem Rahmen heraus und wurden für sie zu lebender Wahrheit. Und der Wind heulte und pfiff, und er schüttelte und brach die Äste der Bäume und er jagte die Wolken vor sich und die Phantasie des Mädchens arbeitete.

Waren nicht menschliche Stimmen in diesen Tönen und Klagen? Waren nicht menschliche Formen in den Wolken und Nebelfetzen, die stürmten vorüber? Und in den Stämmen der Bäume, die hilflos bebten, und vom Winde gepeitscht wurden und doch nie Ort und Stelle verlassen konnten.

Und aus den Wolken vernahm das Mädchen die Worte:

„Wir sind die rastlosen, ruhlosen Seelen, wir kennen nicht die Ruhe der Ewigkeit, wir kennen nicht das Leben der Ewigkeit, wir kennen nur die Qualen der Ewigkeit. Wir haben geschlafen damals, als wir einen Leib besafsen, wir haben geschlafen damals, und Niemand kam, der unser Herz bewegte und unsere Seele löste — nie waren wir lebend, doch immer fühlend, die Qual der Leblosigkeit."

Und die Tanne rauschte:

„O, höre Mädchen, was sie sagen. Nur deine Phantasie, die Lug und Trug genannt wird, kann dies erfassen. In dir schläft eine Seele auch. O, wecke sie, reifse sie aus ihrem schweren Schlaf. Wecke sie auf mit Liebe und Liebesfreude, mit Liebe und Liebesschmerz."

Das Gewitter war vorbei, das Mädchen ging weiter und ihr Leben glich einer Sturmnacht.

## 400. Das erste Gedicht. m. 16.

Viele Menschen können es nicht fassen
Dafs sie ewig nicht bestehn
Dafs ihr Lieben und ihr Hassen
Mit dem Körper mufs vergehn.

Warum sollen sie nicht glauben
Ist es Unverstand?
Dafs sie müssen denken
An ein fernes unerreichtes Land?

Oder ist es Frömmigkeit
Dafs sie all ihr Streben
Richten auf die Ewigkeit
Auf ein langes Leben?

Nein, es ist der Feigheit Schande
Die sich zur Religion gesellt
Ist das schimpflichste der Bande
Das den Mensch ans Leben hält.

Warum wollt ihr an ein Leben denken
Das im Jenseits fortbesteht
Sollen auch noch Märchen denken
Die der Mut verschmäht?

Wie das Vieh auf seinen Weiden
Also sollt ihr leben nicht
Sollt nicht leben wie die Heiden
Auch nicht wie der Christ.

Ohne Reu durchsticht den Freund
Der Heide mit dem Speer
Der Christ übt gegen den Feind
Mit dem Wort die Liebe sehr.

Doch die Tat, die läfst er fehlen
Niemals sah man gröfseren Streit
In dem christ-kathol'schen Leben
Herrschte niemals Einigkeit.

Darum lebet nach den Büchern nicht
Nicht nach Talmud und Koran
Denn sein Buch kennt nicht der Christ
Jud' und Moslem sehn's nicht an.

Folg der Stimme, die im Innern wacht
Folg dem Gewissen
Dann hast du genug gedacht
Wirst kein Buch vermissen.

Tu das Gute, weil du mufst
Weil's die Stimme sagt
Lafs das Böse, weil's der Brust
Dem Gewissen nicht behagt.

Wenn du dann zu Tode fällst
Und du kommst zum Sterben
Hoffe nicht, dafs du den Lohn erhältst
Den du willst erwerben.

Lohn ist dir genug geworden
Hast ihn längst erreicht
Denn du hast das Reich erworben
Das die Bibel dir verheifst.

Im Innern die Zufriedenheit
In der Seele Lauterkeit
So wirst du vor dir bestehn
Wenn du wirst von dannen gehn.

Wende dann die Augen
Noch ein einzig Mal zurück.
Und du wirst zufrieden schauen
Auf dein kurzes stilles Glück.

Schwebst du auch nicht auf
Zu dem Sternenzelt
Ewger Friede nimmt dich auf.
Friede vor der Welt.

## 401. Mädchen, deine Rosenlippen. m. 17.

Mädchen, deine Rosenlippen
Biet' dem müden Wandrer dar
Der umschifft des Lebens Klippen
Der im Schlachtgetümmel war
Nicht klebt Blut an meinen Händen
Keinen schlug ich — wohl du weifst es
Doch gegürtet um die Lenden
Trage ich das Schwert des Geistes.

Refr. (Mädchen, deine Rosenlippen
Biete dem müden Wandrer dar
Der umschifft des Lebens Klippen
Der im Schlachtgetümmel war.)

„Und was wird mir, wenn ich schenke
Dir auf Erd Elysium?
Wenn in Freuden ich versenke
Deines Geistes Martyrium?
Wenn ich wieder dir heut gebe
Woraus einst man uns verstiefs
Wenn mit dir vereint ich lebe
In der Liebe Paradies?"

„Frage nicht, was dir wird werden
Für der Liebe Gnadentum
Ewig wirst du sein auf Erden
Ewig deiner Schönheit Ruhm.
Dir zum Preis, zu deiner Feier
Singt man noch jahrhundertlang
Was vor Zeiten meine Leyer
Dir zu höchstem Ruhme klang.

Führen will ich dich auf Bahnen
Hoch das Haupt und himmelan
Wo sonst nie ein menschlich Ahnen
Noch den Pfad erspähen kann.

Deinen Namen an die Sterne
Heft ich mit der Saiten Ton
Wie es ward in Ostens Ferne
Sulamiths an Salómon.
Wird mir einst die Hand erkalten
Lafs ich dir als mein Vermächtnis
Dafs die Nachwelt dir wird halten
Stets ein rühmendes Gedächtnis.

Mädchen, deine Rosenlippen
Biete deinem Sänger dar
Der auf Blumen und auf Klippen
Windet dir der Lieder Schar." —

## 402. Ins Album. m. 18.

Wie immer auch dein Schicksal ist
Ob heiter oder schlimm
Bleib lieb wie du gewesen bist
Als kleines Lieschen Timm. —

## 403. Ins eigene Album. m. 18.

Lafst von edlen Weisheitsglossen
Dieses Buch mir unversehrt
Hab' sie oft genug genossen
Hab' der Pauker Wort gehört.

Aber klein nur ist der Nutzen
Der in frommen Worten sitzt
Braucht mir nicht die Seele putzen
Dafs sie wie ein Goldstück blitzt!
Denn es soll'n nur heitre Worte
Hier im Buch versammelt sein
Klopfst du an die Weisheitspforte
Ruf ich nimmermehr: Herein.
Wenns dir möglich: eigne Ware.
Und ich bitte: möglichst kurz
Besser als sechs Hosenpaare
Ist ein kleiner Negerschurz. —

## 404. Idyll. m. 18.

Schön ist's doch, auf Erden leben
Schöner aber, sonst zu schweben
Über allem Mifsgeschick,
Wer in hohen Luftregionen
Will als Schwebeengel thronen
Kauft sich einen starken Strick.

Mancher wohl hat einen Kragen
Besser aber läfst sich tragen
Eine hochmoderne Binde
So dafs sie zum Baumeln pafst
Knüpft man sie an einen Ast
Von der Eiche oder Linde.

Herrlich hebt an solchen Bäumen
Man sich über Zeit und Räumen
Wenn sie zur Verfügung stehn.
Aber grad den meisten Seelen
Tun sie zur Benutzung fehlen
Weil sie nur in Wäldern stehn.

Doch in allen Stadt und Landen
War von je Bedarf vorhanden
Nach dem Leichenlaken
Aber um sich drin zu finden
Mufs zu allererst man binden
Sich an einen Eisenhaken.

Heiter sieht man und zufrieden
Auf die öde Welt hienieden
Und den ganzen grofsen Graus.
Freundlich blickt man in die Runde
Höhnisch streckt man aus dem Munde
Bläkend seine Zunge raus.

Wenn man dann den Tod erlitten
Wird man wieder abgeschnitten
Und in einen Sarg gelegt.
Niemals mehr die Seele leidet
Und der Wirt, der sonst nur kreidet
Weinet Tränen, herzbewegt.

## 405. Distichen. m. 18.

Frömmigkeit ist das Höchste, was uns ein Gott hat gegeben,
Aber die meisten sind fromm, nur aus Furcht vor dem Tod.

Der Märtyrer.

Hellauf leuchtet die Flamme vom Holze der Fichte dem Wandrer
Aber zu Asche verbrennt sie, die entzündende, selbst.

Vanitatum vanitas .....

Die Rose verweht
Die Freude vergeht
Nur Trauer besteht

In der eilig entrinnenden Zeit
In des Lebens Vergänglichkeit
Sieh einzig des Sterbens Beständigkeit.

## 406. Der Gefangene. m. 18.

Wie durch der Nebel verschleierndem Flor
Blutrot die Sonne erglüht
Wenn durch die weichende Dämmerung hervor
Leuchtende Funken sie sprüht.

Weckst du wieder, weckst du jäh
Alles das, was längst mir entrückt?
Mahnst mich an Freuden, mahnst mich an Weh
Was mich beseelt und bedrückt?

Leuchte dem Glück doch, dem Frohen erstrahl
Flieh du, den alles verläßt
Der an das Gitter in Jammer und Qual
Weinend sein Angesicht preßt.

Sei nun, zum letzten Mal von mir geschaut
Heiliges Licht du gegrüßt
Scheinst du morgen, vom Äther umblaut
Hab meine Tat ich gebüßt.

Horch, wo die Glocken leise verhallen
Preist man den gütigen Gott
Hört ihr das nächste Mal sie erschallen
Steige ich aufs schwarze Schaffott.

## 407. Ode eines Zurückversetzten. m. 18.

Mancher, der nicht ward versetzt.
Hat sein Messer scharf gewetzt
Um, da's Glück ihm schien zu hadern
Aufzuschneiden sich die Adern
Weil in deren Blutgefäße
Seine ew'ge Seele säße
Und die wollt er mit Entzücken
In den blauen Äther schicken
Aber ach, er ward gefunden
Und die Ader ihm verbunden
Daß das schöne Attentat
Weiter gar nichts ihm geschad't.

Andere, die nicht mochten leben
Wollten hoch in Lüften schweben
Unter Zittern unter Bangen
Haben sie sich aufgehangen
Kauften sich 'nen starken Strick
Brachen durch sich das Genick
Doch es sah nicht lieblich aus,
Hing zum Hals die Zunge raus.
Und dann ist es auch passieret
Daß zu lose einer schnüret
So daß man ihn abgeschnitten
Ohn daß er den Tod erlitten.

Und es dachten andre auch
Alles Leben ist nur Rauch
Wie wenn in den Geldkassetten
Die Moneten aufgebraucht
Oder wenn die Zigaretten
Schließlich alle aufgeraucht:
Also ist's auch mit dem Leben
Drum will ich den Tod mir geben
Von der Brücke will ich sinken
Und dann Punsch mit Lethe trinken
Aber aus den Wasserwogen
Wurden sie herausgezogen.

So kann man's schliefslich noch so fein
Mit gutem Willen richten ein
Immer kann doch was passieren
Und man sich nachher blamieren
Denn jeder Selbstmordkandidat
Der doch nicht vollbracht die Tat
Hat ein schlechtes Renommé
Bei jedem Mann und jeder Fee.
Bis wieder er aufs Leben flucht
Und noch einmal den Tod versucht
So wird der Wunsch, dafs er mal sterbe
Nach kurzer Zeit schon zum Gewerbe.

Aber ich, der auch nicht ward versetzt
Hab kein Messer mir gewetzt
Noch an einem starken Strick
Durchgebrochen das Genick
Bin auch in die Wasserwogen
Nicht mit kühnem Sprung geflogen.
Nein, das hab ich nicht gemacht
Hab was Bess'res mir erdacht:
Nur sie verehr ich, die Pistole
Die ich heut Nacht mir heimlich hole
Dann lad ich sie mit neun Patronen
Und werde bald im Jenseits wohnen.

Im Kopf ein Loch — so rund wie'n Kreis
Bezeichnet dann der Kugel Reis'
Und daraus wird auch von der Stirn
Quillen mir das Breigehirn,
Das auf meiner Schläfen Länge
Sich mit rotem Blute menge.
Erst komm ich zum Schauhaus hin
Liege drauf im Sarge drin
Ziere mich auch noch recht arg,
Ziere mich wie'n Mann im Sarg,
Der mit Verstand und viel Geschick
Sich geschaffen hat sein Glück. —

## 408. Meine Grabschrift. m. 18.

O Fremdling, der vor diesem Grab du stehst
Voll Ehrfurcht sieh den Hügel an
Denn heftig duftend unter ihm verwest
Ein armer hirnverbrannter Mann.
Kein Pauker hat in ihm erkannt
Den grofsen Geist und das Genie.
Der Zahlen Kunst verblieb ihm unbekannt
Und dämlich war er in Chemie.
Für Freunde sei auch noch erzählt
Dafs oftmals leer war seine Tasche
Blasiertheit hat ihm nie gefehlt
Drum ruh in Frieden seine Asche. —

## 409. Die Glocke, frei nach Schiller. m. 17; 6 bis 18.

Hat der Mensch das Säuglingsalter
Überstanden ohne Fehler
Mit bedächtiger Miene wallt er
Dann zur Schule als Pennäler
Dafs den hohlen Kopf
Er mit Weisheit stopf
Die gelehrt wird auf Kathedern
Aber sonst ist ziemlich ledern.

Zum Werke, das wir ernst bereiten
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort
Drum mufs Mama das Kind begleiten
Läfst ohn' Erbauung es nicht fort
Da kann sie denn mit Fleifs betrachten
Wieviel dem Schädel doch entspringt
Sie will den Sohn sogar verachten
Weil er nur schlechte Nummern bringt
Doch gerade das ist's, was den Schüler zieret
Und dazu ward ihm auch das Hirn
Dafs er im tiefsten Herzen spüre:
Dies ist zu hoch für meine Stirn. —

Nehmet Rohr vom Bambusstamme
Doch recht biegsam lafst es sein
Dafs der Weisheit heilge Flamme
dringe ihm von hinten ein.
Will er nicht parieren
Schnell 'nen Zettel schmieren
Dafs zu Haus private Hiebe
Dopple seine Wissensliebe.

Ob in des Schädels dumpfer Grube
Uns 30 Volt stark brennt das Licht
Dort beim Extempo in der Klassenstube
Da hält man über uns Gericht
Noch dauern wird's in künftgen Tagen
Was wir an Dummheit da vollbracht
Und kommende Geschlechter werden sagen
Nicht besser haben die's gemacht!

Eine Bimmel hör ich tönen
Wohl, die Stunde ist jetzt aus.
Kleiner wird jetzt meine Sehnsucht
Nach dem heimatlichen Haus.
Doch auch sehr fatal
Ist der Pause Qual
Wenn man nicht gestrebet hat
Dann ist man von selbst schon satt.
Denn mit des Weltgerichts Posaune
Begrüfste sie uns immerdar
Und keiner staunte, wenn die Laune
Bei ihrem Hören minus war.
Die Jahre flogen, pfeilgeschwind
Wir safsen in der Sexta schon
Und spukten dort als halbes Kind
Der fremden Sprache grellen Hohn.
Dort zog zuerst ein tiefes Sehnen
Uns nach der Vorschulklasse hin
Wo noch in eigner Sprache Tönen
Wir liefsen der Gedanken Sinn.

O zarte Sehnsucht, bange Stunden
Der ersten Hiebe weher Schmerz
Der Rücken ward als blau befunden
Und öfter klopft das Schülerherz
O, dafs sie ewig grünlich bliebe,
Die tiefe Spur der ersten Hiebe.

Wie sich schon die Klassen füllen
Wieder ist die Paus' zu End
Um der Sorge Angst zu stillen
Jeder macht sein Testament.
Jetzt Kollegen frisch
Schreibt mir auf den Tisch
Fremder Sprache liebe Zeichen
Dann kann uns nicht Furcht beschleichen.
Denn wo die Trägheit mit dem Schlauen
Wo Stumpfsinn sich und Frechheit trauen
Da gibt es einen guten Klang.
Drum eile, wer vom Streben reine
Dafs er die Formeln schreib auf Scheine
Die Paus ist kurz, die Stunde lang.
Lieblich in dem Schulgewimmel
Sitzt der Penner auf der Bank
Wenn die ganz verfluchte Bimmel
Ladet zu der Stunde Gang
Ach, des Lebens schöne Zeiten
Fangen erst am Mittag an
Wenn man zu den Freudigkeiten
Ohne Sorgen gehen kann.
Aber jetzt erwarten ihn
Lange Stunden Arbeitsmühe
Der Schüler mufs streben
Wie 'ne Biene stets leben
Mufs logarithmieren
Und potenzieren
Mufs pauken die Sprachen
Und Dummheiten machen

Vorm Pauker sich beugen
Interesse bezeugen
Mufs blicken nach Sternen
Und Formeln erlernen
Mufs lügen und trügen
Dafs Balken sich biegen
Da strömet herbei, was alles vonnöten
Um in die nächste Klasse zu treten
Er schreibet mit List verschiedene Male
Das allerschönste Extemporale
Er kann auch, wie nie im Unschuldsleben
Die weisheitvollsten Antworten geben
Und weil er auch öfter mal einen verpetzt
So wird der Liebling natürlich versetzt.
Und der Schüler wirft sich voller Lust
Stolz in die Brust
So hab ich das Werk doch noch vollbracht
Das hätte im Traum ich niemals gedacht
Und rühmt sich mit frohem Mund
Fest wie der Erde Grund
Stehn mir die Chancen
Eiserne Lanzen.
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Die Versetzung naht sich schnell.

Wohl, nun mag das Werk beginnen
Schon geläutet hat es lange
Ist der Pauker erst mal drinnen
Wird uns allen Angst und Bange.
Macht die Türe ran
Dafs der weise Mann
Uns nicht finde allsogleich
Und noch mal zum Saale schleich
Wohltätig ist der Arbeit Macht
Wenn sie nur Streben nicht entfacht.

Und wenn man präparieren tut
Gemütlich auch der Leichnam ruht
O glücklich, wer mit frohem Munde
Von seiner Mappe tiefstem Grunde
Kann rühmen, dafs zu finden dort
Der Schularbeiten sichrer Hort.

Der trägt gewifs auch sonder Harm
Die schwere Mappe unterm Arm
Und plagt sich mit der Weisheitslast
Die seinen Geist erdrücket fast.
Doch alle Schmach sich auf den Jüngling häuft
Der ohne Buch nach Hause läuft
Und läfst die Schmöker frei und frank
Das halbe Jahr im Klassenschrank.
Da hört man in der Pause fluchen
Und nach verborgnen Schätzen suchen
Er wirft die Sachen ringsherum
Sich selber unters Podium.
Mit dickem Staube ganz bedeckt
Zieht er das Buch vor, das versteckt
Geruht hat unterm Fufs der Lehrer
Der Ordnung prächtige Verehrer.

Heilige Ordnung, segensgleich
Thronst du in dem Schülerreich
Du hast Lektionen festgelegt
Wie sich der Stundenplan bewegt
Du hast auch bestimmt, dafs die Klassen
In Pausen von Schülern werden verlassen
Doch sonderbar. Die sich nach Freiheit sehnen
Tief unterm Joch der Penne stöhnen
Die sieht man bald nach oben ziehn
Und fleifsig dort corriger la fortune.
Denn selbst in solchen Zeiten können
Sie von den Büchern sich nicht trennen.
Es ist dies ein Fleifs von besondrer Form.
Und eigentlich ganz gegen sonstige Norm
Dies hat auch die heilige Ordnung erkannt
Und sofort einen Inspizienten gesandt.
Der aufpafst auf das Schülerkorps
Und wandelt auf dem Korridor.
Wenn der nur in die Klasse tritt
Bringt er den gröfsten Eifer mit.
Und allen Scharfsinn spannt er an
Ob einen Sündenbock er finden kann
Denn eigentlich ist es zwar schändlich
Doch bei diesen Verhältnissen sehr leicht verständlich

Dafs viele Herren oben bleiben
Und allerlei lustige Dinge treiben
Der eine strebt, der andre lacht
Weil irgend einer Witze macht.
Ein dritter steht draufsen Schmiere
So wie der Gamsbock im Reiche der Tiere.
Während sie alle fröhlich beisammen
Schüren des Geistes loderndeFlammen
Tönt plötzlich von draufsen ein zischender Schrei
Und der Gamsbock der Wache eilt herbei.
Er meldet der Herde voll Ängsten sofort
Ein Raubtier umkreise den friedlichen Ort
Schnell sieht man jetzt die Bänke sich lichten
Und es beginnt nun ein kopfloses Flüchten
Der eine versteckt sich im Klassenschrank
Der andere kraucht schnell unter die hinterste Bank
Ein dritter nimmt den Schwamm zur
Postiert sich an der Tafel Rund [Hand
Die „Kranken" stellen an den Ofen sich
Und schwitzen dort ganz fürchterlich
Denn sie erhitzen an des Ofens Wärme
Sich selbst sowohl als auch die Därme.
Da endlich geht die Türe auf
Der Pauker kommt. Nun Kinder drauf!
Nehmt allen Geist in eine Hand
Zeigt nur 'ne Spur jetzt von Verstand
„Haben alle einen Erlaubnisschein?"
Das fällt natürlich keinem ein.
Doch alle rufen „ich bin krank".
Gesund ist man im Klassenschrank.
Während man dort sich einsam versteckt
Ist man vor Atemnot fast schon ver-
Doch alles Leid zu Ende geht [reckt.
Wie's in der Bibel auch schon steht
Und schliefslich geht der Böse wieder
Zum Himmel steigen Dankeslieder:
Der du vom Teufel uns erlöst
Gib, dafs die Frechheit nie verwest.
So sieht man, dafs das Gute siegt
Und stets die Bosheit unterliegt
Sogar die heilige Ordnung mufs sich bequemen
Von bösen Gedanken Abschied nehmen
Und wenn dieser Weise so ward betrogen
Ist stets der Friede eingezogen.
Man sieht dann auf allen den Bänken
Ein In die Bücher sich freudig versenken
Tausend fleifsige Hände regen
Helfen sich in munterem Bund
Nur zum Mogeln nicht bewegen
Kann man einen feigen Hund
Eine hohe Weisheitswelle
Hebt sich in der Pause Schutz
Bietet allen Paukern Trutz.
Arbeit ist des Schülers Zierde
Die Zensur ist ihm der Preis.
Nur den Streber drückt die Bürde
Weil er häuslich treibt den Fleifs.
Holder Friede
Süfse Eintracht
Weilet weilet
Freundlich über unsrer Klasse
Möge spät der Tag erscheinen
Wo wir vorm Examen weinen
Und wir andachtsvoll und still und stumm
Treten vor das Abiturium.
Da werden einstmals sie uns prüfen
Ob wir von Weisheitssäften triefen
Der Eifer läfst sie fühllos bleiben
Und unser Hirn zu Mus verreiben.
Da werden Pauker zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz.
Indes ein ahnungsvolles Sehnen
Zieht in des Schülers bibbernd Herz
Nicht tief genug darf man das Wort verstehn
Gefährlich ist's den Leu zu wecken
Verderblich ist des Tigers Zahn
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Lehrer wilder Wahn. —

Gott sei Dank, ich hör die Glocken
Läuten jetzt zum letzten Mal
Und für heute ist das Hocken
Aus im traurigen Pennal.
Euren Leichnam hebt
Bis er siegreich schwebt
Über allen Pennerbänken
Und des Geistes stumpfem Denken.

So nun woll'n wir heimwärts wandern
Und das Pauken lassen andern
Nehmt ums Himmelswillen die Schwarten
Nur nicht mit zu den Pennaten
Lafst den öden Stumpfsinn hier.
Freiheit, Freiheit rufen wir.

## 410. Freut euch des Lebens. m. 18.

Vom Restaurant am See erschallt
Der Geigen Klang bis fern zum Wald
Die frohe Menge, festberauscht
Die Melodien des Liedes lauscht
Freut euch des Lebens.

Weit draufsen rudert, Laub im Haar
Im engen Kahn ein Liebespaar
Vom Himmel hoch die Venus blinkt
Von weitem her das Lied erklingt:
Freut euch des Lebens.

Ein zweiter Kahn wird losgemacht
Ein Mann fährt in die düstre Nacht
Er selber rudert froh sein Boot
Am Steuer aber sitzt der Tod
Freut euch des Lebens.

„Des alten Fluches Schuld bezahlt
In Trümmer sank dein Ideal.
Die Liebe, die in Fesseln schlug
Dein hungernd Herz, war Lug und [Trug"
Freut auch des Lebens.

Vom stillen See in tiefer Nacht
Ein jäher Schuß im Kahne kracht
Da capo spielt man grad das Lied
Das fern vom Ufer jubelnd zieht:
Freut euch des Lebens . . . . .

## 411. Pietät. m. 18.

Auf Korfus ferner Insel
Ein einsam Denkmal steht
Dem deutschen Dichter weihte
Es einst die Pietät.

Gar manchem Manne baute
Den meisten unbekannt
Ein Standbild man aus Marmor
In seinem Vaterland.

Doch sein Gedächtnis ehrte
Man nicht in Erz und Stein
Im Herzen seines Volkes
Sollt ihm ein Denkmal sein.

Auf Korfus ferner Insel
Ein einsam Denkmal steht
Des deutschen Dichters Name
Jedoch ist bald verweht.

Im Haine der Cypressen
Reifst man den Tempel ein
Um Östreichs toter Herrin
Dort einen Platz zu weihn.

Sie selbst war's, die erwählte
Des Dichters Andachtsort
Was sagt sie, wenn sie's sähe
Schleppt man die Büste fort?

Sie würde huldvoll danken
Für diese Pietät
Die, um sie selbst zu ehren
Zertritt, was sie gesät.

## 412. Pfaffengebet. m. 19.

Ach Herr behüte uns vor Feuersnot
Vor Krieg und Schwert und schwarzem Tod
Mach siegreich unser Wort im Heidenland
Vor allem aber töte den Verstand.
Ins Fegefeuer mit dem Antichrist
Der in Gestalt von jeden Forscher ist.
Anathema, wer ketzerisch und schlecht
Uns auf die Seelen abspricht unser Recht
Hilf Dunkelmännern uns zum finstern Siege
In Wahrheit wandle unsrer Worte Lüge
Jedoch besonders man verfolgen muſs
Jedweden Feind des Syllabus
Ach Herr mit Kraft und Glauben stärk uns da
Hin zum Triumph führ die Enzyklika
In tiefer Demut falten wir die Hände
Am Kreuz mög sein der Modernisten Ende
Senk Bruderliebe tief uns in das Herz
Wend' unsre frommen Augen himmelwärts
Bedenk mit Trost die Blinden und die Lahmen
Doch alle Klugen, die vernichte. Amen.

## 413. Im Walde war's. (erste Publikation) m. 19.

Im Walde war's, vergangne Nacht
Ich schritt dahin, behutsam sacht.

Vor einem Hügel macht ich halt
Da ächzte weh der stille Wald.

Viel andre Hügel, lange Reihen
Und jeden ziert ein weiſser Stein.

Auf allen Datum, Jahreszahl
Doch diesen hier deckt noch kein Mal.

Ich grub ein tiefes Grab hinein
Ein' hellen Stern versenkt ich drein.

Die Schollen dröhnten niederwärts
Da zuckt im Krampf mein wundes
[Herz.

Im Walde war's. Beim Mondenschein.
Ich sargt' die letzte Hoffnung ein.

Vgl. P. 301, 363.

## 414. Sprüche. m. 17.

Hüte dich vor dem Einfluſs der Autorität.

Welche Eigenschaft im Menschen ist ein Fehler oder Sünde? Die seinen Mitmenschen hinderlich, unbequem, lästig oder bei der Sünde verderblich ist . . . . .

## 415. Dort unten rast und tobt die Welt. m. 14.

Dort unten rast und tobt die Welt
Leis schwindet Jahr um Jahr
ich aber träume von der Zeit
da ich ein Kind noch war.

## 416. Am Tennisplatz. m. 15.

Am Tennisplatz den neuen Schläger schwingt
fast wie verrückt ein junger Sportgeselle
indes sein Gegner ihn zur Ruhe zwingt
gelassen stehn bleibt an derselben Stelle.
Am Tisch sein Hündchen sacht in Schlummer sinkt
und träumt von einer schönen Rotwurstpelle
er aber keuchend seinem Jungen winkt
und schwitzt und schreit nur immer: Bälle, Bälle .....

## 417. Antinous. m. 15.

Als Greise werden wir geboren
und suchen in der Jugend unsre Jugend
die Jugend aber bleibt uns doch verloren
man beugt uns in das herbe Joch der Tugend
und ewig stehn wir vor verschlossnen Toren
den Vätern rauben wir zuletzt voll List
das Alter noch, das ihnen heilig ist.
Wenn das Blut so in mir rinnt
fühl ich, daſs in meinen Gliedern
Lüste sind, die toll und blind
tanzen möchten mit den Brüdern
daſs im Schlaf der Tod doch käme
und mich in das Dunkel nähme
daſs ich nie den Tag mehr sehe
denn in meiner Seele sind
Dinge, die ich nicht verstehe.

## 418. Hand des Vaters. m. 15.

Ich habe eine alte Hand gedrückt
drin viele Furchen eingegraben waren
von Schmerz und Kummer
ich habe dieser Hand
geflucht in ihrem Alter.
Und hab sie doch geliebt mit meiner Jugend
und hätte Tränen darauf weinen können.
Ich habe eine alte Hand gedrückt
so alt und zitternd, daſs der Mund
nicht mehr zu sagen wuſste, denn:
„Mein Vater“.

## 419. Mutter singt. m. 15.

Meine Mutter geht durch die Stuben
und singt
Selten, daſs meine Mutter singt
sieht immer so ernst aus
und sorgenvoll

Heut aber singt sie
und das klingt so schön, daſs ich
daſs ich ganz still sitze
und weinen möchte.
Denn meine Mutter geht durch die Stuben
und singt.

## 420. Ach, wenn ich Eins nur wüſst. m. 16.

Ach, wenn ich eins nur wüſst
wen ich zuerst geküſst
zu stiller Abendstund
auf seinen roten Mund
und wann und wo?

Und wenn ich dies nur wüſst
wen ich zu zweit geküſst
ob es ein Mägdlein war
mit blondem Lockenhaar
und wann und wo?

Und wenn ich dies nur wüſst
wie oft ich noch geküſst
wieviel man geben kann
wieviel ich selber nahm
und wann und wo?

Und wenn ich dies nur wüſst
wie lange währt die Frist
bis ich den nächsten Kuſs
verschenken darf und muſs
und wann und wo?

Und wann und wo?

## 421. Auf einer Karte. m. 17.

Mein Herz ist weiches Wachs in deiner Hand
Du kennst mich nicht, siehst mich erst wenige Tage
Du blickst mich fragend an? Ich bin ein Kind
das sich noch fürchtet, wenn es einsam ist
und das die anderen verlassen haben.
Gib mir die Hand. Komm, bleibe du bei mir
Es liegt ein tiefes Glück in deinen Augen
wie ein verborgner Schatz am Meeresgrund
und wenn du willst, so darfst du mich zerstören

Mein Herz ist weiches Wachs in deiner Hand .....

## 422. Der Gott im Schulhaus. m. 17.

Gott Vater an der Brille rückte
grad mitten in ein Schulhaus blickte.
Da stand ein Mann auf dem Katheder
trug hinterm Ohre eine Feder
in seinen Händen einen Stift
und las aus einer alten Schrift
Man nennt sie heut den groſsen Fluch
die Bibel oder Lügenbuch.
Er sprach, wie Gott im Paradies
dem Adam durch die Nase blies
und daſs der Erde Einerlei
fürwahr nur die Korinthe sei
vom Kuchen, den nach Todesgrämen
sie dann im Himmel erst bekämen.
Und wie sich Gott zum Zeitvertreib
den Sohn geboren ohne Weib
daſs drei gleich eins, und
eins gleich drei
er tat, als war er selbst dabei.
Er beugte seine Kniee tief
indes der Schüler sanft entschlief
und predigte wie Pfeffer scharf
mit Hand und Füſsen um sich warf,
als wär die Schule, Ziel des Spottes
ein Turnsaal für die Knechte Gottes.
Zuletzt, als er den Zorn gestillt
da nannt er sich sein Ebenbild.

Gott aber still von dannen schlich
und schämte seiner Schöpfung sich.

### 423. Worte am Fenster. m. 17.

Ob ich dich lieb habe — weifs ich nicht
aber manchmal
wenn ich die Menschen sehe in ihrem Unfrieden
und all meine eignen Sünden und Fehle
dann trittst du zu mir in die Einsamkeit
und zeigst mir deine reine unbescholtne Seele.

Ob ich dich lieb habe — weifs ich nicht
aber gestern
als ich bei dir war und nach Hause ging
durch das Getriebe der Stadt
war in mir ein Sehnen
und ich sah ein Licht
und die Menschen griffen danach
in wilder Gier
und meine Augen waren voll Tränen.

Ob ich dich lieb habe — weifs ich nicht
aber des Nachts
da träum ich von dir.

### 424. Gedicht. m. 18.

Verwandelt hat sich um mich her die Welt
seit du den Dingen deinen Glanz gegeben
und freundlich hat das Licht den Tag erhellt
geschlossnen Auges schreit ich durch das Leben.

Was du aus mir gemacht, ich weifs es nicht
so anders gehn die Tage, wie sie kamen
als trügen alle Dinge dein Gesicht
und riefen alle Strafsen deinen Namen.

### 425. Nun kommt die Nacht. m. 18.

Nun kommt die Nacht, da du mich nicht mehr liebst
ich kann nicht mehr wie sonst vorm Schlafengehn
die Augen schliefsen in dem stillen Glauben
dafs sie dein Bild im Traume wiedersehn
kann meinem Herzen keine Ruhe geben
denn auch der Traum bringt keinen Frieden mehr.
So bettelarm ist nun mein Leben
seit mich aus deinem Blick der Vorwurf traf
drückt mich die Schuld wie eine Last so schwer
es meidet mich der Schlaf
und nicht wie sonst kann ich voll dunklem Sehnen
die Augen schliefsen in dem süfsen Wähnen
dafs du im Traum mir deine Lippen gibst.
Nun kommt die Nacht
die Nacht, da du mich nicht mehr liebst.

## 426. O, über die Zufriedenen. m. 19 bis 20.

Da sitzen sie gleich einem unfruchtbaren Weib
das die Sonne gebären wollte
und Gräber und Grabkreuze
der Erde schenkte.
Wären unsere Väter gewesen wie die —
glaubt ihr, wir würden das Haupt tragen
erhoben über den Schultern
zornig gleich einem Löwen?
Meint ihr, unsere Glieder
würden schlank sein und biegsam
wie eine Birke, die im Frühling zittert?
Kriechtiere wärt ihr geblieben, und Würmer
Spinnengetier und Fledermausleben
wie alles, was sich an Firste und Giebel drängt
in finsteren Nächten.
Aber da sitzen sie
gleich alten langhaarigen
und dickleibigen Affengestalten
und wollen nichts als den Frieden ihrer Gedärme
auf ihrem Unrat schlafen sie ein.
O, über die Zufriedenen
sie haben die Erde zum Tollhaus gemacht.
Ich aber will dir ein Lied singen
du, meine göttliche Unzufriedenheit
und will mir ein Weib suchen
noch unzufriedner denn ich
mit dem will ich sieben unzufriedne Kinder zeugen
dafs sie ihren Vater aus dem Hause treiben
und eine neue Welt über der alten errichten.
Und wenn ich sechzig Jahre geworden bin
und fühle, dafs ich alt werde und untüchtig
will ich mich mit Ruten peitschen
lassen zu einem brünstigen Hengste
und wenn die Stunde meines Todes kommt
will ich zu meinen Knechten sagen:
Auf, bringt mir ein Mädchen und einen Knaben
aber jung müssen sie sein
und heifsblütig und brünstig.
An ihnen will ich mich wechselnd wärmen
bis der Abend kommt
dann aber will ich meine Fesseln zerreifsen
und aufbrüllen gleich einem blutenden Stier
dafs der Himmel erzittert und noch im Tode
will ich einen Wunsch auf den Lippen haben.

## 427. Das Köpenicker Fest. m. 16.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren
Flechtet auch blaue Lappen hinein
Demut soll jedes Auge verklären
Denn der Herr Hauptmann ziehet ein
Der Revisor der Kassen und Bücher
Mit der Dienstmütze auf dem Kopf
In der Tasche die falschen Papiere:
Wer dem nicht traut ist ein dummer Tropf.

Schliefset Euch ein in Eure Klausen
Lasset Euch ja nicht vor ihm sehn
Während zur Ordnung drinnen und draufsen
500 Posten am Eingang stehen
Legt ihm auch hin einen goldenen Haufen
Macht ihm den Raub nur ja recht bequem
Hoffet und betet, er wird schon verzeihen
Die Differenz von 1 M. 10.

Gebet ihm auch Siegellack, Licht und Petschaft
Dafs er versiegeln kann, was er geraubt
Gebt ihm die Schlüssel zur Stadthauptkasse.
Dann geht es schneller noch, als ihr geglaubt
Und lafst zur Erhaltung der Sitten
Aufmarschieren die Polizei
Dafs ihm nicht einer aus Volkes mitten
Wirft an den Kopf — eine Schmeichelei.

Ist er gegangen, so dürft Ihr erscheinen
Dann habt Ihr wieder freie Hand
Könnt Euch zu neuen Taten vereinen
Ihr und das ganze Köpnicker Land
Sammelt das Geld, spart Euch Millionen
Häuft mit Vergnügen Schein auf Schein
Dann kommt der Hauptmann, der wird sie holen
Und sie dankend kassieren ein.

Dann windet zum Kranze die goldenen Ähren
Dann flechtet auch braune Lappen hinein.
Freude mög dann die Augen verklären
Wenn der Herr Hauptmann zieht wieder ein.

## 428. Frühlingserwachen. m. 16.

Kurz noch vor des Jahres Wende
Wurde uns ein Stück beschert
Und man hob entsetzt die Hände
Weil man wieder ward belehrt
Dafs bei unsrer heut'gen Jugend
Ganz verschwunden, jede Spur
Von dem Anstand und der Tugend,
Die man früher kannte nur.
Gibt die Jugend denn die Sachen
Eines Wede-Kindes zu?
Schweigen, Achselzucken Lachen
Und der Teufel lacht dazu.

Zur Entgegnung konnt man lesen
Wen'ge Tage später drauf
Dafs am Zoo das üppge Wesen
Und der glänzende Verlauf
Des Betriebs der Tauenzienstrafse
Und Consorten nebenbei
Habe über alle Mafsen
Aufgeregt die Polizei.
Wegen mangelnder Beweise
Liefs die Leutchen man in Ruh:
Man verschwand ganz sacht und leise
Und der Teufel lacht dazu.

Ein Triumph für die Modernen
War der Polizei Verzicht.
Und die Menschheit konnte lernen
Dafs die heut'ge Jugend nicht
Ist ein harmloses Gelichter —
Und sie ahnt ja nur zu gut
Dafs das Drama von dem Dichter
Ihr geschrieben ist aufs Blut ...
Denn der Jugend gute Seiten
Sind verschwunden, wie im Nu:
Das nennt man moderne Zeiten
Und der Teufel lacht dazu. ...

## 429. Dichterklage. m. 17.

Du kamst zu mir in deinem blauen Kleide
Und wolltest mir die liebe Freundin sein
Die teilnimmt an dem sorgenvollen Leide
Das Dichterleben düster hüllet ein
Ich fragte dich: willst du mich nie verlassen
Willst lieben meine Freunde, o sag an
Und alle meine Feinde glühend hassen:
Mit lieben dunkeln Augen sahst du mich da an.

Du folgtest mir auf allen meinen Schritten
Du warst die Liebste mir, die ich besafs
Bis einst das freche Auge eines Dritten
Begierig deine schönen Glieder mafs
Er lockte dich, wollt rauben dir die Ehre
Du wehrtest ihm — er lachte höhnend dann
Das sei für deinen Hochmut eine Lehre ...
Mit lieben dunkeln Augen sahst du mich da an.

Er stiefs dich von sich. Und du lagst im Staube
Zertreten, schmutzbesudelt, ein entehrtes Weib
Dahingeschwunden war an dich mein Glaube
Doch es entflammte mich dein armer lieber Leib
Ich nahm Vergeltung an dem frechen Schänder
Und stritt mit ihm, gebührend, Mann für Mann.
Es flatterten mir zu die Siegesbänder:
Mit tiefen dunkeln Augen sahst du mich da an.

Nun war gesühnt, was er an dir verbrochen
Der dich entehrt, vernichtet jetzt und tot
Mit Waffen in der Hand hatt ich gesprochen
Jetzt warst du mein, zu Ende war die Not.
Heifs bat ich: Liebste kommt doch wieder
Verzeihend winkt ich dich zu mir heran
Da tönt ein Schufs, du fielst zur Erde nieder
Noch einmal sahst du liebevoll mich an.

Dann warst du tot, Ich hatte dich verloren
Allein blieb ich auf dieser Welt zurück
Die liebste Freundin, die ich mir erkoren
Sie war gestorben. Tot mein einz'ges Glück
Was soll ich nun? Ich hatte dich so gerne ...
Es lähmt die Schaffenskraft ein schwerer Bann.
Komm du zu mir ... so riefst du aus der Ferne.
Und liebend sah dein dunkles Aug' mich an.

## 430. Der Kuſs. m. 18.

Wie schön bist du, Ich liebe dich
Ich muſs dein Herz gewinnen!
Sie beugt sich vor und gibt sich hin
Er küſst sie innig auf das Kinn
Da knirscht es leise innen. ...
Erschreckt macht sich die Kleine los:
Hat ihre Zähnchen auf dem Schoſs. .....

Und er geht kalt von hinnen. —

## 431. Erkenntnis. m. 18—19.

Groſs ist der Mensch
Ein stolzer Herrscher
Stark, frei und gottlos
Alles ist er
Und er ist alles
Das nennt man Monismus
Huhu heult der Erdgeist.

Wir aber, die Groſsen
Wir lächeln darüber
Und wissen uns frei
Wir besiegten das Wasser
Wir bezwangen die Lüfte
Wir schufen Werke
Huhu heult der Erdgeist.

Der Mensch ist das Maſs
Jeglicher Dinge
Groſs ist sein Werk
Groſs ist auch Er
Offenbart ist die Wahrheit
Durch menschliches Wissen
Offenbart ist der Trug
Gottgläubigen Denkens
Huhu heult der Erdgeist.

Denn Gott ist tot
Es lebt nur der Mensch
Zu wollen, zu können
Er ist allein
Komm her alter Gott
Steig aus dem Grabe
Zeige die Macht
Die man dir nachspricht.
Huhu heult der Erdgeist.

In grauen Zeiten
Als schwach die Menschen
Hatten sie Furcht, und Glauben an [Gott
Verbrachten das Leben
Voll Hoffen und Beten
Und starben doch ...
Huhu heult der Erdgeist.

Wunder tust du?
Erschaffen hast du
Uns und die Welt?
Wir lachen deiner.
Haha alter Gott.
Hörst du das Lachen?
Huhu heult der Erdgeist.

Geist, Vater und Sohn
Bist du in Einem,
Der Mathematik zum Trotz
Nein, alter Vater
Wir kennen die Dinge
Und ihren Wandel
Durch vererbte Entwicklung
Gute Nacht lieber Gott
Schlaf Wohl, alter Vater
Wir brauchen dich nicht
Huhu heult der Erdgeist

Kommt, laſst uns leben
Frei von der Gottheit
Frei von Religion!
Wir sind allmächtig
Und leben ewig
Dem Herrgott zum Trotz
Die Zukunft liegt klar
Wir entwickeln uns fort
Zur strahlenden Schöne, zur Ewigkeit
Groſs ist der Mensch
Ein stolzer Herrscher
Stark frei und gottlos
Alles ist er
Und er ist alles . . . . .

Jäh spaltet sich der Erdenball
Verschwindet im dunklen Weltenall:
Groſs ist der Mensch — —

## 432. Straſsenbahnvertrag. m. 9.

1. Jeder Führer ist verpflichtet, unterwegs, wenn etwas im Wege ist 3 mal zu klingeln. Geschieht das nicht, und der Wagen stöſst an, so ist die Direktion verpflichtet bei etwaiger Beschädigung der Sache die Kosten der Reparatur zu bezahlen.

2. Wenn der Führer 3 mal geklingelt hat und diejenige Person, welche auf den Schienen ist (Auch Sachen, Wagen usw.) nicht weggeht, der Führer den Wagen nicht halten kann und der Wagen wird beschädigt, so muſs diejenige Person, welche Schuld hat, die Kosten der Reparatur bezahlen.

3. Ist eine Anklage gegen eine Person zu machen, so muſs es im Bureau gemeldet werden.

4. Führer dürfen in der Fahrt nicht aufgehalten werden.

usw.

## 433. Auf meinen Streifzügen I. m. 11.

. . . . . Ich schlich ihnen nach, leise wie eine Schlange. Ich traf sie mitten im Gebüsch, und der eine sagte:

„Schöne Dinger“

„Famos“ sagte der Ältere.

Als ich genau hinsah, hatten sie sich Pfeile von Stämmen geschnitzt, und den Bogen unter dem Arm, suchten sie Zweige.

„Die schieſsen, nicht?“ sagte der eine.

„Und ob. Hihi“ lachte er. Mir wurde schwül. Hätten die mich gesehen . . . . . ich wäre eine sehr schöne Zielscheibe gewesen.

Aber ich schlich weg zu meinem Begleiter und teilte ihm alles mit.

„Nun bleibe einmal am Baum dort stehen“ sagte ich zu ihm.

Ich ging weg, um etwas zu sehen, wurde aber von den Jungens unterbrochen.

„Still, stehen bleiben, oder ich schiefse“ sagte der eine.

Ich stand still, jedoch so, dafs ich, wenn er abschofs, im Nu zusammenknickte. Er legte an, ein nicht schöner Moment für mich .... jedoch der Ältere gebot: „Lafs. Nicht nötig.“

Er legte ab und ich ging schnell zum Fährtensucher, um ihn zu warnen. Dann entfernten wir uns.

## 434. Auf meinen Streifzügen II. m. 12.

„Wozu hast du mir die beiden Jungen geschickt?“ fragte ich Ludwig.

„Weil, weil das mache doch mit ihnen ab“ sagte er.

„So, du bist mir ja auch gefolgt“

„Ich dir? Du.....“

„Jawohl.“

„So. Kann ich nicht wohin gehen, wo ich will?“

„Zweifellos.“

„Also.“

„Nun?“

„Was willst du also.“

„Was ich will? Nun, das mufs man dir, dem Anführer der Jun.....“

„Ich bin kein Anführer“ sagte er.

„Nun, meinetwegen auch ein Esel.“

„Du“ brauste er auf.

„Still also höre, erstens warum der Fährtensucher so viel verfolgt wird warum ihr nun auch mich verfolgt, was euch mein Revolver angeht, und zweitens.....“

„Was die Abteilungen von Jungens zu bedeuten haben.“

„Was geht euch das an?“

„Sehr viel sogar.“

„Habe ich euch verfolgt?“

„Nein, aber die Jungens.“

„Dann mache das mit ihnen ab.“

Das war seine stete Entschuldigung.

usw.

## 435. Der Indianerverein. m. 12.

Auf einem unserer Streifzüge fand ich einen Zettel, der mich etwas stutzig machte. Er war flüchtig irgendwo herausgerissen, auf der einen Seite standen Zahlen und Rechnungen, auf der anderen, nicht gerade schön geschrieben: „..... und die Kürassiere der kaiserlich russischen Garde S. 59“. Mir fiel erstens auf, dafs das Papier nicht glatt war sondern in einer Flüssigkeit gelegen zu haben schien, zweitens dafs, obgleich das Papier abgerissen war, wie man leicht sehen konnte, die Schrift: und die Kürassiere der kaiserlich russischen Garde einen Sinn hatte, was wohl, wenn das Papier zufällig abgerissen worden wäre, kaum möglich wäre, schliefslich drittens das S. 59. Ob das wohl Seite 59 bedeutete? Ich wurde nicht mehr klar darüber. Wir gingen dann nach den Kiesgruben. Plötzlich kamen drei Burschen lachend an und wollten nach der tiefsten Stelle der

Gruben. Wir versteckten uns schnell. Sie beschäftigten sich zuerst mit einer Angelegenheit, die man sonst an anderen eigens dazu hergerichteten Orten erledigt, und kamen schliefslich unten an. Jetzt wollten sie Gymnastik treiben. Sie zogen also die Röcke aus, und nur einer wollte der Sache auf den Grund gehen, und zog deshalb . . . . . auch noch die Hosen aus. Jetzt wurde die Sache kritisch. Er hatte nämlich . . . . . kein Hemde an, und stand nun ganz so da, wie ihn Gott geschaffen hatte. Doch der Mensch mufs sich zu helfen wissen, er nahm nämlich eine Schürze und band sie sich um, allerdings fiel diese alle Augenblicke herunter, was aber nichts weiter ausmachte, denn jedes Ding hat ja zwei Seiten. Und nun ging es los. Zuerst wurde gebalgt, dann mit Steinen geworfen, eine alte Kinderwagenfeder möglichst weit auseinandergespannt, na, und schliefslich setzten sie sich hin und fingen an zu schaben, ob ihre Zehen oder sonst etwas weifs ich nicht mehr. Schliefslich wurde uns die Geschichte über und wir entfernten uns . . . . .

## 436. Aus „Schnellbahnbericht". m. 18.

. . . . . Als ich am ... den Schnellbahnwagen wieder laufen liefs, sah er etwas verändert aus. Abgesehen davon, dafs vorne der neue spitze Führerstand versuchsweise aus Pappe und mit Fenstern versehen war, es waren noch mehrere Neuerungen: Erstens war der Wagen jetzt stumpf gebeizt, ferner sah man auf dem Dache eine Art Garnrolle, aus der rechts und links zwei hakenähnliche Federn hervorragten. Es war ein Stromabnehmer. Ich hatte nämlich den Plan gefafst, den Wagen auch mit 4,5—5 km Geschwindigkeit sausen zu lassen, ohne selbst mitzueilen. Ein unten am Wagenboden angebrachter Magnet der dicht, etwa 1—1,5 mm über den Schienen schwebte, sollte, sobald auf der Hauptstation der Kontakt geschlossen wurde, den Wagen zum Stillstand bringen, indem der Elektromagnet sich fest an die Schienen klemmte . . . . . Begleite mich auf einer solchen Fahrt, lieber Leser. Zunächst wird der Wagen aufgezogen, dann alles revidiert, die Bremse geöffnet, und im nächsten Augenblick fliegt das Vehikel auf den Schienen dahin. Kaum habe ich Zeit die Weiche zu stellen, da nahen wir uns auch schon der Hauptstation wieder. 14 m in 14 Sek. Ich bremse. $1^1/_2$ m darauf kommt der Wagen zum Stillstand. Wieder gehts los, zweite Fahrt, etwas langsamer, nur etwa 2,5 km pro Stunde, dritte Fahrt, 14 m in 20 Sek. langsam und doch schnell nähern wir uns dem Endziel. Erschöpft setze ich mich. Meine Hände und das Gesicht sind voll Öltröpfchen, die auf der Fahrt mir entgegenflogen . . . . . Erst nach 6—10 Fahrten erwärmt sich das Radgestell ein ganz klein wenig . . . . . Bekanntlich hat man an Spieleisenbahnen Bremsen, die schon 5 cm nach dem Ausschalthebel den Zug zum Stehen bringen, wobei es allerdings mit Krach, Schienenverbiegungen und Entgleisungen nicht abgeht . . . . . Nicht das Geringste, nicht ein noch so leisen Knax hörte man, wenn der Schnellbahnwagen bremste, und man sah mich gewöhnlich überrascht an, wenn der Wagen kurz vor dem Prellbock ohne Ruck Halt machte.

Ich baute Seitenwände für den neuen Schnellbahnwagen, ferner den Führerstand, innen mit einer Skala versehen, auf der ich die Schwingungen

durch einen Aluminiumzeiger beobachten konnte, das alles unter Glas und an der Seite mit dem hochtrabenden Schild „Schnellbahnwagen von ....." versehen, dies Untier sollte nun ungeahnte Geschwindigkeiten erreichen, dieser dachlose braune Kasten dem Wertheimschen Mechanismus und meinem Erfindergeist Ehre machen. Nun, ich drückte halb unbewufst den Daumen, als ich mein Nesthäkchen, das Schmerzenskind von Schnellbahnwagen wieder auf die Schienen setzte, zaghaft aufzog, die Bremse öffnete, zitternd den Weichenhebel erfafste und gespannt der Dinge, die da kommen sollten, er wartete. Zuerst kamen weder Dinge noch der Schnellbahnwagen, da aber plötzlich bekam die unförmige Masse Bewegung, langsam aber sicher fuhr ..... Fuhr? Fuhr? i, bewahre. Ich sah, wie der Wagen an zu laufen anfing, wie sich zögernd seine Räder drehten, um dann im nächsten Augenblick ..... mit solcher rasenden Geschwindigkeit loszurasen, dafs ich erstaunt den Hebel los liefs. Ich mufs damals wohl gerade kein geistreiches Gesicht gemacht haben .....

..... Dann wufste ich allerdings aber auch, dafs der Wagen zwar sicher und je nach Belieben schnell und langsam fahren würde, dafs aber diese elektrische Betriebsart, ob nun mittels Motor oder Elektromagnet, äufserst kostspielig und auch etwas unsicher war. Doch da ja leider Mammon der Nervus rerum ist, so begnügte ich mich vorläufig mit der billigen Federkraft der Modell-Schnellbahnen.

## 437. Das Schlofs am Titicaca. m. 13.

„Heda Master, gebt mir mal einen Brandy, aber einen guten, denn ich glaube, dafs ich heute zum letzten Male Gast bin."

Der Sprecher war ein langer, hagerer Mann. In der Hand ein Gewehr, um die Schultern ein Lasso, im Gürtel Messer und Revolver, so trat „Mister Cuncterwill" als Weltmann auf. Und er war auch einer. Denn er konnte die Spuren lesen, reiten, schiefsen, Tomahawk und den Lasso werfen, ja er verstand auch sich mit Apachen und Comanchen zu verständigen. Auf die Ansprache hin antwortete der Inhaber und Wirt der Schenke, in die Cuncterwill eingetreten war: „Aber Master, warum sprecht ihr so?"

„Weil ich von hier weggehe. Sehr natürlich."

Diesen Zusatz sehr natürlich liebte er über alle Mafsen.

„Gar nicht natürlich. Wo gehts denn hin, wenn ich fragen darf?"

„Nach England zu Verwandten."

„Wie reist ihr."

„Erst will ich mich mit den Indianern herumschlagen ....."

„Zweifelhaftes Vergnügen," unterbrach ihn der Wirt.

„Hm, na ja, bin ich dann nach Rio de Janairo gekommen, dann gehts per Schiff nach London."

„Kommt ihr wieder."

„Wenn mir nichts geschieht: ja."

„Freilich, ist wohl gefährlich."

„Und ob. Hier gehts noch. Aber in Südamerika die Giftpfeile."

„Alle Wetter."

„Ferner der Jaguar, Bison, Grizzly."

„Auch noch. Habt ihr Begleitung?“
„No.“
„Ganz allein? Allerdings ein Wagnis.“
„Nun ja, kann einen schon den Skalp kosten, sehr natürlich.“
usw.

## 438. Aus Tufungti. m. 14.

.....Aber in die Wände waren sonderbare Zeichen gemeifselt, rätselhafte Gestalten in sonderbaren Stellungen. Und unter diesen Figuren abermals die rätselhaften Worte . , . . . . . .

Was mochte dies bedeuten? Wie irrsinnig eilte Adolf fort weiter in den zweiten Gang. Dieser führte in eine vierte Halle, die aber sonderbarerweise aus einer Haupthalle mit einem Nebengang nebst Saale bestand. Auch hier waren Figuren eingemeifselt, auch hier standen die mysteriösen Zeichen: . . . . . .

Adolf zerbrach sich vergebens den Kopf darüber, es war ihm unmöglich, daraus klug zu werden. Er bog neugierig in den Nebensaal ein, rings herum liefen schmale Gänge, und wie er auf einen von diesen sich begab, und zur Seite blickte, da zuckte er entsetzt zusammen: ein gähnender Abgrund breitete sich zu seiner Linken aus, und tief, tief unten sah er es blitzen von Gold und Diamanten und daneben stand ein Menschengerippe das hielt in seiner hoch erhobenen Rechten ein Schild mit den geheimnisvollen Runen: . . . . . , . . .

..... Die weifsen Zeichen tanzten ihm vor den Augen herum. Sollte er hier umkommen, hier sein Ende finden? Energisch richtete er sich auf und da ging es wie ein Leuchten über sein Gesicht: ein Jubel entrang sich seinen Lippen, dafs es schauerlich widerhallte. Er hatte die Lösung gefunden. Er kniete vor einem Zeichen nieder.

Richtig, es stimmte. Wenn er die Zeichen verband, so erhielt er das Schema des Grundrisses dieser unterirdischen Höhlen. Er befand sich augenblicklich im vierten Zeichen, dem Saale, wenn er nun weiter ging, würde er dann nicht wieder herauskommen können? Er sprang auf und lief und lief, dafs ihm der Atem verging, und merkte wirklich, wie er sich bald in dem vorletzten Saale, einem F ähnlich, befand, er eilte weiter, und gelangte an den letzten Saal, der wie ein c aussah. Plötzlich schien der Weg zu Ende. Er fühlte, wie ein Gerippe vor ihm lag, er eilte fort, den runden Gang entlang, Licht schimmerte ihm entgegen, und nach wenigen Augenblicken befand er sich am Eingang dieser unterirdischen Hallen. Wieder sah er die Zeichen, und wie er so versunken dastand, senkten sich langsam seine Lider, und wenige Augenblicke später war er tot.

## 439. Dschiu Dschitsu. m. 16.

Dschiu Dschitsu und die Japaner sind für uns zwei untrennbare Begriffe geworden. Wenn jemals eine fremdländische Lehre eine fast sinnlose Begeisterung bei uns erweckte, so war es Dschiu Dschitsu. Dschiu Dschitsu ist keine Erfindung über Nacht, die ersten Anfänge reichen über 2000 Jahre zurück. Wie der Name sagt, handelt es sich hierbei um „Muskelbrechung". So wie das System jetzt vor uns liegt, hat es sich aus den Übungen einer Kriegerkaste, Samurais genannt, entwickelt. Bei ihren turnerischen Übungen machten sie die Beobachtung, dafs eine vorüber gehende Lähmung einzelner Körperteile durch einen starken Druck auf bestimmte Nerven ausgeübt werden könne. Andererseits bemerkten sie, dafs ein Bambusstab zerbrach, wenn man mit der harten Kante der geöffneten Hand einen Schlag auf ihn führte. Ihre Schlufsfolgerung war, dafs man ebenso gut etwa bei einem Überfall den Arm des Gegners zerschmettern könne, und so ersannen sie durch eifrige Versuche und Studium der Anatomie unterstützt, eine ganze Anzahl seltsamer Kunstgriffe, die ihnen eine sichere und fast mühelose Überwindung eines jeden Gegners sicherten. usw.

## 440. Aphorismen. m. 18 bis 19.

Das Interessante wächst mit der Entfernung. Man sieht es beim Menschen.

Das Ende der Liebe beginnt mit dem ersten Kufs.

vgl. ferner Proben: 383, 376 *α* und *γ*.

## 441. Indianerverein. (I. Fassung) m. 10 bis 11.

Es war an einem Sommertage, als ich in . . . . . meinem Aufenthaltsort die Nachricht bekam nach X zu kommen. Ich bestieg also die Pazificbahn und fuhr mit ihr dorthin. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, mit meinem zukünftigem Begleiter, und Cousin . . . . . Indianer zu spielen. Gleich nach meiner Ankunft in X nahmen wir beide „indianische" Namen an . . . . . hiefs der schnelle Hirsch, und ich nannte mich listiger Fuchs, übrigens habe ich auch später diesen Namen beibehalten. Bald darauf bauten wir uns ein Zelt mit Bänken Tischen und anderen Einrichtungen. Als wir nun eines Tages im Zelt waren, hörten wir hinter unserem Zelt Stimmen, wir lauschten. Ich sah einen ungefähr . . . Jahre alten Jungen der zu einem jüngeren sagte: „Du, pst." „Ja, was?" antwortete der andere. „Ich habe es nicht, hast du es?" „Nein, doch ich h . . . ." Mehr hörten wir nicht, denn sie gingen weiter.

### (II. Fassung.) m. 11 bis 12.

An einem schönen Sommertage erhielt ich in . . . . . meinem Aufenthaltsorte die Nachricht nach X zu kommen. Daselbst wohnte ein kleiner Cousin . . . . . welcher meinen l. Lesern noch bekannter werden wird. Als ich angekommen war, bekam ich die Idee Indianer zu spielen. Mein Freund war damit einverstanden, und so bauten wir uns ein Zelt mit Tischen, Bänken und Verstecken . . . . . nannte sich schneller Hirsch und ich mich listiger Fuchs. Ich besitze meinen Namen heute noch . . . . . den seinen

auch ..... war zwar nicht allzu grofs, hatte aber für sein Alter mächtige Kraft. Da safs er nun vor mir im Zelt, der kleine und doch so starke Knirps, in der einen Hand eine Flasche Kaffee in der anderen eine Papierzigarette, vor sich seinen vorsintflutlichen Lasso, daneben ein Gewehr, dessen Kolben 37 Splitter der darauf befestigte Lauf den Rost anscheinend als Begleiter hatte, wenn man ersteren nicht als die Rostigkeit selber betrachten wollte. Aber der schnelle Hirsch hielt grofse Stücke auf sein Gewehr, wie ich dies heute bei meinen Verteidigungswaffen tue. Ich will diese Erzählung darum in diesen Band einfügen, weil sie, ut ita dicam, die Grundlage zu allen den nachher zu schildernden bildet, eigentlich sind alle meine Streifzüge aus dieser hervorgegangen. Also wir lagen so recht gemütlich im Zelt und erzählten uns etwas ..... da hörten wir plötzlich hinter uns Stimmen. Sofort lauschten wir. Es war zwei Jungens und der eine von ihnen sagte eben: „Ach, Ich habe es nicht. Du wohl auch nicht." „Nein, sagte der andere, aber ich glaube ma ....."

Mehr hörten wir nicht, da sie weiter gingen.

## 442 a. Lieblings d. Scheiks. m (I. Fassung.) 13.

„Inzwischen safs der Detektiv hinter dem Vorhang und wartete ungeduldig auf die Herren des Hauses, der doch wohl in dieses, das Herrenzimmer kommen würde. Statt dessen hörte er mehrfaches Klingeln und Stimmengewirr und Schritte. Es mochte gegen 9 Uhr abends sein, als sich die Tür öffnete und Dickhousen durch eine kleine Öffnung, welche er in den Vorhang gemacht hatte zwei Männer eintreten sah, ein grofser und ein kleiner. Schnell holte er einen kleinen Kodak hervor, legte den Phonographen zurecht und lauschte ungeduldig.

„Nun San, was wünschest du?" fragte der grofse der Eingetretenen.

„Ich wollte dir etwas melden.

Ist es wichtig?"

„Ja es handelt sich wieder einmal um unsere Sicherheit." — „O" — „Ja, wir werden beobachtet." „Von wem?" „Von drei Männern, ich glaube es sind wieder ..... usw." „Ja, allerdings" meinte San „wer soll aber ahnen, dafs du der Sekretär Wilsons warst?"

Rrrrrrr ging leise der Apparat bei diesen Worten usw.

## 442 b. (II. Fassung.) m. 16.

Es mochte gegen ein viertel neun sein. Die Wohnung Dr. Bakes strahlte im hellen Glanze der Lampen. Etwa zwölf Herren safsen im Efszimmer und tafelten. Man trank auf die Gesundheit des Hausherren. Der Vorsitzende des Vereins für vergleichende Sprachforschung hielt einen Toast auf Dr. Bake. Er war mitten in seiner Ansprache ..... da, verlosch das Licht.

Im gleichen Augenblick eine kleine Verwirrung. Erstaunen. Dann klingelte der Hausherr „Maud, bringen Sie Kerzen. Bleiben Sie nur sitzen meine Herren, Sie stofsen sich sonst noch ..... eine Sicherung vermutlich durchgebrannt." Regungslose Stille. Dann aber erfafste man die Heiterkeit des Augenblickes. Allgemeines Gelächter. Scherzreden. Man er-

muntert den Redner fortzufahren. Jemand hält ein Streichholz an sein Manuskript. Grofses Gelächter. Da. Horch. Ging nicht die Flurtür? Klapp. Leise schleicht eine dunkle Gestalt hinein. Sie drückt sich an der Wand entlang. Alles finster. Drinnen Lachen. Die Gestalt drückt auf die Klinke. Es klingelt draufsen. Schnell schlüpft der Geheimnisvolle in das Herrenzimmer. Im Flur ertönen Stimmen „Von der Elektrizitätsgesellschaft kommen Sie ..... Na schön ..... Das hätte aber auch zu anderer Zeit geschehen können .....“ Der Hausherr spricht es. Eine Stimme antwortet: „Sie sagen, es ist bald in Ordnung. Hoffen wir. Zu unangenehm, dieser Zwischenfall.“

Horch. Raschelt es nicht an der Ballustrade. Husch. Wieder Stille. Leise klappert etwas. Wie Metall und Holz. Drinnen noch Lachen und Rufen Aber man wird ungeduldig. Sie haben Lichte in der Hand. Jemand schlägt eine Fackelpolonäse vor. Dann ein plötzliches allgemeines „Ah“.

Die Lampen brennen wieder. Man verlöscht die Kerzen. Der Schein des Kronleuchters fällt auf die Ballustrade, und leuchtet hinunter zu dem Manne — der darunter liegt. Er gewahrt das Licht durch die Löcher schimmern. Er schliefst den Phonographen an den Schlauch. Er sichert die Ecköffnung von innen mit Patentklammern. So. Nun ist er ganz eingeschlossen. Dann stellt er den Kodak ein. Und der schufsbereite Browning ruht zur Rechten. Fertig ..... Er bleibt geduldig auf dem Rücken liegen. Und es wird wärmer und wärmer da unten. Er atmet durch ein Zapfenstück, das er an einem der Ballustradelöcher befestigt hat.

Stunde um Stunde verrinnt. Die Gäste kommen in den Rauchsalon. Sie erzählen sich allerlei Neuigkeiten, literarische Erscheinungen, Tagesereignisse und Witze. Stunde um Stunde verrinnt. Der Mann unter dem Podium ist wie gekocht. Doch geduldig bleibt er liegen. Seine Zeit ist noch nicht gekommen. Und seine Zeit kommt. Die Uhr schlägt halb eins. Allgemeines Stuhlrücken ist hörbar. Man bricht auf. Die Herren verlassen das Zimmer.

Und wieder eine Weile. Zwei einzelne Stimmen. Sie sind im Zimmer allein geblieben. Biergeruch und Zigarrenqualm ist im Raume. Die beiden schreiten zum Erkerfenster.

„Wollen Luft machen“ schlägt Dr. Bake vor.

„Ja, hier das Fenster, die Nachtluft ist gut, können uns hier oben hinsetzen.“ Sie schreiten zum Podium. Leise knarrt es. Aber sie hören es nicht. Dann lassen sie sich oben am Tischchen nieder. Die Wanduhr tickt. Stille. Die beiden rauchen schweigend. Alles ist ruhig. Unten lauscht einer gespannt. Er, Smithson, die Rechte am Revolver, die Linke am Phonographen ..... Und oben der Doktor beginnt:

„War nett heute so ..... nicht?“

„Harmlose Leute, diese Doktoren,“ lachte der andere.

„So ganz gemütlich .....“

„Ruhiger. Das stimmt.“

„Besser als da drüben ..... ja.“

„Wenn es so bleibt.“

„Warum sollte es nicht.“

„Hm .....“

Eine Pause. Dann flüstert der andere vernehmlich:

„Weifst du das Neuste."

„Was ....."

„Unsere Freunde sind da ....."

„Ach ..... nein ....."

„Der Cuncterwill ....."

Rrrrr ..... geht es nicht so unter dem Podium? Nein. Es mag Täuschung sein.

Die beiden hören nichts.

„..... und der Deutsche und der dritte ....."

Rrrr tönt es .....

„Was sagst du San Rivo .....?"

Wieder Rrrrrrr.

„Ich sah sie. Und sie sehen uns"

„Unsinn ausgeschlossen ....."

„Es ist so. Täglich sitzt der Cuncterwill im Café"

„Heh, er mufs beweisen ....."

„Ja ..... und das will ich Dir sagen ....."

„Was ist ....."

„Ich bleibe nicht länger."

„Unsinn. Wohin wolltest Du?"

„Ich reise nach Frisco. Komme mit."

„Wozu denn aber."

„Ich warne dich. Komme mit."

„Aus welchem Grunde."

„Wir sind umstellt"

„Einbildung."

„Wir sind es. Und dann ..... sie stehen mit Smithson in Verbindung."

„Donnerwetter ..... was sagst du."

„Haha ..... siehst du ..... und da ..... haben sie einen Riecher gehabt. Wenn er nun merkt, dafs er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen kann ....."

„Donnerwetter ..... das ist ....."

„Das mit dem Titicaesee und den verschwundenen Karawanen bekommt der heraus. Und dann."

„Wer glaubt das hier."

„Er hat doch aber die Wilsonaffäre in der Hand."

„Ausgeschlossen. Darauf kommt er nicht."

„Lafs nur. Ich habe solche Ahnung. Er wird doch unsere hiesigen Wege kontrollieren ....."

„Aber das ....."

„Auch das, ja. Wird schon merken, was für ein prächtiger Sekretär du sein konntest. Wilsons Schecks. Hast du sie noch ....."

„Freilich ....."

„Du Köpfe ab ..... haha ..... zum Fenster hinaus."

„Du hast mitgeholfen San Rivo."

„Still. Hm ..... Sagst du noch nicht ja?"

„Flucht?"

„Ja. Expreſs Nr. 7. Morgen 7 Uhr 26. Frisco . . . . . Du . . . . ."
„Und ich bleibe doch. Alles ist Einbildung."
„Du, du. Soll ich dir etwas sagen . . . . .?"
„Na . . . . ."
„Ich glaube wir werden hier belauscht."
„Hier . . . . . in der Wohnung . . . . . groſsartig . . . . ."
„San . . . . ."
„Als da vorhin der Elektrizitätsarbeiter war . . . . . da . . . . ."
„Unsinn, was sollte gewesen sein..... Der Mann war ganz harmlos."
„Der, ja. Aber ein anderer schlich hinein."
„Du phantasierst."
„Es ist so. Wetten . . . . ."
„Wo"
„Hier im Zimmer irgendwo. Ich hörte ein Geräusch."
„Dann hätten wir ihn entdeckt: Wo könnte er versteckt sein . . . . ."
„Suchen wir."
„Du kannst einem Angst machen."
„Besser ist besser. Komme."

Sie standen auf und gingen hinunter. Smithson war es einen Augenblick eiskalt über den Körper gelaufen. Jetzt, nachdem er alles entdeckt hatte, sollte er die Täter laufen lassen müssen? Sollte er entdeckt werden. Sterben. Furchtbar . . . . .

Und sofort überkam ihn wieder die alte Ruhe. Er schloſs den Apparat, machte ihn los, steckte ihn ein. Die zwei suchten im Zimmer. Sie machten den Bibliotheksschrank weit auf. Sie untersuchten den Schreibtisch. Endlich meinte Blake „Du hast also doch phantasiert, San".

„Es mag Angst vor der Entdeckung . . . . . übrigens, weiſst du, wo wir noch . . . . ."
„Wo könnte jemand."
„Dort das Podium."
„Unsinn."
„Da drunter kann sich jemand verstecken."
„Wer hielte es aus. Es ist ja zum ersticken."
„Komm', wir heben sie hoch."

Da tat Smithson etwas, worüber sich der Detektiv später immer noch wunderte. Ruhig faſste er den Kodak an, hielt das Objektiv an eines der Löcher. Er merkte, wie sich die zwei gerade darüber beugten. Knicks, knicks . . . . . knicks, knicks . . . . . machte es leise. Er hatte sie photographiert. Und schon war der Kodak wieder in seiner Tasche.

„Hörtest du nichts, fragte San Rivo."
„Eben war mir allerdings auch so . . . . ."
„Fasse an. Wir wollen das Podium abrücken."

Jetzt galt es. Smithson griff fest an eine der Unterstützungsleisten. Brach sie ab, war er verloren. Ein stiller Kampf begann. Die beiden zogen und zerrten. Er stemmte sich gegen die Wand. Nur festhalten. Mäuschenstille.

Nicht sich entdecken lassen. Der gelbe Häuptling keuchte:
„Verteufelt ist das Ding angenagelt? Das ist so schwer."

„Hätte ich auch nicht gedacht," meinte San Rivo.

„Wollen Stemmeisen und Seile holen."

„Hast du welche."

„Hinten im Baderaum."

„Hört es keiner?"

„Will sehen, ob das Mädchen schläft."

„Ich gehe, sieh nach, ob die Tür geschlossen ist."

Sie gingen beide fort. Smithson atmete auf. Einen Augenblick war Stille. Sie mufsten aus dem Zimmer sein. Er raffte seinen Anzug zusammen, den Revolver in die Hand. Die Klammer innen von der Leiste gerissen, die Vorderecke des Podium aufgestofsen. Hinaus. Frei!

Keiner war da. Er schlüpfte hindurch. Schnell in den Speisesaal? Kam jemand? Da trat San Rivo wieder ins Herrenzimmer. Draufsen nahte der gelbe Häuptling. Die Tür auf . . . . . schnell wieder geschlossen. Sie waren wieder vorn. usw.

## 443. Gleicher Lohn. m. 19.

. . . . . Der Ärger der Männer darüber wird zusehends gröfser. Mit Recht. Die Frau ist eine gefährliche Konkurrentin für sie. Nicht deshalb, weil sie die Zahl Arbeitsloser und Stellenbewerber unnötigerweise vergröfsert, sondern aus dem Grunde, weil sie überall und in jedem Fall billiger arbeitet . . . . . Niemand kann doch einem Fabrikbesitzer verargen, wenn er möglichst ökonomisch sein will. Wenn er sich vor die Frage gestellt sieht. Hier ist ein männlicher Bewerber, schreibt und spricht zwei Sprachen, kostet 250 Mk., dort ein weiblicher Bewerber, tut das gleiche will nur 125 Mk. haben: Ist es dann nicht selbstverständlich, dafs er zu dem billigeren Bewerber greift? Freilich. Damit ist noch nicht gesagt, dafs die Güte männlicher und weiblicher Arbeit gleich geartet ist. Doch was tut das heutzutage? . . . . . Wo wird die weibliche Konkurrenz bleiben, wenn Mann und Frau gleich besoldet sind? Und die Konkurrenz zwischen Ledigen und Verheirateten. Wenn man unter Verheirateten alles das versteht, was oben angegeben wurde? . . . . . Endlich werden aber auch den Frauenrechtlerinnen die Mündchen verschiedener Gröfse gestopft. Sie werden sich nicht mehr — allerdings gerechterweise — über die schlechte Besoldung der arbeitenden Frau zu beklagen haben . . . . .

Leicht ist die Lösung, ich wiederhole es nochmals. Und befriedigend. Und o Wunder.

Wir brauchen keine Junggesellensteuer mehr. Und noch weniger die Jungfrauensteuer.

Gerade diese letzte Gewitterwolke, so undurchführbar, sie wird überflüssig. Ja, ja, überflüssig.

Und — — die Liebe triumphiert. Wenn auch der Teufel grinst. —

## 444. Aus einem Roman. m. 19; 6.

. . . . . Er lachte. Und er tastete über den Stoff und musterte sie, die im Boote aufrecht safs, und ihm schelmisch entgegenblickte. Fred Shelton bückte sich rasch und küfste sie mitten auf den Ausschnitt, den sie der

Hitze wegen immer zu tragen pflegte, und der ihrem Gesichte gut stand. Da wurde sie ganz aufgeregt und fuhr zurück, indem sie ihm zuflüsterte, der Mann könne es ja bemerken. „Lafs den", meinte Fred, „der hat dafür keinen Sinn" und er tat es noch schnell zweimal hintereinander. Melitta zog die Schultern zusammen und drehte sich halb um. „Meinst du, das ist der übliche Umgangston zwischen Erwachsenen verschiedenen Geschlechts? Das dürfte in unserer Heimat nicht geschehen, du Schlimmer, du", sie lachte dabei. „Aber Melitta" erwiderte der Offizier, „allerdings, zwischen Fremden. Doch wir ... was macht uns näher stehen als die anderen?"

„Unsere Liebe."

„Das schon. Aber wenn die Leute erfahren, dafs du mich in der Öffentlichkeit küfst, was sollen sie von uns denken Fred?"

„Lafs sie denken, was sie wollen. Du bist mein Frauchen."

„Noch nicht." Sie hob den Kopf, dafs ihr Kinn sich hochbog, und streckte die Hände ein wenig vor, als wollte sie ihn abwehren. Doch ein Flimmern unter ihren halbgeschlossenen Lidern entging ihrem Geliebten nicht, und er mufste an sich halten, um sie nicht ganz an sich zu ziehen.

Doch nun trat die Wirklichkeit wieder in ihr Recht. Kursat war erreicht, und der Mann machte mit streifendem Ruder das Boot auf dem Wasser treiben. Er wartete vermutlich, in stereotyper Ruhe seines Landes, was die Fremden bestimmen würden. Denn über den Ort noch hinauszufahren, war wegen der späten Stunden nicht angebracht. Aufserdem mufsten sie den gleichen Weg noch einmal machen. So safs er stumm und liefs das Boot leicht schaukeln. „Du Fred, was soll nun?" fragte Melitta, die den Stillstand bemerkte. Fred schaute hinter sich und bemerkte die Lichter von Kursat. Er war erstaunt.

„Schon so weit? Das ist ja unglaublich schnell gegangen," lachte er froh.

„Wir waren so beschäftigt mit uns," meinte Melitta und lächelte wieder.

„Also ... so müssen wir wohl zurück. Meinst du nicht auch, Melitta?"

„Was soll werden. Also nach Hause."

Fred Shelton rief dem Fahrer die Weisung zu, umzukehren. Und mit der gleichen Ruhe liefs der das Boot wenden und fuhr zurück in gleichmäfsigem langsamen Ruderschlag. Nun hatten sie den Mond hinter sich. Ihre Gesichter waren finster und sie konnten sich nicht mehr so beobachten wie vorhin. Aber es schien, als ob die Dunkelheit ihre Zauber zu benutzen begann. Melitta legte wieder die Hand auf seinen Arm, denn es fror sie fast. Sie suchte bei ihm Schutz und schlofs die Lider, um die Finsternis nicht zu sehen. Denn es war etwas Betörendes in ihr. Und davor fürchtete sie sich. Während sie auf der Hinfahrt gesprochen, wurde es jetzt stille zwischen ihnen. Fred blickte auf Melitta und suchte ihr Gesicht zu enträtseln. Aber ihr Gesicht hatte geschlossene Augen. Und mit dem Weiterfahren wuchs eine innere Spannung in ihnen auf. Sie zählten die Entfernungen am Lande ab, mafsen im Geiste die Meterzahl an der Küste, die das Boot unter den gleichtaktigen Ruderschlägen zurücklegte. Wie ein Unaufhaltsames ging es vorwärts. Als sei kein Mensch dort auf der Bank am Ruder, sondern eine höhere Macht, die verkörperte Zeit so schien es ihnen zu sein. Sicher, fest, unbeirrt ging es weiter. Es gab kein Ent-

rinnen. Der Wendepunkt näherte sich ihnen unaufhörbar. Sie waren still wie ängstliche Kinder. Melitta fiel es ordentlich schwer zu atmen und zu schlucken. Sie sagte sich, es war doch nur eine Kahnfahrt, wie sie sie so oft zu Hause unternommen, nur in schönerer Natur. Sie wollte sich beruhigen und sich sagen, in ihrer Nähe sei der geliebte Mann, dem sie sich versprochen hätte. Sie wollte harmlos sprechen und mit ihm plaudern, aber es gelang ihr nicht den Kopf zu wenden und ihn anzusehen. Sie fühlte, wie sein Arm an ihrer Seite ruhte, und wie sein warmes Blut neben ihrem Körper pulsierte. Das sollte sie beruhigen, ihr wohltun. Aber im Gegenteil stieg ihre Unruhe von Augenblick zu Augenblick.

Da erschienen im Wasser Schatten, geheimnisvoll gezeichnet, hin und her schwankend, als winkten sie mit den Armen, als zerrten sie das Boot herbei. Melitta starrte auf die Wasserfläche und suchte das Bild zu entziffern. Sie blickte zur Seite. Da entfuhr ihr ein leiser Schrei. Es waren die Schatten der Insel. Fred hatte sich auch umgedreht, als er Melittas Ruf vernahm und seine Hand umspannte ihren Arm. Da wandte sich ihr Antlitz um, und ihre Augen begegneten seinem Blick. Das war das erste Mal auf der Rückfahrt. Es war, als zog sie eine unbekannte Kraft aneinander. Sie sahen sich unentwegt an. Und in einer Eingebung senkte Melitta das Haupt, schmiegte sich an ihn und flüsterte:

„Fred ... ich bin dein ... dein für immer."

Fred beugte sich zu ihr herab. Er drehte sich halb um und rief dem Manne zu. „Legen Sie einen Augenblick an."

Stumm, mit dem Gleichmut indischen Blutes, wendete der Mann. Oder strahlte doch sein Auge? Es blieb unerkennbar. Und wenige Augenblicke später legte der Nachen bei. Der Mann sprang heraus und band das Boot fest. Dann half er beim Aussteigen. Fred nahm Melitta am Arm und sprach zum Führer: „Wir kommen sogleich zurück. Warten Sie. Wir fahren dann heim."

Der nickte langsam. Und sie schritten beide in das Dunkel der Insel hinein. Doch war das Grauen davor, nun sie auf dem Wege waren, verschwunden. Sie gingen aufgeregt und ohne Geduld in die Finsternis. Und sie wufsten nicht, dafs es ein Schicksal war. Stille herrschte. Kein Laut. Kein Mensch. Auf der grünen Bodenmatte liefsen sie sich nieder. Es sprach das Schicksal. —

Nach einer Zeit kehrten beide ans Ufer wieder. Sie bestiegen das Boot und fuhren zurück. Melitta war Weib geworden. usw. Vgl. P. 383.

## 445. Weihnachtslied. w. 7 bis 10.

Kennt ihr wohl jene dunkle Zell
Durch die die ganze Welt ward hell?
Das Kindlein auf dem Heu und Stroh
Das machte alle Menschen froh.

Und dort, da kniet die Mutter sein
Es ist Maria gut und rein
Der fromme Vater steht zur Seit
Der gute Joseph ist voll Freud.

Die Hirten bringen Opfer her
Sie wissen auch die frohe Mär
Bei ihnen stehen Schäfchen klein
Die sehen auch das Jesulein.

Und von da aufsen schaun herein
Die lieben lichten Engelein
Und rufen: Nun ist der Retter da
Und singen Halleluja.

Bei Betrachtung eines alten Kupferstiches.

## 446. Der Winter. w. 7 bis 10.

Der Winter kommt heran
Ist ein gar strenger Mann
Spricht: Herbst nun ist es mein Amt
Du seist auf lange Zeit verbannt.

Doch wir, wir freuen uns gar sehr
Komm lieber Winter, komm nur her
Er bringt das Christkind ja mit
Da freut sich alles sicherlich.

## 447. Blütezeit. w. 7 bis 10.

O, wie herrlich ist die Blütezeit
Wenn alles prangt im Frühlingskleid
Wenn die Erde bedeckt ist mit Blütenschnee
In den Büschen äst das schlanke Reh
Wenn der silberne Mond vom Himmel flimmert
Und die Erde im hellen Lichte schimmert
Dann ist mir so ruhig, so wohlig zu Sinn
Ich trete zum schlafenden Vöglein hin
Schlaf wohl und ohne Herzeleid
In der herrlichen, herrlichen Blütezeit.

## 448. Sehnsucht. w. 7 bis 10.

Will es mir das Herz abdrücken
Schier vor unverstandnem Leid
Dreh ich Spöttern still den Rücken
Flüchte in die Einsamkeit.

Flieh hinweg von aller Welt
Fliehe in mein Kämmerlein
Blicke auf zum Himmelszelt
Denke dein.

## 449. Reue. w. 7 bis 10.

Was zuckt so seltsam dein Mündchen?
Was schaust mich so traurig an?
O, sprich du liebliches Mädchen
Hab ich dir weh getan?

Sonst warst du wie eine Rose
So jugendfrisch und hold
Und heute gar manche Träne
Deine Wange hinunterrollt.

Auf den Knien will ich dich bitten
Du süfses, süfses Kind
Bitten, du mögst mir vergeben
Mit Worten sanft und lind.

Dann will ich weit fortwandern
Und schauen nicht mehr zurück
Doch nie den Ort vergessen
Wo einst ich fand mein Glück.

## 450. Frühlings Erwachen. w. 9.

Idyll.

Personen: Der März, der Schmetterling, der Sonnenstrahl, Schneeglöckchen, Veilchen, Apfelblüte, Birnenblüte, Kirschblüte.

Schmetterling: In der engen harten Hülle
Lebte ich tagaus tagein
Kält und Hunger hatte ich in Fülle
Aber niemals Sonnenschein

Doch heut früh mit einem Mal
Als ich eben war erwacht
Hat ein heller Sonnenstrahl
Durch 'ne Ritze reingelacht
Und da plötzlich eins zwei drei
Sprang die enge Hüll' entzwei
Und kaum konnt ich mit den Blicken
Alles fassen vor Entzücken
Ach, wie war der Himmel blau
Auf der zarten grünen Au'
Blühten Primeln und Aurikel
Taten mit den Köpfchen nicken
Sei gegrüfst du Schmetterling
Sei gegrüfst, du munter Ding.

Sonnenstrahl: Ich bin der lust'ge Sonnenstrahl
Kam von jenem Berge dort hinab ins Tal
Will wandern nun von Ort zu Ort
Will wandern durch das ganze Land
Bin ja überall bekannt. (Horcht auf)
Schneeglöckchen läuten bim, bam, bim
Verkünden uns mit heller Stimm'
Es kommt der März
Der erste Frühlingsmonat kommt.

Man hört Glockenläuten. Der März wird auf einem mit Blumen und Grün geschmückten Wagen hereingefahren, Schneeglöckchen und Veilchen schieben den Wagen:

Der März: Ich grüfse euch, ihr lieben Freunde mein
Zur Frühlingswonne und Sonnenschein
Wie lieblich, wie schön ist alles umher
Wie freue, wie freue ich mich so sehr. (Rufend.)
Kommt her, ihr Blüten in Festeskleid
Dafs ihr euch auch mit uns andern erfreut.

Die Blüten (kommen): Wir danken dir, März, dafs du uns gegeben
Das langersehnte herrliche Leben
O, könnte die Lust doch immer bestehn
O, würde der Frühling nie vergehn.

Der März: Doch leider mufs einmal der Lenz dahin
Nach Abwechslung steht der Menschen Sinn
Da mufs die Erde zu aller Leid
Ablegen ihr duftiges Frühlingskleid.

Sonnenstrahl: Doch hat man immer noch einen Trost
Und ich weifs, dafs dieser Trost sich bewährt
Dafs der Lenz doch immer wiederkehrt.

Schlufschor: Schneeglöckchen läuten kling, ling ling
Und alle singen kling ling ling
Der März, er ist erstanden
Er löst des Winters Banden

Die Vöglein zwitschern in Wald und Feld
Ja, alles ist erneut in der Welt
Ein köstlicher, leiser Lenzeswind
Streifet unsre Wange lind
In der einzigen warmen Frühlingsnacht
Hat der März das alles fertig gebracht.

## 451. Am Morgen. w. 9.

Kikeriki, kikeriki
Ruft der Hahn in aller Früh
Ihr Menschen erwacht
Vergangen ist die Nacht
Der Himmel ist blau
Und grün ist die Au'
Die Vöglein singen
Die Lämmlein springen
Es hüpft das Reh
Von seiner Höh
In den grünen Wald
Wos Echo schallt.

Die Sonne scheint wieder
Vom Himmel hernieder
's ist lange Zeit
Seit sie uns erfreut
Ein herrlicher Duft
Erfüllet die Luft
Ihr Menschen erwacht
Vergangen ist die Nacht
Gekommen der Morgen
Verscheucht alle Sorgen.

## 452. Vergifsmeinnicht w. 12.

Am Bach blüht ein Blümelein
Das heifst Vergifsmeinnicht
Das strahlt mit klarem blauem Schein
Wie Himmels Angesicht.

Ein Mägdlein sitzt am Uferrand
Die sieht die Blume stehn
Sie pflücket mit der weifsen Hand
Die Blüte jung und schön.

Sie flüstert leise: Welches Glück
Dafs ich dich endlich fand
Nun kehr mein Liebster bald zurück
Auf fernem fremdem Land.

Ein Knabe zieht des Wegs daher
Der Blick ist trüb und bang
Sein dunkles Auge schweift hin und her
Späht müd den Weg entlang.

Und find ich kein Vergifsmeinnicht
Gestorben ist mein Lieb
Und sollt es nicht gestorben sein
Dann mir's nicht treu verblieb.

Da schimmert hell ein blaues Kleid
Ihm durch die Büsche hin
Er sieht die wonnesame Maid
Und jauchzt in seinem Sinn.

Mein süfses Lieb, so hold und licht
Auf frischer grüner Au'
Du bist ja selbst Vergifsmeinnicht
Mein Blümlein rein und blau.

## 453. Rosmarin. w. 13.

Dieses Zweiglein Rosmarin
Hast du mir gegeben
Als du einst mit leichtem Sinn
Zogst hinaus ins Leben
Lange sah ich dir noch nach
Ach mir armem Kind
Ward mein helles Augenpaar
Schier vor Tränen blind.

Lebewohl, welch bittres Wort
Als du mirs gesprochen
Ach, wie lange bliebst du fort
Hast die Treu gebrochen?
Oftmals steh ich vor dem Haus
Spähe aus nach dir
Denk, du müfstest kommen doch
Kommen, ach zu mir.

Jenes Zweiglein Rosmarin
Das geblüht so lange
Ach, jetzt welkt und bleicht es hin
Bleicht wie meine Wange
In die Bibel legt ichs ein
Weine still dabei
Und das alte fromme Buch
Es bewahrt's mir treu.

Kehrst du einst zurück mein Knab'
Deine Braut zur Seite
Findest du ein stilles Grab
Unter grauer Weide
Und ein Zweiglein Rosmarin
Schwanket drüber her
Knabe, ach du Knabe mein
Kennst du's nimmermehr?

## 454. Des Kindes Bitte. w. 13.

Einst wiegt ich zum Schlummer mein Töchterlein hold
Erzählte vom Himmel dazu,
Da sprach es: „Wenn jetzt ich sterben sollt
So weifs ich wohl, was ich tu.

Zum lieben Gotte liefe schnurstracks ich
Und bäte gar artig und fein
Ach, lieber Herrgott, bitte führen Sie mich
Zu meinem Grofsmütterlein.

Nicht wahr, Sie erfüllen die Bitte mir
Und bringen mich zu ihr hin
Denn wissen Sie, die ist die einzige hier
Mit der ich befreundet bin."

## 455. Früher Frost. w. 13.

Jung Mägdelein, siehst du den Blütenbaum?
Wie strahlt er herrlich im Maien
Nun darf er sich nimmer freuen
Und schüttelt zur Erde den Jugendtraum.

Jung Mägdelein, Morgensonnenstrahl wallt
Nicht immer um deine Locken
Des Lebens eisige Flocken
Die bleichen sie, ach, die bleichen sie bald.

Jung Mägdelein, die Wange, die Götter entzückt
Durch Maienrots frisches Erglühen
Sie mufs ja so balde verblühen
Wenn Lenzsturm die reizende Blüte geknickt.

## 456. Auf den Tod eines Kindes. w. Nach dem 13. Jahre.

Dein Herz war wies Vögelein
Das sorgenfrei lebt
Und singend vom Feldrain
Zur Sonne entschwebt.

Von menschlicher Aue
Entfliehst du dahin
Hinauf in das Blaue
Wer sagt uns, wohin?

## 457. Ahnung. w. Nach dem 13. Jahre.

Wie war's mir doch so eigen
Als ich heut früh erwacht
Als hätten blaue Augen
Mir in den Traum gelacht.

Und da lief ich zum Fenster
Den Morgen zu besehn
Sah ich das erste Veilchen
In meinem Garten stehn.

## 458. Mein Geliebter. w. 10.

Wer ist's wohl, den ich mir erkoren
Auf dem weiten Erdental?
Jesus Christus ist es, der geboren
Wurd in einem armen Stall.

Ja Er ist es, den ich liebe
Einzig, einzig nur allein
Zu Ihm treibts mich aus freiem Triebe
Möchte immer bei Ihm sein.

Ja Er ist's zu dem ich fliehe
Wenn mich quälet Leid und Schmerz
Liebend heilt Er meine Wunden
Und getröstet ist mein Herz.

Bin ich einstens grofs geworden
Und nicht mehr ein kleines Kind
Trete ich in einen Orden
Wo die Seele Ruhe find.

Und bin ich alt und weifs geworden
Nicht mehr die junge Magd des Herrn
Da öffnen sich die Himmelspforten
Ich gehe heim beim Abendstern.

Ich gehe heim.
O Wort voll süfser Wonne
Ich sehe meinen Seelenbräutigam
Den ich auf Erden stets geliebt, gesucht
Ich hab Ihn nun gefunden
Und bleib mit Ihm in Ewigkeit verbunden.

## 459. Frühlingsgedicht. w. 12.

Schneeglöcklein steht
Das Lüftlein weht
Frühling will einziehn
Frau Sonne lacht
Nun voller Pracht
Der Winter mufs entfliehn.

Das Vöglein singt
Das Liedlein klingt
Es fängt zu knospen an
Das Bächlein rauscht
Das Herze lauscht
Beim milden Frühligsnahn.

Am Himmel blau
An grüner Au'
Das Auge sich erfreut
Wohin man sieht
Wird das Gemüt
Belebet und erneut.

O Menschenkind
Sag wo ich find
Den Schöpfer solcher Pracht
O blick dorthin
Wo Sterne ziehn
Dort wohnt die ew'ge Macht.

Ein Wort braucht's nur
Und die Natur
Aufs neu sich hat geschmückt
Auchs Menschenherz
Vergifst den Schmerz
Und fühlet sich beglückt.

O Vater mein
Will dankbar sein
Für deine grofse Huld
Lenk meinen Sinn
Zum Guten hin
Bewahre mich vor Schuld.

## 460. Zur ersten hl. Kommunion. w. 12 bis 13.

Es ist so friedlich still in meiner Seele
Am Freudentag, da ich mich Gott vermähle
O preist den Herrn, den Milden und den Süfsen
Heut darf ich Ihn als Bräutigam begrüfsen.

Ein Hauch des reinsten Glücks und doch ein stilles Wehe
Durchzieht die Seele mir, da ich den König sehe
Er eilt zu mir. — In übergrofser Wonne
Empfang ich Ihn, des Lebens goldne Sonne.

Ich knie da, das Aug auf Ihn gerichtet
Das Herz bei Ihm, der mein Gemüt gelichtet
Er blickt mich an, ein Blick der reinsten Liebe
Entfachet mehr und mehr des Herzens heil'ge Triebe.

Und Wunder, Himmelsgeister schweben um Ihn leise
Ihn preisend laut, der auf des Lebens Reise
Uns Wegzehr sein will. Wunder ohne gleichen
Wann wird der Schleier der Enthüllung mir einst weichen?

O Du mein Gott, lafs stets in heil'ger Liebe brennen
Mein Herz zu dir, lafs deinen Namen nennen
Mich in der letzten schweren Todesstunde
Lafs mich hinüberschlummern „Jesu" in dem Munde.

## 461. Karfreitag. w. 13.

Totenstille herrscht in Zion
Nur der Pharisäer Menge
Schreitet stolz in Siegesprünge
Hin gen Calvaria.

Hier an dem Kreuz, dem hohen, hängt
Der Erlöser aller Welt
Ihm zur Seit' der Tod sich stellt
Die dritte Stunde naht.

Da ruft Er laut: „Es ist vollbracht
Mein Vater ich empfehle
In deine Händ' die Seele."
Der Welterlöser stirbt.

Des harten Felsens Herz erbebt
Sonn, Mond und Stern erbleichen
Es stehen auf die Leichen
Es trauert die Natur.

Wenn alles trauert, mufst dann nicht
O Mensch auch du beklagen
Den man zum Grab getragen
O traure weine mit.

O du mein Heiland Jesu Christ
Gedenke deiner Wunden
Der bittren Leidensstunden
Wenn einst der Tod mir naht.

## 462. Abendrot. w. 14.

Abendrot. Du der Sonne Abschiedsgrüfsen
Letzter Schein der Königin.
Mit goldnen Armen hältst du mich umfangen
Läfst den Geist zu Gottes Gröfs' gelangen
Und verstrickst mit süfsem Licht den Sinn.

## 463. Liebe und Treue. w. 14.

An Fräulein ....

Es lächelt der Himmel in strahlender Bläue
Die Sonne vergoldet das duft'ge Gewand
Am Bache versteckt, als ob sie sich scheue
Da blüht eine Blume, das Sinnbild der Treue
Da blüht sie und weint, weil von vielen verkannt.

Am Waldrand da flüstert im schwellenden Moose
Von inniger Liebe, die nimmer vergeht
Mit purpurnen Lippen die herrliche Rose
Das fasset ein Windstofs die Blätter ihr, lose
Geküfst von der Sonne, stirbt sie verweht.

Die silbernen Wellen, sie treiben geschwinde
Im Wirbel, im Tanze die Blätter so rot
Ein schmeichelnder Zephir nun trocknet gelinde
Vom Auge die Träne dem lieblichen Kinde
Die Treue sie lebt, ist die Liebe auch tot.

## 464. Frühlingssehnen. w. 14.

Seufzer an mein Fräulein Lehrerin ...

Lafs doch endlich Frühling werden
Ach, ich sterb' vor Winterschmerzen
Frühlingssonne, liebe goldne
Scheine wieder meinem Herzen.

Scheine wieder meinem Herzen
Mit den hellen goldnen Strahlen
Dafs des Eises Banden brechen
Enden meine Winterqualen.

Dafs ich Blümlein möge finden
Die ich dir voll Liebe bringe
Dafs des Vögleins süfse Stimme
Dir von goldner Treue singe.

Dafs mein eigen Herz dir sage
Wie es ach, so traurig schlaget
Seit des Winters rauhe Stürme
Liebe, Freud' und Glück verjaget.

Lafs doch endlich Frühling werden
Ach, wie ich herbei ihn sehne
Liebe goldne Frühlingssonne
Endlich meine Wünsche kröne.

Lafs mich bitten nicht vergebens
Ruft doch, alles jetzt auf Erden
Nach des Winters fühllos Walten
Es mufs doch endlich Frühling werden.

## 465. Auf dem Wege nach Bethlehem. w. 13.

Kostüme: Chr. Rosen, weifse, im Haar, ein weifses kurzes Röckchen, darüber grüne 25 cm lange Kelchblätter, und grüne Taille ... St. Sternband, himmelblauer Anzug, mit grofsem rotem Matrosenkragen und ebensolchem Besatz, über und über mit Sternen besät (Gespräch zwischen St. und Ch.)

Christröschen: Ich wollte doch heute zum Heilande gehn
Und ist kein Weg und kein Steg hier zu sehn.
Stern: Christröschen, da geh ich dir gern zur Hand
Ich zeig dir den Weg ins heilige Land
Doch sag wo kommst du her?
Ch.: Ich, ich?
Da fragst du noch
Das weifst du doch?
St.: (schüttelt verneinend den Kopf)
Chr.: Vom Walde
Ich hab vernommen, der Heiland sei kommen
St.: s' ist wahr.
Chr.: Ich wartete manches Jahr und blühte fort und fort
An frostigem Ort
Im Walde
Nun such ich ihn. Ob ich ihn werd' finden?
St.: Auch mein Weg führet mich zu ihm
Auch ich hört es verkünden
Ch.: Es kam ein Engel herab von Himmelshöhn
Und sprach zu meinen Schwestern: Ihr müfst zum Heiland gehn
Zu Bethlehem, im Stalle, gewickelt in Windeln ein
So werdet ihr finden das zarte Kindelein
Sie machten sich auf und kamen auch in meinen Ort
Und taten mir verkünden das himmelsüfse Wort
Da machte ich mich fertig und zog bis hierher
Und nun wufst ich den Weg nicht mehr
St.: Mein kleines blondes Engelein
Das so schön blank mich macht
Kam seltsam eilig getrippelt heute Nacht
Und als ich es tat fragen
Was denn mit ihm wär
Da tat es mir sagen:
Die wunderbare Mär

Kaiser Augustus liefs ein Gebot ausgehen, dafs alle Untertanen sich schätzen liefsen usw.

(Er erzählt die Weihnachtsgeschichte, wenn er fertig ist spricht)

Chr.: Nun denn auf, auch wir
Wollen das Kindlein anbeten.

(Beide ab.) Ende.

## 466. Das Gasthaus zur Bohne. w. 12.

Frau Bohne hing heut ihre Fahne heraus
Nun kommt ihr Studenten ins lustige Haus
Studentchen Brummel
Und Student Bromm
Ging'n auf'n Bummel

„Zur Bohne, komm“
Da wollen wir trinken und lustig sein
Frau Bohne hat, hört ich, Burgunderwein
Da gingen sie beide ins Gasthaus hinein
„Frau Wirtin, zwei Schoppen Burgunderwein“
„Jawohl, die geb' ich euch ganz gern
Doch denkt auch ans Bezahlen ihr Herrn.“
„Potzwetter, jetzt liefs ich mein Geld zu Haus
Kollege Bromm, hilf du mir aus“
„Ja, wenn ich es könnt'
Mein Geld ging zu End“
„Dann machen wir uns aus dem Staub.
Adieu Frau Wirtin, mit Verlaub“
„Nanu, ihr Herren noch bezahlen“
„Auf Wiedersehen, ein ander maln.“

## 467. Zeppelin. w. 13 bis 14.

Der alte Kaiser Wilhelm
Am Himmelsfenster steht
Er schaut hinab zur Erde
Ei, seht mal was dort schwebt.

Herr Bismarck Moltke und Roone
Kommt schnell einmal herbei
Ich wett bei meiner Krone
Das Zeppelin das sei

Der Zeppelin? so riefen
Sie plötzlich aus zu dritt
Majestät, den kennt ja jeder
Als Graf vom mut'gen Ritt.

Sonst wifst ihr nichts vom Grafen
Des Ruhms die Welt so voll?
Wifst nicht, was er geschaffen
Von Wilhelms Mund es scholl.

Er hat die Luft bezwungen
Er hat den Wind besiegt
Er hat sich durchgerungen
Der Feind ihm unterliegt.

Er mufst sich tüchtig regen
Von früh bis abends spat
Doch Gott gab ihm den Segen
Zu seiner grofsen Tat.

Seht wie graziös er wendet
Den Silberleib so schlank
Es funkelt, dafs es blendet
In Sonnenstrahlen blank.

Seht selbst ihn dort am Steuer
Jüngling im weifsen Haar
Das Aug sprüht Jugendfeuer
Heil dir, du Deutschlands Aar.

## 468. Klage. w. 16.

Meine Liebe kam, ein junges Kind
Und pochte an dein Herz gelind
Und bettelte und schmeichelt fein
Lafs mich herein.

Jedoch du stiefsest kalt sie fort
Du sagtest ihr kein freundlich Wort
Du riefst nur ärgerlich ihr zu
Lafs mich in Ruh.

## 469. Verschmähte Liebe. w. 16.

Der Schmetterling umgaukelt
Ein Röslein fein und zart.
Das sich im Winde schaukelt
Nach holder Blumen Art.

Und es erzittert leise
Und ward wie Purpur rot
Als er in kecker Weise
Ihm seinen Gruls entbot.

Doch weh, fort fliegt der Lose
Läfst es allein zurück
Schwebt zu 'ner andren Rose
Verschwunden all sein Glück.

Das arme Röslein trauert
Es welkt der Flora Kind
Drei Tage hat's gedauert
Dann hat's zerpflückt der Wind.

## 470. Sylvester Bleigiefsen. w. 16.

Sylvester war's, die Glocken läut'ten
Das Neue Jahr frohlockend ein
Die Zukunft harmlos uns zu deuten
Wir gossen Blei mit Mütterlein.

Wir legten aus uns nach Gefallen
Obs Geld obs Glück obs Freud sollt sein
Und wohl die Glücklichste von allen
War unser liebes Mütterlein.

Sie gofs ein Schiff mit Mast und Stan-
Und windgeschwelltem Segeltuch [gen
Ihr liebes Auge sah ich bangen
Als sie nach der Bedeutung frug.

Ach, sagt sie, ach ich kann mirs denken
Was dieses Schiff bedeutet schon
Es wird mit mir zum Ufer lenken
Wo meiner harrt der älteste Sohn.

So hofft sie noch in Krankheitstagen
So hofft sie bis zur Sterbestund'
Das letzte Wort hört ich sie sagen
„Jetzt bin zur Fahrt ich bald gesund."

Das Schifflein aus Sylvester Feuer
Schwamm nicht nach dir lieb Mütter-
Ein Stärkerer ergriff das Steuer [lein
Und lenkt's nach seinem Willen ein.

## 471. Begegnung. w. 17.

Wie einem Apfelblütenzweig entflogen
Wollt' heut' mein Lieb an mir vorübereilen
Ich hatte schon zum Gruſs den Arm gebogen
Und bat sie doch noch länger zu verweilen.

Da schüttelt sie des Köpfchens Locken
Von einem Bande ordnend aufgebunden
Ein schneller Gruſs. Im Lauf ein kurzes Stocken
Schon war die ros'ge Blütenfee entschwunden.

Da kommt hold lächelnd sie zurückgelaufen
Mit Rosen in den Händen, Lieb in Blicken
Sie wollt, erglühend sagt sies, Rosen kaufen
Um liebend ihren Freund damit zu schmücken.

## 472. Wildfang. 17. w.

Ein Wildfang bin ich frank und frei
Und bin kein Musterkind
Ruft man zum Nähen mich herbei
Fort bin ich wie der Wind.

Die Mutter schilt. Ein Mädel soll
Nicht wie ein Knabe sein
Dann sag' ich ernsthaft: ja, und toll
Bis in die Nacht hinein.

Ich bin nie ruhig an einem Platz
Treib' immer was ich will;
Nur — wenn mich küſst mein Herzensschatz
Dann halt' ich gerne still.

## 473. Tränenlos. w. 17.

Als deine Lieb' war bei mir zu Gast
Habe oft ich geweint vor Glück
Nun, da du gebrochen die Treue hast
Blieb mir keine Liebe zurück.

## 474. Liebesplaudern. w. 17.

Komm' leg' dein Haupt auf meinem Schofs
Und reich mir deine Hände
Und sage mir, wie kommt es blofs
Dafs ich dich lieb ohn' Ende.

Und schliefse deine Augen nicht
Sie, meines Lebens Sonne
Sag, Liebster schau mir ins Gesicht
Wie du mein Herz gewonnen?

Das sagst du nicht? Geheimnis seis?
Das dürfte ich nicht wissen?
Ist das Geheimnis nicht, wer weifs,
Vom Mund dir abzuküssen?

O, Deine Lippen sind so kalt
So dürfen sie nicht bleiben
Und Kälte, das Rezept ist alt
Soll man durch Hitz vertreiben.

Und siehst du, weil mein Mund so heifs
Will ich den Deinen wärmen
Wenn ich erst das Geheimnis weifs
Soll mich der Kufs nicht härmen.

Das Raten ist auch gar zu schwer
Wie oft soll ich noch küssen
Verlangst ja Liebster immer mehr
Für das ersehnte Wissen.

## 475. Mein Herz. w. 17.

Ich hatt mein Herz versenket
In einen tiefen See
Sollt' in den Fluten heilen
Von seinem bitt'ren Weh.

Doch selbst im kühlen Grunde
Ward ruhig nicht mein Herz
Noch blutet seine Wunde
Noch zuckt's in heifsem Schmerz
Ich hab' mein Herz vergraben
Tief in der Erde Schofs
Vielleicht dafs von den Qualen
Es dorten reifst sich los.

Umsonst, umsonst das Arme
Das Kranke nicht genas
Noch träumt's von seinem Harme
Den Schmerz es nicht vergafs.

Ich legt' mein Herz am Graben
Nicht weit vom Richtplatz hin
Ob einer wohl der Raben
Hegt mitleidsvollen Sinn?
Als ich vorbei am Galgen
Den nächsten Morgen ging
Viel Raben sah ich balgen
Um einen der dort hing.

Mein Herz lag noch am Wege
Von ihren Klau'n verschont
Als wüfsten es die Vögel
Dafs drin der Kummer wohnt.

Nun mufs ich es behalten
Mit allen seinen Klagen
O, dafs es bald erkalten
Bald aufhör'n möcht' zu schlagen.

## 476. Eine Erklärung. w. 18 bis 19.

Du Stolze, Ungeduld'ge
Mit dem hochmütigen Gesicht
Du willst nicht, dafs ich dir huld'ge
Verwehren kannst du's mir nicht.

Verbiete den Vögeln das Singen
Verbiete der Blume das Blühn
Verbiete den Glocken das Klingen
Und meinem Herzen zu glühn.

Zu glüh'n für dich nur alleine
Du stolze, hochmütige Maid
In deinen Augen, du Feine
Blitzt heimliche Zärtlichkeit.

Drum werd ich dich weiter verehren
Wenn's dir auch nicht gefällt
Denn meiner Liebe wehren
Kann niemand auf der Welt.

## 477. Drohung. w. 18 bis 19.

Wenn ihr mich noch mal Dichter nennt
Dann fürchtet meine Rache
Die wie ein schweflig Feuer brennt
Dann schnaub' ich wie ein Drache.

Dann lafs ich drucken voller Tück
Weh euch, wenn je das Droh'n wird wahr
All meine Poesie und schick
Euch allen zu ein Exemplar.

## 478. Ich lache. w. 18 bis 19.

In wilden Schlägen pocht mein Herz
Das Leid drin spricht: ich wache
Und ich, ich fühl den heifsen Schmerz
Ich fühl' ihn wohl und lache.

Und lache all die Tränen fort
Am Tage
So kommt das alte Leid bei Nacht
Zur Klage.

Und lache all die Tränen fort
Die sich ins Aug mir drängen
Und scherz' bei fremdem lust'gem Wort
Und tanz' zu heitren Klängen.

Und ach, nun hab' ich fortgelacht
Die Tränen
Und doppelt bitter drum erwacht
Mein Sehnen.

Allein, das ist ja nur des Nachts
Wenn ich erwache
Dann denke ich, 's war nur ein Traum
Und lache.

## 479. Mein Ideal. w. 18 bis 19.

Rank und schlank wie eine Tanne
Und wie eine Eiche stark
Und das Auge voller Feuer
Und das Herze ohne Arg.

Und in Feindschaft ohne Tücke
Und in Freundschaft wahr und treu
Und im Lieben heifs und innig
Und im Unrecht edle Reu.

Braungebrannt die Stirn, die Wangen
Von der Sonne Feuersglut
Und die Hände hart von Arbeit
Und in Fährnis hoher Mut.

Klug in Worten, stark im Handeln
Scharf im Urteil, klar im Rat
Nicht ein Träumer, zwecklos sinnend
Nein, ein Mann, ein Mann der Tat.

Vgl. ferner Proben 284, 285.

## 480. Aus meinen Rüpeljahren. w. 12.

Wenn's vom Kirchturm 8 Uhr schlägt
Kommt die ... angefegt
Mit dem Buche unterm Arm
Rennt sie durch den Kinderschwarm.

Setzt sie sich dann an das Pult
Huh, wie wird da alles bunt
Jetzt nimmt sie das Pensum vor
Schnell verstummt der lust'ge Chor.

Betty, sags Gelernte auf
Doch sieh nicht zum Fenster raus
Grete halt die Ohren spitz
Schaden kann's dir sicher nicht.

Agnes schwatz' nicht Lilli an
Du kommst heute auch noch ran
Jeden trifft so sein Geschick,
Und jetzt fällt ihr Blick — auf mich.

Und ich sehe voller Schuld
Vom Schulbuch hoch unterm Pult
Aus dem ich gar eifervoll
Ler'n was längst ich wissen soll.

Jetzt — streift gleich mein Nam' mein Ohr
Zögernd fahr' ich schon empor
Da, wie wird mir. Welches Glück,
Verächtlich der Drachen spricht:

„Denk' an deinen letzten Streich
An Frechheit 'nem Buben gleich
Dir fehlt das schönste — weiblich Taktgefühl
Um dich mich kümmern — ist zu viel.

## 481a. Gedicht. w. 13.

Ich bin ein echter Taugenichts
Meine Freundin ist die Sonne
Mich labt das lichte Himmelsblau
Die hellglitzernden Tröpfchen Tau
Die sind meine höchste Wonne.

Mein Lehrer — seht — das ist der Wald
Mit seinen mächtigen Gipfeln
Und fafs ich etwas nicht sogleich
Und spiel' ich ihm gar einen Streich
Rauscht's zürnend in seinen Wipfeln.

Doch wenn ich etwas Schönes seh
Dann bebt er bis in die Wurzeln
Und flugs nimmt er aus seinem Bart
Würzige Nadeln und Blätter zart
Läfst lachend sie auf mich purzeln.

Und sieht er, dafs ich müd — befiehlt
Er der Nacht, seinem schönen Kind
Dafs sie mich in den Armen wieg'
Er selbst singt mir sein Schlummerlied
Begleitet vom Sohne dem Wind.

## 481b. Bin heut' früh im Märchenwald. w. 14.

Bin heut früh im Märchenwald
Hin und her gegangen
Husch, da bleibt mein Wuschelhaar
Am Gebüsche hangen.

Höre plötzlich da heraus
Schreckliches Geächze
Schwarze Augen lugen draus
„Bin die grimm'ge Hexe."

„Hexlein, o du tust mir nichts
Wünscht' dich lang zu kennen
Wär gar glücklich, wenn ich mich
Märchenhex könnt' nennen.

Dafs du alt und böse bist
Glauben dumme Göhren
Die von grimm'ger Märchenhex
Nur aus Büchern hören.

Wer dich wirklich hat geseh'n
Der weifs, wie ich's gar bald
Dafs dus Allerschönste bist
Vom schönen Märchenwald.

Komm', nimm mich als dein Gesell
Folg' gern durch Dick und Dünn
Führ mich nur an jeden Platz
Im Märchenwalde hin.

Bin zwar sonst ein böses Kind
Tu stets nur was ich will
Doch im Märchenwalde, sieh',
Halt' ich mäuschenstill.

## 482. Heut' hab ich. w. 14.

Heut' hab ich voller Seligkeit
Liebliche Kunde vernommen
Der Frühling nach so langer Zeit
Sei wieder ins Land gekommen.

Wo stecktest du böser Gesell?
Gar oft tat ich nach dir fragen
Wollt dir so gern manch Sprüchlein schnell
Manch lustiges Märchen sagen.

Nun will ich, da du wieder hier
Des Wartens nicht mehr gedenken
Sondern lieber zum Danke dir
Auch Allerliebstes schenken.

Hier hast du drum ein Sträufslein fein
Voll bunter Märchen und Lieder
Beim Pflücken dachte ich stets dein
Legt unsre Freundschaft drin nieder.

Nimm also nun den Blütenstrauſs
Vorsicht. Du darfst ihn nicht drücken
Und sieht ein Kind so traurig aus.
Lafs es paar Blüten pflücken.

Doch triffst du gar ein Menschenkind
So kreuzverrückt, wie ich selbst bin
Dem sag' den allerschönsten Gruſs
Und wirf ihm den ganzen Strauſs hin.

## 483. Widmung. w. 17.

Ich führ' dich heut' auf ganz besondren Wegen
Du kannst dich ohne Furcht mir anvertrau'n
Ich brauche heute nicht, wie sonst im Leben
Auf deinen klaren Blick, deinen Verstand zu bau'n
Der Weg, den ich dir zeige, ist gar heiter
Doch dorthin, wo wir sonst geh'n, führt er nie
Der Weg, den heut' wir schreiten, geht viel weiter
Er führt ins Märchenland der Poesie
Man kann zwar schwer dorthin gelangen
Getrost. Ich find' ihn Schritt für Schritt
Ich bin ihn oft allein gegangen
Als meine Freundin sollst du mit.

Du kennst es längst, was ich dir bringe
Das Wann und Wo, das Wie und Was
Es sind dir längst bekannte Dinge
Betrachtet durch mein Zauberglas.

Siehst du den Märchenwald sich dort erheben?
Von ihm will ich dir plaudern, will dir wiedersagen
Was er — als in seinen Schatten ich gelegen —
Mir heimlich flüsternd einst zugetragen.

## 484. Zum Jubiläum. w. 19.

Dies Heftchen, das die „andren" schonungslos verbannt
Wie stets hast du darin, was ich gewollt, erkannt.

Verstanden mich die nüchternen Philister nie
Du fühltest mit — selbst in der wirrsten Phantasie.

Es möge die Erinnerung dir hold versüfsen, —
Dankbar für dein Verständnis leg ich's dir zu Füfsen.

## 485. Gedicht. w. 18.

Ich werd' es bereuen, hast du gesagt
Bitter und heifs einst bereuen
Treue Seelen seien köstliches Gut
Das man nicht achtlos vergeude
Sondern man hüte und schätze es recht
Als Auserwählten Beschiedenes
Und verzeihe kleine Disharmonien
Eben um der Treue willen.
Ich würd' es bereuen, hast du gesagt
Bitter und heifs es bereuen
Wenn Jugendglück mir nicht mehr winken wird
Und wenn — Jugendsehnsucht stumm bleibt
Auch solche Zeiten sollen ja kommen
Fern ganz fern noch der Blütezeit
Da auch ich mich verlassen fühlen und
Treue herbeisehnen werde.
Ich würd' es bereuen, hast du gesagt
Bitter und heifs einst bereuen
Weil ich ein schimmerndes Edelgestein
Verächtlich mit Füfsen trete . . . . .
. . . . . Soll ich mich opfern auf jene Zeit hin
Die lang noch in Wolken schlummert
Soll ich mein Selbst zum Opfer bringen
Weil treue Liebe schätzenswert gilt?
Nein, o nein, o nein, und tausendmal nein
Ich weifs, dafs ich's nie bereuen werde
Besser ein schnelles schmerzhaftes Ende
Als eine lange, lange Qual.
Zürne mir nicht, o, so zürn' mir doch nicht
Weil ich anders, als du träumtest
Weil ich nicht gleich dem gewöhnlichen Weib
Höchstes Glück in der Ehe sah . . . . .
. . . . . Sag mir, was weifst du von meiner Seele
Du, der du doch kein Poet bist
Sag, was weifst du von meinen Gedanken
Du, der noch nie verzweifelt ist?
. . . . . Und deshalb, deshalb kann ich mich an dich
Ist's dir auch schrecklich — nicht binden
Unsere Sterne zieh'n verschiedene Bahnen
Keins ist für das andere bestimmt.
Zürne nicht, zürne mir nicht, Rothari
Weil ein kurzer Sinnenrausch nur
Mich einst in deine Arme getrieben
Und — dich bis jetzt geduldet hat.
Ich weifs, dafs ich's nie bereuen werde
Bereue nur die Schwerfälligkeit

Mit der du aus einem graziösen Spiel
So plumpen Ernst machen wolltest.
Zürne mir nicht, und behalt' mich lieb
Denke stets — wenn Schneeflocken wirbeln
Meiner. Nicht zornig und schmerzlich wie jetzt
Auch nicht voll grimmigen Hasses
Sondern als eines zündenden Märchens
Das dir einst irgendwer erzählt hat
Und dem du nicht weiter nachgehen kannst
Weil — es eben ein Märchen war . . . . .

## 486. Tagebuch. w. 11 bis 12.

Zum Geburtstag habe ich ein Tagebuch bekommen. Mama hat auch eins als junges Mädchen geführt und hat es mir gezeigt. Mir gefällt's zwar nicht, aber sie sagt, es wäre sehr schön. Es hat goldumrandete, fest eingebundene Blätter, das mag ich nicht, dann kann ich nicht schreiben. Und so sauber sieht Mamas Buch aus, so sauber wie Mama überhaupt. Das kann ich auch nicht. Eigentlich zanke ich mich ja sehr viel mit W . . ., aber es ist doch sehr hübsch, dafs wir so nah' zusammen wohnen, und überhaupt, dafs ich ihn habe. Wenn Anna Waschtag hat, und ich Zucker und Kaffee und Bier holen soll, trägt er mir alles, weil ich so ungern mit Paketen gehe. Das sieht so einfach aus. Scheufslich. W . . . . sieht natürlich noch schrecklicher aus, als ich, wenn er mit den Tüten loszieht, aber das stört mich ja weiter nicht. Wenn er das nicht selbst merkt. Und dann erzählt er mir immer so wunderhübsche Sachen, meistens, was sie in der Schule zuletzt gehabt haben. So ein Junge lernt doch viel mehr, ich bin ganz unglücklich keiner zu sein. Wenn ich statt der verrückten Handarbeits- und Zeichenstunden, die ganz weggeworfen sind, weil ich doch niemals Handarbeit und Zeichnen lernen werde, lieber Latein lernen könnte, wie der W . . ., wäre das millionenmal gescheiter. Aber so dumm ist es nun mal auf der Welt eingerichtet. Geschichte weifs er auch viel mehr als ich, aber er erzählt dann immer blofs von Kriegen, und das interessiert mich wieder gar nicht so sehr, ich lieb' es mehr von dem Leben der Menschen zu hören. Krieg, sagt er, wäre das einzig Wahre, wir müfsten auch Krieg bekommen. Ich zank' mich dann schrecklich mit ihm, weil ich keinen Krieg haben will, denn Anna sagt, die Feinde schlitzen einem im Krieg immer den Bauch auf und überhaupt auf Kinder hätten sie es ganz besonders abgesehen. Er sagt dann immer, das wären Ammenmärchen, und ich soll nicht solch einen Quatsch glauben. Aber ich glaub' doch dran, ich finde das Bauchaufschlitzen wunderschön gruselig. Wenn das Quatsch und nicht wahr wäre, wüfste ich überhaupt nicht, was am Kriege schön sein soll. Er versteht überhaupt meine Märchen nicht. Er sagt, das wäre alles ausgedachtes Zeug. Ich wäre nun grofs, und müfste ernst und vernünftig werden, da er mich in ein paar Jahren heiraten würde. Aber ich sagte ihm gleich, dafs ich gar keine Lust hätte, denn einen Mann, der meine Märchen nicht liebt, und sich keine von mir erzählen läfst, heirate ich überhaupt nicht. Er sagte, er liebe sie ja, und ich soll nicht böse sein, aber ich bin es doch ganz furchtbar.

w. 13.

So wie Mama sagt, kann ich doch nicht schreiben. Es geht nicht, ich kann nicht schreiben, was ich erlebe. Ich mufs immer schreiben, was ich denke ..... Wir sind jetzt umgezogen und wohnen am ..... Das ist ein wunderhübscher Schulweg. Jeden Tag nehme ich mir den Umweg, und gehe quer durch den Hain, ich weifs nicht wie es kommt, aber er sieht jeden Tag anders aus, jeden Tag. Bald streng, bald milde, bald zutraulich und einladend, bald böse und abweisend. Schrecklich ist es eigentlich, dafs es so viel zu sehen gibt, denn ich darf eigentlich nicht sehen, ich soll lernen. Ich lerne mündliche Aufgaben nie am Nachmittag, zuvor zu Hause, sondern früh auf dem Schulweg. Das ginge ja auch ganz gut, wenn ich nur zum Lernen käme. Aber der erste Stein, den ich sehe, bringt mich auf andere Gedanken. Ich liebe überhaupt Steine. Das sind unterdrückte öde Geister, die zur Strafe getreten werden. Und dann die vielen Pferde. Es ist so interessant zu sehen, wie Menschen mit den Pferden umgehen. Daran erkennt man die Gemütsart eines jeden. Ich möchte den ganzen Tag auf der Strafse sein können, nur um zuzusehen. Statt dessen mufs man nun zur Schule, ich gehe sehr gern in die Schule, wenn ich nur nicht gehen müfste. Das ist die Gemeinheit. Man kann nicht immer lustig sein und scherzen, auch nicht immer Märchen und Gedichte und Tagebuchblätter schreiben, man kann auch nicht immer gut, nicht immer bösartig sein — folglich kann man auch nicht jeden Tag zur Schule gehen, sondern man möchte einmal fortbleiben, man würde am anderen Tage sicher mit doppelter Lust hingehen. Aber darauf wird nun einmal keine Rücksicht genommen. Du mufst heifst es und damit gut. Nun daher kommt es, dafs die Schule ein Gefängnis wird. Und die Mädchen. Ich habe solch eine Menge Kameradinnen, sie haben mich alle sehr lieb, man kann so viel mit ihnen angeben. Aber es ist nicht eine einzige, darunter, die ich vermissen würde. Ich brauche sie alle nicht, aber ich mufs doch so tun, sonst machen sie mir nicht meine Rechenaufgaben. Von jeder weifs ich, dafs ich klüger bin als sie, ich kann aber nur Menschen lieben, die klüger als ich sind. Nicht einer einzigen würde ich wagen, meine Gedanken zu verraten, so wie ich das mit dem Buben tue. Einer Freundin würde ich alles sagen, alles. Ich wäre so glücklich, wenn ich eine wirkliche Freundin hätte, aber ich kanns mir nicht denken, es wäre zu schön. In der Schule finde ich sie sicher nicht, wir haben zu wenig kluge Mädchen. Aus meiner Klasse kämen nur ..... in Betracht ..... und ..... sind mir zu sittsam, sie gehören zu sehr der Familie der Tugendpinsel an, das ist nichts, aufserdem bin ich viel zu verrufen, als dafs sie mit mir verkehren würden. Sie können nicht vergessen, dafs ich einmal die Schule geschwänzt habe. Die dummen Mondkälber. Es waren zwei wunderbare Tage. Ich könnte es gleich noch mal machen, wenn nur nicht Mama wieder so weinte.

Ich weifs nicht, wie das gekommen ist, aber plötzlich gehe ich immer in den Pausen mit X. Y. Schon eine ganze Zeit, und was noch merkwürdiger ist, ich lasse sie nicht sitzen, um andere zu suchen, wie ich es sonst mache, sondern freue mich so sehr auf das Zusammensein mit ihr. Das schöne

ist, dafs sie auch nicht gern von der Schule spricht. Wir erzählen uns ganz andere Dinge. Ich erzähle ihr die fortlaufenden Romane aus dem Tageblatt, und sie mir die Fortsetzungen aus dem Lokalanzeiger. Und dann philosophieren wir darüber. Oder wir machen uns über alle anderen Menschen, die wir kennen, lustig. Sie beobachtet glänzend, und so, dafs es niemand sonst bemerkt. Ich liebe ungemein Komödiantinnen, da ich selbst eine bin. Ausserdem ist sie eine Intrigantin, wie ich. Es wäre sehr schön, wenn sie meine Freundin würde. —

W. 14.

Ich habe jetzt nicht viel Zeit zu schreiben auch keine Lust. Es mufs erst wieder kommen. Ich treibe mich den ganzen Tag im Hain umher — mit Schnüffeln, wie Frl. — — — sagt es sind aber blos harmlose Gymnasiasten. Es ist hübsch, dafs X. Y. das auch macht. Es wäre mir schrecklich, wenn sie anders wäre. Nun habe ich doch eine wirkliche Freundin gefunden. —

W. 15.

X. Y. versteht nie, wie man blos flirten kann. Es mufs bei ihr immer gleich tiefer gehen. Das begreife ich nicht. Ich finde ausgesprochene Freude am Flirt. Es ist so wunderschön, sich das Gewagteste sagen zu lassen und selbst zu sagen — nur eine kleine Ungeschicklichkeit — und es ist geschehen. Aber nein, es geht immer nahe daran vorbei. Es ist so aufregend zu spielen und sich nicht fangen zu lassen. Es kitzelt die Nerven und strengt sie an. Ich habe hier so viel Gelegenheit, mich in dieser schönen Kunst zu vervollkommnen. Schade, dafs die Zeit bald vorüber ist. Komisch, ich finde immer doppeltes Vergnügen daran, zu flirten, wenn ... dabei ist. Ist er weg bin ich lange nicht so lebhaft. Schrecklich, dafs ich immer bei allen Handlungen ein klein bischen Berechnung nicht aus dem Spiel lassen kann. —

Ich habe den ... wirklich lieb gehabt. Er konnte so küssen, wie ich es liebe stürmisch, aber nie zudringlich. Wirklich, es tut mir ja auch leid, wegfahren zu müssen. Aber deswegen sentimental werden, das kann ich nicht. Ich hab ihm mein Armband geschenkt, das ist doch nett genug von mir. Ich weifs wirklich nicht, was er noch will. Wenn er mir ewige Treue und Liebe schwört, ist das sehr hübsch. Es hört sich sehr nett an, wenn man dabei im Walde liegt, und von ganz weit her die Wellen rauschen. Aber solch eine Dummheit von mir zu verlangen. Das hab ich getan als 11jähriges dummes Mädel, aber doch jetzt nicht. Indessen, ich wollte ihm nicht wehe tun, ich bin ja nun einmal so rücksichtsvoll. So lachte ich blos, während er sprach, er sprach immer, und ich lachte herzlich. Und dann wurde er plötzlich wütend — da wurde mir die Geschichte unangenehm. Und ich sagte ihm gründlich meine Meinung, wie ich über die ganze Geschichte denke, und dafs ich ihn ... in drei Tagen vergessen hätte. Da stand er auf und ging einfach von mir weg ohne ein Wort zu sagen — und nun schäme ich mich plötzlich so. —

Es ist doch sehr gut, dafs ich wieder in ... bin und vor allem, dafs ich X. Y. wieder habe. Ich liebe sie nun mal schrecklich, liebe sie mehr

als sämtliche Männer der Welt. Ich glaube ich habe fürchterlich viel Neigung zur Perversität. Sie hat diesmal nichts erlebt, ich konnte aber umso mehr erzählen. Hoffentlich bringt uns der Winter recht viel schönes. In der Rangordnung bin ich schrecklich weit herabgerutscht. Dieser dämliche ... hat eben gar keine Ahnung, dafs — wenn man eine Dichterin ist — man das grofse Einmaleins nicht können braucht. Ich werde es jedenfalls nie lernen. Aber rächen werde ich mich. Wenn ich berühmt bin, werde ich ein Buch über seinen Entenstall von einer Schule veröffentlichen und ihn voran als Leithammel karikieren. Der pausbackige Idiot. So was, so ein Kerl, der keine Ahnung hat, sicher nicht einmal ein anständiges Gedicht schreiben kann wagt über mich zu Gericht zu sitzen, weil ich nicht rechnen kann. Weifs er denn nicht, dafs alle bedeutenden Menschen nicht rechnen konnten?

Ich bin so sehr glücklich. Wir haben wieder bei ... Unterricht. Ach, nun mufs wieder alles gut werden. Wie glücklich ich war, als ich wieder seine elegante Gestalt am Pult sitzen sah, und seine liebe eigentümliche Stimme hörte, die sagte, dafs er sich freue, uns wiederzuhaben. Wie schön alles war. Ach, alles. Auch draufsen solch schöner Oktobertag, und er selbst so fröhlich und wir alle. Er sprach auch gleich zu mir, ob ich ihm nicht etwas aus Schillers Leben erzählen wolle ich müfste doch noch sicher etwas davon wissen. Selbstverständlich wufste ich. Wenn ich auch gar keine Ahnung mehr von seinem Leben gehabt hätte — ich hätte doch sicher sprechen können — ich war ja so stolz und so glücklich. Ich werde wahnsinnig fleifsig sein bei meiner ausgesprochenen Begabung gerade für die deutschen Stunden dann noch Fleifs ... das mufs sicher etwas werden. Wie ich mich auf seine Aufsätze freue, nein, auf meine Aufsätze ... ach ich weifs selbst nicht, ich weifs nur, dafs ich glücklich bin, und alle Menschen liebe, selbst die ... neben mir, obwohl sie so entsetzlich nach Schwefelseife riecht. Ich liebe sie auch, und ich rücke ihr ein bischen näher, wenn ich ... angucke rieche ich's ja doch nicht. Ich wage gar nicht X. Y. anzugucken, die ist ganz rot vor Glück. Ach wird das ein Winter werden.

W. 16.

Tanzstunde. — Hübsch ist es, so umschwärmt zu werden. Wunderhübsch. Und noch hübscher, dafs man sich so herrlich über alles und über alle amüsieren kann, ohne dafs das Geringste bemerkt wird. Ach, nein, ihr glattrasierten Affen, herrlich ist es nicht, es wäre viel viel schöner, wenn einer unter Euch wäre, der meinen Spott verstünde und mir immer eins dafür auf die Nase gäbe. Das lohnte sich doch wenigstens. Ihr lächelt, lächelt immer gleich stupide, Ihr seid ja wohlerzogen, lächelt, wenn ich Eure Blumen zum Dank auf den nächsten besten Stuhl werfe, wenn ich einem von Euch danke — was streng verboten ist — und mit dem Nächsten davonwalze. Ja, darin müfst ihr Euch nun auch schon mal hier gewöhnen, dafs ich mir nun einmal prinzipiell alles leisten darf, was Ihr bei anderen Damen Eures Herzens als schlechte Erziehung, Unhöflichkeit, Kälte usw. auslegt — bei mir nennt man es originell und selbstverständlich. Ihr kommt schon nach und nach hier auch auf die Spur, dafs man

mir nichts übel nehmen darf — es würde Euch auch wenig helfen, ich würde mich sehr freuen, wenn einer von Euch abschnappte — es gibt ja so viel Auswahl. So viel. Und je abweisender man ist, um so mehr verdoppelt Ihr Eure Liebenswürdigkeit und Euer Lächeln. — Ach, Ihr Gänse von Tanzstundenschwestern, wenn Ihr ein klein wenig gesunden Menschenverstand hättet, könntet Ihr daraus etwas lernen. — So ungeschickt so tölpelhaft ungeschickt wie Euch habe ich überhaupt noch niemanden kokettieren sehen, so aufdringlich zur Schau gestellt in Blicken und Bewegungen. Ihr schlagt der graziösen Raffiniertheit der Frau direkt ins Gesicht. O, meine ... was ist für ein Unterschied zwischen Dir und diesen Holzklötzen, die die Augen verdrehen und die Glieder verrenken — und doch nicht fesseln. Da sind wir schlauer, nicht? Schadet nichts vorteilhafter für uns ist doch ihre Dummheit. O, wunderbar vorteilhaft.... —

Ich habe so oft die Sehnsucht, ganz fremde Menschen kennen zu lernen. So plötzlich kommt das. Vielleicht, wenn ich auf der Straſse gehe, oder in der Elektrischen sitze, — des öfteren an den verschiedensten Orten ist es mir schon passiert — sehe ich ein Gesicht, ein ganz gewöhnliches Gesicht, aber wenn ich in seine Augen sehe, und auf die feinen Merkmale die geistiges Arbeiten oder seelische Kämpfe hinterlassen, weiſs ich plötzlich. Das ist ein Seelenkamerad von dir. Der hat sich wie du an den gleichen Steinen gestoſsen, an denselben Fragen zergrübelt, hat wie du versucht, über Abgründe zu springen, die das Vorurteil und die Dummheit gerissen haben. — Warum kann man nur nicht sofort mit einem solchen Menschen sprechen? Statt dessen sitzt man sittsam da, und staunt sich nur gegenseitig an und freut und freut sich und tut doch nichts dazu, um zu verhindern, daſs man sich in ein paar Minuten auf Nimmerwiedersehen aus den Augen verliert. Wie dumm von uns, wer weiſs, wie viel Schönes man sich gegenseitig geben, wieviel neu aufdecken könnte. Aber weil es nun mal zum guten Ton gehört, mit Fremden fremd zu bleiben, tut man es nicht. Und begnügt sich damit, sich nur mit den Augen zu grüſsen, solch ein leicht erfüllbares Verlangen, als unerfüllbar zu unterdrücken. Wie ich mich freuen würde, wenn sich einmal ein Mensch über meine Vorurteile hinwegsetzte, und mich einfach anspräche. Man muſs es mir doch anmerken, daſs ich kein wohlerzogenes sittsames Mädchen bin, sondern das werdende Weib, wie es sein soll. —

## 487. Der Zaubertrunk. w. 16 bis 17.

Es war ein lieblicher Maimorgen. Frau Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht vom tiefblauen Himmel auf der grünen Wiese nieder und schien wohlgefällig ihr Spiegelbild in der kristallklaren Flut eines munter plätschernden Quells zu betrachten. Sie konnte es immerhin wagen, denn kein Mensch war bis jetzt zu sehen. Deshalb fuhr sie erschrocken hoch, als ihr Blick auf eine kleine Gestalt fiel, die, die Hände in den Taschen, die Schulmappe auf dem Rücken, verdrieſslich ihr entgegen starrte. O weh, nun würden sie die Menschenkinder gar für eitel halten. Aber nein, es war ja Hänschen, ihr verschwiegener Freund. Ach, und jetzt fiel ihr

auch sein Herzeleid ein: er mufste zur Schule. Aber es war ja noch so früh, warum sollte er nicht mit ihr spielen? Nur auf wenige Minuten. Und plötzlich machte sie die komischsten Windungen trieb die neckischsten Gaukeleien, die zur Folge hatten, dafs der Knabe mit einem Jubelruf auf sie zulief. Es entspann sich nun ein heiteres Spiel zwischen beiden, bis Hänschen ermattet an dem Quell, seinem Lieblingsplätzchen, niedersank. Umsonst erinnerte ihn Frau Sonne durch freundliches Streicheln an die Schule, unwirsch drehte er sich auf die Seite, und nach wenigen Augenblicken war er fest eingeschlummert. Aber was geschah denn da? Hänschen glaubte zu träumen. Nein, nicht doch. Aus den Fluten des Quells tauchten wirklich zwei ungewöhnlich grofse Frösche auf. Quak quak sagten sie und näherten sich gravitätisch. Hänschen erwiderte freundlich ihren Gruls, worauf der eine sogleich anhob: „Gewifs wirst du dich wundern, uns hier zu sehen, wir sind die Diener der Beherrscherin dieses Quells. Da sie deine Vorliebe für dieses stille Plätzchen kennt, wollte sie dir eine ganz besondere Freude bereiten. Du sollst das sehen, was bisher jedem Menschenauge verborgen blieb, ihren unterirdischen Bereich. Wir sind ihre Boten." Als Hänschen noch immer schwieg, ergriff der jüngere das Wort: „Du mufst ja nicht denken dafs wir eines solchen Amtes unwürdig sind. Wir stammen aus fürstlichem Geschlecht. Unsere Grofsmutter war mit dem mächtigen Sumpfkönig dort am Ende der Wiese vermählt, und nun gar unser Urahne." „Was quakt ihr da schon wieder für dummes Zeug?" rief eine grünschillernde Eidechse „seht ihr nicht, dafs hier der königliche Wagen kommt?"

In der Tat erschienen plötzlich zwei wunderschöne weifse Schwäne, die einen Wagen in der Form eines mächtigen Rosenblattes zogen. In vornehmer Weise luden sie Hänschen ein, Platz zu nehmen. Man erkennt doch gleich die vornehmen Leute vom Pöbel, äufserte hochmütig die Eidechse, mit einem bezeichneten Blick auf die beiden Frösche. Sie entschlofs sich aber doch mit dem Pöbel zusammen auf dem Hintersitz des Wagens die Reise anzutreten. Ein langsames Niedersinken, ein Ruck, und man war am Ziele. —

Voller Erstaunen sah sich Hänschen auf einem weiten grünen Anger um, in dessen Hintergrunde sich ein perlmutternes Schlofs mit grofsen Glastüren und stolzen Zinnen erhob. An einem kristallenen Brunnen kniete inmitten der Wiese ein kleines Mädchen, das jetzt mit einem Jubelruf auf Hänschen zulief. „Die Prinzessin Wunderhold" flüsterte der eine Frosch und machte seine tiefste Verbeugung. Dabei trat er aber der Eidechse auf das grüne Kleid, die darüber in eigne Flut von Schmähungen ausbrach, zaghaft unterstützt vom zweiten Frosch, der sich überlegt hatte, dafs sie doch ein elegantes flinkes Persönchen wäre und sehr gut zu ihm passen müfste. Inzwischen bot die Prinzessin Hänschen ein Gefäfs, das sie in den Brunnen getaucht hatte, zum Trunke dar. „Es ist Zauberwasser" belehrte sie ihn, „wer es trinkt, wird auch die schwierigsten Dinge vollbringen können. Alles was er unternimmt, wird vom Erfolge gekrönt sein." „Auch in der Schule?" fragte Hänschen erregt. Als sie ihm lächelnd zuwinkte, trank er die Schale in einem Zuge leer. O, er spürte schon die Wunderkraft. Gewifs. Und er würde sie erst zeigen, wenn er wieder auf der

Erde wäre. Doch jetzt mufste er die schöne Gegenwart geniefsen. Fröhlich ergriff er die Hand der Prinzessin, und beide eilten dem Schlofse zu

Bei ihrem Eintritt öffnete sich eine grofse goldene, mit wunderbarsten Figuren geschmückte Halle, deren Ende in einem weiten Saal auslief. Hier hinein führte ihn die Prinzessin. Auf einem kostbaren Throne safs eine wunderschöne reich geschmückte Frau, umgeben von zwölf elfenhaften Wesen, die ihr aus grofsen Schwanenfedern Kühlung zufächelten. Von ihrer Krone ging ein solcher Glanz aus, dafs der Knabe wie geblendet dastand. Auf ihr freundliches Winken näherte er sich ihr schüchtern und machte seine tiefste Verbeugung, die von ihr beifällig aufgenommen wurde. Er mufste sich zu ihr setzen und von den Eltern, vom Dorf, besonders aber von der Schule erzählen. Sehr oft lachte die Königin bei seiner Schilderung, die Prinzessin klatschte in die Hände — und dann freuten sich die kleinen Elfen noch einmal so hell zwitscherten die Vögel — süfser dufteten die Blumen und liebliche Maienluft strömte aus den Gärten ins Zimmer hinein. Hänschen fühlte sich sehr stolz, das alles zu Wege gebracht zu haben. Ja, was der Zaubertrunk aber auch vermochte.

Nachdem er geendet hatte, erhob sich die Königin und sagte zu ihm: „Ich mufs mich jetzt um meine Staatsgeschäfte kümmern. Wenn es dir Spafs macht folge mir in das Ratszimmer sicher wird es dort Arbeit für mich geben." Mir diesen Worten stiefs sie die Tür zu einem Saal auf, der von Menschen wimmelte. An den Wänden entlang standen Bänke, auf denen gravitätisch nickende Seehunde safsen. „Es sind die Räte.", flüsterte die Prinzessin, „sehr weise Leute, hier links der Krebs ist der Kläger, und rechts hast du die Anklagebank." Die Königin, bei deren Erscheinen sich alle erhoben hatten, liefs sich in der Mitte des Saales nieder, rechts und links von ihr die beiden Kinder. Auf ihren Wunsch erhob sich der Kläger und nachdem er einen giftigen Blick auf die Anklagebank geworfen hatte, auf der Hänschen zu seinem grenzenlosen Erstaunen die ihm wohlbekannte Eidechse und den jüngeren Frosch sitzen sah, schilderte er in beweglichen Worten sein Leid. Er hatte sich ein schönes neues Haus gebaut, da er des Nachbars Tochter zu heiraten beabsichtigte, die Eidechse aber, aufser sich darüber, nicht die Auserwählte zu sein, hatte aus Rachsucht versucht, ihm seine Wege zu durchkreuzen. Zuletzt nun veranlafste sie gar den Frosch, mit seinen Getreuen, ihm die Fensterscheiben einzuschlagen, und in jeder Weise sein Haus zu verunzieren. Überall herrschte die gröfste Empörung man erwartete gerecht schwere Bestrafung der beiden Missetäter. Die Eidechse wand sich auf ihrem Sitze. Sie sah gar nicht mehr grün sondern schneeweifs aus und blickte hilfsuchend von Hans auf den Frosch der in ziemlich kläglicher Verfassung neben ihr safs. Nun aber trat der Verteidiger, der ältere Bruder des Frosches auf, und wie vordem der Krebs, gewann auch er sich die Herzen der Zuhörer, als er den schlechten Einflufs der Eidechse die beschränkte Sinnesart seines Bruders und die unglückliche Liebe, die ihn zu dieser Tat bewog zu schildern begann. All das bat er zu bedenken, und als mildernde Umstände gelten zu lassen. Ja, das war nun eine nette Geschichte. Sorgenvoll stützten die die Räte das Haupt in die Hand. Im Vertrauen gesagt, wurden ihnen allen bei diesem ungewöhnlichen Fall etwas schwül zu Mute. Alle sahen

erwartungsvoll Hänschen an, als ob dieser einen Ausweg finden müfste, und auch die Königin nickte ihm ermutigend zu, so dafs er sich veranlafst fühlte, aufzustehen, Der Gedanke an den genossenen Zaubertrunk überwand seine anfängliche Scheu, und so äufserte er sich kühn zu den Räten: „Meine Herren, ich würde es für das beste halten, wenn sie in diesem Falle Gnade für Recht ergehen liefsen, und die Strafe dahin abschwächten dafs die hochmütige Eidechse den geringeren Frosch zum Gemahl nehmen mufs." Ein Jubelruf der Prinzessin folgte diesen Worten, die Königin lächelte zustimmend, die Räte nickten erlöst Beifall, die Eidechse erhielt ihre grüne Farbe wieder, selbst der Krebs fing vergnügt zu grinsen an: er gönnte beiden die Bescherung. Und der Frosch? Er blickte triumphierend auf seinen Bruder der vorhin von seiner Beschränktheit gesprochen hatte. Ja, nun zeigte es sich ja, wer von ihnen der Wertvollere war, wer sich ihrer Ahnen würdiger bewies. Der würde es wohl niemals dazu bringen, eine Eidechse in sein Haus zu führen. „Danach können wir die Sitzung schliefsen" erklärte die Königin, „und uns ganz unserem Gaste widmen. So früh waren wir noch nie fertig, es ist erst acht Uhr. Wir wollen gleich eine kleine Erfrischung einnehmen." „Acht Uhr?" rief Hänschen erschrocken, „o weh, ich mufs zur Schule." Er wollte aufspringen, aber er konnte nicht. Die Decke hatte sich geöffnet, und eine Flut von Apfelsinen, Feigen und Orangen stürzte auf ihn nieder. Da flog ein riesengrofser Apfel hinunter immer näher und näher — bums, und ihm gerade auf den Kopf.

Was war aber das? Schlofs, Königin, Prinzessin, Frosch, Krebs, Seehunde und Eidechse — alles war verschwunden. Er lag auf dem Anger am Teiche und blickte mit grofsen Augen zum Himmel empor. Frau Sonne verbarg sich mürrisch in Nebelwolken. Sie hatte Schelte vom Himmelsvater bekommen, dafs sie bei ihrem Alter noch immer so töricht die Leute von ihrer Pflicht und nun gar Kinder von der Schule abzuhalten. Sie hat sich eigentlich vorgenommen, sich überhaupt nicht mehr sehen zu lassen. Ihr Wort vermag sie aber nicht zu halten, als sie das glückstrahlende Gesicht Hänschens sieht der, die Mappe auf dem Rücken, eilig davontrabt. Er hat ja den Zaubertrunk gekostet, er weifs, dafs er eben wie im Märchenreiche, etwas leisten wird. Nun Glück auf, Hänschen. . . . .

## 488. Tagebuch II. w. 16 bis 17.

Solange habe ich nichts geschrieben, solange nicht. Es ging auch nicht. Wenn ich so glücklich bin, dafs ich nicht einmal mehr grüble, kann ich auch nicht schreiben. X. Y. ist eben von mir weggegangen. Wir sprachen natürlich nur von ihm. X. Y. liebt ihn auch so wie ich, ach, ist das schön. Es ist ja schön, dafs Weihnachten ist, aber es wäre noch viel schöner, wenn wir in den Ferien Stunden bei ihm hätten. Nur X. Y. und ich, sonst niemand. Die andern stören ja doch blofs. Ich freue mich so, dafs ich gerade die Fähigkeit habe, mich in seinen Stunden so auszeichnen zu können. X. Y. spielt da eigentlich gar keine grofse Rolle, im Gegenteil. Es ist ja sehr schade, aber ich weifs nicht, vielleicht ist es doch gut. Aber wenn er etwas Besonderes spricht, habe ich immer das Gefühl, er spricht zu mir, ganz allein zu mir, die anderen verstehen es ja auch gar nicht. Ja,

ja, doch, X. Y. natürlich ausgenommen. Und wenn er etwas Besonderes fragt, fragt er mich immer zuerst, das ist so selbstverständlich, daſs ich es wissen muſs. Alle Aufsätze zensiert er mir mit einer 1, und sagt mir bei jedem, wie er sich darüber freut. O Gott, nur noch ein Vierteljahr, und die ganze Herrlichkeit hat ein Ende. Ich glaube, ich kann das nicht überleben.

..... liest jetzt immer einmal wöchentlich mit uns den Wallenstein, und zwar am Nachmittag in der Schule. X. Y. liest immer die Thekla, wunderhübsch. Er verteilt die Rollen. Ich soll durchaus den Illo lesen, X. Y. hat er auch nicht für die Thekla vorgeschlagen, sondern erst auf unser Drängen gab er nach und überlieſs ihr die Rolle. Als aber ..... eine Männerrolle lesen sollte, sagte er: „Nein, nicht Sie. Sie können nur eine Frau verkörpern.“ Ganz schwarz ist es mir plötzlich vor den Augen geworden, vor namenloser Wut. So eine Geschmacksverirrung ist mir ja überhaupt noch nicht vorgekommen. Die häſsliche ..... mit den steifen, hölzernen Bewegungen, dem eckigen Körper, die so nichts Einschmeichelndes, Anziehendes hat. Total temperamentlos. Die anderen Schafe haben natürlich das Kompliment gar nicht verstanden. Ich war so aufgeregt, daſs ich überhaupt nicht aufpaſste, auch gar nicht mitlas, sondern lebhaft auf X. Y. einsprach. Er wandte sich ein paarmal sehr böse nach mir um, wie kann ich denn da aber schweigen. Wie ..... las, fingen X. Y. und ich ganz entsetzt zu zischen an. Ich glaube sogar, sie hat gut gelesen, aber deswegen wars doch selbstverständlich schlecht. Ach, ich hätte sie erdolchen, entstellen, ermorden können und ihn dazu. Als X. Y. lesen muſste, puffte ich sie fürchterlich — na, und es ging groſsartig, so groſsartig, daſs er ihr sagen muſste, wie hübsch sie lese. Ich guckte triumphierend zu — ... herüber und machte sofort eine beifsende Bemerkung, aber als ich den Kopf zurückdrehte, sah er mich plötzlich an, so furchtbar traurig, ich weifs selbst nicht wie, und fragte, ob ich etwas hätte, daſs ich heute so auffallend lebhaft wäre. Ich schwieg und drehte mich weg. Er sah mich noch eine Weile forschend an, ich hatte fürchterliche Angst, er würde mich noch etwas fragen, und dann hätte ich unmenschlich zu heulen angefangen. So aber sagte er nichts. Das Spiel ging weiter, und ich konnte mich so fassen, daſs ich meine Rolle gut las. Unterdes hatte ich auch meinen Spott wiedergefunden, soweit, daſs ich nach Schluſs zu ..... eilen, sie umarmen und ihr sagen konnte, wie hübsch sie gesprochen hätte. Sie wurde zu meinem Entzücken grün und gelb, aber ich sagte, ..... wäre es auch aufgefallen, ich hätte es deutlich seinem Mienenspiel angemerkt. Da wurde sie aschgrau. Ich war aber glücklich und bin mit X. Y. im Triumph abgezogen. — Nun, ich bin ja auch froh, euch glücklich zu wissen, und habe keine Sehnsucht nach euch, wenn nicht die Erinnerung an ..... wäre, die mich nicht losläſst. Ich lieb ihn, lieb ihn so körperlich, wie man nur lieben kann. Ich träume Tag und Nacht von seinen Küssen, die mir wohl nie gelten, von seinen Umarmungen, die ich nie spüren, von süſsen Worten, die er mir nie zuflüstern wird. — Und das wage ich doch nie X. Y. zu sagen, und sie es nicht mir, obwohl ich's weifs, daſs sie genau so sinnlich liebt; ich brauche nur ihre Augen zu sehen, wenn sie mir von ihrer platonischen

Liebe zu ihm spricht. Wenn er sie liebte ..... es täte mir weh, aber ich wäre doch glücklich um ihretwillen.

W. 17.

Warum, ach warum hat es nur so kommen müssen. Das Bild — es wird mich nicht mehr loslassen. Ich war so glücklich. Wie er auftaute. So warm und herzlich kann er werden. Das hab ich immer gedacht. Und ob er auch spottete, und mich geschmeidige, schillernde Schlange nannte, vor deren Bifs er sich in acht nehmen würde, er zeigte doch deutlich, dafs ihm augenscheinlich die Schlangengattung nichts Unangenehmes war. Ach, und mitten in dem warmen Junisommersonnenscheinen in dem Grünen und Blühen. X. Y. eiskalte Augen. O Gott, diese Augen, dieses Gesicht, überhaupt ihre ganze Person. Wie ausgewischt; wie weggewischt jede Anmut ihrer Bewegungen, jeder Reiz ihres Gesichts, stumm, steif, hölzern und unbeweglich schritt sie hinter mir. Solche Augen von ihr hab ich nur noch einmal gesehen, zur Abschiedsfeier im März, als ich meine Abschiedsansprache hielt und er mir im besonderen dafür dankte. Ich weifs nicht, vielleicht hätte sie sich verändert, wenn ich zu ihr gesprochen hätte — aber ich konnte nicht. Die Empörung war zu stark. Die Empörung darüber, dafs sie eine Mifsstimmung so plump zeigen mufste, so plump und häfslich. Gewifs, es hätte mich auch geschmerzt sehr, sehr. Aber ich hätte das nie so öffentlich zur Schau tragen können. Und ich fühlte, wie plötzlich ein Faden, der mich mit ihr verband, rifs, solch einen tiefen Stich gab es. — Es ist ganz gut, dafs wir wissen, wo die Hyäne sitzt; wir werden uns künftig vor gemeinsamen Männerbekanntschaften hüten. Und später, sagte sie, es wäre ihr schmerzhaft gewesen, dafs er *auch* von mir Besitz ergriffe. Ich wufste, dafs es nicht wahr war. Es ist ja auch gleichgültig. Es ist nun mal geschehen.

Ich werde nie den Tag vergessen, den schweren, schweren Tag, da die Linden blühten, und ich mit Dir an der Universität vorbeischritt. So dumm war ich auch noch, so dumm. Und endlich hatten wir, was wir haben wollten; er ging den Mittelweg entlang; in angeregtem Gespräch mit ihr Dutzendweibchen. Vielleicht seine Schülerin. Augenscheinlich hat er Vorliebe für Schülerinnen. Ach so, Hörerin wird sie sich wohl nennen. Aber die Linden blühten gar nicht, oder doch, ganz schwarz, aber sie dufteten nicht. Nichts grünte überhaupt. Und plötzlich überkam mich ein fürchterliches Schamgefühl, in solche Kinderleiden zurückzufallen, und ihn zu beobachten; auf so häfsliche Weise, wie er es nie getan haben würde. Ich sagte X. Y., dafs ich nicht weitergehen würde, — aber sie mufste es doch tun. Und da kam's. Wir gingen einfach auseinander, sie hierhin und ich dorthin, jede wohin sie mufste. Wenn wir morgen zusammen sind, werden wir tun, als wäre nichts geschehen — ich aber weifs, dafs das der Anfang vom Ende ist. —

Huh, Bübchen sieh nur wie böse die Schneefrau ist, vor Zorn schüttet sie ihre ganzen Schätze aus und überwirft die Erde damit. Sieh nur, wie die Schneeflocken glitzern. In jeder liegt eine zornige Träne, die funkelt wie ein Diamant. Viel, viel Tränen hat die Schneefrau geweint, meinst du? Du hast recht. Du mufst aber auch bedenken, wie schmerzlich es für sie ist, dafs man ihren Rivalen, den Sonnenschein, auf Erden so liebkosend

aufnimmt und sie nicht. Nun begreifst du's nicht wahr? Sie tut dir nun auch leid, dafs man sie so ungern sieht, trotz ihrer Schönheit. Komm, ich will dir von ihr erzählen: ich kenne sie nämlich ganz genau. Du freust dich, Bübchen. Ja, ja, ich kann dir immer viel erzählen, aber das Eigentliche, das Allerschönste das kann ich nicht. Das liegt ganz unausgesprochen tief in mir, ich fühls', ich fühl's. Und es dringt mächtig in mir, es flutet von Worten, aber ist zu viel und zu mächtig, und noch finde ich keine Worte. Aber eines Tages — Jahre werden wohl vergehen — weifs ich, wird es innen in mir brechen, und dann werde ich so dichten können, dafs Menschen, die es lesen, es nicht mehr vergessen werden. Das mufs schön sein — aber schöner ist auch meine Werdezeit, von der niemand etwas weifs, als eben gerade das Papier, auf das ich es schreibe. Und es wird wohl auch nie jemand lesen. Wie schön ist es zu wissen, wie man wächst, es an den Menschen, die mit einem grofs geworden sind, ermessen zu können. Manchmal tut es mir weh, dafs ich so alles überlebe, aber es mufs ja sein, es mufs. Es ist auch schön, dafs ich aus Gesundheitsrücksichten dies Jahr X. Y. allein zur Tanzstunde gehen lassen mufs — ich gewinne dadurch sehr viel, ..... schickt mir Bücher und Zeitschriften, — ich freue mich darüber, wenn ich ihn auch nicht mehr so sehnlich herbeiwünsche, wie einst. Ich brauche ihn nicht mehr so stark. Aber schön ist es doch. Ich hätte ihn lieben können, und es ist gut, dafs er es nicht verlangt hat — ich hätte mich innerlich verloren.

### 489. Gedichte. w. 8.

Es war einmal eine Landgräfin
Die ging zu allen Armen hin
Sie brachte Brot und Wein gar viel
Der Landgraf, der es nicht mehr will
Begegnet sie so einmal.

Da dachte sie so hin und her
Was wohl die beste Lüge wär
Und sprach, ich habe Rosen im Etui
Er machte den Deckel auf, o sieh:
Da waren Rosen drinnen.

### 490. Wer war es doch. w. 9.

Wer war es doch, wer ging vorbei
Mit raschem Schritt? Ob sie es sei?
Ich ging ihr nach mit schnellem Schritt
Ich knixte dann — wer ging noch mit?
Die Edith war dabei
Das war ein Angebete
Als ob's ein Engel sei.

### 491. Gar einst vor vielen Jahren. w. 10 bis 11.

Gar einst vor vielen Jahren
Da wuchs ein Mägdelein
Mit sonnenhellen Haaren
Und sie war noch zu frein
Eins Morgens kam ein Ritter
Tollkühn und wohlgalant
Bracht Diamantensplitter
Und küfste ihr die Hand

Am Mittag kam ein Bauer
Der war ihr auf die Dauer
Doch nicht recht angenehm.
Am Abend kam ein Freier
Im düstern Dichterkleid
Der sang zu einer Leier
Und klagte ihr sein Leid.
Der Nacht es aber, weh und ach

Ein Räuber zu ihr wollt
Der drang ins prächtig Schlafgemach
Zu suchen dort nach Gold.
Doch als er sah die Holdgestalt
Da tat er schnell sich an Gewalt
Und rasch verliefs er's Schlofs.
Am Morgen zog als Freiermann
Er zu der holden Maid
Und fleht um ihre Hand sie an
Denn es sei endlich Zeit.
Am Mittag gab er ihr das Wort
Als frührer Räubersmann
Zu schnauben nimmer wieder Mord
Darauf er früher sann.

Am Abend zog als Kavalier
Er aus der Burg heraus
Denn er wollt heut noch pflücken ihr
Nen roten Rosenstraufs.
Drauf zog in dunkler stürmscher Nacht
Er gegen ihren Feind
In seiner allerersten Schlacht
Drum hat sie still geweint.
Am Morgen lag ein Ritter blafs
Beim Schein des Morgenrot
Unheimlich still im blutgen Gras
Denn er war wirklich tot.

## 492. Einst, da fühlt ich auch. w. 12.

Einst, da fühlt ich auch ein mächtig Sehnen
Nach dem Ort, den ich nicht finden konnt
Nur das Eine mocht ich damals wähnen
Dafs die Liebe mir im Herzen wohnt
Ach es zog mich zu dem einen Herzen
Das, wer weifs mir Liebe wiedergibt
Das, vielleicht, mein Lieben hält für Scherzen
Denkt, dafs ich nur tät, als ob ich liebt.
Ach, wie schön wärs, würd sie doch erkennen
Dafs für sie mein Herz in Liebe glüht
Ja, man kann es wahre Liebe nennen
Die ein Herz zu ihrem Herzen zieht
Könnt ich nur mal einen Blick erhaschen
Von den Augen, die so schön wie Stern
O, tät sie mich einmal überraschen
Mit dem Wort: „Auch ich, ich hab dich gern."

## 493. Liebesgedanken. w. 13.

Gedanken voll Liebesfeuer,
Die sind so schnell wie der Wind
Die eilen durch viele Meilen
Wenn die Liebenden ferne weilen
Wenn die Liebenden ferne sind.

Sie eilen durch die Welt
Wie der Adler so schnell und so leicht
Und heben nach wenigen Sekunden
Die Liebenden verbunden
Die Liebenden erreicht.

So eilen auch meine Gedanken
Zu dir in mancher Nacht
So sind meine Lieder entstanden
Wenn im Herzen Gedanken brannten
Und haben die Liebe gebracht.

## 494. Die Lande, die Strafsen. w. 13 bis 14.

Die Lande, die Strafsen im tiefen Schnee
Er knirscht mir unter den Sohlen
Der Wind peitscht Eis in mein Gesicht
Es prickelt die Haut, das kümmert mich nicht
Denn es brennen in mir Herz und Hirn
Verzehrend wie feurige Kohlen.

Der Himmel ist dunkel, die Sterne sind hell
Der Mond mit dem Schimmer, dem bleichen
Es krampft sich mein Herz, dafs es fast zerspringt
Und mein Hirn mit den wildsten Gedanken ringt
Sie wüten in mir — heifs ist ihr Kampf
Und wollen nicht weichen, nicht weichen.

Es tobt in mir eine fremde Wut
Und bringt mein Blut zum Kochen
Ich drücke den Schnee an die heifse Stirn
Doch das Fieber wühlt weiter in meinem Hirn
Die Sinne zucken und hämmern mit Macht
Als sollten bersten die Knochen.

So berstet, es ist mir einerlei
Zersprengt die Stirn mir mit Krachen
So tobe weiter fremde Wut
So glüh nur weiter wildes Blut
Zerreifse mein Herz. Im wildsten Schmerz
Und wildsten Tod will ich lachen.

## 495. Das Lied eines Wahnsinnigen. w. 15.

Die Lande, die Strafsen im tiefen Schnee
Es knirscht mir unter den Sohlen
Der Wind peitscht Eis in mein Gesicht
Es prickelt die Haut, es kümmert mich nicht
Doch es brennen in mir Herz und Hirn
Verzehrend wie feurige Kohlen.

Der Himmel ist dunkel, die Sterne sind hell
Der Mond mit dem Schimmer, dem bleichen
Es krampft sich mein Herz, dafs es fast zerspringt
Und mein Hirn mit den wildsten Gedanken ringt
Sie wüten in mir, heifs ist ihr Kampf
Und wollen nicht weichen, nicht weichen.

Es tobt in mir eine fremde Wut
Und bringt mein Blut zum Kochen
Ich drücke den Schnee an die heifse Stirn
Doch das Fieber wühlt weiter in meinem Hirn
Die Sinne zucken und hämmern mit Macht
Als sollten bersten die Knochen.

So berstet, mir ist es einerlei
Zersprengt die Stirn mir mit Krachen
So tobe weiter fremde Wut
So glüh nur weiter wildes Blut
Zerreifse mein Herz. In wildstem Schmerz
Und wildstem Tod will ich lachen.

## 496. Motto. w. 16.

Ich hasse den gewohnten Gang
Der ewigen Tretmühle
Ich hasse jeden engen Zwang
Für freiere Gefühle
Ich kenne keinen Menschendrill
Und mag mich richten, wer da will
Wohl weifs ich, dafs nach eurem [Recht
Ich bin verdammt und arg.
Doch, wenn ihr mir dies Urteil sprecht.
Es kümmert mich den Quark.

## 497. Ballade. w. 15 bis 16.

Es war eine schöne Königin
Auf dem duftenden Haar die goldene Krone
Es war eine schöne Königin
Gekleidet in goldgesticktem Brokat
Es war eine schöne Königin
Die Mondscheinhände mit Ringen bedeckt
Es war eine müde Königin
Die Krone drückte ihr wund die Stirn
Es war eine müde Königin
Der Mantel war ihren Schultern so schwer
Es war eine müde Königin
Die Hände hingen von Ringen wie Blei.

Es war eine arme Königin
Zu Blut fror die goldene Glut der Krone
Es war eine arme Königin
Der seidene Mantel war purpurrot
Es war eine arme Königin
Die Hände von Blutrubinen betropft
Sie konnt sie nicht falten zum Beten mehr
Die hingen von Ringen viel zu schwer.

Man trug die tote Königin
Zur Gruft im weifsen Marmorsarg
Von weifsen Lilien bedeckt
Der König schritt hinterm Sarge her
Und der Pater mit Kreuz und Kutte
Und viele . . . . . sieh. Plötzlich ein Page stürzte
Aus dem Tor der Kapelle zum Sarge.
Wild wirft er sich darüber hin
„Ich liebe euch, tote Königin
Ich küfs euren bleichen Mund, erwacht.
Mit roten Rosen kränzt ich euch, erwacht . . . . .“

Da safs ihm von des Königs Hand
Ein kalter Stahl im Herzen
Der Page fiel nieder in den Sand
„Ich komme tote Königin, die Schmerzen
Und meine Schuld sind aus"
Der König warf mit Zornesgebärde
Den blutenden Mordstahl zur blutigen Erde
Und schritt mit finsterem Antlitz in das Haus.

## 498. Frühlingsmorgen. w. 16.

Ich habe geschrieben Blatt für Blatt
Dafs in Tränen ertrinke die Erde
Dafs des Menschen Leben Mühe und Not
Und des Lebens Lohn, ein kurzer Tod
Dafs der Mensch zum Staube werde.

Ich habe die ganze Nacht hindurch
Gegrübelt über Problemen
Nun lacht der Morgensonnenschein
Lichtgolden mir zum Fenster rein
Will mir den Trübsinn nehmen.

Ich steckte die ganze Nacht hindurch
In pessimistischen Sorgen [dacht
Doch was ich mir pessimistisch er-
Das hat so rasch zunichte gemacht
Der goldne Frühlingsmorgen.

In den Winkel mit meiner Schreiberei
Was soll mir das Stubenhocken
Noch trinken Blumen den Morgentau
Noch lacht die Sonne in Flur und Au
Geh. Folge dem Frühlingslocken.

## 499. Sonnenanbetung. w. 16.

Lafs mich nur trinken Sonnenschein
Trinken in vollen Zügen
Lafs mich nur auf dem blumigen
Sonnenanbetend liegen. [Rain

Könnt ich hinauf, mein heifser Mund
Brennen lang auf dem deinen
Könnt ich mein Liebesfeuer und
Deine Gluten vereinen.

Sonne, Sonne umarme mich
Mit deinem goldigen Segen
Beide Arme schon strecke ich
Sonne, dir sehnend entgegen.

Wifst, es ist ein Sonnenstrahl
Jüngst im Herz mir geblieben
Nimmer nun kann ichs seit jenem
Lassen, die Sonne zu lieben. [Mal

Lafst mich drum trinken Sonnenschein
Trinken in vollen Zügen
Lafst mich drum auf dem blumigen Rain
Sonnenanbetend liegen. —

## 500. Wiegenlied. w. 16.

Die Nacht ist da, vom Himmel nieder
Die güldnen Sternlein blinken wieder
Susu, susu, schlaf ein.

Leis küfst der Nacht wind das Gesträuch
Und streichelt dir die Haare weich
Susu, susu, schlaf ein.

Der Mai ist da, es blüht schon wieder
Ein Falter irrt noch matt umher
Susu, susu, schlaf ein.

Die blauen Blüten duften schwer
Am Gartenzaun der blaue Flieder
Susu, susu, schlaf ein.

Schliefs deine müden Augenlieder
Und hör im Traum der Englein Lieder
Susu, susu, schlaf ein.

## 501. Mein Herz ist jung. w. 16.

Mein Herz ist jung und trägt
In sich noch wilde Triebe
Mein Herz ist jung und schlägt
Im Feuer nach der Liebe
Wenn ich ins Aug dir schaue
Du wundersüfse Fraue
Das Herz mir Sehnsucht packt
Und in glühender Glut
Durchrollt dann die Adern
Die Lavaflut.

Dann ist's, als müfste schrill die Harmonie
In Dissonanz verklingen
Als müfste ich mein Schwanenlied dir singen
Ein Liebeslied des wildsten Stolzes voll.
Doch ach, getränkt mit bittrer Ironie
Dann bräch es ab — ein greller Ton
Als wenn der Fidel Saite jäh zersprungen
Zu deinen Füfsen müfst ich sterbend ringen.
Doch ich will leben und das wilde Blut
Mit eisernstem „ich will" bezwingen,
Ganz still
Vor dir auf Knieen liegen
Und schweigen
Du sollst dich niederneigen
Dafs ich ins Aug dir schaue
Du wundersüfse Fraue
Ganz still. —

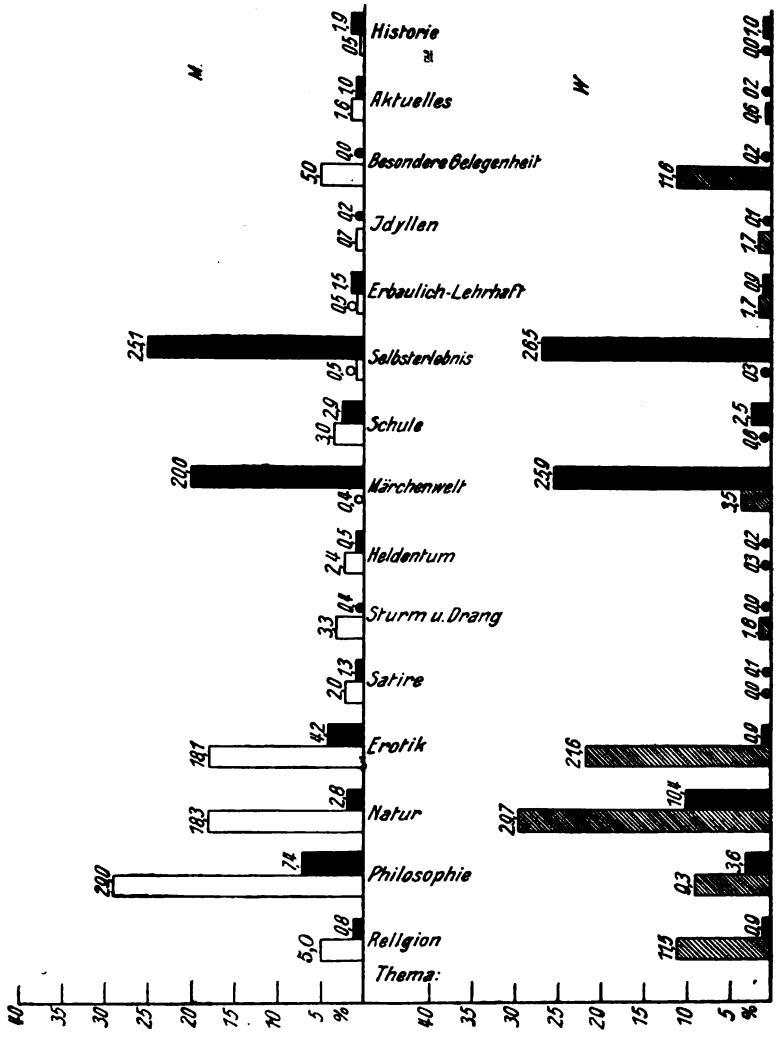
## 502. Lebensdurst. w. 16; 3.

Ich möchte nur ein Leben leben
Und dann wärs gut
Ich will nur den sonnigen Becher heben
Im Lebenstaumel, im Blut der Reben
Trinken nur Lebensglut.

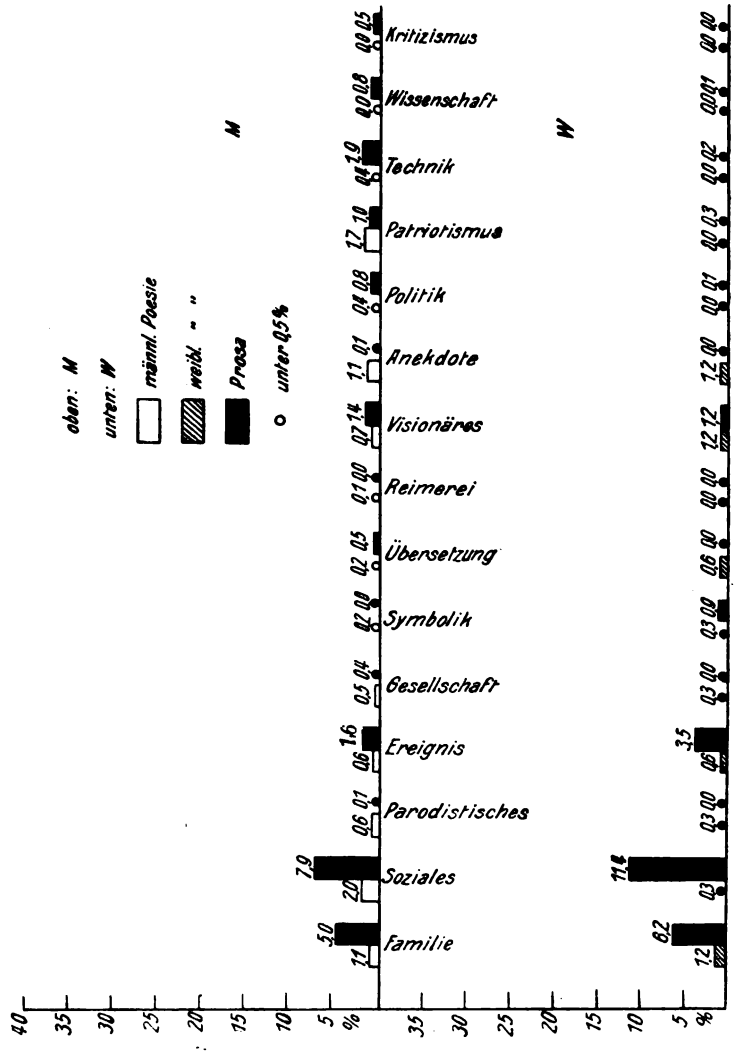
Ich möchte ein goldiger Falter sein
Von Blüte zu Blüte fliegen
Noch sterbend im Dufte mich wiegen
Erblassen im Sonnenschein
Ich möcht als Klang, als Sehnsuchtsschein
Auf einer Saite liegen. . .

Ach, war ich ein Kufs, der im wildsten Glück
Zwischen zwei Herzen geschwebt
Dann hätt ich in einem Augenblick
Ein ganzes Leben gelebt.

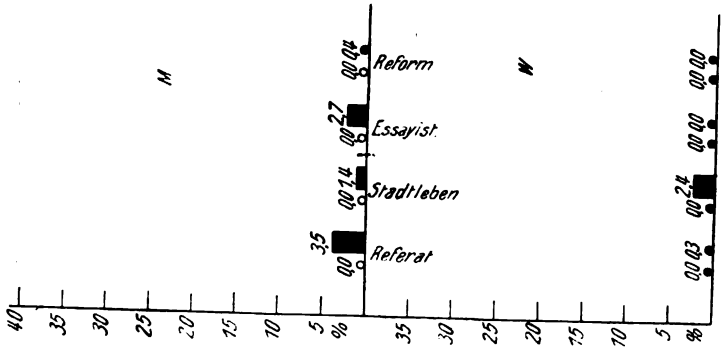
Tafel I.

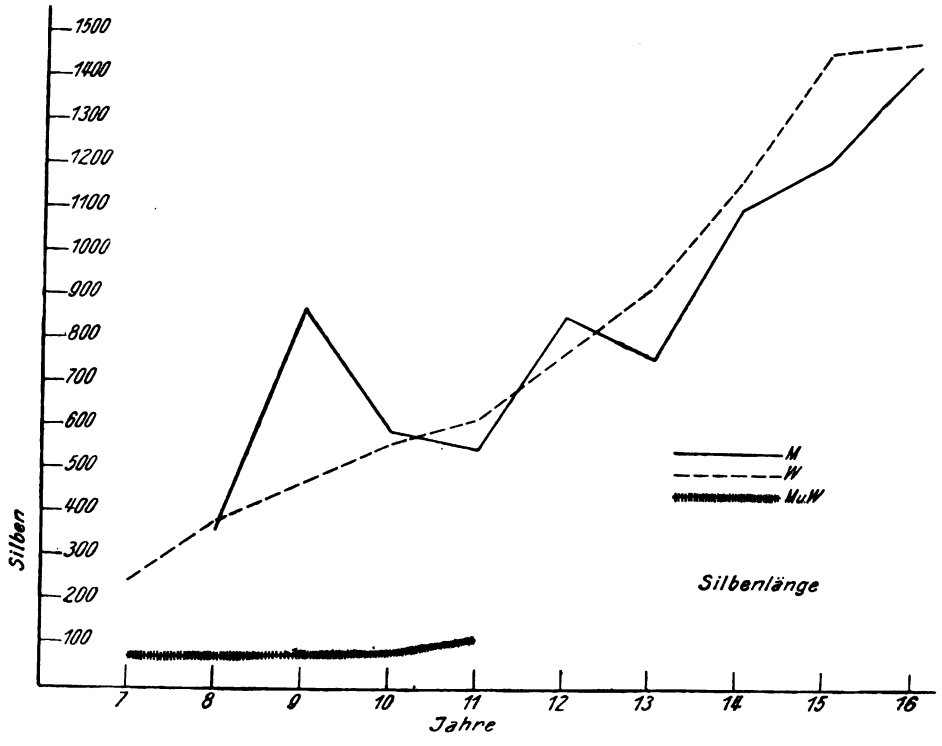

M.
W.
Historie
Aktuelles
Besondere Gelegenheit
Idyllen
Erbaulich-Lehrhaft
Selbsterlebnis
Schule
Märchenwelt
Heldentum
Sturm u. Drang
Satire
Erotik
Natur
Philosophie
Religion
Thema:
40 35 30 25 20 15 10 5 %

Tafel II.


oben: M
unten: W
männl. Poesie
weibl. " "
Prosa
unter 0,5%
Kritizismus
Wissenschaft
Technik
Patriotismus
Politik
Anekdote
Visionäres
Reimerei
Übersetzung
Symbolik
Gesellschaft
Ereignis
Parodistisches
Soziales
familie
M
W
40
35
30
25
20
15
10
5
%

# Tafel III.




G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

TWO HOUR [redacted]
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
**EDUCATION–PSYCHOLOGY LIBRARY**
2-4208

This publication is due on the LAST DATE and HOUR stamped below.

APR 19 '77 -7 PM
MAY 2 REC'D 1
MAY 9 1977
16
30
JUN 1 REC'D 12

RB16A–5m–12,'74
(S2902s10)4187B—A-32

General Library
University of California
Berkeley